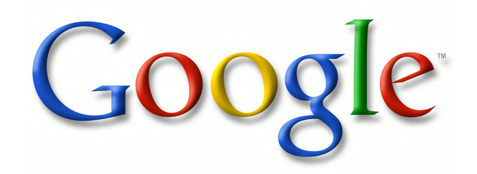
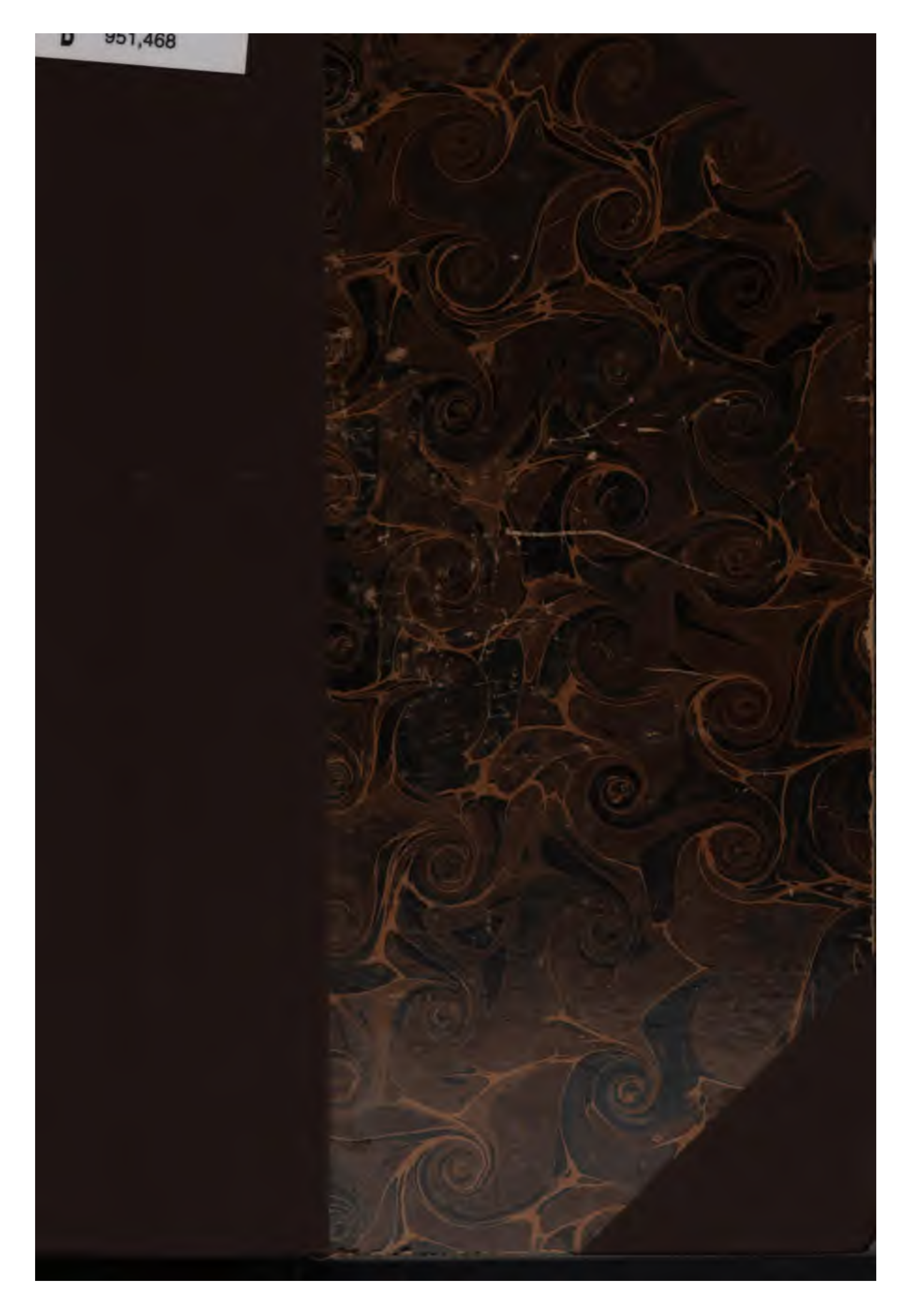





PROPERTY OF THE
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HÖPFNER
PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

UND

DR. JULIUS ZACHER
PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

ELFTER BAND

HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1880.



INHALT.

GÖRLITZER BRUCHSTÜCK AUS WOLFRAMS PARZIVAL.

Unter den handschriften der Milichschen bibliothek zu Görlitz befindet sich ein bruchstück aus Wolframs Parzival, welches nunmehr hier volständig veröffentlicht wird, nachdem bereits 1841 im 19. bande des Neuen Lausitzischen Magazins eine probe davon mitgeteilt worden war. Es befasst zwei pergamentene doppelblätter in quart, welche einst als buchdeckel gedient haben, wie sich ergibt aus der darauf geschriebenen bemerkung von einer hand des 15. jahrhunderts: „liber magistri Andree Rudiger. 75. Nunc Magistri Pauli Suoffheim de Gorlicz Nepotis.“

Andreas Rüdiger, aus Görlitz gebürtig, war professor an der Leipziger universität, sowie collegiat des grossen fürsten-collegii. Im jahre 1451 war er rector der universität, und 1452 dekan der theologischen facultät. Er starb als domherr der stifter Meissen und Bautzen am 7. juni 1495 zu Leipzig, woselbst er in der Paulinerkirche an der morgenseite des decemviralbegräbnisses beigesezt wurde und einen leichenstein mit seinem bildnis in seiner amtstracht erhielt.[1] Andreas Rüdiger war in schrift und rede ein eifriger gegner der damaligen römischen hierarchie und so standen auch seine schriften im catalogus librorum prohibitorum unter der ersten klasse.

Paul Suoffheim, oder Schwoffheim, war der enkel des Andreas Rüdiger und war ebenfals professor der theologie in Leipzig, collegiat des grossen fürsten-collegii, dekan der philosophischen facultät und rector der universität. Er starb 1539 als domherr zu Meissen.[2]

In richtiger würdigung hat jemand die pergamentblätter abgelöst und damit dem drohenden untergange entzogen.[3] Jezt befinden sie

1) Es ist dieser grabstein lange zeit für den des Tezel gehalten worden, indem man das etwas unförmliche buch, welches der mann in seinen händen hält, für einen vollen geldsack ansah.

2) Über Andreas Rüdiger und Paul Schwoffheim vgl. das lexicon Oberlausitzischer schriftsteller und künstler von Gottlieb Friedrich Otto. Görlitz 1803.

3) Gustav Köhler, der verfasser des schon oben erwähnten aufsatzes im 19. bande des Neuen Lausitzischen Magazins, vermutet, dass das bruchstück vom gymnasial-conrector Geissler (bibliothekar der Milichschen bibliothek vom jahre 1755—1765) gerettet worden sei.

sich in der handschriftensamlung der Milichschen bibliothek zu Görlitz unter nr. 441. fol.;[1] wann und wie sie aber dahin gelangt sind, wissen wir nicht. Die von Gustav Köhler im 19. bande des Neuen Lausitzischen Magazins aufgestelten behauptungen über ihr schicksal sind nur unerwiesene vermutungen. Der hinweis (s. 403) auf Script. rer. Lusat. I. s. 340, welcher mit der behauptung in verbindung gebracht ist, dass diese pergamentblätter als hülle eines „scholastischen werkes“ mit diesem unter andern büchern von ihrem lezten besitzer Paul Schwoffheim an die bibliothek des ehemaligen Franziskanerklosters zu Görlitz geschenkt worden seien, ist in dieser beziehung durchaus nichtig, da an der erwähnten stelle wol von schenkungen an die klosterbibliothek im algemeinen die rede ist, nicht aber von einer schenkung des Paul Schwoffheim oder irgend einer anderen person. Nur so viel steht fest, dass die blätter als hülle eines buches aus dem nachlasse des Paul Schwoffheim in seine vaterstadt Görlitz, und hier früher oder später, jedoch schon im vorigen jahrhundert, zur Milichschen bibliothek gekommen sind.

Das aus zwei pergamentenen doppelblättern in quart bestehende bruchstück ist geschrieben von einer zwar nicht kalligraphisch ausgebildeten, aber doch festen und deutlichen hand, die sicher noch dem 13. jahrhundert, und wol noch dessen erster hälfte angehört. Linierung ist nicht vorhanden, doch sind die zeilen gerade, und die capitalbuchstaben, mit denen jede verszeile begint, stehen, von dem zu ihnen gehörigen worte durch einen kleinen zwischenraum getrent, genau senkrecht unter einander. Das i ist überall noch ohne punkt, für das s ist durchweg, auch im auslaute, das lange zeichen ſ gebraucht. Jede zeile schliesst mit einem punkte, hat aber abgesehen hiervon keinerlei interpunction. Meist begint jede dreissigste verszeile mit einer bis an die darüber stehende zeile hinaufreichenden roten initiale und grösstenteils treffen diese initialen mit den anfängen der dreissigzeiligen absätze in der Lachmannschen ausgabe zusammen. Ohne solche rote initialen beginnen nur die absätze 521. 572. 587. 588. 589; dagegen sind mit solchen ausgestattet die verse 587, 5 und 588, 7. Jede seite enthält 2 spalten, von ursprünglich 40 versen; doch hat davon das erste und das zweite blatt je 3 verse am unteren, das dritte je 6 am oberen, und das vierte je 5 ebenfalls am oberen rande eingebüsst. Ausserdem ist dem ersten, und ebenso dem vierten blatte die spalte b c durch abschneiden fast ganz verloren gegangen, so dass auf den vorderseiten nur die

1) S. die geschichte der Milichschen bibliothek von dr. Robert Joachim. I. seite XXX. 4.

versanfänge von den spalten b, und auf den rückseiten nur versausgänge von den spalten c übrig geblieben sind, die sich bei 1c auf wenige buchstaben beschränken. Das erste blatt enthielt ursprünglich die verse 516, 11—521, 20, das zweite 553, 28—559, 7, das dritte 569, 29—575, 10, und das vierte 586, 12—591, 24. Das erste blatt bildet mit dem zweiten, und ebenso das dritte mit dem vierten je ein doppelblatt. Es scheinen zu fehlen zwischen dem ersten und zweiten blatte 6 blätter (= 3 doppelblätter), zwischen dem zweiten und dritten 2 blätter, zwischen dem dritten und vierten 2 blätter (= 1 doppelblatt). Darnach lässt sich vermuten, dass die handschrift in quaternionen geschrieben und geheftet war, und dass die erhaltenen blätter solchen quaternionen sich folgendermassen eingeordnet hatten: 1 * * * | * * * 2 und * * 3 * | * 4 * *. Von den erhaltenen bruchstücken fällt bl. 1 in das zehnte, bl. 2 und 3 in das elfte, bl. 4 in das zwölfte buch des Parzival. Im 10. und 11. buche verschwindet der gegensatz der beiden textklassen D und G fast völlig. Dem entsprechend lässt sich auch nicht mit voller sicherheit erkennen, welcher von diesen beiden textklassen der auf den blättern 1, 2 und 3 enthaltene text zugewiesen werden müste; dagegen stelt sich der zum 12. buche gehörige text des vierten blattes ganz entschieden zu der textklasse G, und dazu stimt es genau, wenn aus den resten der spalte 4c deutlich zu erkennen ist, dass die verse 589, 27—29 in einen vers zusammengezogen waren. Dagegen ist die auslassung von vers 588, 12 ein blosses versehen des schreibers.

Der hier folgende abdruck gibt den text der handschrift mit buchstäblicher treue wider; nur der strich über vocalen im wortauslaute ist im abdrucke durch n ersezt, und statt des in der handschrift allein herschenden langen stets das bequemere kurze s gebraucht worden. Einzelne buchstaben, silben oder wörter, die in der handschrift so gelitten hatten, dass sie nur mit hilfe der Lachmannschen ausgabe gelesen oder ergänzt werden konten, sind im abdrucke mit cursivtypen widergegeben worden.

Erwähnt, aber auch eben nur erwähnt waren diese bruchstücke bereits in Goedekes Deutsche dichtung im Mittelalter. Hannover 1854 s. 738, und darnach in Pfeiffers Quellenmaterial zu altdeutschen dichtungen (Denkschr. d. Wien. akad. phil. hist. cl. bd. XVII. 1867) 2, 36 unter nr. 43. Als vierzigzeilig gesellen sie sich den bei Pfeiffer aufgeführten nummern 19 (pgm. 13. jh. J. Grimm, bei Lachmann I); 29 (pgm. 13. jh. Karlsruhe); 38 (Stuttgart); 40 (pgm. 13. jh. Würzburg); 41 (Berlin).

Blatt 1. vorw. spalte a.

516 11 *S waz* si hat . . . Gawan.
I n *ir* zorn missetan.
O d daz si noch getut gein im.
D ie rache ih allo von ir *nim*.
15 O rgillus div riche.
F ur vngesell*ecliche*.
Z e Gawan si kom geriten.
M it also zorn*lichen siten*.
D az ihs *wenic mih* trost.
20 D az si mih von sorgen lost.
S i riten dan beide.
Vf ein liht heide.
E in chrut Gawan da stende sach.
D ez wrz ze der wunden helf iach.
25 D o erbaizt der werde.
N ider zv der erde.
E r grub si wider uf er saz.
D iv frŏ ir rede niht vergaz.
S i sprach chan der geselle min.
30 A rzet vnd riter sin.
517 **E** r mag sich hart wol beiagen.
G elernet er bussen veil tragen.
Z e der frowen sprach Gawans mvnt.
I ch reit vf ein riter wࡉnt.
5 D es dah ist ein linde.
O b ih den noh vinde.
D isiu wࡉrz sol in wol ernern.
U nd alle sin *vn*chraft erwern.
S i sprah daz sihe ih gern.
10 *W az ob* ih chunst gelern.
D a fur im bald ein knape nah.
D em was ze der botschaft gah.
D ie er werben solde.
G awan niht beiten wolde.
15 D o duht er in . . . hiwer.
M ala creatûr.
17 H iez der knape fiere.
(*abgeschnitten 3 verszeilen.*)

sp. b.

21 G ar wa
I m stunt
A ls ein eber
U ngelich men
25 I m was daz
A ls is Gundr
C hurz schraf
B i dem wazer
I n dem lande
30 W ahsent
518 **U** nser va
D ie chunst
E r gap allen
B eidiv wilde
5 E r erchand
D arzu der
D er siben
W az die chref
E r chand all
10 U nd waz ies
D o siniv kin*t*
G ewࡉnnen daz
Wࡉrden mens
E r widerriet
15 S wa siner
V il diche er
D en rat er
V il wࡉrz er
D ie mensche
20 U nd sin ge
A nders dann
D o er ze we
S prah er
N u sit an se
25 D iv *wi*p tat
E tslicher rie
D az si div
(*abgeschnitten 3 verszeilen.*)

rückw. sp. c.

519, 10 al
11 as.
22 r.
24 r.

(*nur so viel ist von dieser spalte übrig geblieben, alles andere ist abgeschnitten.*)

sp. d.

520, 11 I edoh ein bezer phaerit reit.
D es tags da parcifal erstreit.
A b oriluse die hulde.
D ie vlos si an alle ir schulde.
15 D er knape an Gawanen sach.
M aleventure mit zorn sprach.
H erre sit ir von riters art.
S i moht ir gern han bewart.
I r dunchet mih ein tumb man.
20 D az ir min frŏn furet dan.
Ĭ h wert irs vnder wiset.
D az man ivch darumb priset.
O b sichs erwert iwer hant.
S it abir ir ein sariant.
25 S o wert ir galûnet mit staben.
D az irs gern moht haben.
G awan sprach min riterschaft.
E rleit nie solher zvht chraft.
S us sol man walchen campel her.
30 D ie nechunnen mit manlicher wer.
521 I ch pin noh ledich von solhen pin.
W elt aber ir und div frŏ min.
M ir smaehe rede bieten.
I r mvzet ivch ein nieten.
5 D az ir wol mvgt fur zurne han.
S wie freislich ir sit getan.
I ch enber doh sanft iwer dro.
G awan in beidem hare do.
B egraif unt(?) swanc in vnders pherit.
10 D er knap wis vnd wert
V orhtlichen wider sach.
S in igelmaeziges har in rach.
D az versneit Gawan so die hant.
D iv wart von blůt al rot bechant.
15 D es lacht div vrŏw.
S i sprah vil gern ih schŏwe.
17 I vch zwen sus . . . . .
(*abgeschnitten 3 verszeilen.*)

* * *

fehlen 6 bl. (= *3 doppelblätter*).

* * *

Blatt 2. vorw. sp. a.

553, 28 . . brach ir slaf des si ê phlach.
V nd gie zv̊ ir gast.
D er sleif dannoh al vast.
554 **D** iv maget ir dienest niht vergaz.
F ur daz bette vf den tepih si saz.
D iv clare ivnchvrŏ.
B i mir ich selten schŏwe.
5 D az mir abendes od fru.
S olich aventiwer sleich zů.
B i einer wile Gawan erwacht.
E r sach an sie und lacht.
E r sprach got halde ivh vrŏwelin.
10 D az ir durch den willen min.
I wern slaf durch mih brechet.
U nd an iv selben rechet.
D ez ih niht han gedienet gar.
D o sprach div meit wol gevar.
15 I wers dienst wold ih enbern.
I ch sol niwan hulde gern.
H erre gebietet vber mih.
S was ir gebiet daz leist ih.
A lle die mit minem vater sint.
20 B eidiv min mvter und ir chint.
S uln iv ze eren iemer han.

S o lip hapt ir uns getan.
E r sprah sit ir lang chomen.
H et ich iwer chraft ê vernomen.
25 D az war mir lip durh fragen.
W olt ivh des niht betragen.
D az ir mir geruchet sagen.
I ch bin in disen zwein tagen.
V il frǒn ob mir da gesehen.
30 V on den sult ir mir veriehen.
555 **D** urch iwer gûte wer die sin.
D o erscraht daz ivncvrǒwelin.
S i sprach herre nv fragt ez niht.
4 I ch bin divez niemer iv vergiht.
(*abgeschnitten 3 verszeilen.*)
sp. b.
8 U nd fraget ander maere.
D az rat ih welt ir volgen mir.
10 G awan sprach abir zir.
M it frage er gie dem maere nach.
U mb alle die frǒn die er da sach.
S itzende vf dem palas.
D iv maget so wol getriwe was.
15 D az si von herzen weinde.
U nd groz chlage erscheinde.
D anoh was ez hart frû.
I nners des gie ir vater zû.
D er liez ez an zorn gar.
20 O b der maget wol gevar.
I ehtes da waere bedwngen.
U nd ob da vns gerungen.
D em gebart si geliche.
D iv maget zuht riche.
25 W an si dem bette nahen saz.
D az lie ir vater an haz.
D o sprah er tohter weinet niht.
S waz in schimf alsus gegiht.
O b daz von erst bringet zorn.
30 D er ist schier darnah verlorn.
556 **G** awan sprah hie ist niht geschehen.
W an dez wir vor iv wellen iehen.
I ch fraget dise maget ein teil.
D as duht si ein vnheil.
5 U nd bat mih daz ichz lieze.
O b ivh des bedrieze.
S o lat min dienest vnb mih beiagen.
W irt daz ir mir ruchet sagen.
V mb die frǒn ob vns hie.
10 I chn freisch in allen landen nie.
D a man moht schǒwen.
S o manig clare frǒwen.
M it so liehtem gebende.
14 D er wirt want sin hende.
(*abgeschnitten 3 verszeilen.*)
rückw. sp. c.
18 S prach Gawan wirt ir sult sagen.
W arumb ist iv min fragen leit.
20 H erre durch iwer *manheit.*
C hunet ir fragen niht verbern.
S o welt ir liht furbaz gern.
D az lert ivh herzen swaere.
U n*d* machet vns frevden laere.
25 M ich und elliv miniv kint.
D iv iv ze dienst geborn sint.
G awan sprach ir sult mirs sagen.
W elt abir ir mi.s gar verdagen.
D az iwer maere mich verget.
30 I ch freis doh wol wi ez da stet.
557 **D** er wirt sprach mit triwen.
H erre so mus mih riwen.
D az ivch des vragens niht bevilt.

I ch wil iv lihen einen schilt.
5 N v wapent ivch vf ein strit.
Z e terre marviel ir sit.
L iet marviel ist hie.
H erre ezn wart versuschet nie.
V f statel marviel div not.
10 I wer leben wil in den tot.
I st iv aventiwer bechant.
S waz ie gestreit iwer hant.
D az was noh gar ein chindes spil.
N u nahent iv rivbaeriv zil.
15 G awan sprach mir waere leit.
O b min lip an arbeit.
V on disen frŏn hinnen rite.
I ch versucht e baz ir site.
I ch han ŏh ê von in vernomen.
20 S it ih so nahen nv bin chomen.
M ih sol des niht betragen.
I chn welle ez dur . . ragen.
D er wirt mit triwen [1] chlage.
24 S inest gast er chlagte.
(*abgeschnitten 3 verszeilen.*)
sp. d.
28 D iv ist scharf vnd ungehiwer.
F ur war und an liegen.
H erre ich nechan niht triegen.
558 **G** awan der pris erchande.
A n die v*or*ht sich nin wande.
E r sprach gebt mir *strites rat.*
D o ir gebietet *riters tat.*
5 S ol ich .... ruchet ez got.
I wer rat vnd *iwer* gebot.
W il ih iemer gern han.
H er wirt ez war misseta*n*.
S old ih sus hinnen scheide*n*.
10 D ie lieben vnd die leiden.
H eten mih fur einen zagen.

A llerst der wirt begund clagen.
W an im so leid nie geschach.
H inz sin gast er sprach.
15 O b daz got erzeige.
D az ir niht sit vaeige.
S o wert ir herre ditz landes.
S waz vrŏn hie stet phandes.
D ie starches ẘnder her bedwanch.
20 D az noh nie riters pris entwanch.
M anic sarian edeliv riterschaft.
O b die hie erloset iwer chraft.
S o sit ir prises geeret.
V nd hat ivch got vil gemeret.
25 I r muget mit frevden herre sin.
V ber manigen lihten schin.
V rŏn vn manigen landen.
W er jehe iv des ze schanden.
O b ir hinnen scheidet alsus.
30 S it lihsovs Gwellivs.
559 **I** v sinen pris lazen hat.
D er manig riterlich tat.
G efrumet hat der suze.
V on .... alsus gruze.
(*abgeschnitten 3 verszeilen.*)

* * *

fehlen 2 blätter.

* * *

Blatt 3 vorw. sp. a.
(*abgeschnitten 6 verszeilen.*)
570 5 E in cholben [1] in der hende er truc. [2]
D es kivl was grozer danne ein cruch. [3]
E r gie ge Gawan her.
D as ne was doh ninder sin ger.
W an in sin chomens da bedroz.
10 G awan daht dirre ist bloz.

1) *Hdschr.* twen.

1) *Hdschr.* clolben. 2) ťc. 3) čch.

S in wer ist gein mir hart laz.
E r riht sich vf und saz.
A ls ob im swv̊r niender lide.
J ener trat hinder ein trit.
15 A ls ob er wold entwichen.
U nd sprach doh zornechlichen.
I r durft mih ensitzen niht.
I h fug aber daz iv geschiht.
D a vor ir den lip ze phande gebt.
20 V on tiefels chreften ir noch [1] lebt.
S ol ivh der hie han ernert.
I r sit doh sterbens vnerwert.
D es bring ih iv wol inne*n*.
A ls ih nv scheide hinnen.
25 D er vilan trat wider in.
G awan mit dem swert sin.
V on dem schilt sluch die zaine.
D ie phile algemeine.
W arn hin durch gedrungen.
30 D az si in den ringen chlungen.
571 **D** o gehort er einen brunnen.
A ls der wol zweinzic drungen.
S lug hie ze tanze.
S in wester mv̊t der ganz.
5 D en div ware zageheit.
N ie versert noh versneit.
D aht waz sol mir geschehen.
I ch moht nv wol chumbers iehen.

sp. b.
(*abgeschnitten 6 verszeilen.*)

15 D en schilt er mit den rimen nam.
E r tet als ez der wer zam.
E r spranc vf den estrich.
D urch hunger was vreislich.
D irre starche lev groz.
20 D es er doh wenic da genoz.
M it zorn lief er an den man.
Z e wer stunt her Gawan.
E r het im den schilt nah ge- nomen.
S in erst grife was also chomen.
25 D urh den schilt mit al den chlan.
V on tiere ist selten ê getan.
S in grif durh solich hert.
G awan sich zvches wert.
E in bein er im hin abe swanc.
30 D er lev vf den fuzen spranc.
572 I n dem schilt beleip der vierd fuz.
M it blute gab er solhen guz.
D az Gawan moht vast sten.
D ar vnd her begunde ez vast gen.
5 D er lev spranc diche an den gast.
D vrh die nase manigen phnast.
T et er mit blechenden zenen.
W old er in solher spise wenen.
D az er gut lut eze.
10 V ngern ih bi im seze.
E s was ŏch Gawanen leit.
D er vf den lip da mit im streit.
E r het in so geletzet.
M it blut wart benetzet.
15 A l div kemenate gar.
M it zorn spranch der lev dar.
U nd wold in zvchen under sich.
G awan tet im ein stich.

rückw. sp. c.
(*abgeschnitten 6 verszeilen.*)

26 I ch sitz vngern in ditz blut.
O h sol ih wol bewarn.
D itz bette chan so vmbevarn.
D az ih dran sitz od lige.
30 O b ih rehter wishei*t* ....
573 **D** o was im sin hv̊bet.

1) *Hdschr.* nol.

M it ẘrfen so betavbet.
V nd do si ẘnden.
B lutten begunden.
5 D az im sin snellich chraft.
G ar lie mit geselleschaft.
D urh swindlin er stǒhens phlach.
D az hůbet in vf den lewn lach.
D er schilt viel nider under in.
10 G ewan er ie chraft od sin.
D ie warn in beid enphvret.
V nsanft er was geruret.
A l sin sin tet im entwich.
S in wanchusse vngelich.
15 W as daz im Gimmile.
V o monte Ribale.
D iv suze und div wise.
L ege Kahenise.
D ar vf er sin pris verslief danne.
20 D er pris gein disem manne.
W an ir hapt daz vernomen.
W an er was von witze chomen.
D az er lach vnversunnen.
W ie des wart begunnen.
25 V erholn ez wart beschǒwet.
D az mit blut was betǒwet.
D er kemenaten estrich.
S i bede dem tode warn gelih.
D er lev und Gawan.

sp. d.
(*abgeschnitten 6 verszeilen.*)

574 7 D az si den riter nerte.
V nd im sterben werte.
D o gie ǒh dar durh schǒwen.
10 D o wart von der frǒwen.
Z u dem venster oben in gesehen.
D az si tweders moht iehen.
I r chvmftlichen frevden tage.
O de immer[1] herzenlicher chlage.

1) *Hdschr.* mm'.

15 S i furcht der riter wer tot.
D es lerten si gedanch not.
W an er sus vf dem lewn lach.
U nd anders bettes nien phlach.
S i sprah mir ist von herzen leit.
20 O b din getriv manheit.
D in werdez leben hat verlorn.
H astu dv den tot al hie erchorn.
D urh vns vil ellend diet.
S it dir din triwe daz geriet.
25 M ih erbarmet iemer din tugent.
D v hast alter ode jvgent.
H inz allen den frǒn si sprach.
W an si den helt sus ligen sach.
I r vrǒn die des tavfes phlegen.
30 R uffet alle an got vmb sin segen.
575 S i sand zẘ ivnchvrǒn dar.
V nd bat si reht nemen war.
D az si sanft slichen.
E daz si dan entwichen.
5 D az si ir brehten mere.
O b er bi dem leben waere.
O d ob er waer verscheiden.
D az gebot si den beiden.
D ie suzen meid reine.
10 O b ir ietweder weine.

* * *

(*fehlen 2 blätter.*)

* * *

Blatt 4 vorw. sp. a.
(*abgeschnitten 5 verszeilen.*)

586 17 D es werden Parzifals lip.
D urh die kunegin sin wip.
G aloes vnd Gahmureten.
20 D ie hapt ir getreten.
D az ir si gabet an den re.
D iv werde Itonie.

L eit ŏch nah roys Gramflanz.[1]
M it triwen stete mine glanz.
25 D az was Gawans swester glar.
F rŏ minne ir teilet iwer var.
S ardomor nah Alexander.
D ie ein und die ander.
S was Gawan chunnes ie gewan.
30 V rŏ minne die wolt ir niht lan.
587 S i mvsen dienst iv tragen.
W elt ir nv̊ pris an in beiagen.
I r moht chraft gein chreft ge-
ben.
U nd liezet Gawanen leben.
5 S iechen mit sinen ẘnden.
U nd ẘndet die gesunden.
M aniger hat von minnen sanch.
D en doh div minne nie bedwanc.
I ch moht nv wol stille dagen.
10 U nd liez min chlagen.
W as dem von Norwege was.
D o er der aventiwer genas.
D az in bestunt der minne scŏr.
A n helf gar ze sǒwer.
15 D o sprah er we daz ih erchos.
D ise bette růwelos.
D az ein hat mich verseret.
D az ander mih gemeret.
G edanc nach minne.
20 O rgillus div herzoginne.
M us gnade an mir begen.
sp. b.
(*abgeschnitten* 5 *verszeilen.*)
27 D es het er unsanft
E r het ŏh da for
M it swerte*n* nan
30 D oh sanft er dise
588 O b chumber sich
S welh minner den
D er erst werde

M it philen also sere
5 D az tut im liht
A ls sin minne
G awan truc minne
N v begund ez lih*ten*
D az siner grozen
10 V nnah so verre
11 V f riht sich der
13 N ah ẘnden und
Z v im was geleit
15 H emide und bru*ch*
D en wehsel er do
V nd den harnasch
D es selben ein ch
O b den zwein su
20 V on Alahers dar
Z wen stival ŏch
D ie niht groz ph
D en niwen chleid
D o gie min her
25 V z der kemenate
S us gie er wider
V nz er den richen
S inen ŏgen den wart
R icheit div dazu
30 D az si dem gelichen
589 V f durh *d*az palas
G ie ein gwelbe
sp. c.
(*abgeschnitten* 5 *verszeilen.*)
9 en.
11 nsohr.
12 enbor.
13 ez was.
14 as.
15 hant.
16 ekant.
17 . . . ste.
19 wi . . en lat.
23 ch.
25 sach.

1) *Hdschr.* Oramflanz.

26 dach.
29 zwise stunt.
30 ... r chunt.
590 1 ht han.
2 er Gawan.
5 nder groz.
6 verdroz.
7 v lant.
8 arn bechan.
9 vnbe giengen.
10 npfiengen.
11 in ander.
12 ander.
14 neu sten.

(*Nur so viel ist von spalte 4c erhalten; alles andere ist weggeschnitten. Für 589, 27. 28 ist kein raum vorhanden, demnach war 589, 27 — 29 in einen vers zusammengezogen*).

sp. d.

(*abgeschnitten 5 verszeilen.*)

590 21 E r spranc vf do er si chomen sach.
D iv kunegin Arniv sprach.
H erre ir sult noh slafes phlegen.
H apt ir ruwens ivh bewegen.
25 D a zuo sit ir ze sere wont.
S ol iv ander vngemach *sin* chunt.
D o sprach er frǒ und meisterinne.
M ir hat chraft und sinne.
I wer helf also gegeben.
30 D az ichz gediene sol ih leben.
591 **D** iv kunegin sprah mus ih spehen.
D es ir mir herre hapt veriehen.
D az ih iwer meisterinne si.
S o chusset dise frǒn alle dri.
5 D a sit ir lasters an bewart.
D i sint geborn von hoher art.
D irre bit was er fro.
D ie claren vrǒn chust er do.
S aiven und Itonien.
10 U nd die suzen Kundrien.
G awan saz selbe vierd nider.
D o sah er fur und wider.
A n der claren magt lip.
J edoh bedwanch in des ein wip.
15 D iv in sinen herzen lac.
D irre meide blich ein nebels tac.
W as bi Orgilusen gar.
D iv duht et in vil wol gevar.
V on Logr*ois* div herzoginn.
20 D ar iage*t* in sines herzen pin.
N v diz was ergangen.
G awan was enphangen.
V on den vrǒn allen drin.
D ie trvgen al liehten schin.

GÖRLITZ. R. JOACHIM.

EIN LEGENDAR AUS DEM ANFANGE DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS.

(Schluss.)

V. Betrachtungen über den tod verschiedener bekenner.

§ 1. Nur der übersichtlichkeit halber behandle ich diesen teil als besonderen abschnitt, eigentlich bildet er mit dem vorhergehenden apostel-martyrologium ein ganzes. Jedenfals war es noch ein teil des vortrages des compilators (vgl. IV § 17), hervorgerufen vielleicht dadurch, dass der vortragende, der seine angaben doch zumeist martyrologien entnahm, nun auch die übrigen in diesen aufgeführten heiligen und märtyrer nicht ganz unerwähnt lassen wolte. Der abschnitt hat mehr dogmatischen charakter; seine wegen der unklaren und etwas weitschweifigen ausführung nicht gleich erkenbare basis ist die angabe, dass es drei kategorien von seligen (apostel, heilige und sonstige bekenner) gebe.

Der erste teil (v. 402—18) führt aus, dass die apostel die marter erdulden musten, um sich dadurch die seligkeit zu erwerben. Als quelle wird Paulus angeführt. Eine stelle, welche derartiges bestimt und ausdrücklich angäbe, findet sich aber in den briefen des apostels Paulus nicht, deshalb bleibt wol das wahrscheinlichste, dass an die algemeiner gehaltenen aussprüche des apostels im 8. kapitel des Römerbriefes gedacht ist, vgl. v. 18. Existimo enim, quod non sunt condignae passiones hujus temporis ad futuram gloriam, quae revelabitur in nobis. 30. Quos autem praedestinavit, hos et vocavit; et quos vocavit, hos et justificavit; quos autem justificavit, illos et glorificavit. 35. Quis ergo nos separabit a charitate Christi? tribulatio? an angustia? an fames? an nuditas? an periculum? an persecutio? an gladius?

§ 2. Der zweite teil (v. 419—446) handelt von den heiligen, und zwar erstens von solchen, die den martertod erduldeten (Clemens und Laurentius), und zweitens von solchen, die, ohne märtyrer zu werden, durch ihren gott wolgefälligen wandel sich einen platz im himmel erwarben (Martinus und Walburga). Über ihr leben resp. ihren tod wird nichts genaueres mitgeteilt. Von Clemens und Laurentius heisst es nur v. 426: *wether gethrenket nog verbrant, sô Clemens ande Laurentius wurthen,* also der tradition gemäss. Für Clemens verweise ich z. b. auf Bedas martyrologium zum IX. cal. decemb.: Clemens .... qui jubente Traiano missus est in exilium trans Pontum mare, in eremo: ubi multis ad fidem vocatis per miracula et doctrinam ejus, praecipitatus est in mare, ligata ad collum ejus anchora .... Für Laurentius werde ich weiter unten mehreres beibringen.

Ob man aus den hier gegebenen namen einen schluss auf die gegend resp. das kloster ziehen kann, in dem unser gedicht verfasst wurde, ist mir mindestens zweifelhaft. Auch Scherer erklärt dies für unmöglich (QF. XII s. 40 anm.). Genaueres darüber, wie es mit der verehrung dieser heiligen im westlichen Deutschland, wo unser gedicht entstand, aussah, weiss ich nur bei Martin anzugeben. Auf die verbreitung der Martinslegende am Niederrhein habe ich früher (vgl. abschnitt III § 4) aufmerksam gemacht; ich ziehe hier nur noch die vielen im Rheinlande St. Martin geweihten kirchen und klöster an, wie sie die Germania sacra ed. Böttcher (Leipzig 1874) gibt: Im reg.-bezirk Coblenz eine Martinskirche in Oberwesel und Münstermaifeld, Trier: abtei St. Martin in Trier schon zwischen 570 und 596 erbaut, im 10. jh. mönchen eingeräumt (Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I, 476), Cöln: Gross-St. Martin zwischen 1152 und 73 erbaut, endlich reg.-bezirk Düsseldorf: münster St. Martin in Emmerich, im 11. jh. gegründet. Sonst kann ich nur noch für die verehrung der Walburga belege beibringen. Böttcher gibt zwar keine einzige ihr geweihte kirche in Rheinland und selbst Rheinpfalz an; nur für Unterelsass: Walburg bei Wörth, 1074 gegründet, 1164 von kaiser Friedrich I. vollendet. Indessen deuten namen in der Rheinprovinz auf ihre verehrung hin, so kloster Walburgenberg in der diöcese Köln [Ennen und Eckertz, Quellen zur geschichte der stadt Köln bd. III urk. nr. 207 a. 1281: „conventus montis sancte Walburgis ordinis Cisterciensis Coloniensis dioecesis,“ vgl. auch a. a. o. bd. III nr. 323 a. 1253 und 362 a. 1255]; am frühesten finde ich dasselbe erwähnt in einer urkunde von 1210 (Lac. II. 33). Ob auch der name des städtchens Walporzheim [früher Walprechshouen Lac. II, 298 und Walbregtzhouen Lac. II, 558] mit der heiligen zusammenhängt, weiss ich nicht zu sagen. Ausserdem verweise ich auf eine stelle in dem Martyrologium ecclesiae germ. e bibliotheca E. F. Beckii: „Calend. Maji S. Walburge, virgo, cujus meminerunt Beda, Calendarium runicum, Martyrologium Romanum et Maurolycus; miror Rabanum et Notkerum eam praeteriisse, cum celebris sit Germanis, etiam Belgis, hujus virginis memoria, observante Gretsero lib. II cap. 3.“ Vergleiche auch Acta SS. Februar T. III s. 517 § V: sacra veneratio S. Walburgis per reliquam Germaniam, Burgundiam, Franciam, besonders nr. 32, 33, 34, 35, sowie § VI: Templa et reliquiae S. Walburgis Furnis et in reliqua Flandria. § VII: Templa et cultus S. Walburgis Antverpiae, Tilae, Zutphaniae, Groningae. — Für die verehrung des Clemens und Laurentius finde ich gar keine belege. Aber auch wenn ich im stande wäre, für die verehrung und verehrungsorte aller vier heiligen näheres beizubringen, würde dies

doch die untersuchung nicht sehr fördern, denn es ist unmöglich, anzugeben, welcher der vier heiligen dem kloster, in dem unser gedicht verfasst wurde, näher stand, ja sogar, ob überhaupt einer derselben dem kloster näher gestanden habe. Mir scheint, dass der verfasser der vorlage nur aus dem vorrat von heiligen, der ihm zu gebote stand, vier von den bedeutendsten ausgelesen hat und zwar zwei märtyrer, und zwei heilige die nicht den martertod erlitten.

§ 3. Der dritte teil handelt von den seligen, welche gott, wenn auch nicht unter seine heiligen, so doch in sein himmelreich aufnahm. Namen werden nicht genant. Aber als quelle dafür, dass auch diese selig zu preisen sind, wird Sedulius angeführt. Auf welche stelle hier angespielt wird, weiss ich nicht. Gemeint ist unter dem namen Sedulius wol der ältere Caelius Sedulius (vgl. Ebert, Gesch. der christl.-latein. litteratur s. 358); erhalten sind von ihm drei werke, eine elegia, ein hymnus auf Christus und ein carmen paschale, welch lezteres er später in prosa übertrug (opus paschale). Die beiden ersteren kommen für uns gar nicht in betracht, von dem lezteren könte man höchstens eine stelle am ende des ersten buches hierherziehen, wo Sedulius im geist die „burg Christi ersieht, in die er als soldat aufgenommen zu werden den herrn bittet. Er hofft eben das ewige leben als preis seiner christlichen gesinnung" (Ebert). Ich setze die betreffenden verse hierher (Quarti saeculi Poetarum Christianorum . . . opera omnia. Tomus unicus. Parisiis 1846 pag. 588 seq.):

334 Interea dum rite viam sermone levamus,
Spesque fidesque meum comitantur in ardua gressum,
Blandius ad summam tandem pervenimus arcem.
En signo sacrata crucis vexilla coruscant:
En regis pia castra micant, tuba clamat herilis,
Militibus sua porta patet; qui militat intret:
340 Janua vos aeterna vocat, quae janua Christus.
Aurea perpetuae capietis praemia vitae,
Arma quibus Domini tota virtute geruntur,
Et fixus est in fronte decus. Decus armaque porto,
Militiaeque tuae, bone rex, pars ultima resto.
345 Hic proprias sedes, hujus mihi moenibus urbis
Exiguam concede domum, tuus incola sanctis
Ut merear habitare locis, alboque beati
Ordinis extremus conscribi in saecula civis.
Grandia posco quidem: sed tu dare grandia nosti,
350 Quem magis offendit, quisquis sperando tepescit.

Çhriste, fave votis, qui mundum in morte jacentem
Vivificare volens quondam terrena petisti
Coelitus, humanam dignatus sumere formam,
Sic aliena gerens, ut nec tua linquere posses.
355 Hoc Matthaeus agens hominem generaliter implet.
Marcus ut alta fremit vox per deserta leonis.
Jura sacerdotis Lucas tenet ore juvenci.
More volans aquilae verbo petit astra Joannes.
Quattuor hi proceres una te voce canentes,
360 Tempora ceu totidem, latum sparguntur in orbem.
Sic et apostolici semper duodenus honoris
Fulget apex numero, menses imitatus, et horas,
Omnibus ut rebus totus tibi militet annus.
Hinc igitur veteris recolens exordia mortis
365 Ad vitam properabo novam, lacrymasque serendo
Gaudia longa metam: nam qui deflemus in Adam
Semina mittentes, mox exsultabimus omnes
Portantes nostros Christo veniente maniplos. finis.

Fast ebenso das opus paschale. Die ähnlichkeit mit dem passus unserer handschrift ist eine nur geringe; jedenfals schliesst sie eine genaue bekantschaft mit dem dichter Sedulius aus, und es würde also auch hier wider aufzeichnung nach hörensagen zu erkennen sein. Doch bezieht sich die stelle möglicherweise auf die Collectaneen (in epistolas Pauli, in Matthaeum usw.) des jüngeren Sedulius, welcher zu anfang des 9. jhs. lebte (vgl. Baehr, Gesch. der röm. litteratur im karoling. zeitalter § 142), wo ich vielleicht einen diesbezüglichen passus übersehen habe. Sicheres ist also nicht zu geben, wenn es auch wahrscheinlicher ist, dass die anspielung sich auf das algemein bekante werk des dichters Sedulius bezieht.

§ 4. Der vierte und lezte teil dieses abschnittes endlich (v. 457—466) erzählt ohne logischen zusammenhang mit dem vorigen das martyrium des schon einmal erwähnten Laurentius. Das in unserer hs. gegebene erscheint übrigens mehr wie eine kurze notiz, wenn wir die ausführlichen erzählungen dagegen halten, welche die von dem heiligen handelnden kirchenväter geben. Ich verweise nur auf das martyrologium Adonis zum 4. Id. August (bibl. max. Lugd. 1677. bd. XVI s. 872), den Hymnus Prudentii in seinem liber „περὶ στεφάνων" (Acta SS. August T. II s. 512), des Honorius Augustodunensis „speculum ecclesiae" (Mignes Patrol. T. 172 s. 987). Vgl. auch die sehr ausführliche darstellung der Kaiserchronik (v. 6227—6384), und Surius, de

vitis prob. sanctt. August s. 94. Wie verbreitet die angabe über ‹
umwenden, nachdem der leib auf der einen seite geröstet ist, gewes
weiss ich nicht; Ado hat sie trotz seiner sehr ausführlichen darstell
($1^1/_2$ folio-seiten der Acta SS.) nicht, ebensowenig Honorius Augus
dunensis, wol aber Prudentius a. a. o. s. 515:

Postquam vapor diutinus
Decoxit exustum latus
Ultro e catasta judicem
Compellat affatu brevi:
Converte partem corporis
Satis crematam jugiter:
Et fac periclum, quid tuus
Vulcanus ardens egerit.
Praefectus inverti jubet.
Tunc ille: Coctum est, devora,
Et experimentum cape
Sit crudum an assum suavius etc.

und die Kaiserchronik v. 6330 fg.:

6330 *dô sie alle wânden daz er tôt waere,*
die engele er von himile sach.
zuo den wîzenæren er dô sprach:
„ô wol ir vil tumben,
wen kêrt ir mich umbe?
6335 *ir sît alsô virgebene hie gesezzen,*
ir muget mich einhalp wol ezzen.
dâ bin ich gar sam ein visc,
den man setzet ûf des kunigis tisc.
dise wîze netuont mir niht wê
6340 *ich lige ûf einem touwigen klê.*
daz hânt die engele vom himile getân.“
dô bekarte sich manic wîp unde man.

Unser gedicht erwähnt dieses umstandes nicht, oder soll *alse*
visg gebrâden vielleicht bedeuten, dass er auf beiden seiten gerös
wurde? — Es erhebt sich die frage: wie komt es, dass das mar
.rium des Laurentius am schlusse ausser jedem logischen zusamm
hang und trotz der vorherigen erwähnung noch einmal behandelt w
und dass auch diese notiz sehr kurz und flüchtig ausgefallen ist.]
beantwortung dieser frage werde ich im schlusskapitel versuchen.

Die eigentümliche berührung unseres gedichtes v. 460: *wart a*
ein visg gebrâden mit v. 6337 der Kaiserchronik: *dâ bin ich gar s*

ein visc kann ich bei der sonstigen verschiedenheit beider werke nur als zufall ansehen.

VI. Zerstörung Jerusalems.

§ 1. Von den leiden der frommen zu den leiden der gottlosen übergehend, komt unsere handschrift zur zerstörung Jerusalems. Hier lässt sich ohne weiteres die zusammenwürfelung erkennen. Der erste teil, Christi rede an Jerusalem, lehnt sich direkt an Lucas 19, 41—44 an. Für das folgende bietet die grundlage die erzählung des Josephus in seinen „jüdischen kriegen,“ jedoch in einer weise, welche die völlige unbekantschaft des dichters mit diesem originale voraussezt. Von besonderen tatsachen ist einzig das grässliche ereignis bewahrt, dass eine mutter ihr eigenes kind verzehrt, welche tat indessen durch sämtliche geschichtsbücher des mittelalters läuft, vgl. Massmann Kchr. III, 590 fg. Von weiteren charakteristischen zügen, besonders auch wie Josephus selbst sich errettet [was die Kaiserchr. v. 985 fg. ausführlich berichtet] findet sich keine spur. Das ganze macht den eindruck einer flüchtigen, unvolständigen notiz [„recht schlecht“ sagt Scherer QF. VII, s. 42], welche vielleicht als einleitung und übergang zu der nun folgenden geschichte der kreuzfindung dienen solte.

§ 2. Diese vermutung gewint durch einen andern umstand an wahrscheinlichkeit. Die erzählung von der zerstörung Jerusalems hat sich im mittelalter zu einer algemein bekanten, in sich abgeschlossenen legende verdichtet, indem sie mit der heilung des römischen kaisers vom aussatz durch Christi gnade (Veronica) in verbindung gebracht ist; in folge dieser heilung fühlt der römische kaiser sich bewogen, die mörder Christi zu bestrafen. Wir finden zwei versionen dieser legende, vgl. Paul Meyer (Bulletin de la société des anciens textes nr. 3 et 4. Paris 1875 s. 52): „La forme la plus ancienne de ce récit paraît se rencontrer dans un apocryphe, dont on a deux rédactions: la Vindicta salvatoris publiée par Tischendorf et la Cura sanitatis Tiberii, publiée par Mansi. Dans cette légende c'est Tibère, qui est malade puis guéri. Une autre forme, infiniment plus répandue au moyen âge, est celle où Vespasien et non plus Tibère est atteint de la lèpre, et miraculeusement guéri entreprend la vengeance de Jésus mis à mort par les Juifs. Cette forme de la légende a eu un succès énorme, attesté par des redactions en toutes les langues romanes. Si répandue qu'elle ait été, on n'en connaît pas de texte antérieur au XII[e] siècle: c'est au XII[e] siècle qu'on la voit apparaître complètement constituée dans le poëme français, en forme de chanson de geste, de Vespasien, ou de la Prise

de Jérusalem (hist. littér. XXII, 412 et suiv.)." Wenn nun auch die legende erst in der zweiten version zur grösten verbreitung gelangt, so beweist doch der umstand, dass die Kaiserchronik die zerstörung Jerusalems an die heilung Tibers anknüpft, dass auch diese fassung schon um die mitte und jedenfals auch zu anfang des 12. jhs. sehr verbreitet war. Dass dem compilator die verknüpfung mit der heilung des römischen kaisers unbekant geblieben sein solte, ist bei seiner belesenheit mehr als zweifelhaft; auch wird v. 501 und 502 ausdrücklich die zerstörung Jerusalems als rachezug des römischen kaisers dargestelt; weshalb solte der kaiser aber den heiland rächen, wenn dieser sich ihm nicht gnädig erwiesen hätte? Der compilator kante also höchst wahrscheinlich die verknüpfung. Wie kam er denn dazu, die beiden teile getrent von einander zu behandeln? Die einzige erklärung dafür scheint mir, dass er die geschichte der zerstörung Jerusalems nicht als für sich dastehendes ganzes geben wolte, sondern diese nur als einleitung zu einem anderen thema benuzte, deshalb nicht breit erzählt, sondern kurz erwähnt, dass bei der einnahme Jerusalems durch die Römer die Juden nicht alle getötet wurden, sondern einige *ze lîbe* (d. i. *ze leibe* vgl. anm. zu v. 529) *beliben*; deren nachkommen fand dann *Helena, thie turch thaz heilige crûce quam in thaz lant.* Vgl. noch abschnitt VII § 2.

§ 3. Wichtig ist dieser abschnitt für uns besonders dadurch, dass er einen schluss auf die abfassungszeit zulässt; v. 520 fg. lauten nämlich:

> *thô wart ire thie zwei teil geslagen unde verbrant*
> *thaz dridte teil gienc in hant* (*in fremdiu lant* bessert Scherer QF. VII s. 42)
> *vnce sie an unsen gezîden von then cristen verrâten*
> *verrâten unde vervohten*
> *alsô iz wolde unser drehtin.*

Die stelle ist verderbt, doch scheint mir so viel klar, dass hier von einer judenverfolgung die rede ist, welche sich zur abfassungszeit des gedichtes (resp. der vorlage) zugetragen. Und wirklich berichten geschichtswerke jener zeit über eine judenverfolgung in den lezten jahren des 11. jhs., also wenig früher als die zeit, in welche wir schon aus sprachlichen und metrischen gründen unser gedicht sezten. Die hauptquelle für die zeit von 1080—1125 (vgl. A. Potthast, Wegweiser durch die geschichtswerke des mittelalters), das Chronicon universale des Ekkehardus, Uraugiensis abbas, gibt zum jahre 1096 (Mon. Germ., scriptores VI, s. 208): Signum in sole apparuit 5. Non. Mart., feria

secunda incipientis quadragesimae. Diversa quoque prodigia mundus parturisse ubique referebatur. Mox ex omnibus pene terrae, sed maxime ab occidentalium regnorum partibus, tam regum et nobilium quam etiam vulgi utriusque sexus innumerabiles turmae armata manu Hierosolimam tendere coeperunt, excitati scilicet in zelum frequentibus nunciis super obpressione dominici sepulchri ac desolatione omnium ecclesiarum orientalium, quae gens ferocissima Turicorum per aliquot annos suo subactas dominio inauditis calamitatibus jam jamque deleverat. Quibus, ut dictum est, subvenire statuentes, sicut diversis agminibus, ita diversis et incertis plerique ducibus properabant. Primi namque Petrum quendam monachum sequentes, quem tamen postea multi hypocritam fuisse dicebant, ad 15000 estimati, per Germaniam indeque per Bajoariam atque Pannoniam pacifice transiebant; quam plurimi vero navali per Danubium vel per Alamanniam pedestri itinere, aliique ad 12000 per Saxoniam atque Boemiam a quodam presbitero Folcmaro, itemque nonnulli a Gotescalco presbitero per orientalem Franciam ducti sunt. Qui et ipsi nefandissimas Judaeorum reliquias, ut vere intestinos hostes aecclesiae, per civitates quas transibant aut omnino delebant aut ad baptismatis refugium compellebant, quorum tamen plurimi, sicut canes ad vomitum, postea retro rediebant. — Dass diese verfolgung gerade in der gegend, wo unser gedicht entstanden sein muss, also im südlichen Mittelfranken, besonders heftig war, geht hervor aus dem berichte der Gesta Treverorum (Mon. Germ. scriptores VIII s. 111 fg.) in Additamentum et continuatio prima s. 190: Ea tempestate (i. e. während des episcopates von Egilbert v. Trier 1078—1101) populus multus utriusque sexus ex omni terra et natione Jerusalem ire intenderunt, et totis desideriis anhelabant pro Dei et fidei amore aut ipsi mortem suscipere aut incredulorum colla fidei subjugare; et hac mentis intentione incitati decreverunt primum Judaeos in civitatibus et castellis ubicunque habitarent persequi, et cogere illos ad Dominum Jesum Christum credere aut sub ipsa hora vitae periculis subjacere; cumque eodem fervore civitati Treverorum appropinquarent, Judaei qui ibi habitabant, similia sibi arbitrantes fieri, quidam ex eis accipientes parvulos suos, defixerunt cultros in ventribus eorum, dicentes, ne forte Christianorum vesaniae ludibrio fierent, debere eos in sinum Abrahae transmittere: quaedam autem ex mulieribus eorum ascendentes super ripam fluminis et adimpletis sinibus earum et manicis lapidibus, praecipitaverunt se in profundum: reliqui vero quibus adhuc vivere cordi erat, assumptis secum rebus suis et liberis in palatium quod est asyle Treverorum, ubi ipsa hora Egilbertus manebat, confugerunt et coeperunt lacrymis flagitare suffragium. Die juden lassen

sich taufen, besonders auch ein legis doctor, Michaeas. Der bericht schliesst übrigens mit demselben stossseufzer wie der des Ekkehardus: aliis omnibus insequenti anno apostatantibus, iste (i. e. Michaeas) adhaerens Episcopo in fide permansit.

Dass auf die in vorstehendem beschriebene judenverfolgung zur zeit des ersten kreuzzuges in v. 520 fg. unseres gedichtes angespielt ist, erscheint mir kaum fraglich. Von interpolation der drei betreffenden verse (522—24) kann um so weniger die rede sein, als wir erstens in keinem der den älteren bruchstücken entsprechenden verse der jüngeren handschrift ein einziges beispiel einer interpolation finden, und zweitens gerade der verderbte text beweist, dass der Donaueschinger schreiber, weil jener zeit fern stehend, die anspielung seiner vorlage nicht mehr verstand und deshalb fehlte.

Übrigens sprechen auch die folgenden verse 525 fg.:

Nû wâren ouch tempora natiônum vollegân,
thaz sie then heithen scolden sîn undertân,
Wande iz unser hêrre habete vor gesaget,
sô uns Lucas vor gescriben habet,

nach meiner ansicht dafür, dass die abfassung unseres gedichtes (resp. seiner vorlage) in die zeit des ersten kreuzzuges fält. Die stelle bezieht sich auf Lucas 21, 24: Et cadent in ore gladii et captivi ducentur in omnes gentes, et Jerusalem calcabitur a gentibus, donec impleantur tempora nationum. V. 525—26 sind also zu erklären: „Jetzt (d. h. zur zeit dieser judenverfolgung oder zu *unsen gezîden*) waren auch die zeiten der heiden erfült und damit die zeit, während welcher die juden denselben untertan sein solten.“ Damit kann doch wol nur gemeint sein die eroberung des heiligen landes durch die Christen und die dadurch bewirkte erlösung der Juden von dem heidnischen joch.

Ob schon der compilator oder erst der dichter diese anspielungen auf die zeitverhältnisse verschuldet, ist nicht zu entscheiden. Wunderbar wäse es gerade nicht, wenn der dichter auch ohne dass die anspielung in der vorlage vorhanden war, der damals hauptsächlich das abendland bewegenden ereignisse gedacht hätte, aber die treue, womit er sich sonst an die vorlage hält, macht es wahrscheinlicher, dass schon diese die anspielung hatte. Wir werden also am besten annehmen, dass die vorlage ungefähr um 1100, das gedicht einige jahre später entstand.

Mit der erzählung der Kaiserchronik berührt sich unser bericht durchaus nicht, wie auch schon Scherer bemerkt (QF. VII s. 42).

VII. Die kreuzfindung.

§ 1. Der mitlere teil dieser legende, nach meiner berechnung ungefähr 40 verse, ist uns nicht erhalten, doch genügt das uns überkommene zur kritischen untersuchung.

Bevor ich indess zur näheren vergleichung übergehe, erübrigt eine kurze übersicht über quellen und genesis der legende; ich halte mich dabei an die notizen, welche die Acta SS. Mai I, 361 fg. und August III, 548 fg. geben.

Inwiefern die legende auf wirklichen tatsachen beruht, lasse ich, als für meinen zweck zu weit abliegend, dahingestelt. Der commentator der Acta SS. August III, 548 fg. verficht § VIII mit grossem eifer die wahrheit der darstellung; er lässt sich sogar zu einer heftigen polemik gegen Andreas Rivetus, dem die legende unglaubwürdig erschien, hinreissen, aber seine argumente stehen doch auf schwachen füssen. Das hauptsächlichste bedenken nämlich erregt der umstand, dass der biograph Constantins, Eusebius (vita Constantini) nichts von einer inventio crucis durch Helena erzählt. Der commentator der acta SS. sucht nun nachzuweisen, dass Eusebius doch davon gewust und geschrieben habe; es gelingt ihm aber nicht recht und da er dies selbst fühlt, hilft er sich schliesslich mit der apostrophe (VIII, 76): „Dato autem, non concesso, Eusebium in hac re fuisse pisce, ut ita loquar, mutiorem, an propter silentium unius Eusebii, tot alii gravissimi auctores, qui adeo diserte eam asserunt, falsitatis accusandi sunt?" Am wahrscheinlichsten ist es mir, dass die erzählung in der form, wie sie diese „gravissimi auctores" bringen, eine spätere dichtung ist, welche sich vielleicht auf einzelnen notizen, die Eusebius gibt [vita Constantini 3, 42 von der reise der Helena nach Palaestina, „ut populos ac provincias Orientis viseret, eorumque necessitatibus prospiceret," ferner 3, 3 brief Constantins an Macarius: „Tunc est servatoris nostri gratia, ut nulla sermonis copia ad praesentis miraculi narrationem sufficere videatur. Nam sacratissimae illius passionis signum, sub terra jam pridem occultatum, tot annorum spatio delituisse, quoad communi omnium hoste sublato, famulis ejus in libertatem vindicatis affulgeret; omnem revera admirationem superat ...."] aufbaute.

Was nun die „gravissimi auctores" betrift, bei denen zuerst die erzählung auftaucht, so sind damit vorzugsweise gemeint Rufinus, Theodoretus, Paulinus (im 5. jh.), denen dann später Sozomenus, Theophanes (im 9. jh), Altmannus monachus Altvillarensis († 882) u. a. m. folgten, alle sehr wenig von einander abweichend. Ich gebe als beispiel dieser fassung den bericht des besonders an Rufinus sich anschliessenden Altmann (Acta SS. August III s. 580 fg.): cap. II: Constantinus

zieht gegen den Rom tyrannisierenden Maxentius. Quem volens Constantinus opprimere et Romanos a cladibus liberare, cogitabat, quem in bello Deum haberet auxilio; sciens nihil prodesse deos, quos Diocletianus venerabatur et quia pater ejus potius contempta paganorum religione feliciter advixisset. In his igitur sollicitudinibus constitutus, ut refert Sozomenus, in somno vidit crucis signum [caelo] splendide collocatum: mirantique visionem astiterunt angeli dicentes: O Constantine in hoc vince, et reliqua de eadem revelatione. Mater vero et propter filii sollicitudinem et propter amorem, quo ferventissime circa Deum erat accensa, sanctae crucis lignum instanter desiderare, ut inveniret, coepit. Sed occupato imperatore in praeliis hostium, delegatum est sanctae matri Helenae hujusmodi pretiosum negotium et merito; quippe quae et sapientia et doctrina evangelica pollebat, et in Crucifixum miro amore fervebat. Itaque cum ingenti multitudine et regia ambitione Hierosolymam pergit et ingreditur urbem non jam Judaea sed Christiana et coepit quaerere animo virili et ferventissimo zelo lignum sanctae crucis. Quod ideo ad inveniendum valde difficile erat, quia, ut ecclesiastica narrat historia, ab Helio Adriano ad suggestionem pontificum Judaeorum in eo loco templum Veneri fuerat constructum. Qui pontifices ideo hoc fecerunt, ut aemulatione livida tollerent fidelibus locum, ne ibi possent Christo flectere genua, ubi prostibulae mulieris erat simulachrum affixum. Sed regina fidelissima, funditus everso templo, pariter et idolo memorato, invenit tres cruces, Domini pariter et latronum, de quibus cum orta fuisset haesitatio, cum, qualis esset crux Dominica, proprie nesciretur, juxta narrationem praedictae historiae, vir venerabilis Hierosolymorum tunc temporis antistes Macharius solvit hanc dubitationem, quod qui plenius nosse desiderat, ejusdem historiae librum decimum (i. e. Rufinus lib. X cap. 8) legat. Sed non abs re judicavimus, si et breviter eamdem hic rationem prosequamur. Eo tempore erat ibi vidua nomine Libania, quae prius fuerat Judaea, sed defuncto viro suo, Isachar, relicta synagogae perfidia, contulit se ad ecclesiam Christi. Haec illo tempore subitanea morte praeventa, supremo flatu pectoris sui extremum trahebat spiritum .... Diese frau wird zu den drei kreuzen gebracht und wider lebendig, als sie auf die crux dominica gelegt wird. Sic evidenti indicio regina voti compos effecta, templum mirificum in eo loco, in quo crucem repererat, regia ambitione construxit. Clavos quoque, quibus corpus Domini fuerat affixum, portat ad filium, ex quibus ille fraenos composuit, quibus uteretur ad bellum et ex aliis galeam nihilominus belli usibus aptam fertur armasse. Ligni vero ipsius salutaris partem detulit filio; partem vero thecis argenteis conditam dere-

liquit in loco, quae etiam nunc ad memoriam sollicita veneratione servantur ....

Neben dieser form der legende taucht aber schon früh eine andere darstellung auf, eine nähere ausführung zu der angabe einiger schriftsteller, erfahrene juden hätten Helena bei ihren nachforschungen nach dem versteck des kreuzes unterstüzt. So sagt z. b. Paulinus: „Non solum de Christianis doctrina et sanctitate plenos viros, sed et de Judaeis peritissimos ... accitos in Hierosolimam congregavit.“ Vgl. auch Sozomenus lib. 2, cap. 1: der ort sei entdeckt worden „sive indicio cujusdam Hebraei in Orientis partibus degentis, ut quidam aiunt, qui paterno quodam scripto edoctus rem indicavit: sive ut verius opinari licet, Deo signis quibusdam ac somniis eum ostendente. Neque enim arbitror, res divinas indicio hominum egere, quotiens Deus eas manifestare decrevit.“ Wie gesagt, hieran sich anlehnend bildet sich schon früh eine legende aus, in welcher neben Helena als zweite hauptperson nicht mehr Macarius, sondern Judas Quiriacus auftritt; dieser findet das versteck der kreuze, erkent das richtige durch auflegen eines toten, wird später bischof von Jerusalem. Es sind dies die acta S. Judae Quiriaci (oder Cyriaci) acta SS. Mai I s. 445 fg. von einem unbekanten autor.

Trotzdem diese acten die grösten unrichtigkeiten enthalten — omnis sacrae et profanae historiae imperitissimum nent der commentator der Acta SS. Mai I s. 363 den verfasser und führt in der folge eine menge solcher jeder geschichte widersprechender daten an — und trotzdem „Gelasius papa in Synodo episcoporum septuaginta anno 494 inter apocrypha retulit scripta de inventione Crucis dominicae, velut quae sint novellae quaedam relationes,“ gelangte doch diese legende zu sehr grosser verbreitung. So bringt schon der Catalogus Pontificius secundus (6. jh.) und nach ihm „ceteri Pontificiorum catalogorum compilatores,“ bei Eusebius papa die notiz: „sub hujus tempora inventa est sancta crux Domini nostri Jesu Christi V. Nonas Maji. Hic baptizatus est Judas Quiriacus.“ Ferner gibt Gregorius Turonensis hist. franc. I, 36, ubi de Constantino imperatore agit: „Hujus tempore venerabile crucis Dominicae lignum per studium Helenae repertum est prodente Juda Hebraeo, qui post baptismum Quiriacus est vocitatus.“ Ebenso Florus, Rabanus, Notker. „Denique (Acta SS. Mai I, 361 fg. cap. II, 14) Berengosius, S. Maximini abbas, non seculo VII (cui eum fortuito adscripsit Bellarminus, praefatus incertum esse quo tempore vixerit) sed initio seculi XII (uti ex diplomate Henrici V probant Samarthani) Berengosius, inquam, abbas tres libros scribens de laude et inventione S. Crucis, eorum medio aliud non egit, quam dilatare et

exornare praefatam de Juda crucis revelatore fabellam, hoc cautior quam Florus et Notkerus, quod anni designationem omiserit, neque de Hierosolymitano illius episcopatu verbum fecerit aliquod, soli argumento de Cruce inhaerens.“ Die apokryphe war demnach auch im 12. jh., also speciel zu der zeit, in welche unser gedicht fält, beliebt und angesehen, wenn auch männer wie Berengosius einzelnen angaben derselben ein gewisses mistrauen entgegenbrachten. Sonst steht das werk des Berengosius in keiner beziehung zu unserem gedichte; höchst wahrscheinlich ist es sogar später abgefasst. Aber selbst wenn wir die abfassung in eine frühere zeit rücken wolten, so schliesst doch der umstand, dass der vorsichtige autor weder des kirchenbaus auf dem Calvarienberg noch Judas taufe erwähnung tut, jede benutzung seitens unseres gedichtes aus.

§ 2. Dieses schliesst sich vielmehr der hauptsache nach, wenn auch sehr kürzend, der erzählung der erwähnten apokryphe an; erst im lezten teil (übertragung eines kreuzbalkens nach Constantinopel) ist der einfluss der darstellung, welche Rufinus, Theodoretus usw. bringen, zu bemerken. Ich stelle im folgenden den lateinischen text den in unseren fragmenten noch erhaltenen versen gegenüber; derselbe findet sich, wie schon bemerkt, Acta SS. Mai I s. 445 fg. unter dem titel: Acta apocrypha. Pars I. In qua S. Quiriacus post indicatam S. Helenae Crucem Domini mortuo S. Macario Hierosolymis suffectus et a S. Eusebio papa ordinatus fingitur. Ex quatuor mss. et Mombritio. Die erzählung begint: Anno 233 regnante Constantino, in sexto anno regni ejus, gens multa barbarorum congregata est super Danubium parati ad bellum contra Romaniam. Constantin besiegt dieselben mit hilfe des Christengottes und lässt sich in folge dessen durch den bischof Eusebius von Rom taufen. Er wird ein eifriger christ. Cum didicisset autem a sanctis evangeliis ubi esset Dominus crucifixus, misit suam matrem Helenam, ut exquireret sanctum lignum Crucis Domini, et in eodem loco aedificaret ecclesiam .... Helena macht sich nach Jerusalem auf. § 3. Vicesima et octava die secundi mensis in sanctam civitatem Hierusalem introivit una cum exercitu magno et congregavit in ea congregationem magnam de impiissima gente Judaeorum. Non solum autem eos, qui in ea erant civitate sed eos qui in circuitu erant, castellis possessionibus vel civitatibus Judaeos congregrari praecepit. Erat autem Hierusalem deserta tempore illo, ut vix invenirentur omnes Judaei tria millia virorum. Unsere fragmente geben v. 529 fg.:

Abe them geslahte ther juthen,
thie thô ze lîbe beliben,

Sancta Helena zû Jerûsalêm vant,
thie turch thaz heilige crûce quam in thaz lant.

Vgl. die anmerkung zu v. 529 fg. Deutlich ist hier zu sehen, weshalb der kreuzfindung in unserem gedicht die zerstörung Jerusalems vorangeht; es handelt sich allein um die erklärung der worte „erat autem Hierusalem deserta tempore illo, ut vix invenirentur omnes Judaei tria millia virorum."

Die apokryphe fährt fort: Quos convocans beatissima Helena dixit ad eos: Cognovi de sanctis libris propheticis, quia fuistis dilecti Dei: sed quia repellentes omnem sapientiam, eum qui volebat de maledicto vos redimere, maledixistis, et eum qui per sputum oculos vestros illuminavit immundis potius sputis injuriastis, et eum qui mortuos vestros vivificabat in mortem tradidistis, et lucem tenebras existimastis et veritatem mendacium, pervenit in vos maledictum quod est in lege vestra scriptum. Nunc autem eligite ex vobis viros qui diligenter sciunt legem vestram, ut respondeant mihi de quibus interrogavero eos. Qui abeuntes cum timore et multas quaestiones inter semetipsos facientes, inverunt legis doctores numero mille et adduxerunt eos ad Helenam, testimonium perhibentes eis, quod legis scientiam multam haberent. Helena autem dixit ad eos: Audite mea verba, auribus percipite meos sermones. Non enim intellexerunt patres vestri, neque vos in sermonibus Prophetarum, quemadmodum de adventu Christi prophetaverunt, quia prius dictum est, Puer nascetur et mater ejus virum non agnoscet, et Isaias vobis dixit, Filios genui et exaltavi, ipsi autem spreverunt me: cognovit bos possessorem suum et asinus praesepe Domini sui, Israel autem me non cognovit, et populus meus non me intellexit et omnis scriptura de ipso locuta est. Qui sciebatis legem errastis, nunc autem eligite ex vobis, qui diligenter noverint scientiam legis, ut ad interrogationes meas dent responsum: et militibus jussit, ut custodirent eos cum summa diligentia. § 5. Consilio autem facto inter se elegerunt optimos legis doctores viros numero quingentos, et venientes steterunt in conspectu Helenae: quae dixit: Qui sunt hi? At illi dixerunt: Hi sunt qui optime noverunt legem. Et coepit iterum dicere ad eos: Vos quam stulti estis filii Israel secundum Scripturas, qui patrum vestrorum caecitatem secuti estis, qui dicitis Jesum non esse filium Dei, qui legistis legem et Prophetas et non intellexistis. Illi autem dixerunt: Nos quidem et legimus et intelligimus; pro qua causa talia nobis dicis, Domina, manifesta nobis, ut et nos cognoscentes respondeamus de his quae a te dicuntur. Ipsa autem dixit iterum ad eos: Adhuc euntes eligite meliores legis doctores. Qui cum irent, dicebant intra se, pro qua causa putas hunc laborem facit nobis Regina.

Diese ganze partie bis zum auftreten des Judas ist in unserem gedichte in einer weise behandelt, welche deutlich zeigt, dass der verfasser von dem genauen sachverhalt keine ahnung hatte. Die darstellung bewegt sich lediglich in phrasen, die dann nachher in wirklicher anlehnung an die vorlage widerholt werden, z. b.:

540 *sie scolden lebendich verbrinnen* und
560 *unde sprach daz sie brinnen scolden.*

Unsere hs. gibt nämlich 533: *then sie gebôt, thaz sie ire sageten, wâr sie thaz heilige crûce habeten,* ganz im gegensatz zu der apokryphe, wo die juden ja eben deshalb in verlegenheit sind, weil sie nicht wissen, was die königin von ihnen will. Aber gerade die ansicht, dass die königin gleich nach dem kreuze fragt, hält unser gedicht mit eifer fest:

537 *sancta Helena sie aver ane sprach*
unde sie vil minneclich bat.
542 *unde gebôt, thaz sie sich besprœchen*
unde sie iz ire nieht nebesuigen.

Ebenso verfrüht ist natürlich die durch diese darstellung veranlasste antwort der juden

535 *sie sageten, thaz sie thô nieht geboren newœren,*
thô man marterot then hêrren,

und Helenas strafandrohung

539 *ire nechein behîlde then leben,*
sie scolden lebendich verbrinnen.

Erst mit dem auftreten des Judas begint die genauere übereinstimmung:

Unus ex eis, nomine Judas, dixit: scio quia quaestionem vult facere ligni, in quod Christum suspenderunt patres nostri: videte ergo, nemo ei confiteatur, nam vere destruentur paternae traditiones et lex ad nihilum redigetur.	544 *Jûdas, ther ther aldest, in allen thô sagete:*
Zachaeus autem avus meus praenunciavit patri meo (§ 7 wird Judas vater Simon genant), et pater meus cum moreretur, adnuntiavit mihi, dicens:	545 *einen aldervader ich habete, ther hiez Zachêus, ther sagete mînem vader Symôni sus:*
§ 6. Vide fili, cum quaestio facta fuerit de ligno, in quod Christum suspenderunt patres	*Man sal unser afterkomen, thie in dirre stat sculen wonen,*

nostri, manifesta illud antequam crucieris: jam enim amplius Hebręorum genus non regnabit, sed regnum eorum erit, qui adorant Crucifixum, ipse autem regnabit in seculum seculi. Ego vero dixi ei, Pater si ergo sciebant patres nostri quia ipse esset Christus, quare manus suas injecerunt in eum? Dixit autem mihi: Audi me fili et cognosce ejus inenarrabile nomen .... längere rede, schliessend: Propter quod ego et patres mei credidimus in eum, quia vero filius Dei est. Et nunc fili, noli blasphemare eum, neque eos qui in eum credunt, et habebis vitam aeternam. § 7. Haec mihi contestatus est pater meus Simon. Ecce omnia audistis: quid vobis placet, si interrogaverit nos de ligno crucis? Ceteri autem dixerunt: Nos talia numquam audivimus, qualia a te hodie dicta sunt. Si ergo inquisitio facta fuerit de hoc, vide ne ostendas. Manifeste autem, qui haec dicis et locum nosti. Haec eis dicentibus, ecce veniunt milites ad eos, dicentes: Venite, vocat vos regina. Illi autem dum venissent judicabantur ab ea, et nihil verum volebant dicere de hoc, unde percunctabantur. Tunc beata Helena jubet illos omnes igni tradi. Qui cum timuissent, tradiderunt ei Judam, dicentes: Hic viri justi et prophetae filius est, et legem novit cum actibus suis: hic, Domina, omnia quae desiderat cor tuum ostendet tibi diligenter. Et omnibus simul testimonium illi perhiben-

550 *in grôzem gethuange haben,*
thaz sie von them crûce sagen.
Sagent sie daz,
sô zegêt unser euwe in ther stat,
unde sie selbe werthent verdriben,
555 *of sie ouch behalden then leben.*

556 *under in sie thô gelobeten,*
thaz sie iz ire nicht nesageten.

558 *Alsô sancta Helena thice gehôrte,*
sô trôwet sie in aver harte,
560 *unde sprach, daz sie brinnen scolden,*
nu sie iz ire sagen newolden.
van Jûda sie ire thô sageten,
waz sie von ime vernomen habeten.

tibus, dimisit eos et tenuit Judam solum. Et convocans eum, dixit ad illum: Vita et mors propositae sunt tibi: elige tibi, quod vis, vitam an mortem. Judas dixit: Et quis in solitudine constitutus panibus sibi appositis, lapides manducat? Beata autem Helena dixit: Si ergo in caelo et in terrra vis vivere, dic mihi, ubi absconditum est lignum praetiosae crucis. § 8. Judas dixit:	566 *Jûdam sie aver bat unde gebôt,* *thaz her iz saget âne nôt.*
Quemadmodum habetur in gestis, sunt jam anni ducenti plus minusve: et nos cum sumus juniores quomodo possumus haec nosse. Beata Helena dixit: Quomodo ante tantas generationes in Ilio et Troade factum est bellum et omnes nunc commemorantur, qui ibi sunt mortui: et monumenta eorum et loca scriptura tradit. Judas dixit: Vere Domina, quia conscripta sunt, nos autem non habemus haec conscripta. Beata Helena dixit: Quid est quod paulo ante confessus es a te ipso, quia sunt gesta? Judas dixit: In dubio locutus sum. Beata Helena dixit: Ego quidem habeo beatam vocem Evangeliorum, in quo loco crucifixus est ipse Dominus; tantum ostende mihi, qui vocatur Calvarię locus, et ego faciam mundari locum, forsitan inveniam desiderium meum. Judas dixit: Neque locum novi, quia nec eram tunc. Beata Helena dixit: Per crucifixum fame te interficiam,	568 *Wie mohte ich thize wizzen, sprach Judas,* *ther thannen nieht geboren was,* *unde thes ouch zweihunderet jâr sint vergân,* *thaz thise dinc wurthen getân.*
nisi dixeris veritatem. Et cum haec dixisset, jussit eum mitti in lacum siccum usque in septem dies, sic ut custodiretur a custodibus. Cum transissent autem septem dies, cla-	572 *Ther vrowen her iz nieht nesagete* *êr sie in in ein ertgrûbe legete.*

mavit Judas de lacu, dicens: Obsecro vos, educite me, et ego ostendam vobis crucem Christi.

Die in § 9 und 10 erzählte findung der drei kreuze und erkennung des rechten durch auflegung des toten ist in unserer handschrift nicht erhalten. Dieselbe sezt erst wider ein zu ende des § 11. . . . et ecclesiam construxit in ipso Calvariae loco. Judas autem accipiens incorruptionis baptismum in Christo Jesu de praecedentibus signis ostensus est fidelis, et commendavit eum episcopo qui illo tempore erat adhuc Jerosolymis et baptizavit eum in Christo. Cum moraretur beata Helena in Hierosolyma factum est beatum episcopum dormitionem accipere in Christo. Beata autem Helena accersivit episcopum Eusebium urbis Romae et ordinavit Judam episcopum in Jerosolyma ecclesiae Christi: mutavit autem nomen ejus et vocatus est Cyriacus. § 12. Auffindung der nägel, womit Christus ans kreuz geschlagen ward. § 14. Helena übergibt die nägel einem vertrauten, damit er sie „in freno equi regis“ befestige. Endlich: beata autem Helena, qui in Christo Jesu fide sunt confirmans in Hierosolymis, et omnia perficiens, persecutionem Judaeis immisit, quia increduli facti sunt et minavit eos a Judaea. Tanta autem gratia secuta est sanctum Cyriacum episcopum ut daemones per orationes ejus effugaret et omnes hominum sanaret infirmitates. Beata autem Helena dona multa derelinquens sancto

574 . . . . *calvârię lôcus,*
thâr liez santa Helena machon
ein gôdeshûs.

576 *thô wart Jûdas cristen*

578 *thô ther biscof Eusêbius was*
beliven,
thô wart imo that biscofdôm
gegiven.

577 *ande wart Ciriacus geheizen.*

580 *thô worthen oug van themo*
lande the juthen
van sanctam Helenam verdriven.

episcopo Cyriaco ad ministerium pauperum dormivit in pace septimo decimo Kalendas Maji.

§ 3. Ich habe absichtlich die apokryphe, wenigstens die unserer handschrift parallelen stücke derselben, ziemlich ausführlich gegeben, um dadurch klarzulegen, dass sie nicht die directe vorlage unseres dichters gewesen sein kann; welche gestalt unser gedicht bei directer benutzung ungefähr gewonnen hätte, kann uns ungefähr cod. Vindob. rec. 2259: „*Daz ist von dem heiligen kriuze wie daz funden wart*“ (ed. Massmann, Eraclius s. 194 fg.) lehren. Die angaben unseres gedichtes sind zum teil derart verworren und unbestimt, besonders was den anfang betrift, dass der autor dieser fassung die originalapokryphe unmöglich zur hand gehabt haben kann. Ebensowenig kann die fassung entstanden sein dadurch, dass der autor früher einmal die apokryphe gelesen und längere zeit nachher dieselbe aus der erinnerung niederzuschreiben versucht hätte, weil in diesem falle die fast wörtliche widergabe einzelner partien unerklärlich wäre. Es bleibt wider allein die annahme, dass die vorlage unseres dichters die nachschrift eines vortrages war, der sich wenigstens in seinem hauptteil an die apokryphe von Judas Quiriacus hielt. Die verwirrung entstand dadurch, dass der schreiber ausser den während des vortrages gemachten notizen nur sein eigenes gedächtnis zu rate ziehen konte. Vorzüglich wird diese annahme bestätigt durch v. 576 fg.:

Thô wart Jûdas cristen
ande wart Ciriacus geheizen.
Thô ther biscof Eusêbius was beliven,
thô wart imo that biscofdôm gegiven.

Der zuhörer hatte vergessen, in welcher verbindung der name Eusebius in der legende auftritt, und machte ihn ohne weiteres zum bischof von Jerusalem, während nach der apokryphe Eusebius bischof von Rom ist und den Judas nur zum bischof von Jerusalem ordiniert.

§ 4. Der lezte teil des gedichtes bringt noch die notiz, dass Helena denjenigen teil des kreuzes, *thâr ana genagelet wâren the hande unses hêrren*, nach Constantinopel zu ihrem sohne Constantin gesant habe. In keinem der mir bekanten lateinischen texte findet sich dieser bericht mit der erzählung von Judas Quiriacus verbunden; er ist allein angefügt der darstellung, nach welcher Helena mit des Macarius beihilfe das kreuz auffindet. So bei Rufinus X, 8: „Ligni ipsius salutaris partem detulit filio; partem vero thecis argenteis con-

ditam dereliquit in loco." Theodoretus I, 18: „Dominicae autem crucis partem quidem palatio attribuit, reliquum argentea theca inclusum civitatis episcopo (Macario), hortata ut salutis nostrae monumentum ad posterorum memoriam diligenter custodiret." Socratis scholastici hist. eccl. cap. XIII (bibl. max. patr. Lugd. 1677 t. VII s. 276): „Unam crucis partem in theca argentea occlusam pro monimento iis, qui illius spectandi cupiditate ducerentur, ibi relinquit: alteram mittit imperatori." Den text bei Altmannus habe ich oben schon gegeben. Über den balken speciel, welchen Helena ihrem sohne schickte, finde ich allein auskunft bei Sozomenus hist. eccl. lib. II cap. 1 (bibl. max. bd. VII s. 389): Hujus autem crucis salutaris jam tum inventae maxima pars adhuc etiam Hierosolymis in capsa argentea custoditur: reliqua vero ab imperatrice ad filium Constantinum deportata est." Der kleinere balken, oder wie unser gedicht richtig angibt, der teil *thâr ana genagelet wâren the hande unses hêrren* kam also nach Constantinopel. Dem entgegen steht die angabe Ottos v. Freisingen: „circa idem tempus Helena Constantini mater crucem Domini Hierosolymis invenit, mediaque parte ejus ibi relicta alteram ad urbem regiam transportavit." Mit media pars ist doch wol der querbalken gemeint, an dem die hände angenagelt waren.

Ob leztere darstellung schon in früherer zeit mit der apokryphe verbunden wurde, oder ob diese verbindung erst bewerkstelligt wurde durch diejenige person, welcher wir die compilation der gesamt-vorlage unseres gedichtes zuschreiben müssen, ist nicht zu entscheiden, auch für den zweck unserer untersuchung gleichgiltig. Soviel ist jedenfals sicher, dass die in unserem gedichte vorliegende fassung ursprünglich dadurch entstanden ist, dass ein nach den originalquellen gearbeiteter vortrag aus der erinnerung niedergezeichnet wurde. Dass die so entstandene fassung dann in anderen kreisen geltung erlangte ist wegen der grossen verbreitung und beliebtheit der originalapokryphe kaum anzunehmen. Höchst wahrscheinlich blieb sie ein unicum, das der dichter also aus erster hand erhielt.

§ 5. Zulezt mache ich noch darauf aufmerksam, dass auch dieser abschnitt gegen Trier und umgebung als abfassungsort unserer fragmente oder ihrer lateinischen vorlage spricht, denn sonst wäre wol erwähnt worden, dass Helena aus Trier gebürtig sei, wie dies schon früh kirchliche tradition geworden ist. Altmannus († 882) sagt: „beata Helena oriunda Trevirensis." Gotfridus Viterbiensis chronic: „Helenam quidam ex pago Treverorum oriundam dicunt: unde eamdem ecclesiam plurimum eam decorasse tradunt" u. a. m. Vgl. Acta SS. August t. III s. 548 fg. § I, 6.

Die Kaiserchronik bietet wider keine parallele; sie gedenkt der kreuzfindung nur ganz kurz in zwei versen:

10401 *sie (Helena) vuor zuo Jerusalêm in daz lant,*
thaz heilige kriuze sie dâ vant.

VIII. Heraclius und Cosdras.

§ 1. Über die entwicklung der legende aus geschichtlichen tatsachen hat Massmann im 3. bd. seiner ausgabe der Kaiserchronik und ausführlicher in seiner ausgabe des Eraclius (Quedlinburg und Leipzig 1842) s. 477 fg. gehandelt. Hauptsächlich an vier von byzantinischen schriftstellern erzählten fakten rankt sich die legende empor; dies sind 1) die macht und der reichtum des Cosdras, woraus sich in der legende der tronhimmel und die dem perserkönig zu teil werdende göttliche verehrung entwickelt. 2) Der raub des von Helena in Jerusalem zurückgelassenen balkens des heiligen kreuzes. 3) Die kämpfe des Heraclius mit den persischen feldherren besonders an flussübergängen, speciel die notiz, dass der kaiser auf einer brücke einen riesenhaften Perser (vir giganteus) besiegt und in den fluss wirft. Dies wird die basis für den zweikampf des Heraclius mit dem sohne des Cosdras auf der donaubrücke. 4) Die widerbringung des geraubten kreuzes nach Jerusalem, in der legende zu dem demütigen einzug des kaisers in die heilige stadt ausgebildet. Für das nähere verweise ich auf Massmanns ausführungen. Wie leichtes spiel übrigens die legende mit der geschichtlichen überlieferung hatte, lässt besonders eine vergleichung des zweikampfes in der legende mit dem zweikampf des Eraclius in der geschichte erkennen. Da Massmann über diesen punkt wol zu schnell hinweggegangen ist, setze ich den bericht der an dieser stelle die Byzantiner ausschreibenden „historiae miscellae a Paulo Aquilejensi collectae, post etiam a Landulpho Sagacis auctae ...“ (max. bibl. patr. Lugd. 1677 t. XIII s. 200 fg.) hierher. S. 289 G: Imperator, cum transisset pontem Sari ... circa ipsum castra metatus est. Pervenit autem et Sarbaras in partem quae contra ex altera parte esse videbatur. Invento vero ponte ac propugnaculis, quae in eo erant a Rom. obtentis, castra metatus est. Excurrentes autem multi Romanorum per pontem in ordinate cum Persis contulere conflictum, multa in ipsos caede commissa. Verum imperator hos inordinate prohibebat discurrere, ne forte iter fieret adversariis cum illis conveniendi ad pontem et pariter commeandi. Populus autem non acquiescebat imperatori. Porro Sarbaras quibusdam exercitus sui clam in locis abditis collocatis, ostendit se quasi fugientem ac sic abstraxit multos Rom. praeter votum imperatoris ad insequutionem sui transeuntes.

Reversis autem et his in fugam versis quotquot extra pontem occupavit occidit, vindictam perpessos inobedientiae. Imperator vero, cum barbaros vidisset insequutione ordines dissolvisse et ex Rom. stantibus in antemuralibus multos extinctos contra eos prosequutus est. Porro vir quidam Persa giganteus imperatori occurrens hunc in medio pontis adgreditur. Ast imperator hoc percusso in amnis fluenta projecit. Hoc vero ruente barbari in fugam versi sunt, et prae angustia pontis utraque parte semet in fluvium jaciebant, alii autem gladiis trucidabantur. Porro multitudo barbarorum per fluminis ripas sagittabat ac resistebat, non sinens transire Rom. Verum imperator transiens viriliter barbaris resistit cum paucis quibusdam societatis suae super agonizans: ita ut etiam Sarbaras super hoc obstupesceret et ad Cosmam quemdam juxta se stantem Rom. perfugam magaritam diceret: Vides, inquiens, Caesarem ô Cosma, quam audax ad pugnam stet, et contra tantam multitudinem solus decertet et velut incus jacula renuat? Ex rubris enim ocreis agnoscebatur, multasque plagas, licet nullam in hoc praelio periculosam acceperit, dedit. Tota vero die cum in hoc bello pugnassent, accedente vespera ab invicem separati sunt. Et Sarbaras quidem timens per noctem reversus est ..."

§ 2. Eine genauere angabe, bis wann unsere legende zu volständiger ausbildung gelangt war, d. h. so, wie wir sie etwa in der Kaiserchronik oder bei Vincentius Bellovac. und Jacobus a Voragine finden, gestatten die mir zu gebote stehenden quellen nicht. Massmann scheint dafür erst die mitte des 12. jhs. anzunehmen, vgl. Eraclius s. 494, wo er die kämpfe der christen im morgenlande zwischen 1138 und 1150 zur erklärung des legendarischen zweikampfes anzieht, und besonders s. 495 § 239: „Aber auch für den demütigen einzug des siegers in Jerusalem hatten die zeiten sich erneut. Jedem war um das jahr 1150 gewiss noch in erinnerung und allenthalben wurde davon gesungen, wie der edle Gottfrid v. Bouillon, der auch als könig später keine andere, als eine dornenkrone tragen mochte, bei seinem einzuge in das befreite Jerusalem, das 432 jahre unter muselmännischer herschaft gelitten hatte, am 15. juli 1099 sich in aufrichtiger demut in ein wollenes pilgerhemd kleidete und mit entblösten füssen um Jerusalems mauern walfahrtete, ehe er durch das tor, welches gegen den ölberg liegt, zur kirche des heiligen grabes eingieng. Und mit ihm sein ganzes heer. Wahrlich eine solche zeit konte leicht um den einzug des Heraklius ihren eigenen seelenglanz legen. Wurde doch damals wie zur zeit Helenas ein stück des heiligen kreuzes in der erde widergefun-

den, das ein christ dahin vergraben haben wolte. Alles volk, von jenem geleitet, ging in feierlichem zuge hinaus an einem freitage und brachte dasselbe im jubel zur kirche des h. grabes zurück."

Es ist aber gewiss, dass schon in viel früherer zeit die legende volständig entwickelt war, wenigstens was den ersten teil derselben anlangt; der zweite teil, Heraklius demütiger einzug in Jerusalem, scheint erst später ausgebildet zu sein. Schon in einem werke aus dem anfange des 10. jhs. finde ich einen bericht, der wenigstens die ersten anfänge der legende bezeichnet, nämlich in Reginos chronik (Mon. Germ. I s. 550): „Anno dominicae incarnationis 538. Phocas regnavit annos 8 .... Persae adversus rem publicam gravissima bella gerunt et Hierosolymam intrantes, vexillum dominicae crucis asportant. Anno d. i. 546. Heraclius regnavit annos 26. Qui adversus Persas bellum aggressus, occiso Cosdroe eorum rege, Persas in deditionem accepit, et lignum sanctae crucis Jerosolymam, unde ablatum fuerat, cum magna veneratione restituit." Die quelle nun, welche am treuesten die entwickelte legende widergibt, das Chronicon Reicherspergense (vgl. unten § 3), zeigt damit zum teil wörtliche übereinstimmung: his temporibus sub Foca imperatore Persae adversus rem publicam gravissima gesserunt bella .... und zu ende: auferensque lignum sanctae crucis Hierosolimam, illud cum magna veneratione restituit, unde ablatum fuit. Wollen wir nun nicht annehmen, schon um 900 sei wenigstens der erste teil der legende volständig entwickelt und schriftlich fixiert gewesen, so dass Reginos worte nur ein excerpt derselben wären, so müssen wir diese worte als die basis ansehen, auf denen sich die legende aufbaute und zwar schnell aufbaute, denn schon Aimoin (erste hälfte des 11. jhs.), dessen bericht Massmann (Eraclius s. 185) mitteilt, bringt die geschichte von dem silbernen turm, dem zweikampfe des Heraclius mit dem sohne des Cosdras, des alten Cosdras enthauptung und der taufe seines kleinen söhnleins. Aimoin ist aber nicht selbst urheber dieser erzählung gewesen, sondern scheint nur eine vorlage umgearbeitet zu haben, denn wider zeigen sich verschiedene wörtliche übereinstimmungen mit der sonst ziemlich abweichenden fassung des Chron. Reicherspergense; man vergleiche zum beispiel:

Aimoin.	Chron. Reich.
Partem salutiferae crucis, quam ibi Helena mater Constantini quondam Augusti reliquerat, asportavit .... Tradito filio suo regno ipse in argentea turri, quam ad hos usus paraverat, aureo residens solio vexillum	Ligni salutaris partem, quam ibi religiosa regina Helena quondam ..... reliquerat, asportavit ..... In hoc ergo loco sedem sibi Chosdroas paraverat, atque juxta eam quasi collegam Dei crucem Domi-

nostrae redemptionis quasi collegam regni e latere constituit	nicam posuerat, ac filio suo regno tradito, ipse in fano residebat ....
Diu igitur animosaque congressione facta	Diu multumque in medio pontis congressi sunt .....
utrum Christi fidem accipere et salutare lignum, quod licet indignus honorifice tamen juxta suum tractaverat modum	si vis salutem habere, pro eo quod lignum sanctae crucis, quamvis indignus, honorifice tamen juxta modulum tuum tractasti ....
filium Chosdroe parvulum, quem cum eo invenerat, baptizari praecipiens eidem proponit	filiumque ejus parvulum, quem cum eo invenerat, baptizari jussit .....

u. a. m.

Die quelle, nach welcher beide arbeiteten, wenigstens den ersten teil in volständiger ausbildung enthaltend, muss also schon zu anfang des 11. jhs. vorhanden gewesen sein. Die kämpfe der kreuzfahrer von 1138—1150 (vgl. die oben angeführte stelle von Massmann) sind also keinesfals von einfluss gewesen.

Wol mag aber die ausbildung des zweiten teiles in anlehnung an den demütigen einzug Gottfrids von Bouillon in Jerusalem erfolgt sein; Regino, Aimoin und das Chronic. Reichersperg. wissen nichts davon; ich finde ihn überhaupt erst in schriften, die nach dem ersten kreuzzug verfasst sind, so bei Honorius Augustod., Vincentius Bellov., Jacobus a Voragine. Allerdings müste sich die legende dieses ereignisses sehr schnell bemächtigt haben, denn Honorius schrieb noch im ersten viertel des 12. jhs., etwa 1120, und sein bericht selbst macht den eindruck eines excerptes, unser gedicht resp. seine vorlage aber ist höchst wahrscheinlich kurz nach dem ersten kreuzzuge verfasst worden (vgl. VI § 3).

§ 3. Was nun den inhalt der legende anlangt, so ist uns der erste teil überliefert in Aimoin, Honorius Augustodunensis, Chron. Reicherspergense (ende des 12. jhs.), Vincentius Bellovacensis (mitte des 13. jhs.), Jacobus a Voragine (ende des 13. jhs.), der lezte teil nur bei Honorius, Vincenz und Jacobus. Jacobus stimt mit Vincenz ziemlich überein, hat aber einzelne züge, die sich schon in älteren fassungen finden; er kann daher nicht den Vincenz, wenigstens nicht allein, benuzt haben. Beide berichten dagegen im ersten teile nichts, was nicht auch im Chr. Reichersp. stünde, doch schliesst der umstand, dass im Chr. Reichersp. des kaisers demütiger einzug in Jerusalem fehlt, die benutzung dieses werkes durch Jacobus oder Vincenz aus. Honorius berichtet excerpierend nichts, was nicht auch andere fassungen

hätten, lässt aber manches aus. Aimoin hat eine eigentümliche darstellung (Heraclius besiegt den sohn des Cosdras durch eine list), welche sich mit keiner der anderen quellen deckt. Keine der quellen hat also die andere benuzt, aber die grosse oft wörtliche übereinstimmung unter einander beweist, dass sie alle ein und derselben quelle und zwar mit ziemlicher treue gefolgt sind. Eine fassung ist nun darunter, die nichts wesentliches auslässt, und deren sätze (worte könte man fast sagen) durch parallelstellen der anderen darstellungen durchaus bestätigt werden. Da, wie gesagt, die angezogenen quellen von einander unabhängig sind, so ist dies verhalten nur dadurch zu erklären, dass die originalquelle hier fast oder ganz wörtlich abgeschrieben ist. Diese fassung findet sich im Chronicon Reicherspergense. Vollkommen bestätigt wird dies resultat durch die auffallende übereinstimmung des textes der chronik mit dem unserer handschrift. Ich stelle die beiden texte einander gegenüber (Chr. Reichersp. ed. Gewoldus 1611 s. 85 fg.):

His temporibus sub Foca imperatore Persae adversum rem publicam gravissima gesserunt bella. Nam quidam impius et profanus adeptus		
erat tunc regnum Persarum, nomine Chosdroas: qui in tantam ausus est prorumpere audaciam et superbiam,	594	*In Perside thô geweldig was* *ein grimme kunig, the hiez Cosdras,*
ut ab incolis vicinarum gentium, quos impetu vastans barbarico suo nefando subjugaverat dominio,		*ther thô manige lant* *betuang zo sîner hant.*
et coli se juberet ut Deum et vocari se regem regum et dominum dominantium. Nec cum hoc solum ei sufficeret ad suae damnationis interitum,		
etiam Syriam cum subjugasset et Aegyptum, regnaque quae extra et infra limites glomerabantur per circulum suo crudelissimo subigeret dominatui, Hierosolymam adiit,	598	*Her begreif Egyptum ande Syriam*
ecclesias Christi subvertit totamque finitimam regionem vastavit, incendit ac praedatus est.	 600	*ande vôr thô zo Jerosolimam.* *the stat her zevôrde,* *the cristenheit her cestôrdo.*
Ad sepulcrum ergo Domini cum voluisset accedere, territus divinitus rediit: sed tamen ligni salutaris partem, quam		*ande nam that heilige crûce geweldelîche*

religiosa regina Helena ibi quondam in testimonium virtutis reliquerat, asportavit. Fecerat namque sibi turrim argenteam, in qua interlucentibus gemmis thronum exstruxerat aureum, ibique solis quadrigam et lunae vel stellarum imaginem collocaverat, ut quasi Deus pluviam desuper videretur infundere, et dum subterraneo specu equis in circuitu trahentibus circumacta turris fabrica moveri videretur, quasi quodammodo rugitus tonitrui juxta possibilitatem artificis inde ciebatur.	*ande vôrde iz in sîn rîche.* *up einen silverînen turren* 605 *liez her iz fuoren.* *the turn was grôz ande êrlîg,* *her solde sîn themo himile gelîg.* *in themo himile stônt thaz gesteine,* *beithe grôz ande cleine,* 610 *minnere ande mêrre* *alsô an themo himile that gestirne.*
In hoc ergo loco sedem sibi Chosdroas paraverat, atque juxta eam quasi collega Dei crucem Dominicam posuerat, ac filio suo regno tradito, ipse in fano hujuscemodi residebat.	*bovon themo saz Cosdras ther hêrro,* *alse her ein got wêre.* *sînemo sune beval her sîne rîche* 615 *ande saz imo thâr gesuêslîche.*
Anno 611. Heraclius imperator. Adversum hunc Heraclium imperatorem	*Erâclius, ein godes thrût,* *machode sig mit here ûz,* *alsô man imo sagode,* *that Cosdras that crûce havode,* 620 *that her iz wither gewunne* *van themo heithenen manne.*
filius Chosdroë ad bellum pergens juxta Danubium fluvium cum suo consedit exercitu.	*thes kuninges sun oug thiz vernam* *ande mit here imo angigen quam.* *up einer bruggen bi there Donouwen*
Tandem inspirante clementia salvatoris utriusque principibus placuit,	625 *solden se iz mit then suerden behouwon.*
ut ipsi singuli in medio gepontis fluminis dimicarent, et cui sors victoriam contulisset, ut sine damno utriusque exercitus imperium teneret.	626 *Einwîge the hêrren selvon gelovodon.* 628 *uppe there bruggen se thaz fuhton.*
Decretum etiam cum juramento processit, ut si aliquis ex	630 *an beithen half ere man that gesuôron,*

eorum populo principi suo venire in auxilium praesumpsisset,		*that thâr nieman ne half sîne mo hêrren,*
cruribus excisis et brachiis		*ther sîn suert thâr ûf gehûve,*
ab eo in fluvio mergeretur.		*thaz min imo hande ande vôz avaslôge.*
Cumque utrique populo haec pactio placuisset, invicem ut dictum est, dimicantes, diu multumque in pontis medio		*thô se vile lango havodon ge vohton,*
sunt congressi. Tandem pulsatus Dominus lacrymis Christianorum per virtutem S. Crucis,	635	*thô gehôrde the cristenen uns threhton.*
cui se die eodem princeps Heraclius commendaverat, fideli suo Christus concessit de hoste victoriam: tantaque mentis mutatio Chosdroe invasit exercitum, ut non solum praedictam pactionem nequeant transcendere, sed etiam voluntarii cum omni familia sua atque prole Heraclio se subderent tam potestate quam fide. Quos ille benigne suscipiens, in hoc illis clementiam praestitit, ut omnes ad baptismum convolarent, quod ita se facturos omnes spoponderunt. Ipse autem regna quae Chosdroes tenuerat perlustrans ad sedem ipsius venit, cum paucis ad eum ascendit, sedentemque in throno aureo reperit. Nullus enim ex ejus exer-		*Cosdrê iz nieman ne sagodo,*
citu fuerat, qui ei aliquatenus exitum belli nunciasset, quia propter		*that sîn sun then leven verlo ren havodo.*
suae crudelitatis superbiam, omnes eum exosum habebant. Cumque ipse tremefactus salutationis verba		*ande thâr niet an ne dahto,*
proferret Heraclio, ille respondit,		*êr inen Erâclius heime sôhto.*
si vis salutem habere, pro eo quod lignum sanctae crucis, quamvis indignus, honorifice tamen juxta modulum tuum, tractasti et si credere Domino Jesu Christo volueris	640	*Erâclius emo thô riet*

et servum te illius esse, cujus ego famulus sum, confessus fueris, regnum tibi Persarum tantum cum patrimonio et vitam, paucis a te datis obsidibus dabo.		*that her sig bekande zo there cristenheit,* *ande sagodo imo, of her thaz ne wolde,* *thaz her thes houvedes tharven solde.*
Cumque ille nequaquam acquiesceret, Heraclius gladio caput ejus amputavit,	 645	*Thô Cosdras thes niet negerede,* *that her thie sielen generede,* *thô liez imo Erâclius that houvet avaslân*
filiumque ejus parvulum, quem cum eo invenerat, baptizari jussit, ipseque eum de sacro fonte suscepit, erat enim annorum decem.		*ande dede sîn kint then douf untfân,* *wande iz havodo einen sun Cosdras,* *ther zein jâr alt was.*
Descriptiones etiam regni Persarum sub illius nomine fecit, totumque argentum turris, quam Chosdroes fecerat, in prædam sui exercitus deputavit. Aurum vero et gemmas in vasis vel utensilibus ad restaurationem ecclesiarum, quas tyrannus ipse destruxerat, reservavit, auferensque inde lignum sanctae crucis, quod impius asportaverat, Hierosolymam illud cum magna veneratione restituit, unde ablatum fuit.	650 656 654 659	*ther untfieng sînes vader rîche* *ande levede sint cristenlîche.* *Erâclius liez thô zevôren* *then selverînen turren,* *ande machodo thô alle thê ze hêrren,* *the mit imo an ther varth wâren.* *ande gaf enen zo godeshûsen.* *ande thaz crûce ze Jerûsalêm vôrde.*

§ 4. Der lezte teil der legende, der demütige einzug des kaisers in Jerusalem, der, wie die darstellung des Honorius lehrt, schon zu anfang des 12. jhs. volständig ausgebildet gewesen sein muss, fehlt im Chronicon und dies spricht für die oben schon angedeutete möglichkeit, dass dieser teil sich erst später entwickelte, und dann die erzählung eine zeit lang in zwei verschiedenen fassungen umlief, das eine mal der eine teil allein, das andere mal beide teile zusammen, bis sich dann im 13. jh. auch der zweite teil volständiges heimatsrecht erworben hatte, und die legende nicht mehr ohne ihn erzählt wurde. Ich stelle unseren text dem des Vincentius Bellovacensis (ed. Massmann, Eraclius s. 179) gegenüber:

Cumque imperator de monte Oliveti descendens per portam qua Dominus intraverat, quando ad passionem venerat, cum equo regio et ornamentis imperialibus intrare vellet, repente lapides portae descendentes clauserunt se invicem et factus est paries unus, cumque mirarentur attoniti et nimio moerore constricti respicientes in altum viderent signum crucis in coelo flammeo fulgore splendescere, angelus quoque domini accipiens illud manibus, stetit supra portam et ait: „Quando rex coelorum passionis sacramenta completurus, per hunc aditum introivit, non se purpuratum nec diademate renitentem exhibuit, vel equi potentis vehiculum requisivit, sed humilis aselli terga insidens cultoribus suis humilitatis exemplum reliquit.“ His dictis angelus in coelum confestim rediit, tunc imperator gaudens se visitatu angelico, depositis imperii insignibus, discalciatur, protinus zona linea tantum praecinctus crucem domini manu suscipiens perfusus faciem lachrymis oculos ad coelum erigens properabat ad portam. Illo humiliter propinquante duritia lapidum coeleste sensit imperium statimque porta se surrigens liberum intrantibus patefecit ingressum. Odor quoque suavissimus qui voluntate divinitus aura de Persarum provincia per longa terrarum spatia Hierosolymis fuerat illapsus, eodem momento, quo de fano Cosdroe sancta crux fuerat Heraclio bajulante egressa, tunc

660 *Thô her quam zo there stat,*
upfo sînen rosse her sat.

the burgporta zesamene slôg,
want her that crûce niet ôtmûtlîche ne drôg.

ein godesengel bovon ther burgporten stônt
665 *ande havodo ein crûce an sîner hant*
ande sprag, thô in the porta unse hêrro
zo sîner martirien vôre,
670 *her ne ride up negeinen rosse mit gûden gewande,*
sô Erâclius dêde mit themo crûce.
668 *that her barvôz einen esel ride*
nâ armer liude side.

672 *alse Erâclius thiz vernam,*
vile harde her is underquam.
van sînen rosse her gesat
675 *ande vile innelîcho her gode bat.*
sîn gewant her ûzgezô,
van sînen vôzen the scô,
ande drôg that crûce mit grôzer vorhten,

thô offonodo imo got the porten.

rediit et per pectora se gratanter infudit. Igitur populo dei laudante potentiam, gloriosus quoque Augustus erumpens in laudibus ait: „O crux splendidior astris etc.“ Haec cum dixisset preciosum illud lignum in loco suo restituit.	680	*Thô wart that crûce thâr untfangen mit then êren* *alsô iz gezam godo unsem hêrren.*

Fast dieselben worte finden sich bei Jacobus a Voragine, nur hat dieser noch, übereinstimmend mit Honorius Augustod., folgende zeilen:

et antiqua miracula renovantur.	682	*grôz zeichen sân thâr geschiede,*
Mortuus quidam vitae restituitur,		*thâr wart levendig ein dôde,*
paralytici quattuor curantur,		*thâr wart genâthe anderen mêren,*
	685	*the vergihtigot wâren.*
leprosi decem mundantur,		
ceci XV illuminantur		*the blinden wurthen thâr gesiende,*
		the halzon wurthen thâr gânde.
demones effugantur, et variis languoribus plurimi liberantur; et sic imperator ecclesias reparans et regiis muneribus cumulans, ad propria remeavit.		*Erâclius vôr in Crieglant,*
		thâ her sanctam Helenam vant,
	690	*the unson hêrron goth lovodo,*
		thô her ero allet thit sagodo.

§ 5. Ich knüpfe einige bemerkungen an diese vergleichung. Dass dem compilator eine fast wörtlich gleiche quelle vorgelegen, steht ausser aller frage. Unser gedicht zeigt nun einige abweichungen. Zunächst fällt die mangelhafte beschreibung des thronhimmels auf; es wird nicht mehr gesagt, als dass Cosdras sich einen silbernen turm baut, der dem himmel gleich sein soll und dass er darin die gestirne durch edelsteine ersezt. Mit der annahme, dieser teil der legende sei zur zeit des verfassers noch nicht so ausgebildet gewesen wie das übrige, kommen wir nicht aus, denn schon der sonst so kurze Honorius Augustod. ist hier ganz ausführlich (Mignes Patrol. t. 172 s. 1006): „crucem sanctam ab Hierosolymis in terram suam asportavit ibique aeream turrim pro coelo construxit, in qua similitudinem solis et lunae stellarumque finxit: quae turris quodam artificio movebatur et mugitum tonitruum imitabatur. Aqua quoque per fistulas occultas ascendebat, per quasdam cavernas pro pluvia descendebat. In hanc turrim crucem a dextris suis pro filio suo fixerat, a sinistris autem gallum aureum pro spiritu sancto posuerat, in medio ipse in throno sedens se ut deum patrem coli jus-

serat." Wir werden hier also eine ähnliche ungenauigkeit constatieren müssen, wie wir sie schon so oft in den vorhergehenden stücken fanden.

§ 6. Wichtig ist, dass in unserem gedichte an den zweikampf nicht die bedingung geknüpft ist, wodurch derselbe erst einen wirklichen sinn erhält, nämlich die, dass das heer des besiegten dem sieger untertan sein solle. Die quellen haben sie selbstverständlich alle, auch Aimoin, wenn lezterer auch vergessen hat, sie ausdrücklich anzugeben (wie es sicher in seiner vorlage der fall war); er sagt nämlich zu anfange nur: „et conspirantibus utriusque partis studiis imperator cum Persarum ductore singularem aggressus pugnam" usw., fügt aber, nachdem Heraclius den Perser besiegt hat, zu: „Persae statim supplices se Heraclio subdant." Honorius sagt: „Placuit itaque populo, ut principes singuli duellum inirent, vincentique omnes obedirent. Quo facto Heraclius victoriam obtinuit, omnisque exercitus ei paruit." Allein die Kaiserchronik weiss weder etwas von der bedingung noch der späteren capitulation des persischen heeres, doch erklärt sich dies daraus, dass die Kaiserchronik an dieser stelle derart verwirrt und ungenau erzählt, dass Massmann sogar bei der inhaltsangabe dieses abschnittes (Kchr. III, s. 885) fehlt. Massmann gibt nämlich: „Da ward Heraclius durch eine stimme vom himmel aufgefordert, gegen Cosdras zu ziehen, und er zog in der heiden land, hielt eine anrede an sein heer, schlug den feind und den jungen Cosdras blutig. Da bot der alte Cosdras einen zweikampf auf einer brücke an. Heraclius verlangte vorher die taufe, der sich Cosdras weigert, worauf ihm Heraclius das haupt abschlägt. Als Heraclius das h. kreuz gefunden, liess er jenen saal zerstören, erschlug den älteren Cosdras, nahm den sohn auf des vaters tronhimmel gefangen und taufte ihn zum h. Cyrillus." In wirklichkeit aber gibt die Kaiserchronik folgendes: Heraclius, durch eine stimme vom himmel aufgefordert, zieht gegen Cosdras, um das h. kreuz widerzugewinnen. Er stösst auf die feinde, hält eine rede an sein heer (welche ungefähr den vierten teil der ganzen erzählung ausmacht), greift die Perser an und schlägt sie volständig. Da erblickt er den jungen Cosdras *mit bluote gar berunnen*, dem die seinigen alle erschlagen und entronnen waren.

11281 *Ein einwîc wart dô gelobet,*
daz der rômiske voget
mit dem heiden solde vehten.
der kunic was gerchte,
11285 *daz sîn dâ werden soldc,*

swaz got ubir in virhengen wolde.
ûf einir brucken
dâ gesameneten sie sich in almitten.
ir iewedcr kunte sînen ban
11290 *ubir alle sîne man,*
swer dicheinen strît irhuobe,
daz man im an der stete daz houbet abe sluoge.

Eraclius sucht dann noch den heiden (also den jungen Cosdras) zu überreden, sich taufen zu lassen, da dieser aber nicht will, zieht er das schwert und

11309 *sluoc im abe den hals sîn*
des gehalf im selbe mîn trehtîn.
Dô der kunic die heiden ubirwant,
unde er daz heilige kriuze dâ vant,
dô hiez er brechen den sal,
niderstôzen ubir al
11315 *den himel zuo der erde,*
daz kriuze nam er vil werde.
Herâclius ein helt vil guot
den alden Cosdram er irsluoc,
den sun er ûffeme himele vienc,
11320 *daz im sît vil wol irgienc,*
wande er in zuo Rôme ûz der toufe huop.
er wart ein cristen vil guot,
von demiz buoch michile tugent saget.

Nach der darstellung der Kaiserchronik bezieht sich bis v. 11310 alles auf den jungen Cosdras, während Massmann a. a. o. sagt: „Der alte Cosdras bot einen zweikampf an.“ Massmann wurde zu dieser angabe verleitet durch den umstand, dass der Perser, dem Heraclius v. 11309 das haupt abschlägt, wirklich der alte Cosdras ist, indess hat Massmann sich nicht die mühe genommen, den sachverhalt klarzulegen. Nach v. 11292 macht die Kaiserchronik einen plötzlichen sprung; sie überschlägt den in der vorlage sicher vorhandenen bericht über den zweikampf des Heraclius mit dem jungen (d. i. dem sohne des) Cosdras und den zug des kaisers vor den turm des alten Cosdras. Mit v. 12293 knüpft sie plötzlich wider an mit der an den alten Cosdras gerichteten aufforderung, er möge sich taufen lassen. Der eigentliche zweikampf fehlt also, und deshalb ist es natürlich, dass auch die an denselben geknüpfte bedingung nicht zur sprache komt. Wir dürfen mithin den umstand, dass die Kaiserchronik nichts von der bedingung

weiss, nicht zur erklärung anziehen dafür, dass der passus in unserem gedichte fehlt.

§ 7. Die hier wie bei der beschreibung des thronhimmels zu tage tretende ungenauigkeit schliesst es aus, dass dem seiner vorlage treu folgenden dichter die originalquelle vorlag. Er muss sich an eine kürzere fassung gehalten haben. Ob der autor dieser fassung die originalquelle zur hand hatte oder nicht, lässt sich nicht entscheiden; unmöglich wäre es nicht, dass er diese zu kürzen versucht, die kürzungen aber etwas ungeschickt vorgenommen hätte. Indess sprechen andere verse mehr dafür, dass er das original nicht zur hand hatte. Nach v. 687—691:

Erâclius vôr in Crieglant,
thâ her sanctam Helenam vant usw.

ist nämlich Eraclius ein zeitgenosse der Helena, während doch in wirklichkeit Eraclius einige jahrhunderte später lebte. Diesen fehler hat schwerlich der gebildete compilator der gesamtvorlage unseres gedichtes hineingebracht; er kann kaum anders entstanden sein als dadurch, dass die legende nach einem vortrage der originalquelle von einem zuhörer aufgezeichnet wurde, und zwar so, dass dieser zuhörer während des vortrages so gut wie möglich nachschrieb und später diese nachschrift ausarbeitete, denn wenn er blos sein gedächtnis hätte zu rate ziehen können, so wäre die zum teil wörtliche übereinstimmung unerklärlich, hätte er aber seine notizen später nicht ausgearbeitet, so wäre der fehler unmöglich gewesen, weil der zuhörer während des vortrags doch höchstens davon sich notizen machte, wovon der vortragende wirklich sprach. Wie aus der verknüpfung zu schliessen ist, umfasste der eine vortrag beide legenden, sowol die der kreuzfindung durch Helena als die der widergewinnung durch Heraclius, mit einigen einleitenden worten über die zerstörung Jerusalems, und da war es leicht möglich, dass der wenig gebildete zuhörer zum schlusse noch einmal an die person anknüpfen wolte, von der der vortrag ausgegangen war, an Helena. Übrigens findet sich schon v. 594: *in Perside thô geweldig was* die angabe, dass Helena zur zeit des Cosdras gelebt habe; das einfache *thô* könte zwar allenfals der dichter verschuldet haben, aber die späteren verse machen es mir wahrscheinlicher, dass der verfasser seiner vorlage auch hier schon gefehlt hatte.

§ 8. Zulezt noch einige worte [illegible] Scherers QF. s. 39. Zunächst bemerkt Scherer [illegible]

Thô se vile lango havod[illegible]
thô gehôrde the [illegible]

Cosdrê iz nieman ne sagodo,
that sîn sun then leven verloren havodo:

„Den zweikampf selbst erzählt das gedicht eigentümlich schön bei aller kürze.“ Ich muss den dichter gegen dies ungerechte lob in schutz nehmen und verweise deshalb besonders auf den diesen versen parallelen text des Chron. Reichersp. und Vinc. Bellovac. Die schöne kürze hat allein die vorlage, welcher sich der dichter hier fast wörtlich anschliesst, verschuldet.

Dann glaubt Scherer a. a. o. verwantschaft der Kaiserchronik mit unserem gedichte zu entdecken. Ich habe absichtlich vorhin so ausführlich über die fassung der Kaiserchronik gehandelt, um zugleich dort zu zeigen, wie sehr sie von der unseres gedichtes abweicht. Von vornherein spricht es sehr gegen eine solche verwantschaft, dass dieselbe sich nur in einem einzigen abschnitt oder vielmehr nur in der lezten hälfte dieses abschnittes (denn kreuz-findung und widergewinnung sind ein ganzes) finden solte. Sodann die differenz beider fassungen, die sogar eine gemeinsame vorlage völlig ausschliesst! Daneben kommen die vereinzelten ähnlichkeiten, welche Scherer an der erwähnten stelle sammelt, besonders die gleichen reime, nicht in betracht. Ich verweise nur auf die worte Roedigers in seiner untersuchung über die metrik des Aegidius (Zs. XXI, s. 331 fg.): „Man kann sehen, wie auch bei unreinen bindungen manche worte fest zusammenhängen, wie das eine fast mit sicherheit ein bestimtes anderes als reimwort nach sich zieht, und wie daraus eine gewisse formelhaftigkeit der gedanken erwächst. Dass reim-armut auch in den erzeugnissen der blüteepoche unwillkürlich zu grosser einförmigkeit des ausdrucks und zum teil der darstellung äusserer und innerer vorgänge geführt hat, scheint noch nicht recht beachtet zu sein.“ Auch aus anderen gedichten lassen sich beispiele für ähnliche satz- und reimbildung genug beibringen. Ich ziehe nur an die erzählung des grossen Passionale (Massmann, Eraclius s. 170 fg.), von dem doch gewiss niemand verwantschaft mit unserem gedichte behaupten wird: s. 173, 56. *dô er bî der stat kam* vgl. Fragm. 660; s. 173, 68. *diu mûr sich zesamene sluoc* vgl. Fragm. 662; s. 173, 79. *ande hete ein kriuze in der hant* vgl. Fragm. 665 und anderes weniger auffallende mehr. Vgl. auch Lamprechts Alexander v. 4493: *unde gelobete thaz einwîch.*

IX. Himmel und hölle.

§ 1. Der Eracliuslegende folgt direct ein dogmatisches stück, allerdings in einer weise verarbeitet, dass wir die bedeutung kaum mehr erkennen würden, wenn uns nicht hier die quellen in ausreichend-

stem masse zu gebote stünden. Das ganze soll nämlich nichts mehr und nichts weniger sein als ein aus bibelstellen gezogener beweis für die existenz von zwei höllen und deren beschaffenheit.

Die kirchenväter, meines wissens zuerst Augustin, knüpften diesen beweis zunächst an Psalm 86, 13: „Eruisti animam meam ex inferno inferiore," und führten dann als beispiel die parabel vom reichen mann und armen Lazarus an. S. Augustinus (Benediktiner ausgabe t. VI, s. 143): Verum quia dicit scriptura cui contradici non potest: „Eruisti animam meam ex inferno inferiore" intellegimus tamquam duo inferna esse, superius et inferius. Nam unde infernum inferius nisi quia est infernum superius? Aliud non diceretur infernum, nisi in comparatione illius superioris partis ...... Eine stelle, wo Augustin direct Lazarus und den reichen zum beweis anzieht, muss mir entgangen sein, denn Julianus Toletanus (vgl. weiter unten) erwähnt eine solche aus seinen schriften.

Gregorius Magnus (Benedictiner-ausg. 1705. t. I s. 397) behandelt Augustins folgerung schon als völlig feststehende tatsache; er hält es nicht einmal für nötig, bibelstellen dafür anzuziehen: Sed esse superiora inferni loca, esse alia inferiora credenda sunt: ut in superioribus justi requiescerent, et in inferioribus injusti cruciarentur.

Eine ausführliche darstellung mit berufung auf Augustin gibt Julianus Toletanus, 680—690 bischof von Toledo, in seinem Prognostikon (bibl. max. Patrum. Lugd. 1677. t. XII s. 597), in dem er sich über die beschaffenheit der aussersinlichen welt überhaupt auslässt. Lib. II cap. I: de differentia paradysorum. Unus est terrenus paradysus, ubi primorum hominum vita corporaliter extitit. Alter vero coelestis, ubi animae beatorum statim ut a corpore exeunt, transferuntur, atque digna felicitate laetantes expectant receptionem corporum suorum. De hoc paradyso Julianus Pomerius ait: Hinc quoque videntur animae justorum duci vel ire in paradysum recedentes a corpore .... Cap. IV. de differentia infernorum. De discretione infernorum in beati Augustini tractatibus legisse memini, ubi duo inferna esse manifestius dicit, ut unus infernus super terram, alter vero sub terra infernus esse accipiatur: secundum vocem Psalmistae Deo confitentis: eruisti animam meam ex inferno inferiori. Nam propter duo ista inferna missus est filius Dei, undique liberans. Ad hunc infernum missus est nascendo, ad illum moriendo. Et haec quidem dicens, infernum, ait, fratres, nec ego expertus sum adhuc, nec vos: et fortasse alia via erit et per infernum non erit. Incerta sunt haec. Verum quia dicit scriptura, cui contradici non potest: eruisti animam meam ex inferno inferiori, intelligimus tanquam duo inferna esse, supe-

rius et inferius. Nam unde infernus inferior, nisi quia est superior? Item aliam opinionem idem doctor sanctissimus ponit, dicens quod apud ipsos inferos sit aliqua pars inferior, ubi dives ille immaniter torquebatur et aliqua pars superioris inferni, in quo Abraham cum Lazaro laetabatur, ubi etiam omnes Sancti ante adventum Christi habiti sunt. Sic enim praedictus doctor ait: fortassis apud inferos est aliqua pars inferior, quo traduntur impii, qui plurimum peccaverunt. Etenim apud inferos utrum in locis quibusdam jam fuisset Abraham non satis possumus definire. Nondum enim venerat Christus ad infernum, ut emeret inde omnium sanctorum praecedentium animas: et tamen Abraham in requie ibi erat. Et quidem dives cum torqueretur apud inferos, cum videret Abraham, levavit oculos. Non enim posset levatis oculis videre, nisi ille esset superius et ille infernus. Et quid ei respondit Abraham, cum diceret: Pater Abraham mitte Lazarum ut intingat digitum suum in aquam et stillet in linguam meam, quoniam crucior in hac flamma? Fili memento, ait, quia percepisti bona in vita tua et Lazarus mala: nunc autem hic requiescit, tu autem torqueris. Et super haec ait: inter nos et vos Chaos magnum firmatum est, ut nec nos possimus ire ad vos, nec inde aliquis venire ad nos. Haec ergo fortasse sunt duo inferna, quorum in uno quieverunt animae sanctorum, in altero torquentur animae impiorum.

Auch Beda zieht in seinem commentar zu Psalm 86, 13 (comment. in Psalmos lib. VIII, 745) die parabel an: Potest etiam quantum ad membra accipi, hoc modo, ut in locis poenalibus superiorem et inferiorem infernum intelligamus: et accipiamus superiorem locum, ubi sancti viri, Abraham scilicet et Lazarus in sinu ejus, et alii ante adventum Domini in quiete quadam servabantur: inferiorem vero locum intelligamus, ubi superbia divitis erat damnata cum aliis aeternaliter puniendis. Et quod ille locus superior esset, iste inferior, hoc Evangelista testatur, dicens: Elevans autem oculos dives, cum esset in tormentis, vidit Abraham a longe et Lazarum in sinu ejus. Non enim oculos elevare posset, nisi quod sursum erat aspiceret.

Von anderen schriften führe ich nur noch an Remigii Antissiodorensis enarrationes in Psalmos (bibl. max. patrum XVI, s. 1210 B und C.): .... ecce quomodo eripuisti animam meam, id est animam meorum, ex inferno inferiori. Nota quia est infernus superior et inferior. Vita enim ista, quantum ad dignitatem illam in qua sunt angeli, infernus dici potest: sed infernus inferior poena quae consequitur hanc vitam, a qua eruuntur animae sanctorum: quod hic dicit, eruisti animam meam ex inferno inferiori, id est ex poena infernali, licet non eruisset animas eorum ex hac vita, in qua passi sunt multas tribulationes et

miserias: vel eruisti animam meam ex inferno inferiori, id est ex peccato criminali, licet non ex peccato veniali. Vel ad litteram dicamus: Eruisti animam meam ex inferno inferiori, id est a loco tormentorum non a loco tenebrarum. Legitur enim quod omnes sancti ante resurrectionem Domini mortui descenderunt ad inferos: ubi erant in tenebris, sed non in poenis, non in illo loco, unde dives respexit Lazarum in sinu Abrae repositum: quod dicit eripuisti animam meam ex inferno inferiori. Vgl. auch Notker zu Psalm 85, 13 und Henrici, die quellen von Notkers psalmen s. 227, 18.

§ 2. Endlich als beweis für die verbreitung gerade zu anfang des 12. jhs. die darstellung des Honorius Augustodunensis in dessen Elucidarium (Mignes Patrol. t. 172 lib. III):

4. De malorum deductione ad inferos et de poenis quas ibi sustinent.
   Discipulus: dic qualiter agatur circa malorum exitum.
   Magister: Cum mali in extremis sunt, daemones maximo strepitu conglobati veniunt ..... et crudeliter ad inferni claustra pertrahunt.
   D: Quid est infernus vel ubi?
   M: Duo sunt inferni: superior et inferior. Superior, infima pars hujus mundi, quae plena est poenis; nam hic exundat nimius aestus, magnum frigus, fames, sitis, varii dolores corporis, et verbera animi, ut timor et verecundia. De hoc dicitur: „Educ de carcere," hoc est de inferno, „animam meam" (Ps. 141, 8) id est vitam meam. Inferior vero est locus spiritualis, ubi ignis inexstinguibilis, de quo dicitur: „Eruisti animam meam de inferno inferiori" (Ps. 85, 13). Qui sub terra dicitur esse, ut sicut corpora peccantium terra cooperiuntur, ita animae peccantium sub terra in inferno sepeliantur; ut de divite dicitur: „Sepultus est in inferno" (Lucas 16, 22). In quo novem species poenae esse leguntur.
   D: Quae sunt illae?
   M: Prima ignis, qui sic semel accensus est, ut si totum mare influeret, non exstingueretur .....
   D: Quare tot miserias patiuntur?
   M: Quia consortium novem ordinum angelorum neglexerunt ....
5. Quomodo beati erga damnatos se habeant.
6. Quis infernus justorum animas ante Christi adventum exciperet.
   D: In quo inferno erant justi ante adventum Christi?
   M: In superiori, in quodam loco juncto inferiori, in quo poterant alterutrum conspicere. Qui erant ibi, quamvis carerent sup-

plicio, videbantur sibi esse quodammodo in inferno, cum essent separati a regno. Illis autem qui erant in inferiori inferno, videbatur quod illi qui erant in illo inferno juncto inferiori, erant in refrigerio paradysi, unde et dives rogabat a Lazaro guttam super se stillari.

D: Quam poenam habebant ibi?

M: Quasdam tenebras tantum, unde et dicitur: habitantibus in regione umbrae mortis lux orta est eis (Jsa. IX, 2). Quidam ex eis erant in quibusdam poenis. Venit ergo Dominus ad infernum superiorem nascendo, ut liberaret oppressos a diabolo, descendit ad infernum inferiorem moriendo, ut redimeret captivos a tyranno ut dicitur: „Dices his qui vincti sunt, Exite et his qui in tenebris sunt, Revelamini (Jsa. 49, 9)." Vinctos vocat, qui erant in poenis: alios vero in tenebris: quos omnes absolvit, et in gloriam duxit rex gloriae.

7. Quomodo beati se invicem cognoscant et pro nobis intercedant.

D: Cognoscunt se justi et boni in gloria?

M: Animae justorum omnes justos cognoscunt .... Malos omnes etiam in tantum cognoscunt, ut propter quod meritum unusquisque ibi sit, sciant. Mali quoque malos cognoscunt et bonos quos vident in tantum, ut etiam nomina illorum sciant, ut dives nomina Abrahae et Lazari cognovit.

Diese fassung wurde dann später von den niederdeutschen Elucidarien benuzt; genau gibt den Honorius wider eine niederdeutsche papier-handschrift des 15. jhs. 4°, geschrieben von Arnoldus de Almelo, aus dem kloster Frenswegen. jezt eigentum der Strassburger bibliothek (noch nicht signiert):

Bl. 45 a: *Daer synt twe hellen als de overste eñ onderste. Die ouerste helle is dit ertrike, dat vul pinen is. Want hyr is somtyt alte grote hette eñ somtyt alte grote kulde. Hyr is hungher dorst eñ manigherhande pyne manigherhande sericheit eñ ziecheit des lichaems. Hyr sin slaghe anxt droefheit eñ schaemte. van desser hellen secht de psalmista* [141, 8]: *Wtleyde myne ziele, dat is myn leven, van den kerkener, dat is vā desser ouerster hellen. De nederste helle is een onlesschelic vuer; hyr van secht de scriftuer* [Ps. 85, 13]: *verlose myne ziele van der nederst' helle, eñ men secht dat desse onder der eerdē is. Eñ als de lichame der doden bedecket werden onder der eerde, so werden de sundighe zielen onder de eerden v'gravē ond' in de helle als Xp̄us secht van den ryken mañe: he is begrauen in de helle. Eñ men lest dat in deser hellen sint seuen sunderlinghe pyne* ......

Bl. 47 b. *D: In wat hellen weren de rechtuerdighen voer der toecomft Xpi? M: In ener stede de hogher was dan de nederste helle eñ so na daer by dat se malcanderen sien mohten de daer weren. Eñ al wast dat se ghene pyne en haddē nochtan duchte em dat se in der helle weren, want se verscheidē weren van den ryke gods. Mer de in der nederster hellē werē den duchte dat de anderen in der wallust des paradyses werē. Hyr ome bad de ryke man dat he van lazarus mohte ontfanghen een dropelken waters.*

D: Wat pine haddē de guedē daer? M: Somighe hadden allene duysternisse. Somighe van en hadden wat pyne. Hyr ome steech de here neder do he an den cruce starf eñ verlosede sie eñ leyde se totter glorien synre godheit.

D: Bekennet de rechtuerdighe malcanderen oec? M: De zielen der rechtuerdighē bekennen alle rechtuerdighen by erē namē eñ gheboerten eñ er verdiensten recht of se altoes haddē mit em omegaen. Se bekeñē de quaden so wal dat se weten in wat mysdaet dat een yeghelic verdomet is. Die quaden bekeñen die quaden eñ de guden de se sien also dat se er namen weten als de ryke man bekande abraham eñ lazarus by namen.

Eine etwas freiere bearbeitung gibt „die dietsche Lucidarius“ in Oudvlaemsche gedichten der XIIe, XIIIe, XIVe eeuwen ed. Blommaert, Gent 1851. derde deel. s. 4 fgg. Die uns angehende stelle findet sich s. 59—62:

V: *Meester waer staet die helle*
daer onsaliger zielen quellen? usw.

Dass Honorius schon von unseren fragmenten benuzt ist, ist nicht wahrscheinlich, wenn sich auch am rande der handschrift einige aus seinem Elucidarium genommene sätze finden:

Honorius.	Hs.
duo sunt in-	duo s̄t in
ferni:	ferni ut
supe-	dixim⁹ supe
rior et infe-	rior et infe
rior. In su-	rior. In su
periori erant	periori erāt
justi ante	justi ante
adventum Christi	adventum X.
in quodam loco	Loco quodā
juncto inferi-	juncto ı feri
ori, in quo	ori. ı quo se

Honorius.	Hs.
poterant al-	poterāt al
terutrum con-	terutrū ꝯ
spicere. Qui	spicere. qui
erant ibi,	
quamvis care-	q̄uis care
rent suppli-	rent suppli
cio	cio q'a tantū
	ī tenebris
vide-	erāt vide
bantur sibi	batur eis
esse quodammodo in	se ēē ī ī feri
inferno, cum essent	ori cū esse[nt]
a regno separa-	a regno sep[a]
ti. Illis autem	rati. Illis a[utem]
qui erant in infe-	q' erāt ī īfe
riori inferno vide-	riori vide
batur, quod illi,	retur
qui erant in illo	
inferno juncto in-	
feriori, erant in refri-	refr[i]
gerio para-	gerium para
dysi.	dysi si esse[nt]
	ī superior[i]

Das werk des Honorius fält wol in eine etwas spätere zeit, als wir für die abfassung unseres gedichtes annehmen müssen, und ausserdem verstrich jedenfals einige zeit, ehe das Elucidarium in Niederdeutschland Verbreitung fand. Wir müsten die abfassungszeit wenigstens um 20 bis 30 jahre später rücken, und ich glaube nicht, dass sprache und schrift der fragmente sowie v. 522, wo das gedicht von den lezten jahren des 11. jhs. als von *unseren gezîden* spricht (vgl. VI § 3), dies erlauben. Wahrscheinlich wurde die randglosse erst später zugesezt; unsere handschrift ist, wie wir bei der sprachlichen untersuchung nachwiesen, keinesfals das original, sondern eine im südlichen Deutschland gefertigte abschrift; in Süddeutschland aber genossen die werke des Honorius eines grossen ansehens (vgl. Wattenbach II, 197); so wäre es möglich, dass schon der abschreiber die glosse zufügte.

§ 3. Sei dem nun auch, wie ihm wolle, keinesfals ist Honorius allein benuzt, denn er weiss zwar von drei himmeln (Elucid. lib. I, Mignes Patrol. s. 111: „tres coeli dicuntur: corporale, spirituale et intel-

lectuale," ihm nach „die dietsche Lucidarius" a. a. o. s. 4: *III himele sonder waen sijn boven der lucht gestaen*), aber von den zwei paradiesen weiss er nichts. Ebenso Beda „de sex dierum creatione" (a. a. o. de secunda die s. 55). Von den zwei paradiesen spricht meines wissens überhaupt nur Julianus Toletanus an der schon angeführten stelle.

Ebensowenig findet sich bei Honorius eine parallele zu v. 714 fg.:

Batulus sagen sumelîche,
that hieze these rîche.
ther evangelista sig thes vermeith,
that her sînen namen niet ne screif,
wande se niet ne werthen gescriven in libro vite,
the niet gezeichet ne sîn zo godes rîche.
Lazarum screif her, the vor thes rîchen dure lag ....,

während doch sonst durch die ganze theologische litteratur des mittelalters eine dem entsprechende notiz läuft. Wie es scheint kann auch hier wider Augustin die vaterschaft in anspruch nehmen, bei ihm finde ich sie zuerst (Benedict.-ausg. t. VII s. 206): „Merito Dominus Jesus, fidei dator et amator, plus adtendit ipsam fidem in paupere, quam aurum et delicias in divite; plus adtendit pauperis possessionem, quam divitis elationem. Nam ideo pauperem illum nominavit, illius autem nomen esse tacendum judicavit." Ausführlicher schon Gregorius Magnus (Benedictiner-ausg. t. I s. 1655): „Homo quidam erat dives, et protinus subinfertur: „Et erat quidam mendicus nomine Lazarus." Certe in populo plus solent nomina divitum quam pauperum sciri. Quid est ergo, quod Dominus de paupere et divite verbum faciens, nomen pauperis dicit, nisi quod deus humiles novit et approbat et superbos ignorat? ... Ait ergo de divite: Homo quidam. Ait de paupere: Egenus nomine Lazarus. Ac si aperte dicat: Pauperem humilem scio, superbum divitem nescio." Titus Bostrensis (Bibl. max. patr. IV s. 435 D): „Homo quidam erat dives: Hunc tanquam durum et in pauperes inhumanum Dominus anonymum nominisve expertem inducit: nempe ut exemplo id confirmet, quod per prophetam de iis aliquando praenuntiarat, qui Deum non metuunt: Non, inquit, memor ero nominum illorum per labia mea. At pauperem vero proprio nomine designat; siquidem tales in dei lingua et ore observabantur." Bei Beda finde ich eine entsprechende stelle nicht, doch schreibt Maldonatus, comment. in Luc. XVI, 19 fg. (commentarii in quatuor evangelia s. 1127) demselben eine solche zu. Fast wörtlich stimt Eusebius episcopus Gallicanus mit unserer hs. überein (Feria V. post secundam dominicam, Bibl. max. patr. VI s. 723): „sanctorum etenim nomina scripta sunt in coelis,

malorum vero nomina non sunt scripta in libro vitae. Unde et hoc loco divitis nomen non dicitur, mendici vero dicitur. Hic Lazarus vocatus, ille quomodo vocetur, nescimus."

§ 4. Den namen für den reichen mann „Batulus" habe ich dagegen nirgend entdecken können, obwol demselben in theologischen schriften nicht selten ein name beigelegt wird. Euthymius Zigabenus, comment. in quatuor evangelia, zu Lucas XVI, 20 (Bibl. max. patr. XIX s. 649): „divitis quidem nomen non edidit, utpote odio digni. Scriptum est enim: Nec memor sim nominum eorum per labia mea. Mendici vero nomen addidit, tanquam amore digni. Aiunt autem quidam ex traditione Hebraeorum, quod juxta ea tempora dives ille fuerat Nineusis appellatus et mendicus iste Lazarus." Ferner Fratris Felicis Fabri evagatorium in terrae sanctae ..... ed. Hassler vol. 1 (Bibl. des Stuttg. litter. vereins II. Stuttg. 1843 s. 357): „Consequenter descendimus per vicum et ad domum vetustam sed pulchram venimus, quae dicitur fuisse divitis epulonis domus qui proprio nomine Dodrux dicebatur, quod tamen Dominus in evangelio exprimere noluit, sicut nomen pauperis expressit, propter causam, quam ponit Gregorius in oratione ejus de parabula." Die erste veranlassung zu dem namen Batulus war vielleicht eine ähnliche stelle, wie sie Ado bei seiner beschreibung des Martyriums des h. Laurentius (Martyrol. 4 Id. August) gibt (Bibl. max. patr. XVI s. 872): „Decius autem Caesar pergit ad thermas juxta palatium Sallustii, et exhibitus est ei iterum sanctus Laurentius et allata sunt omnia genera tormentorum, plumbatae fustes, laminae, ungues, lecti, batuli" (Ducange, gloss. med. et inf. latinitatis: qua voce batillos vel batilla innui censet Rosweydus, de quibus Plin. lib. 33 cap. 8, lib. 34 cap. 11 et Treb. Pollio in Claudio. Sunt autem batilli ferrea instrumenta palae similitudine, quibus prunae in fornacibus colliguntur). In irgend einem commentar kann der ausdruck batulus bei beschreibung der feuersqual, die der reiche mann in der hölle zu erdulden hatte, gebraucht und von einem mönche misverstanden worden sein. Man braucht nur Ados satz umzustellen, um die leichtigkeit eines misverständnisses zu begreifen: allata sunt omnia genera tormentorum batuli d. i. Herbeigebracht wurden allerhand marterinstrumente des (i. e. für den) Batulus. Oder hängt der name zusammen mit dem griech. *Βάθυλλος* (der in der tiefe sitzende)?

§ 5. Die im vorstehenden verzeichneten quellen erlauben uns ein urteil über das ganze. Zunächst können wir constatieren, dass mindestens zwei quellen benuzt worden sind, einmal ein commentar zu Psalm 86, 13 und andererseits ein commentar zu Lucas XVI, 19, jener für die angaben über die zwei höllen, dieser für die notiz, dass die

namen der gottlosen nicht in „libro vitae“ geschrieben werden. Vielleicht entstamt die erwähnung der zwei paradiese einer dritten quelle, doch kann sie auch wie bei Julianus Toletanus mit dem bericht über die zwei höllen verbunden gewesen sein. Jedenfals war die vorlage des dichters keine originalquelle, sondern nur eine compilation aus verschiedenen werken. Wichtiger aber als dieses ergebnis ist ein anderer schluss, welchen wir betreffs der vorlage ziehen können, denn den nur versificierenden dichter brauchen wir nicht in rechnung zu bringen. Ihr verfasser hat nämlich den grund, weshalb die parabel von Lazarus eingeführt ist, ganz und gar nicht verstanden; anstatt diese zur beweisführung zu benutzen, knüpft er sie einfach an die auseinandersetzung an, und da der zweck der einführung einmal vergessen ist, kann es nicht wunder nehmen, dass nun die parabel als geschichte für sich volständig hinterher gegeben wird. Ein solches misverständnis kann aber dem ursprünglichen compilator, der die quellen zur hand hatte, unmöglich zugeschrieben werden; nur jemand, der nach hörensagen arbeitete, kann es verschuldet haben. Wir werden also wider zu der annahme gedrängt, dass die vorlage des dichters dadurch entstand, dass jemand den vortrag einer dritten person niederzuzeichnen versuchte, indem er sich jedenfalls an während des vortrags gemachte notizen anlehnte. Dass aber nicht vielleicht diese notizen allein die vorlage des dichters bildeten, sondern diese hinterher wirklich ausgearbeitet wurden, ist hier ganz klar. Der vortragende hat die parabel vom reichen mann und armen Lazarus jedenfals nur zur beweisführung angezogen, keinesfals aber dieselbe ausführlich erzählt; während des vortrags hätte dieselbe also nicht in dieser weise aufgezeichnet werden können.

X. Schluss.

Im folgenden stelle ich die sämtlichen resultate, welche sich bei untersuchung der einzelnen abschnitte ergeben, möglichst übersichtlich zusammen und suche zu ermitteln, ob dieselben irgend einen schluss auf zweck und bedeutung des ganzen gestatten.

Zunächst war es unmöglich, irgend eine ordnung in der folge der verschiedenen legenden zu entdecken. Selbst wenn wir von dem lezten teile des gedichtes, der beschreibung von himmel und hölle, absehen, können wir nicht annehmen, das ganze sei „eine an die reihenfolge der könige (und päbste) geknüpfte legendensamlung“ (Zarnckes lit. centralbl. 1867 nr. 50) gewesen, eine behauptung übrigens, welche bei genauerer kentnisnahme des inhaltes schwerlich mit so absoluter bestimtheit aufgestelt worden wäre, und ihr dasein wol nur der sehn-

sucht des verfassers verdankt, jenes deutsche buch, welches die Kaiserchronik zu anfang nent, aufzufinden. Chronologisch ist die folge in dem Legendar sicher nicht. Zuerst komt die erzählung von der Veronilla, vorher aber soll (nach v. 33) schon der tod des Pilatus, der chronologisch später fält, erzählt sein. Es folgt die legende von dem streite der apostel Petrus und Paulus mit dem magier Simon und ihrer passion, dann der transitus Mariae, wo Petrus (wenigstens in der Apokryphe) wider eine der hauptpersonen ist. Dann das apostel-martyrologium, wo Petrus und Paulus widerum auftreten; bei Jacobus und Johannes (v. 341 und 361) wird angegeben, von ihrer passion sei schon einmal berichtet worden usw. Ebensowenig ist irgend eine ordnung nach massgabe der kalendertage, an welchen die feste der verschiedenen heiligen gefeiert werden, zu entdecken.

Dies volständige durcheinander brachte auch wol Scherer zu der vermutung, das ganze möchte eine samlung geistlicher gedichte von verschiedenen verfassern sein. Wie ich indess abschnitt IV § 2 dargetan zu haben glaube, entbehrt diese vermutung aller wahrscheinlichkeit. Wenn aber das ganze das werk eines einzigen dichters ist, so erhebt sich die frage, wie dieser zu einem derart zusammengewürfelten stoffe kam.

Zweierlei ist möglich: entweder er suchte sich seinen stoff selbst aus verschiedenen quellen zusammen, oder er hielt sich an eine vorlage, in welcher der stoff schon zusammengetragen war. Einen sicheren schluss gestattet der umstand, dass schon in der vorlage eine partie auf die andere bezug genommen haben muss (vgl. IV § 5). Danach hat nicht erst der dichter die verschiedenen stücke zusammengesucht, sondern dieselben waren schon in seiner vorlage compiliert. Er kann nicht einmal insofern bei auswahl der legenden beteiligt gewesen sein, als er aus dieser vorlage blos einzelnes herausnahm, anderes aber liegen liess. Er muss vielmehr mit einer so sklavischen treue dieser einen vorlage gefolgt sein, dass er nicht allein stück für stück, sondern fast wort für wort in verse umsezte (vgl. IV § 5). Demnach geben die uns erhaltenen bruchstücke des deutschen gedichtes ein ganz genaues bild wenigstens eines teiles der vorlage, und unsere frage wird mithin genauer lauten: wie entstand diese vorlage und wie kam der dichter dazu, dieselbe seinem werke zu grunde zu legen?

Vorerst, wie haben wir uns ihre entstehung zu erklären? Wir müssen hier unterscheiden zwischen entstehung der einzelnen abschnitte und entstehung der gesamtvorlage. Was erstens die einzelnen abschnitte anlangt, so fanden wir, dass in die vorlage keine einzige originalquelle aufgenommen war, dieselbe vielmehr nur abgeblasste,

verworrene, den originalquellen oft widersprechende darstellungen enthielt. Der autor dieser fassungen, d. h. der erzählungen wie sie in unserem gedichte vorliegen, kann keinesfals die originale zur hand gehabt haben; dass er die originalquellen früher selbst gelesen und später aus der erinnerung aufzuzeichnen versucht haben solte, ist nur für wenige stücke allenfals möglich, für alle unwahrscheinlich, für die meisten absolut unmöglich. Die weitaus meisten der erzählungen können ursprünglich nur so entstanden sein, dass irgend jemand die betreffende partie, von ihm nach den originalquellen compiliert, vortrug und ein zuhörer diesen vortrag schriftlich fixierte (vgl. I § 4. II § 9. III § 3. IV § 17. V § 1. VII § 4. VIII § 7. IX § 5), und zwar so, dass der zuhörer während des vortrages so gut wie möglich nachschrieb oder wenigstens sich notizen machte und später diese aufzeichnungen ausarbeitete (vgl. I § 4. IV § 5. 17. VIII § 7. IX § 5). Für die weitaus meisten der in unserem gedichte vorliegenden fassungen ist diese erklärung ihres ursprungs, wie gesagt, die einzig mögliche, für alle die wahrscheinlichste; wir werden daher nicht fehl gehen mit der annahme, dass jede unserer fassungen in der angegebenen weise entstanden ist. — Was zweitens die gesamtvorlage betrifft, so habe ich abschnitt IV § 5 gezeigt, dass der schreiber derselben nicht auch ihr compilator gewesen sein kann, dass die compilation des ganzen vielmehr das werk eines dritten war, und die vorlage speciel unseres gedichtes nach dem vortrage dieses compilators gefertigt ist.

Wenn nun die einzelnen fassungen sowol wie die gesamtvorlage nur aufzeichnungen nach dem vortrage eines compilators sein können, so ist es von vornherein wahrscheinlich, dass der compilator des ganzen und der des einzelnen ein und dieselbe person waren, d. h. dass derselbe cleriker sämtliche stücke der vorlage nach den originalquellen, oder von ihm aus den originalquellen compiliert, in der reihenfolge, wie sie unser gedicht zeigt, vortrug; in diesem falle wäre der compilierende cleriker der mittelbare, der nachschreibende zuhörer aber (d. i. der schreiber der vorlage) der unmittelbare autor der vorliegenden fassungen; die vorlage unseres gedichtes hätte also nur unica enthalten. Allerdings ist auch eine andere auffassung möglich, nämlich dass die einzelnen fassungen zwar ursprünglich auf die angegebene weise entstanden seien, dann aber neben den originalquellen geltung erlangt, weitere verbreitung gefunden und schon zur zeit der abfassung der vorlage als wirkliche, wenn auch secundäre, quellen gegolten hätten, dass der vortragende cleriker also die einzelnen partien nicht selbst nach den originalien compilierte, sondern schon vorhandene compilationen vortrug. Wenn auch bis jetzt für keins der in unserem gedichte

behandelten stücke eine derartige secundäre quelle bekant ist, so darf darum doch nicht die angegebene möglichkeit direct geleugnet werden, da unsere kentnis der secundärquellen des mittelalters eine sehr mangelhafte ist. Wir müssen zusehen, ob die beschaffenheit der einzelnen fassungen eine weitere verbreitung derselben möglich erscheinen lässt. Wenn von derart beliebten und im original überall vorhandenen stücken, wie unsere fragmente sie bieten, eine neue fassung irgend welche geltung und verbreitung finden soll, so muss diese fassung entweder neue daten enthalten oder eine compilation verschiedener quellen sein; dass aber eine fassung, welche nur den inhalt eines algemein bekanten originals in ganz corrumpierter weise widergibt, neben diesem original zu irgend welcher verbreitung gelangt sein solte, ist undenkbar. Neue daten bringt nun keine der darstellungen, wol aber sind einige eine compilation nach verschiedenen originalquellen: diese könten also möglicherweise secundärquellen geworden sein (vgl. z. b. II § 9), wenn auch der umstand, dass sie so oft den originalquellen (deren bericht niemand in zweifel zog) widersprechen, eine solche annahme bedenklich macht. Einige erzählungen unseres gedichtes aber geben nur den inhalt einer einzigen originalquelle und zwar derart unvolständig und ungenau wider, dass wir keinesfals annehmen dürfen, diese fassungen seien im mittelalter neben den algemein bekanten originalien in umlauf gewesen (vgl. z. b. III § 3. VII § 4. VIII § 7). Für einzelne der fassungen ist es also gewiss, für die meisten aber wahrscheinlich, dass sie unica waren, d. h. dass ihr unmittelbarer autor erst der schreiber der vorlage unseres gedichtes war. Halten wir dazu, dass es erstens höchst wunderbar wäre, wenn der compilator der gesamtvorlage zufällig nur solche corrumpierte darstellungen, aber keine einzige der originalquellen in die hand bekommen hätte, und zweitens, dass einzelne teile unseres gedichtes unmöglich den text des originals so wörtlich treu widergeben könten, wenn schon der compilator des ganzen eine durch aufzeichnung nach einem vortrag entstandene fassung vortrug und diese dann widerum nach hörensagen aufgezeichnet wurde, so dürfen wir wol ohne bedenken annehmen, dass der compilator der gesamtvorlage auch die einzelnen fassungen nach den originalquellen compilierte, und nach seinem vortrag die vorlage unseres gedichtes niedergeschrieben wurde; der unmittelbare autor war also erst der schreiber der vorlage, und der dichter erhielt die neu entstandenen fassungen aus erster hand.

War aber der vortragende cleriker selbst der compilator der einzelnen partien, so müssen wir ihn unbedingt für einen gelehrten und belesenen mann halten, während andererseits der zuhörer, der den vor-

trag in einer derart corrumpierten weise nicht nur nachschreiben, sondern ausarbeiten konte (vgl. z. b. VIII § 7. IX § 5), eine ziemlich ungebildete person gewesen sein muss. Wo waren aber solche geistliche vorträge für ungebildete möglich? Man könte zunächst an die kirche denken, aber während einer predigt konte ein zuhörer unmöglich in der weise nachschreiben, wie wir es für manche partien annehmen müssen (vgl. z. b. I § 4. II § 9. III § 3. IV § 17. VIII § 7), ganz abgesehen davon, dass einzelnes, wie z. b. die theologischen spitzfindigkeiten in abschnitt IX, doch eigentlich sehr wenig in eine predigt passt. — Es bleibt nur eine möglichkeit, nämlich dass die vorträge gehalten wurden in einer schule, sei es nun eine dom-, stifts- oder klosterschule, dass also die vorlage des dichters weiter nichts war als eine art collegienheft, welches so entstand, dass ein schüler die vorträge des lehrers so gut wie möglich nachschrieb und nachher ausarbeitete.

Erst wenn wir uns die entstehung der vorlage in dieser weise erklären, lösen sich alle widersprüche, und zugleich treten nicht nur das ganze, sondern auch manche einzelheiten in ihrer wahren bedeutung hervor. So wolte der lehrer mit der erwähnung der am Niederrhein algemein bekanten sage vom tode Martins v. 295 (vgl. III § 4) jedenfals seinen zuhörern die geschichte deutlicher und glaublicher machen: „ihr wisst ja dem heiligen Martin erschien bei seinem tode auch der teufel.“ Auch das dem transitus Mariae angehängte gebet an die heilige jungfrau komt so erst zur richtigen geltung; der lehrer durfte natürlich seinen vortrag nicht schliessen, ohne an die wie noch heute in der katholischen kirche so besonders auch im mittelalter verehrte und angeflehte mutter gottes, die almächtige fürbitterin, ein gebet zu richten; der zuhörer fügte denn auch dieses bei ausarbeitung des vortrages an; dass er die worte schon während des gebetes niedergeschrieben haben solte, ist natürlich unwahrscheinlich. Endlich lässt sich jezt auch die frage beantworten, weshalb v. 457—466 (vgl. V § 4) das martyrium des Laurentius am schlusse ausser jedem logischen zusammenhang trotz der vorherigen erwähnung und zwar kurz und flüchtig behandelt ist. Abschnitt IV und V war ein in sich abgeschlossener vortrag, der mit v. 456 endigte; das folgende wurde einfach veranlasst durch die interpellation eines zuhörers, welcher über das schicksal des Laurentius im unklaren war und darüber aufklärung wünschte, welchem verlangen denn der lehrer durch kurze angabe der todesart des heiligen entsprach.

Über die entstehung der vorlage kann nach obigen feststellungen wol kaum ein zweifel obwalten. Wie aber der dichter zu diesem col-

legienhefte kam, und welchen zweck er mit seiner dichtung verfolgte, darüber lassen sich nur vermutungen aufstellen. Sicher ist, dass das gedicht nicht in einem kloster entstanden sein kann, in dem einige gelehrsamkeit zu hause war. Die abfassung eines grösseren deutschen gedichtes galt zu jener zeit immerhin für ein so bedeutendes unternehmen, dass der dichter sicher zu seiner vorlage die darstellung einer autorität wählte, um nicht durch offenbare unrichtigkeiten den erfolg seines werkes in frage zu stellen. In einem kloster aber, das der wissenschaft auch nur einige pflege angedeihen liess, konte ein heft mit solchen darstellungen nicht als autorität gelten; war der dichter selbst auch wenig gebildet, der abt oder seine mitbrüder würden ihn schon über den wert seiner quelle belehrt haben. Am allerwenigsten kann natürlich das werk in dem kloster oder stift gedichtet sein, in welchem die vorlage geschrieben war; hier würde schon ihr gelehrter compilator, der vortragende lehrer, dem die versificierung seines vortrages doch jedenfals zur hand gekommen wäre, den dichter auf die mannigfachen unrichtigkeiten aufmerksam gemacht haben. Gedicht und vorlage müssen in verschiedenen gegenden gefertigt sein, und daraus erklärt sich auch, weshalb bei dem berichte von Matthias tod (vgl. IV § 14) und Helenas kreuzfindung (vgl. VII § 5) nicht der zu Matthias und Helena in enger beziehung stehenden stadt Trier gedacht ist, trotzdem unsere fragmente in der nähe von Trier gedichtet sein müssen. Die vorlage, welcher der dichter ja ganz treu ohne eigene zutaten folgt, war jedenfals in einem fern von Trier gelegenen kloster entstanden.

Der dichter muss also sein werk gefertigt haben an einem orte, wo er an quellen wenig mehr als seine vorlage zur hand hatte. Man könte nun zunächst denken, er habe in früherer zeit nach dem vortrage seines lehrers die vorlage selbst geschrieben und später, nachdem er (vielleicht als weltgeistlicher), an einen anderen ort versezt war, wo ihm litterarische hilfsmittel nicht zu gebot standen, in ermangelung von etwas besserem diese vorlage in verse umgesezt, aber dem steht entgegen, dass er seiner vorlage gegenüber so ganz unselbständig ist; unmöglich konte er gegen das, was er selbst niedergeschrieben hatte, wovon er wissen muste, dass es oft ungenau und lückenhaft war, eine derartige pietät bewahren, dass er sich jeder composition enthält, nicht z. b. allein die legenden zum vorwurf für seine dichtung wählte, sondern die aufzeichnung wort für wort widergab. Wahrscheinlicher ist, dass der dichter das collegienheft eines anderen benuzte.

Was für eine stellung aber der dichter einnahm, ob er weltgeistlicher war oder mönch in einem kleineren kloster, welches nur eine

kleine bibliothek besass und in dem die wissenschaft nicht besonders gepflegt wurde, lässt sich nicht entscheiden; vielleicht hatte ein junger mönch, auf fremder angesehener schule gebildet, sein ausgearbeitetes collegienheft mit in ein solches kloster gebracht, und dass dem dichter in diesem falle das heft autorität genug war, ist leicht begreiflich. Doch will ich noch einer möglichkeit gedenken, welche manches für sich hat, nämlich dass das gedicht vielleicht in einem nonnenkloster entstand, wohin die vorlage auf irgend eine weise gekommen sein mochte; es ist ja nicht undenkbar, dass irgend ein abt oder domherr, der die originalquellen und damit auch den untergeordneten wert dieses heftes kante, damit den guten klosterfrauen eine freude gemacht hätte, und eine nonne dann dem unschätzbaren werke die ehre erwies, es in verse umzusetzen. Möglich auch, dass keine der bewohnerinnen des klosters genügend latein verstand, um den inhalt zu ergründen, und die äbtissin ihren geistlichen berater oder sonst einen geistlichen herrn bat, die samlung zu verdeutschen. In beiden fällen muste natürlich die vorlage wörtlich treu widergegeben werden.

Dass das werk nicht allein zum ruhme des verfassers, oder um die neugierde einer äbtissin zu befriedigen, gedichtet war, ist möglich, sogar wahrscheinlich. Jedenfals hat es auch praktischen zwecken gedient. Vielleicht wurde es in der kirche oder im kloster abschnittweise zur erbauung vorgelesen. Dass zu jener zeit geistliche gedichte wirklich in dieser weise verwant wurden, lässt sich zwar nicht direct für Deutschland, wol aber für andere länder erweisen. Der güte des herrn prof. Suchier verdanke ich folgende nachweisung von vier altfrz. stücken, die allem anscheine nach zum vorlesen in der kirche bestimt waren: 1) das leben des h. Alexius, vom herausgeber in die mitte des 11. jh. gesezt. Das gedicht ist in fünfzeiligen strophen gedichtet und in der ältesten handschrift mit einem vorwort versehen, das eine mit reimen untermischte prosa zeigt. Über dieses vorwort sagt Gaston Paris (la vie de saint Alexis. Paris 1872 s. 177): En tête du poème, dans le seul m. L. (d. h. in der Lambspringer hs., die jezt in Hildesheim ist), on trouve le prologue suivant, dont je n'ai pas tenu compte dans l'introduction, parce qu'on peut le regarder comme l'oeuvre propre du copiste. C'est, à ce qu'il semble, l'avis de M. Hofmann, bien qu'il ne s'explique pas clairement sur ce point (s. 8). Je suis plus porté, pour ma part, à croire que ce prologue précédait déjà le texte original de notre poème; en tout cas il devait se trouver dans le manuscrit que l'auteur de L. a eu sous les yeux. Il est important en ce qu'il montre bien la destination du poème; il me semble du moins que la phrase „del quel nos avons odit lire e chanter“ indique que cette „aimable

chançon" se disait dans l'Eglise, le jour de la fête du Saint, après que l'office latin était terminé. Le poème prend ainsi un caractère, sinon liturgique, du moins ecclésiastique. — 2) Die übersetzung der vier bücher der könige, deren einzige hs. um 1180 in der normannischen mundart Englands geschrieben wurde. Die übersetzung ist eine freie und ungezwungene. In die prosa sind, wie bei dem vorwort des Alexius, besonders an lyrischen stellen und in schlachtschilderungen, reime eingemischt. Dass der text in der kirche vorgelesen werden solte, geht einmal aus anreden hervor, wie s. 4: Fedeil deu, entend l'estorie; assez est clere usw.; sodann aber besonders aus einer stelle, die sich s. 248 findet, wo bei der erzählung des tempelbaues von Salomon gesagt wird: le temple devisad, si cume vus veez que ces mustiers en la nef e al presbiterie sunt partiz (worauf schon der herausgeber aufmerksam gemacht hat). — 3) Das noch ungedruckte anglo-normannische leben der heil. Modwenna, wahrscheinlich zu ende des 12. jhs. in vierzeiligen strophen gedichtet. Hier lassen die übergänge, welche von einem wunder zu dem andern überleiten, die bestimmung des ganzen erkennen, z. b.:

208 *Cest miracle voil finer*
ne voil plus dire ne cunter.
Un autre grant voil cumencer,
si vus pleist a escuter.
209 *Cunter vus voil un' aventure* usw.
275 *L'ein dit en reprovier:*
„suvent ennue beau chanter."
Pur ceo mun cunt voil terminer
que nuls [l. *nul*] *n'enust mun lung parler.*
276 *Nel di pur ceo que seit fini*
cest miracle que avez oï,
ainz l'ai pur ceo en dous parti
pur le esum [l. *pur la raisum*] *dunt jo vus di.*
365 *Ore me voil ici reposer*
e cest miracle terminer.
Bien i purrez recovrer,
quant il vus plarra de l'esculter.

4) Garnier von Pont-Sainte-Maxence dichtete a. 1172 in Canterbury sein leben des heil. Thomas in fünfzeiligen strophen. Er nent sein gedicht „sermun" und sagt, er selbst habe es oft am grabe seines heiligen in der kathedrale zu Canterbury vorgelesen; vgl. die ausgabe von Hippeau s. 205:

Guarniers li clers del Punt fine ci sun sermun
del martir saint Thomas et de sa passiun,
et meinte feiz le list a la tumbe al barun.

Ähnliche verwendung fanden auch wol in Deutschland geistliche gedichte.

Aber das sind alles nur vermutungen; über den etwaigen zweck unseres gedichtes, wie über person und stand des verfassers, ist nichts näheres zu bestimmen. Fest steht nur, dass er aus dem nördlichsten teile Mittelfrankens, wenn nicht aus Niederfranken, gebürtig war, später nach dem südlichen Mittelfranken kam (vgl. die sprachl. untersuchung), und hier zu anfang des 12. jhs. (vgl. die metrische untersuchung und VI § 3) das gedicht verfertigte. Was seine poetische befähigung anlangt, so dürfen wir an das werk nicht den massstab legen, nach dem wir die gedichte von ende des 12. jhs. an beurteilen müssen. Es ist nämlich überhaupt die frage, ob wir das ganze als gedicht in unserem sinne auffassen dürfen. Wie ich schon in der einleitung bemerkte, war es zu jener zeit weit schwerer in prosa zu schreiben als in versen; mancher bediente sich bei einer übersetzung der gebundenen rede, weil sie ihm so weit leichter wurde. Da nun aus der quellenuntersuchung hervorgieng, dass der dichter fast wörtlich seiner vorlage gefolgt ist, so hat die annahme manches für sich, er habe nicht sowol ein gedicht als vielmehr eine übersetzung liefern wollen und nur zu seiner bequemlichkeit dabei die gebundene rede angewant.

Dass das gedicht in keiner beziehung zu der Kaiserchronik steht, glaube ich zur genüge dargetan zu haben (vgl. I § 5. II § 9. V § 4. VII § 5. VIII § 8).

HOCHNEUKIRCH. H. BUSCH.

ZUM ZWEITEN WIENER AUFENTHALTE WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

Es gibt fragen im leben Walthers, die nicht über eine bloss subjective wahrscheinlichkeit hinaus zu lösen sind, weil uns ausreichende beweismomente fehlen: jede ansicht, die in sich begründet und mit den bekanten lebensverhältnissen in passenden zusammenhang zu bringen ist, hat hier berechtigung; daneben gibt es aber auch fragen, bei denen die blosse mutmassung aufhört, wo uns wirkliche, greifbare gründe vorliegen, mit denen wir rechnen und schlüsse ziehen können, welche, wenn auch nicht zu völliger gewissheit, doch zu relativ höch-

ster wahrscheinlichkeit zu bringen sind. Zu lezteren zähle ich den zweiten Wiener aufenthalt. Als zeugnis für denselben steht der spruch L. 25, 26 da. Darnach finden wir Walther auf einem glänzenden hoffeste des österreichischen herzogs (Leopold VII) in Wien; der junge fürst gibt mit vollen händen, und auch Walther erhält.

Die frage lautet nun: Welches fest ist gemeint?

Lachmann nahm Leopolds schwertleite 1200. Der ansatz wurde ziemlich algemein acceptiert, weil er den voraussetzungen des spruches entsprach; freilich fehlte ihm noch die hauptstütze, nämlich der nachweis, dass auch Walther um diese zeit, oder wenigstens in diesem jahre, in Wien sich aufgehalten habe.[1] Allein dafür konte man damals überhaupt keine anhaltpunkte aufbringen.

Ganz anders aber stellen sich die dinge seit der publication der reiserechnungen bischof Wolfgers von Passau. Dadurch erhielten wir den wichtigen nachweis, dass Walther 1203 wirklich in Wien war. Da herzog Leopold in demselben jahre ganz sicher ein glänzendes hoffest feierte, das selbst die chroniken rühmen,[2] so hat Walthers anwesenheit bei demselben, von der L. 25, 26 spricht, ohne jede einrede die grössere wahrscheinlichkeit als die beim feste der schwertleite, weil jezt auch die lezte wichtige voraussetzung des spruches zugleich mit den übrigen erfüllt ist. Diese wahrscheinlichkeit gewint noch ausserordentlich, wenn sich nur annähernd zeigen lässt, dass das grosse fest dieses jahres, die vermählung Leopolds mit Theodora Comnena, in die gleiche zeit fält mit Walthers anwesenheit in Wien. Ich tat das a. a. o. s. 29—31 und 75—79, und brauche hier nichts mehr zu widerholen.

Seitdem erfuhr ein teil von Wolfgers rechnungen durch W. Winckelmann (Germania XXIII, 236 fg.) eine andere datierung, wonach die für uns wichtige stelle nach 1199 versezt wurde. Hätte Winckelmann recht, so verlöre unser ansatz dadurch seine hauptstütze gegenüber dem von 1200.

Nun aber hat Zarncke in den „Berichten der k. sächsischen geselschaft der wissenschaften“ (phil.-hist. cl.) in der sitzung vom 13. märz 1878 s. 32—40 dargetan, dass Winckelmann sich völlig geirrt habe, dass die ursprüngliche datierung feststehe und wir somit „keinen andern tag als den 12. november 1203 als den tag anzusehen

1) Dass darauf das grössere gewicht ruht als auf den andern voraussetzungen liegt auf der hand, denn hoffeste des jungen herzogs Leopold sind mehrere nachweisbar.

2) Ich habe die bezüglichen stellen ausführlich zusammengestelt in „Walther von der Vogelweide in Österreich“ s. 75 fg.

haben, an welchem Walther von der Vogelweide in Zeiselmauer von bischof Wolfger 5 solidi für den nunmehr „historisch gewordenen pelzrock" empfieng." Damit bleibt auch unser ansatz von L. 25, 26 und folgerichtig auch der von Walthers zweitem Wiener aufenthalte heute ebenso, wie vor zwei jahren ganz im rechte.

Ist das der fall, so kann der im lezten hefte der Germania (XXIV, 157 fg.) von A. Nagele veröffentlichte neue ansatz nicht auch richtig sein. Nagele sezt L. 25, 26 in das jahr 1198 und zwar so, dass der bisher geglaubte zweite Wiener aufenthalt mit dem ersten, der nun bis schluss 1199 reichen würde, zusammenfiele. Er bringt zwei gründe dafür: erstens fand im herbste dieses jahres ein hoffest (die huldigungsfeierlichkeit herzog Leopolds) statt, zu dem L. 26, 25 passt; zweitens war Walther damals noch in Wien, da er sich hier nach Winckelmanns datierung der reiserechnungen bis 1199 aufgehalten hat.

Der leztere grund ist nach dem, was wir soeben gehört, bereits beseitigt: Nagele ist Zarnckes abhandlung entgangen; der erstere aber existiert gegenüber 1200 und 1203 überhaupt nicht, da auch in diesen jahren hoffeste (und zwar bedeutendere) gefeiert wurden, zu denen L. 25, 26 passte. Der neue ansatz ist somit grundlos.

Demnach steht schon von vorn herein zu erwarten, dass Nageles polemik gegen den ansatz von 1203, wodurch er dem seinen noch eine gewisse stütze zu geben suchte, eitel sein werde. Zwei angriffe macht er: L. 25, 26 kann „auf die festlichkeit des jahres 1203 nur schwer bezogen werden; denn im jahre 1203 war Leopold mehr als fünf jahre herzog von Österreich, also kaum mehr als junger fürst zu bezeichnen." Dass N. selbst die hinfälligkeit seines einwandes richtig fühlte, beweist das „kaum mehr" — ist übrigens begreiflich, denn so lange ein regierender fürst in den zwanziger jahren steht (und 1203 war Leopold noch nicht völlig sieben und zwanzig) kann er nicht nur von einem dichter, der ihn verherlicht, sondern von allen „ein junger fürst" genant werden. Ich hatte wol vorausgesehen, dass etwa einmal einer diesen einwurf, so leer er ist, im falle der not (wo „man nach dem strohhalm greift") zu bringen versucht sein könte und daher a. a. o. s. 82 und 83 demselben vorgebeugt; es war somit doppelt ungut, ihn zu bringen.

Noch schlimmer steht es mit dem zweiten einwurf, der lautet: „Als einen der gründe, die es wahrscheinlich machen sollen, dass sich der spruch auf das hochzeitsfest des Nov. 1203 beziehe, führt Wackernell a. a. o. s. 82 folgendes an: „Der dichter zählt sich selbst zu den gernden und zwischen gernden und varnden ist kein unterschied (vgl.

Rieger s. 10); er hatte somit damals keinen ständigen aufenthalt in Wien und das gedicht muss sich auf Leopold beziehen, da er unter Friedrich Wien nie für längere zeit verlassen hatte." Allein diese ausführung trifft nicht durchweg das richtige; denn bei L. 25, 28 sagt der dichter: *als wir ze Wiene haben dur êre enpfangen*, und bei L. 25, 35 heisst es:

ouch hiez der fürste durch der gernden hulde
die malhen von den stellen læren usw.

Offenbar ist hier ein gegensatz zwischen *gernden* d. h. *varnden* und den übrigen, die ebenfals beteilt wurden, aber eben keine *varnden* waren, ausgedrückt." Aber diese interpretation ist gezwungen und weicht von der aller anderen ab; N. gibt dem *ouch* eine bedeutung, die es nicht hat, denn es sagt durchaus nicht, dass jene, welche *silber* und *rîche wât* bekamen, nicht die *varnden* gewesen sein können, im gegenteil ist die stelle vielmehr so zu verstehen: der herzog gab den *varnden* die gewöhnlichen geschenke, *silber und wât*, in reichem masse und dazu auch, damit sie recht zufrieden seien, noch *ors*. Doch wenn dem auch nicht so wäre, so hätte N. dennoch einen blinden streich getan; weil ich diesen satz gar nicht als beweis für das hochzeitsfest um 1203, sondern nur Simrock gegenüber anführe, der L. 25, 26 bekantlich auf herzog Friedrich bezieht, und somit ist dieser zweite vorwurf inhaltslos.

Da nun die vorgebrachten gründe zum einen teile unhaltbar, zum andern teile, bei genauerem zusehen, gar nicht vorhanden sind, entbehrt der neue ansatz aller grundlage.

Als gesamtresultat dieser erörterung ergibt sich demnach, dass der ansatz des spruches L. 25, 26 auf 1198 ganz unbrauchbar, der auf 1206 gegenüber dem auf 1203 unhaltbar ist: Walthers zweiter Wiener aufenthalt (meinetwegen nenne man es auch besuch) muss demnach ins jahr 1203 gesezt werden, daran ist weder zu rütteln noch zu deuteln, so lange feststeht, dass Walther im november 1203 mit bischof Wolfger in Zeiselmauer war.

INNSBRUCK. J. E. WACKERNELL.

ÜBER ZWEI STELLEN AUS GOETHES FAUST.

I.

Die encheiresis naturae.

(Werke. Ausgabe lezter hand. 1828. 12, 96.)

Wer will was lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae [1] nennts die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiss nicht wie.

Die encheiresis naturae schien mir früher ihre entschiedene deutung aus Goethes eigener anwendung dieses ausdrucks in einem briefe zu gewinnen, den er zwei monate vor seinem tode an einen chemiker schrieb. Daran hält Loeper noch in seiner zweiten ausgabe der tragödie fest: mir scheint das licht jezt ein irrlicht. Vor einiger zeit wurde mir geschrieben, man sei der quelle auf der spur, aus welcher Goethes encheiresis naturae geschöpft sei. Aber von Loeper sagt noch neuerdings: „Die quelle obigen ausdrucks ist nicht ermittelt; in Boerhaves Elementa Chemiae, einem Goethen von früh auf bekanten lehrbuche, hat ihn der herausgeber vergebens gesucht.“ Und doch steht er dort, freilich nicht im texte, aber in einer den inhalt kurz bezeichnenden randbemerkung. I s. 29 (der Leipziger ausgabe von 1732) begint der verfasser, die auctores qui operationes ipsas in syntaxeos ordinatae corpusculum redactas tradiderunt aufzuzählen, was die randbemerkung als Catalogus auctorum pro encheiresi bezeichnet. Das ist für die sache fast bedeutender, als wenn encheiresis in Boerhaves ausführung stände, da es zeigt, dass encheiresis der gangbare name für das verfahren war, mit welchem nur die in schönem latein fliessende sprache nicht entstelt werden solte. Boerhave braucht dafür operationes, wie denn sein ganzes werk in zwei teile zerfält, die Theoria artis und die operationes artis. Dieses genügte volkommen, um den gangbaren gebrauch von encheiresis von dem chemischen verfahren nachzuweisen. Ich hatte schon früher darauf hingewiesen, dass Andreas Libau (Libavius), zuerst arzt in Halle, dann professor in Jena, darauf gymnasialdirector in Rotenburg, zulezt in Coburg, in seiner zuerst 1595 erschienenen Alchymia collecta, accurate explicata et in integrum corpus redacta

1) Der vers begint wie der folgende anapästisch.

den ausdruck encheria gebrauche; da ich aber nach einer encheiresis naturae suchte, in dem sinne, wie Goethe den ausdruck in der briefstelle vom 21. januar 1832 fasste, so hielt ich diese für etwas durchaus verschiedenes, und auch der berühmte geschichtschreiber der chemie wies mich auf meine frage nicht darauf hin. Er selbst hatte II, 11 bemerkt, Libau teile die Alchymia in die Encheria, *ἐγχείρησις*, die manuelle behandlungsweise, und die Chymia. Vor mir liegt ein anderes werk Libaus: Praxis Alchymiae ex Germanico idiomate in Latinum traducta (Francofurti 1604), dessen deutsche urschrift ich nirgends angeführt finde. Hier steht praxis für encheiresis. Ein besonderer abschnitt ist überschrieben: Instructio chymica seu encheria Alchymiae, quomodo destillationibus opera danda. Hier finde ich einmal den ausdruck chymica *ἐνχείρησις* (sic), während sonst praxis steht. Das wort *ἐγχείρησις* hat sich eben aus den griechischen darstellungen der chemie, von denen die meisten noch ungedruckt in den bibliotheken ruhen, in den gangbaren gebrauch gerettet, begint aber schon zum teil dem gangbarern praxis zu weichen. Anziehend ist es, mit Libau des Hamburger Werner Rollfinck, seit 1629 professor der chemie in Jena, Chimia in artis formam redacta libris VI comprehensa zu vergleichen, die von griechischen wörtern, redensarten und stellen überfliesst. Hier finden wir s. 13 *τὴν χεῖρα πρακτικήν*, und zwei seiten später werden die pharmacopoei gewarnt, ne formulis suis omnem *ἐγχείρησιν* concredant. Weiter bemerkt Rollfinck s. 30: Chimia dupliciter considerari potest 1. *κατ' ἐγχείρησιν ἢ εὐρυθμίην τῶν χειρέων* (sic). 2. *κατὰ μέθοδον*, secundum concinnatam praeparationem, et legitimum utendi modum. Im zweiten buche werden als media, quibus chimia finem suum assequitur, drei genant, an erster stelle die operationes, *ἐγχειρήσεις*, *μηχανήματα*, *ἐνεργήματα*, die nichts anderes seien als anatome corporum mistorum. Als prima praxeos et *ἐγχειρίας* chymicae pars et principalis wird *διάκρισις* (*διαχώρησις*, *διαμερισμός*, solutio, separatio) bezeichnet und auf der hier eingefügten tafel werden die zwei teile *ἐγχειρίας*, artificiosae operationis, schematisch aufgeführt. Im weitern verlaufe dieses buches bedient sich Rollfinck der bezeichnung chimicae operationes oder operationes chimicae. Bei den dazu dienenden instrumenten werden die griechischen namen angegeben und erklärt. Das dritte buch behandelt *τὰ τεχνουργήματα*, opera seu effectus operationum. Hier werden die verschiedenen verfahrungsweisen beschrieben, um die einzelnen wasser und geister zu bereiten, bei welchen am rande das verfahren durch modus concinnandi, destillandi, parandi, praeparatio, pro-

cessus, aber auch (s. 155. 183. 187. 191) durch ἐγχείρησις bezeichnet wird, das dann auch in den folgenden büchern häufig, selten mit einem zusatze (concinnandi, parandi, praeparationis), vorkomt. Hiernach kann es keinem zweifel unterliegen, dass die chemie das griechische ἐγχείρησις in dem sinne von verfahren, operatio braucht, in derselben weise, wie wir bei Galen ἐγχείρησις ἀνατομική finden. Daran, dass Goethe sich in unserer stelle auf einen irgendwo gefundenen ausdruck encheiresis naturae beziehe, ist um so weniger zu denken, als hier von einem algemeinen gebrauche die rede ist. Die wissenschaft wuste schon längst, dass die gegenstände der chemischen operationen nicht die natur, sondern zusammengesezte körper seien, und hätte Goethe auch aus den vorlesungen über chemie von professor Spielmann in Strassburg, der selbst Institutiones chemiae herausgegeben, wenig gelernt, aus seinem Boerhave muste er wissen, dass die chemie sich nicht rühmen dürfe, die reinen elemente darzustellen, dass die prahlereien der alchemisten längst als solche erkant waren. Bei Spielmann mochte er die gangbare bezeichnung encheiresis vielfach vernommen, aber dieser konte nicht von einer encheiresis naturae gesprochen haben. Diese bezeichnung muss entweder auf einer verwechslung beruhen oder mit bewustsein schrieb Goethe hier der ältern zeit, in welcher das stück spielt, eine solche bezeichnung zu. Der sinn der stelle kann nicht zweifelhaft sein. Mephistopheles spottet auf den griechischen ausdruck, den er seiner abstammung nach im sinne von in die hand nehmen fasst. Dass die chemie sich rühmt, die natur in die hand zu nehmen, ist ein spott auf sie selbst; freilich löst sie das lebendige in seine teile auf, aber der sie zusammenhaltende geist, das sie einigende leben schwindet unter ihren rohen händen. Goethe, dem bei seinen spätern naturwissenschaftlichen anschauungen dieser spott des Mephistopheles oft vor die seele trat, nahm freilich damals die verse in einem anderen sinne, indem er sich unter der encheiresis naturae das leben der natur, den geist des lebens dachte, aber kaum dürfte er schon wenige jahre nach seiner beschäftigung mit chemischen operationen so sehr den sinn von encheiresis in ihr gegenteil verkehrt haben. Sieht man sich die stelle genau an und will einen innern zusammenhang in ihr finden, so kann kaum ein zweifel darüber obwalten, dass die art der den geist austreibenden philosophie mit dem verfahren der chemie verglichen wird, die ihrer selbst spotte durch den namen, den sie ihrem verfahren gebe, indem sie sich rühme die natur in die hand zu bekommen, da sie doch nur die teile sondere, deren geistiges band, den archaeus rector, wie die alchemisten sagen, sie verflüchtige. Von Loeper meint, der spott sei

klar. Die philosophie wolle das wesen der dinge lehren, demonstriere auch die einzelnen elemente ad oculos, jedoch auf die eigentliche frage, wie die teile sich zu organischem oder unorganischem ganzen verbinden, antworte sie: das bewirkt die tätigkeit der natur, gebe daher das zu erklärende als erklärung, als erklärungsgrund. Bei dieser geschraubten deutung ist ganz übersehen, dass dem wortlaute nach es die chemie ist, die ihrer selbst spottet, nicht die philosophie; und wo ist denn von einer frage an die philosophie die rede? Mephistopheles spottet: „Ja, so ist es recht. Wer etwas lebendiges erkennen will, muss es auflösen; er bekomt dann die teile, wenn auch das leben entflohen ist. So macht es die chemie, die mit ihrem vorgeben einer encheiresis naturae sich selbst zum besten hat.“

II.
Fideler oder Fiedler?

(Werke. Ausgabe lezter hand. 1828. 12, 228.)

In das intermezzo „Walpurgisnachtstraum oder Oberons und Titanias goldne hochzeit,“ das von Loeper neuerdings, ich sehe nicht, mit welchem rechte, für eine parodie der schon 1796 aufgeführten, im folgenden jahre dreimal widerholten oper Oberon von Wranitzky erklärt, wurden in die ausgabe lezter hand die beiden strophen[1] eingeschoben:

Tanzmeister.

Wie jeder doch die Beine lupft!
Sich wie er kann herauszieht!
Der Krumme springt, der Plumpe hupft
Und fragt nicht wie es aussieht.

Fideler.

Das hasst sich schwer das Lumpenpack
Und gäb' sich gern das Restchen;
Es eint sie hier der Dudelsack,
Wie Orpheus Leyer die Bestjen.

Von Loeper hatte hier ohne irgend eine andeutung der änderung fiedeler geschrieben, indem er es für selbstredend hielt, dass hier ein geiger spreche. In der dritten auflage meiner „Erläuterungen“ bemerkte ich, Goethe würde wenigstens fiedler, nicht fiedeler geschrieben haben; auch die übersetzer hätten den fiedeler dem fidelen untergeschoben. Meiner auch aus dem zusammenhang sich erge-

1) Nicht drei strophen, wie von Loeper neuerdings (s. 190) behauptet.

benden erklärung ist der leider zu früh auch den Goethestudien entrissene Taylor gefolgt, oder er hat sich, wie von Loeper meint, durch mich verleiten lassen. Der neueste herausgeber hat jezt fideler im texte beibehalten, behauptet aber, dies sei „eine althergebrachte, noch in der neuesten zeit gültige schreibweise neben fiedeler.“ Sonderbarer weise meint er, es handle sich blos um das *e* nach *i*. Dass man früher das *e* nicht kante, auch später noch viele mit rücksicht auf den ursprung des wortes dieses ausliessen, die neuere zeit, die dem unberechtigten blos dehnenden *e* den krieg erklärt hat, sich mehr oder weniger desselben entledigte, bedurfte keines weitern beweises. Es fragt sich nur, wie schrieb Goethe und welche schreibung befolgte die Augsburger druckerei? Beide schrieben fiedel. In dem bauernliede des Faust selbst lesen wir zweimal fiedelbogen, in der unmittelbar vorhergehenden rede Wagners fiedeln und gleich darauf fiedel, und von Loeper hat nicht gewagt, das *e* daselbst zu tilgen, so dass er uns im Faust eine doppelte schreibung desselben wortes zumutet. Auch in dem unter Goethes augen gedruckten Divan steht im zweiten gedicht des „Buches des Unmuts“ fiedler gedruckt, was in die ausgabe lezter hand übergieng und sich auch in von Loepers ausgabe findet. Kann schon hiernach bei Goethes fideler nicht an die fiedel gedacht werden, so spricht noch viel entschiedener dagegen die dreisilbigkeit des wortes. Von Loeper meint, fiedeler sei nur üblicher als fideler (für geiger), aber weder die eine noch die andere form komt im neuhochdeutschen vor. Freilich hat Grimm im wörterbuche als lemma fiedeler, aber nur mit beziehung auf die mittelhochdeutschen formen, ein neuhochdeutsches fiedeler ist gar nicht nachzuweisen, nicht einmal ein beispiel beigebracht, dass ein dichter aus reimnot sich dieser form bedient hat. Adelung schreibt fiedel, fiedeln, ein fiedler führt er nicht als besonderes wort an, sagt nur, es sei in der zusammensetzung bierfiedler (vgl. dorffiedler, bauernfiedler) noch am üblichsten. Auch der nicht seltene name lautet in den drei lezten jahrhunderten Fiedler, mag auch noch ein Fedeler, vielleicht auch bei dem eigensinne der namenschreibung ein einzelnes Fiedeler sich erhalten haben. Die stehende form ist die zweisilbige, wonach es durchaus nicht angeht fideler, obgleich es das *e* gerade an der verkehrten stelle hätte, als geiger zu nehmen. Die zweisilbige form aber beruht nicht auf blosser wilkür, sondern stüzt sich auf eine durchgreifende analogie. Bei den ableitungen der verbal- und nominalstämme auf *el* fält vor dem ableitenden *er* regelmässig das *e* weg. So sagt man dudler (auch früher dodler), siedler (ansiedler, einsiedler), tadler, jodler, strudler, sprudler, segler, hechler,

gaukler, schaukler, schaufler usw. Luther hat die dreisilbige form, wo er den mittelconsonanten verdoppelt, wie fiddeler, suddeler, taddeler. Auch in andern auf gleiche weise endenden bildungen lässt der neue gebrauch das *e* fallen, wie in edler und dem aus einer zusammensetzung entstandenen adler.

Lässt demnach die form keinen zweifel, dass fideler nicht den geiger bezeichnen kann, so könte die vermutung, es sei trotz der form doch an diesen zu denken, nur dadurch begründet werden, dass die dem fidelen in den mund gelegte strophe auf diesen gar nicht passe oder ein sonstiger äusserer grund den *good fellow,* wie Taylor übersezte, unmöglich mache. Von Loeper bemerkt: „Es ist nicht Goethes art, personen nur nach charakteristischen eigenschaftsworten zu bezeichnen (lustiger, melancholischer und ähnlich); und der gebrauch des studentischen fidèle im sinne von lustig lässt sich bei ihm sonst nicht nachweisen.“ Das leztere können wir nicht als berechtigte instanz anerkennen. Der katzenjammer komt nur einmal im Divan vor, bemooster herr nur im zweiten teil des Faust, zweimal als redeweise suiten reissen, und wie manche ausdrücke nur in Auerbachs keller! Und was den ersten punkt betrift, so finden wir ja in demselben intermezzo die überschriften die gewanten, die unbehülflichen, die massiven, welche uns der mühe überheben, sonstige beispiele heranzuziehen. Von Loeper hätte zeigen müssen, dass die rede, welche fideler überschrieben ist, auf einen im fidelen zustande befindlichen zuschauer nicht passe, dass meine von dem scharfsinnigen und geschmackvollen Taylor gebilligte deutung unmöglich sei, statt dessen lesen wir: „Hier ist aber der spielmann ganz an seiner stelle; er spricht von dudelsack, von Orpheus und leier (doch vielmehr von der leier des Orpheus), er hat Ariels (oben v. 3882) und der tanzmeister Pucks funktionen (oben v. 3878).“ Die leztere behauptung können wir nicht zugeben. An den angeführten stellen treten Puck und Ariel auf Oberons befehl hervor:

> Seid ihr Geister, wo ich bin,
> So zeigts in diesen Stunden,

und beide künden gleichsam die folgenden erscheinungen an; hier aber ist das „neue chor“ schon durch die tänzer überschriebene strophe eingeleitet. Von Loeper nimt an, es spreche hier ein tänzer; das ist so wenig der fall, als dass die mit neugieriger reisender bezeichnete strophe dieser selbst spricht, der unmöglich andere fragen kann, wie der steife mann heisse, der mit stolzen schritten einhergehe. Von Loeper bemerkt mit recht, dass wir in der dortigen strophe frage und antwort haben und es ebenso hier sich verhalte; aber er hat nicht erwähnt, dass dort die strophe aus frage und antwort über den vor-

beischreitenden reisenden besteht. Da er darauf nicht geachtet,[1] entgeht ihm auch, dass es sich in unserem falle ganz so verhält, dass auch hier nicht ein tänzer oder vielmehr zwei tänzer diese strophe sprechen, vielmehr die überschrift darauf deutet, dass es sich von den in der ferne kommenden tänzern handelt, welche keine andern als die gleich darauf sich vorstellenden philosophen sind. Der eine hört ein gelärm wie von fernen trommeln; der andere belehrt ihn, dass es nur eintöniges geschrei wie von rohrdommeln sei, nicht, wie von Loeper sagt, der lärm ferner rohrdommeln, die man eben nicht fern hört; nur wie ferne trommeln tönt es. Von Loeper meint, diese strophen seien „vermutlich viel früher verfasst.“ Das scheint mir nur eine sehr entfernte möglichkeit. Goethe hatte bei der zweiten ausgabe der werke hier so scharfe stellen, selbst persönlicher art aufgenommen, dass es sonderbar gewesen wäre, wenn er damals diese beiden strophen aus bedenklichkeit zurückgelegt hätte; und dass sie durch zufall weggeblieben, ist wenigstens nicht sehr wahrscheinlich. Dagegen dürfte er, als er das intermezzo von neuem durchsah, die bezeichnung des wunderlichen gebarens der streitenden philosophen nicht genügend gefunden, und neben dem lärmen noch aus zwei andern gesichtspunkten dieses treiben kenzeichnen zu müssen geglaubt haben. So lässt er denn zunächst einen tanzmeister über diese wunderlichen tänzer sein urteil abgeben und hervorheben, wie sonderbare sprünge die einzelnen machen, um auf ihre weise sich herauszuziehen, unbekümmert darum, wie sich dies ausnehme. Der dichter deutet hier darauf, dass die philosophen sonderliche ansichten entwickeln, welche dem fernstehenden gar wunderlich, ja unbegreiflich scheinen. Wenn der tanzmeister sich auf die seltsamkeit der systeme bezieht, so solte daneben auch die grimmige streitsucht der philosophen noch besonders getroffen werden. Wie Goethe einmal sagt, die gelehrten seien meist gehässig im widerlegen, sie sähen einen irrenden gleich als ihren todfeind an, so lässt er hier einen Bruder Lustig auftreten, der mit heitrem blicke sich dieses treiben ansieht und den bittern hass bespottet, welcher die weltweisen entzweit, die nur heute auf dem Blocksberg sich vereinigen, weil sie der gewalt des dudelsackes folgen müssen. Der dudelsack ist freilich das auf dem hexensabbath gangbare instrument, aber in unserem intermezzo ist doch das orchester ganz anders bestelt (der hier einmal genante

1) In der ersten auflage war in der einleitung s. LXII richtig bemerkt, der neugierige reisende sei gegenstand der verse, doch sollen auch dort „die andern überschriften“ in der regel die person des sprechenden anzeigen. Dass auch noch in andern fällen die überschrift auf den gegenstand der betreffenden verse geht, habe ich in meiner erklärung und den erläuterungen gezeigt.

dudelsack ist als eine art hummel zu denken, wie seine genaue beschreibung zeigt), und so fält die erwähnung desselben hier aus der scenerie, was sich ganz leicht bei der annahme erklärt, dass unsere strophe erst später gedichtet wurde. Der fidele spottet eben auf den tötlichen, in grimmiger bekämpfung ausbrechenden hass der lehrer der weltweisheit und gibt seiner äusserung einen scharfen, in seinem munde weniger verletzenden ausdruck. Wie der dichter dazu hätte kommen sollen, neben dem tanzmeister einen geiger einzuführen, ist mir unerfindlich. Ein geiger wäre nur dann an der stelle, wenn der dichter die philosophen nicht blos als tänzer, sondern auch als musiker hätte bezeichnen wollen, wo dieser über ihre unharmonische musik seine bemerkungen hätte machen können. Aus der erwähnung des dudelsacks und der dadurch veranlassten erinnerung an Orpheus, der die bestien auf ähnliche weise durch seine leier zusammengebracht habe, folgt für die musikalische natur des redenden nichts, der vielmehr durch die burschikosen ausdrücke, zu denen er in seinem behaglichen spotte greift, als fideler sich zu erkennen gibt.

KÖLN. HEINR. DÜNTZER.

EINIGE FÄLLE DES PRONOMINALEN DATIVS AUF *N* UND DER VERWECHSELUNG VON DATIV UND ACCUSATIV.

Auf die verwechselung von mir dir und mich dich ist in lezter zeit verschiedentlich rücksicht genommen worden. Die ansicht Scherers, welche er in Miscellen IV Z. f. d. a. XXII, 321 aussprach, hat fast gleichzeitig zwei angriffe erfahren, von Busch in dieser zs. X, 172 fg. und in einem längeren artikel „Beiträge zur deutschen syntax" von Behagel Germ. XXIV, 46 fg. Es ist nun nicht meine absicht, in den streit einzugreifen, auch muss ich es einem berufeneren überlassen, die aufstellungen Behagels zu prüfen. Die frage scheint mir so lange nicht spruchreif, als man nicht die handschriften unsrer litteratur weiter in den bereich der untersuchung zieht. Dazu sollen die folgenden zeilen einen beitrag bilden, indem sie die belege aus der von Massmann „Deutsche gedichte des 12. jahrhunderts" abgedruckten Strassburger handschrift geben. Es erhellt aber sogleich, dass es nicht genügt, nur auf den wechsel der angeführten pronomina zu achten, sondern dass überhaupt verwechselung von dativ und accusativ ins auge zu fassen ist. Dadurch tritt eine reihe von fällen in ein anderes licht

und es zeigt sich, dass zusammenstellungen wie Behagels von einseitigkeit nicht frei sind.

Diesen schicken wir aber voran, weil beide vielleicht nicht ohne inneren zusammenhang sind, ein verzeichnis derjenigen stellen, in welchen sich der dativ der pronomina oder starken adjectiva auf *-en* findet.

Weinhold hat in der mhd. gr. einige belege zusammengestelt. Er bemerkt § 465: „Auf schlechte aussprache, den übergang von *m* zu *n*, gründet sich die schon im 11/12. jh. meist in md. schriften nachweisbare scheinbar accusative form *den* für *dem*.“ Er nent es 468 „verdünnung des flexionsconsonanten.“ Bei der starken flexion der adjectiva aber gibt er auch oberdeutsche belege. In § 487 heisst es: „das *m* der dativflexion gieng in nachlässiger rede des tages in *n* über, das sich schon im 12. jh. auch (?) in hss. bemerklich macht und obd. wie md. schreibern oft entschlüpft; selbst in den reim drängte dieses *n* sich ein.“ Wenn nun aber hinzukam, was in md. schriften nicht ganz selten ist, dass das substantivum sein *e* gleichzeitig einbüsste, so ist der dativ von einem accusative nicht mehr zu unterscheiden, die stellen fallen also mit denen zusammen, in welchen offenbar der acc. an stelle des dativs steht.

Apocope des *e* im dat. findet sich z. b. im Alexander *mit rehter wârheit* 78. *an einem kuninc* 440. *an des meres grunt* 1159. *in der werlt* 3659. 5800. *ûf ir houbet* 5847. *zo dînem hûs* 5873. *siheineme knecht* 6324. *di trûgen an ir lîb* 6051.

1) Und nun vergleiche man die folgenden stellen: *den wir hôrten in den*[1] *walt : balt* 5219. *di edelen blûmen in den walt begunden ûf gân* 5251. *mir was in mînen gedanc* (*: lanc*) *alsô wol ze mûte* 5854. *Alexandrô dûchte in sînen mût der tumber lûte rât gût* 6667. *ingegen den kuninc* 3100. *gewinnen inne den strît* 6499. In den übrigen gedichten der hs. habe ich nur eine stelle der art gefunden: *Herodes quam zû den rât* (*: tât*) Pil. 602.[2]

2) Einer besonderen erwähnung verdienen im anschluss daran diejenigen fälle, in welchen der dat. und acc. des substantivs gleich lauten.

Glaub. *den vater danken* 982. *in den himel unde in der erden* 1485. *der rîche mit den armen* 2721.

Lit. *hilf dînen armen dienistman* (*: Columbân*), *einen offin sundêre* 807. Es sei hier gleich bemerkt, dass die Grazer hs.[3] dieses

1) So stand nach Weism. in der hs.

2) Zählung des Pilatus nach Müllenhoff Sprachpr.[3] 1878. Vgl. Weinh. diese zs. VIII.

3) Gedruckt Fundgr. II, 215 fg.

nach südosten gehörenden denkmals kein *-n* für den dat. zeigt. Die eben citierte stelle gehört übrigens einer interpolation der Strassburger hs. an.

Alex. *sînen vater gienc er ingagen* 393. *nâch rîterlîchen site* 430. *nâch den site* 3878. *daz was an sînen willen* 1084. *ummêre ieglîchen frumen man* 91. *von einen man* 3412. *einen Persischen man* 3165. (diese beispiele gehören zu nr. 1, wenn man flectiertes *man* annimt). *an einen galgen* 1611. *ingagen den grâben* 1855. *zo dînen hêrren* 2847. *mit einen volen* 3032. *ûf den grûnen clê* 5213. In welchem der aufgeführten beispiele dem schreiber resp. dichter wirklich ein acc. vorgeschwebt hat, lässt sich nicht entscheiden. Dass es aber wol möglich war, beweisen die unter nr. 4 verzeichneten fälle.

3) Dagegen in folgenden ist der dativ ausser zweifel:

Glaub. *er saz an den banke* 981. *mit den wîne* 1002. *mit den vôze* 2316. *mit innichlîchen gebete* 1101. *zo michelen werde* 1182. *horche mînen râte* 2861. *in mînen gedinge* 3732. *disen wîbe* 2174. *in einen fûre* 2256.

Lit. *in dînen lobe* 192. *mit grôzen unrehte* 254. *dînen kinde* 304. *von einen wîbe* 317. *von sînen tôwe* 360. *zû einen helfêre* 504. *zû einen vogete* 519. *nicheinen engele* 640. *in sînen scôze* 637. *von disen lîbe* 672. *ûhen sige* 1093. *mit dînen knehte* 1221. *mit einen penninge* 1278. *von allen unrehte* 1348. *mit dînen keliche* 1445.

Pil. *von fremeden lande* 606.

Alex. *in den mere* 152. *in disen lande* 3715. *in den wazzere* 1366. *in den wîge* 3675. *in den fûre* 5564. 6098. *in den blûte* 2146. *in den walphade* 3309. *in sînen lande* 2579. *in den strâge* 3328. *in Persischen rîche* 4016. *in allen den gebêre* 5663. *in mînen brieve* 6475. *in allen ertrîche* 6607. 7104. *in disen wâge* 6787. *in den wege* 7018. — *ûz den velde* 443. *ûz den walde* 5186. — *von den mere* 1092. *von den velde* 1901. *von Persischen lande* 2940. *von mînen gesinde* 5697. *von irn lande* 6478. *von starken gewidere* 6705. *von unrehten g.* 6757. *von edelen golde* 5951. *von edelen gesteine* 6857. 7039. — *mit den fûre* 1382. *mit sînen lîbe* 2486. *mit sînen grôzen here* 3036. *mit edelen gesteine* 5571. *mit grôzen sinne* 5686. *mit iren tiefen sinne* 5972. *mit michelen sinne* 6310. *mit allen flîze* 6390. *mit irn munde* 6674. — *an den ende* 3653. *an irn lîbe* 1663. *an irn gûte* 1665. *an allen sînen lîbe* 4370. *an einen bûche* 4917. *an den palase* 5418. *an einen gaste* 6355. *an allen ertrîche* 6883. — *seinen gûten knehte* 2752. *ze sînen tische* 4036. *zo irn tische* 6402. — *nâch den sige* 2791. *nâch sînen gebote* 3522. *nâch Amon mînen gote* 5533. — *ûf einen velde* 2890. *ûf den bette* 5457. — *vor sînen bette*

5467. — *bî irn lande* 6540. — *hinnen disen râte* 2547. — *mînen wîbe* 2897. *manigen stolzen manne* 4714. *disen wîgande, dem boten* 6265. *daz du den wilt vor stân* 6295.

4) Accusativ an stelle des dativs zeigt die Strassburger handschrift in folgenden fällen:

a. *mih dih* für *mir dir:* Lit. *grôzis wundirs er an dih began zu sagene von dîner magitheit* 380. *daz des ûwit ûf mih gelige* 944. Beide stellen fehlen in der Grazer hs. — Alex. *an mih rechen* 2728. vgl. *an ûh* 3740. *daz manz reche an sînen hals unde an sîn lîb* 3910, aber *an ime* 4629. Der dat. ist das gewöhnliche, doch komt der acc. auch sonst vor, vgl. Lexer. *ih irforhte mih daz* 6410; Lexer belegt nur mit acc. und refl. dativ. *irweren,* das trans. mit dem dat. vorkomt (*daz er mir erwere sîne rîche* 2110, vgl. 2330 u. o.), erscheint reflexiv mit dem gen. wie *durstes wânede wir uns irweren* 4939, mit dem dat. wie *den lewen mûsten wir uns weren* 4987 (vgl. Lit. 1389 *daz wir uns dem tûvele mûzin irwern,* wo in der Grazer hs. der gen. steht Fundgr. II, 235, 33), auch mit praep. *sine mohten sih niwit irweren vor ime* 2260, aber auch mit dem accusativ, was Lexer nicht erwähnt: *er ne mac sih niemêr mih irweren* 2093. *mahtu dih mih irweren* 2891. *si mugin sih uns nit irweren* 4550.

b. Andere pronomina: Glaub. *ih sage ûh* 704. 1623. — Lit. *ein bezzir dinc ih ûh noh zelle* 334 (*uh* fehlt G). *wir sprâhen hin zûch beiden samt, zûch herren, ûh bîjehtâre, zwêne nôthelfêre* 957 (die stelle steht nicht in G). — Alex. *mit ûh hêrren* 2232. *ih sag ûh* 5266. *zo zin* 5378 (vgl. *zo zime* 5387). *der ûh allen hât gegeben sin* 7218. *zegegen*[1] *si dô quam* 4189. *gagen in si dô vôren* 4817. *iz quam in rehte in den gedanc* 3118.

c. Accus. für dat. findet sich auch bei substantiven. Oft mag eine accusative vorstellung veranlassung sein; die entscheidung ist nicht leicht. Beispiele habe ich nur im Alex. gefunden: *ime ne wart nie nehein gelîch in alle criechische lant* 346. *sô spottet man unser in daz lant* 1344. *di dâ wâren in di turme* 4425. *nâch dise sûze wort* 6363. *di dâ woneten in daz lant* 6766. *dâ si des schildes rande zehîwen vor di hande* 4663. *hête Alexander an di hande* 494 (hier wäre möglich *di* für *der* verschrieben anzunehmen). *di frowen sih bewart habeten vor andre wîgande* 6539.

Die folgenden fälle berühren sich dann mit den unter nr. 1 angeführten. Es kann z. b. zweifelhaft sein, wohin gehöre: *ih hiez in brinnen in ein fûr* 5407; aber vgl. *si branten si al in eine glût* 2283.

1) Vgl. nr. 1 *ingegen den kuninc.*

in irn munt si sie âzen 4958. *er sûhte mih an daz velt,* | *dô lac ih under mîn gezelt* 5605, vgl. *gienc under mîn gezelt* | *dâ ih lac an daz velt* 5635.

5) Dativ an stelle des accusativs:

ab. *mir dir* für *mih dih* und andere pronomina: bei *lâzen: lâz mir geniezen* Glaub. 1910; im Alex. ist der acc. das gewöhnliche 1655. 2239. 2442. 2552. 3045 usf., aber *lâzet ir mir genesen* 3722 (vgl. *lâzet mih genesen* 3732. *si* 3948 usw.). *ih mûz û varn lâzen* 4142. *ih û dâ heime liez* 4923. *lâzent mir den leben hân* 6335. — *heizen*, gewöhnlich mit acc. 2347. 3186, siehe unten. *mîn hêrre heizet dir comen* 3069. *dô hiez in Alexander, daz* 4844. *heiz mir ime gewinnen* 5656. *heizet ime daz lant rûmen.* — *dunken.* acc. ist algemein das gewöhnliche, vgl. 2252. 2329 *io ne dûhte mihz nie gût*, doch komt dat. vor, vgl. Lexer. Alex. *iz dunket mir gût* 473. *di gâbe dûhte mir gût* 2758. *als ime dûhte* 4314. *mir* 5235. 5372. 5922. *ime* 6613. *uns allen* 5225. *û* 5817. *daz dûhte ime cleine* Pil. 600 (vgl. Weinh. z. d. stelle). — *mûwen.* acc. *joh mûwet mih vil sêre* 4227. *si* 2554. vgl. 6751. Acc. und gen. *wes mûwestu dih* 4803. Aber *mir dise roubêre mûwit* 2437 s. unten. — *rûwen.* acc. *du rûwis mih* 3780. *daz rou si* 7027. Aber *sîne sunde begunden ime rûwen* Glaub. 2075 und Alex. *mir mûz nû balde rûwen* 3447. *du mûst mir iemer rûwen* 3799. *lâzet û rûwen Darium* 4564.[1] *ime* 5118. *in* 6778. — *mir ne betriege mîn wân* 1267. — *er ne tar mir bestân* 1528 (der dat. ist möglich) vgl. 2271 *si ne mohten ime niwit vor bestân.* Doch acc. 1577. 2248. 2351. 2929. — *vor mir quâmen si* 6516. *als er vor ime quam* 1645. — *warumbe woldet ir mir slân* 2746. — *mîne wunden smerzent mir sêre* 3850. — *mir ne sah nie nehein man gân* 4156. — *ih hân mir der bedâht* 5040 (sonst nur reflexiv). — *mir frâgen* 5536. — *sô dir begrîfe der tôt* 7241.

si lârten ime strîten 195; sonst acc. 202. 205. 208. 209. 214. 217 usw. — *sêre mohtes deme wunderen* 1214. *ob û der hêrren wundert* 1978. — *si manten im sîner eide* 3947. *wes ih û nû hie mane* 4145. — *wes ime der rîche kuninc bat* 3986. *si ime einer bete bâten* 4847. — *des mac û nemen wunder* 5245; doch *mih* 5460. *si* 5718. — *gehabet û wol* 6781, sonst reflexiv.

c. Auch subst. finden sich im dat. für acc., doch seltener. Zunächst einige beispiele für die oben besprochenen verba: *heizen.*

1) Weinh. bemerkt § 453 unter anführung der lezten beiden stellen aus Alex. und noch zweier andrer, „dass im md. bei den reflexiv gebrauchten zeitworten des empfindens und sinnens der dat. (nicht blos der acc.) des personalpronomens verwant wird.“

er hiez sînen knehte 961 soll dativ sein, um des reims willen ist *n* beseitigt. Vgl. 6824. *Alexander hiez dô sînen : pînen.* Doch steht acc. 1033. 1070. 1238. 2610 u. o. Zweifelhaft scheint 3531 *den hiez er vil gût wesen.* — *Alexandrô dûhte* 6667. — *Alexandrô mûwete daz* 1695. — *dô gerou allen di herevart* 6701.

Zweimal hat die präposition *an* den dat. bei einem verbum der bewegung: *mîn vane quam an dîner hant* 1857. *der ie an diser werlt quam* 3474.

BERLIN, MAI 1879. KARL KINZEL.

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Smarre, narwe, nare, arn.

Eine ähnliche folge der bedeutungen, wie bei *likklave*, findet sich bei *smarre.* Wenn es bei Hagen Köln. reimchr. 4989 heisst: *einen smeirre sloich hei durch sin zende,* so ist *smeirre* (für *smerre*) = riss, wunde. In Vernes bearbeitung der Nordhofschen chronik (Seib. Qu. 1, 19) wird die widererkennung des grafen Eberhart folgendermassen erzählt: *wert den grauen, dar he de swine hoett, by einer smarrhen des angesichtes, yn der vhede gekregen, erkennen(d).* Das *h* in *smarrhe* gehört zur orthographie der abfassungszeit (anf. d. 16. jh.); die bedeutung ist narbe.

Als ältere form für *smarre* wird *smarwa* anzunehmen sein. Bei ausfall des *w* wurde durch *rr* kürze gewahrt. Vielleicht hängt mit diesem worte ml. *marra* (karst) und *marrire* (*fossam ligone facere*) zusammen; vgl. Frisch 2, 205. Auch span. *marrano*, schwein, wol eigentlich wühler, möchte ich hieher ziehen. Neben *smarwa* wird sich aber früh ein *marwa* eingefunden haben. Für den abfall eines vorlehnenden *s* im anlaute gibt es beispiele genug. Aus *marwa* entstand dann durch verdünnung des anlauts *narwa*, mhd. *narwe*, südwestf. *narwe*, nhd. narbe. Für solche verdünnung lassen sich beispiele geben: *bômmarder : bômnarter; mappa* : fr. *nappe; mespilus* : fr. *nèfle; mōpen : nōpen;* sogar mit vorlehnendem *s*: *smaügen : snaigen.* Im mnd. wurde *narwe* meist zu *nare*, im südlichsten Westfalen durch versetzung zu *arn.*

Ffeneren oder gheneren?

In der Z. d. westf. GV., neue folge 7, 314 lesen wir: *mosten ffeneren alle dath se behoveden buthen landes.* Wahrscheinlich stand in der handschrift *gheneren* mit einem dem *f* ähnlichen *g.* Zu diesem *generen* (erwerben) vergleiche man *sik generen* in folgender stelle: *so wie dar slaept als hy sich generen* (für sich erwerben) *sal, die*

mist als hy teren sal, Z. d. berg. GV. 4, 43. In der gewöhnlichen bedeutung „sich erhalten" steht der ausdruck in: *wer nicht wen mit der warheit veret, vil kume he sik nu generet*, Wigg. Scherfl. 2, 68.

Warnen, wernen.

Wie im mhd., so findet sich auch im mnd. *warnen* in der älteren bedeutung ausrüsten, versehen, und mit diesem sinne ist das deutsche wort ins romanische (*garnir*, *guernire*) übergegangen. So übersezt das particip *warnet* ein lat. *munitus* in folgenden stellen: *lichte mach he vynden ene warnende stat, dat he vns entvle*, Vier bb. der könige 108; *scloch de heiden, van Asa an wente to der warneden stad*, ebd. 213. In dem ersten dieser beispiele steht *warnende* für *warnede*; ein solcher einschub des *n* vor *t*-lauten ist namentlich im participe nicht selten. Dass das ptc. *warnet* nicht, wie im glossar steht, aus *waren* entspringen könne, lehrt schon die form. Dieses ptc. komt aber auch anderwärts vor, und zwar deutlich im sinne „mit etwas versehen" in folgender stelle: *ener langhen dwele he sic hade warnet, darbi let he sik ute deme vinstere*, Lüb. Chr. 1, 140. Daran schliessen sich weiter die bedeutungen schützen und (mit *sik*) sich vorsehen, z. b. (*wi*) *lovet en, dat wi se zollet vor erme schadden warnnen, war wi moghet*, Seib. Urk. 771; *de greve sic darweder hadde warnet*, Lüb. Chr. 1, 140. Weiter findet sich die bedeutung, auf etwas aufmerksam machen in: *hebbe — gesworen to den heylígen — er argeste to warnene*, F. Dortm. Urk. 1 s. 168. Ferner an etwas erinnern, zu etwas ermahnen in: *ick wort gewarnet van ethlichen wysen, de myn boverye plechten tho prysen, dat ick solde uth der stat wiken*, Dan. 44; *hyrumme bat he den bichtvader, dat he altohant na syneme dode wernen scholde den rad van kollen, dat se wol toseghen unde warden ere stad*, Lüb. Chr. 2, 299; *worden ouck de prouisor offt moder — sick to bettern, durch de vormunder drye gewarnt*, F. Dortm. Urk. 1, s. 344. Dies führt endlich zu der bedeutung warnen, z. b. *dat se hertoch Jurgen scholden wernen, dat he — nicht — nha dem marstalle und harnisthuse ginge*, Kantz. 185; *horet wat dut bispel bedude; id wernet alle valschen lude*, Wigg. Scherfl. 2, 38; *oft hey sey to recht icht warnen, yn eyschen vnd verboden solde*, F. Dortm. Urk. 1, 294; *dar vor so warne ick dy*, Geistl. Lied. (Hölscher) XXVIII, 10; *de beste clemmer kumpt meiste zo valle, des warnen ich min vrunt bedalle*, Hagen Köln. Chr. 3759; *ich wolde Colne gewarnet hain, hedde ich si wale mogen vurgain*, ebd. 558.

ISERLOHN. F. WOESTE.

LITTERATUR.

Otfrids Evangelienbuch. Mit Einleitung, erklärenden Anmerkungen und ausführlichem Glossar herausgegeben von Dr. **Paul Piper.** I. Theil: Einleitung und Text. [Bibl. der ältesten deutschen Litteraturdenkmäler IX. Bd.] Paderborn, F. Schöningh. 1878. VIII, 293 und 696 seiten. 15 m.

Unermüdlichen fleiss und aufopfernde hingabe an seinen zweck müssen auch diejenigen an Otfrid anerkennen, die an ihm als dichter wenig oder nichts loben wollen. Ohne einen anteil an diesen eigenschaften aber, durch die der Weissenburger mönch vor mehr als tausend jahren sein werk zu stande brachte, ist es auch den forschern der späteren zeit nicht möglich gewesen, die wissenschaftliche ausbeute aus diesem werke zu schöpfen. Jedem, der sich in das werk versenkte, wurde klar, dass aus ihm eine reiche erkentnis für die geschichte der sprache, der metrik, der litteratur zu gewinnen war, und die überlieferung in mehreren gleichzeitigen handschriften eröffnete überraschende einblicke in die entstehung des werkes, in die individuelle persönlichkeit des verfassers und in das geistige leben des kreises, der ihm nahe stand. Erklärt sich hieraus das grosse mass von fleiss und sorgfalt, das frühere forscher seit dem widerbekantwerden der handschriften dem werke immer wider gewidmet haben, so beweisen die zahlreichen unvollendeten, zum teil als manuscripte auf bibliotheken lagernden arbeiten über Otfrid, von denen Kelle berichtet (I, 109. 113), dass es nicht leicht war, alles auszuschöpfen und zu verwerten, ja auch nur über die zweckmässige auswahl aus dem unübersehbaren stoffe und über die richtung der untersuchung volle klarheit zu gewinnen.

An fleiss hat es auch der jüngste herausgeber Otfrids wahrlich nicht fehlen lassen. Für die lösung aller an Otfrid sich anknüpfenden fragen hat er gearbeitet; freilich verlangt auch seine arbeit, wie er an mehreren stellen selbst andeutet, ein eingehendes mit- und nacharbeiten. Die ausgabe enthält ausser dem text mit sämtlichen varianten und commentar umfangreiche untersuchungen über Otfrids leben, über die art und entstehung der handschriftlichen überlieferung, sowie zur geschichte und charakteristik des werkes. Ich will versuchen, über das von Piper auf den drei gebieten der textkritik, der litteraturgeschichte, der sprachkunde geleistete in besonderen abschnitten zu berichten und diejenigen punkte hervorzuheben, die mir auch nach Piper weiterer überlegung und untersuchung zu bedürfen scheinen.

A. Zur textkritik.

In volständiger widergabe und genauer beschreibung des überlieferten hat Piper alle seine vorgänger überboten. Es ist ihm möglich gewesen, sämtliche handschriften, ich weiss nicht ob auch neben einander, neu zu vergleichen, und er hat danach gestrebt, durch seine ausgabe möglichst die gleichzeitige einsicht sämtlicher handschriften zu ersetzen. Die vorrede enthält eine sehr ausführliche beschreibung jeder handschrift nach äusserer einrichtung, pergament, tinte, schrift, schreibgewohnheiten; auch die interpunctionen von **V** und **P** werden, wenn auch nur in mühsam zu benutzenden zifferangaben, s. 57—66 volständig angegeben; ebenso werden die rasuren und correcturen, ligaturen, accente s. 66—79 mit einer genauigkeit beschrieben und besprochen, die schwerlich jemand zu überbieten im

stande sein wird. Namentlich wird auch aus der beschaffenheit der bruchstücke von D die anzahl der blätter, welche die handschrift enthielt, berechnet und danach die ganze einrichtung der handschrift reconstruiert (s. 179—199).

Für den text erstrebt Piper, seiner gleich zu besprechenden hypothese über die entstehung und geschichte der handschriften entsprechend, die volständige und genaue widergabe alles dessen, was in V P D überliefert ist, mit einschluss sämtlicher orthographischen änderungen, accente, synalöphepunkte, sowie mit höchst genauer beschreibung sämtlicher correcturen und rasuren; oft nimt die beschreibung einer solchen drei oder mehr zeilen ein (z. b. I, 17, 21. 20, 23. 24, 6 u. a.): von den abweichungen der handschrift F gibt er unter dem texte nur diejenigen, die eine wirklich sachlich oder formell verschiedene lesart darstellen; die zahllosen rein lautlichen abweichungen stelt er, um eine genaue übersicht über dialekt und orthographie des schreibers (Sigihard) zu ermöglichen, in einer nach lauten und den einzelnen worten geordneten übersicht s. 208—233 zusammen, welche die ziffernsamlungen des zweiten teiles der Kelleschen ausgabe noch überbietet. Schon für V, auf welches Kelle seine aufmerksamkeit hauptsächlich concentriert hatte, bietet Piper namentlich bei den correcturen viele genaueren angaben über das zuerst geschriebene und die art der correctur, die für die wirkliche erkentnis des textes und der textgeschichte wichtig sind. So wird z. b. die richtige versteilung auch für V bezeugt in dem verse I, 11, 44 *ioh thiu in bette ligit inne | mit sulîchemo kinde;* Kelles auffallende umstellung der worte (*inne ligit* |) erklärt sich dadurch, dass er den hinter *inne* stehenden versteilungspunkt für einen auf das übergeschriebene *ligit* bezüglichen auslassungspunkt ansah. Ähnliche resultate in sehr vielen fällen. Bei Kelle nicht angegeben ist z. b. auch die erste schreibung von V IV, 5, 33 *gileggen*, die für die moduslehre nicht unwichtig ist; ebenso das ebenfalls interessante und zum nachdenken anregende in V zuerst geschriebene *fuari* I, 4, 82, vgl. I, 4, 11 fg. und vieles andere, was jeder selbst im buche nachlesen und studieren muss. In vielen fällen freilich handelt es sich nur um schreibfehler, wie das *f* statt *s* I, 22, 18. II, 4, 55. III, 13, 6. S. 41 (s. 175), oder um fragen, die mit absoluter gewissheit schwer werden zu entscheiden sein, wie die, ob I, 24, 6 in *suntar* das *a* aus *e* corrigiert ist (wie Kelle annahm), oder das erst geschriebene *a* später erst in *e* corrigiert wurde, wie Piper jezt angibt.

Mit gleicher sorgfalt hat Piper aber auch gelesen und widergegeben die von Kelle gelegentlich erwähnten, aber fast niemals in den varianten angegebenen correcturen in P und F, die zwar nicht so zahlreich als die in V, aber oft ebenfalls interessant und lehrreich sind. Die auf alle diese feststellungen verwante mühe Pipers ist der höchsten anerkennung wert, wie auch der verlagshandlung für die herstellung des schwierigen druckes dank gebührt. Die volständige darstellung des tatsächlichen in einem masse, wie sie von keinem bisher erreicht werden konte, wird der ausgabe unter allen umständen einen dauernden wert sichern und eine grundlage für die untersuchung der geschichte des textes bieten, vorausgesezt natürlich, dass man das unwesentliche vom wesentlichen scheidet und nicht bei der tatsache der correctur sich beruhigt, sondern die gründe ins auge fasst, die sie hervorgerufen haben.

Bisweilen freilich möchte man auch neben der ausführlichen beschreibung Pipers die kürzeren angaben Kelles nicht missen. So z. b. I, 28, 14, wo durch Kelles angabe wahrscheinlich wird, dass das nach Piper in V zuerst übergeschriebene *i* nur der am folgenden *uuunni* fehlende erste strich sein solte; erst später (wahrscheinlich erst nachdem P aus V abgeschrieben war) erfolgte die zweite cor-

rectur in *thio euuinigon uuunnî,* was in D gleich anfangs geschrieben war. Und manchmal möchte man doch fragen, ob Piper nicht etwa zu viel aus den correcturen herausgelesen habe. Zu I, 5, 61 weicht seine angabe des in V über *giburdinôt* geschriebenen wortes ganz von dem ab, was bei Kelle und wider auch von dem, was nach Hoffmanns lesung bei Lachmann Kl. Schr. I, s. 405 und auch in Müllenhoffs Sprachproben [2] s. 72 angegeben ist. I, 22, 41 liest Kelle in V *líabon,* Piper: „*líoban* mit radiertem accent über *a.*“ II, 4, 4 ist mir das von Piper in P gelesene *sehs ziit* schwer glaublich. Nicht angegeben hat Piper zu I, 17, 9 die (richtige) lesart von D *quâmun;* zu V, 23, 70 die durch Graff und jezt wider durch Müllenhoff Sprachproben [2] s. 83 bezeugte lesart von P: *thie* (VF *thio*) *sêlâ filu rîche,* wonach die incorrecte masculinform in dieser handschrift mit äusserlicher consequenz auch auf das pronomen übertragen ist. Die im inhaltsverzeichnis von lib. I von Graff und Kelle angegebene, sehr merkwürdige lesart von V: VIII *c u r esset desponsata mater Jesu Maria* gibt Piper mit recht nicht; im cod. V steht deutlich: *c u m.*

Auf der grundlage der neu untersuchten handschriftlichen überlieferung aber hat Piper ein ganz neues gebäude von hypothesen über d i e e n t s t e h u n g u n d g e s c h i c h t e d e s O t f r i d t e x t e s aufgebaut. Er ist zu einer wertschätzung der handschriften gekommen, die von der seit Kelles ausgabe üblichen abweicht; und er hat versucht, eine ganze reihe von „stadien“ in der entstehung und allmählichen aus- und umarbeitung des werkes selbst aufzustellen und bis in alle einzelheiten hinein an den abweichungen und correcturen der handschriften nachzuweisen. Dieses neue gebäude Pipers kann ich, soweit ich ohne eigene einsicht der handschriften nach Pipers eigenen angaben und nach inneren gründen mir ein urteil bilden konte, als ein durchaus sicheres und solides n i c h t anerkennen. Ich stelle, um die orientierung über diese fragen jedem zu erleichtern, erst die vor Pipers ausgabe namentlich von Lachmann und Kelle gewonnenen resultate, sodann die über dieselben hinausgehenden oder von ihnen abweichenden neuen sätze Pipers zusammen.

Dass die überlieferung des Otfridschen werkes gestatte, dasselbe bis in die zeit seiner entstehung zurück zu verfolgen, war schon lange anerkant; doch hatte sich bisher beobachtung und interesse hauptsächlich auf die Wiener handschrift (V) concentriert. Von ihr hatte schon Lachmann vermutet, dass die durch die ganze handschrift gehenden v e r b e s s e r u n g e n vielleicht von Otfrids eigener hand herrührten (Kl. Schr. I, s. 452; vgl. dazu die aus dem jahre 1834 stammende, erst jezt gedruckte bemerkung s. 406: „*weil ich mich immer mehr überzeuge, dass die verbesserungen in der Wiener handschrift von Otfrids eigener hand sind*“). Diese vermutung Lachmanns weiter verfolgend nahm Kelle an, dass der codex V die erste, nach seiner meinung von zwei verschiedenen händen gemachte abschrift des almählich entstandenen originalentwurfes der dichtung sei (Ausg. II, XXXI), welche dann der dichter Otfrid selbst durchweg eigenhändig überarbeitet und corrigiert habe; er erwies die richtigkeit dieser lezten annahme bis zum höchsten grade der wahrscheinlichkeit erst durch die art der correcturen selbst (Ausg. I, 161 fg. II, XXXIII fg.); sodann durch die ähnlichkeit der correcturen nach handschrift und art der ausführung mit den vermutlich von Otfrid selbst ausgeführten correcturen in einer Weissenburger urkunde (Ausg. II, s. XXXIV fgg.: dazu die nachbildungen am schlusse des bandes tafel III). Kelle aber behauptet, dass von der hand dieses correctors nur noch in der widmung an Liutbert 66—68 an stelle von zwei ausgekratzten zeilen drei andere geschrieben seien, während das in V

zuerst geschriebene von zwei anderen händen stamme: also nicht von Otfrid selbst (I, 159. II, XXXII).[1]

Vom Palatinus (P) wies Kelle nach, dass er aus V abgeschrieben sei (I, 159); er erkante an, dass der schreiber bemüht gewesen, die schwankungen der schreibung zu beseitigen und in die formen mehr gleichförmigkeit und übereinstimmung zu bringen (I, 164), und dass er in lauten, formen und schreibweise mit dem corrector von V übereinstimme, auch in selbständiger mit dessen principien übereinstimmender weise die schreibung von V geändert habe: dass sonach auch anzunehmen sei, dass die herstellung des codex in Weissenburg selbst erfolgt sei und der zeit nach der von V ganz nahe liege (II, s. VIII. XXX). Vermutungen über die person des schreibers von P stelte Kelle nicht auf. Auch von der zerschnittenen handschrift D nahm Kelle an, dass sie aus V vielleicht als dedicationsexemplar für könig Ludwig in Weissenburg abgeschrieben sei (II, s. XXXI). Vom codex Frisingensis (F), als dessen schreiber sich am ende der presbyter Sigihard selbst nennt, wies Kelle nach, dass er aus V abgeschrieben sei, und zwar in Freisingen vor 905 (II, s. XII. XVIII).

In folge dieser ansicht über das verhältnis der handschriften legte Kelle für die constituierung des textes überall V zu grunde und bis auf einzelne andeutungen in kleineren schriften (Hügel, Otfrids versbetonung. Leipzig 1869. S. 4: sowie jezt Schmeckebier, zur verskunst Otfrids. Kiel 1877), die auf einzelne besser motivierte accente in P hinwiesen, beruhigte sich, so weit es öffentlich bekant wurde, jeder bei dem Kelleschen resultate, das durch den nachweis einer vom verfasser eigenhändig corrigierten reinschrift eine autorität hinstelte, vor der jede kritik verstummen zu müssen schien; eine textüberlieferung, so sicher wie sie kaum für irgend ein grösseres litteraturdenkmal älterer und neuerer zeit vorhanden ist.

Piper aber will über das von Kelle erreichte noch weit hinausgehn: er verfeinert das resultat, zerstört aber die einfachheit desselben, ohne (für mich wenigstens) eine gleiche sicherheit zu erreichen. Die von ihm in der vorrede s. 79—250 aufgestelten und ausgeführten neuen behauptungen sind für die verschiedenen handschriften folgende:

1) Schon der grundtext von V ist von Otfrid selbst eigenhändig geschrieben — vermutlich nach einem ersten entwurfe, den Piper unter dem schönen namen „Kladde" (Kl) weiter verfolgt (s. 5); vermutlich in längeren pausen, aber schon mit der absicht die einzelnen bücher mit je einem vollen pergamentquaternio abzuschliessen (s. 81 fg.). Hierauf ist V zu widerholten malen von Otfrid selbst durchcorrigiert worden (s. 84 fgg.). Die sehr zahlreichen correcturen versucht Piper auf eine reihe von stadien zu verteilen, und

1) Einige äusserungen Pipers könten die meinung erwecken, als habe schon Kelle es ausgesprochen, dass Otfrid den text von V selbst geschrieben habe. Piper sagt s. VIII: „es ist mir unbegreiflich, warum bei diesem stande der dinge noch niemand den schluss gewagt, dass auch die Heidelberger handschrift von Otfrid geschrieben sei, auch Kelle nicht usw." S. 80: „Dass der schreiber beider handschriften Otfrid selber gewesen sei, ist, wie für die Wiener handschrift schon von Kelle geschehen ist, zweifellos." Jeder aufmerksame leser von Kelles beiden vorreden weiss, dass Kelle dort immer nur correcturen von Otfrids hand meint. Niemals hat Kelle dort auch nur entfernt das angedeutet, was herr Piper ihm kaltblütig als zweifellose behauptung zuschiebt.

zwar meint er zunächst, dass eine anzahl derselben gleich beim schreiben von **V** gemacht sei (stadium V_1), „leicht kentlich an der sorgfältigeren form der schrift und der art der correctur“ s. 84; andere „nachdem die einzelnen quaternionen zusammengebunden und numeriert waren“ (s. 84), also doch nach vollendung der ganzen handschrift (stadium V_2). Teils zwischen diesen beiden stadien (weil nach Pipers annahme noch vor vollendung der handschrift **V** fallend), teils zeitlich später sezt Piper noch eine reihe von stadien, die auch in **V** correcturen bedingt haben, obwol sie, weil von der herstellung der anderen handschriften abhängig, nach diesen benant sind. Piper nimt nämlich weiter an:

2) A u c h d e r g r u n d t e x t v o n **P** i s t v o n O t f r i d e i g e n h ä n d i g a u s **V** a b g e s c h r i e b e n w o r d e n, und zwar wurde **P** begonnen, ehe **V** vollendet (d. h. nach dem zusammenhange: ehe der text bis zum ende in **V** eingetragen war) (s. 86 fg.), und zwar vermutlich weil Otfrid „es aufgegeben hatte, **V** zum dedicationsexemplar zu verwenden, was anfangs seine absicht gewesen sein mochte, sondern es zu seinem handexemplar bestimte“ (s. 84). Beim abschreiben aus **V** wurde der text in **P** vielfach gleichmässiger gestaltet und verbessert (stadium P_1). Diese änderungen, die in **P** gleich richtig hingeschrieben wurden, trug Otfrid dabei nach Piper teilweise auch (flüchtig als correcturen) in seine vorlage **V** ein (s. 86). Also repräsentiert, wie oben bemerkt, das stadium P_1 auch eine bestimte klasse der correcturen in **V**, die Piper hätte mit V_3 bezeichnen können (als formel etwa: $P_1 > V_3$).[1] Nachdem **P** vollendet war, wurde es von Otfrid selbst mit accenten versehen und unter vergleichung von **V** im ganzen durchcorrigiert (stadium P_2): auch hierbei scheint Piper correcturen in **V** anzunehmen ($V_4 \overset{=}{<} P_2$); wie er sich das verhältnis derselben zu den oben mit V_3 bezeichneten denkt, ist mir nicht klar geworden.

Nach dieser ersten gemeinsamen durchsicht von **V** und **P** nimt Piper dann noch ein besonderes stadium an, in welchem Otfrid selbst an dem in beiden handschriften fertig vorliegenden werke noch gebessert habe (stadium O_1) s. 87. Diese verbesserungen soll er zum teil in beiden handschriften gleichzeitig und gleichmässig, zum teil nur in **V** seinem handexemplar eingetragen haben. (Also könte man eine gleichung ansetzen: $O_1 = V_5 > P_3$). Da Piper schon für sein stadium P_2 eine gemeinsame durchsicht beider handschriften annahm, so kann sich dieses stadium O_1 von jenem nur durch das spätere beginnen und vielleicht durch die längere ausdehnung des zeitraumes unterscheiden, innerhalb dessen diese verbesserungen ausgeführt sind. Aber auch nachher unterscheidet Piper noch ein stadium O_2 sowol für **P** als für **V**, und zwar mit sehr verschiedenen bestandteilen. Ein teil der correcturen soll „auch später noch“ von Otfrid selbst gemacht sein, wenn er „in mussestunden sich in sein werk vertiefte“ s. 88 ($O_2 = P_4 + V_6$); dass diese annahme schwer zu der s. 15 ausgesprochenen vermutung stimt, **P** sei in manchen punkten unvollendet geblieben, weil Otfrid durch den tod aus der arbeit abgerufen sei, will ich nicht betonen, da der ganze abschnitt über Otfrids leben einem früheren stadium der Piperschen ansichten über die geschichte des Otfridtextes anzugehören scheint. Ausserdem sollen aber noch correcturen teils in **V**, teils in **P**, teils in beiden zugleich von dem schreiber Sigihard beim abschreiben in diese

1) Potenziert wird diese höchst künstliche annahme noch auf s. 200, wo Piper meint, dass bei dieser gelegenheit ein teil derselben correcturen auch in die (frühere!) vorlage von **V**, nämlich **Kl**, übertragen und aus dieser in die handschrift **D** gekommen seien!

seine vorlagen eingetragen sein (s. 88. 173); also wäre, wenn man will, ein teil von $O_2 = {}^*P_5 + {}^*V_7$; ja dasselbe wird im widerspruch mit dem sonst gesagten sogar behauptet vom schreiber von D (s. 88. 173); also ein anderer teil von O_2 könte gelten als $P_6 + V_8$.

3) Piper meint ferner (s. 199 fg.): Die handschrift D wurde nicht aus V,[1] sondern aus dem urentwurfe Kl abgeschrieben; nicht von Otfrid selbst, denn die hand sei sichtlich eine andere, aber vermutlich unter seinen augen und nach seiner anweisung von einem seiner freunde. Die zeit, wann dies geschehen sei, sucht Piper dadurch zu bestimmen, dass der schreiber von D correcturen benuzt habe, die in V und P im stadium O_1 gemacht seien (s. 202); dies wird nur möglich durch die annahme, dass diese correcturen nachträglich von Otfrid auch noch in seinem urentwurf Kl eingetragen seien. Über die accente s. u.

4) F ist nach Piper hauptsächlich aus V, aber mit gleichzeitiger benutzung von P abgeschrieben, indem der schreiber Sigihard bisweilen dem in P geschriebenen den vorzug gab, bisweilen seinen text aus beiden handschriften combinierte (s. 234—237). Piper vermutet, dass die abschrift in Mainz geschehen sei, wohin P vielleicht durch Liutbert gekommen sei, und wohin dann auf veranlassung des bischofs Waldo auch noch die handschrift V aus Weissenburg leihweise hingeschickt sei (s. 239). Sigihard habe sich erlaubt, in seinen vorlagen V und P änderungen zu machen (s. 88. 173).

5) Endlich gewinnen auch die vermutungen über Kl, den bis jezt nur angenommenen urentwurf des gedichtes, einen tatsächlichen anhalt, eine greifbare gestalt dadurch, dass Piper annimt, in dem blatte 200 des codex P, welches die verse Hartm. 142—168 (und dann von einer anderen hand noch des neunten jahrhunderts den anfang des Georgsleiches) enthält, sei uns ein Kladdeblatt Otfrids erhalten (s. 81). Er begründet diese vermutung durch die wenig sorgfältige schreibung auf diesem blatte, sowie dadurch, dass ihm die abweichungen von V gegenüber diesem blatte von P überall als verbesserungen erscheinen (s. 82).

Meine ansicht über diese fünf Piperschen sätze glaube ich am besten in umgekehrter reihenfolge angeben zu können.

ad 5. Dass eine urschrift Kl existiert habe, ist unbedenklich anzunehmen, wie schon Kelle es annahm: dass das blatt 200 von P aus dieser urschrift stamme, ist möglich, aber schwer zu erweisen. Ich muss mich hier ohne einsicht der handschrift jedes eigenen urteils enthalten. Alles was Piper weiter über spätere correcturen in diesem urentwurfe annimt, betrachte ich als unerwiesene und wol für immer unerweisliche vermutung. Namentlich erscheint mir die annahme (welche der auseinandersetzung auf s. 202 zu grunde liegt) höchst künstlich und unwahrscheinlich, dass beim abschreiben von P aus V der schreiber (d. h. nach Piper Otfrid selbst), nicht nur in seiner vorlage V correcturen gemacht, sondern auch diese correcturen in die (frühere!) vorlage von V, d. h. in Kl selbst übertragen habe, mühsam zwischen drei pergamentlagen seine arbeit verteilend. Viel eher ist es möglich, dass viele, wenn nicht die meisten stellen, bei denen der erste schreiber von V fehler machte, schon in dem urentwurfe des verfassers Kl gleich ganz richtig, wenn auch vielleicht schwer leserlich, geschrieben waren.

ad 4. Dass F nicht nur nach V, sondern nebenher mit benutzung von P geschrieben sei, scheint mir durch die von Piper s. 235 fg. angeführten gründe

1) Schlecht stimt dazu aber die s. 88. 173. 202 ausgesprochene vermutung, dass manche correcturen in V von dem schreiber von D gemacht seien.

allerdings bewiesen. Ich mache z. b. auf die besonders überzeugende stelle I, 11, 13 (**V** *nist*, **PF** *ni si*) aufmerksam. Bestehn aber bleibt, dass der schreiber von **F** in erster linie **V** berücksichtigte und in der grossen mehrzahl der fälle dieser handschrift und nicht **P** folgte. Dies ist eine für die damals kaum 25 jahre nach vollendung des werkes geltende wertschätzung beider handschriften wichtige tatsache, die Piper s. 239 zwar anerkent, aber nicht überall gebührend berücksichtigt. Die ausmalung der einzelnen begebenheiten, welche die gleichzeitige benutzung beider handschriften ermöglichten, gehört in das gebiet der novellendichtung. Dass aber der schreiber von **F** in seinen beiden vorlagen, bald in **V**, bald in **P**, eigenmächtig geändert habe, halte ich für eine ganz ungeheuerliche annahme Pipers. Es wäre schlimm, wenn jeder benutzer der handschriften **V** und **P** sich dergleichen erlaubt hätte. Dem *indignus presbyter* Sigihard traue ich dazu weder genug überlegung und eigenes urteil, noch genug rücksichtslosigkeit gegen seine wertvollen und berühmten vorlagen zu. Auch hier stelt Piper die einfache und zunächst liegende annahme künstlich auf den kopf, nämlich die, dass die betreffenden correcturen in **V** oder **P** bereits ausgeführt waren, als der schreiber sie copierte. Bisweilen kann es diesem begegnet sein, dass er eine correctur in seiner vorlage anfangs übersah und erst später in seiner abschrift ebenfals als correctur nachtrug. Auf mehrere der von Piper dem Sigihard zugeschriebenen änderungen in **V** komme ich unten noch zu sprechen. Nirgends sehe ich einen genügenden grund für diese annahme Pipers.

ad 3. Dass **D** keinerlei directe beziehung zu **P** hat, zeigt die vergleichung der lesarten überall; wol aber steht es dem texte von **V** zwar nahe, zeigt aber doch bemerkenswerte abweichungen von demselben. Es bleibt also die frage: Ist **D** nach **V** selbst, oder ist es nach der vorlage von **V**, der urschrift **Kl** angefertigt? Piper nimt das zweite an; ich halte es zwar für möglich, aber doch nicht für evident bewiesen. Im algemeinen ist es schwer glaublich, dass eine so kostbare und sorgfältig geschriebene handschrift, sei sie nun für den könig Ludwig oder für einen anderen bestimt gewesen, nicht aus einem bereits zum abschluss gebrachten und revidierten texte geschrieben sein soll. Die bemerkenswerten abweichungen der uns erhaltenen bruchstücke der handschrift **D** von dem texte der handschrift **V** zerfallen in folgende klassen:

a) Orthographische änderungen. So namentlich *uuu* in **D** gegen *uu* in **V**, wofür Piper s. 201 zwölf fälle anführt; aber ganz consequent ist der schreiber von **D** doch nicht, denn III, 20, 56 steht auch in **D** *uuntar* gegen *uuntar* in **V**, wo nach Piper mit derselben tinte noch *v* vorgeschrieben ist. Ebenso sezt **D** oft *d* statt *th* in **V**, *auur* statt *afur* (z. b. IV, 3, 14) und ähnliches. Alle diese schreibungen halte ich nach keiner richtung für beweisend, denn sie können auf einfacher mündlicher anweisung des verfassers an den schreiber, der ja ein gewanter kanzlist gewesen sein muss, oder auf eigener gewohnheit desselben beruhen und brauchen gar nicht in seiner vorlage gestanden haben. Dass Otfrid, wie Piper annimt, diese orthographischen besserungen in **Kl** nachgetragen habe, während er es sogar in **V** unterliess, ist mir sehr unwahrscheinlich.

b) **D** hat öfters das in **V** erst durch correctur einer fehlerhaften schreibung hergestelte g l e i c h richtig geschrieben. So I, 15, 4 *beitôta er thâr suaso thero druhtines giheizo* (nach Luc. 2, 25 *exspectans consolationem Israel*), wo in **V** zuerst geschrieben war *betôta*. I, 15, 7 *dôthes*, wo in **V** erst geschrieben war *thô thes*. I, 16, 23 *thaz kind uuuahs untar mannon* (Luc. 2, 40 *puer autem crescebat*),

wo in V erst geschrieben war *uuas*.[1] II, 4, 25 *gieiscôta*, in V erst *geiscôta*. III, 23, 37 *biginnit er*, in V erst fehlerhaft *biginnet ir*. III, 23, 11 *thaz ira fahs*, wo in V *thaz* erst später „mit anderer tinte“ übergeschrieben ist. III, 23, 49 *gilegan*, in V erst fehlerhaft *legan*; 54 *allaz*, V erst *al*. III, 24, 2 *iu êr*, wo *iu* in V übergeschrieben ist. Auch diese fälle sind nicht entscheidend, denn der schreiber von D kann die richtige, von Otfrid offenbar überall gleich anfangs beabsichtigte schreibung ebensogut aus Kl entnommen, als sie trotz des noch nicht corrigierten fehlers in V nach eigener einsicht gebessert, als auch endlich schon die correctur in V vor sich gehabt haben.

c) Drittens gibt es fälle, in denen D etwas bietet, das sichtlich oder vermutlich in V auch gestanden hat, hier aber später verändert ist. Meist gibt auch die schreibung von D einen genügenden sinn und kann sehr wol vom dichter zuerst beabsichtigt sein. So I, 18, 10 *engilo kunni*, später bekantlich von Otfrid corrigiert *engilîchaz*, in P geschrieben *engillichaz*. I, 23, 10 *kundinti*, später in V das *n* ausradiert. I, 28, 14 *thio euuinigô uuunnî*, später in V corrigiert *euuînigon* (statt *-un*). II, 5, 7 *inan*, später in V corrigiert *ienan*. III, 23, 40 *scouuo er*, in V das *o* ausradiert. An zwei stellen aber handelt es sich um einen wirklichen fehler. Die erste ist I, 16, 23[b]. Otfrid dachte hier ohne zweifel an die in der kirchlichen poesie später nicht selten benuzte stelle cant. cant. 2, 2 *sicut lilium inter spinas*, und er hat nie etwas anderes beabsichtigt, als: *sô lilia untar thornon*. In D aber steht (abgesehn von dem schreibfehler *antar*) sehr unpassend: *chornon*, und ebenso hat vielleicht unter der von Piper angemerkten rasur in V gestanden. — Zweitens war I, 15, 34 in V statt *tôd* erst das unsinnige *thoh* geschrieben, und denselben fehler hat auch D. Diese fälle liessen sich allerdings durch abschrift von D aus Kl erklären, wo vielleicht I, 16, 23 das *t* von *thornon* so undeutlich geschrieben war, dass sowol der schreiber von V als der von D, da beiden die biblische anspielung nicht geläufig war, es für *c* lesen konten. Aber ebensogut kann D aus V abgeschrieben sein, ehe diese correcturen in V gemacht waren, wie wir dasselbe in vielen anderen fällen für P annehmen müssen (s. s. 91).

d) Endlich gibt es fälle, in denen D in worten oder wortformen von V ganz abweicht. Von blossen schreibfehlern, die namentlich in den stücken des zweiten und dritten buches auch in D vorkommen, sehe ich ab. Ein schreibfehler ist wol auch III, 20, 132 *tho* statt *thû*. Aber es gibt ziemlich viele abweichungen, für die ein grammatischer oder stilistischer oder metrischer grund sich anführen lässt. I, 15, 3 V *er uuas goteforahtal ioh rehto er lebêta ubaral*. In D fehlt das zweite *er*; dies geschieht bei Otfrid oft genug, so z. b. sehr ähnlich II, 6, 6. Die syna-

1) Diese stelle Luc. 2, 40 ist nochmals benuzt am schlusse eines sonst nach Matthaeus gearbeiteten abschnittes I, 21, 15. 16, und zwar hier combiniert mit einer anderen (Luc. 2, 52), die dann I, 22, 61. 62 nochmals ähnlich aber weniger genau widergegeben wird. Sehr ähnlich sind auch die schlussverse von I, 10 (nach Luc. I, 80), die sich auf Johannes beziehen. Offenbar zeigt sich in dieser viermaligen benutzung desselben gedankens zum abschlusse eines kapitels ein bestreben künstlerische abrundung und zugleich wechselseitige beziehung zwischen den verschiedenen gliedern des ganzen herzustellen. Widerholte benutzung derselben evangelienstelle findet sich sonst bei Otfrid, abgesehen von den recapitulierenden schluss- und eingangscapiteln, nicht. Nur einmal komt es vor, dass eine früher ausführlich erzählte geschichte (II, 11, 1—30 nach Joh. 2, 12—16 mit hinzuziehung einiger worte aus Mt. 21, 12. 13) nochmals nach der fassung von Mt. 21, 12 kurz erwähnt wird (IV, 4, 65—66).

löphe des *o* fält dadurch fort. I, 15, 19 **V** ***inti alla uuorolt rînit.*** In **D** fehlt ***alla;*** dadurch fält die synalöphe des *i* fort. I, 15, 23 **V** ***thes kindes fater;*** **D** ***ther kindes fater,*** weniger passend, aber mit manchen parallelstellen aus Otfrid zu verteidigen. I, 16, 21 **V** ***thio buah;*** **D** correct *thiu*. I, 18, 44 **V** ***er gileitit thih heim;*** **D** ***ther***. I, 19, 21 **V** ***einigan sun;*** **D** ***eiganan***. I, 23, 13 **V** ***êrlicho imo gagantin*** (aber I, 25, 2 ***ingaganta***); **D** *imo ingagantin*. II, 4, 8 **V** ***ingang therera uuorolti*** (bei ***uuorolt*** sezt Otfrid gewöhnlich dies pronomen); **D** ***thera***. II, 4, 22 **V** wol fehlerhaft ***heriduames***, **D** *hêrduames*. II, 6, 2 **V** ***nu iz***, **D** ***iz nu***. II, 6, 11 ***hiaz inan uualtan***, **D** *liaz*, was einen ganz guten sinn gibt, aber den bibelworten weniger genau entspricht. III, 20, 124 ***nû sô zi frâgânne;*** das *sô* fehlt in **D**, aber auch in **F**. Vielleicht hielt der schreiber nach *nû* das *sô* für überflüssig. III, 23, 8 **V** ***sînêr liobo;*** **D** ***sîn liobo***, so dass die senkung fehlt. III, 24, 17 **V** ***uueiz ih thoh;*** in **D** fehlt *ih* (s. o. I, 15, 3), was bei ***uueiz*** öfters vorkomt (V, 5, 5. 10, 8). IV, 2, 18 **V** ***thie selben fuazi***, **D** correct *selbun*. IV, 3, 7[b] fehlt in **D** das zur construction der folgenden worte nicht stimmende *thaz*. IV, 3, 16 **V** ***ûser***, **D** correct *ûzar*. Auch **F** schreibt *ûzzar*. Ich erkläre mir diese schreibungen am liebsten als änderungen des schreibers von **D**, der nicht nur ein gewanter kanzlist, sondern auch ein dem werke mit verständnis und teilnahme sich hingebender mann gewesen sein muss; vielleicht war er vom verfasser zu redactionellen änderungen autorisiert und hat manches mit absicht, manches bei einiger vertrautheit mit Otfrids sprachgebrauche ohne es selbst zu merken anders geschrieben, als es in seiner vorlage stand. Bei diesen voraussetzungen könte ich mir sehr wol **V** als seine vorlage denken und könte Pipers annahme, dass er nach **Kl** geschrieben habe, entbehren. In jedem falle aber ist **D** als eine selbständige, wahrscheinlich vom verfasser autorisierte, wenn auch vielleicht nicht so genau revidierte ausgabe des werkes zu betrachten. Namentlich ist auch, wie Piper selbst bemerkt, die accentuation in **D** eine selbständige, und sie ist nicht ohne weiteres ihrem werte nach der in den anderen handschriften überlieferten unterzuordnen, namentlich nicht der oft recht schlechten von **P** (s. u.).

ad 1 und 2. Als die wichtigste und schwierigste bleibt noch zurück die frage nach entstehung und autorität von **V** und **P**. Gewiss kann über die aus beobachtung vieler tausend einzelheiten gewonnenen sätze Pipers nicht leicht und schnell abgeurteilt werden; doch bleiben mir nach prüfung derselben, soweit ich sie ohne eigene einsicht der handschriften vornehmen konte, sehr schwere bedenken, die ich möglichst nach den einzelnen fragen gesondert hier vorbringen will.

Die erste frage ist: Wer hat den ersten text von **V** geschrieben und wer hat ihn corrigiert? Gegenüber den früheren ansichten behauptet Piper entschieden, dass eine einzige hand den ganzen text geschrieben habe, und dass diese mit der hand des correctors, d. h. Otfrids, identisch sei. Über die äusseren gründe kann ich mir kein abschliessendes urteil erlauben; ich kann nur bemerken, dass mir in dem Kelleschen facsimile die hand des correctors doch allerdings sehr verschieden zu sein scheint von der hand, die den ersten text geschrieben hat; und ich darf hinzufügen, dass ein so bedeutender handschriftenkenner wie Joseph Haupt nach mir gütigst gemachten mitteilungen, auf die ich unten nochmals zurückkomme, nicht nur zwei, sondern noch mehr, wenn auch derselben schule angehörige, so doch individuell verschiedene hände in **V** erkennen will. Die übereinstimmung in „schreibgewohnheiten“ nebst der art des radierens und einkratzens, auf die Piper widerholt grosses gewicht legt, kann ebensogut einem eng verbundenen kreise von genossen in einem kloster als einem einzelnen eigentüm-

lich gewesen sein. Dasselbe gilt noch mehr von den schwankungen der orthographie und den doch nirgends ganz consequent und einheitlich durchgeführten änderungen derselben. Das wichtigste und entscheidendste aber sind für mich die inneren gründe, d. h. die betrachtung der worte nach form, bedeutung, zusammenhang. Ich finde viele worte in dem noch lesbaren ersten texte von V, die der verfasser selbst mit bewustsein nicht geschrieben haben kann, und bei denen die annahme von versehen oder schreibfehlern gerade für ihn selbst mir sehr schwer glaublich ist, während derartige versehen bei einem mit dem zusammenhange des ganzen noch nicht vertrauten, am einzelnen haftenden abschreiber trotz des besten willens wol vorkommen konten. Gerade ungewöhnlichere und schwierigere worte und verbindungen, die dem verfasser selbst nicht so leicht wider entfallen konten, sind von dem ersten schreiber öfters so widergegeben, dass man ein misverständnis oder den versuch einer eigenen deutung annehmen muss. So an der schon oben für D besprochenen stelle I, 15, 4. Ein abschreiber mit halbem verständnis, der beim aufenthalte im tempel vor allem ans beten dachte, konte schreiben *betôta*, nicht der autor, der einmal übersezt hatte Luc. 2, 25 *exspectans consolationem Israel.* Ebenso I, 16, 8, wo in V zuerst geschrieben war *kundta thaz ira sêr* statt des vom dichter offenbar gleich beabsichtigten *kûmta.* Ebenso I, 16, 23 *uuas* statt *uuuahs* (derselbe fehler war auch gemacht I, 10, 27) und wahrscheinlich *chornon* statt *thernon*, s. o. I, 24, 6 war dem schreiber von V (ebenso wie später dem von F) das compositum *rehtdeila* nicht geläufig, und er hatte dafür etwas anderes geschrieben, das der corrector vernichtete. In den sätzen III, 2, 13 *ob er giloubti ubaral.* III, 23, 37 *biginnit er es nahtes* konte ein durch die beidemal kurz vorher gebrauchte zweite person plur. irre geführter schreiber darauf kommen zu schreiben *ir giloubit*, *biginnet ir*, nicht aber der verfasser, wenn ihm der zusammenhang seiner sätze einigermassen klar war. Als ähnliche fehler der ersten schrift von V, die später meist corrigiert sind, betrachte ich I, 17, 68 *thir* statt *this.* I, 18, 2 *einigan* oder *einigaz* statt *eigan.* I, 19, 7 wahrscheinlich *githingês* statt *biginnês.* I, 20, 23 *bezent* statt *lezent*; 31 *midaz* statt *mid iz.* I, 21, 5 *Inbringe* statt *bibringe.* I, 24, 6 *einiges* statt *eiganes.* II, 5, 22 *heriduames* (nicht corrigiert) statt *hêrduames.* II, 9, 96 *duat* im reim auf *muat* statt *duent.* II, 14, 89 *bî then uuân mîn* statt *bî thên uuânin.* III, 3, 1 *thiz ist uns gizâmi* statt *thiz ist uns ungizâmi.* III, 5, 6 nach Pipers vermutung *thia sêla* statt *thera sêla.* III, 7, 53 *sô uuer* statt *sô uuâr.* III, 14, 80 *er brast* statt *es brast;* der schreiber von P und Piper haben den in V zuerst geschriebenen fehler in ihren text aufgenommen III, 22, 3 *folgêt* statt *folgênt.* IV, 5, 33 *gileggên* (conj. wegen des imp. 34*) statt des otfridischen ind. *gileggent.* IV, 13, 29 *theiz allesuuio ni uuurti*, wo das später ausradierte *ni* ein misverständnis des schreibers zu bezeugen scheint. Mit passendem *ni* steht dieselbe formel IV, 27, 29. V, 9, 36.

Auch die vereinzelten syntaktischen ungeheuerlichkeiten, die im texte von V unleugbar stehn geblieben sint, könte ich mir am besten durch einen wenig verstehenden und auf äusserlichkeiten (wie z. b. genau klappenden reim, auch wo der verfasser ihn nicht hergestelt hatte) bedachten abschreiber erklären. Vielleicht fand derselbe in seiner vorlage, dem urentwurfe des gedichtes, auch öfters eine erst als versuch hingeschriebene fassung des verses ungenau oder nur teilweise geändert vor, oder es standen zwei verschiedene fassungen da, die er in unverständiger weise combinierte. Der corrector hat an diesen wenigen stellen die fehler entweder übersehen, oder er war nicht gleich entschlossen, was er statt des fehlerhaften einsetzen solte und liess es deshalb ungeändert. So mag der uns vor-

liegende text entstanden sein I, 2, 5. I, 4, 6. 7. 62. IV, 3, 7. IV, 6, 27. IV, 24, 6, vielleicht auch IV, 18, 28, und es kann jeder versuchen, sich die entstehung dieser mis- oder mischconstructionen zurechtzulegen. An der stelle IV, 3, 7 scheint die überlieferung in **D** einen bestimten anhalt dafür zu bieten.

Ähnlich können bisweilen auch auffallende wortformen in den text von **V** gekommen sein. Vielleicht ist das mir sonst sehr auffällige *eigiscôta* I, 17, 43 **V** nichts als ein falsch gelesenes *eiscôta* mit übergeschriebenem *gi-* (Zupitza in dieser ztschr. II, 366); vielleicht auch I, 23, 10 *kundinti* **VDF** nichts als ein falsch gelesenes *kundti* mit übergeschriebenem *in*, d. h. *in kundti* oder auch *kundti in* = *er fuhr um ihnen das zu verkünden;* vgl. zum sinn der stelle v. 5. 6, zur construction II, 2, 12 und meine unters. I § 288. Doch das sind nur vermutungen.

Nach alledem zeigt sich bei dem schreiber von **V**, wenn es ein einziger war, oder bei den mit der herstellung der reinschrift beauftragten zöglingen derselben schule ein mangel an übersicht über den inhalt und zusammenhang der worte und sätze, den ich dem verfasser selbst nicht zutraue; und ich glaube deshalb nicht, dass Otfrid den ersten text von **V** eigenhändig geschrieben habe. Selbst wenn es übrigens so wäre, würde darauf wegen der vielen fehler des ersten textes kein grosser wert zu legen sein. Wol aber habe ich keinen grund, von Kelles bis zum höchsten grade der wahrscheinlichkeit erwiesener behauptung abzugehn, dass derjenige, welcher die fehler des ersten schreibers mit wenigen ausnahmen sorgfältig corrigierte und dann auch über den ersten entwurf hinaus am texte änderte und besserte, der verfasser Otfrid selbst gewesen sei. Nur der verfasser hatte veranlassung und berechtigung zu änderungen wie I, 25, 17 *diurêr* statt *guatêr* (wol um das schon v. 16 gebrauchte wort zu vermeiden und zugleich einen volkommeneren reim herzustellen); I, 18, 10 *engilîchaz* statt *engilo*; V, 23, 201 *fuarent* und *ruarent* statt des schon 197 gebrauchten sg. *fuarit, ruarit* (s. u.) und viele andere, s. Kelle I s. 161. II s. XXXIII. Dass diese besserungen almählich in verschiedenen zeiträumen gemacht sind, ist nicht nur an sich wahrscheinlich, sondern wird auch dadurch bewiesen, dass ziemlich viele derselben in **P** nicht stehen und also noch nicht gemacht waren, als **P** aus **V** abgeschrieben wurde (s. u., und vgl. über **D** oben s. 88). Manche änderungen in **V** müssen aber auch von unberufener hand gemacht sein, wie die von Piper (nicht von Kelle) zu II, 20, 13 angegebene des richtigen *thâr* in das unverständliche *thaz*; I, 22, 53 die rasur des erst richtig über *mir* geschriebenen *h* (= *mih*). Über die accente spreche ich unten.

Die nächsten fragen sind: Wer hat den ersten text von **P** aus **V** abgeschrieben und wer hat ihn corrigiert? Wie sind die abweichungen beider handschriften zu beurteilen? Piper behauptet zunächst aus äusseren gründen die identität des ersten schreibers von **V** und von **P**. So weit ich nach dem facsimile bei Kelle urteilen kann, haben beide hände allerdings grosse ähnlichkeit, doch weiss ich nicht, ob diese ähnlichkeit genügt um beide für identisch zu halten. Alle übereinstimmungen in „schreibgewohnheiten," die Piper s. 55—58. 66 fg. hervorhebt, könte ich mir sehr wol aus gleicher gewöhnung eines engverbundenen kreises mehrerer erklären; ähnliche gewohnheiten in zusammenziehung und trennung der worte finden sich z. b. auch bei dem schreiber von **D**. In der orthographie von **P** sucht Piper eine im vergleich mit der von **V** consequent und constant fortschreitende reform nachzuweisen, aber in sehr vielen fällen gelingt ihm dies nicht, und er muss häufig wider rückläufige bewegungen oder unberechenbares schwanken constatieren. Merkwürdig ist dabei nur, dass er bald jene consequenz, bald dieses schwanken zum beweise der identität des schreibers beider hand-

schriften anführt. Dass Otfrid (ebenso wie seiner zeit Klopstock) viel über deutsche orthographie nachdachte, sehen wir schon aus seiner widmung an Liutbert; aber er kann diese neigung auch seinen schreibern mitgeteilt oder mit ihnen gemeinsam gehabt haben. Dass in Pipers massenhaften citaten hier und da fehler vorkommen, ist leicht erklärlich; z. b. ist s. 107 (nr. 38) das verhältnis von *k* zu *ch* I, 1, 63 falsch angegeben. Aber auch algemeinere behauptungen sind nicht ganz richtig. Ohne einschränkung gilt der satz (s. 106) nicht, dass P keine orthographie ausweise, die nicht in V auch vertreten wäre. IV, 19, 39 P *bischof* ist isolierte schreibung eines einem klosterbruder doch gewiss geläufigen wortes; ebenso, so viel ich weiss, die einschiebung des *p* in III, 4, 22. 10, 5 *kûmpta,* I, 13, 14 *goumptun;* ebenso ist isoliert II, 2, 37 *giuuunxsti;* I, 20, 19 *zachari* statt *zahari*. S. 47 *firliache*. Die kürzungen für *krist* in P mannigfaltiger als in V (s. 57).

Ich meine jedoch, dass aus diesen übereinstimmungen und abweichungen die identität des schreibers beider handschriften weder bewiesen noch widerlegt werden kann. Ich lege auch hier vor allem gewicht auf diejenigen abweichungen zwischen V und P, die eine änderung der worte nach form, bedeutung, verbindung enthalten. Sie sind sehr zahlreich und sehr verschiedener art. Ich suche die wichtigsten zur entscheidung der frage nach der person des schreibers und nach art seines verhältnisses zur vorlage P in gruppen zu ordnen.

a. Oft ist dasjenige, was in V erst durch correctur hergestelt ist, in P sofort richtig hingeschrieben. Die einfachste erklärung dafür ist natürlich, dass die handschrift V an diesen stellen bereits corrigiert war, als der schreiber von P sie abschrieb. Piper aber denkt sich die sache (s. 86 u. a.) so, als ob der schreiber eben erst beim abschreiben die correctur machte, sie in P richtig hinschrieb und „dann“ oder „zugleich“ in seiner vorlage V corrigierte. Erklärlich wäre diese annahme nur, wenn eben Otfrid selbst beide texte geschrieben hätte; auch dann bleibt sie höchst künstlich und jedenfalls nicht sicher zu beweisen, und ich bleibe hier (ebenso wie für F und D) bei der zunächst liegenden annahme, dass die vorlage an diesen stellen bereits corrigiert war, als die abschrift gemacht wurde. Sicher lässt sich dies aus der art der überlieferung schliessen z. b. II, 8, 41. In V war (vielleicht schon in folge eines versehens) zuerst geschrieben: *thie man, thie thâr thoh scanktun;* der corrector bezeichnete das *thoh* an dieser stelle durch unterstreichen als ungültig und schrieb ein *thoh* hinter *man* mit einschaltungspunkten über. Der schreiber von P schrieb erst mechanisch beide *thoh* ab: *thie man thoh, thie thar thoh scanktun;* später erst wurde durch rasur das zweite getilgt.

b. Ziemlich häufig aber komt es auch vor, dass eine in V gemachte correctur vom ersten schreiber von P nicht benuzt ist und entweder auch dort erst später durch correctur nachgetragen ist oder in P überhaupt gar nicht steht. Die art der correctur, die nicht leicht übersehen und nicht leicht verachtet werden konte, zeigt in vielen fällen deutlich, dass diese correcturen in V erst ausgeführt sind, nachdem P aus V abgeschrieben war, und soweit wir sie für besserungen von der hand oder im sinne des verfassers halten müssen, bestimmen sie den höheren wert von V gegenüber P. Piper sucht viele solcher correcturen nicht auf Otfrid selbst, sondern auf den schreiber von F zurückzuführen, eine annahme, die ich schon oben für höchst unwahrscheinlich erklären muste. Ich gebe eine samlung solcher in V erst nach der herstellung von P gemachten correcturen, indem ich einige besonders lehrreiche fälle ausführlicher bespreche. Im inhaltsverzeichnis von lib. I stand in V *Capitulae;* später ist das *e*

radiert. P schreibt *Capitulae* und widerholt denselben fehler bei lib. III, wo er in V nicht stand. Vgl. auch I, 18, 1 *mysticae.* I, 2, 3 *fingar thînan dua ana mund mînan* schreibt P nach der ersten schreibung von V; später ist in V *anan* corrigiert (Graff präp. s. 76). I, 5, 6 *îtins* in V von P copiert; später in V das *n* radiert. I, 5, 60 *leidenti,* das Piper als part. von *leidên* in den text sezt; später in V das allein passende *leitenti* hergestelt, vgl. I, 16, 7. I, 17, 50 *thinge* mit fehlender senkung; später in V corrigiert *githinge.* I, 23, 3 *stimna* in V aus *stimma* durch rasur gemacht; P schreibt gegen seine sonstige gewohnheit *stimma.* I, 28, 14 *thio êuuînîgô uuunnî;* V sezt später ein *n* hinter das adj., so dass herauskomt *êuuînîgon*, was auch in D steht, offenbar um die von Otfrid beabsichtigte schwache adjectivflexion herzustellen (wenn auch *-on* statt *-un*). Diese änderung würde P ohne frage benuzt haben, wenn sie ihm schon vorgelegen hätte. — I, 22, 17 stand in V *bidrogeniu;* P verschlechterte es in *bidroginiu;* der corrector von V stelte dann das für Otfrid correcte *bidrogenu* her. F combinierte aus V und P sein *bidrogeniu!* — I, 22, 29 war in V im reime auf *nôt* zuerst geschrieben *uuidarot*; danach wurde in P geschrieben mit assimilation *uuidorot.* Erst später wurde in V das dem worte gebührende, wenn auch den reim verschlechternde *r* eingefügt: *uuidarort,* wahrscheinlich von Otfrid selbst, gewiss nicht, wie Piper meint (s. 115) von Sigihard, der in F sein *uuidorort* aus V und P combinierte. Merkwürdiger weise sezt Piper diese schreibung von F in seinen text. — II, 1, 11 *then anaginni ni fuarit,* wie zuerst in V stand, war vielleicht nur ein irtum des schreibers; P schreibt ihn nach. Später wurde durch rasur hergestelt: *anagin ni,* was in jedem falle eine metrische und lexicalische besserung ist, die wir sehr wol Otfrid selbst, nicht dem schreiber von F (Piper s. 173) zutrauen dürfen, und die P gewiss benuzt haben würde, wenn sie ihm vorgelegen hätte. — II, 3, 54 *sangta* mit roter tinte in *sankta* corrigiert; P *sangta.* II, 20, 11 V erst aus misverständnis *sie,* was P copierte; später in V corrigiert *sia.* II, 12, 56 *intfâhent* als 2. pl.; in V später das correcte *intfâhet* hergestelt. II, 14, 45. 102 *emmizên* durch rasur hergestelt aus dem von P copierten *emmizîgên.* II, 14, 67 stand in V wahrscheinlich das schwer zu lesende *ioh souh*, das P als *ioh si ouh* copierte; später ist in V das entbehrliche *s* ausradiert. II, 22, 17 stand in V *mithot,* was P copierte; später corrigiert in V *mithont,* was F nicht übersehen hat. III, 6, 50 *bigondum* statt *bigondun.* V, 8, 55 *thiu,* V später corrigiert *the.*

Lehrreich ist besonders die stelle V, 23, 201 fg. In V stand zuerst:

201 *thaz spil, thaz seiton fuarit ioh man mit hanton ruarit,*
202 *ouh mit blâsanne, thaz hôrist thu allaz thanne;*
203 *thaz niuzist thu io gelîcho thâr scôno geistlîcho,*
204 *iz ist so in alauuâri in himile gizâmi.*

Die verse 201—202, welche die v. 197—199 einzeln aufgezählten instrumente noch einmal, sie in zwei klassen gruppierend, zusammenfassen, haben so auch einen sehr guten sinn, wenn man nur nicht, wie Piper unerklärlicher weise tut, das auf *spil* zurückweisende relativpronomen *thaz* als subject von *fuarit,* und *seiton* als acc. pl. ansieht. Er scheint zu denken, *spil* könte im ahd. ein musikalisches instrument bedeuten. Gemeinsames subject in *fuarit* und *ruarit* ist vielmehr *man,* und *seiton* ist dat. instr. plur., durchaus entsprechend dem *mit hanton* 201[b], und mit ihm zusammen gegenübergestelt dem *mit blâsanne* 202[a]. Zu übersetzen ist: *das spiel, das ein (irdischer) mensch mit saiten hervorbringt und mit händen erregt* (= *die musikalischen klänge, die ein irdischer mensch mit von den händen geschlagenen saiten hervorbringt*), *oder auch durch blasen* (*der instrumente*): *das hörst*

du dann alles — das geniessest du immerfort dort in geistlicher weise (d. h. *ohne vermittlung körperlicher werkzeuge*): *so ist es fürwahr im himmel geziemend.*[1] Zu beachten ist auch, dass in V gerade die drei den gegensatz bildenden worte *seitôn — hanton — blâsanne*, und zwar nur sie allein in den betreffenden halbversen, accentuiert sind. Der schreiber von P schrieb das in V stehende einfach ab, nur einen accent auf *spil* hinzufügend; wäre die (in Kelles facsimile tafel III mitgeteilte) änderung in V damals schon ausgeführt gewesen, so hätte er sie nicht übersehen können und gewiss aufgenommen. Später nämlich veränderte der corrector in V die beiden verbalformen in den plural: *fuarent, ruarent,* wahrscheinlich weil ihm die widerholung der eben schon v. 197 gebrauchten singularformen anstössig war. Diese correctur kann sehr wol als von der hand und im sinne Otfrids ausgeführt gelten und braucht nicht als änderung der construction aufgefasst zu werden, da *man* auch nom. plur. sein kann und auch ohne *thie* allgemein gebraucht wird, z. b. II, 17, 21; (gegensatz dann *thero engilo sang*, v. 179 fg.). Der schreiber von F folgte dann später, wie gewöhnlich, dem corrigierten texte von V, nicht dem von P; ob er vielleicht *seiton* jezt als nom. plur. auffasste, ist nicht zu entscheiden.

c) Sehr zahlreich ferner sind die fälle, in denen P von V überhaupt abweicht. Unter diesen abweichungen sind zunächst solche, die entschiedene verschlechterungen sind, verschlechterungen in der auswahl der worte, der wortformen, der constructionen, wie sie wol ein halbverstehender und falsch reflectierender schreiber, nicht aber Otfrid selbst mit bewustsein gemacht haben kann. II, 8, 37 V *thô quad er, thaz sie skanctin, zi themo hêresten sih uuantîn* (nach Joh. 2, 8 *et dicit eis Jesus: haurite nunc et ferte architriclino*). Ganz unpassend und auch durch streben nach vervolkomnung des reimes nicht entschuldbar ist die erste schreibung in P: *santîn*, die deshalb auch vom corrector als fehlerhaft erkant und in *scanctîn* corrigiert ist. — III, 12, 40 (*thaz thû*) *thên insliazês, thie thû tharazua giliazês.* Der schreiber von P sezt statt des vom dichter mit feiner überlegung gebrauchten (vgl. I, 11, 8. V, 22, 12. 23, 8) verbums das ihm geläufigere, aber weniger bezeichnende *gilâzês*. Piper s. 136 vermutet selbst „ein beim abschreiben begegnendes misverständnis.“ Er sezt es aber in den text.

I, 25, 12 V *uns limphit, uuir mit uuillen guatalih irfullên* nach Matth. 3, 15 .. *sic enim decet nos implere omnem justitiam.* Abhängiger conj. ohne conjunction findet sich bei dem verbum noch V, 9, 45 *jâ lamf, .. er al iz sô irfulti; thaz* mit conj. I, 22, 54 *limphit mir, theih uuerbe.* II, 12, 67. III, 20, 13; der inf. ist bei

1) Zur grammatischen erklärung meiner auf den ersten blick vielleicht auffallenden construction führe ich an: a) die gleiche stellung des gemeinsamen subjects findet sich z. b. I, 1, 39 *thaz thârana singe, iz scôno man ginenne* (s. diese zeitschr. V, 339). II, 7, 63 *êr thih holôti ioh Philippus giladôti* u. a. b) *fuaren* = *hervorbringen* findet sich kurz vorher v. 197 *al, thaz organa fuarit* = *Alles* (*spiel, alle musik*), *was die orgel hervorbringt*, d. h. *erschallen lässt*. Dass *ruaren*, welches v. 197 reflexiv stand, hier neben *fuaren* ebenfalls mit dem factitiven acc. *thaz* (*spil*) verbunden ist, ist nicht auffallend; möglich auch, dass die verbindung *thie seiton ruaren* Otfrid dabei unklar vorschwebte. c) *mit* nur bei einem von zwei verbundenen instrumentalen dativen steht auch III, 26, 44 (*fallent sie*) *speron ioh mit suerton.* I, 25, 28 *mit snabulu ni uuimnit ioh fuazin ouh ni krimmit.* III, 24, 102. Ähnliche verbindung zweier in ungleicher weise an der handlung beteiligten gegenstände im dat. instr. ohne *mit* V, 20, 63 *hanton ioh ouh ougon biginnent sie nan scouôn.*

Otfrid ganz unerhört. P schreibt *mir* statt *uuir*, was entweder schreibfehler, oder eine ganz alberne, zum bibeltexte und zu Otfrids sprachgebrauch nicht passende änderung ist. Piper sezt sie in den text und versucht sogar sie zu verteidigen. — I, 25, 20 *ih uuâne, therêr fulle allaz, thaz ih uuolle* (später corrigiert *uuille*). P schreibt aus versehen oder absichtlich das weniger bezeichnende *ther* statt *therêr*, wobei zugleich durch fehlende senkung der vers schlechter wird. Der corrector schreibt, um diese herzustellen: *irfulle.* Sowol einfaches *fullen* (I, 2, 50. II, 19, 27. III, 20, 134. V, 23, 192) als auch *irfullen* (I, 24, 19. II, 14, 102) entspricht in dieser bedeutung Otfrids sprachgebrauche. — II, 4, 3 V *er fastêta unnôto thâr niuuan hunt zîto,* 4 *sehszug ouh tharmiti in uuâr* usw. Otfrid hat, wahrscheinlich der mystischen zahlenspielerei irgend eines commentators folgend, die 40 tage in 960 stunden verwandelt. Nach Pipers lesung steht in P das ganz ungeheuerliche *sehs ziit* (Kelle las *sehszut*, vgl. in F V, 13, 19 *finfzught : gihugt*). Wenn der schreiber von P hier nicht ganz gedankenlos gewesen ist und wirklich *sehs ziit*, d. h. *sehs zîti* oder *zîto* mit elision des lezten vocals hat schreiben wollen, so hat er nicht gewust, dass hier 40 mit 24 zu multiplicieren war, und kann also nicht der verfasser gewesen sein, der diese multiplication an dieser stelle früher ausgeführt hatte. — III, 14, 79 *sô uuer sô thes ruahta, thaz fruma zimo suahta,* 80 *uuizist iz in alauuâr, es ni brast imo thâr.* Nur so konte Otfrid construieren, bei dem *bristit* etwa 20 mal unpersönlich mit sächlichem gen. steht, während eine verbindung dieses verbums mit persönlichem subject bei ihm ganz unerhört ist. Der durch *es* angedeutete sächliche inhalt ist ganz gleich dem vorher durch *thes* bezeichneten. Hätte Otfrid, wie Piper meint, ausdrücken wollen: *er fehlte ihm nicht*, so hätte er den gen. *sîn* gesezt wie IV, 15, 57; *mîn* V, 16, 46. Nach Kelle (I s. 160) steht auch in V *es*, nur undeutlich geschrieben. Nach Piper war in V erst *er* geschrieben: das würde ein vielleicht durch das auslautende *r* des vorhergehenden wortes veranlasster schreibfehler sein, den der corrector selbstverständlich in *es* verbesserte. Der schreiber von P schrieb *er*; ich will zu seiner ehre annehmen, dass dies auch nur ein schreibe- oder lesefehler war, nicht eine bewuste änderung der richtigen construction in eine falsche, obwol wir allerdings derartige dinge bei ihm finden werden. Piper sezt dies *er* in den text und meint, *es* sei erst eine künstliche veränderung, die der schreiber von F eingetragen habe! Piper verdreht den einfachen sachverhalt einer künstelei zu liebe. — Dieselben worte *es* und *er* sind in noch törichterer weise vertauscht I, 19, 24. In V stand: *sume quedent ouh in uuâr, thaz es uuârin zuei jâr* (über den gen. meine unters. II § 190). Der schreiber von P (wahrscheinlich beeinflusst von I, 19, 23[b] *er fiar jâr thâr uuâri*) schrieb dafür: *thaz er uuâr in zuei jâr*, wobei das *in* ganz unverständlich bleibt. Piper sezt die alberne änderung in den text. — Nicht ganz so schlimm, aber jedenfalls eine verschlechterung der construction, die dem verfasser selbst nicht zuzutrauen ist, ist auch die änderung an den stellen IV, 22, 1 V *ih uueiz, es uuirdîg ni uuard,* 2 *thaz thaz* . . . (PF *er*). II, 8, 40 VF *es uuiht ni quam imo ouh in uuân* (P *iz*). S. Kelle II, 324. — I, 15, 45 *ioh uuuntôt ferah thînaz uuâfan filu uuassaz,* 46 *bitturu pîna thia selbûn sêla thîna.* P schreibt *uuuntônt*, entweder durch misverständliche verwechselung mit den vorhergehenden pluralformen 43 *abahônt,* 44 *firsprechent*, oder durch unpassende grammatische klügelei bewogen, weil nämlich zwei subjecte (*uuâfan* und *pîna*) zum verbum zu gehören schienen. Beides ist für den verfasser selbst schwer glaublich. Piper sezt *uuuntôt* in den text, folgt also hier seiner vorliebe für P nicht. — Ebenso scheint mir II, 3, 2 *niazent* statt *niazet* in P auf versehen oder misverständnis zu beruhen, vgl. Kelle II, s. 43;

II, 19, 16 ist aus dem zuerst in **P** geschriebenen *minnônt* vom corrector das richtige *minnôt* hergestelt. II, 6, 3 ist *ir* in **P**, das Kelle ganz übersehen hat (Schilter hat es), ein blosser schreibfehler gegen *er* **VDF**. Piper sezt beidemal die incorrectheiten von **P** in seinen text. — I, 17, 9 *thô quâmun* (**VD**) *ôstana in thaz lant, thie irkantun sunnûn fart* ist ohne jeden anstoss. **P** schreibt *quam* mit einem punkte, der nach Kelles angabe etwas über der zeile steht: *quam*. Vielleicht hat der schreiber nur die abkürzung andeuten wollen. In jedem falle ist der sing. *quam* nicht zu verteidigen; die von mir Unters. II § 42 fg. zusammengestelten fälle des sing. verbi bei pluralischen nomen sind alle anderer art. Dass **F** ihn sezt (ohne punkt), bezeugt nur die unselbständigkeit, mit der sich der schreiber hier von **P** leiten liess. Piper sezt *quam* in den text und gibt nicht an, dass in **D** *quâmun* steht: doch berichtigt er beides s. 293. II, 6, 44 (*ob er* ..) *zalti iz allaz ûfan sih, ni uuurtiz alles so egislîh* = *hätte er alles auf sich genommen, so wäre es nicht ganz so schlimm geworden.* Das adverbium *alles* **VDF** ist sehr passend und mit feiner überlegung vom dichter gebraucht; ähnlich steht es bei einem prädicativen adj. IV, 6, 36 *siu uuas alles zi breit.* Der schreiber von **P**, dem diese verbindung vielleicht nicht geläufig war, schreibt durch die gleichen worte der ersten vershälfte beeinflusst unpassend *allaz*. Piper sezt es in seinen text. — III, 9, 8 *thie in unuuizzîn uuârun.* Der plural entspricht durchaus Otfrids sprachgebrauche, s. meine Unters. II § 33. Dieselbe formel steht III, 10, 11. 18, 27. Dem schreiber von **P** war sie vielleicht nicht geläufig, er schrieb an dieser stelle, wo sie ihm zum ersten male begegnete, den sg. *unuuizzî*. Piper sezt ihn in den text. — Formelhaft ist andererseits der sg. II, 18, 9 *uuizut ir thia redina*, vgl. den gegensatz 13 *ih zelliu afar thanana mînes selbes redina*, 14 *selbon ban mînan.* V, 19, 31 *lâsi thu io thia redina.* Wenn **P** II, 18, 9 die incorrecte pluralform sezt: *thie redinâ*, so kann dies (vgl. oben zu I, 15, 45) auf der überlegung beruhen, dass mehrere citate aus dem alten testament im folgenden vorkommen; dass es der verfasser selbst gewesen sei, der diese reflexion gemacht, ist weder notwendig noch wahrscheinlich, da er vor allem eine hinweisung auf das eine unmittelbar folgende citat brauchte. Auch an den anderen von Piper s. 132 angeführten beispielen des schwankens zwischen sg. und plur. der abstracta kann ich weder anerkennen, dass sich eine constante richtung der bewegung von **V** nach **P** nachweisen lasse, noch dass das jedesmal in **P** stehende besser begründet sei als das in **V** stehende.

Ein zusammenhang scheint mir zu bestehen zwischen den änderungen des schreibers von **P** an den beiden stellen I, 19, 15 (*thaz* ..) *er ouh baz ingiangi, siu uuâfan ni bifangi.* I, 21, 14 *thaz kind er scôno thâr irzôh ioh thên fîanton intflôh.* Die durch **VDF** für die erste, durch **VF** für die zweite stelle überlieferten gesperrten worte sind tadellos. Der schreiber von **P** änderte aber nach Pipers lesung in der ersten stelle das *baz* in *thaz* (Graff und Kelle führen es nicht an, aber bei Schilter steht es ebenfalls), und an der zweiten stelle den dat. pl. *thên fîanton* in den acc. sg. *then fîant.* Er versuchte also beidemal *intgangan* und *intfliahan* analog dem lat. *evitare* oder *effugere* mit dem acc. zu construieren. Otfrid hatte das freilich einmal auch getan H. 62 *er eino, ther intflôh thaz*, wo das anagramm ihn nötigte; dass er selbst es aber ohne grund an stelle einer fehlerlosen construction in den text hineingetragen haben solte, glaube ich nicht. Wol aber konte ein superkluger abschreiber darauf kommen, der an der ersten stelle die lockere satzverbindung nicht würdigte, an der zweiten eine beziehung auf den einen hauptfeind Herodes verlangte. Der corrector hat an der lezten stelle natür-

lich („mit accenttinte") den richtigen dat. pl. wider hergestelt. — Ganz fehlerhaft und entweder aus versehen des schreibers oder aus metrischer klügelei zu erklären ist auch der dat. *uns* statt des richtigen, in **VF** stehenden acc. *unsih* in dem verse I, 26, 14 *thiu gilouba unsih ouh rehte in thionost sinaz rihte.* Piper sezt den fehler in den text. — I, 16, 16 *thaz kindilîn si thâr gisah ioh lob ouh druhtînes* (**VDF**) *sprah.* Der gen. entspricht ganz dem sprachgebrauch Otfrids, vgl. z. b. I, 1, 116 *Kristes lob sungi.* I, 2. 5 u. a. Der schreiber von **P** sezte den dativ, vielleicht als schreibfehler, vielleicht um das doppelte *s* zu vermeiden, in jedem falle eine einfache construction mit einer gekünstelten vertauschend. Dass der text der vulgata Luc. 2, 38 *confitebatur domino* eingewirkt habe, ist nicht wahrscheinlich, da gerade der schreiber von **P** auf denselben bei seinen änderungen sonst nicht rücksicht nimt, wie z. b. aus der bald folgenden stelle III, 22, 59 hervorgeht.

II, 8, 37 *ther thero thriosezzo was furisto gimazzo* **P** schreibt *furista,* was in jedem falle, ob man *gimazzo* als nom. sg. oder mit Piper als gen. pl. betrachtet, eine übertragung der häufig mit einem sächlichen gen. verbundenen formel *furista sîn* auf einen fall ist, in dem Otfrid sie sonst nicht braucht, nämlich bei aussonderung einer person aus der menge, der sie angehört. Er ist also ganz eigentlich „otfridischer, als Otfrid selbst zu sein pflegt" (Piper vorrede s. VIII), d. h., wie ich diese worte verstehe, er ist wahrscheinlich nicht auf Otfrid, sondern auf einen einigermassen mit dessen sprache vertrauten, klügelnden abschreiber zurückzuführen.

III, 22, 59 *ni* (**VDF**) *duan ih sînu werk iu* entspricht genau Joh. 10, 37 *si non facio opera patris mei;* den nachsatz scheint Otfrid allerdings anders gewant und für das *nolite credere mihi* ein *non vultis credere* eingesezt (oder in seinem texte gelesen?) zu haben. Der schreiber von **P**, den gegensatz dieses satzes zu 61[a] verkennend und denselben nach seiner weise ausdeutend, schrieb *nu* statt *ni.* Piper will dies dadurch erklären, dass Otfrid selbst, der erst die stelle der vulgata mit genauer beobachtung des gegensatzes übersezt hatte, dieselbe (und seine eigene übersetzung!) später nicht mehr genau verstanden habe. Der arme Otfrid! Noch schlimmer freilich und noch weniger begründet sind die vorwürfe, die Piper seiner behandlung des bibeltextes und seiner ehrlichkeit im commentar zu V, 11, 5 fg. macht, wie jeder aufmerksame leser bei vergleichung der quellen sehen kann.

Hier muss ich endlich zurückkommen auf die stelle I, 19, 7 (s. diese ztschr. VI, 446). Dass Otfrid wirklich beabsichtigt hat *untarmuari*, scheint mir durch die überlieferung in **V**, **D** (wo das wort wenigstens bis zum *m* lesbar ist) und **F** sicher bezeugt. Dass der schreiber von **V** erst geschrieben hatte: *untarmari,* spricht nur dafür, dass es sich um ein ihm nicht geläufiges wort handelte. Durch correctur ist hergestelt *untarmuari,* und der in **V** und **D** auf die präposition gesezte accent spricht für meine aufstellung eines zusammengesezten unflectierten adjectivs trotz der getrenten schreibung (Schade wb.[2] s. 628). Wenn nun in **P** steht: *untar nuari,* so beweist dies zunächst (falls nicht blosser schreibfehler vorliegt), dass auch dieser schreiber das in **V** ihm vorliegende nicht verstand. Entweder copierte er, ohne bei dem was er schrieb, sich etwas zu denken, und machte dabei einen strich zu wenig (oder, wenn das *u* etwa in **V** damals noch nicht übergeschrieben war, einen zu viel); in diesem falle wäre dann auch der accent mechanisch ohne viel überlegung auf die vorlezte silbe des halbverses gesezt. Oder der schreiber von **P** wolte durch das, was er schrieb, seine vorlage irgendwie ausdeuten, und ebenso der, welcher den accent sezte. Ich, der ich *untar nuari* durch-

aus nicht verstehe, glaube das erste und kann daher Otfrid nicht für den schreiber dieses unsinns halten. Piper, der in der einst bei Kelle beliebten geheimnisvollen weise einen deutungsversuch des wortes in seinem künftig erscheinenden wörterbuche ankündigt, scheint das zweite zu meinen; vgl. auch seine einleitung s. 138. Dass er in seinen text die in V(D)F überlieferten buchstaben, aber mit der accentuation von P, sezt, ist höchst inconsequent.

I, 5, 10 *mit salteru in henti, then sang si unz in enti* in VF zeigt die schon im kirchlichen angelsächsisch heimische, bei Otfrid noch III, 7, 45. IV, 28, 19. 20. 23 belegte und bei Kero, Tatian, Notker häufige volkstümliche umgestaltung der fremdworte *psalterium, psalmus*. Das wort alliteriert in dieser fassung mit dem *sang* des anderen halbverses, wie in diesem mit besonderer kunst und höherem schwunge des ausdrucks gedichteten stücke die alliteration häufig als neuer schmuck zum reime hinzutritt. Der schreiber von P zerstörte die alliteration, welche dem dichter doch kaum entgangen sein konte, indem er die der lateinischen herkunft entsprechende form *psalteres* einsezte: ebenso hat er nach Pipers lesung III, 7, 45 zuerst geschrieben *pselmi*, hier aber radierte er selbst oder der corrector das *p* wider aus. Die mit *ps* anlautenden formen finden sich nach Graff III, 370 sonst nur bei Isidor; die änderung der volkstümlichen form in die correcte aber fremdartige scheint mir eine dem schreiber von P eigentümliche, für Otfrid selbst schwer glaubliche gelehrte künstelei zu sein, die sich den oben erwähnten latinisierenden constructionen des schreibers von P I, 19, 15. 21. 14 zur seite stelt.

Ich stelle noch eine reihe anderer fehlerhaften abweichungen der ersten schrift von P zusammen, die mir gerade für die eigene hand des verfassers schwer glaublich sind: I, 5, 7 *zi ediles frouuon* (von Kelle nicht bemerkt, aber von Schilter ebenfalls angegeben) statt *frouûn* im reime auf *mâriûn* (Schilter schreibt *marion*). Wol schreibfehler, vielleicht veranlasst durch *fordoron* im nächsten verse. Piper sezt es in den text; ebenso I, 5, 11 *uuirkendo* statt *uuirkento*. 16 *zeizâsto* statt *zeizôsto;* dieses lezte sucht er s. 118 zu verteidigen. — I, 16, 10 *driunlicho* statt *driulicho*. 25 *thehemo* statt *thêh imo*. I, 18, 10 *frinstri* statt *finstri*. I, 22, 6 *gihogêtun* statt *gihugitun* (später corrigiert) I, 22, 25 *thô* statt *thio*, vom corrector gebessert. I, 22, 57 *untarthioh* statt *untarthio*. II, 4, 31. 12, 21 zusatz des unpassenden *er* (oder *êr?*), das Piper an der ersten stelle in den text aufnimt, an der zweiten nicht. II, 4, 38 *bluogo* statt *blûgo*. II, 6, 47 *raht* statt *rât*. II, 9, 92 *rediafto* statt *redihafto*. II, 14, 42 *manmonto* statt *mammonto* (Piper sezt beides in den text). II, 14, 7 V *sô uuir gizaltun hiar nu êr* und 103 *thaz mânôdo sîn noh fiarî* stellt P worte um: *nû hiar* und *noh sîn*, beidemal zum schaden der diction und betonung; auch Sal. 33. Piper folgt ihm. IV, 2, 27 *thaz* statt *iz* VDF. V, 23, 135 V *ther ni gibit thir thia frist*. P (wol durch die vielen auslautenden *r* beirrt) schrieb ohne genügenden grund: *thir thâr frist*.

d. Mit alledem soll nicht geleugnet werden, dass sich auch abweichungen in P finden, die als wirkliche verbesserungen des in V vorliegenden textes angesehen werden müssen. Aber ich finde keine unter ihnen, die mit notwendigkeit, wie Piper s. 80 meint, oder auch nur mit hoher wahrscheinlichkeit gerade dem verfasser selbst zugeschrieben werden müste, die vielmehr nicht bewuste oder unbewuste änderung eines reflectierenden abschreibers sein könte. Hierher rechne ich folgende stellen: I, 11, 13 V *burg nist, thes uuenke*. P schreibt: *ni sî*, schliesst also den satz der vorhergehenden abhängigen rede an. Diese verbesserung braucht nicht notwendig der dichter gemacht zu haben, der oft genug ähnliche sprünge aus indirecter in directe rede unverändert stehn liess (Unters. I § 313), und der

hier die directe rede mit den worten des kaisers schon v. 13, nicht v. 15 beginnen liess; sondern sie kann auch von einem reflectierenden abschreiber stammen, der einen parallelismus der construction herstellen wolte zu v. 10 *ni sî man nihein sô ueigi*, wo er (nach Piper) in seiner vorlage das *ni sí* so undeutlich geschrieben fand, dass es gleich dem in v. 13 stehenden auch für *nist* gelten konte. Auch **F** (Sigihard) erkent die verbesserung an und folgt hier **P**, nicht wie sonst **V** (s. oben). — I, 17, 75 **V** *thaz sie ouh thes ni thâhtîn*, 76ᵃ *noh gikundtîn thanne thia fruma themo manne.* **P** schreibt: *noh ni kundtîn.* Allerdings entspricht *noh ni* der von Otfrid meist befolgten regel (Kelle II, 418). Aber auch bei ihm finden sich ausnahmen (I, 22, 58. IV, 12, 20. IV, 36, 12. V, 22, 9), und auch diese stelle kann zu den ausnahmen gehört haben und braucht nicht von ihm selbst geändert zu sein, während er sich vielleicht bei der durchsicht (s. u.) die von seinem schreiber vorgenommene änderung wol gefallen liess. — III, 12, 39 **V** *thaz thên thio duri sîn bidân, thie tharin ni sculun gân.* Der conj. in **P**: *sculin* zeigt das bestreben, den zu einem absichtssatze gehörigen relativsatz ebenfalls in den conj. zu setzen; aber diese gleichförmigkeit ist bei Otfrid sonst nicht überall durchgeführt und namentlich bei dem schon für sich den inhalt des nebensatzes als beabsichtigt bezeichnenden hülfsverb *scal* bedenklich, s. meine Unters. I § 67. 240 fg. — II, 21, 38 **P** *bifallên* statt *gifallên* in **VF** entspricht allerdings dem durch die stellen II, 24. 19. III, 13, 15 belegten gebrauche des ersten verbums. Doch ist nicht ausgeschlossen, dass Otfrid an der ersten stelle das verbum *gifallan* gebraucht und nur sein schreiber es geändert habe.

Einigemal ist in **P** nach dem pronomen *ther* die in **V** stehende pronominale (starke) flexion eines attributiven adj. in die consonantisch-substantivische (schwache) verwandelt: III, 15, 1 **V** *thuruh then michilan haz* = wegen des hasses, welcher gross war; **P**: *mihilon.* IV, 27, 9 **P** *then kuning himilisgan*, **P**: *himilisgon.* Dazu I, 22, 41, wo wirklich (nach Pipers lesung) in **V** *lioban* steht. Aber die authenticität dieser verbesserungen ist mir sehr zweifelhaft, denn in ganz ähnlichen stellen ist die pronominale flexion in **V** und **P** unverändert stehn geblieben: IV, 33, 5 *thaz scônaz annuzzi.* IV, 35, 28 *then liaban man.* I, 28, 16 *then spîhiri suazan;* vgl. III, 6, 35. III, 7, 29. 18, 30. Nur **F** hat an den beiden ersten stellen sicher, an der dritten wahrscheinlich die schwache form eingesezt. I, 28, 14 (s. o.) ist das verhältnis von **P** zu dem (corrigierten) **V** gerade umgekehrt als in jenen stellen, und man wird mit Kelle II, 269 annehmen müssen, dass Otfrid selbst noch in sehr mannigfacher weise zwischen starker und schwacher adjectivflexion wechselte, was ein gefühl für den unterschied der bedeutung im einzelnen fall nicht ausschliesst. — Ebenso ist mir an den stellen, wo in **P** das pronomen *er* statt des *ther* in **V** eingesezt ist, II, 12, 9 *nist. ther thes beginne* (**P**: *er*). I, 1, 95 *ander thes beginne*, . . *thaz* fg. **P**: *es*, ursprung und wert der in **P** vorliegenden änderung sehr zweifelhaft. — Eine — vielleicht durch unvollständige correctur des urentwurfes erklärliche — combination zweier constructionen war in **V** stehn geblieben IV, 24, 6 *in heilên hant* (s. meine Unters. II § 2); um zu verbessern: *in heila hant* (**P**) brauchte man nicht Otfrid selbst zu sein. Merkwürdig ist hier die naive pietät Sigihards, der um keiner handschrift unrecht zu tun sich aus beiden sein *heilan hant* combiniert. — Auch zu der verbesserung *uuas sô* statt *uuar sô* V, 16, 13 gehörte nicht viel überlegung. Dass der schreiber von **V** dort das präteritum des sonst bei Otfrid immer mit acc. verbundenen verbums *wirran* gemeint habe, glaube ich nicht; vielleicht schwankte er zwischen *uuâri* und *uuas.* — Ähnliche correcturen sind IV, 26, 16 *uuîzent* statt *uuîzen.*

V, 20, 17 *sizzent* statt *sizzen*, vgl. V, 6, 29 *meinent*. IV, 7, 39, wo die gleiche correctur in V selbst auch ausgeführt ist. I, 17, 57 P *thâr thaz kind uuas* statt *thâr uuas thaz kind* V F. I, 17, 65 *scînentaz* statt *scinantaz*. I, 18, 9 *lioht* P statt *lioth* V; die correctur überbietend schreibt F sogar *lihot*! II, 14, 109 *thoh* P statt *thô* V.

e. Viele mühe hat Piper verwant auf die untersuchung und motivierung der abweichungen in den accenten zwischen V und P (s. 146 — 171. 250), über die ich ohne die von a — d gemachten unterscheidungen durchzuführen einige bemerkungen hier zusammenstelle. Piper geht von der ansicht aus (s. 146. 149), dass Otfrid selbst erst die accente in V gesezt, dann mit berücksichtigung derselben, aber mit häufigen änderungen auch die handschrift P accentuiert habe. Diese änderungen müsten danach sämtlich überlegte verbesserungen sein; da sich aber häufig in P accente finden, die „offenbare verschlechterungen" sind (s. 155), so meint Piper, diese accente rührten von unberufener hand, und es sei von einem jeden einzelnen in P überlieferten accente zu prüfen, ob er von Otfrid herrühre. (s. 155). Dennoch versucht er, durch aussonderung bestimter gruppen die accentuation als eine allmählich in fortschreitender entwicklung ausgebildete zu erkennen. Er meint, Otfrid selbst habe nie mehr als einen oder zwei accente auf den halbvers zu setzen beabsichtigt; wo mehr überliefert seien, erkläre sich das durch spätere correcturen, bei denen die tilgung der jezt als ungiltig zu betrachtenden accente von Otfrid unterlassen sei (s. 250), oder auch dadurch, dass unberufene hände accente zugefügt hätten (s. 155). Trotzdem hält Piper es für möglich, die von Otfrid als lezte entscheidung aufgestelten accente in jedem falle zu erkennen: er selbst hat es aber für jezt noch unterlassen, diese scheidung zu treffen (s. 250). Auch von D hält er es für möglich, dass die handschrift von Otfrid selbst accentuiert sei, aber unabhängig von V und P, denn es zeigen sich in den wenig umfangreichen bruchstücken nicht weniger als 262 abweichungen (s. 203). Von F gibt auch Piper zu, dass die accentuation (abgesehn von den diakritischen accenten auf *io* u. a.), gänzlich planlos sei und nur einigemal dazu diene, den reim für das auge hervorzuheben (s. 207).

Ich habe das sehr umfangreiche material, das in den zahllosen abweichungen der accentuation von V und P liegt, noch nicht volständig durcharbeiten können. Aber ich habe genug davon kennen gelernt, um Pipers hofnungen doch für alzu sanguinisch, seine vorliebe für die accentuation von P für ungerechtfertigt zu halten: und ich meine zugleich, dass die abschätzung des wertes der überlieferten accente für Otfrids metrik auf ein bescheideneres mass zurückzuführen sei. Wer zum ersten male davon gehört hat, das werk Otfrids, des hauptbegründers einer neuen metrik, sei uns mit accenten überliefert, der muss überrascht und enttäuscht werden, wenn er dann dazu erfährt, dass die drei aus der zeit des verfassers stammenden handschriften VDP in ihrer accentuation massenhaft von einander abweichen, und dass es kaum 30 jahre später möglich war, dass ein schreiber, der nach zwei dieser handschriften copierte, seine abschrift mit ganz wilkürlichen anderen accenten versah. Diese sachlage wird erst begreiflich, wenn man weiss, dass die accente in VDP zwar hauptsächlich aus metrischen gründen gesezt sind, d. h. dass sie hauptsächlich dazu dienen sollen, das metrisch richtige lesen zu erleichtern; dass sie aber die zahl der betonten silben des verses nicht erschöpfen, und dass neben den metrischen gründen auch andere rücksichten die auswahl der zu accentuierenden silben bestimten. Wenn z. b. der halbvers IV, 19, 53[a] in V so accentuiert ist: *áfter thísu séhet ir*, in P aber so: *after thísu sehet ír*: oder III, 24. 51[b]

in V: *ni thúltîn uuir nû thesa quist*, in P: *ni thúltîn uuir nû thésa quist*, so wird es anschaulich, was ja seit Lachmann jeder weiss, dass nicht zwei oder drei, sondern vier betonte silben da sind, und dass ein schwanken darüber stattfinden konte und oft stattfand, welche dieser silben der bezeichnung ihres tones durch einen accent entweder am würdigsten oder am bedürftigsten seien. Jede von diesen beiden einander entgegengesezten rücksichten ist, wie mir scheint, unter umständen massgebend gewesen; die lezte, nämlich das bestreben nach bezeichnung einer tonsilbe, die beim ersten lesen leicht übersehen werden konte, war es besonders oft in P, z. b. I, 12, 28ᵃ *thaz ér fon thir nirstríche* gegen V: *thaz er fon thir nirstrî́che*. I, 28, 4ᵇ *ni múazîn io biscouuôn* gegen V: *ni múazîn io biscóuuôn*. Ja namentlich P (selten V), wie Piper selbst s. 166 anführt, geht sogar oft so weit, den auftakt mit einem accent zu versehen, was, wenn es nicht etwa ganz auf unkentnis des accentuators beruht, doch nur den grund gehabt haben kann, den leser vor einer allzu geringen betonung desselben zu warnen; z. b. I, 15, 9 P *thó quam ther sâligo man* (V *tho* ohne accent) und an vielen anderen stellen, bei denen zum teil (s. I, 16. 9) Piper selbst meint, dass der accent nicht von Otfrid, sondern von anderer hand gesezt sei. Bisweilen könte man solche accente freilich auch als bezeichnung der schwebenden betonung erklären, wie II, 12, 25, III, 4, 10, aber durchaus nicht immer. Es komt ferner, und zwar (wie Piper selbst zugibt s. 166) namentlich in P vor, dass accente gar nicht aus metrischen, sondern aus rhetorischen gründen gesezt sind, sogar auch auf silben, die gar nicht metrisch zu betonen sind: III, 19, 27 P *ni uuólt er uuiht thés sprechan* (V *thes sprêchan*), u. a. Auch bei der auswahl aus den der betonung fähigen silben scheinen mir gewisse schülerhafte grillen auf die accentuation von P grossen einfluss geübt zu haben. Durchaus nicht, so viel ich sehen kann, ist im algemeinen die behauptung gerechtfertigt, dass die accentuation in P einen fortschritt gegen die in V bezeichne (s. 171). Es kommen in P ganz fehlerhafte und unsinnige accentuationen vor, wie z. b. III, 24, 64 *bidolban* II, 6, 38 *uruuíse* statt *úruuîse* VD (Lachmann Kl. Schr. I, 366). Über I, 19, 7 s. o. Die consequente durchführung der grundsätze aber ist sehr lückenhaft. Bei vielen gruppen (s. 168 fg.) von fällen, in denen Piper eine überlegte tendenz der accentänderung für den schreiber von P annimt, muss er mit einem „aber" selbst wider zahlreiche beispiele des directen gegenteils constatieren, d. h. fälle in denen das gegenteil des bei jenen änderungen beabsichtigten nicht etwa nach V in P stehn geblieben, sondern gegen V in P hergestelt ist. Die einzelnen nachweise Pipers scheinen genauer nachprüfung und sonderung zu bedürfen. Ich habe dies z. b. bei den bemerkungen über die accentuation der personalpronomina s. 169 nr. 210 bemerkt. Manche citate sind ganz falsch verwertet (IV, 10, 3. II, 14, 58. I, 17, 38 u. a.). Die accentuation der pronomina in V ist in der regel sehr wol metrisch begründet; P lässt öfters den accent fort, nur selten aber so, dass es eine dem widersprechende betonung andeutet, die allerdings in manchen fällen (I, 8, 21. II, 14, 109) eine bessere ist. Häufig aber sezt gerade auch P gegen V den accent auf personalpronomina, und öfters auch in fällen, wo gar kein besonderer nachdruck auf ihnen ruht und wo die betonung metrisch recht schlecht wird. Manche fälle der art sind schon angeführt; andere sind II, 14, 61 P *uuib, quad ér, ich ságen thir,* (V: *quad er*). II, 15, 22 *deta ér then liutin mit thiu drost* (V accente auf *liutin* und *dróst*). II, 13, 5 P *thaz ír hortut quédan mih* (V: *tház ir*): II, 13, 7 P *íh bin selbes bóto sin* (V: *ih bín*). II, 13, 17 *ér scal uuáhsan drâto* (V ohne accent). II, 13, 8. 24. I, 26, 13. II, 2, 21. I, 19, 17. V, 3, 5 u. o. In diesen wie in

anderen fällen scheint mir also ein durchgehender fortschritt der accentuation nicht vorhanden zu sein, und die von Piper selbst zugegebene zunahme rhetorischer rücksichten bei der accentsetzung in P könte ich mir viel eher bei freunden oder schülern Otfrids, als bei ihm selbst wirksam denken. Ohne frage wird an dem von Piper massenhaft zusammengestelten material über die grundsätze der otfridischen accentuation und (mit den oben angedeuteten beschränkungen) auch der otfridischen metrik sich noch manches beobachten und lernen lassen; dass die resultate so einheitlich und sicher werden, wie Piper meint, muss ich bezweifeln. Die authenticität der accente in P will er ja an vielen stellen aus inneren gründen selbst nicht gelten lassen.

Die besprochenen gruppen a—e zusammenfassend kann ich von dem ersten schreiber von P nur das bild gewinnen, dass er sich berufen und berechtigt glaubte, eine grössere regelung der orthographie durchzuführen, ohne jedoch zu fester consequenz zu gelangen; dass seine änderungen des wortsinnes und der construction in vielen fällen auf eigener ausdeutung oder klügelei beruhen, die ich dem dichter selbst schwerlich zutrauen kann:[1] dass sie in manchen fällen zwar besserungen enthalten, aber nirgends solche, die der dichter selbst geschrieben haben müste. Mir ist es also aus inneren gründen für P ebensowenig als für V wahrscheinlich, dass wir in dem gesamten texte der handschrift ein autograph Otfrids besitzen sollen. Dagegen vermute ich allerdings, dass auch P in der umgebung des dichters durch einen schreiber gefertigt ist, den er selbst in das verständnis des werkes eingeführt, vielleicht in vielen punkten mit directer anweisung versehen hatte. Wie sich in neuer zeit um den alternden Klopstock jüngere freunde sammelten, die mit mehr oder weniger tiefem verständnis, aber mit voller verehrung und begeisterung für die sache die werke des meisters studierten und für die verbreitung und erläuterung derselben mit aufopfernder hingabe, wenn auch nicht ohne selbstgefälligkeit wirkten — ich erinnere namentlich an K. F. Cramer, der sieben jahre nach vollendung des Messias in steter verbindung mit dem dichter die commentierung des werkes begann — so haben sich vermutlich auch damals um den alternden Otfrid jüngere schüler und freunde gesammelt, die unterstüzt und gefördert von den gönnern des werkes und des dichters ihre kräfte an die herstellung mehrerer reinschriften des evangelienbuches sezten. Diese reinschriften wurden vielleicht unter Otfrids augen und nach bestimten anweisungen Otfrids angefertigt;[2] es konten aber gerade wegen des persönlichen interesses der schreiber an der dichtung je nach dem grade ihres verständnisses und ihres selbstvertrauens falsche ausdeutungen und auf klügelnder überlegung beruhende änderungen der vorlage vorkommen, wie wir die ersten namentlich in V, die lezten namentlich in P gefunden haben. Ein solcher freund muss der schreiber von D auch nach Piper gewesen sein, der formelle correctheit mit im ganzen guten verständnis verbunden, sich aber im einzelnen recht selbständige änderungen erlaubt hat (s. oben s. 87). In ähnlicher weise Otfrid nahestehend denke ich mir auch den oder die schreiber von V,

1) Ich halte es für ganz richtig, was Piper im vorwort s. VIII bemerkt, dass in solchen fällen der schreiber von P otfridischer als Otfrid selber sei. Man kann diese äusserung als eine unwillkürliche und unbewuste selbstwiderlegung Pipers betrachten.

2) Vielleicht kann man hierfür auch den wortlaut einer stelle des vorwortes an Liutbert anführen: *ibi y graecum mihi videbatur ascribi* (nicht *ascribere*).

obwol an verständnis jenem nachstehend. Solte sich die identität der hand, welche den hauptteil von V schrieb, mit der des schreibers von P, wie Piper meint, wirklich aus äusseren gründen mit sicherheit ergeben, so könte ich mir sehr wol denken, dass Otfrid von demselben schüler oder freunde, der ihm schon V geschrieben hatte, später, nachdem er selbst viele (aber noch nicht alle uns vorliegenden) besserungen in V angebracht hatte, danach auch noch P schreiben liess; und ich könte mir wol denken, dass derselbe, der beim schreiben von V viele fehler aus unkentnis und aus falschem verständnis des in dem schlecht geschriebenen urentwurfe ihm vorliegenden textes gemacht hatte, nach längerer beschäftigung mit dem werke bei der zweiten abschrift desselben nur wenige derartige fehler machte, wol aber wegen jener genaueren kentnis und seines nahen verhältnisses zum dichter selbst sich zu änderungen wie die oben angeführten berechtigt halten konte; der „schüler" war mittlerweile „baccalaureus" geworden, wie dies ja manchmal vorkomt.

Dass Otfrid selbst an vielen stellen auch den text in P corrigierte, vielleicht auch selbst mit accenten versah (oder wenigstens einen im algemeinen in seine metrischen grundsätze eingeweihten mit der accentuation beauftragte), kann bei alledem unbestritten stehn bleiben und wird durch die behauptung Pipers bestätigt, dass gerade die hand der correcturen in V und P zweifellos dieselbe sei (s. 68). Bei vielen fällen ist es höchst wahrscheinlich, dass dieselbe correctur gleichzeitig in V und P vorgenommen sei. So z. b. I, 17, 26 stand in V von erster hand geschrieben *gienot* (= *gi-ênôt*); P schrieb dafür *geinôt;* der corrector machte sowol aus der fehlerhaften vorlage in V als aus der unvollkommenen verbesserung in P das correcte *gieinôt.* Ähnliche fälle sind I, 10, 27 *uuuahs.* IV, 6, 37, s. die beschreibung des überlieferten bei Piper; hierher gehören sicher viele der von Piper in sein stadium O_1 gerechneten stellen (s. 171. 172). An vielen anderen dagegen besserte der corrector (oder auch schon der schreiber selbst) nach dem in V bereits stehenden, oder vorher durch correctur hergestelten, s. oben über II, 8, 41. So IV, 19, 53 *giloubet ir,* in V corrigiert aus dem sinlosen *giloubit er,* wo P das erste wort zuerst falsch, das zweite gleich richtig copiert hatte. Nicht sehr zahlreich und wie ich glaube von geringer bedeutung sind die stellen, an denen eine correctur der ersten schreibung nur in P ohne rücksicht auf V vorgenommen ist. L. 83 *richduam* statt *richiduam.* I, 1, 112 *thionônte* aus *thionônti.* I, 9, 5 *gieisgôtun* statt *geisgôtun.* I, 21, 10 *thera muater* statt *ther,* das in V und danach auch in F steht, freilich der form nach incorrect statt *theru.* I, 25, 20 *irfulle* statt *fulle,* s. o. s. 95. V, 23, 45 *sûftônt* aus *sûftent.* IV, 15, 3 *ni sî iuz* statt *siuz.* Dazu andere stellen, die Piper s. 174 aufführt. Sehr erheblich dagegen nach zahl und bedeutung sind die oben unter b) besprochenen stellen, an denen nach der herstellung von P der text von V allein noch geändert und gebessert worden ist.

Der text, welchen Piper gibt, ist — ausser in den am anfange (Lud. 1—75) und ende (V, 23, 265—298. V, 24. V, 25. Hartm. 1—141) in P fehlenden und den auf blatt 200 von P erhaltenen (Hartm. 142—168) stellen, welche Piper nach dem corrigierten texte von V abdruckt — grösteuteils der durch die correcturen in P hergestelte, zu welchem Piper die längenbezeichnung der vocale (vgl. u.) und die interpunction hinzugetan hat. Ganz ausschliesslich aber trift diese, Pipers eigener angabe s. 250 entsprechende, charakterisierung seines textes doch nicht zu. Häufig, wie wir oben öfters zu bemerken gelegenheit hatten, ist er zwar wirklich in seiner vorliebe für P so weit gegangen, demselben auch offenbare fehler nachzudrucken. Aber in manchen fällen ist er doch von P abgewichen, und zwar nicht

nur durch correctur von blossen schreibfehlern, wie er sie (jedoch nicht volständig; s. z. b. I, 25, 30. II, 12, 44. V, 3, 7) s. 250 aufzählt. I, 19, 7 hat er *untar nuari* von P nicht in den text gesezt, obwol er es für keinen schreibfehler hält. I, 28, 17 schreibt er *héilega* nach V, nicht *héiliga* nach P. III, 8, 7 sezt er *uuidorort* in den text, wo nicht in P, sondern in V: und I, 22, 29 sogar, wo es weder in V noch P, sondern nur in F so geschrieben ist. In den oben erwähnten zahlreichen fällen, in denen in P der auftakt accentuiert ist, gibt Piper die accentuation in seinem texte nach V und nicht nach P, obwol er auch hier consequente fortbildung der grundsätze Otfrids behauptet (s. 166). Also eine genaue widergabe des textes von P ist der Pipersche text doch nicht. Er ist aber auch nicht ein text, wie man ihn in einer historisch-kritischen ausgabe Otfrids erwarten oder wenigstens wünschen könte. Eine solche könte entweder den ältesten für Otfrid nachweisbaren oder mit wahrscheinlichkeit anzunehmenden text zu grunde legen, und die späteren änderungen desselben unten angeben; dann würde sie sich vor allem an V, in manchen fällen vielleicht an D zu halten haben, was Piper nicht getan hat. Oder sie könte versuchen, den jüngsten wirklich nachweisbaren text, so weit er mit wahrscheinlichkeit auf Otfrid zurückzuführen ist, zusammenzustellen; das hat Piper auch nicht getan, denn viele correcturen in V, die als verfassercorrecturen lezter hand gelten können, hat er nicht in seinen text gesezt. Endlich ist Pipers text auch kein consequent gebesserter, kein idealer Otfridtext, wie Otfrid ihn vielleicht in irgend einer stunde seines lebens als den besten betrachtet und gewünscht haben würde oder wie wir ihn uns vielleicht wünschen könten. Das streben nach diesem ziele, welches Graff vorschwebte, bezeichnet Piper s. 250 als ein unmögliches unternehmen. Doch halten mich diese einwendungen und wünsche nicht ab, widerholt ausdrücklich anzuerkennen, dass Piper sich durch die sorgfältig und in sehr vielen fällen wol als endgültig zu betrachtende feststellung und beschreibung der überlieferung ein grosses verdienst erworben hat. Durch die vollständige angabe der varianten von VDP unter dem texte ist es dem leser möglich gemacht, die geschichte des Otfridtextes nach allen richtungen zu durchforschen und sich im einzelnen falle über dasjenige, was in Pipers textconstituierung für consequent oder inconsequent, was im texte selbst für das älteste oder jüngste, für echt oder unecht, richtig oder unrichtig zu halten ist, an der hand der überlieferung ein urteil zu bilden. Hierfür wird auch die feststellung und gruppierung (in 213 abteilungen) der vielen tausend abweichungen und correcturen von V und P, welche Piper mit staunenswertem fleisse s. 93—171 vollzogen hat, hohen wert haben, da sie die vergleichung jedes falles mit anderen ihm ähnlichen ermöglicht, obwol ihre benutzung ohne register recht mühsam ist. Dass aber eine verteilung aller dieser änderungen auf stadien, seien es die von Piper aufgestelten (s. oben s. 84), deren grundlage ich zum teil bestreiten muste, sei es auf anders bestimte, überhaupt mit einiger sicherheit erreicht werden könne, glaube ich nicht. Nach meiner ansicht greifen Pipers bestrebungen in dieser richtung, besonders was das rein orthographische betrift, über das erreichbare, ja auch über das wünschenswerte hinaus. Es werden nicht die schlechtesten leser Otfrids sein, denen es gleichgültig ist, in welcher handschrift und zu welcher zeit jedesmal von Otfrid oder seinen schülern *uúntar, vúntar, uuúntar, uíuntar, vuuntar, vvv́ntar* (V, 1, 1 P!) oder noch anders geschrieben sei.

Leider finden sich in Pipers texte noch einzelne druckfehler. Ausser den auf s. 293 angegebenen glaube ich auch ohne eigene einsicht der handschriften solche annehmen zu müssen an folgenden stellen: I, 15, 22 hat nach ausdrücklicher

angabe von Graff und Kelle auch P: *in allên thên stuntôn*, wenn auch ohne synalöphepunkt. Piper scheint das *in* nur aus versehen ausgelassen zu haben. I, 23, 6 *thes druhtines kunftî*. Schilter, Graff und Kelle geben als lesart aller handschriften das dem sprachgebrauche Otfrids allein entsprechende *thio*. V, 4, 24 *thaz dreso, thaz in iru lag*. Kelle gibt als lesart aller handschriften: *thâr* (F *dâr*). Die partikel dient zur bezeichnung der relativen satzverknüpfung wie V, 6, 22 (vgl. v. 49). S. meine Unters. I s. IX und § 228. — Unter dem texte ist zu IV, 4, 12 die correctur von *thiu* für V, nicht für F anzugeben.

Als anhang zur besprechung der Piperschen textkritik muss ich noch einige bemerkungen hinzufügen über schlüsse, die Piper, wie mir scheint ohne genügende begründung, aus einzelnen orthographischen eigentümlichkeiten und aus der äusseren einrichtung des codex V auf die art und reihenfolge der entstehung der einzelnen bücher Otfrids gemacht hat. Piper hat an mehreren stellen der vorrede versucht, die reihenfolge festzustellen, in welcher die einzelnen bücher in V und in P (wie er meint von Otfrid eigenhändig) eingetragen wurden. Öfters aber überträgt er dabei sätze, die für die dauer und die zeit der abfassung im ganzen als wahrscheinlich gelten können, ohne genügende vorsicht auf die uns in V, teilweise auch auf die uns in P vorliegende aufzeichnung derselben.

Gewiss ist das werk Otfrids ein werk vieljähriger arbeit gewesen, und schwerlich wird die zeit, über welche sich seine abfassung erstreckte, geringer sein als die des Klopstockschen Messias. Sprachliche und sachliche gründe sprechen für Lachmanns annahme, dass das erste und das fünfte buch früher gedichtet seien als die anderen. Da ferner Otfrid selbst in einem in V nachträglich eingeschobenen, in P gleich mitgeschriebenen satze der vorrede an Liutbert von der mitte (*medium*) seines buches sagt: *hoc novissime edidi*, so ist die von Piper s. 263 aufgestellte reihenfolge der bücher: I. V. IV. II. III als eine im grossen und ganzen für die abfassung derselben wahrscheinlich zutreffende anzuerkennen. Damit ist aber nicht gesagt, dass nicht einzelne abschnitte in jedem buche später noch hinzugefügt, umgestellt, abgeändert oder auch fortgelassen seien.

Vor allem sind die eingangscapitel sämtlicher bücher mit besonderer kunst gearbeitet; sie enthalten nicht nur anspielungen auf den inhalt des betreffenden buches, sondern auch andeutungen über den zweck und die bedeutung des ganzen werkes oder algemeinere erörterungen, für die sich innerhalb der bücher keine stelle gefunden hatte; sie sind also wol zu den spätesten teilen des werkes zu rechnen. So vermute ich z. b., dass die ganze reihe der capitel II, 1 — 6 erst in folge späterer erwägungen ihre stelle erhalten hat. Der abschnitt II, 1 ist durch eine geistreiche erwägung gerade an den anfang des zweiten buches gekommen. Weil nämlich dieses nach dem festgestelten gesamtplane hauptsächlich die reden Jesu enthalten solte, so war für die schilderung der vorweltlichen existenz des Logos und seiner mitwirkung bei der weltschöpfung gerade hier ein geeigneter platz; im Heliand ist die stelle Joh. 1, 1 — 6 im anschluss an die anordnung des Tatian gleich am anfange des werkes widergegeben. Dass bald nach diesem in die urzeit zurückführenden abschnitte die versuchungsgeschichte und die sich an sie anschliessenden betrachtungen II, 4 — 6 eingefügt wurden, mag damit zusammenhängen, dass auch von Otfrid, wie häufig in den angelsächsischen gedichten, der kampf Christi mit dem Satan als die erneuerung und vollendung des alten, seit erschaffung des ersten menschen bestehenden streites aufgefasst wird.[1] Von den anderen

1) Vgl. ausser diesen abschnitten die stellen I, 5, 52—58. IV, 12, 61 fg. V, 16, 1—4.

abschnitten ist II, 2 die einfache fortführung der bibelstelle, die für II, 1 das thema angegeben hatte. II, 3 ist ein selbständiges stück, von dem nur die lezten verse von 59 an mit beziehung auf die zulezt erwähnte taufe Christi zur versuchungsgeschichte hinüberführen. Eine bestimte beziehung oder hindeutung darauf, dass die kurz zusammengestelten ereignisse im ersten buche bereits ausführlich erzählt waren, enthält das stück aber nur in v. 29 *malt lesan ouh hiar forna, uuio* fgg.; v. 2 *buah* und 11 *maht lesan* bezieht sich offenbar auf den biblischen grundtext. Das ganze stück ist vielleicht seinen hauptbestandteilen nach ohne rücksicht auf das erste buch entstanden, angeregt vielleicht durch eine ähnliche zusammenstellung verschiedener wunder in einem kirchlichen hymnus[1] oder in einer homilie und ist dann mit wenigen änderungen hier zwischen dem ersten und zweiten buche eingeschaltet worden; sehr ähnlich ist ihm vielleicht auch in der art der entstehung das capitel III, 14. Erst das im abschnitt II, 7 erzählte wird als inhalt des zweiten buches ausdrücklich angegeben in der widmung an Liutbert (Kelle 41 fg. Piper 39 fg.): *secundus [liber] jam accersitis ejus discipulis refert* fg.; und gerade auf die verse II, 7, 1. 2 scheint mir auch anzuspielen die algemeine inhaltsangabe des zweiten buches in den versen I, 2, 7—8 (s. u.)

Ebenso wie die eingangscapitel können auch die schlusscapitel mehrerer bücher später gedichtet sein oder erst bei der schlussredaction ihre stelle gefunden haben. Solten die beiden ersten und die beiden lezten kapitel des ganzen werkes nur zufällig nach ihrem inhalte correspondieren (I, 1 weltliche vorrede, I, 2 gebet: V, 24 gebet, V, 25 weltlicher schluss)? Auch verbindende übergänge (z. b. I, 3, 45—50) oder verweisungen auf den inhalt späterer bücher (z. b. I, 15, 32—40) können später hinzugefügt sein.

Mit ausnahme solcher einzelnen änderungen und zusätze also mag die abfassung der verschiedenen bücher in der von Piper angenommenen reihenfolge stattgefunden haben. Die reinschrift eines so wertvollen werkes aber wird doch erst begonnen sein, als grundplan und text im grossen und ganzen feststanden. Diese annahme scheint Piper auch noch gehabt zu haben, als er die untersuchung über Otfrids leben schrieb, da er dort s. 15 meint, dass Otfrid erst nach abfassung des auf das ganze werk bezüglichen widmungsgedichtes an Ludwig um 868 „die reinschriften" angefertigt habe. In späteren stellen der vorrede aber spricht Piper ganz andere ansichten aus. S. 82 (vgl. s. 47) vermutet er, dass Otfrid, als er selbst an V zu schreiben begann, noch nicht den plan gehabt habe, das ganze in fünf bücher zu teilen. Die grundeinteilung des werkes in fünf bücher wird aber schon I, 2, 6—14 im texte deutlich angegeben mit anspielung auf bestimte stellen jedes buches und in übereinstimmung mit der kurzen inhaltsangabe in der vorrede an Liutbert. Also ist entweder der ganze abschnitt I, 2 erst gedichtet, als das werk im ganzen vollendet und summarisch in fünf bücher eingeteilt war, oder es sind wenigstens die auf lib. II—V bezüglichen verse 7—14 erst in dieser zeit eingefügt, während die verse 1—6. 15 fg. vielleicht früher nur die einleitung des ersten buches bildeten, mit dessen ältesten abschnitten sie manche unbeholfenheit der construction und des ausdrucks gemein haben. Jedenfalls war aber, als der abschnitt in vollständiger gestalt in V eingetragen wurde, das werk im ganzen

1) Der Hymnus Ambrosianus de epiphania domini (Mone I, 73. Daniel I, 14), dessen eine strophe bei Otfrid III, 6, 37. 42 und im Heliand 2859 fgg. wörtlich durchklingt, enthält z. b. eine solche zusammenstellung, aber ohne übereinstimmung mit Otfrid II, 3.

abgeschlossen und eingeteilt. Dass der vom schreiber für das ganze werk bestimte titel: *liber evangeliorum* später erst durch hinzufügung von *primus* in einen specialtitel des ersten buches verwandelt wurde, erklärt sich dadurch, dass der schreiber noch keine vorlage hatte, in der die bücher bereits mit besonderem titelblatte versehen waren, und auch keine ausdrückliche anweisung erhielt dies zu tun, sondern nur wuste, er habe ein „evangelienbuch" zu schreiben. Auch die noch beim eintragen der überschriften in die inhaltsangabe von lib. I. II. IV vorgenommenen correcturen einzelner zahlen betrachte ich als unwesentliche redactionelle änderungen, wenn es nicht blosse verbesserungen von ungenauigkeiten des schreibers sind.

Nach feststellung des hauptplanes, meint Piper ferner s. 82, habe Otfrid „abwechselnd an den fünf büchern gearbeitet und mundiert, was er fertig hatte, indem er für jedes buch einen neuen quaternio begann." Es würde demnach die herstellung unseres codex V sich über ziemlich denselben zeitraum erstrecken wie die dichtung des ganzen werkes. Ja nach Piper s. 84 fg. würde in den lezten teil dieses zeitraumes auch noch die allmähliche anfertigung der in P vorliegenden abschrift zu legen sein, da Piper meint, Otfrid habe, „als er nicht mehr daran dachte die handschrift V als dedicationsexemplar herzustellen . . ., sondern sie zum handexemplar bestimt hatte," bald an V weitergearbeitet (d. h. also: einzelne abschnitte gedichtet — mit schriftlicher aufzeichnung in Kl - und dann in V eingetragen), bald P aus den bereits vorliegenden teilen von V abgeschrieben.[1] Diese annahme hat Piper an mehreren stellen seiner vorrede zu begründen und genauer zu bestimmen versucht, doch kann ich keine dieser beweisführungen für gelungen erachten, um so weniger, als sie unter einander in widerspruch stehn. S. 121 nämlich vermutet Piper aus der beobachtung der häufigkeit des *y* in den verschiedenen büchern von V und P folgende reihenfolge der herstellung: I V IV in V; I in P; II in V, II in P; III in V, III in P; IV und V in P. Er sezt also hier die im ganzen wahrscheinliche reihenfolge der abfassung jedes buches mit der seiner niederschrift in V gleich und combiniert sie mit einer in sich continuierlichen herstellung von P. Mit dieser künstlichen hypothese lassen sich aber andere beobachtungen Pipers nicht vereinigen. Das vorkommen des *uuu* steigert sich nach Piper s. 98 continuierlich vom ersten bis zum fünften buche; das *TH* und einige andere doppel-initialen finden sich nach Piper s. 56 in V nicht mehr im fünften, in P nicht mehr im vierten und fünften buche. Beides spricht nicht für die s. 121 aus dem *y* gefolgerte combination, sondern für die an sich natürliche annahme, dass der text einer jeden handschrift in sich continuierlich geschrieben sei. Was aber dem *y* recht ist, ist doch auch dem *uuu* und dem *TH* billig.

Noch schlimmer steht es mit den aus der einrichtung und einteilung der handschrift V hergenommenen gründen, welche herr Piper s. 82 und schon vorher s. 47 für die von ihm angenommene art und reihenfolge der niederschrift anführt. Er gibt an, dass die handschrift V „aus quaternionen bestehe" (s. 47), und dass „der text eines jeden buches ausser dem ersten mit dem dritten blatte eines quaternio anfange" (s. 82). Da am anfange der handschrift ein ungezähltes

1) Nach s. 83 hält Piper es sogar für möglich, dass dieselben pergamentlagen, die in dem codex V das erste buch mit der widmung an Salomo enthalten, bereits vorher als abgesondertes ganzes an denselben zur lectüre und approbation eingesant seien. S. 249 dagegen spricht er von besonderen dedicationsexemplaren des I. und VI. buches für Constanz und St. Gallen. Gegen die erste vermutung ist einzuwenden, dass sich, wie schon Lachmann bemerkte, berührungen zwischen der widmung an Salomo und dem fünften buche finden.

blatt vorhanden ist, so denkt er sich also offenbar die sache so, dass dieses mit fol. 1—7 den ersten quaternio bilde, fol. 8—15 den zweiten, und so weiter, so dass jeder quaternio mit einer zahl von der form 8n—1 abschliesse, der neue mit einer zahl von der form 8n anfange. Wäre das der fall, so wäre die eben angeführte behauptung auf s. 82 richtig, denn der text von buch II begint auf fol. 42ª, von buch III auf 74ª, von buch IV auf 114ª, von buch V auf 154ª, lauter zahlen von der form 8n + 2, die nach der obigen rechnung jedesmal das dritte blatt eines quaternio bilden würden. Wäre das also wirklich so, so liesse sich über die von herrn Piper daraus gezogenen folgerungen reden. Er ist nämlich auch gleich mit der erklärung der von ihm angegebenen tatsache bei der hand, indem er meint (s. 82. 83), Otfrid habe, als er in der oben angegebenen weise abwechselnd an den fünf büchern arbeitete, vor dem beginn jedes buches zwei blätter für den titel und das inhaltsverzeichnis zunächst freigelassen, diese dann aber, wenn er mit dem vorhergehenden buche zu ende kam, soweit es gieng, auch für die schlussverse des jedesmal vorhergehenden buches benuzt (s. 83). Dieses würde nach Pipers rechnung zutreffen für die schlussverse von buch I, II, IV, die sich bis auf die foll. 40ª, 72ª, 152ª erstrecken. Es wären dann also, wie ich Piper verstehen muss, wenigstens die schlussabschnitte dieser bücher später gedichtet und auch später in unseren codex eingetragen als die anfangsabschnitte des jedesmal folgenden buches. Daraus würde sich freilich, wenn man aus der zeit der niederschrift der lezten verse wenigstens ungefähr und im algemeinen auf die zeit der niederschrift des ganzen buches schliessen könte, wider eine ganz andere (und zwar eine sehr unwahrscheinliche) reihenfolge der abschrift ergeben als die oben erwähnte. Aber ich habe nicht nötig auf die widersprüche der Piperschen meinungen aufmerksam zu machen; das ganze obige rechenexempel beruht auf tatsächlich unrichtigen angaben. Ich muss vermuten, dass herr Piper seine behauptung (s. 82), der text jedes buches ausser dem ersten fange mit dem dritten blatte eines quaternio an, in die welt hineingeschrieben und folgerungen daraus gezogen hat, ohne sich den codex, den er doch lange in händen gehabt hat, überhaupt darauf hin anzusehen. Auch die beiden quaternionummern, die er bemerkt hat (s. 47), während die grosse zahl der anderen seiner aufmerksamkeit entgangen ist, und von denen er selbst gemerkt hat, dass sie zu einer durchgeführten quaternioeinteilung nicht passen, haben ihn nicht gehindert, jene behauptung zu machen. Nach einer mir von einem kenner der handschrift gemachten mitteilung ist dieselbe unrichtig. Der custos der kaiserlichen hofbibliothek in Wien nämlich, herr Joseph Haupt, hatte die freundlichkeit, mich nach genauer durchsicht der handschrift über die wirkliche verteilung der blätter derselben auf die verschiedenen lagen zu belehren. Ich gebe zur berichtigung der Piperschen behauptung diese verteilung genau nach Haupts mitteilungen hier an.

Erste lage: Das vorderste, auch von Kelle I, 159 erwähnte ungezählte, nur auf der vorderseite mit einer zeichnung („concentrische kreise nach art eines irrgartens gebrochen, wie ein schirm ruhend auf zwei pflanzenartigen füssen") bedeckte, auf der rückseite leergelassene blatt und fol. 2 bilden ein doppelblatt, zwischen dessen beiden hälften fol. 1 eingeschaltet ist.

Zweite lage: fol. 3—7, wovon nur fol. 5 und 6 ein doppelblatt ausmachen, die anderen aber (3. 4. 7) einzelne blätter sind.

Dritte lage: fol. 8 ein einzelnes blatt, das aber mit dem folgenden vollen quaternio 9—16 vom alten buchbinder vereinigt ist. Diese lage ist auf fol. 16ᵇ unten als III gezählt.

Lage IV—XVIII sind vollzählige quaternionen, umfassen also fol. 17—24, 25—32 usw. (nicht, wie Piper meinte, 16—23, 24—31 usw.) und sind jedesmal genau und richtig auf der kehrseite des lezten blattes unten numeriert.

Auch lage XVIII ist auf dem 8. blatte 144ᵇ unten numeriert, es ist aber fol. 145, welches ein einzelnes blatt ist, vom alten buchbinder mit dieser lage vereinigt.

Lage XX—XXIV sind wider quaternionen, und enthalten fol. 146—153, 154—161, 162, 169, 170—177, 178—185, alle genau und richtig numeriert mit ausnahme von XX, wo auf fol. 153ᵇ das bild (crucifix) im wege war.

Die lezte nicht numerierte lage besteht aus fol. 186 (einzelnes blatt), 187 + 194 (doppelblatt, welches in sich fasst:) 188 (einzelnes blatt), 189 + 193. 191 + 192 (zwei doppelblätter). Die zahl 190 fehlt bei der bezifferung (s. u.); Kelle und Piper haben die zählung nach den uns wirklich vorliegenden blättern berichtigt; sie bezeichnen also das in der handschrift als 191 gezählte blatt mit 190 usw.

Es trifft also in keinem einzigen falle Pipers angabe zu, dass der (oder die) schreiber von V die schlussverse eines buches auf den vor dem nächsten (schon geschriebenen) buche leergelassenen raum am anfange eines quaternio geschrieben habe. Vielmehr besteht allerdings eine beziehung der lageneinrichtung zu der unterscheidung der bücher insofern, als von lib. I—IV der text jedes buches gegen das ende einer lage schliesst, überschrift und text des anfangscapitels des nächsten buches aber erst in der nächsten lage begint, und zwar von lib. II—V (bei buch I war es noch nicht geschehen) abgesondert von dem capitelverzeichnis und bei lib. II—IV ganz oben am rande der vorderseite; nur bei buch V ist hier erst der buchtitel und die ungefähre angabe des hauptinhaltes angegeben, für die sich vorher kein geeigneter platz gefunden hatte. Ich stelle die einzelheiten möglichst vollständig und genau zusammen:

Buch I schliesst mit 15 zeilen auf 40ᵃ, leztem blatte von lage VI. Der rest der seite ist frei: auf 40ᵇ steht nur titel und kurze inhaltsangabe von buch II. Von quat. VII enthält das erste blatt 41 das capitelverzeichnis von buch II, das die erste seite 41ᵃ ganz, die zweite 41ᵇ nur zum kleinen teile füllt; das erste capitel von lib. II begint oben auf 42ᵃ (zweites blatt von lage VII).

Buch II schliesst mit 10 zeilen auf 72ᵃ, leztem blatte von lage X. Der rest dieser seite ist frei: die nächste enthält wider nur den titel von buch III. Vom nächsten quaternio XI enthält wider das erste blatt 73 nur das capitelverzeichnis von buch III, welches die erste seite 73ᵃ ganz, die zweite 73ᵇ nur zum kleinen teile füllt; das erste capitel von buch III begint auf 74ᵃ oben (zweites blatt von lage XI).

Buch III schliesst mit 14 + 1 zeilen auf 111ᵇ, vorleztem blatte von lage XV. Der rest dieses blattes ist frei; das lezte blatt 112 ist auf jeder seite zu einer bildlichen darstellung benuzt; beide bilder aber beziehen sich auf den inhalt des folgenden vierten, nicht des vorhergehenden dritten buches. Dass das lezte blatt für diese bilder frei blieb, ist erreicht dadurch, dass auf jede seite dieses lezten quaternio (fol. 105ᵃ—111ᵃ) eine zeile mehr als gewöhnlich (22 statt 21) geschrieben wurde: hierdurch ist der raum von 13 zeilen erspart. Für einen buchtitel mit algemeiner bezeichnung des inhalts, wie er vor buch II und III eine ganze averso-seite bedeckt, blieb dagegen hier kein platz. Von der nächsten lage XVI enthält das erste blatt 113 gleich das capitelverzeichnis von buch IV, welches diesmal auch die zweite seite beinahe füllt, und darunter die worte: *incipit liber evangeliorum quartus theotisce conscriptus* (ausführlichere bezeichnung als vor dem

text von buch II und III, aber ohne inhaltsangabe). Das erste capitel von buch IV **begint auf 114ᵃ** oben, wider auf dem z w e i t e n blatte von lage XVI.

Buch IV schliesst mit 14 zeilen auf 152ᵃ, v o r l e z t e m blatte von lage XX. **Dieses resultat** ist dadurch erreicht, dass zwischen lage XIX und XX das einzelne **blatt 145** eingeschaltet ist. Übrigens enthält fol. 144ᵇ 22, 145ᵃ sogar 23 zeilen, **145ᵇ 21** und eine lange capitelüberschrift. Es scheint fast, als ob der schreiber **hier wie** bei dem lezten quaternio von buch III erst versuchte, durch vermehrung **der zeilen auf** jeder seite raum zu sparen, und sich später erst überzeugte, dass **bei einschaltung** eines einzelblattes diese vorsicht nicht nötig sei, denn fol. 146—**151 enthalten** wider regelmässig 21 zeilen auf jeder seite.[1] Der rest von 152ᵃ ist **leer**; 152ᵇ und 153ᵃ sind bereits zum capitelverzeichnis von buch V benuzt; auf **153ᵇ steht** ein bild (crucifix), das zu dem unmittelbar darauf f o l g e n d e n abschnitt V, 1 (*cur dominus ignominiam crucis* ... *pertulerit*) beziehung hat. Auf 154ᵃ (e r s t e m blatte von lage XXI) steht, abweichend von der bei den büchern II—IV **befolgten** gewohnheit, oben erst der buchtitel mit allgemeiner angabe des inhaltes: *incipit liber quintus* (n i c h t: *evangeliorum*) *de resurrectione et ascensione domini et die iudicii*; daran schliesst sich unmittelbar überschrift und text von capitel V, 1.

Buch V schliesst mit 17 zeilen auf 189ᵇ, dem dritten blatte der vereinigten **lezten lage**; die beiden vorhergehenden seiten des einzelblattes 188 haben nur je 19 zeilen. Der rest der seite 189ᵇ ist ausgefüllt mit dem titel der widmung an **Hartmut** und Werinbert. Vielleicht folgte hier früher ein besonderes mit 190 **numeriertes** schluss- oder titelblatt, welches es erklärt, dass die folgenden blätter **unseres** codex mit 191—194 numeriert sind. Der text der widmung an Hartmut **und** Werinbert fült zwar mit seinen 164 + 4 versen (die lezten vielleicht eben nur **zur füllung** hinzugesezt) genau diese 4 blätter (nur dass zur erzielung eines gefälligeren abschlusses auf 194ᵃ 22, auf 194ᵇ nur 20 zeilen geschrieben sind): doch **hängen** dieselben, wie oben bemerkt, mit einigen der lezten blätter von buch V **zusammen**, haben also niemals von jenen getrent werden können,

Dagegen bilden die beiden widmungen an Ludwig und Liutbert zusammen die beiden ersten lagen des codex fol. 0—7. Die widmung an Salomo aber hängt mit den blättern des ersten buches zusammen.

Es zeigt sich also allerdings das bisweilen auch durch veränderung der zeilenzahl und einschaltung eines einzelnen blattes bezeugte bestreben, den text jedes buches gegen das ende eines quaternio hin abschliessen zu lassen. Dies wird aber durch die annahme erklärt, dass der verfasser und seine freunde jedes buch abgesondert durchsehen wolten, während die niederschrift des textes vielleicht unterdessen schon auf dem nächsten quaternio mit dem texte des jedesmal folgenden buches fortgesezt wurde. Es zeigt sich ferner in der einrichtung und bezeichnung des anfanges der bücher volle übereinstimmung zwischen II und III, dagegen kleine abweichungen schon bei IV und noch mehr bei V; doch lassen diese sich durch die rücksicht auf die im vorherigen quaternio eingeschalteten, jedesmal auf das folgende buch bezüglichen bilder erklären.

1) Abweichungen von der gewöhnlichen zeilenzahl von 21 sind sonst nur vereinzelt. Auf fol. 12ᵃ stehn 23 verse I, 1, 74—96 auf 22 zeilen (zwei verse später zugesezt? Ein anderer grund ist hier nicht zu finden, denn auf 12ᵇ. 13ᵃ stehn 21). 22 verse stehn ausserdem noch auf 16ᵃ (I, 4, 7—28 auf 21 zeilen) und auf 194ᵃ (Hartm. 127—148). Nur je 19 zeilen stehn auf den beiden seiten des blattes 131 (IV, 15, 30—IV, 16, 2), sowie des einzelblattes 188 (V, 25, 29—66).

Nach alledem finde ich in der einrichtung der lagen des codex keinen erheblichen grund gegen die annahme, dass der codex V (abgesehen von den widmungen an Ludwig und Liutbert, die nachträglich geschrieben und vorgeheftet sein können) von der widmung an Salomo bis zu der schlusswidmung an die Sanct Galler mönche im ganzen continuierlich so geschrieben sei, wie er uns vorliegt, und ich habe auch keinen grund, grosse pausen zwischen der uns vorliegenden niederschrift der einzelnen bücher anzunehmen. Dass die capitelverzeichnisse von buch II—IV, die jedesmal ein besonderes blatt, und zwar das erste eines quaternio, ausfüllen, erst nach dem texte der betreffenden bücher geschrieben seien, ist möglich, aber nicht als notwendige annahme erwiesen: bei buch V, wo das capitelverzeichnis auf zwei blättern der vorhergehenden lage steht, ist es mir wenigstens unwahrscheinlich, bei buch I aber, wo der text von I, 1 sich fol. 10ᵃ unmittelbar in genauer übereinstimmung der zeilenzahl an das capitelverzeichnis anschliesst, gar nicht glaublich.

B. Zur litteraturgeschichte.

1) Den äusseren lebensgang Otfrids aufzuhellen hat Piper sich eifrig bemüht (s. 1—42, vgl. auch s. 238 fg.). Über das vorkommen des namens in Weissenburger urkunden, über Werinbert und Hartmut, über Salomo von Constanz, über den abt Grimald von St. Gallen und andere gönner und freunde Otfrids werden die bisher bekanten notizen zusammengestelt und aus den quellen um neue vermehrt. Es wird aus dem allen ein lebensbild Otfrids construiert, das freilich in vielen punkten über die blosse vermutung nicht herauskomt. Ich verweise hierfür auf das buch selbst und möchte mich hier nur gegen eine bedenkliche neigung Pipers erklären. Oft zieht er als quellen für das äussere leben Otfrids einzelne stellen des evangelienbuches heran, indem er ort und gelegenheit angeben will, wo Otfrid die im buche ausgesprochenen erfahrungen erworben, die ausgedrückten stimmungen des gemütes erlebt habe. Ich halte es für falsch, wenn man Otfrid gar keine objectivität, gar kein versenken in seinen stoff zutraut und deshalb in manchen durchaus dem behandelten gegenstande angemessenen stellen gewaltsam eine beziehung zu persönlichen erlebnissen des dichters, die zum teil in eine viel frühere zeit fallen sollen, finden will. Ich rechne hierher zunächst die von Piper auf s 1. 17 der einleitung und auch im commentar in dieser richtung verwertete bekante stelle I, 18, 25—30 *uuolaga elilenti, harto bistû herti* fg. Nach Jac. Grimms vorgange hat man diese worte fast algemein als eine hindeutung auf Otfrids eigene, entweder zur zeit der dichtung fortdauernde oder früher durchlebte entfernung von seinem geburtsorte erklärt. Wenn die worte sich unmittelbar an die erzählung von der heimkehr der magier anschlössen und etwa die sehnsucht derselben nach ihrer heimat erläuterten, so wäre eine solche auffassung und erklärung derselben zulässig: ähnliche, wenn auch meist kürzere berufungen auf die eigene erfahrung des dichters und des lesers finden sich auch sonst bei Otfrid. Aber hier bietet das erzählte factum gar keine veranlassung dazu. Die weisen kehren nicht aus sehnsucht nach der heimat, sondern auf befehl des engels heim. Auch schliessen sich die worte gar nicht unmittelbar an die erzählung von den weisen I, 17 an, sondern sie stehn erst in dem folgenden, in sich einheitlichen und in stetem gedankengange fortschreitenden betrachtenden abschnitte I, 18. Hier wird mystisch die heimat auf das himmelreich, das ausland auf die irdische welt mit ihrer angst und not gedeutet, und nur in diesem allegorischen sinne spricht Otfrid von seinem und der leser herrlichem *adalerbi* (v. 17), sowie von dem *elilenti* (v. 16. 25 fg.),

dessen bitterkeit er erfahren und empfunden habe. Gewiss bezeugt diese stelle ein tiefes gefühl und eine lebhafte gemütsbewegung des dichters: das liegt aber daran, dass ihm die religiösen gedanken, die er ausspricht, wirklich hohe und heilige herzenssache waren, und dass durch sie auch seine worte poetischen schwung und echte begeisterung erhalten konten. Und so finde ich in diesen versen allerdings ein bedeutsames zeugnis für Otfrids dichterische eigentümlichkeit, nicht aber eine aus dem zusammenhange herausspringende anspielung auf ein äusseres ereignis seines lebens. Dass mir dieses zeugnis übrigens auch lieber und wertvoller ist, als eine biographische notiz es sein könte, bitte ich meinem geschmacke zu gute zu halten. Ebenso urteilte über die stelle schon Grünhagen (Otfrid und Heliand s. 8), sowie Rechenberg (Otfrid s. 102), dessen oft sehr feine und verständnisvolle bemerkungen über Otfrids eigentümlichkeit bisher wenig berücksichtigt worden sind.

Ebenso halte ich für eine unnütze spielerei die vermutung Pipers (s. 25), dass Otfrid die III, 3, 13 fg. ausgesprochene erfahrung von der falschen wertschätzung der grossen menge gerade als schüler des Hrabanus Maurus gemacht habe. Solche erfahrungen kann man überall machen.

Dass im himmelreiche die leiden des alters, krankheiten, tod, begräbnis fortfallen, dass es dort keine nacktheit und keine armut gebe, war ein in kirchlichen lateinischen gedichten schon oft ausgeführter gedanke; manche speciellen züge finden sich in ähnlicher weise wie bei Otfrid V, 23 schon in den dichtungen des Syrers Ephraem. In der stelle V, 23, 137—144 aber, wo von krankheit, alter und husten die rede ist, eine besondere beziehung auf Otfrids eigene körperbeschaffenheit zu suchen, wie Piper s. 15 — hier in übereinstimmung mit Rechenberg — tut, ist um so unpassender, als gerade dieser abschnitt nach Pipers eigenen ausführungen höchst wahrscheinlich zu den früheren des werkes gehört. Dasselbe gilt von der stelle I, 4, 51—56 (Piper s. 15). Das verweilen des hohenpriesters Zacharias bei den traurigen folgen, die sein alter für ihn und seine gattin hat, (das sehr massvoll und würdig erscheint gegenüber der breiten ausführlichkeit, mit der Zacharias im Heliand 151—157 sich in ausmalung der hässlichen züge des greisen körpers ergeht), hebt die anschaulichkeit der erzählung in echt epischer weise und entspricht vielen anderen stellen, an denen Otfrid in die reden seiner personen charakteristische züge selbständig einlegt. Daraus aber zu folgern, dass Otfrid bei abfassung dieses abschnittes, der nach sprache und versbau zu den ältesten des ganzen werkes gehört, selbst ein greis gewesen sei, ist seltsam.

Den abschluss seines werkes vergleicht Otfrid in einem passenden und fein durchgeführten vergleiche V, 25, 1—6 mit dem ende einer langen seefahrt; dass er die dort ausgedrückten anschauungen und kentnisse nur durch längeren aufenthalt am Bodensee habe erwerben können (s. 36), will mir nicht einleuchten. Die folgerung komt mir etwa vor, als wenn man aus Goethes „Seefahrt“ auf eine wirkliche seereise des dichters schliessen wolte. Man darf von der lectüre und der eigenen phantasie Otfrids nicht zu gering denken. Mit demselben rechte könte Piper aus I, 2, 1—2 folgern, dass Otfrids mutter eine leibeigene gewesen sei, oder aus III, 1, 32 fg., dass sie ihn oft arg geschlagen habe.

2) Auch die für das verständnis und die beurteilung des otfridischen werkes wichtige frage nach den quellen Otfrids hat Piper einleitung s. 251—258 und gelegentlich im commentar behandelt, ohne jedoch die positiven und negativen ergebnisse der untersuchung völlig ausgenuzt und veranschaulicht zu haben. Piper unterscheidet drei klassen von quellen Otfrids: 1. Text der Vulgata. 2. Lateinische

commentare und andere theologische schriften. 3. Deutsche quellen. Unter diesen gewährt ohne zweifel die erste klasse, nämlich die von Otfrid benuzten stellen des Vulgatatextes, bei genauer vergleichung mit Otfrids worten die wichtigsten und umfassendsten resultate. Vielleicht weil diese quelle am leichtesten für jeden leser erreichbar war, haben die früheren herausgeber und erklärer sie am wenigsten eingehend berücksichtigt. Scherz z. b., der doch den Otfrid ins Lateinische übersezte, hat gar nicht einmal daran gedacht, seine übersetzung mit der lateinischen hauptquelle Otfrids zu vergleichen, wodurch allein er an sehr vielen stellen seine auffassung hätte berichtigen können. Kelle machte den grossen fortschritt, dass er unter seinem texte den anfang jedes grösseren evangelienabschnittes angab, dem Otfrid gefolgt war. Schon aus diesen angaben Kelles liesse sich die völlige grundlosigkeit der leider selbst von H. Rückert (Einleitung zur ausgabe des Heliand s. VIII) ausgesprochenen behauptung erweisen, dass Otfrid den Tatian als leitfaden bei seiner anordnung benuzt habe und ihm im ganzen sogar treuer, wenigstens entschieden geistloser als der dichter des Heliand gefolgt sei. Wie dieses beispiel beweist, waren die angaben Kelles selbst für fachgelehrte zur erkentnis des von Otfrid befolgten verfahrens nur dann brauchbar, wenn sie zu jedem abschnitte Otfrids die Vulgata und bei vergleichung mit dem Heliand auch den Tatian aufschlugen und vers für vers verglichen. Im einzelnen war auch bei Kelle manches citat unrichtig oder unvolständig gegeben. Piper hat unter dem texte die citate aus den evangelien etwas genauer angegeben als Kelle und ausserdem viele, von Kelle meist nicht angegebene, stellen aus anderen büchern der bibel citiert, die Otfrid gelegentlich einflicht oder andeutet. In welcher art aber Otfrid die bibelstellen benuzte, das wird auch durch Pipers (teilweise ebenfalls der berichtigung bedürfende) angaben nicht veranschaulicht.[1] Für das lehrreichste und fruchtbarste verfahren würde ich auch bei Otfrid halten das von Sievers in seiner ausgabe des Heliand befolgte: völligen abdruck der wirklich von Otfrid widergegebenen worte des bibeltextes mit andeutung der lücken und genauer bezeichnung der betreffenden verse Otfrids und der capitel und verse der bibel, die lezten zur bequemlichkeit der leser nach der modernen zählung. Dass eine genaue vergleichung dieser bibelstellen mit den worten Otfrids sehr lehrreich und unter umständen höchst interessant ist, habe ich, seitdem ich mir eine möglichst vollständige zusammenstellung derselben gemacht habe, vielfach erfahren. Manche sprachliche controverse wird durch die blosse angabe der quelle erledigt. So ist in der stelle I, 2, 1 *uuola druhtîn mîn, iâ bin ih scalc thîn* die richtige deutung der partikeln *wola* und *jâ* sofort gegeben, wenn man die (schon von Rechenberg s. 72 gefundene) quelle nach

1) In dem ersten aus den evangelien entnommenen abschnitt I, 3 z. b. ergibt die vergleichung folgendes resultat: die verse 1—2. 15—16 freie ausführung der stelle Mt. 1, 1 *liber generationis Christi, filii David, filii Abraham.* 5—6 nach Luc. 3, 38 .. *qui fuit Adam, qui fuit Dei.* 23—24 mit bezug auf die Mt. 1, 17 angedeutete dreiteilung der ahnen Christi, die aber von Otfrid eigentümlich angewant wird. 27—28 anspielung auf Jes. 11, 1 *et egredietur virga de radice Jesse, et flos de radice eius ascendet.* 35—36 kurze notiz über eine der vielen, in den commentaren des Beda und des Hrabanus zu Mt. 1, 17 zusammengestelten mystischen zahlenspielereien. Alles dazwischen liegende ist eigene, wol disponierte und in abschnitte von je 4 versen gegliederte ausführung Otfrids. Wenn nun Kelle (s. 59) und Piper dazu einfach als quelle hinsetzen: Mt. 1, 1—17, und dann eine lange stelle aus Hrabanus abdrucken, so erweckt dies ein ganz falsches bild von der tätigkeit Otfrids.

dem Vulgatatexte vergleicht: psalm 115, 16 *o domine, quia ego servus tuus*, Über I, 16, 23 s. oben. In dem verse IV, 11, 5 *krist minnôta thie sîne unz in enti themo libe* kann ich die beiden lezten worte nur verstehn als eine nicht recht gelungene übertragung des lat. *in mundo* (Joh. 13, 1: . . *cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos*). Der ausdruck des verses IV, 27, 23 *Pilâtus huab giscribana sînes selbes redina* wird verständlich durch combination von Joh. 19, 19 *scripsit [autem et titulum] Pilatus et posuit super crucem* mit Mt. 27, 37 *[et imposuerunt super caput eius] causam ipsius scriptam*. Vgl. IV, 36, 17 *sie . . thaz grab gizeinôtun* 18 . . *mit mihileru festî* mit Mt. 27, 66 *munierunt sepulchrum signantes lapidem*. IV, 30, 2 *hertôn* scheint hinzudeuten auf die im Tatian nicht berücksichtigten worte Marc. 15, 31 *summi sacerdotes illudentes ad alterutrum cum scribis dicebant*.

Von Otfrids leistungen als übersetzer und erklärer kann man nicht gering denken, wenn man seine worte mit dem Vulgatatexte vergleicht. Mit ausnahme desjenigen, was er aus bestimten gründen übergeht, ist er sichtlich bemüht, den sinn der bibelworte bis auf die kleinsten einzelheiten genau und vollständig widerzugeben. In mancher widerholung erkent man das bestreben, die zuerst noch nicht ganz gelungene oder noch nicht für jedermann verständliche übersetzung durch umschreibung desselben gedankens mit anderen worten fasslich zu machen. Öfters zeigt sich eigentümliche combination verschiedener berichte; öfters auch das bestreben scheinbare widersprüche auszugleichen. Durch die vergleichung mit dem Vulgatatexte erst unterscheidet man deutlich Otfrids eigene zusätze, motivierungen, erläuterungen. Genaue unterscheidung synonymer worte zeigt sich oft; so II, 22, 9 *sehet* nach Mt. 6, 26 *respicite*, 13 *beginnet anascouôn* nach 28 *considerate*. Über die unterscheidung von *fons* und *puteus* II, 14 spreche ich unten.

Unrichtige auffassung der lateinischen construction zeigt sich verhältnismässig sehr selten. Ich habe, obwol ich besondere aufmerksamkeit darauf gerichtet habe, im ganzen Otfrid nur folgende stellen gefunden, in denen man eine solche annehmen muss: I, 10, 13 *sôs er gihiaz* . . 14 *thaz er uns sîn gisiuni in lichamen gâbi*, frei nach Luc. 1, 73 *[iusiurandum,] quod iuravit* . ., *daturum se nobis*, 74 *ut* fg. Die worte Otfrids geben zwar einen guten sinn, scheinen aber anzudeuten, dass er *se* als object zu *daturum* construierte. II, 13, 28 *giduent sie lûtmâri, thaz er io druhtîn uuâri* nach Joh. 3, 33 . . . *signavit, quia deus verax est*. Otfrid fasst das adj. *verax* attributiv, nicht prädicativ. II, 14, 71 *ther geist, ther ist druhtîn* nach Joh. 4, 24 *spiritus est deus*, wo Otfrid *spiritus* und nicht *deus* als subject des satzes ansah. Nicht hierher rechne ich die stelle I, 15, 18 *thia heili, thia thu uns garotôs, êr thû uuorolt uuorahtôs*. Sie entspricht Luc. 2, 30 *salutare tuum*, 31 *quod parasti ante faciem omnium populorum*. Dass Otfrid auch nur in augenblicklichem misverständnis *facies* für ein von *facere* abgeleitetes subst. = *creatio* genommen habe, ist mir doch nicht glaublich. Er hat wahrscheinlich diese ihm auch sonst geläufige wendung, die er V, 23, 26 (wahrscheinlich nach Ephes. 1, 4 *elegit nos in ipso ante mundi constitutionem*) ebenfalls gebraucht hat, selbständig zur füllung des verses eingeschoben.

Nicht uninteressant ist übrigens das verhältnis der lateinischen capitelüberschriften und randbemerkungen zum lateinischen Vulgata- und zum deutschen Otfridtexte. Piper hat dieselben diplomatisch genau beschrieben und widergegeben; sie verdienen aber auch nach ihrem wortlaute und inhalte eine genauere untersuchung. Bei weitem die meisten sind der von Otfrid gerade übersezten bibelstelle entnommen, aber öfters mit abweichungen vom lateinischen bibel-

texte, die nur durch rücksicht auf Otfrids deutsche worte zu erklären sind. So z. b. zu III, 4, 19 *cognovit Christus* als hauptsatz nach Otfrids construction, während in der quelle Joh. 5, 6 steht: *cum .. cognovisset Jesus* fg. III, 8, 41 *domine, adjuva me* nach Otfrids *hilf mir*, während Mt. 14, 30 steht *salvum me fac*. Vgl. III, 5, 7. 9, 1. 11. Bisweilen aber stamt die randbemerkung aus einer ganz anderen stelle, als diejenige war, welche Otfrid übersezt hatte; so II, 22, 31 *quis ex vobis patrem petit panem* aus Luc. 11, 11, während Otfrid hier genau nach Mt. 7, 9 gearbeitet hat. Bisweilen enthält die randbemerkung worte, die Otfrid bei der übersetzung ausgelassen hatte; so zu III, 4, 47 *[abiit ille homo et] nunciavit* (Joh. 5, 15). Einmal bietet die randbemerkung einen ganz anderen text, als der war, den Otfrid übersezte: I, 4, 41 *convertet corda filiorum ad patres eorum* (Luc. 1, 17); Otfrid las: *corda patrum in filios*. Manche randbemerkungen und überschriften sind ganz freie inhaltsangaben ohne rücksicht auf eine einzelne bibelstelle. Zu IV, 16, 55 hebt dies auch Piper hervor.

Dass auch die sogenanten apokryphischen evangelien auf Otfrids erzählung eingewirkt haben, hat für die stellen I, 5, 11. 12. I, 17, 27 nachgewiesen Schade, liber de infantia Mariae et Christi salvatoris (Königsberger universitätsschrift 1869. I) s. 6. 23. 32. Piper hat davon keine notiz genommen.

Was die zweite klasse der otfridischen quellen, die lateinischen commentare und andere theologische schriften jener zeit betrift, so hat Kelle, durch Lachmanns bemerkung angeregt, nach fleissiger untersuchung bereits so reiche nachweise von stellen gegeben, die Otfrid sicher oder höchst wahrscheinlich benuzt hat, dass vervollständigungen aus der uns erhaltenen kirchlichen litteratur nur noch in geringem masse möglich sein werden. Piper hat nur unbedeutende nachträge geliefert, unter denen z. b. die zu I, 6, 15—18 aus Beda ausgeschriebene stelle gar wenig zu Otfrids worten passt. Mir bleibt bei den höchst verdienstlichen nachweisen Kelles jedoch ein bedenken, das Piper auch nicht gehoben hat. Die von Piper (s. 251) ohne weiteres nachgeschriebene behauptung Kelles (I s. 46), dass Otfrid für die stellen aus Matthaeus ausschliesslich den commentar des Hrabanus Maurus, für die aus Lucas aber den des Beda, für die aus Johannes den des Alcuin benuzt habe, kann ich nicht als völlig bewiesen anerkennen. Da die verschiedenen commentare unter einander und mit älteren theologischen schriften (des Augustin, Hieronymus, Gregor) vielfach wörtlich übereinstimmen, und da durch Otfrids eigenes zeugnis erwiesen ist, dass er auch diese lezteren kante und studierte, so wird der nachweis darüber, welche schrift er für jede stelle zu rate zog, zumal bei der langen dauer der arbeit, nicht mit sicherheit zu führen sein. Ich mache z. b. darauf aufmerksam, dass die von Kelle aus Alcuins commentar zum Johannesevangelium angeführten stellen fast sämtlich auch in Bedas commentar zum Johannes stehn; die einzige bemerkenswerte ausnahme ist der satz: *nec expectavit [Judas] audire, quid ei responderet Jesus, quia forte non dignus erat audire* (Alcuin zu Joh. 18, 38; quelle für Otfr. IV, 22, 1[b] *ih uueiz [er] es uuirdîg ni uuard, 2 thaz er thaz gihôrti, uuaz druhtîn thes giquâti*), den ich bei Beda nicht gefunden habe. Ebenso stehn die aus Hrab. Maurus zum Matthaeus angeführten stellen meist auch in Bedas commentaren oder homilien. Nach angabe der Kölner ausgabe des Hrabanus hatte derselbe auch einen commentar zu den evangelien des Marcus, Lucas, Johannes geschrieben oder zusammengestelt, der für uns verloren ist. Vielleicht haben in diesem alle die stellen ebenfalls gestanden, die Kelle aus den anderen commentaren citiert, vielleicht war er auch die quelle für manche jezt noch nicht belegte stelle Otfrids. Während sich so die quellenangaben aus den commentaren vielleicht

vereinfachen liessen, wenn uns der des Hrabanus vollständig vorläge, muss doch immer die benutzung verschiedener anderer schriften in ausgedehntem masse zugestanden werden. In Gregors homilien finden sich auch ausser den in die von Kelle angeführten commentare aufgenommenen stellen einige, die Otfrid entweder direct oder durch vermitlung anderer schriften benuzt hat. Ich kann als solche stellen anführen: 1) Zu I, 11, 55 *druhtîn queman wolta, thô man alla uuorolt zalta, thaz uuir sîn al gilîche gibriefte in himilrîche*, vgl. Gregor homil. 8, 1 (sp. 1460) *quid est, quod nascituro domino mundus describitur, nisi hoc, quod aperte monstratur, quia ille veniebat in carne, qui electos suos ascriberet in aeternitate?* (Bei Beda ad Lucam nicht aufgenommen). 2) Zu I, 12, 31 *biscof, ther sih uuachorôt ubar kristînaz thiot, ther ist ouh uuirdîg scônes engilo gisiunes* aus derselben homilie (sp. 1461 e) *Quid est, quod vigilantibus pastoribus angelus apparet, .. nisi quod illi prae ceteris videre sublimia merentur, qui fidelibus gregibus praeesse sollicite sciunt? Dumque ipsi pie super greges vigilant, divina super eos gratia largius coruscat.* Dies fast wörtlich auch bei Beda zu Luc. 2, 9 (V, 206). 3) Zu V, 12, 1 *lekza therero uuorto thiu gruazit zeichan harto, .. 9 in uuelîcha uuîsûn uuurti, ther man uuas in giburti, .. 11 ioh habêt fasto ouh unser muat, sîd er fon dôde selbo irstuant, 12 giuuisso uuizun uuir thaz, theiz sîd uuâr lîchamo uuas, 13 uuio er selbo quâmi .. 14 bispartên duron thara zi in*, vgl. Greg. homil. 26 (sp. 1552): *prima lectionis hujus evangelicae quaestio animum pulsat, quomodo post resurrectionem corpus dominicum verum fuit, quod clausis januis ad discipulos ingredi potuit.* (Dies steht bei Beda zu Luc. nicht).

Wichtig aber ist ferner, dass auf die art gewicht gelegt werde, in welcher Otfrid die ihm vorliegenden erklärungsschriften verwertete. Während er den bibeltext mit gröster sorgfalt und treue übersezt, zeigt er sich diesen schriften gegenüber durchaus selbständig sowol in der auswahl des in ihnen massenhaft gebotenen stoffes als im sprachlichen ausdruck. Nur selten haben diese schriften, wie es bei zwei der eben angeführten stellen aus dem ersten und fünften buche der fall ist, merklich auf den ausdruck im einzelnen eingewirkt. Ein herausgeber Otfrids könte sich daher, wie ich glaube, auf den abdruck solcher stellen, bei denen eine solche einwirkung sichtbar ist, beschränken und sonst mit einfachem citate oder kurzer inhaltsangabe der in den commentaren gegebenen erklärungen begnügen. Oft hat Kelle lange stellen abgedruckt, aus denen Otfrid nur wenige worte wirklich deutsch widergegeben hat, und Piper dann nur wenig davon gestrichen.

Es liegt nahe als eine besondere gruppe der lateinischen quellen Otfrids hymnen und andere christliche dichtungen zu vermuten. Schon Rechenberg s. 81 hatte darauf aufmerksam gemacht, dass die verse III, 6. 35. 36 *sô thaz heri thô gisaz, thaz brôt gisegonôtaz az, iz uuuahs thâr thera ferti in munde ioh in henti* anklänge an einige stellen des hymnus Ambrosianus de epiphania Domini (Mone I, 75; Daniel I, 14) enthalten: 23 *edentium sub dentibus in ore crescebat cibus.* 29 *inter manus frangentium panis rigatur profluus.* Doch stimme ich mit Sievers (Heliand s. XLII) darin überein, dass dies bei Otfrid wie im Heliand 2859 nur als verwertung eines durch jenen hymnus zum gemeingute gewordenen bildlichen ausdrucks zu betrachten ist; Otfrid widerholt das verbum mit variationen der anderen satzbestimmungen nach seiner art dann noch 37. 42. Nach ähnlichen berührungen des ausdrucks mit Otfrid habe ich die hymnensamlungen von Daniel und Mone eingehend durchsucht, ohne jedoch (wie dies auch Rechenberg a. a. o. andeutet) ein irgendwie nennenswertes resultat zu finden. Auch das

gedicht Bedas *de die iudicii*, das Piper zu V, 23 anführt, stimt nur in dem grundgedanken, der auch in unzähligen anderen dichtungen ausgesprochen war, mit Otfrids ausführung überein. Also ist es zwar sicher, dass Otfrid durch die ihm bekanten lateinischen dichtungen christlichen inhaltes die algemeine anregung zu seinem werke erhielt; vielleicht wurde er auch durch rücksicht auf sie bestimt, manche in der christlichen poesie häufig behandelten stoffe ebenfalls in sein werk hineinzuziehn und zum teil mit besonderer kunst zu behandeln (Weltschöpfung II, 1. Weltgericht und paradies V, 20. 23; Eigenschaften und wirkungen des heiligen kreuzes V, 1—3; persönlicher kampf zwischen Christus und satan I, 5, 51—58. II, 4, 5—26. IV, 12, 61—64. V, 16, 2—4). Ferner hat er ihnen in der formellen technik bisweilen manches nachgebildet, wie den refrain, anfänge von responsorien, gliederung in strophen von gleicher verszahl.[1] Auch die öfters vorkommenden widerholungen[2] von halben oder ganzen versen (das lezte auch in Dkm. XIII (Psalm 138) nach der handschriftlichen überlieferung) können vielleicht auf einen derartigen einfluss zurückgeführt werden. Übereinstimmungen in der behandlung des einzelnen und im sprachlichen ausdruck aber sind bisher fast gar nicht nachgewiesen; wir werden daher annehmen müssen, dass Otfrid die ihm bekanten christlichen lateinischen dichtungen als vorbilder und muster, nicht aber als eigentliche quellen betrachtet und benuzt habe.

Nur kurz und unklar spricht Piper s. 251 über die dritte klasse der quellen Otfrids, über das was er „deutsche quellen" nent. Die neben sehr vielen entschiedenen abweichungen öfters hervortretenden übereinstimmungen Otfrids mit dem Heliand sind zu erklären teils durch benutzung derselben oder ähnlicher lateinischer quellen, teils auch wol dadurch, dass eine gewisse tradition, ein übereinstimmender usus in auswahl, anordnung, erklärung und anwendung der biblischen geschichten in Deutschlands klöstern gepflegt wurde. Dass aber manche verse Otfrids sich wörtlich auch in anderen ahd. gedichten finden, ist bei der geringen anzahl und ausdehnung der aus jener zeit erhaltenen doch sehr bemerkenswert. Es scheint daraus hervorzugehn, dass deutsche metrische übungen, die mit übertragung bestimter kirchlicher formeln und redewendungen, vielleicht auch psalmstellen (vgl. Otfr. I, 2, 1. 2) beginnen und zur composition von gedichten kirchlichen inhaltes fortschreiten mochten, sowol in alliterierenden als in gereimten versen an verschiedenen stellen und vielleicht schon vor Otfrid gepflegt und verbreitet wurden. Ein vers wie Petruslied 3, 2, den Otfrid in fränkischen wortformen mit aufgabe des dort vorhandenen genauen reimes gibt I, 7, 28 *thaz er uns firdânên giuuerdô ginadôn* (dort: *ginadên*) mochte nicht nur von Petrus und Johannes, sondern auch von manchem anderen apostel oder heiligen in metrisch

1) Oft zerfallen längere partien deutlich in abschnitte von 4 langversen. Vgl. z. b. I, 27. II, 15. 18 u. a. Abschnitte zu vier hexametern finden sich häufig im Diptychon des Prudentius, den ja Otfrid als sein vorbild nent. Dass freilich Piper (zu III, 22) nach Behringer die bei Otfrid häufig bemerkbare gliederung des stoffes mit der erst nach der erfindung der buchdruckerkunst gemachten einteilung des bibeltextes in verse zusammenbringt, beweist nur, dass er im stande ist unüberlegte einfälle anderer kritiklos nachzuschreiben. Dasselbe zeigt sich übrigens auch bei einer andern grille des herrn Behringer, die Piper zu I, 20, 28 anführt.

2) Ein halbvers ist widerholt IV, 3, 18^{b}. 19^{a}. V, 4, 54^{b}. 55^{a}. V, 11, 16^{a}. 17^{a}. V, 12, 36^{a}. 37^{a}. 42^{a}. 43^{a}, weniger genau III, 6, 36^{a}. 37^{a}; ein ganzer langvers I, 6, 16. 17. Widerholung desselben gedankens in chiastischer umstellung der satzbestandteile findet sich III, 6, 8. 9. III, 16. 71. 72.

geformten sprüchen oder geboten gebraucht sein. Ebenso mag es alliterierende schilderungen der herlichkeit des himmelreiches, die den Apocal. 21, 4 gegebenen grundgedanken ausführten, in verschiedener fassung gegeben haben, da dieses thema in kirchlichen lateinischen dichtungen sehr beliebt war. Eine solche fassung liegt vor in jenem Muspilli 14 und bei Otfrid I, 18, 9 überlieferten verse *thâr ist lîb âna tôd, lioht âna finstrî.* Zu beachten ist, dass nach diesem verse bei Otfrid statt des im Muspilli folgenden nur alliterierenden ein anderer steht, welcher alliteration und reim verbindet: *engilo* (später: *engilichaz*) *kunni ioh êuuinîgô uuunni*; überhaupt ist ein herausarbeiten Otfrids aus dem alliterierenden verse und seiner technik in den neuen reimvers ohne völlige aufgabe der alliteration in den älteren teilen des werkes auch sonst merklich. Dass auch ein otfridischer halbvers (1, 27, 31 ᵇ *sôs er uuola konda*) ganz mit einem verse eines Merseburger zauberspruches, und ein anderer (II, 4, 26ᵇ *uuer ther fater uuâri*) größtentheils wörtlich mit einem verse des Hildebrandsliedes übereinstimt, hat Piper nicht angemerkt. — Ungenügend und wenig eindringend ist auch das, was Piper, einigen bemerkungen der zweiten ausgabe von Müllenhoffs und Scherers denkmälern ohne eigene untersuchung folgend, über das verhältnis von Otfr. II, 14 zum Leich von der Samariterin (Dkm. X) sagt. Die vergleichung beider darstellungen unter sich und zum teil auch mit der deutschen übersetzung des Tatian 87 (im Heliand ist die geschichte wie vieles aus Johannes ausgelassen) zeigt allerdings spuren einer gemeinsamen tradition, eines übereinstimmenden usus bei behandlung dieser geschichte, die in den klosterschulen oft genug erzählt und besprochen werden mochte; aber kein für mich genügender grund liegt vor für die annahme, dass Otfrid gerade jenes gedicht gekant habe, oder dass er gar mit v. 8ᵇ ausdrücklich auf dasselbe habe verweisen wollen. Übereinstimmung der satzform und satzverbindung zeigt sich namentlich zwischen Otfr. II, 14, 31 und Sam. 15, wo die (im Tatian genau wörtlich übersezte) zweifelnde frage des lateinischen textes in einen negativen behauptungssatz verwandelt ist; zwischen Otfr. 30 und Sam. 14, wo das (auch im Tatian nicht übersezte) *ergo* des lateinischen textes ausgelassen und der satz selbständig (bei Otfrid ausdrücklich noch durch *ubar thaz* als etwas neues bezeichnet) ist; zwischen Tatian 87, 3 und Samar. 11, wo statt der lateinischen coordinierten sätze Joh. 4, 10 *tu forsitan petisses ab eo et dedisset tibi* beidemal abhängige construction steht: Tat. 87, 3 *thû odouuân .. bâtîs fon imo, thaz hê dir gâbi*; Sam. 11 *tû bâtîs dir unnen fg.* Otfrid dagegen scheint mir hier der construction des lateinischen textes zu folgen 25 *thû bâtîs inan odo sâr, er gâbi thir in alauuâr, dann bätest du ihn vielleicht, (und) er gäbe dir gewiss* fg. (schwerlich so gemeint: *du bätest ihn, er möchte dir geben*, wozu die wortstellung und die beteuerung *in alauuâr* nicht passt). Merkwürdig weicht sowol Otfrid als auch jenes gedicht von der (im deutschen text des Tatian genau befolgten) construction des lateinischen textes ab bei der stelle Joh. 4, 15 *dicit ad eum mulier: domine, da mihi hanc aquam, ut non sitiam neque veniam huc haurire.* Otfrid sezt statt des imp. einen conditionalen conj. prät. 43 *thû mohtis, quad siu, einan ruam ioh ein gifuari mir giduan, mit themo brunnen, thû nû quist, mih uuênegûn gidranktist* fg.; und ebenso muss, wenn man nicht eine ganz unmotivierte verletzung der tempusfolge annehmen will, aufgefasst werden Sam. 21 *hêrro, ih thicho ze dir, thaz uuazzer gâbist dû mir = herr, ich bitte dich, dieses wasser köntest du mir wol geben.* Dem sinne nach sind ferner übereinstimmend die zusätze Otfr. 45 *sus emmizên*, Sam. 22 *ubar tac.* In vielem anderen aber weicht Otfrid von der kurzen erzählung jenes gedichtes erheblich ab.

Das verlegen tatsächlicher umstände in die rede der sprechenden person ist ein kunstmittel, welches beide anwenden, aber an verschiedenen stellen. Fast überall sind die ausdrücke bei Otfrid ganz andere als dort; bemerkenswerte übereinstimmung im einzelnen bietet eigentlich nur der ausdruck *bita* = *gebet* oder *beteplatz*, der Sam. 31 und (nicht in dem genau entsprechenden satze) auch wahrscheinlich Otfr. 58 anzusetzen ist, da das von ihm sonst öfter gebrauchte *bita* hier nicht recht passen würde (II, 4, 41 braucht er *beta* = *bitte*). Ausserdem steht bei Otfrid an den beiden stellen, im Sam. an der ersten von beiden, wo im bibeltexte (Joh. 4, 11 und 12) das wort *puteus* vorkomt, ein aus diesem entlehntes fremdwort, aber in abweichender form: Otfr. 29 und 34 *ther puzzi*, Sam. 12 *disiu buzza*; für das lateinische *fons* brauchen beide das deutsche wort *brunno*, welches Sam. auch an der dem *puteus* Joh. 4, 12 entsprechenden stelle v. 16 sezt. Dieselbe unterscheidung aber findet sich bereits im deutschen Tatian 87, wo für lat. *fons* überall *brunno*, für *puteus* an jenen beiden stellen ein fremdwort gesezt ist, mit einem schwanken der form (erst *thiu fuzze*, dann gleich darauf *der phuzi*), welches beweist, dass das wort kein geläufiges und feststehendes war. Dies aber und nichts anderes ist, wie ich glaube, der grund, weshalb Otfrid im eingange der erzählung II, 14, 8 die identität beider ausdrücke ausdrücklich angibt, wie er in ähnlicher wendung II, 8, 31 eine erklärung des fremdwortes *sextâri*, V, 8, 7 eine erklärung von *engil* gibt. Eine ausdrückliche beziehung oder verweisung auf jenes gedicht (Dkm. X) kann ich also weder in dieser noch in einer anderen stelle Otfrids finden, ebenso keinen sicheren beweis dafür, dass er es überhaupt kante. — Dass Otfrid deutsche prosa kante, also vor allem doch wol übersetzungen biblischer stücke, scheint er mir I, 1, 36 (vgl. 19 fg.) anzudeuten; dass er sie für sein werk benuzt habe, ist nirgends sichtbar.

Die übersicht über die bisher nachgewiesenen quellen Otfrids gewährt uns also das resultat, welches durch weitere forschungen vielleicht im einzelnen modificiert, im ganzen aber schwerlich erheblich umgestaltet werden wird, dass Otfrid die biblische und theologische gelehrsamkeit seiner zeit volkommen beherschte, und dass Trithemius ihn mit recht als *vir in divinis scripturis eruditissimus et in secularibus egregie doctus .. theologus nulli suo tempore secundus* bezeichnete. Wir sehen, dass er alle seine quellen mit durchaus selbständiger auswahl und eigener composition des stoffes für sein werk verwertete und dass er im sprachlichen ausdruck nur den lateinischen bibelworten treu, aber nicht sklavisch folgte, während er die commentare gewöhnlich ganz frei bearbeitete. Die zusammenstellung der quellencitate, welche Piper s. 252 – 258 gibt, muss ich daher geradezu als irreführend bezeichnen, insofern er durch dieselbe zeigen will, wie „compilatorisch" Otfrid verfahren sei. Ohne unterscheidung führt Piper dort wörtlich oder sinngetreu übersezte abschnitte der bibel auf neben stellen, die aus dem gedächtnis eingestreut oder nur mit geistreicher anspielung angedeutet sind; dazwischen auch stellen der bibel oder der commentare, die Otfrid nur im auszuge widergegeben hat; oder auch solche die sehr geringe oder gar keine übereinstimmung mit Otfrids worten zeigen, vgl. z. b. die quellenangaben s. 252 fg. zu Otfr. I, 2, 3 (wol nach psalm 50, 17 oder 70, 8; zugleich aber anspielung auf die von Otfrid nicht erzählte geschichte Marc. 7, 33 – 35). I, 2, 17. I, 3, 1 — 34. I, 6, 15 — 18. II, 1, 29 fg. II, 3, 65 fg. IV, 37, 1 — 46. V, 19, 1 — 20. 59 — 66. V, 23, 1 — 298; ebenso fast alle aus Muspilli und Heliand zu V, 20 angeführten stellen, während Piper das citat Otfrids V, 20, 9 (zurückweisung auf V, 18, 2 fg. = acta apost. I, 11) ganz misverstanden hat. Ja Piper führt in dieser übersicht sogar stellen auf, von denen

er im commentar nachgewiesen hatte, dass Otfrid sie nicht benuzt habe, siehe s. 253. 257 die quellenangaben zu II, 9, 19—28. V, 2, 1—18. V, 3, 1—20. Was wir schon bei anderen teilen des buches bemerken musten, das zeigt sich auch hier: eine unruhige hast nach einem überall abschliessenden und volständigen resultate auch wo ein solches nicht erreichbar oder wenigstens bisher nicht erreicht ist. Diese hast veranlasst ungenauigkeiten und selbsttäuschungen des verfassers, die bei unkundigen oder oberflächlichen lesern schaden anrichten können.

3) Trotz dieser ausstellungen, welche ich gegen die auffassung einzelner stellen machen muste, erkenne ich gern an, dass im algemeinen in der vorrede und im commentar Pipers die dichterische und schriftstellerische bedeutung Otfrids besser gewürdigt ist, als es in lezter zeit — eine glänzende ausnahme macht H. Rückerts geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache — meist der fall gewesen ist. Schon die nachweise über die entstehung der vier handschriften, selbst wenn wir die eigenhändige niederschrift des textes in V und P nicht als bewiesen annehmen, lassen uns die persönliche teilnahme und wertschätzung in hellerem lichte erscheinen, welche der kreis, für den das werk bestimt war, demselben vor und nach seiner vollendung widmete. Freilich zeigen uns gerade auch diese nachweise deutlich, dass dieser kreis nie ein weit ausgedehnter gewesen ist und sich zunächst auf die persönlichen freunde und gönner Otfrids beschränkte, denen sich dann nur gelehrte, innerhalb der höchsten bildung ihrer zeit stehende und von christlicher gesinnung erfülte männer anschliessen konten, die eine so kunstvolle, aber ernste und schon damals nicht leicht verständliche dichtung zu würdigen im stande waren, wie das alles von Klopstocks Messias, den mit Otfrids evangelienbuche zu vergleichen sich schon öfters gelegenheit bot, ebenfalls gegolten hat und gilt.

Im einzelnen erwähne ich die guten gedanken über den einfluss des reimes auf Otfrids sprache (zu II, 4, 97). Mit recht macht Piper auch gelegentlich aufmerksam auf die gemütvolle auffassung persönlicher verhältnisse (zu III, 1, 31) sowie auf die mit feiner beachtung der individualität des sprechenden ausgeführten reden bei Otfrid (zu III, 13, 17 u. a.); auf die genaue disposition und den gedankengang der eigenen betrachtungen und erörterungen Otfrids (zu II, 24, 17 fg. und namentlich zu dem langen capitel V, 23). Doch hätte nach dieser richtung hin noch sehr viel mehr geschehen können.

Bei der s. 43 und an manchen stellen des commentars berührten vergleichung des Heliand mit Otfrid bewegt sich Piper noch in dem alten von manchem pädagogen der töchterschule nachgetretenen geleise von anschauungen, die für jeden, der den Heliand gelesen hat und die nachweise über seine jezt in der ausgabe von Sievers bequem zusammengestelten quellen kent, überwundene sein müssen. Die gegensätze zwischen beiden dichtungen, auch abgesehen von der sprache, sind ja freilich deutlich genug. Verschieden sind beide in der metrischen form, indem der dichter des Heliand den alten alliterationsvers und mit ihm viele epische formeln beibehielt, Otfrid fast ausschliesslich ein neues versprincip befolgte und seinen reimvers (in viel höherem grade als später Klopstock seinen hexameter) in der deutschen poesie herschend machte. Jener pfropfte, wenn ich bildlich sprechen darf, ein neues reis auf einen alternden stamm, dieser pflanzte einen frischen baum an stelle des alten. Aber selbst der gegensatz der metrischen form und des dichterischen stiles ist kein unvermittelter und ausschliesslicher. Bekantlich finden sich auch bei Otfrid alliterierende verse; ja alliteration neben dem reime komt so häufig vor, dass ein gefühl und selbst eine bewuste anwendung derselben Otfrid

schwerlich abgesprochen werden kann; und ebenso glaube ich, dass sich bei eingehender untersuchung auch wol ein fortleben oder wenigstens ein einfluss überlieferter poetischer formeln nachweisen lassen würde. Eine genaue erörterung dieser erscheinungen, die vielleicht auch zu verschiedenen ergebnissen für die zu verschiedenen zeiten entstandenen teile der dichtung führen könte, fehlt noch gänzlich und ist auch von Piper nicht gegeben. Sie würde meines erachtens die ahd. metrik mehr fördern als angebliche widerlegungen der Lachmannschen grundsätze.

Gemeinsam aber ist beiden dichtern der stoff und ebenso auch die quellen, aus denen sie ihre kentnis desselben schöpfen: die evangelien nach dem vulgatatexte und die in der deutschen kirche jener zeit algemein gebrauchten lateinischen commentare. Nun sind ja freilich verschiedenheiten vorhanden in der anordnung (s. oben) und auswahl, sowie in der persönlichen stellung des dichters zu seinem gegenstande. Der Heliand folgt in der anordnung der ausgewählten geschichten und reden dem Tatian; auch bei ihm bildet wie im Tatian das Matthäusevangelium den hauptbestandteil des stoffes, s. Windisch der Heliand und seine quellen s. 32—34, Sievers ausgabe s. XLI; auch der im Tatian gegebenen combination verschiedener berichte schliesst er sich mit sehr geringen eigenen zusätzen an. Commentare benuzt er sehr häufig, aber meist zu einzelnen in die erzählung eingestreuten bemerkungen. Otfrid dagegen geht, was schon Windisch s. 25 richtig bemerkt hat, was ich aber gegenüber der entgegengesezten behauptung von H. Rückert (Ausgabe des Heliand s. VIII) ausdrücklich hervorhebe, durchaus auf die einzelnen evangelien selbst zurück, unter denen er das Johannisevangelium besonders bevorzugt. Seine auswahl ist nicht auf die im Tatian enthaltenen stellen beschränkt, seine anordnung sehr abweichend von der des Tatian; dass er Jesu geburt am anfange, die passionsgeschichte, auferstehung und himmelfahrt am ende erzählt, kann man nicht als merkwürdige übereinstimmung betrachten. Wo Otfrid, was nicht sehr häufig vorkomt, zwei evangelienberichte combiniert, verfährt er vorsichtig und, so viel ich sehen kann, selbständig, jedenfalls oft ganz anders als Tatian. Aus reicher belesenheit streut er oft reminiscenzen aus anderen biblischen büchern, namentlich den psalmen, einzelnen episteln und der apokalypse ein. Der Heliand ergeht sich in behaglicher breite der erzählung, bei der ausmalung des zuständlichen verweilend, auch wo es hässlich ist. Neben der erzählung der tatsachen hat für ihn selbständige wichtigkeit die genaue anführung und ausführung von regeln für sitte und recht der gesamtheit.[1] Das persönliche verhältnis des dichters und überhaupt des einzelnen zum erzählten tritt wenig hervor. Otfrid

1) Deutlich zeigt sich dies z. b. bei der bergpredigt. Sie ist im Heliand unter benutzung vieler commentarstellen in 526 versen ziemlich vollständig widergegeben (Sievers 1300[b]—1826[a]). Bei Otfrid steht nur eine fast ausschliesslich an den text des Matthäus sich anschliessende auswahl in 246 versen (II, 16—23), in der gerade fast alles, was sich auf die gesellschaftliche und statliche ordnung bezieht, übergangen ist. Nicht berücksichtigt sind nämlich folgende stellen: Mt. 5, 18—19 (verheissung der ewigen gültigkeit des gesetzes). 25—26 (verhältnis zum widersacher, gericht, kerker). 29—32 (abtrennung des ärgerlichen gliedes, ehescheidung). 34[b]—36[a]. 37 (specialisierung der schwurformeln). 37—42 (verhalten gegen widersacher). 47—48 (gesellige verhältnisse). Mt. 6, 16—24[a] (fasten; irdischer besitz; herrendienst). Mt. 7, 1—8 (splitterrichterei u. a.). 13—14 (enge pforte zum himmelreiche). 18. 24—27. Aus Lucas benuzt Otfrid nur die stelle 6, 19. 20 am eingange der rede II, 15, 7—8. 23. 16, 1[a]. 3. Man vergleiche damit die vom Heliand übersezten stellen der bibel und der commentare bei Sievers.

dagegen geht auf die sitten des volkes und gesellschaftliche verhältnisse nur ein, wo entweder das verständnis des gerade erzählten es erfordert, oder wo eine solche hindeutung den sachen oder personen höheres interesse verleihen kann. Seiner erzählung fehlt es nicht an echt epischen zügen.[1] Aber schon in der erzählung zeigt er überall, auch hierin Klopstock vergleichbar, ein feines verständnis für die subjectivität der handelnden personen. Mit eigener teilnahme lässt er ihre gemütsstimmung und die motive ihrer handlungen erkennen teils durch in die erzählung eingestreute bemerkungen, teils — ein meiner meinung nach an ihm noch nicht genug gewürdigtes poetisches kunstmittel — indem er sie selbst ihre stimmungen und empfindungen viel eingehender, als es in der biblischen quelle ihm angegeben war, aussprechen lässt. Die gespräche und reden seiner personen zeigen ein anerkennenswertes streben nach individualisierung und charakteristik und erreichen bisweilen eine echt dramatische lebendigkeit.[2] Dann aber ist es ihm auch neben der erzählung ein bedürfnis seine und der leser eigene persönliche stellung zum erzählten anzugeben und belehrung und nutzanwendung anzuknüpfen. Daher die lyrischen stellen, oft voll echter und tiefer empfindung; daher die beim fortschreiten des werkes immer mehr von der erzählung getrenten und in besondere abschnitte zusammengefassten allegorischen ausdeutungen und moralischen ermahnungen, die er mit vollem verständnis nach einer menge theologischer schriften selbständig ausgearbeitet hat in wol disponierter gedankenentwicklung; in ihrer ausdehnung hält er, wenn man die gewohnheit seiner lateinischen vorgänger vergleicht, ein sehr bescheidenes mass.[3]

1) Der flug des engels I, 5, 5—10 ist ganz das was Lessing ein poetisches gemälde nennt. Veranschaulichung der algemeinen situation durch angabe der sich folgenden handlungen II, 11, 9 fg. III, 4, 25. 26. Veranschaulichende hinweisung auf das sinlich fassbare der äusseren umgebung: II, 22, 9 *sehet these fogalâ, thie hiar fliagent obana.* II, 4, 80 *sulîh unthurft ist es mir.* IV, 17, 38. V, 20, 63. *hanton joh ouh ougon biginnent sie nan scouôn.* Vgl. II, 26, 10.

2) Ich gebe nur eine auswahl von beispielen: zuerst die stelle I, 11, 1—20. Das zusammentreffen der gründung der irdischen weltmonarchie des Augustus mit der geburt Christi, des himmlischen königs, war oft hervorgehoben. Eine schilderung der nach allen himmelsgegenden (vgl. 15 *ellu uuoroltenti* fg.) ausgedehnten macht des kaisers steht bei Hraban. zu Mt. 2, 1 (ed. Colon. V, 13, g), und wenn der commentar Hrabans zu Lucas erhalten wäre, so würden wir in demselben vielleicht eine noch genauer zu Otfrids worten stimmende fassung finden. Die verlegung dieser schilderung aber in die eigene rede des seine boten von Rom aussendenden herschers scheint eigene poetische erfindung Otfrids zu sein. — I, 5, 47—58 (einschaltung in die rede des engels an Maria). I, 15, 32—40 (einschaltung in die rede Simeons). I, 27, 13—50 (kunstvoll gegliedertes gespräch, meist in abschnitte von 4 versen zerfallend). II, 7, 27—32 (Andreas und Petrus). III, 24, 25—26 (veranschaulichung der situation des redenden). III, 10 (cananäisches weib). III, 24, 8—10. 12—16. 46—56 (trauer und rührung der hinterbliebenen schwestern), IV, 8, 5—12 (bannfluch der priester). IV, 11. 21—28. 13, 41 fg. (reden des Petrus). IV, 12, 6—10. 31—38 (erläuternde zusätze in die reden Jesu eingelegt). IV, 21 (erläuternd ausgeführtes verhör vor Pilatus). IV, 26, 7—28 (stimmung und reden der frauen). V, 7, 19—42 (rede der Maria Magdalena).

3) Vgl. z. b. die stelle II, 9, 29—88 mit der bei Beda und Alcuin zu Joh. 2 gegebenen viele folioseiten füllenden „*elegans deductio*“ der sechs weltalter (Marginale der ausg. des Beda Basel 1563 V, 542), aus welcher sie ausgewählt ist.

Ohne frage hat also der dichter des Heliand die objectivität des epos reiner bewahrt, während bei Otfrid daneben das subjective lyrisch-didaktische element mehr hervortritt; wenn dasselbe auch von anfang an der individualität Otfrids besonders zusagen mochte, so lässt sich doch ein weiteres herausbilden dieser eigentümlichkeit, eine almählich zunehmende selbständigkeit der lyrisch-didaktischen stellen bei Otfrid nachweisen. Die betrachtungen sind im ersten buche nur in I, 18 und 26 in besonderen abschnitten ausgeführt; I, 11. 15. 17 waren sie nur als kurzer anhang der erzählung angefügt. Aber bildung, gesinnung, erstrebte ziele sind bei beiden dichtern im wesentlichen gleichartig. Auch der verfasser des Heliand war ein mann geistlichen standes von nicht gewöhnlicher gelehrsamkeit, das kann nach der einsicht in seine quellen nicht zweifelhaft sein und ist von beiden neuen herausgebern des Heliand (Rückert s. VI. IX. Sievers s. XLIII) mit voller entschiedenheit ausgesprochen worden. Wenn er seine theologische bildung nicht wirklich in derselben schule des Rhabanus Maurus erhalten hat,[1] aus der Otfrid hervorgieng, so hat er sie jedenfalls in einer sehr ähnlichen erhalten. Aus vielen übereinstimmungen in der erklärung bestimter biblischer geschichten, ja auch in der wahl bestimter deutscher ausdrücke, die sich zwischen dem verfasser des Heliand und Otfrid finden, lässt sich mindestens auf eine übereinstimmende tradition für die behandlung dieser geschichten in den klosterschulen schliessen, welche für beide bis zu einem gewissen grade bindend geworden war.[2] Beide dienten der ausbreitung des christentums, wozu, wie Rückert s. XII richtig bemerkt, der christliche Sachse eine noch dringendere veranlassung hatte, als Otfrid der Franke, und beide dienten damit zugleich auch derselben weltlichen macht, was jenem nicht weniger klar gewesen sein kann als diesem. Und ein jeder hatte dabei zugleich den nationalen zweck, den hauptinhalt des christentums dem bewustsein und der anschauung seines stammes durch die dichtung nahe zu bringen. Beide streben danach, fremdartiges in sitte und ausdruck, soweit es nicht wesentlich war, zu übergehen: soweit es nicht übergangen werden konte, wenigstens zu erläutern und fasslich zu machen. Auf vermeidung fremdartiger bezeichnungen ist Otfrid, wo es irgend angeht, viel sorgfältiger bedacht als der dichter des Heliand (vgl. das verzeichnis bei Rückert s. XIX). Dieser behält sehr viele lateinische worte ganz oder beinahe unverändert ohne bemerkung bei (vgl. das verzeichnis bei Rückert s. XIX), wie es noch heute niederdeutsche gewohnheit ist. Otfrid dagegen führt, wo er ein fremdwort braucht, dasselbe oft (gleich bei der erklärung) ausdrücklich als solches ein: V, 8, 7 (*engil*). V, 23, 61 *eigun iz giweizit, thie martyrâ man heizit.* II, 8, 31 *sextâri.* II, 14, 8 *puzzi.* II, 18, 20 (*altare*). II, 20, 11. 21, 9 (*hypocritae*). II, 21, 42. 44 (*delicta* = *missidâtî*, *peccata* = *undâtî*). II, 22, 4 (*mammona*). Wo es irgend angeht, vermeidet er aber fremdworte und eigennamen ganz oder verdeutscht sie in oft sehr geschickter weise; so z. b. II, 8, 37 (*tricliniarchus*). II, 22, 13 (*lilia*). III, 24, 38 (*rabbi*). IV, 19, 65 (*blasphemia*). IV, 22, 27 (*ave*). Auch Otfrid sucht durch vergleichung und vertauschung der jüdischen mit den deutschen sitten seine darstellung anziehender und verständlicher zu machen, was schon Kelle durch die schöne samlung in seiner ausgabe I, 77 nachgewiesen hat; und

1) Sievers bezeichnet dies als willkürliche annahme s. XXXIX.

2) Vieles derartige lässt sich entnehmen aus der schrift von Behringer Krist und Heliand. Berlin (Würzburg) 1870, obwol man in derselben schärfere sonderung und übersichtliche anordnung oft vermissen muss. — Polemik gegen eine durch den Heliand bezeugte auffassung scheint vorzuliegen I, 4, 57 *sprah ther gotes boto thô, ni thoh irbolgono*, da Hel. 159 fg. gerade die entrüstung des engels betont ist.

wenn er die verkleidung Christi in das gewand eines deutschen königs weniger consequent festhält als der dichter des Heliand, so liegt das daran, dass er in die tatsächliche verschiedenheit beider culturstufen vielleicht eine tiefere einsicht hatte als jener, jedenfalls aber eine solche bei seinen lesern und hörern eher voraussetzen durfte. Vgl. Gervinus Litgsch. I, 169. Auch Otfrid wolte die edelen eigenschaften des deutschen volkes nicht vernichten, sondern dem christentume dienstbar machen und innerhalb desselben zu neuer blüte bringen; an nationaler gesinnung und an dem streben nach volkstümlichkeit und verständlichkeit für jedermann hat es ihm eben so wenig gefehlt als jenem, der doch nur, wie Rückert s. IX sagt, den traditionen seiner heimischen kunst sich fügte, soweit dadurch sein eigentliches ziel nicht verdunkelt wurde. Dass übrigens der Heliand eine grössere wirkung und verbreitung im volke wirklich erlangt habe, als Otfrids evangelienbuch, dafür haben wir keinen beweis; dass er Otfrid nicht bekant geworden ist, hat man oft genug hervorgehoben.

Kehre ich nun zu den äusserungen Pipers zurück, welche mich zu diesen excursen veranlassten, so kann ich es nur für einen widerspruch erklären, wenn Piper s. 43 sagt, dass „z. b. der Heliand [als wenn es viele solche beispiele gäbe!] im leben und in den anschauungen des volkes wurzele und die reife frucht eines abschnittes im geistigen leben der Deutschen sei,“ während er gleich darauf mit bezug auf Otfrid zugibt, dass „im 9. jahrhundert die heidnische dichtung noch kräftig im volke lebte.“ Und was die vergleichende wertschätzung beider dichtungen (soweit davon die rede sein kann) betrift, so ist doch auch diejenige anschauung berechtigt, welche das sich herausarbeiten des subjectes aus dem stoffe, die ausbildung eines persönlichen verhältnisses zu demselben und die dadurch erworbene bewuste herschaft über denselben für einen geistigen fortschritt hält. Und wenn Otfrid, der für seine person sehr demütige mönch, seinem gegenstande, der ihm (wie Klopstock der seinige) der höchste und der dichtkunst würdigste war, eben auch persönlich gegenübertrat in einer weise, die er jedem seiner leser mitzuteilen dachte, wenn er zur verherlichung dieses gegenstandes alle ihm erreichbare bildung und kunst aufbot und sein werk den höchsten und gebildetsten seiner gesellschaft darbrachte zugleich mit dem unverkenbaren wunsche, auch den geringsten seines volkes zum verständnis desselben emporzuheben, so ist das doch nichts geringes. Unangenehm hat mich deshalb berührt die auf die oben citierten sätze folgende bemerkung Pipers: „Otfrids gedicht ist nur der ausdruck der philosophischen und religiösen überzeugung seines verfassers.“ Dieses geringschätzende nur hat Otfrid nicht verdient.

Ich erwähne noch die s. 269—292 gegebene chronologische übersicht der Otfridliteratur. Sie zeigt, wie viel studium und teilnahme dem werke seit Trithemius zugewant ist. Doch enthält sie sachlich betrachtet viele schriften, die nicht verdient hätten der vergessenheit entrissen zu werden. Nicht erwähnt ist der aufsatz von Kelle in Naumanns Serapeum 1860. Nr. 5—8, der auch mitteilungen über die übersetzungsversuche von Stade, Hoffmannswaldau, Koplhuber und Füglistaller enhält.

C. Zur sprachkunde.

Ein wörterbuch zu Otfrid will Piper als zweiten teil der ausgabe folgen lassen, und er hat fast alle erörterungen über die bedeutung der worte für dieses zurückgelegt. Unter den grammatischen fragen, zu denen Piper stellung nehmen muste, ist es besonders die nach der längenbezeichnung der vocale,

die ich nicht unbesprochen lassen kann. Völlige gewissheit darüber, welche von den alten längen in Otfrids sprache bereits gekürzt waren, wird schwerlich jemals zu erlangen sein; ein herausgeber, der seinen lesern das verständnis durch hinzufügung der circumflexe erleichtern will, wird gut tun, sich auf die unzweifelhaften längen zu beschränken. Dies hat Piper für die auslautenden vocale auch getan; vielleicht ist er manchem in manchen fällen zu weit gegangen. Er schreibt n. pl. *ziti;* n. pl. fem. *allo*, *thio*, ja sogar 1. 3. sg. cj. praes. *lobo*, *liche* (aber 1. 3. sg. praet. cj. *irfultî*, *lobôti*, *habêti*!). Bei inlautenden vocalen aber ist er nicht so vorsichtig; er schreibt nicht nur dat. pl. *sterrôn*, *mennisgôn*, was wegen der bei Otfrid vorkommenden schwächung *mennisgen* (Kelle II, 244) sehr bedenklich ist, sondern auch gen. pl. *unsêr*, *iuuêr*, *unkêr* (I, 10, 24. III, 22, 32 und überall); dat. sg. fem. *armêru* I, 7, 10, *altêru* V, 20, 44; gen. pl. m. *blintêro* III, 14, 71, *uuísêro* L. 13 (aber merkwürdigerweise gen. sg. fem. *iungera* I, 10, 24. *uuísera* L. 14). Über die ihn hierin leitenden grundsätze, wenn er deren gehabt hat, hat er sich nicht ausgesprochen.

Für die sprachliche erklärung der einzelnen stellen hat Piper die vorhandenen untersuchungen sorgfältig benuzt, nicht immer mit angabe der quelle. Öfters hat er auch neues und eigenes hinzugefügt; doch wird man bei vielen schwierigen stellen eine genügende erklärung vergeblich suchen und an vielen anderen mit dem von Piper gesagten nicht einverstanden sein können. Viele stellen dieser art habe ich schon im vorhergehenden zu besprechen gelegenheit gehabt; alle kann ich natürlich hier nicht anführen und begnüge mich für jezt mit einzelnen beispielen, der reihenfolge der bücher mich anschliessend.

I, 20, 35 *nû folgêt imo thuruh thaz githigini sô managaz.* Piper stelt die von ihm schon früher ausgesprochene behauptung, dass *folgêt* apocopierte form des prät. = *folgêta* sei, hier als zweifellose tatsache hin. Ich sehe nicht den mindesten grund dafür. In keiner handschrift ist die apocope angedeutet; die bedeutung des *nû* und der zusammenhang des ganzen satzes sprechen dagegen. Warum soll Otfrid sich nicht die getreuen Christi als ein ihm noch jezt, in der gegenwart, treu gewärtiges, d. h. ihm geistig dienendes zahlloses gefolge denken? Diese auffassung ist phantasievoll und poetisch schön.

I, 22, 16 ist ohne zweifel von Piper richtig geschrieben [*thiu kind* . .] *liafun* . ., *sôs in uuas muatuuillo* = *sie liefen so, wie es ihnen mutwille war,* d. h. *wie ihre neigung sie trieb.* Vgl. II, 12, 41 *ther geist*, *ther blâsit stillo, thara imo ist muatuuillo.* Alle früheren herausgeber teilten die worte ab: *sô sín*, und es war annahme eines kühnen numeruswechsels nötig (s. meine Unters. II § 50). Durch Pipers schreibung wird Otfrid wider von einer grammatischen incorrectheit befreit, die man ihm bisher zuzuschreiben pflegte.

Entsetzlich dagegen wird construction und zusammenhang verunstaltet durch Pipers interpunction von II, 3, 2—5. Ich sehe nicht die mindeste schwierigkeit bei folgender interpunction:

2 *thaz duent buah festi; nû niazet mit gilusti.*
3 *thârana sint giscribene urkundon manage,*
4 *drûtâ sîne in alauuâr: selbo maht thu iz lesan thâr.*
5 *uuuntar filu managaz — thaz uuir iz bithenkên thes thiu baz —*
6 *thaz uuard allaz mâri, theiz unfarholan uuâri.*

Natürlich geht *thârana* v. 3 zurück auf *buah* (sehr ähnlich III, 14, 5. V, 10, 12. V, 11, 49; auch bei Notker.ps. 49, 5 *so er an buochen geboten habet*): *in den evangelischen büchern sind viele zeugen aufgeschrieben, nämlich Christi eigene jün-*

ger (die es berichtet haben): *thaz* in v. 6 deutet anaphorisch auf *uuuntar managaz* zurück: Unters. I § 88.

II, 4, 29 *oba thiz ist thes sun, ther liuti fuarta herasun* fg. Die sätze wollen nichts anderes ausdrücken, als was v. 39 in zweiter person ausgedrückt ist: *oba thû gotes sun sîs.* Piper tut dem ausdruck nicht weniger als dem gedanken gewalt an durch seine künstliche erklärung: *Solte es ein mann von der art* (!) *des Moses sein?*

II, 6, 53 *thoh âdâm ouh bî nôti zi thiu einen missidâti* kann nicht heissen: *in dieser einen hinsicht* (Piper), sondern nur: *zu dem einen zwecke.* Den durch die vorsehung bestimten zweck des sündenfalles gibt Otfrid (nach welcher quelle, das hat auch Piper nicht nachgewiesen) im nächsten verse an: *thaz sulîh urlôsi fora gote unsih firuuâsi,* d. h. *damit Christi erlösung möglich wäre.* Aus Graffs meisterhafter schrift über die ahd. präpositionen hätte herr Piper viel lernen können.

II, 14, 89 fasst Piper die worte der Samariterin: *frô mîn* als ausruf = *mein gott,* wie er zwar nicht zu dieser stelle, aber zu I, 5, 35 angibt. Mir ist dies nicht wahrscheinlich; s. meine Unters. II § 71 note.

III, 9, 9 *sie uuunsgtun, muasîn rînan thoh sînan tradon einan* heisst natürlich: *sie wünschten, sie möchten doch (wenigstens) allein seinen saum berühren,* vgl. III, 14, 19. Piper, wahrscheinlich durch Kelles übersetzung verleitet, übersezt: *einen seiner säume.* Wie er sich die kleidung mit vielen säumen denkt, das sagt er nicht.

III, 14, 5 muss gedruckt werden: *thâr maht thû ana findan* = *darin (in den evangelien) kannst du finden*; s. oben zu II, 3, 3. Weder aus dieser stelle noch aus III, 19, 13 ist ein verbum **anafindan* aufzustellen.

III, 14, 98 *einluzze* heisst *einsam* und hat hier ebensowenig als I, 4, 4 *einkunne* mit der ehelosigkeit der katholischen geistlichen etwas zu tun.

IV, 15, 25^b. 26 folgt Piper der unnötig künstelnden interpunction Kelles. Schon Graff präp. s. 180. Sprachschatz I, 383 hatte die einfach richtige verbindung angegeben: *thiz selba uuas imo untar zuein* = *dies ebengesagte war ihm zweifelhaft.*

IV, 18, 28 ist Pipers erklärung von *nûa* als „plural des adj. *niuui*" für jeden, der einige kentnis von der ahd. adjectivflexion hat, unglaublich. Wer von der gründlichkeit Piperscher erklärungen einen begriff bekommen will, schlage die dazu citierte stelle V, 9, 19 nach.

IV, 18, 41 *uuanta druhtîn, in uuâr, er sah ubar inan sâr*; 42 *bigonda er inan scouuôn ginâdlîchên ougon.* Anaphorisches *er* steht ebenso wie 41^b L 2. III, 18, 49. V, 14, 25. Dass Piper beidemal schreibt *êr,* ist schwer begreiflich: dass er als commentator zu 41 schreibt: „*uuanta êr* = *nachdem.*" lässt auf merkwürdige ansichten über die bedeutung der ahd. conjunctionen schliessen. Das marginale in P: *quia respexit dominus eum* (F: *quod dominus respexit eum*) druckt Piper selbst ab. Die quelle Otfrids war hier Luc. 22, 61 *et conversus dominus respexit Petrum*; dazu Beda (V, 488): *respicere namque eius misereri est.*

IV, 21, 3 ist die von Piper angenommene construction von *insizzan* unglaublich. Soll *sinsaz* zusammengehören, so könte es höchstens = *so insaz* (wie II, 14, 88 *sih* = *so ih*) sein.

V, 6, 22 *thio buah ouh thâr giuuuagun* habe ich relativ erklärt entsprechend v. 19 *thio buah thir* (= *thio ir*) *fruma zaltun,* 20 *wio* fg.; an eine andere schrift als die biblischen bücher (hier des alten testamentes) zu denken ist mir nicht eingefallen. Das *ouh* dient nur dazu, den 22^b folgenden satz *uuio* an die beiden vorhergehenden 20 und 21^a anzureihen.

Ich stehe am schlusse der langen besprechung. Mein gesamturteil kann nur lauten: Hätte herr Piper sich für jezt mit gründlicher lösung eines teiles der aufgaben begnügt, welche er sich gestelt hat, so würde das von ihm gebotene von allen seiten mit dankbarer freude begrüsst werden können. Jezt aber hat er in dem umfangreichen werke ungenügend begründete hypothesen, inconsequenzen, ja auch einzelne unrichtige angaben des tatsächlichen nicht vermeiden können, und die erklärung gewährt nicht alles das, was viele leser Otfrids erwarten und wünschen werden. Deshalb kann bei aller anerkennung der fleissigen arbeit, von welcher das buch zeugnis ablegt, mein beifall nur ein geteilter sein.

KÖNIGSBERG 1878. OSKAR ERDMANN.

Die über die herstellung der Wiener handschrift oben ausgesprochenen ansichten habe ich jezt bei durchsicht derselben im wesentlichen bestätigt gefunden. Über die verschiedenen hände derselben hoffe ich demnächst einen bericht veröffentlichen zu können.

WIEN, 2. JULI 1879. O. E.

Parzival-Studien von Dr. **Karl Domanig.** I. heft: über das verhältnis von Wolframs Titurel und Parzival. Paderborn, Schöningh. 1878. 64 s. kl. 8. M. 1.

Die untersuchung, welche vom aesthetischen standpunkte den zusammenhang des Parzival und Titurel einer eingehenden betrachtung unterwirft, zieht nur die beiden echten sogenanten bruchstücke des Titurel in ihren gesichtskreis, indem der verfasser den worten Lachmanns (Kl. Schr. I, 352) hinzufügt, anders habe Bartsch (Germ. 13) geurteilt, „wol freilich mit mehr zuversicht als gründen.“ Der I. teil macht es sich zur aufgabe, nachzuweisen, wie der Titurel den Parzival ergänzt, komt aber mehrfach zu dem resultat, es sei eine wechselbeziehung beider anzunehmen, so dass sich die werke gegenseitig ergänzen. Der verf. hebt hervor, wie das lückenhafte in der erscheinung Sigunens im Parzival durch den Titurel ausgefült werde, wie sich das dunkel, welches über ihren verwantschaftlichen beziehungen im Parzival liege, im Titurel volständig aufhelle und wie auch die bedeutung Sigunens für die geschicke des Parzival und ihr grund erst im Titurel klar werde. Amphlise, im Titurel so oft genant, wird im Parzival vernachlässigt, und die ursache des todes Schionatulanders bleibt im Parzival allein wie im Titurel allein unaufgeklärt. Die beziehungen beider werke werden s. 26 übersichtlich zusammengestelt.

Im folgenden geht Domanig zu weit. Er versucht auf s. 27 fg. nachzuweisen, dass Wolfram an die leser des Titurel dachte, wenn er Parz. 805, 6 dadurch mit Tit. 25 vereinbar machte, dass er Kyot die verantwortung zuschob (805, 10). Es genügt die annahme, dass er auf den später zu behandelnden stoff rücksicht nahm, dass ihm nicht „der Titurel vor augen stand,“ sondern nur der inhalt des künftigen werkes.

Der II. teil untersucht das gegenverhältnis des Parzival zum Titurel s. 31 fg. und unterscheidet 1) solche dinge, in welchen der Parzival die erklärung des Titurel, und 2) solche, in welchen er die ergänzung des Titurel ist. In dieser darlegung entsteht manche unklarheit, schon dadurch, dass des verfassers stil nicht immer die volle wissenschaftliche ruhe bewahrt, besonders aber dadurch, dass er meint, die frage nach der priorität des Titurel könne „ohne schaden der wissen-

schaft auf sich beruhen," dann zu dem schlusse komt, der Parzival sei die fortsetzung des Titurel (s. 51) und endlich (s. 63) den „ursprünglichen platz des Titurel in der mitte des Parzival vermuten" will. Er verwirft also die annahme, dass Wolfram die episoden, welche er im Parzival aus bestimten gründen nur andeutete, später in zwei volksmässigen liedern ausführte. Sie dienen zur ergänzung des Parzival und setzen natürlich voraus was in diesem gedichte vom stoffe erwähnt ist. Deshalb polemisiert er auch gegen Müllenhoffs ansicht (Z. f. d. a. 18, 297) in der anm. s. 32. Doch verwirft auch er die ansicht, der Titurel sei ein fragment, von dem gesichtspunkte aus, dass der Parzival die ergänzung desselben sei.

Die nun (s. 36) folgende vergleichung des Titurel mit der geschichte Gretchens im Faust hätte füglich unterbleiben können. Einmal scheint mir im „Gretchen," auch allein betrachtet, dem zuschauer nichts unklar zu bleiben; dann ist erst zu erweisen, dass der Titurel eine episode im Parzival sei und endlich lassen epos und drama in dieser beziehung gar keinen vergleich zu.

S. 38 fg. wird nun die idee des werks (Tit. 56) und die absicht (Tit. 37, 4) des dichters erörtert. Domanig komt hier zu dem schlusse (s. 44): „er, der uns im vorliegenden Titurel die beiden liebenden vor augen führt ohne besondere bevorzugung weder des einen noch des andern, verheisst uns ebendaselbst eine vorzugsweise behandlung Sigunens und zwar in der weise, dass wir ihr nach dem tode Schianatulanders noch einmal zu begegnen, dann eine schilderung ihrer *magtuomlichen minne* und in derselben die der *wâren minn mit triuwen* Titurels erwarten müssen. Also hat sich Wolfram ursprünglich mit dem gedanken getragen, eine erzählung des gedachten inhaltes als zweiten teil dem Titurel als ersten folgen zu lassen." Der verfasser geht nun unter dem gewonnenen resultate noch einmal auf den inhalt des Titurel ein, zergliedert ihn in angemessener weise und zeigt, dass als ende der entwicklung der tod des geliebten folgen muste, ohne dass damit die geschichte aus sei, weil nicht Schianatulander, sondern Sigunens *magtuomliche minne* der gegenstand der dichtung sei. Eine schilderung der irfahrt nach dem brackenseile könne also nicht beabsichtigt gewesen sein. Die plötzliche erwähnung des todes genüge für den plan. Ein mehr sei nicht zu erwarten: also könne Wolframs Titurel auch nicht viel mehr enthalten haben als die beiden überlieferten abschnitte.

Endlich der trumpf der ganzen arbeit (s. 52): „was uns der Titurel zu künden versprach, die *wâre minn mit triuwen* Titurels, die an Sigune sich offenbare nach Schianatulanders tode, findet seine ganz befriedigende behandlung im Parzival, dieser bildet also nicht nur die fortsetzung, sondern auch den schluss des Titurel." Daran knüpft sich die rechtfertigung dessen, dass Wolfram die episode aus dem Parzival ausgeschieden und in anderem versmasse behandelt habe. Es ist unbegreiflich, wie der verfasser dennoch behaupten kann: „die frage über die anciennität unserer beiden dichtungen ist noch immer als eine offene zu betrachten." Wenn er „dem kritiker das feld räumen" zu müssen glaubt, wie er selbst s. 63 sagt, so solte er sich auf die resultate der Herforthschen untersuchungen (Zs. f. d. a. 18, 281—297) verlassen haben und nicht aus aesthetischen gesichtspunkten dinge anzweifeln, die nun endlich feststehen solten. Doch auch von „seinem standpunkte" aus, wie will er sich denn die sache vorstellen? Etwa so dass Wolfram erst die beiden Titurellieder gedichtet habe und zu ihrer ergänzung das riesenwerk des Parzival? Scheint es nicht in jeder beziehung einfacher und klarer, festzuhalten, dass es in Wolframs plane lag, Sigune nur soweit im Parzival vorzuführen, als sie in die entwicklung desselben, besonders in die geschicke Parzivals eingriff

und dass er dann nachher die rührende vorgeschichte, die um ihres mehr lyrischen charakters willen nicht in das epos passte, hinzugedichtet habe? Aber Domanig hat eine neue lösung: nicht vor, nicht nach, sondern mitten hinein! Allein spricht auch nur das geringste dafür, dass eine episode, welche zwischen das zweite und dritte buch gehört, auch zwischen beiden gedichtet sein muss? Diese idee ist verfehlt. Wäre Domanig bei dem stehen geblieben, was er am ende des büchleins als seine absicht angibt: „die tatsache der inneren zusammengehörigkeit beider dichtungen" zu erweisen, so würden wir ihm rückhaltlos zugestimt haben.

Wir wollen zulezt noch auf einige kleinigkeiten aufmerksam machen. Auffallend sind folgende wörter und formen: verwickeltheit s. 25, unterrichtetheit 10. sohin 19. beglichen 19. ehevor 30. 61. Ganzheit 30. vorenthält uns 23. der wille untersteht den gesetzen 32. es frägt sich 32. Urrepanse de Schoyen (nom.) 41. Für druckfehler mögen gelten: *sulcn* 55 anm. *her für* 42. *wis* imp. 46. Auch *Schionatulander wars bekant* 48, während s. 42 eingeschaltet ist *si* [*wär*] *erborn*?

BERLIN, 31. JAN. 1878. KARL KINZEL.

Die XXXIV. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner

findet von **Mittwoch den 24. bis Samstag den 27. September d. J. zu Trier** statt, und laden wir die Fach- und Berufsgenossen zu zahlreicher Betheiligung ein.

Für die einzelnen Sectionen haben die Leitung der Geschäfte übernommen:

1) für die **pädagogische** Section: Hr. Dir. Dr. **Dronke** in Trier,
2) für die **orientalische** Section Hr. Prof. Dr. **Gildemeister** in Bonn,
3) für die **germanistisch-romanistische** Section Hr. Prof. Dr. **Wilmanns** in Bonn,
4) für die **archäologische** Section Hr. Museums-Dir. Dr. **Hettner** in Trier,
5) für die **kritisch-exegetische** Section Hr. Prof. Dr. **Usener** in Bonn,
6) für die **mathem.-naturwissenschaftl.** Section Hr. Gymn.-Dir. Prof. Dr. **Renvers** in Trier.

Vorträge und Thesen, so weit sie nicht schon angemeldet sind, wolle man bis spätestens 5. September anmelden, und zwar für die allgemeinen Sitzungen bei dem unterzeichneten ersten Präsidenten, für die Sectionen bei den oben genannten Herren. — Wegen Beschaffung guter und billiger Quartiere wolle man sich möglichst frühzeitig an den mitunterzeichneten Director Dr. Dronke wenden. Alles Nähere besagt das heute ausgegebene Programm.

Bonn und **Trier**, den 12. Juli 1879.

Das Präsidium.
Prof. Dr. **Bücheler.** Dir. Dr. **Dronke.**

Das Local-Comité.
Ober-Bürgermeister **de Uys.**

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

DIE DRAMATISIERUNGEN DER SUSANNA IM 16. JAHRHUNDERT.

BEITRAG ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DES DEUTSCHEN DRAMAS.

1.

Wie im 16. jahrhundert selbst einst das interesse an der dramatischen dichtung vorwiegend dem inhalt zugewant war, so hat sich auch die bisherige wissenschaftliche betrachtung derselben wesentlich auf den stoff beschränkt. Der form — ich meine die form im vollen sinne des wortes, nicht die art des sprachlichen ausdrucks — wird auch in den besten einschlägigen werken nur geringere aufmerksamkeit geschenkt. Fast überall finden sich über diese nur summarische urteile oder vereinzelte bemerkungen; zu einer wissenschaftlichen forschung, welche methodisch auf die einzelnen momente der dramatischen technik, die composition, die charakteristik, sprache und vers eingienge, und die ferner an diesem massstabe die wertunterschiede der einzelnen dichter beurteilte, sind bisher nur vereinzelte ansätze gemacht.

An sich ist die unterlassung einer eingehenden ästhetischen untersuchung dieser litteratur gegenüber leicht begreiflich: was lässt sich von der inneren entwicklung eines dramas erwarten, das in derselben durch die vorwiegende rücksichtnahme auf den stoff von vornherein in hohem grade gehemmt war? Bewirkte diese doch einmal, dass die mehrzahl der dichter selten die grenzen der biblischen erzählung verliess, um die beiden grade auch für die bildung der dramatischen form so wichtigen gebiete, das der geschichte und des gleichzeitigen lebens zu betreten! Und was noch viel unheilvoller war, durch das fast ausschliesslich am inhalt haftende interesse wurde der sinn für die schönheit der form, also eben für das der kunst wesentliche, geradezu geschwächt und abgestumpft. Dazu kam schliesslich, dass die zahl der unberufenen hände, die im 16. jahrhundert der muse des dramas ihre gaben darbrachten, doch noch ein gut teil grösser war, als sie auch zu anderen zeiten zu sein pflegt!

Trotzdem konte sich der verfasser nicht davon überzeugen, dass die so entstandene litteratur nicht eingehendere beachtung verdiene als

ihr bis jezt zu teil geworden: es handelt sich ja um die ersten, wenn auch unbehülflichen schritte einer kunstübung auf einer neuen bahn und überdies auf derjenigen, auf welcher sie einst zu ungeahnter vollendung sich entwickeln solte. Und wenn auch das künstlerische ziel dieses weges der mehrzahl der dichtenden mehr oder weniger getrübt oder verdeckt blieb durch die religiösen und didaktischen tendenzen, die sie verfolgten, so ist es doch nicht wahrscheinlich, dass es gänzlich an solchen gefehlt hat, welche mit klarem bewustsein und mit wirklichem erfolg dahin strebten, den moralisch-lehrhaften inhalt ihrer stücke mit den schönen und gefälligen formen, die man so eben aus dem altertum kennen zu lernen begann, zu umkleiden.

Diese erwägungen leiteten den verfasser zu der auf den folgenden blättern behandelten aufgabe, einige hervorragendere dramen aus dem verlaufe des 16. jahrhunderts nach ihrer gesamten technik eingehender zu analysieren und die etwaigen fortschritte in dieser beziehung zu verfolgen. Zu diesem zwecke empfahl sich ihm eine der nicht wenigen dramengruppen jener zeit, die denselben stoff behandeln, und zwar die von der Susanna und Daniel. Abgesehen davon, dass an den verschiedenen bearbeitungen derselben fabel die entwicklung der form um so leichter erkenbar sich darstellen muste, versprach grade diese gruppe aus doppeltem grunde ein lohnendes resultat. Einmal sind es einige der berufensten vertreter der deutschen und lateinischen dramatik jener zeit, Sixt Birk, Rebhun, Frischlin, Heinrich Julius, die ihre kraft an demselben versuchten. Und dann fügt es sich glücklich, dass, während die vorlezte bearbeitung noch die einwirkung erfuhr, die sich von England her gegen das ende des 16. jahrhunderts in unserem drama geltend machte, die erste noch zurückreicht in die periode vor der reformation, in die zeit des so eben erst beginnenden humanismus. —

Die geschichte von der Susanna, die wie die von der Judith, von Lazarus, dem verlorenen sohn das ganze jahrhundert hindurch zu den bevorzugtesten lieblingsstoffen des deutschen dramas gehörte, erfuhr vom ende des 15. jahrhunderts bis 1627, die übersetzungen ungerechnet, nicht weniger als sechzehn verschiedene bearbeitungen.

Begreiflich wird uns diese vorliebe, wenn wir uns die einzelnen momente der biblischen historie vergegenwärtigen.

Zwei alte ungerechte richter, so erzählt dieselbe, sind von lust entbrant gegen die schöne Susanna, die tochter frommer eltern und gattin des angesehenen Jojakim. Sie beschliessen sie im bade zu überfallen und, falls sie unwilfährig, durch eine falsche anklage zu verderben und sich zu rächen.

Susanna wird belauscht, überfallen. Auf ihren hilferuf und der richter schreien laufen die knechte hinzu, welche die verleumdung der alten hörend sich ihrer herrin schämen.

Am nächsten tage angeklagt wird sie auf den schwur der richter hin zum tode verurteilt, während sie gott zum zeugen ihrer unschuld anruft.

Und gott erhört sie: denn der volksmenge, welche Susanna zum gerichtsplatz leitet, tritt von gott erweckt der junge Daniel entgegen, der das gerichtsverfahren tadelnd ein neues herbeiführt, in welchem die beiden alten des meineids überführt und zum tode verurteilt werden. Susanna aber samt ihrer familie lobt und preist den herrn.

Lässt eine reihe wirklich wesentlicher eigenschaften, auf die wir bei der besprechung der ersten bearbeitung noch zurückkommen werden, diese erzählung für eine dramatische bearbeitung überhaupt nicht ungeeignet erscheinen, wie sie eine solche ja noch in unseren tagen erfahren hat,[1] so bot sie überdies für das 16. jahrhundert noch mancherlei ganz besondere vorzüge. Vor allem enthielt sie an moralisch und religiös erbaulichen momenten einen reichen stoff: das bild einer frommen, keuschen hausfrau, umgeben von einem glücklichen familienleben, ihre unbesiegbare standhaftigkeit, ihr unerschütterliches gottvertrauen und den herlichen lohn ihrer frömmigkeit. Im gegensatz dazu zwei ungerechte, unkeusche greise,[2] deren bosheit, von den leichthin urteilenden richtern unentdeckt, an das tageslicht gebracht wird durch die weisheit eines gotterweckten jungen knaben.

Einer speciellen lieblingsneigung der zeit ferner, welche seit dem 15. jahrhundert sich vielfach in der litteratur, zumal in den fastnachtspielen, abspiegelt, entsprach die doppelte gerichtssitzung. Sogar für die rein weltliche lust des 16. jahrhunderts, das sich ja der ausgelassensten heiterkeit ebenso gern hingab, als dem andächtigsten ernste, war der stoff nicht undankbar: die verführungsscene der Susanna oder auch eine eingehendere charakteristik der verliebten alten bot für diesen zweck reiche motive. —

Zum schlusse dieser einleitenden bemerkungen gebe ich eine zusammenstellung der verschiedenen bearbeitungen unseres stoffes.

1) Etwa 1859 gieng — nicht ohne beifall — über die bühne des königlichen schauspielhauses zu Berlin „Susanna und Daniel," schauspiel in vier akten von C. L. Werther.

2) Dass dieselben, wie Goedeke, Roemoldt s. 103, annimt, auch dazu gedient hätten, die aus dem priestercölibat für die frauen entspringenden gefahren zu versinlichen, habe ich in keiner bearbeitung bestätigt gefunden: sie erscheinen fast in allen verheiratet.

1) Die früheste derselben — das werk eines unbekanten verfassers — stamt noch aus dem 15. jahrhundert. Sie befindet sich handschriftlich in Wien und ist gedruckt bei Keller, Nachlese zu den fastnachtspielen aus dem funfzehnten jahrhundert. Stuttgart 1859. Der titel lautet: Hyr hebt sich an dz leben der heyligên frawen Susana wie sy von zwain falschen richteren pracht bardt vom leben zum tod, vnd doch dar von erledigt wardt.

2) Gegen vier decennien später erschien eine zweite deutsche bearbeitung und zwar von Sixt Birck, rector zu Basel, 1532; s. Goedeke, Grundr. s. 302 [in Wolfenbüttel]. Über eine vermehrte, mir unbekant gebliebene ausgabe Zürich c. 1545, s. Weller, das alte volkstheater der Schweiz s. 16 und Annalen II s. 361. Das „alte Zürcher stück,“ in welchem Herman Grimm, Fünfzehn essays 1875, s. 149 ein „brüderlein und schwesterlein Susannä“ fand, ist jedenfals diese bearbeitung.

3) Ein kurtz und seer schôn spil, von der Gotfůrchtigen und keuschen frawen Susanna. Am schluss: Gedruckt zu Nůrnberg durch Kunegund Hergotin.[1] 24 bl. 8. o. j. Das einzige mir bekant gewordene exemplar befindet sich in Zwickau. Dass dies spiel zu Nürnberg nicht blos gedruckt, sondern auch aufgeführt wurde, geht aus den worten des prologs hervor:

Hie ist nun Babylon behend
Doch so das spil erreycht seyn end
Nůrnberg es wider werden sol.

Ich halte diese ausgabe für den originaldruck dieser bearbeitung, nicht die von Gottsched, Nôth. vorr. s. 63 unter 1534, und von Goedeke, Grundriss s. 306 nr. 117 angeführte. Diese, die sich nirgend finden will [Goedekes angabe, dass sie sich in Zwickau befinde, ist unrichtig, s. u.], scheint mir überhaupt nicht zu existieren und nur auf einem versehen Gottscheds zu beruhen, das vielleicht dadurch mitveranlasst wurde, dass der von ihm unter 1535 erwähnte druck, der ausser dem spiel von Jacob auch das von der Susanna enthält und auf dem titel die angabe hat: „Zu Magdeburg ... im 1535. iar gehalten,“ unter der vorrede das jahr 1534 trägt.[2]

1) Nicht, wie H. Grimm a. a. o. s. 149 angibt, bei König und Hergotin.

2) Der widerspruch löst sich übrigens einfach dadurch, dass man bei dieser ausgabe des spieles von Jacob, die nur ein neudruck der 1534 erschienenen war [s. Goedeke s. 306 nr. 123 und Weller, Annalen II, 364], die frühere vorrede samt dem datum unverändert mit abdruckte.

Nun kōnte freilich diese Magdeburger ausgabe von 1535 [ein exemplar in Weimar] der originaldruck sein. Dagegen aber spricht folgendes:

Erstens macht dieselbe der Nürnberger gegenüber durchaus den eindruck einer nachgebesserten. Dies gilt von der interpunktion, die in der Magdeburger sehr zahlreich, in der andern [s. proben auf s. 152 und 153] überaus spärlich ist, und ferner von den modernisierenden wortänderungen. Der Nürnberger schreibt spil, weyb, zeyt, Teudtsch, kleynodt, innhalt, der Magdeburger spiel, weib, zeit, Deudsch, kleinod, inhalt; jener *bewūsst* im reime zu *ist*, dieser den reim zerstörend *bewusst*; jener *kumpt*, *für* in lokalem sinne, *empfahen*, den *tuchen*, dieser *komt*, *vor*, *entpfangen*, *tůchern*, wider den reim auf *suchen* vernichtend.

Ferner verrät sich doch augenscheinlich die zeile des prologs „Magdeburg es wider werden sol" mit ihren fünf hebungen — im ganzen stücke finden sich nur drei oder vier solcher verse — der oben mitgeteilten gegenüber als eine spätere umänderung, die zum zwecke der aufführung in Magdeburg vorgenommen wurde.

Die ausgabe hat auch im übrigen trotz der versicherung des titels „jetzund erst gedruckt" weniger das aussehen eines originals als das eines nachdrucks, der als eine beilage zu dem spiel von Jakob mitgegeben wurde. Schon auf dem titelblatt, das zum grösten teil von dem sehr ausführlichen titel des lezteren stückes eingenommen wird, wird die Susanna nur in kleinerer schrift erwähnt. Die vorrede des druckers ferner spricht rühmend von jenem spiel und seinen verfassern, die sie nicht nent,[1] nimt aber von der Susanna nicht die geringste notiz. Auch die vom dem brauche der zeit durchaus abweichende kürze des titels „ein kurtz und seer schön spiel, von der Susanna," ist auffallend und spricht eher für eine durch den mangel an raum veranlasste verkürzung des Nürnberger titels, als die ausführlichkeit des lezteren für eine interpolierende verlängerung.

In Goedekes angaben über die verschiedenen drucke dieser bearbeitung s. 306 ist folgendes zu ändern: nr. 117 und nr. 118 sind zu streichen, jedenfals befindet sich von diesen Magdeburger separatausgaben, deren existenz nach dem obigen überhaupt sehr unwahrscheinlich ist, weder die erste in Zwickau, noch die zweite in Weimar. Auf irtum beruht

1) Es sind übrigens, wie schon Weller II s. 364 gesehen und sich aus einem am schluss des Jacob unter der überschrift „ein bitt zu Gott" abgedruckten akrostichon ergibt, Georgius Major und Joachimus Gref. Lezterer verarbeitete das spiel dann jedenfals in seine „Drey ... Historien .. Abrahams, Isaacs und Jacobs," s. Goedeke s. 307 nr. 128.

ferner nr. 122, da dies ein nachdruck dès Rebhunschen stückes ist. S. unter 4. Dagegen ist hinzuzufügen ein Augsburger druck von 1580, über welchen s. Weller II, 249. Ob eine leider um den titel und das lezte blatt verstümmelte, nach der modernisierten orthographie aus dem ende des jahrhunderts herrührende Nürnberger ausgabe [in Wolfenbüttel] etwa mit nr. 119 bei Goedeke identisch sei, kann ich nicht entscheiden.

4) Deutsch von Rebhun, Zwickau 1536, nachgedruckt Wittenberg 1537, „vermehrt und gebessert" Zwickau 1544. Goedeke s. 307. Seitdem wider gedruckt bei Palm, Paul Rebhuns dramen, Stuttgart 1859 [Biblioth. des litter. vereins in Stuttgart bd. 49.] und bei Tittmann, Schauspiele aus dem sechzehnten jahrh. I. Leipzig 1868.

Nachzütragen ist bei Goedeke der nachdruck von Sebastian Wagner, Worms 1538, den er irtümlich s. 306 als eine ausgabe der Nürnberger Susanna betrachtet. Kurz, Gesch. der deutschen litter., 5. aufl. II, 107 erwähnt eine zweite auflage dieses nachdrucks, wol veranlasst durch die vorrede Wagners, die von dem vergriffenen ersten drucke, mit dem aber nur die originalausgabe gemeint ist, spricht.

5) Lateinisch von Sixt Birck, latinisiert Xystus Betulius. Goed. s. 134 führt 7 drucke an, ich benuzte den 1538 bei Johannes Gymnicus in Cöln erschienenen [in Zwickau].

6) Lateinisch von Makropedius um 1540, Goed. s. 135.

7) Deutsch von Jaspar von Gennep 1552, Goed. s. 318.

8) Deutsch von Leonart Stöckel, 1559, Goed. s. 334.

9) Deutsch von Conrad Graff 1566, Goed. s. 330.

10) Latein. von Nicodemus Frischlin, Tübingen 1578, oft gedruckt, Goed. s. 136.

11) Deutsch von herzog Heinrich Julius, Wolfenbüttel 1593, verkürzte zweite bearbeitung ebendort in demselben jahre. Widergedruckt bei Holland. die schauspiele des herzogs Heinrich Julius. Stuttgart 1855.

12) Latein. von Cornelius Schonaeus, Amsterdam 1595, im zweiten teile des Terentius Christianus, der oft aufgelegt wurde, Goed. s. 137. Ich benuzte die ausgabe von 1712, Frankfurt a/M.

Die von Goedeke, Roemoldt s. 103, erwähnte anonyme, Leipzig 1597 erschienene ausgabe ist wol die im grundriss s. 306 nr. 120 genante, also ein abdruck der Nürnberger bearbeitung.

13) Deutsch von Georg Pondo, Wittenberg 1605, Goed. s. 329.

14) Deutsch von Joachim Leseberg. Lemgo 1609, Goed. s. 331. Die hier geäusserte vermutung, dass Leseberg die alte Magdeburger oder richtiger Nürnberger bearbeitung zu grunde gelegt habe, ist wol

unrichtig, da nach Freiesleben fast in jeder scene jenes stückes plattsprechende bauern auftreten; diese aber fehlen in der Nürnberger bearbeitung gänzlich und lassen vielmehr als das original Heinrich Julius vermuten.

15) Deutsch von Samuel Israel von Strassburg [1603], Basel 1607, Goed. s. 418 [in Berlin].

16) Deutsch von Graffenried [1627], Basel 1684. S. Weller, Volkstheater s. 111, Annalen II, 292 [in Lausanne].

Von diesen sechzehn spielen habe ich leider die von Macropedius, Jaspar von Gennep, Graff, Pondo, Leseberg, Graffenried trotz vielfacher bemühung — sie mögen zum teil überhaupt verloren sein — nicht erreichen können, so dass sich meine arbeit auf die übrigen zehn beschränken muste. Ob dieselbe hierdurch eine beträchtliche einbusse erlitten, lässt sich a priori mit bestimtheit natürlich nicht entscheiden, doch möchte ich es kaum glauben: denn einmal hat sich mir bei der untersuchung der übrigen bearbeitungen die vermutung, dass sich unter den fehlenden eine wichtige befinde, in keiner weise aufgedrängt, und überdies bekundet das fehlen widerholter auflagen derselben wenigstens den mangelnden beifall der zeitgenossen. —

Ich behandle die einzelnen stücke natürlich in chronologischer folge und beginne mit dem ersten, uns handschriftlich in Wien überlieferten spiel.

2.

Der Wiener anonymus. Ende des 15. jahrhunderts.

Diese älteste bearbeitung gehört zu den interessantesten überresten der dramatischen produktion des 15. jahrhunderts. Der förderliche einfluss, den die antike bereits zu gewinnen begint, ist unverkenbar.

Er bekundet sich zunächst schon in der höchst glücklichen wahl des stoffes. Wir sehen die beiden gewohnten geleise der fastnachtspiele und der geistlichen aktionen verlassen und die neue bahn eingeschlagen, die einzig und allein zu einem drama in der vollen und eigentlichen bedeutung führen konte. Denn so vielfach entgegengesezt auch jene beiden gattungen sein mochten, in dem fundamentalen mangel hinsichtlich der art ihrer stoffe waren sie durchaus gleich. Weder die geistlichen spiele, die meistens aus einer aneinanderreihung von dramatisch durchaus unzusammenhängenden einzelhandlungen bestanden, noch die fastnachtspiele, deren kärgliche fabel sich fast durchweg auf eine einzelne scene oder ein ganz eng begränztes ereignis beschränkte, besassen handlungen von derjenigen organischen gliederung und zugleich von

derjenigen fülle, die das drama verlangt. Vergebens suchen wir in ihnen eine einheitliche, leicht übersehbare und doch aus einer reihe eng zusammengehöriger vorgänge sich zusammenschliessende handlung und zwar eine solche, die geeignet wäre von der ersten scene bis zur lezten durch ihre entwicklung das interesse des hörers in dem grade zu fesseln und zu steigern, wie es der dramatischen dichtung möglich ist. Einen solchen stoff aber, der überdies durch seinen inhalt erhebend und rührend zu herz und gemüt sprach, bietet unser stück: ihn unter der grossen menge undramatischer erzählungen, die vorher und auch später aus der profanlitteratur wie aus der bibel dramatisiert wurden, entdeckt zu haben, ist kein geringes verdienst, kaum ein geringeres, als ihn frei aus eigener erfindung gestaltet zu haben.

Wie hoch den verfasser die wahl dieses stoffes allein über die gleichzeitige, ja zum teil auch über die nachfolgende dramatik heraushebt, sehen wir am besten daraus, dass es selbst noch bis zum ende des 16. jahrhunderts häufig vorkommen konte, dass man in einem fortlaufenden spiel die gesamte heilsordnung der welt von ihrer erschaffung bis auf Luther, oder auch den ganzen lebenslauf eines menschen umfasste, ja blieb es doch möglich, dass man es ganz in das belieben der aufführenden stelte, ein stück an einer bestimten stelle abzubrechen oder weiterzuspielen.[1] Und wenn im gegensatz zu diesen im verlaufe des jahrhunderts allerdings almählich abnehmenden misgriffen die besseren poeten vom beginne desselben an mehr und mehr zu der einsicht gelangten, dass die dramatische dichtung enger umgränzte stoffe von spannendem verlaufe verlange,[2] so bleibt unserem anonymus das

1) So gibt es Wild in seiner Geburt Christi, 1561, den spielenden anheim, bei dem Bethlehemitischen kindermord aufzuhören oder bis zu Jesu darstellung im tempel fortzufahren.

2) Gegenüber der erst kürzlich wider ausgesprochenen ansicht, als hätten die dramatiker des 16. jahrh. fast samt und sonders von dem wesen und der technik des dramas „nicht die leiseste ahnung gehabt," verweise ich noch im vorübergehen auf ein interessantes, bisher unbekant gebliebenes document der almählich beginnenden kunsteinsicht, auf die von Cornelius Crocus seiner treflich componierten comödie Joseph [Cöln 1537] vorausgeschickte epistel an Martin Nivenius. Verständig wird hier über die drei einheiten gehandelt: Crocus legt dar, dass die geschichte Josephs in ihrem gesamten umfange für ein einziges stück sich nicht eigne, und dass er daher nur den kleinen abschnitt von Josephs versuchung durch Potiphars weib bis zur befreiung aus dem gefängnis behandelt habe. Er rechtfertigt dann mit einem hinweis auf Aristophanes und die römischen komiker sowol seine vereinigung zweier zeitlich getrenten handlungen, als auch einen gewissen, mässigen ortswechsel, indem er zugleich diejenigen der neueren dichter tadelt, die sich nicht scheuten weit auseinander gelegene örtlichkeiten plötzlich auf der scene zu verbinden, was an sich höchst verkehrt und durch beispiele der alten nicht zu rechtfertigen sei.

verdienst darauf zuerst oder doch als einer der ersten hingewiesen zu haben.

Dasselbe geschick wie in der wahl des stoffes bekundet der unbekante verfasser in der formierung desselben zu einer dramatischen handlung. Schon die verteilung und ökonomie des ganzen ist bemerkenswert: obwol er akt- und sceneneinteilung nicht anwendet, gliedert er doch die handlung zu drei abschnitten, die, von ziemlich gleicher ausdehnung, sehr angemessen die drei hauptmomente derselben darstellen: den überfall der Susanna, ihre anklage und verurteilung, ihre rettung.

Viel bemerkenswerter aber noch ist das für seine zeit höchst seltene verständnis für die umsetzung der epischen erzählung in eine dramatische aktion. Er beschränkt sich nämlich darauf, nur die wirklich wichtigen einzelhandlungen vorzuführen und verlegt das unwesentliche hinter die scene. Wie selbstverständlich dies moment auch uns erscheinen mag — die bedeutung desselben springt in die augen, wenn man bedenkt, dass eine jahrhundertelange dramatische produktion dasselbe nicht gefunden hatte: erst das mit unserem stück etwa gleichzeitige spiel von einem kaiser und einem abt kent es gleichfals.

Das dramatische geschick des verfassers zeigt sich gleich in der anfangsscene, und ich kenne kein einziges stück der zeit, dessen erster auftritt — ein prolog geht nicht vorher — so frisch und ohne alle umschweife mitten in die handlung einführte. Die beiden alten haben sich früherer verabredung gemäss in dem garten der Susanna eingefunden. Beide haben sich längst ihre neigung zu derselben gestanden, so dass der eine sofort mit den worten begint:[1]

Gesell du wayst wol dy mär
Warumb wir kommen sein her
Was wir haben gedacht
Gedenk dz es werd volpracht
An Susanna dem schon weyb ...

Darauf teilt er ihm seinen plan mit, Susanna nötigenfals durch eine anklage zu verderben. Zusammenhängend wird nun die handlung bis zu der scene mit den knechten geführt, die, wenn auch nicht als aktschluss bezeichnet, in der tat doch durch das abtreten der personen sich einem solchen ähnlich geltend machte.

Geschickt wird nun wider die für das drama durchaus unwesentliche anklage der beiden ältesten bei dem rabi Moyses hinter die scene verlegt, und es folgt sogleich die gerichtssitzung, beginnend mit den worten des Moyses:

1) Ich citiere nach der handschrift.

Joseph du lieber diener mein
Gee vnd folg dem rat mein
Deinen gesellen nym zu dir
Vnd erfült vns unser pegir
Pringt vns Susana fur gericht
Dz verhört werdt dise geschicht
Als vns dy richter thundt kundt
Auss iren payden worten zestundt

Das folgende weicht zunächst dadurch zweckmässig von der biblischen erzählung ab, dass der dichter die beiden stellen derselben, die zu lebendig-dramatischen gefühlsergüssen anlass boten, zu solchen verwertete. Aus den worten „und da sie gefordert ward, kam sie mit ihren eltern [vor gericht]" gestaltet sich eine klage- und trostscene zwischen Susanna und ihren eltern, bevor sie vor dem gericht erscheinen. Ein ähnlicher bewegter auftritt, mit welchem der zweite teil des stückes endigt, schliesst sich der verurteilung der Susanna an, während in der bibel nur ein gebet derselben folgt. Natürlich sind ausserdem die worte „und das volk glaubte den zweien, als richtern und obersten im volk; und verurteilten die Susanna zum tode" zu einer ausgedehnten gerichtsverhandlung geworden, in der auf die anklage des einen richters durch den rabi Moyses und seine beisitzer Susanna verurteilt wird.

Der dritte teil beginnt mit der anweisung [bei Keller s. 240]: Da dy ding also geschehen da furth man Susanna hyn dz man sy verstaynet aber Daniel der prophet sprang auß der mitt des volkes herauß und sprach

Vnschuldig pin ich an disem pluet
Secht dz ir den sachen recht thuet

Der fortgang schliesst sich der biblischen erzählung an bis zur bestrafung der beiden richter, die sich wider sehr geschickt zu einer lebendigen scene gestaltet, in welcher der „züchtiger" [henker] die beiden alten verhöhnt und diese ihre sünden reuig bekennen. Auf den mit der handlung in keinem zusammenhang stehenden schluss des stückes gehen wir unten ein.

Verständig wie diese organisierung des stoffes im ganzen, seine gliederung in drei hauptteile, die umsetzung der epischen erzählung in dramatische handlung, ist auch seine verteilung auf die einzelnen scenen: nirgend überwuchert ein auftritt auf kosten des andern, selbst nicht die gerichtlichen scenen, wenn sie auch der neigung der zeit gemäss mit einer gewissen ausführlichkeit behandelt sind. Ganz beson-

ders erwähnenswert für jene zeit ist schliesslich noch, dass das stück frei ist von allen episodischen anhängseln.

So dürfte es denn wol, was die dramatische composition betrift, nur äusserst wenig spiele des funfzehnten jahrhunderts geben, die diesem an die seite zu stellen wären, ja sogar die meisten der späteren stehen ihm, wie wir sehen werden, in der beziehung nach, dass sich in ihnen episodische scenen oder didaktische elemente störend vordrängen.

In der behandlung des einzelnen unterscheidet sich freilich das stück nicht von den anderen gleichzeitigen versuchen. Es ist zwar alles knapp und kurz und streng bei der sache bleibend gehalten, aber zugleich noch durchaus steif, leblos und marionettenhaft. Von charakteristik der einzelnen personen, deren zahl die der bibel nicht überschreitet, noch keine spur; man müste denn etwa die haltung Joachims vor gericht, der, wenn auch schweren herzens, im gegensatz zu den eltern der Susanna, der verleumdung glaubt, als einen anflug dazu betrachten wollen. Nur in einer beziehung erhebt sich das stück weit über den geschmack seiner zeit, in der auffallend keuschen behandlung des zu obscönitäten so leicht gelegenheit bietenden stoffes.

Die sprache ist noch recht ungewant, herb und trocken. Einen anflug von belebterer färbung hat einzig die klagescene nach Susannas verurteilung. Ich setze einen teil derselben her [bei Keller s. 238], zugleich als eine probe der regellosen verse, die zwischen drei, vier, fünf, ja sechs hebungen schwanken und die senkungen nicht minder frei behandeln.

Da dz vrtayl waß geben sprach dy fraw Susana
O her got in der ewikayt
Du pist ein erkenner der verporgenhait
Du erkenst alle ding ee dz sy geschehen
Du kanst es in der klarhait sehen
Herr du wayst und erkenst das
Das dy richter durch neyd vnd haß
Mich zw dem tod haben verdambt
Sy haben sich des nit geschambt
Vor dir vnd aller weldt
Haben sy ain falsch vrtayl gefeldt
Vber mich dy arm tochter dein
Das laß dir herr armen sein
Und erloß mich von irer hendt
Das ich nit werd also geschenndt

Da sprach Joachim der Susana hawßwirt mit klag
Ach mir der jamerlaichen klag
Dz ich nye gelebt hab den tag
Was jamers geschiecht meinem leyb
Den ich sech an meinem schonen weyb
Ich het sey mir auß erkoren
So hab ich mein trew an ir verloren
We mir der jamerlichen geschicht
Hat sy sich zw ainem andern verpflicht
Dy mir dy liebst ist gebesen
Ach got wie sol mein hercz genesen
Wäger wär mir der tod
Wen daß ich leyden sol disen spot
O hochster got in der ewikait
Laß dir dz wesen ymer layd

Besondere erwähnung fordert schliesslich noch der zu der streng ernsten haltung des ganzen stückes in contrast stehende scherzhafte schluss. Nach der steinigung der alten nämlich durch den züchtiger folgt noch ein mit dem vorhergehenden ganz unvermittelter dialog zwischen diesem und seinen knechten, in welchem er sich denselben ironisch zum vorbild an kunst und ehren hinstelt [bei Keller s. 244].

Der zuchtiger zw seinen knechten sprach
Nun lieben sun mein habt der sach vleyß
Vnd lerndt nach meiner weyß
Das ir auch zw eren kombt als ich
Darvmb dy stummen [1] loben mich
Wann ich hab mich wol an lassen
Das secht man hye an mir auff der strassen
Das ich in meiner kunst in maisterschafft stee
Ich reytt oder ich gee
So thuent dy lewt auff mich zaygen
Vnd sprechen secht an den vaygen
Wie treyt er der ern ain krancz [2]
Recht als der aff den langen swancz
So kan ich auch solch vrtayl nit widersprechen
Ich wolt denn an der warhait prechen
Wan ich pin ye ain erbar man

1) Keller ändert in stimen, die ironie der stelle vernichtend.

2) Statt des handschriftlichen am; Keller vermutet er an der êren kranz.

Das merkt ir all auf disem plan
Dar vmb lern ewr yeder alz ein guetter knecht
So wirt er auch zw solichen erbarn[1] sachen recht

Dy knecht antburteten vnd sprachen
Lieber maister wir volgen gancz deiner ler
Da mit wir auch erlangen solch er
Vnd kainer sol anders von vns gelauben
Denn dz wir geren er wolten auff klauben
Vnd wo einer sy vor vns zett
Da lauffen wir dar vmb dy gbett
Wir haben auch selbs vil eren zerstratt
Dy vns der windt hat hyn gewatt.
Darvmb burff ainer wol ein schaff arbayß auff disem plan
Ee er vndter vns truff ein frummen man[2]

Nun erst folgt der „peschleusser" mit der moralischen nutzanwendung und dem heiteren an den schluss der fastnachtspiele anklingenden endwort:

Nun macht auff vnd last vns singen
Vnd darnach ein tancz oder zwey her vmb springen

Diese schlussscene findet ihre erklärung in der bekanten, naiveren zeiten eigenen neigung des volkes sich von tragischen erschütterungen der bühne durch komische zwischen- und nachspiele zu befreien. Es ist derselbe zug, der an den schluss der geistlichen spiele die teufelsscenen sezte, der in die späteren osterspiele das komische intermezzo des salbenhändlers mit seinem knechte Rubin verflocht, der bis zu wilder entartung in den französischen mysterien und den spanischen autos wuchert, und der uns so manchen Shakespeareschen narren geschaffen. Wir werden demselben in unserer untersuchung noch widerholt begegnen.

Ich bemerke zum schluss, dass das Wiener stück von keinem der späteren bearbeiter des stoffes benuzt worden ist. Für die behauptung Hermann Grimms a. a. o. s. 149, dass es „den keim der späteren arbeiten" enthalte, habe ich ebensowenig einen anhalt gefunden, wie für seine weitere vermutung, dass es „die aufzeichnung eines althergebrachten schauspieles" sei.

1) Mit Keller statt erben.

2) D. i. darum würfe einer wol einen scheffel erbsen auf diesen plan, ehe er [mit einer erbse] unter uns träfe einen braven mann.

3.
Sixt Birck. 1532.

Diese erste bearbeitung aus der reformationszeit zeigt weitere glückliche einwirkungen der antiken muster, wenn sie auch in einer sehr wesentlichen beziehung der eben besprochenen nachsteht.

Die umformung der erzählung in die dramatische form ist hier viel unbeholfener als dort. Zwar scheidet Birck die einzelnen teile des spieles schärfer von einander, nämlich durch eingelegte chorgesänge — sceneneinteilungen kent auch er noch nicht —, aber diese einschnitte legt er zum teil an sehr ungeeignete stellen. Nur der erste teil ist zweckmässig: er führt wie im Wiener stück, gleichfals mit einem dialog der beiden ältesten beginnend, die handlung bis zur verleumdung der Susanna beim gesinde, worauf ein gesang folgt, der das gottvertrauen der frommen und unschuldigen preist. Im folgenden aber huldigt Birck dem geschmack des publikums an processualischen vorgängen derart, dass er den zweiten teil einzig und allein zur einleitung der eigentlichen gerichtssitzung verwendet, nämlich zur entscheidung der beiden vorfragen, ob die kläger abtreten sollen, und ob Susanna nur „beschickt“ oder als gefangene vorgeführt werden solle. Bei dieser ausführlichen behandlung der gerichtlichen scenen mag übrigens unsern dichter, der ein grosses interesse an dem öffentlichen leben besass,[1] auch die absicht geleitet haben, ein bild gewissenhafter öffentlicher rechtspflege zu geben. Passend schliesst sich an diese auftritte ein gesang, der gott um strafe für die ungerechten und die unterdrücker der unschuldigen anfleht, wie überhaupt als ein fortschritt für Bircks chorgesänge die bezugnahme ihres inhalts auf die vorhergehende handlung hervorzuheben ist, die z. b. in Reuchlins progymnasmata noch nicht stattfindet.

Dem dritten teil, der viel länger ist als die beiden anderen zusammen, fält alles übrige zu, d. i. vorzugsweise wider gerichtliche beratungen über Susanna und die ältesten, welche dadurch, dass jedesmal die acht beisitzer von dem richter um ihr urteil befragt werden, was im ganzen stück nicht weniger als fünf mal geschieht, zu entsetzlicher länge und langweiligkeit sich dehnen. Nach der steinigung der alten finden wir zum schlusse auch hier eine völlig aus der handlung herausfallende scene: zwei zur steinigung herbeieilende männer geraten in einen streit, in welchem der eine sich den getöteten bösewichtern zugetan erklärt. Komischen anflug, der doch jedenfals beabsichtigt war, hat dieser auftritt nur in sehr geringem grade.

1) Vgl. Scherer in der Allgem. Deutschen Biogr. unter Birck II, 657.

Gewiss, diese composition, bei welcher den gerichtlichen scenen fast die hälfte des ganzen stückes zufält, und bei der nur der eine glückliche griff anzuerkennen ist, dass der erste dialog der beiden alten, wie in der ersten bearbeitung, sogleich in die handlung einführt, ist in der algemeinen anlage höchst mangelhaft und steht hinter dem Wiener stücke weit zurück. Dagegen überragt Birck in der behandlung des einzelnen, so unbeholfen und hart dieselbe auch noch immer ist, seinen vorgänger um ein beträchtliches.

Mit feinerem blick als jener hat er schon einige ziemlich versteckte momente der epischen erzählung herausgefunden, die für eine dramatische behandlung zu weiterer ausführung sich dringend empfahlen. In der ersten bearbeitung bleiben z. b. Joachim wie die eltern und die kinder der Susanna abseits stehen: jener wird überhaupt nur vor dem attentat auf sein weib erwähnt, in der handlung selbst tritt er gar nicht auf; von diesen wird nur das eine berichtet, dass sie Susanna vor gericht begleiten, handelnd oder auch nur sprechend greifen auch sie nicht ein. Diese teilnamlosigkeit der nächsten angehörigen, die in dem epischen bericht, welcher der phantasie des lesers freien spielraum zu weiterer ausgestaltung lässt, allenfals zu ertragen ist, erscheint im drama durchaus unnatürlich und unwahrscheinlich. Birck rückte daher diese personen, denen er noch aus eigener erfindung zwei geschwister der Susanna hinzufügte, mit recht mehr in den vordergrund und gab ihnen diejenige herzliche teilnahme, die einerseits für sie selbst natürlich und notwendig erschien, und andererseits das geschick der heldin um so rührender machen muste.

Diese nebenfiguren haben überdies bei Birk sogar schon einen anflug von charakteristik, sie gewinnen gegenüber der holzschnittmanier, in der auch er noch die hauptpersonen zeichnet, schon ein wenig farbe und ausdruck. So lässt er z. b. die mutter den verbuhlten beiden alten, als sie in der gerichtsitzung der Susanna den schleier nehmen wollen, in ihrem mütterlichen eifer sehr heftig entgegentreten. Zwischen den geschwistern der Susanna und den beiden alten komt es, als diese dieselbe bei ihren dienern anklagen, zu folgender erregten charakteristischen scene.

Das schwesterle Susanne

Pfuch schemen üch jr alten wicht
Kein güte ader in üch ist
Ir stecken vol der bösen list
Ich sag üch lond jr nit daruon
So würt üch werden üwer lon

Achab Was danntet dises schnepperlin
Gib du jm eins vffs klepperlin
Sedechias Was lyt dir an du suppen wust
Weistu ouch was du yetzunder thůst
Das du also redst freuenlich
Wider uns herren gewaltigklich
Uber dich und dyn gantzes geschlecht
Das brůderle Susanne
Du würst nit handlen wider recht
Wôltstu dich vff dyn gewalt verlon
Wie du hast myner schwester thon
So ich zů mynen tagen kum
So lůg und schow dich eben vmb
Die katzen můstu halten mir [1]
Darumb lůg vnd sich dich eben für
Von eim kind soltu gewarnet syn
Das schwesterle Susanne
Ach nein myn liebs brůderlin
Die alten gôuch laß mit frid
Darumb ich dich jetzund hir bit
In lyden brechten sy uns baldt

Als Daniel Susanna gerettet hat, dankt ihm „das knäblin Susanne“ mit den worten:

Du bist ein gůtes gsellelin
Du hast erlôst min můtterlin
Büt mir din hand und danck dir gott
Du bist mir lieb on alle spott

worauf Daniel, der im anschluss an die bibel als ein junges knäblein gezeichnet ist, antwortet:

Sich nimm ouch hin das rößlin myn
Und dises hübsch wintmülelin

Auch das erste auftreten der kinder, als die mutter weggeführt wird, ist von natürlicher, wirklicher empfindung getragen.

Noch andere momente der epischen erzählung arbeitet Birck geschickt heraus. So lässt er die gerichtsdiener, die er gleichfals einführt, gegen die beiden alten partei nehmen, wie auch Joachims knechte, abweichend von der bibel, den verleumdern nicht glauben; den mägden der Susanna legt er freundlich trôstende worte in den mund.

1) Du must mir stand halten. S. Sanders s. v. Katze, der die redensart wol richtiger von dem katzball-spiel herleitet, als Hildebrand bei Grimm 5, 288 aus einem rechtsbrauch.

Selbst in die langen gerichtsverhandlungen komt dadurch wenigstens einige bewegung, dass ein teil der richter für Susanna günstig stimt, und in die hauptberatung das umstehende volk sich mit seinem geschrei einmischt.

Es sind nur geringe anfänge von dramatischer belebung der handlung und der charaktere, aber immerhin heben sie doch das stück weit über die frühere bearbeitung hinaus. Bezeichnend ist es, dass dem dichter die nebenpersonen, die zu einer mehr derben und komischen färbung anlass boten, und für die er im wirklichen leben leicht vorbilder fand, besser gelingen als die ernsten hauptcharaktere, die auch bei ihm noch recht marionettenhaft bleiben. Selbst die beiden alten, die den meisten späteren dichtern, da sie ihnen komische zeichnung gaben, zu recht lebensvollen figuren wurden, bleiben noch durchaus farblos: ja die steife biederkeit ihrer haltung im ersten auftritt ist der situation grade ebenso unangemessen, wie ihre täppisch zufahrende plumpheit in der verführungsscene.

In noch höherem grade als in der charakteristik überragt Birck seine vorgänger in formeller beziehung; denn wenn auch seine sprache noch ziemlich abgebrochen und ohne fluss bleibt, im versbau zeichnet er sich vor jenen wie vor den meisten der gleichzeitigen poeten aus.

Aus der verwilderung unserer metrik begann sich mitlerweile bei den besseren dichtern, jedenfals in folge der bekantschaft mit der römischen poesie, in der praxis das eine feste gesetz des acht- oder neunsilbigen verses mit gewöhnlich vier hebungen herauszuarbeiten, aber Birck begnügte sich damit nicht, sondern strebte zugleich, wie andere gleichzeitige schweizer dichter, z. b. Kolros und vor ihnen schon Gengenbach, sichtlich mit bewustsein dasselbe an, was einst schon Konrad von Würzburg eingeführt hatte, was aber erst durch Opitz wider zu einem algemeinen gesetz werden solte, nämlich einen regelmässigen wechsel von hebung und senkung. Ich sage mit bewustsein, denn instinctiv war bei allen dichtern unverkenbar „ein gewisser drang des verses nach diesem regelmässigen wechsel geblieben,“ [1] und die ansicht, als hätten die dichter des 16. jahrhunderts ihre verse nach rein mechanischem abzählen von acht oder neun silben und zwar mit betonung der geraden ohne jede beachtung des tonwertes gebildet, erscheint mir, worüber s. 146 fg. näheres, nicht zutreffend.

Es liegt mir fern in der neuerung Bircks einen fortschritt unserer rhythmik überhaupt sehen zu wollen, aber gegenüber der wilden barbarei jener zeit ist doch der neue brauch, durch welchen man die

1) Goedeke, Gedichte von Weckherlin 1873, vorw. XIX. [Deutsche dichter des 17. jahrh. 5. bd.]

freiere behandlung der senkungen aufgab, ein durchaus heilsamer. Vielleicht erfordert ja kein rhythmisches princip eine von so feinem gefühl getragene anwendung als gerade das der freieren behandlung der senkungen in einer accentuierenden sprache, und nun betrachte man die rohe, jeder empfindung für rhythmus baare behandlung, die man ihm im 15. und vielfach im 16. jahrhundert zu teil werden liess!

War doch die verwendung der senkungen, also z. b. der ausfall derselben am anfang oder zwischen zwei hebungen, ferner ihre verdoppelung eine fast rein wilkürliche, so dass oft die widrigsten misklänge entstanden und von einem rhythmus überhaupt nicht mehr die rede sein konte. Man sehe eine probe solcher verse unten s. 162 fg.

Vermochte nun auch der dichter die neue norm nicht in der volkommenheit zur anwendung zu bringen, wie etwa fast gleichzeitig Binder, der auch sonst, z. b. in der anwendung klingender und stumpfer reime, eine noch grössere versgewantheit bekundet, so gestattet er sich doch etwa nur in je sieben versen eine abweichung von dem regelmässigen rhythmus, also eine freiere stellung der hebungen. Grösstenteils finden sich dieselben überdies im ersten fusse, also an der stelle, an welcher sie nicht nur metrisch am leichtesten ertragen werden, sondern auch, besonders für den dichter des 16. jahrhunderts, sprachlich kaum zu vermeiden waren. So lange nämlich, was ja das gewöhnliche war, versschluss und satzende oder -abschnitt noch zusammenfielen, waren trochäische anfänge schwer zu umgehen: so in imperativischen und interrogativen pluralsätzen, zumal wenn, wie bei Birck, in der dialectischen zweiten person pluralis auf -end, wie heissend, meinend, ylend, die elision des e nicht zugelassen wird, ferner bei der conjunction aber, dem relativ welcher u. a.

Wie aus dem gesagten ersichtlich, fasse ich diese abweichenden verse als rhythmisch freiere bildungen auf, lese also mit wahrung des wortaccents z. b. den sechsten der s. 144 mitgeteilten verse:

Wíder uns hérren gewáltigklích.

Im gegensatz dazu steht die oben erwähnte, viel verbreitete ansicht, nach welcher auch in solchen fällen der regelmässige rhythmus aufrecht zu erhalten, also in unserem falle mit sprachwidriger betonung zu lesen wäre:

Widér uns hérren gewáltigklich.

Da die entscheidung zwischen beiden auffassungen für die beurteilung der rhythmik des 16. jahrhunderts, namentlich des dramatischen verses, eine principielle bedeutung hat, so füge ich eine kurze begründung und erläuterung meiner ansicht hinzu.

Im algemeinen scheint mir die frage, ob blosse silbenzählung und sprachwidrige betonung für das 16. jahrhundert zu statuieren sei,

weder mit Höpfner[1] und Vilmar[2] bejaht, noch mit Goedeke und anderen[3] verneint werden zu könnfen. Dass die lyrische poesie sie zuliess, ist unzweifelhaft, weil doch die für den gesang bestimten gedichte der melodie wegen in den correspondierenden versen der einzelnen strophen denselben bau haben müssen. So folgt also z. b. aus dem anfang der dritten strophe von Hans Sachsens meistergesang dichter und singer:[4]

Won alle künst auf erden
teglich gescherfet werden
von grobheit und geferden,
die man vor darin fant,

dass die ersten zeilen der zweiten strophe folgendermassen zu scandieren sind:

Das brünlein ich geleiche
einém dichtér kunstreiche,
der gésang anfenkleiche
dichtét aus künsten grunt.

Die auf den ersten blick freilich unerträgliche härte dieser tonverschiebungen erscheint wesentlich anders, wenn man bedenkt, dass wir es hier mit gedichten, die ausschliesslich für den gesang bestimt waren, zu tun haben, und dass die melodie dergleichen härten ausserordentlich mildert. Gestatten sich doch bis heute die besten unserer componisten nicht selten eine ganz ähnliche freiheit, wenn sie sprachlich unbetonte silben in der melodie accentuieren.

Ganz anders stelt sich die sache bei der epischen erzählung und dem drama. Hier, wo durch keine melodie die rohen verzerrungen der sprache dem ohre teilweis verdeckt würden, halte ich es nicht für möglich, dass man sich dieselben gestattete, dass man also z. b. in Hans Sachsens rossdieb von Fünsingen solte gesprochen haben:[5]

Weyl díe Altén gesaget haben
Sänfftér sey Eýd schwern,[6] déñ rubn gräben.

oder:

Doch bitt ich wolt das best gedencken
Mit einr zehrúng begaben mich
Weyl kein barén Pfenníg hab ich
Solt ích widér stehln, vńd würd gfangen.

1) Reformbestrebungen auf dem gebiete d. deutschen dicht. [Progr. des Wilhelms-gymn. zu Berlin] 1866 s. 5.

2) Deutsche verskunst 1870 s. 81.

3) Goedeke, Weckherlin s. XIX. Rachel, Reimbrechung usw. [Progr. des Freiberger gymn.] 1870 s. 4.

4) Dichtungen von Hans Sachs, I. her. von Goedeke, 1870, s. 26 und 25.

5) Goedeke, Elf bücher 86 b 1, 2 und 23—26.

6) schweren ist jedenfals nur versehen des drucks.

Noch anmutigere gebilde würden folgende verse darstellen, die freilich von einem der grösten verspfuscher des 16. jahrhunderts, von Wild aus dem spiel von dem doctor,[1] herrühren:

Wilt dú allén menschén ton recht
und wilt schlafén bis neune schlecht,
wil ich gerén sehén von dir!

und: Warumb laßt ir den knaben nit
zu fuße gan? wollét ir mit
eurém reitén das arme tier
gar zú bodén trückén? secht ír
nicht, wie es ist so gschwil und heiß,
und dém tier austreibét den schweiß.

Es erscheint mir undenkbar, dass man jemals eine lebende sprache derart mishandelt haben solte. Denn wenn man selbst noch annehmen wolte, dass mund und ohr der menschen des 16. jahrhunderts an sich einer solchen entartung fähig gewesen wären, das ist doch wol zu unwahrscheinlich, dass zum zwecke einer aufführung die spielenden sich solten die tortur auferlegt haben, sich derartige mundverrenkungen einzuüben, um — schliesslich von ihren zuhörern gar nicht verstanden zu werden! Dies aber wäre die notwendige folge gewesen: man mache doch einmal den versuch, nach dem in rede stehenden betonungsprincip einem unbefangenen menschen dramatische scenen aus dem 16. jahrhundert vorzulesen, er wird vieles nur mit mühe, anderes überhaupt nicht zu verstehen vermögen.[2]

Noch ein anderes moment spricht doch wenigstens gegen die annahme einer uneingeschränkten zulassung sprachwidriger betonung, nämlich das selbst bei dem elendesten reimer höchst seltene vorkommen eines verses, der auf keiner einzigen der vier geraden silben den wortton hätte.

1) Tittmann, Schauspiele aus dem sechzehnten jahrhundert 1868. I s. 220 v. 186—188 und 233 v. 143—148.

2) In einzelnen fällen und bei formell sehr sorglosen dichtern könte freilich der reim sprachwidrige betonung zu fordern scheinen: so bei Wild, Tittmann, Schauspiele I s. 234: fürwar wir werden wol besten,
so wir unsern esel tragen.

und bei B. Waldis, dessen hochdeutsche verse gleichfals sehr roh sind, Goedeke, Elf bücher I 196 b 3:

Anneinen die bestimpten radtzol
Welche jm nit bhagten all zu wol.

Doch halte ich es an sich und besonders auch angesichts der übrigen licenzen, die sich solche poeten gestatteten — Wild reimt z. b. mit dem und ungestem [für ungestüm], Waldis nider und bey dir — für wahrscheinlicher, dass sie sich in dergleichen fällen damit begnügten, dass der reim nur für das auge vorhanden war.

So glaube ich denn, dass man für die kurzen reimpaare der epischen und dramatischen gedichte des 16. jahrhunderts im algemeinen nach folgenden normen verfuhr. Abgesehen von dem obersten gesetz, von dem sich freilich nicht wenige dichter auch emancipierten [s. unten], dass jeder vers acht oder bei klingendem reim neun silben haben muste, erstrebte man im algemeinen auch — freilich mit ausserordentlich ungleichem nachdruck und erfolg — einen regelmässigen wechsel von hebung und senkung und zwar mit dem beginn einer senkung; zugelassen wurde jedoch auch jede andere stellung der hebungen nur mit der einen, höchst selten übertretenen beschränkung, dass mehr als vier silben nicht accentuiert werden durften.

Ich lese daher die obigen verse folgendermassen:

> Weýl die Álten gesaget haben
> Sáńffter sey Eýd schwern, deñ rúbn gráben ...
> Doch bitt ich wolt das best gedencken
> Mít einr zéhrung begáben mích
> Weyl kéin báren Pfénnig hab ích
> Solt ich wíder stéhln, vnd wúrd gfángen usw.

Die zulässigkeit einer derartigen betonung für das 16. jahrhundert erweist übrigens unzweifelhaft eine nicht geringe reihe von dichtern, deren nicht selten zehn-, elf-, ja zwölfsilbige, oft sehr wolklingende verse niemand ernstlich in das schema jambischer betonung wird zwingen wollen. Zu ihnen gehört z. b. Jakob Frischlin, der sprach- und versgewante übersetzer von seines bruders Susanna und Rebekka, s. z. b. II. 3 jenes stückes:[1]

> Zittert mit Händen, hat lange Lefftzen,
> Die hangen herab wie Nestel Stefftzen,

ferner der verfasser der Zwickauer „Einleitungen,“[2] z. b.

> Am selbigen bergk an lustiger stell
> Entspringt ein schon lauter quell
> Rauscht vber die steine hinab gen taal
> Wessert wisen, gerten vber all,
> Vmbher viel baum stehnn nach der rey
> Vnd singen die vogle mit hellen geschrey.

Während aber im hochdeutschen solche freieren verse sich nur vereinzelt finden und im algemeinen das streben nach regelmässigem tonwechsel und einer beschränkung des verses auf acht oder neun silben vorherscht, ist diese freiere versbildung im Niederdeutschen geradezu

1) Frankfurt a/M. 1589.
2) Straumer, Programm des gymn. zu Freiberg 1868 s. 29.

beliebt. Als eine probe dieser z. b. von Burkard Waldis im Verlorenen sohn 1527 durchweg angewanten messung dienen folgende zeilen:[1]

Vor di ik mi nicht rômen kan
Als düsse hillige frome man!
Ik bidde di, hêre, wes gnêdich mi armen
Unde wil di over mîn sunde erbarmen.

Grade in dieser behandlung brachte übrigens Goethe, bei dem zehn- bis zwölfsilber gleichfals vorkommen, die kurzen reimpaare wider zu ehren.

Ich kehre zu Sixt Birck zurück. Das streben nach reinerer und schönerer form, das ihn bei seiner regulierung des achtsilbers leitete, zeigt sich bei ihm auch in anderen beziehungen. Sorgsam ist er bemüht um vermeidung von elisionen: die vorkommenden überschreiten nur in sehr wenigen fällen die mittelhochdeutschen licenzen. Seine reime werden selten zu blossen assonanzen, das den dialog belebende kunstmittel der reimbrechung wendet er widerholt, wenn auch nicht häufig, an.

In einem punkte geht er in seiner strengeren versbehandlung sogar zu weit. Er vermeidet alle klingenden reime: die eine ausnahme, die mir aufgefallen, *schweren : keren*, komt wol auf rechnung des drucks. Jedenfals liess er sich hier, wie ansprechend vermutet worden ist,[2] durch die nachahmung der antiken metrik, die bei jambischen versen natürlich nur betonte schlüsse zulässt, verleiten, seine kurzen reimpaare in ein für deutsche verse fehlerhaftes schema zu zwängen und beraubte sich dadurch eines wichtigen mittels schöner versbildung.

Haben wir bisher Birck in den hergebrachten reimpaaren sich mit unverächtlichem erfolge strengerer form befleissigen sehen, so gelangen ihm dagegen die complicierteren versgattungen der beiden eingelegten, sogenanten sapphischen chöre sehr viel weniger.[3] Zwar mutete er den formen der sprache nicht grössere härten zu, allein die tonverschiebungen sind häufiger, die klingenden reime sehr mangelhaft, so dass er z. b. *find seer : thuot mir*, *denen : schade*, *mach ich : sterblich* als reime gelten lässt, und was das schlimste ist, der sinn der in die ungewohnte versart gepressten worte bleibt für den, der das biblische original nicht zur seite hat, zum teil durchaus unverständlich. So z. b. in der folgenden vierten und fünften strophe des zweiten chores:

Sy sind verblendet, hand ouch nit verstanden
Hand nicht erkennet, sunder allzyt wandlen

1) S. Höfer, Denkmäler niederd. sprache III. 1851 s. 125.
2) Rachel a. a. o. s. 5.
3) Abgedruckt bei W. Wackernagel, Lesebuch (2. ausg. 1840) II, 27.

Auch in dunkelheit waren sy allzyt breyt
Bewegt würt die erde
Ir[1] hatt üch geben, das ir götter werend
Auch das jr leben solten hie in eeren
Wie Adam mach ich das jr sigen sterblich
Deß falſs gewertig.

Diese worte sollen eine nachbildung sein von Psalm 82, 5—7: Aber sie lassen ihnen nicht sagen, und achten es nicht; sie gehen immer hin im finstern; darum müssen alle grundvesten des landes fallen. Ich habe wol gesagt: Ihr seid götter, und allzumal kinder des höchsten; ihr werdet sterben, wie menschen, und wie ein tyrann zu grunde gehen.

Bei weitem besser übrigens gerieten Birck diese metrischen neubildungen schon in der „Tragedi wider die Abgöttery" [Beel] 1535[2] und in der Judith 1539.

4.

Der Nürnberger anonymus. 1534?

Die anordnung des stoffes, bei der sich die einwirkung des antiken dramas bereits in der akt- und sceneneinteilung zeigt, ist hier geschickter als bei Birck, erreicht aber die erste bearbeitung nicht. Der hauptfehler beruht darin, dass der erste akt noch gar nicht in die eigentliche handlung einführt, sondern nur zu einer charakteristik Joachims und besonders der beiden ältesten verwant wird.

Das stück beginnt mit einem monologe des ersteren, in welchem er gott für die den juden und ihm selbst erwiesene gnade, besonders für sein keusches, züchtiges weib preist. Es folgt eine scene, in welcher der eine der ältesten, Balach, seinem collegen Esrom einen lustigen, im anklang an Jesaias 4, 1[3] erfundenen schwank erzählt, dass zu Jerusalem sieben weiber vor gericht um einen mann gestritten und alle ihn zugewiesen erhalten hätten. Esrom bedauert den armen mann von herzen, denn mir, so ruft er aus[4]

mein eynigs weyb die zeyt
durch Kiff vñ zank lang macht durch leid
darzů auch meyn groß hauß zů enge.

1) Wol Ich.

2) S. Wackernagel a. a. o.

3) Die worte des propheten: „Dass sieben weiber werden zu der zeit einen mann ergreifen usw." fanden im 14. und 15. jahrhundert öfter eine mutwillige anwendung. So z. b. reizt in dem spiel von Salomon und Markolf (Keller II, 535) ersterer die weiber dadurch zum aufstande, dass er vorgibt, der könig hätte jedem manne sieben weiber zu haben gestattet.

4) Ich citiere nach dem ersten, Nürnberger druck.

Spottend zieht darauf Balach ihn auf:

Ja was jr im schertz redet nun
Das zeigen ewr nachtbarn an auch
Das euch offt daheym beißt der rauch
So seer, das euch die augen rinnen
Ob schon keyn fewr im hauß thůt prinnen
Das mir ye groß wunder ist
Es ist auch menigklich bewůßt
Wie jr nun des kåſs lachen thet
Da jr vil gest geladen het
Und ewrem weib nichts gesagt daruon
Da sie mit gabeln richtet an.

Doch Esrom bleibt ihm die erwiderung nicht schuldig:

Balach jr sagts als gleych herauß
Sam seydt jr herr in ewrem hauß,
So doch bey euch Doctor Sieman [1]
Die Herberg hat lassen bestan,
Wolt yr den speck zů Brombey holen [2]
War euch doch nun ein aug geschwollen
Da jr spracht jr hat euch gestossen
Es geschicht mir offt solcher mossen.

Nachdem beide so in nicht unergötzlicher weise [3] einander verhöhnt, tritt Joachim zu ihnen, und als sie auch ihm die geschichte aus Jerusalem scherzend erzählt, verweist dieser ihnen ihr gespött, da der vielfache tod der männlichen bevölkerung unter den juden eine strafe gottes sei. Nachdem sie dann alle in Joachims haus eingetreten, schliesst der erste aufzug, ohne dass die handlung überhaupt eingeleitet ist. Dies geschieht erst im zweiten akt, der die gegenseitigen liebesgeständnisse der beiden alten und ihren plan, Susanna im garten zu überfallen, behandelt. In den folgenden drei akten wer-

1) Diesen für die pantoffelhelden im 16. jahrhundert gäng und gäben ausdruck verwendet auch Rebhun zu widerholten scherzen und wortspielen mit Simeon in seiner hochzeit zu Cana.

2) Mir unverständlich.

3) Der verfasser liebt auch sonst wol den scherz. Im prolog neckt er die „wolweysen achtbaren herrn" mit der einfachen bühnenzurichtung:

Das ist auch der schöne garten
In dem die zwen alten warten ....
Dieser gart ist gar hübsch und schön
Von kreütern vnd vil beumen grün,
Welchen so euch zů sehen gelůst
Gar scharpff brillen jr haben můst.

den dann die drei grossen abschnitte der biblischen erzählung in engem anschluss an dieselbe dargestelt.

Auf eine abweichung könte das ende hinzudeuten scheinen. Nachdem nämlich Daniel die alten nach ihrer verurteilung hat gefesselt in den turm werfen lassen und Susanna ein dankgebet gesprochen hat, die handlung also volständig zu ende geführt ist, kündigt der „beschluss“ an:

> Auff morgen ein gestrenger gerichts tag
> Gesetzt ist den alten zweyen
> On gfehr ein halb stund vor dreyen
> Da wirdt jn jr recht geschehen
> Wo jr sie nun wöllet sehen
> So kumpt zeytlich für das Rathauß
> Denn wirdt man die bößwicht füren auß
> Das sie empfahen jrn verdienten lon.

H. Grimm a. a. o. s. 150 schliesst in der tat aus diesen worten, dass die volziehung des urteils als ein besonderer leckerbissen für den folgenden tag aufgehoben worden sei — unglaublich, da man doch zum anblick einer blossen steinigungsscene die zuschauer nicht noch einmal sich versammelt denken kann. Mir scheinen diese worte wie die des prologs, s. 152 [3], nichts als eine neckerei des dichters, der dem publikum durch die abführung der bösewichter den gern gesehenen anblick einer execution entzogen hatte. Dafür spricht auch, dass eine spätere von mir benuzte Nürnberger ausgabe [s. s. 134] den schluss dahin modificiert, dass Daniel den steckenknechten befiehlt die alten auf den richtplatz abzuführen und dort zu steinigen.

Wie die composition der handlung hält sich auch die gesamte ausführung des einzelnen, abgesehen vom ersten akt, streng innerhalb der grenzen des biblischen berichts: sie begnügt sich in jeder beziehung mit dem allernotdürftigsten.

Wenn Birck mit feinem blick für das dramatisch wirksame die in der biblischen erzählung kaum genanten personen der eltern und kinder der Susanna kräftiger herausgearbeitet, ja ihnen noch zwei geschwister und gerichtsdiener hinzugefügt hatte, so schliesst im gegenteil unser verfasser der bibel alzu gewissenhaft folgend sogar den Joachim von der eigentlichen handlung aus, die eltern und kinder lässt er überhaupt nicht auftreten. Für die belebung der situation bequem zu verwendende vorgänge der biblischen erzählung, wie in der gerichtlichen scene die begleitung der Susanna durch ihre verwanten und die entfernung des schleiers bleiben gänzlich unbenuzt; auffallenderweise werden sogar die gerichtlichen scenen mit alzu oberflächlicher kürze

behandelt, so dass Susanna so ziemlich kurzweg vom Judex verurteilt wird. Eigene erfindungen mangeln fast gänzlich, sogar die selbstverständlichsten, wie etwa dankesworte der Susanna an Daniel.

So beraubt das ungeschick des verfassers sich der nächstliegenden dramatischen effekte, und von jenen accenten des gefühls, über die Birck zu verfügen verstand, findet sich kaum eine spur, ausser etwa, dass der eine knecht Joachims sich seiner herrin den anschuldigungen der alten gegenüber annimt.

Ein einziger zug ist eine glückliche änderung des biblischen berichts. Hier wird bei dem verhör der alten durch Daniel v. 55 fg. nicht klar, warum dieser die antwort des ersten, er habe Susanna unter einer linde gesehen, sofort als eine lüge bezeichnet — man muss eben annehmen, Daniel kenne aus göttlicher eingebung bereits den wahren sachverhalt. Unser verfasser, der, wie es scheint, bereits ein gefühl dafür hatte, dass eine solche wunderwirkung für die bühne sich nicht eigne, und dass hier „alles seinen ordentlichen lauf behalten“ müsse, änderte dies. Bei ihm entgegnet Susanna auf jene angabe, in dem garten stehe keine linde, und Daniel kann daraufhin den alten der lüge zeihen, wie er denn auch bei dem zweiten, der eine haselstaude nent, auf dessen widerspruch mit den worten des ersten ausdrücklich hinweist, was die bibel gleichfals unterlässt.[1]

Zu erwähnen bleibt noch eine selbständige zutat des verfassers, nämlich die der handlung eingefügten moralischen deklamationen, denen wir hier zum ersten male begegnen. Als die magd vor dem

1) Von den späteren bearbeitungen verfährt in fast gleicher weise nur Heinrich Julius, woraus ich übrigens nicht, wie H. Grimm a. a. o. s. 149, auf einen zusammenhang zwischen beiden stücken schliessen möchte; der Wiener anonymus, Frischlin und diesem folgend Schonaeus begnügen sich nur den widerspruch zwischen den aussagen der beiden greise hervorzuheben, Rebhun, und so viel ich mich erinnere, auch Birck, Stöckel und Israel schliessen sich genau der bibel an.

Ich füge hier zugleich noch eine die eben behandelte stelle betreffende kleinigkeit an. Die biblische erzählung hat v. 55 und 59 zwischen den namen der bäume und Daniels antwort die wortspiele *σχῖνος σε σχίσει* und *πρῖνος πρίσει σε*. Nur einige stücke ahmten dieselben nach. Der erste war Rebhun, der sie, wie Luther [linde finden, eiche zeichnen], durch reime nachbildete, nur dass er statt der lezteren verbindung, die einen unreinen reim abgab, Ascho erhaschen wählte. S. seine anmerkung zu der stelle, Tittmann s. 89. Betulius nahm das wortspiel des urtextes fast ungeändert hinüber: schinus te *σχίσει*, pinus [sic!] *πρίσαι σε* [griechische wörter finden sich öfter bei ihm]. Frischlin bildete lentiscus lentus, sub ilice ilicet, Heinrich Julius folgte Luther. Alle übrigen verzichteten auf eine nachahmung, nur bei Stöckel findet sich noch ein gewisses spiel mit den worten: Linde — „der linde holtz gnug hart dir sol werden,“ Eiche — „des asch ist dir gesund ungebrand.“

bade der Susanna den garten untersucht, lässt sie sich z. b. des weiteren darüber aus, dass „ein erbar weib für allen leuten Ir ehr und zucht bewaren sol.“ Susanna selbst dankt, als sie sich zum baden rüstet, gott wegen aller woltaten, die er ihr habe zu teil werden lassen, und preist die tugend als den einzig wahren schmuck des weibes; unmittelbar, nachdem sie zum tode verurteilt ist, ermahnt sie die vor dem gericht versammelten frauen, sie solten sich ein beispiel an ihrem unglück nehmen und solten gott mehr zu gefallen suchen als den menschen „mit samet, seyden, schönen tuchen.“

Diese didaktischen expectorationen, die nunmehr in das deutsche drama einzudringen beginnen, sind eine der beiden schädlichen einwirkungen, welche dasselbe leider durch die reformation erfuhr, und von welchen wir die andere unten näher kennen lernen werden. Sie war um so verderblicher, weil sie ein ungehöriges und störendes element an einen kaum aus roher unform sich herausbildenden organismus anheftete und sogar — denn dies war die schlimmere folge — ohne unterschied allen seinen teilen gewaltsam aufdrängte. Wurde doch für die grossenteils leider ebenso ungeschickten und unberufenen, wie eifrigen hände, welche diese tendenzpoesie pflegten, das, was bei gewantester behandlung höchstens als ornament hätte verwant werden dürfen, ein so wichtiger und wesentlicher bestandteil des ganzen, dass die meisten denselben ohne wahl an jeder beliebigen stelle glaubten anbringen zu dürfen. Freilich unterschieden sich — wir kommen darauf zurück, s. s. 160, 174 fg. — auch in dieser, wie in allen übrigen beziehungen die besseren dichter des 16. jahrhunderts in sehr erheblichem grade von der grossen menge.

Von der trockenen dürren ausführung, in der das übrige stück gehalten ist, sticht etwas vorteilhafter nur das komische vorspiel des ersten actes ab. Hier haben die scherzreden der beiden ältesten in der tat einiges wirkliche leben, und insofern die charakteristik derselben als unbefriedigter ehemänner die entstehung ihrer liebe zu Susanna motiviert, ist sie nicht übel: freilich erscheint für den ernst der folgenden handlung die lächerlichkeit ihrer figuren als pantoffelhelden wenig angemessen.

Auf recht niedriger stufe steht in unserem stück auch der versbau. Nur der eine fortschritt ist gegen Birck zu bemerken, dass das kunstmittel der reimbrechung sehr häufig, einigemale sogar die zeilenbrechung sich findet. Für jene, die Hans Sachs seit 1518 besonders in den fastnachtspielen anwendet,[1] bietet das stück aus der kunstdich-

1) S. Rachel, Progr. des Freiberger gymn. 1870 s. 10.

tung der zeit einen der ersten fälle häufigen bewusten gebrauches[1] — bei Birck fand sie sich nur selten —, für diese hat es, so viel mir bekant, keinen vorgänger. Im übrigen bleibt unser verfasser weit hinter seinem vorgänger zurück. Wenn auch, wie dieser, sichtlich um regelmässigen wechsel von hebung und senkung bemüht, stösst er doch, während er obenein nicht selten mit einer hebung begint, schon bei jedem fünften verse an und zwar grösteuteils in der zweiten, zu einem ganzen drittel der fälle sogar in der dritten und vierten versstelle, wodurch denn der angestrebte regelmässige rhythmus vernichtet wird.

Das stück hat keinen zusammenhang mit irgend einer der übrigen mir bekanten bearbeitungen,[2] obwol es, wie die mehrfachen drucke beweisen, bei dem publikum in Mittel- und Norddeutschland grossen beifall fand. Der volkstümlich, ja schwankartig gehaltene erste akt mochte besonders ansprechen, vielleicht auch die knappe, der bibel eng angeschlossene behandlung der folgenden akte. Wahrscheinlich kam dem stück auch zu statten, dass von den übrigen bearbeitungen die Bircksche durch ihren schweizerisch gefärbten dialekt an algemeinerer verbreitung verhindert war, und dass die von Rebhun, zu der wir jezt übergehen, durch ihre metrische vervolkomnung dem verwilderten geschmack zu ungewohnt und unheimisch vorkommen mochte — eine annahme, für welche wir unten eine bestätigung finden werden.

5.

Rebhun. 1535.

Die bearbeitung Rebhuns zeigt in der inscenirung des stoffes wie in der charakteristik der personen vielfache verwantschaft mit der von Birck. Der beginn des stückes durch den dialog der beiden alten, ihre uncharakteristische haltung in dieser, wie ihre täppisch unbeholfene werbung in der verführungsscene, die den anklagen gegenüber zweifelnden knechte, die tröstenden mägde, die einführung der mutter, der schwester, der kinder, die innige teilnahme aller dieser, wie der schergen des gerichts, die haltung der richter, der reuevolle tod der alten, die dankscene der Susanna — alles dies ist bei beiden dichtern gleich.

Könte nun auch unzweifelhaft eines oder das andere dieser momente selbständig von beiden gefunden sein, die gesamtheit derselben beweist doch eine anlehnung Rebhuns, die überdies durch eine

1) Fast durchgängig findet sich dieselbe in dem Verlorenen sohn von Burkard Waldis 1527 und merkwürdiger weise [nach Kurz Literat. gesch. II, 109] auch in demselben stück von Ackermann.

2) Über die von Goedeke vermutete benutzung desselben durch Leseberg siehe s. 134. Vgl. auch s. 154 anmerk.

ganze reihe von wörtlichen anklängen bestätigt wird. Ich teile einige derselben mit.

Bei Birck sagt Susanna, als sie mit den mägden in den garten tritt: Das wätter ist gantz warm und fin
Die sonn schint heyß mit jhrem schin
Dorumb ich mich hie wåschen will
Deßhalb gond hin inn schneller yll

... bschliessend die thür ...
Domit khein falscher klapper man
Schlich jnnhar, thü mir ungmach an

Es erwidert „die jungkfrouw“:
Ach frouwe myn, die sorg londt farn

Bei Rebhun III, 1[1] lauten Susannas worte:
Itzund scheint fein warm die sunn,
drumb ich gehen wil zum brunn
und daselbs mich badn ein weil;
drumb so macht euch auf mit eil ...

Das ir wol die tür vermacht,
das nicht jemands kom herzu
und mir leid und ungmach tu.

Dabira: Seit on sorge, liebe frau.

Als Susanna abgeführt wird, klagt in herzlichem ausdruck bei Birck „das töchterlin Susane“:
Ach mûterlin, ach mûterlin
Wo fûren dich die schelmen hin

„das kneblin Susane“:
Ach mûtterlin laß mich mit dir
War fûrt man dich, das sag du mir

sie selbst antwortet:
Ach kindlin myn behût üch gott
Villicht alsbald zum bittern todt

Vergleiche bei Rebhun IV, 3 die ganz ähnliche scene:
Benjamin: Wo solt ir hin, lieb muter mein?
Susanna: Ach liebes kind, ins todes pein!
Jahel: O we, laß mir mein memmelein!

Bei Birck erzählt Achab in der anklage vor gericht:
Indem do kam geschlichen har
Ein junger knab ...

1) Ich citiere nach der ausgabe von Tittmann.

Sumpt sich nit lang er wolt an dsach
Zur gyrlichkeit was jm fast gach
Vß disem möcht jr mercken fry
Das solchs ouch vor gschehen sy
Sy wert sich nit

und weiter unten: [wir fragten] wer dieser wer
Dem sy gezilet hette her.

In fast denselben ausdrücken lässt Rebhun IV, 4 Resatha sprechen:

bald ein junger gsell herfür kam gschlichen,
eilt zu ir und tet sie bald umbfangen,
dran zu spürn, das sie sölchs mer begangen,
dann sie sich nichts weret überalle . . .

wer der junge gsell gewesen were,
dem sie het so fein gezilet here.

Ich erwähne schliesslich noch das dankgebet der Susanna nach ihrer errettung, das in seiner gedankenfolge genau bei beiden dichtern übereinstimt.

So sehen wir, dass Rebhun selbst bis auf zahlreiche einzelheiten seinem vorgänger vieles verdankte. Aber wie mannigfaltig und wichtig auch die einwirkungen sind, welche Rebhun durch Birck und durch ihn schon in wesentlichen beziehungen aus dem alten drama empfieng, ungleich bedeutender sind doch die vorzüge, die er aus dem eigenen studium der antike seiner dichtung verleihen konte.

In sehr hohem grade gilt dies zunächst von seiner dramatischen technik.

Die exposition des ersten aktes ist geradezu vortreflich. Nachdem uns in der ersten scene die beiden alten mit ihren gegenseitigen geständnissen und dem anschlag, die Susanna im bade zu überfallen, vorgeführt sind, tritt Joachim mit einem knechte aus dem hause, um eine reise anzutreten — eine geschickte erfindung, die der dichter in sehr feiner weise noch dadurch verwertet, dass er Joachim sein haus während seiner abwesenheit dem schutze der beiden alten empfehlen lässt. Nach dem herzlichen abschiede desselben von der über die trennung traurigen gattin und den kleinen kindern, die ihn bitten, ihnen etwas von der reise mitzubringen, schliesst der erste akt mit den zur seite gesprochenen worten Resathas, des einen richters:

Got geb, das er ein jar ausbleib,
wenn uns nur wurd zu teil sein weib!

So ist der zweck des ersten aktes, den zuschauer zu orientieren und in spannung zu versetzen, durchaus erreicht. Der zweite fält dagegen freilich ab, denn die handlung rückt nur insofern vor, als Susanna sich entschliesst, der hitze wegen ein bad zu nehmen, worauf die beiden alten, welche dies erfahren, in den garten eilen. Den grösseren teil des aktes verwendet Rebhun zu einer volleren charakteristik der beiden alten; er führt nämlich im anschluss an die bibel v. 52 und 53 einen wucherer ein, der mit hülfe derselben eine gleichfals auftretende arme witwe um ihren acker betrügt — eine zweite wird mit ihrer klage schroff von ihnen abgewiesen. An sich bleiben diese scenen freilich ein hors d'oeuvre, aber von wie viel gereifterem verständnis zeigt die behandlung desselben gegenüber dem episodischen ersten akt der Nürnberger bearbeitung! Seine ausdehnung ist eine viel geringere, es ist statt am anfange an einer stelle, wo wir es viel leichter ertragen, eingeflochten, es wird mit der weiteren handlung dadurch, dass die armen weiber die alten in der hinrichtungs-scene mit spottenden worten verhöhnen, in glücklichsten zusammenhang gebracht, und vor allem ist sein inhalt organischer mit dem ganzen verbunden. Dort als blosse pantoffelhelden charakterisiert, erscheinen die alten bösewichter in einer für die übrige handlung geradezu störenden komischen beleuchtung, hier, wo wir sie auch als geldgierige, betrügerische richter kennen lernen, ist ihr charakter angemessener dem ganzen angepasst. Nicht der geringste vorzug Rebhuns ist schliesslich der, dass er sich seiner licenz wol bewust war, denn er schreibt über die erste dieser scenen: Haec scena cum sequenti extra argumentum admixta est, ad depingendam judicum iniquitatem. Wie selten mochte damals eine solche einsicht sein!

Die beiden folgenden akte enthalten die durch die erzählung in natürlichem fortschritt gegebenen beiden handlungen, den überfall der richter und die gerichtsscene. Dramatisch geschickt ist hier z. b. wider die rückkehr des von schlimmen ahnungen bewegten Joachim gerade in den augenblick verlegt, in welchem die stadtknechte mit stricken und banden vor seinem hause angelangt sind, um seine hausfrau vor gericht zu holen.

Mit dem schlusse des vierten aktes, der verurteilung der Susanna, hat die handlung ihren höhepunkt erreicht: das mitleid der zuschauer mit dem geschicke der heldin in höchstem grade erweckend, beginnt der fünfte akt. Susanna auf ihrem wege zum richtplatze nimt den lezten rührenden abschied von den ihrigen — eine zwar wider recht nahe liegende, aber doch von keinem einzigen der früheren bearbeiter eingeführte scene. Wirkungsvoll schliesst sich unmittelbar an diesen

auftritt Daniels plötzliches erscheinen. Susanna wird gerettet, die alten erleiden unter dem spotte der armen weiber und der schergen den tod. In seiner zweiten bearbeitung des stückes lässt der dichter auch noch den reichen wucherer an gewissensbissen sterben. Mit einer herzlichen familienscene, wie sie in kurzem umriss schon bei Birck sich findet, dem danke der Susanna an Daniel und Joachims einladung der richter zu einem festmahl schliesst das stück.

Finden wir so eine fast durchweg wol berechnete zweckmässige verteilung des stoffes auf die fünf akte, so gilt das gleiche auch von dem aufbau eines jeden aktes aus den einzelnen scenen. Nirgend stört ein unberechtigtes hervorheben des einzelnen wie die breitgedehnte ausführung der gerichtlichen vorgänge bei Birck, oder gewaltsam herbeigezogenes moralisieren wie bei dem Nürnberger. Nur ein einziges mal zahlt auch Rebhun dieser lezteren richtung des zeitgeschmacks einen geringen tribut: II, 3 erscheint die kurze ermahnung der Susanna an ihren sohn, nicht zu fluchen, ziemlich überflüssig. Um diesen vorzug Rebhuns, das strenge ausschliessen alles über die einheitliche handlung hinausgehenden, volständig zu würdigen, muss man nur ein gleichzeitiges schauspiel, das so recht den zeitgemässen tendenzen rechnung trug, wie z. b. Tirolffs Isaak und Rebekka,[1] daneben halten. Hier kommen im ersten akte vor Abrahams langgedehnten erzählungen von gottes wunderbarer leitung, vor der vorführung des kindlichen gehorsams von Isaak, der betrachtung Abrahams über den schaden heimlicher verlobungen der kinder, den unterhaltungen über die teils sorglose, teils unverständig unfreundliche erziehung der kinder – die handlung überhaupt nicht in gang. Und im zweiten akte müssen sich in der familie Bethuels dieselben scenen widerholen! Wider vor unterhaltungen über kindlichen gehorsam, heimliche verlobungen, zweckmässige behandlung der kinder, wie über die modische tracht der zerflamten kleider, die trink- und spielsucht der jungen gesellen fast gar keine handlung.

Nichts ähnliches finden wir bei Rebhun. Wenngleich auch ihm das drama einen moralischen zweck hatte, so sinkt es doch bei ihm nicht herab zu einem blossen mittel für moralische tendenzen.

Bei weitem weniger glücklich als in der dramatischen anordnung des stoffes zeigt sich die hand des dichters in der zeichnung lebensvoller, individueller charaktere, wenn er auch, wie wir sahen, das bedürfnis darnach in hohem grade empfand und immerhin auch hierin alle seine vorgänger übertrift. Will man auch mit Wackernagel[2] die

1) Wittenberg 1539.
2) Geschichte der deutschen litter. s. 455.

charaktere in der Susanna fest und rund gebildet nennen, so darf man doch nicht verschweigen, dass sie trotzdem sich noch ziemlich steif und unbeholfen bewegen. Nur selten nimt der dialog, der, wenn auch gewanter und ausdrucksvoller als bei Birck, immer noch recht trocken und spröde bleibt, eine charakteristische, naturwahre färbung an, wie etwa bei dem abschiede der Susanna von ihren kindern. Noch ebenso wie bei Birck gerieren sich in der eingangsscene die beiden alten bösewichter wie zwei biedermänner, die sich gegenseitig treulich mit rat und tat beistehen; in der verführungsscene fahren sie plump und täppisch darein. Ohne jede individuelle bewegung verlaufen auch die gerichtlichen scenen, die doch leicht zu einer solchen gelegenheit boten. Susanna muss eben verurteilt werden, und so wird sie denn trotz des einspruchs von Joachim und Helkias, der übrigens auch nur, um das decorum zu wahren, gemacht scheint, ohne weiteres auf die verleumderische anklage hin zum tode verdamt.

Viel menschlich natürlicher und lebenswahrer ist das verhalten des gesindes bei dem unglück der herrin und das der beiden schergen, die innerlich der unglücklichen frau mitleidig zugetan sind und mit ausgelassen bitterem spotte die alten nach ihrer verurteilung verfolgen. Wie hier, so ist Bircks einfluss auch in den familien- und kinderscenen unverkenbar. In diesen gelingen dem dichter schon recht ansprechende lebenswarme züge, wie wenn z. b. das kleinste kind noch in kindischem lallen spricht. Beim abschiede Joachims I, 2 bittet Benjamin denselben:

Lieb vater, kumt herwider schier
und bringt auch etwas schönes mir.
Jahel: Mie auch, mie auch, lieb vate mein.
bingt was, das gulden ist und fein.

Als die mutter bei der verleumdung der ältesten in tränen ausbricht III, 3, fragt Benjamin:

Was ist euch, liebe muter mein,
das ir so weinend kumt herein?
Jahel: We hat euch tan, lieb memmelein?

Bei der wegführung der mutter durch die schergen IV, 3 klagt das kind: O we, laß mie mein memmelein!
Giezi: Nein, liebes kind, es kann nicht sein,
wir wolln dirs widerbringen schon.
Jahel: Nen, nen, je wedt je etwas ton.

Mit kindlichen worten begrüssen sie V, 6 die gerettet heimgekehrte mutter:

Benjamin: Ja, liebe, herzne muter mein,
wir wollen nu vil frümer sein.
Jahel: Ich auch wil frum und thosam sein.
Susanna: Ja, tus, du liebes töchterlein.

Vielleicht der grösseste vorzug unseres stückes liegt auf dem gebiete der form im engeren sinne. Denn verdient schon Rebhuns sprache gebildet, im ganzen gewant und den verschiedenen situationen angemessen genant zu werden, so überragt er doch in noch viel höherem grade alle seine zeitgenossen durch seine sorgfalt und umsicht in der behandlung des verses.

Zunächst brachte der dichter das neue metrische princip, das wir bei Birck kennen gelernt haben und das er jedenfals von den Schweizer dichtern aufgenommen hatte, in einer reinheit und consequenz zur anwendung, die wie sie seine vorgänger weit hinter sich liess, so auch von den späteren noch lange zeit hindurch nicht erreicht werden solte. Bei Birck fanden wir noch immer auf sieben verse eine abweichung von dem regelmässigen tonwechsel, bei Rebhun in dem ganzen stücke fast keine einzige.

Mochte diese äusserste consequenz an sich auch nicht notwendig sein, der noch immer herschenden verwilderung gegenüber war dieselbe nicht nur erklärlich, sondern auch verständig. Um sich davon zu überzeugen, darf man Rebhuns versen nur die zu seiner zeit noch immer gäng und gäben gegenüberstellen, z. b. die der Nürnberger Susanna oder etwa von Heinrich Knaust [Cnostinus] oder von Sebastian Wild. Bei jenem finden sich in der „Tragedia von verordnung der Stende"[1] nicht selten verse wie

Im anfang gwest mit gnadn ubrschut B 6 b.
Wenn unsr vatr ein scheps zu opfr tregt B 7 b.
Herundr reissn, schlagn jn fur die fron E 1.

Von Wild[2] führe ich neben der schon oben mitgeteilten probe noch folgende aus der tragödie von dem doctor an:

Doctor: In die stat Paris hab ich sin.
Abenteurer: So werdt ir gewiss ein doctor sein.
Doctor: Ja, mein lieber freund, ich bin ein
doctor, aller welt angenem.

1) Wittenberg 1539.

2) S. Tittmann, Schauspiele 1, s. 221. Wilds verse gehören zu den schlechtesten, die ich angetroffen habe, und es ist nicht richtig, wenn Tittmann s. 207 angibt, dass verse wie „dass keiner mehr klage hinfür" bei ihm nicht grade häufig seien.

Abenteurer: Mein herr, wolt ir in der stat dem
knaben helfen zu einem herren,
oder muß er studieren lernen,
dort auf der hohen schule nun?

Dass diesen holprigen, jedes rhythmus baaren zeilen gegenüber Rebhuns verse mit ihrer consequenten durchführung des neuen princips der steten abwechselung von hebung und senkung einen wirklichen und bedeutenden fortschritt zu schöner form darstellen, bedarf keines beweises.

Es raubt dem dichter wenig von seinem verdienste, wenn er in der strengeren behandlung der kurzen reimpaare ebenso wie Birck in einem punkte über das mass hinausgeht: er lässt nämlich wie jener dieselben immer mit stumpfem reim schliessen, während er den ausgang mit klingendem reim als eine eigene versart, z. b. in der ersten scene, verwendet. Noch weniger aber darf man billigerweise dem dichter daraus einen vorwurf machen, dass er nicht auch zugleich bei seiner regulierung des rhythmus die sprachlichen freiheiten, die sich jene zeit glaubte gestatten zu dürfen, gänzlich vermied, um so weniger, als man doch anerkennen muss, dass er auch hierin mit feinerem gefühl verfuhr als seine zeitgenossen.

Als ein wirkliches, wenn auch geringeres verdienst betrachte ich auch Rebhuns zweite neuerung, die anwendung fünffüssiger jambischer und fünf- bis sechsfüssiger trochäischer verse. Denn gegenüber der monotonen alleinherschaft des achtsilbers, unter dessen einförmigem geklapper der sprache jede reichere rhythmische bewegung mehr und mehr verloren gegangen war, erscheint mir der versuch aller anerkennung wert, der dichtung durch zuführung neuer und edler formen wider wolklang und belebenden wechsel zuzuführen.

Erfuhr der dichter, wie wir sogleich sehen werden, für diese reformen bei seinen zeitgenossen wenig dank, wie es grade auf die schönheit der form gerichteten bestrebungen in dem schlendrian ästhetischer verwilderung nicht selten zu geschehen pflegt, so ist es doch viel befremdlicher, dass er auch heut die algemeine anerkennung noch nicht gefunden hat. Selbst nachdem Palm und Höpfner[1] des dichters doppeltes verdienst eingehend gewürdigt hatten, fertigt Tittmann in seiner ausgabe der Susanna,[2] indem er die wichtigere neuerung, die durchführung des regelmässigen betonungswechsels, mit schweigen übergeht, die zweite als „eine wunderliche gelehrtengrille“ eines mannes

1) Jener in der ausgabe von Rebhuns dramen 1859, dieser in „Reformbestrebungen usw.“ s. 12 fg.

2) Schauspiele I, s. XXIV.

ab, der „vom volksmässigen, in welchem unzweifelhaft die keime naturgemässer fortentwicklung lagen, abweichend zur nachahmung eines schon fertigen, aber fremden schritt.“

Ich bedaure einmal, dass diese worte keine nähere andeutung darüber enthalten, welche „keime naturgemässer fortentwicklung“ hier gemeint sind, aber ich möchte doch zugleich die berechtigung des standpunkts bezweifeln, von dem aus selbst die verständige nachbildung eines fremden, wie in diesem falle, verworfen wird. Verständig aber war der versuch Rebhuns wie jeder andere, der den zweck hat, die rhythmischen formen einer sprache, zumal so herabgekommene wie die damaligen, durch fremde zu bereichern, sofern sie nur dem geist derselben nicht zuwider sind. Was z. b. von der einführung des endreims im neunten, und des fünffüssigen jambus im achtzehnten jahrhundert gilt, darf doch auch von dem dichter des sechzehnten jahrhunderts gelten. Oder wäre etwa der trochäische tonfall eine abirrung von den gesetzen unserer sprache, etwa wie Konrad Gessners quantitierende hexameter? Der tatsächlichen entwicklung gegenüber, die inzwischen unsere rhythmik erfahren, dürfte sich eine solche ansicht doch schwerlich rechtfertigen lassen.

Müssen wir also Rebhuns beide neuerungen als wirkliche verdienste bezeichnen, so soll damit nicht auch zugleich die art, wie er die von ihm neugebildeten metra im einzelnen verwendete, gutgeheissen werden. Man wird sich aber überhaupt in einer zeit, die noch mit der aneignung der elementarsten gesetze der kunst zu ringen hatte, daran genügen lassen müssen, wenn der dichter in solchen dingen nicht rein äusserlich, sondern nach einem irgendwie verständigen princip verfuhr. Tittmann spricht ihm auch dies ab. „Rebhuns kunst, sagt er, besteht lediglich darin, für die hochtönenden reden erhabener personen einen längeren vers zu wählen als für die gewöhnliche unterhaltungssprache.“ Auch dieser tadel erscheint mir nicht billig, um so weniger, als gerade das princip pathetische reden in verse von grösserem gewicht zu kleiden, als den gewöhnlichen dialog, doch wol auf einem sehr richtigen gefühl beruht.

In der bildung der reime teilt Rebhun noch in ziemlich hohem grade die algemeinen schwächen seiner zeit und begnügt sich z. b. zuweilen mit blosser Assonanz, doch bleibt auch hier ein streben nach correctheit unbestreitbar. Reimbrechung findet sich bei ihm nur ziemlich selten. Dass er dies wichtige mittel der belebung des dialogs so wenig beachtete, ist um so befremdlicher, als er sonst auf dieselbe grade bedacht nimt, wie die von ihm nicht selten und mit geschick an bewegteren stellen angewante brechung des verses durch personen-

wechsel zeigt. S. besonders III, 3, IV, 3, V, 2. In der lezteren stelle wird das überraschende des plötzlichen erscheinens von Daniel geschickt durch den folgenden, drei personen zugeteilten vers dargestelt:

Simeon. Horcht da!
Gamaliel. Was da?
Zacharias. Wes ist die stimme?

Rebhuns lyrische, in kunstreicher strophenform gedichtete chorgesänge sind jedenfals auch im hinblick auf die chorlieder der antiken tragödie eingefügt: die „proportio" des ersten und zweiten chors weist vielleicht sogar ausdrücklich auf die antistrophe derselben hin. Aber eine weitere verwantschaft findet nicht statt. In dem ersten liede haben der chorus und die proportio zwar gleichen rhythmus, aber verschiedene takteinteilung, im zweiten nicht einmal jenen: im übrigen halten sie sich der volksmässigen übung durchaus getreu. Die strophe des ersten chors ist geradezu einem volksliede nachgebildet, die sämtlicher andern sind von der art der strophen in den volksliedern und meistergesängen in nichts verschieden. An diese erinnert besonders die dreiteiligkeit der strophen des ersten, dritten und vierten gesanges, so wie der proportio des zweiten: der chorus selbst besteht hier aus fünf vierzeiligen strophen. Mit wie grosser gewantheit Rebhun auch diese kunstvolleren metrischen bildungen, deren schönheit an sich ich nicht verteidigen will, handhabte, das zeigt auf den ersten blick eine vergleichung mit Bircks steifen, schlecht betonten, zum teil sogar unverständlichen chorgesängen.

Fassen wir schliesslich die vielseitigen vorzüge der Rebhunschen dichtung zusammen, so wird das urteil gerechtfertigt erscheinen, dass ein bedeutender fortschritt zu dramatischer gestaltung des stoffes und zugleich zu reicherer und edlerer rhythmischer form dieselbe von allen ihren vorgängern und von dem gesamten bisherigen deutschen drama trent.

Wir haben in Rebhuns Susanna die erste gereiftere frucht zu begrüssen, welche der same, den seit einem halben jahrhundert die humanisten ausgestreut und gepflegt, auf dem gebiete des deutschen dramas hervorbrachte. Unangebracht erschiene mir hierbei die klage, dass dieser same nicht dem heimischen boden entstamte, dass die neue kunstform sich in ihrem eigentlichen wesen von der früheren nationalen art abwante; denn solte überhaupt unsere litteratur durch diejenige kunstgattung, die wir heut drama nennen, bereichert werden, so war diese abkehr notwendig: die dramatischen versuche der früheren zeit, die geistlichen wie die fastnachtspiele, waren kaum mehr als dialogi-

sierte epische erzählungen und hatten mit dem wesen des dramas wenig gemein.

Die aufnahme, die Rebhuns stück fand, und die wirkung, die es auf seine zeit übte, blieben leider weit hinter seinem werte zurück. An einem gewissen beifall zwar fehlte es ihm nicht; denn trotzdem es ein jahr nach seinem erscheinen 1537 in Wittenberg nachgedruckt wurde und 1538 die sogleich zu besprechende Wormser umarbeitung erfuhr, erschien doch 1544 eine zweite rechtmässige ausgabe; auch aufführungen scheint es nicht selten erlebt zu haben. Aber der einfluss, den es auf unsre dramatische litteratur gewann, war ein sehr geringer.

Von Rebhuns dramatischer technik zu lernen, war wol keiner seiner zeitgenossen einsichtig genug, seinem bestreben in formeller beziehung schlossen sich zwar mehrere, leider aber unbedeutendere männer an, wie Ackermann, Tirolff, Krüginger u. a.,[1] und so erlangten denn Rebhuns reformen den beifall des grossen publikums nur in geringem grade. Wie wenig dasselbe, in seiner ästhetischen unbildung befangen, sich denselben zugänglich zeigte, dafür ist bezeichnend, dass der buchdrucker Sebastian Wagner, der zu Worms Rebhuns werk nachdruckte, die neuen metra samt und sonders in die gewohnten reimpaare umsezte: viel bezeichnender aber noch als diese reaction selber ist die ausführung derselben, und es verlohnt einen augenblick dabei zu verweilen.

In der vorrede rühmt Wagner, dass er Rebhuns stück herausgebe „nit on radt eyns guten freunds welcher -- diß spiel mit etlichen personen und reimen gemert und gebessert hat: Also, daß es dem vorigen gedicht nit eyn kleine zierd gibt.“

Diese zierde aber bestand — abgesehen von der törichten vermehrung der richterzahl, der dehnung der gerichtsscenen und kleineren durchaus überflüssigen änderungen[2] — darin, dass er mit einer geradezu unglaublichen barbarei alle jene neuen, wolgebildeten metra Rebhuns durch entsetzliche wortverrenkungen[3] und noch viel entsetzlichere syntaktische verstümmelungen — er lässt z. b. zuweilen das subjekts-pronomen aus — in die gewohnten kurzen reimpaare zusammenpresste oder auseinanderzerrte. Würdig dieser sprachlichen rohheiten, die zuwei-

1) S. Höpfner a. a. o. s. 13 und 14.

2) Vielleicht nach Bircks vorbild; denn auffallender weise hat auch er V. 4 statt der asche und linde wie Birck „maulbeerbaum“ und „granatöpfelbaum.“

3) Ver wird in v, sämtliche formen des artikels in d, niemandes in niemds verkürzt u. a.

len selbst den sinn volständig zerrütten,[1] ist die versbehandlung. Die verse schwanken regellos zwischen vier bis sechs hebungen und zwischen jambischem und trochäischem rhythmus. Ich gebe zur veranschaulichung seines verfahrens folgende stelle aus IV, 1, in welchen die trochäen des originals vielfach durchklingen:

Dise red thůt mich betrüben seer,
Daß ich solch klag von fraw Susan̄ hör
Welch ich kan̄ glaubt, wo mich nicht vrseh
Zu euch, jr thet die warheyt jehn.
Weil jrs dan̄ selbs solt hon gsehen,
Kann ich dē vorschlag nit widerstehn.
Sonder sag, man laß sie holen,
Vnd vrtheylen, wies got befolhen.

Das original lautet:

Eure wort die haben mich betrübet sere,
das ich solche klag von frau Susannen höre,
welch ich nicht kund glaubn, wo ich nicht tet versehen
mich zu euch, daß ir nicht tut unwarheit jehen.
weil dann ir sölchs, wie ir sagt, habt selbs gesehen,
kann ich eurem vorschlag auch nicht widerstehen,

1) Z. b. in folgender stelle IV, 1:

Domit wir nit fallen in̄ schuld,
Als gerecht richter befunden,
Macht, daß wir nit schweigē kunde
Eyn̄ Ehbruch, den wir hon gsehen,
Můßn wir mit warheyt verjehen.
Woͤln wir daugen nit verkeren,
Vom gsetz, zum gunst vn̄ der ehren.
Sunst woͤltn wirs nit offenbaren,
Moses der zeucht vnß bein haren.
Tringt auff unß mit Gottes gesetz,
Drūmb gunst, ehr, gwalt, hindan wirt gsetzt.

Umbildung von Rebhun:

Das wir nu auf uns nicht laßen sölche schulde,
sonder als gerechte richter werdn befunden,
achten wir, das wir mit recht nicht schweigen kunden
einen ehebruch, den wir beide selber gsehen,
welchen, so wir wolten die person ansehen,
oder vom gesetze unser augen keren,
oder höher achten freundschaft, gunst und ere,
wolten wir in keinem weg euch offenbaren;
weil uns aber Moses gleich als zeucht bein haren
und auf unsern nacken dringt mit Gottes gsetzen,
wollen wir gunst, er und gwalt hindan itzt setzen.

sonder sage, das man sie sol laßen holen
und darnach sie urteiln, wie uns got befolen.

Erkent man in diesen barbareien wenigstens noch eine absicht, so fehlt für andere jede erklärung, so z. b. für die volständig sinlose behandlung von Rebhuns kurzen reimpaaren mit weiblichen reimen. Bald lässt er dieselben volständig unverändert, bald verkürzt er sie um eine silbe — aus welchem zwecke, fragt man sich vergeblich, da er die weiblichen reime meistens stehen lässt — und zwar verkürzt er sie oft derartig, dass der rhythmus trochäisch wird!

Der anfang des stückes heisst bei Rebhun:

Resatha: Ein guten tag euch Got woll geben!
Ichabot: Und euch vil guter jar daneben!
Resatha: Wie soll ich das von euch verstehen,
das ir so traurig itzt tut sehen
und euren Kopf laßt nider hangen,
als het euch unglück übergangen?
ist euch was böses widerfaren,
so wolt mir auch das offenbaren.
odr seind euch sonst so schwere sachen
itzt kumen für, die euch so machen
bekümert und so gar erschlagen,
wolt mir die selben auch fürtragen.

Wagner lässt die ersten sechs verse metrisch unverändert, nur dass er v. 4 itzt streicht, dann „bessert" er folgendermassen:

Ist euch was böß widerfaren,
So wölt mir das offenbaren.
Oder seind euch sunst schwer sachen,
Kommen für, die euch so machen
Bkümmert und so gar erschlagen,
Wölt mir dselben auch fürtragen.

Diese proben werden genügen, um eine vorstellung von der rohheit, mit der hier ein trefliches werk verunstaltet wurde, zu geben und zugleich nicht blos den geschmack der zeit zu brandmarken, sondern auch ihre unfähigkeit das bessere nur zu würdigen.

In den schlimmen erfahrungen, die Rebhun mit seinen metrischen reformen machte, lag vielleicht auch der grund, warum er nur noch so weniges geschrieben, denn augenscheinlich entsprang auch aus ihnen die befürchtung, die er 1544 in der vorrede zur zweiten bearbeitung der Susanna im hinblick auf seine deutsche grammatik ausspricht: „dass ich noch mit mir im zweiffel stehe, ob vnsere teütschen,

diss werckh werden zu danck annehmen, — nach dem wir, leyder, gmeincklich also gesinnet, das wir andere leüt arbeit, wie gut sie auch ist, lieber taddeln, denn vnns der selben anweißung in unserem thun bessern.“ Der wackere mann hatte mit dieser klage nur alzu recht, und eine ganze reihe decennien solte noch vergehen, bis zu günstigerer zeit und auf besser vorbereitetem boden ein anderer dasselbe, was er angestrebt, unter dem ruhme von mit- und nachwelt durchsezte.

6.

Sixt Birck [Betulius], lateinische bearbeitung. 1537.

Der prolog dieses stückes gewährt einen interessanten einblick in die vorurteile, unter welchen jezt hinsichtlich der wahl des stoffes [vgl. s. 155] unser drama in folge der reformation zu leiden begann. Hatte dasselbe seit dem ende des 15. jahrhunderts unter den händen der humanisten in glücklichster weise angefangen, die eng umschlossenen grenzen, in denen es bis dahin als geistliches spiel den inhalt einiger abschnitte der bibel, als fastnachtspiel das niedere plebejische treiben dargestelt hatte, zu verlassen und mehr und mehr in das reiche leben und die vielseitigen interessen der gegenwart einzutreten,[1] so begann leider jezt bereits wider eine gegenströmung, welche die so eben erst aufgenommenen stoffe von neuem und auf lange zeit in den hintergrund drängte. Die biblischen erzählungen, die während der ersten drei decennien des 16. jahrhunderts nur höchst selten eine bearbeitung erfahren hatten, werden jezt die lieblingsstoffe des dramas und bleiben es das ganze jahrhundert hindurch. Ja es fehlte nicht an eiferern, die, wie sie Terenz und Plautus von den dramatischen aufführungen fern gehalten wissen wolten, so auch die weltlichen stoffe überhaupt bekämpften. Gegen einen vertreter dieser richtung polemisiert Birck in dem erwähnten prolog auf das heftigste. Ironisch rühmt er seine zeit:

Sic nos sumus (ut diis placet)
Iam sanctuli, quibus istaec sancta cautio est,
Quo non puer tenellus Christo deditus
Ex limpido latice castarum virginum
Ingurgitet quid philtri.

1) Man denke an die lateinischen stücke von Wimpfeling, Erhart Battmann [s. Wiskowatoff, Wimpfeling, Berlin 1867, s. 33 fgg.], Reuchlin, Locher, Hegendorf u. a., so wie an die durch dieselben angeregten versuche in deutscher sprache, wie das Zürcher neujahrsspiel, Gengenbachs Geuchmatt und Nollhart, Manuels fastnachtspiele.

Freilich seien auch die biblischen stoffe, die der gegner wünsche, durchaus nicht frei von charakteren, wie sie Terenz darstelle, und auch die personen des vorliegenden, wenn gleich biblischen dramas würden ihm schwerlich gefallen:

> Quia non decet malas personas fingere
> Bonas. Malus manebit usque malus.

Die beiden greise z. b. in der Susanna seien verworfner, als sie jemals Plautus und Terenz geschildert, Acolastus [der verlorene sohn bei Gnaphaeus] sei um nichts besser als Aeschinus und Pamphilus. Und scheine ihm etwa ein stoff, wie „der gekreuzigte Christus" besonders angemessen?

> nil crudelius
> Sophocles dedit neque ullum tota antiquitas
> Immanius memorat scelus,

oder die geschichte von Joseph? Terenz habe keine ärgere dirne geschildert als Sephirach.

Für Betulius zeitgenossen lag in diesem citat die deutliche hinweisung auf den ungenanten gegner. Es war augenscheinlich Crocus, in dessen Joseph natürlich auch Potiphars ehebrecherisches weib, das hier den namen Sephirach führte, eine grosse rolle spielt. Dieser hatte in seiner schon oben s. 136 erwähnten einleitungsepistel zu diesem stück, aus der wir ihn übrigens als einen einsichtigen und klassisch gebildeten mann kennen gelernt haben, ebenso wie im prologe gegen jede dramatische bearbeitung weltlicher stoffe, wie gegen die aufführung der römischen comödien protestiert. In der invitatio und dem prolog komt er in seinem eifer wider und wider auf seine ansicht zurück. Dort rühmt er sein stück:

> sacram
> Novamque nec visam prius comoediam:
> Sensis, lepore, argutiis bellissimam.
> Veteres, sed absit invidia, quae fabulas
> Pudore, religione, sanctimonia
> Christoque dignis anteit sermonibus;

hier sagt er gleichfals:

> Apporto namque non Plauti aut Terentii,
> Quas esse fictas nostis omnes fabulas,
> Vanas, prophanas, ludicras ac lubricas,
> Verum veram sacramque porto et seriam,
> Castam, pudicam, sic ut ipsas Virgines
> Dictasse Musas ac Minervam diceres.

Selbst das derbe motto des titelblatts: „abstine sus, non tibi spiro" wendet sich wol gegen die anhänger der entgegengesezten ansicht.

Diese heftige art der polemik, ebenso wie der eifer, mit welchem Betulius diese engherzige auffassung abweist, zeigt, dass es sich damals noch um viel bestrittene ansichten handelte. Welche, wenigstens in einzelnen gegenden, in der nächsten folgezeit zum schaden der freien entwicklung unserer dramatischen poesie die oberhand gewann, ist bekannt: wurde doch selbst Betulius trotz seiner theoretischen einsicht von dem zuge der zeit so beeinflusst, dass er in seinen neun dramen nicht einen einzigen ausserbiblischen stoff behandelte. —

Seine lateinische bearbeitung der Susanna, die, wie die widerholten ausgaben bezeugen, grossen beifall fand, hat mit der deutschen nichts gemeinsam als die im ganzen gleiche einrichtung des stoffes.[1] Aber auch in dieser beziehung finden sich nicht unbedeutende abweichungen, die zugleich einen gewissen fortschritt des dichters bekunden.

Der inhalt des ersten aktes stimt in beiden stücken überein; dann folgt in dem lateinischen ein ziemlich inhaltsloser zweiter akt: ein kurzer dialog der beiden ältesten über die beste form der anklage, eine mitteilung des noch nichts ahnenden Joachim an Helkias über die traurige stimmung der Susanna, zwei durchaus überflüssige unterhaltungen einiger richter über ihr amt und eine lobpreisung Joachims durch die gerichtsdiener. Der dritte akt ist dem zweiten der deutschen bearbeitung gleich, während der, wie wir sahen, vollgepfropfte dritte akt der lezteren jezt zweckmässig in zwei zerlegt ist, so dass der fünfte mit dem auftreten Daniels begint und der steinigung der reuigen alten schliesst. Eine wunderliche zutat erhält derselbe durch das etwas gewaltsam herbeigezogene auftreten Nabuchadonosors und seines gesamten hofstaates: er muss nämlich die entscheidung über die todesstrafe der beiden alten geben, zu welcher die richter sich nicht competent betrachten. Zu erklären ist wol dieser ganze auftritt nur aus dem wunsche, gelegenheit zu einem prächtigen aufzug zu haben — wie ja die neigung zu dergleichen decorativem pomp bald in hohem masse in unser drama einriss.

Die einzelnen akte sind, wie in der deutschen bearbeitung, durch chorgesänge geschieden, die wie dort sich dem inhalt derselben anschliessen und nach biblischen stellen, besonders aus den psalmen, gedichtet sind.

Die behandlung des stoffes im einzelnen ist in der lateinischen bearbeitung ungleich lebensvoller und abgerundeter, nur die gerichtsscenen sind in beiden von derselben geschmacklosen breite und werden

1) Goedekes bemerkung Grundriss s. 134: „Birck schrieb seine stücke ursprünglich deutsch und übersezte sie dann selbst ins lateinische“ trift also auf die Susanna nicht zu.

hier durch die anwendung allerlei juristisch-technischer ausdrücke, wie einer anderthalb seiten langen eidesformel, ferner durch die unterhaltungen der richter über ihr amt und durch die befragung Nabuchadonosors und seiner satrapen noch einförmiger und langweiliger. In allen übrigen beziehungen steht die deutsche bearbeitung mit ihrer im algemeinen ja noch immer recht unbeholfenen und dürftigen behandlung weit zurück. Es ist interessant zu sehen, mit wie ärmlicher skizzierung sich der dichter im deutschen begnügt, während im lateinischen ihm vielfach fülle und rundung nicht blos im ausdruck und in der darlegung der einzelnen gedanken, sondern auch, was freilich eng damit zusammenhängt, in der darstellung der charaktere und in der ausführung ganzer scenen zu gebote stehen. Man merkt die schulung, die der dichter aus dem studium einer gebildeten sprache und nachahmenswerter vorbilder gewonnen.

Die glücklichen striche, durch die wir schon in der deutschen bearbeitung die nebenpersonen charakterisiert fanden, sind hier geschickt weiter ausgeführt. Neue lebensvolle züge sind hinzugetreten, wie z. b., als Susanna fortgeführt wird, die frauenhaft masslose heftigkeit der mutter und im gegensatze dazu die ruhig würdige haltung des vaters. Ganz besonders aber hat die charakteristik der beiden greise gewonnen, die aus den schemen der ersten bearbeitung zu lebendigen figuren geworden sind.

In folge dieser vertiefung der charaktere gelingen Betulius schon in viel höherem grade als früher einzelne vortrefliche scenen. Zu den besten gehört diejenige, in welcher die beiden alten die sich entkleidende Susanna belauschen I, 3. Hier ist auf das anschaulichste die sinliche verliebtheit derselben gezeichnet, wie auch die verschmiztheit Achabs, welcher Susanna einreden möchte, er habe zuverlässige prophezeiungen erhalten, dass sie von gott auserkoren sei, von ihm den messias zu gebären. Ich setze zur vergleichung den beginn dieser scene in beiden bearbeitungen her: die vorzüge der lateinischen werden in die augen fallen.

Achab: Harnach, das vns jetz wol geling
Sedechias: Farhin, ich louff, ich yl, ich spring
Susanna: Ach wee, mir arbeitsåligs wyb
Die schelck die stellen noch mym lyb
Achab: Ach neyn, du Edle zarte frouw
Merck recht, wir sind nit dorumb do
Khein fyndtschafft hat vns tragen har
Die liebe thůt es gantz vnd gar
Sedechias: Die liebe zwingt hie vnser hertz

Achab: Non amplius meum queo morbum pati.
Sedechias: Nondum puellae abiere prorsus, heus mane.
A.: En crura nudat uinculis. Se. Eburnea
Sunt. A. Quae latent meliora sunt. S. Putas? A. Puto.
Se.: Quid nunc moramur? approperemus ocyus.
Quid, odium, cessas gradu testudinis?
Quin te moues? A. Moueo. Se. Tamē nil promoues.
A.: Studio gradum celero senili maxime.

Scena IV.

Susanna, Achab, Sedechias.

Susanna: Perii, Procul dubio meus pudor male
Periclitatur. Heu mihi miserae Deus.
Se.: Hem fortiter, tenta, perage decretum tuum.
Intrepida constent uerba: qui timide rogat,
Docet negare. Magna pars sceleris tui
Olim peracta est, serus est nobis pudor,
Incepimus, ne cesses. A. Sic coepta exequar.
Non est quod expauescas, o decus meum.
Se.: O corculum meum, tuum suspirium,
Lachrymas tuas omitte: nullus hostis hic,
Nullum periculum timendum erit tibi,
Non arbiter, paradysus hic dolis uacat.
Secreta cum sit culpa, quis testis fiet?
A.: Causa est amor, quod adsumus. Morem geras.
Amor sacer, si tu modo Christi cupis
Fieri parens. Sunt certa, crede, oracula.
Se.: Morem geras nobis precamur, omnium
Pulcherrima, et sanctissimae libidini
Medere. Opus facies pium. Su. Tantumne ego
Facinus? Deus meliora det.

Wie gewant erscheinen hier die im deutschen nur kurz angeschlagenen themen [die entsprechenden lateinischen stellen sind durch den druck hervorgehoben] moduliert und weiter ausgeführt! Es ist, als wenn diese menschen plötzlich die fähigkeit erlangt hätten, was sie bis dahin nur in abgebrochenen lauten anzudeuten vermocht, jezt wirklich auszusprechen. In solchem grade war dem gelehrten dichter des sechzehnten jahrhunderts das lateinische zur muttersprache geworden!

Noch zwei andere auftritte möchte ich hervorheben, in denen merkwürdiger weise der dichter bereits das für das drama so effektvolle kunstmittel der tragischen ironie anwendet. Die erste gerichtssitzung

III, 2 begint mit folgender ganz vortrefflichen scene. Der quaesitor. Joachim begrüssend, preist gottes gnade gegen sein volk. Joachim erwidert, dass leider doch bosheit und schlechtigkeit mehr und mehr um sich greife: täglich halle von ihrem gezänk der gerichtsplatz wider. Da aber am heutigen tage grade kein process vorläge, so schlage er vor, zu untersuchen, wodurch recht und sitte wider zu dem früheren glanze gehoben werden könten. Der quaesitor billigt den vorschlag und befragt zuerst Achab um seine meinung. Scheinheilig begint dieser, dass sein gewissen ihn zwinge, ein verbrechen zu enthüllen, das um so schwerer wiege, als es im haupte des staatskörpers begangen sei. Und zögernd und den nichts ahnenden Joachim um verzeihung bittend komt er endlich mit der sprache heraus: Joachims eigenes weib ist eine ehebrecherin. Nicht minder wirkungsvoll lässt Betulius II, 2 Joachim, als er die beiden alten von ferne in eifriger beratung erblickt — sie besprechen sich über die beste form der anklage seines eigenen weibes —, ahnungslos ausrufen:

o beatum, qui suam
Vitam seorsim ab omnibus forensibus
Negociis agit sibique victitat
Deoque.

Freilich scenen, wie die angeführten, finden sich auch hier nicht grade häufig. Vieles bleibt trocken, steif und stört durch seine sich vordrängende lehrhaftigkeit; so fast überall das auftreten der Susanna selbst. Auf die furchtbare anklage Achabs erwidert sie z. b. nichts als die worte:

Praecido eo modo, quo nulla exceptio
Siet. nego praecise quae dicunt senes.
Nouit Deus doli peruersam fabricam.
Nec quicquam eorum, quae calumniis malis
Dixere, testimoniis queunt bonis
Probare: sufficiat mentem esse consciam.

Und als sie verurteilt ist, lehnt sie IV, 7 trotz des schmerzes ihres gemahls und ihrer angehörigen die appellation an Nebukadnezar kurzweg ab, ja es komt kaum eine regung wirklicher betrübnis über sie. Ihr gottvertrauen wird, menschlich betrachtet, zur unnatur und hartherzigkeit. Die mutter, welche ihr klagend zuruft:

O gnata, te miseram nefanda mors rapit?

belehrt sie: Genitrix mea, haud miserum est fatis concedere,
Miserum est nefanda morte dignum admittere.
Mortalium id sors fert bonis juxta ac malis,
Ut sint malis hic fortuitis obnoxii.

Und der vater billigt dies und lobt sie obenein:

> Recte sapis, quod haec aequi boni facis,
> Robur Deus tuis addat conatibus,
> Virtutibus macta, et ferendo uincito,
> Genuisse me mortalem haudquaquam nescio.

Zu einer solchen, alle poesie und alle natur vernichtenden vordrängung von didaktik und moral liess sich durch die zeittendenzen selbst ein mann treiben, dem es doch weder an geschmack und vorurteilslosem blick noch an wirklicher begabung gebrach. Dass seine nur fünf jahre vorher verfasste deutsche bearbeitung von diesem störenden element sich durchaus frei hält, ist nicht auffallend: kam dasselbe doch erst so recht in aufnahme, seit Luther 1534 in den bekanten vorreden zu den büchern Tobias und Judith die dramatischen spiele — von seinem standpunkt aus mit vollem recht — als religiöses und moralisches bildungsmittel für die jugend empfohlen hatte.

7.

Stöckel. 1559.

Diese bearbeitung ist ein nach allen beziehungen unbedeutendes machwerk, auf welches ausführlich einzugehen die mühe nicht lohnt.

Obgleich Stöckel in der vorrede erwähnt, etlicher scribenten compositionen gelesen zu haben, ja sogar ausdrücklich erklärt, er lasse jeden von ihnen bei seiner würde und wolle es selbst versuchen, so beutet er doch einen seiner vorgänger auf das unbefangenste aus und zwar Betulius. Ihm folgt er zunächst in der einrichtung des stoffes und in der reihenfolge der scenen durchaus. In der einen abweichung, die er sich gestattet, verrät er sein gänzliches ungeschick: er verschiebt die akteinteilung so unglücklich, dass er am schluss des vierten akts schon bei der überführung der alten angekommen ist und für den fünften nichts als den urteilsspruch und die hinrichtung übrig behält. Nicht minder kenzeichnet seinen mangel an verständnis für dramatische composition folgendes. Wol aus an und für sich anerkennenswerter decenz, die ihn auch sonst im gegensatz zu den weltlichen neigungen der zeit, die bei Birck und Frischlin hervortreten, alles anstössige möglichst vermeiden lässt, verlegt er den überfall der alten selbst hinter die scene. Als Susanna dann aber auf der bühne erscheint, klagt sie nur im algemeinen über die den weibern drohenden gefahren und erzählt ihren mägden ohne weitere besorgnis das eben geschehene; von der drohung der alten, sie des ehebruchs anzuklagen, sagt sie kein wort. So lässt denn also unser poet grade

das moment, auf welchem doch allein der fortgang der handlung beruht, einfach fort, und der erste akt verläuft im sande; erst im zweiten erfindet Achab hinterher nur aus rache die verleumdung.

In der behandlung des einzelnen schliesst Stöckel sich ebenfals seinem vorbilde vielfach an,[1] doch so geschmacklos, dass er vornehmlich die schwächen beibehält, die vorzüge sämtlich entweder unbeachtet lässt oder verballhornisiert, so dass er z. b. die der Susanna freundliche gesinnung des prätors zu einer plumpen parteinahme verkehrt. Eine eigene und recht unglückliche erfindung Stöckels ist es, dass die beiden greise nach ihrer verurteilung als durchaus unbussfertige sünder den sie zur reue ermahnenden priester verhöhnen — ein wenig glücklicher zug, der überdies zu der anfänglichen zeichnung des sehr schüchternen Sedechias durchaus nicht passt —, und dass der Henker, der sich „des fetten wildprets" freut, sie verspottet.[2]

Ziemlich breit macht sich die obenein recht ungeschickt herbeigezogene didaktik, wie z. b. die der Susanna, als sie ins bad gehen will, in den mund gelegte klage über die unbrauchbarkeit der mägde und die von Betulius herübergenommenen, nur noch langweiliger ausgedehnten unterhaltungen der richter über ihr amt, oder die aus der bestrafung der beiden richter am schlusse des stückes gezogene moral, dass dies die folgen des ungehorsams gegen eltern und lehrer seien.

8.
Frischlin, lateinisch. 1577.

In dem dem stücke vorausgesanten prolog wendet sich Frischlin mit gleicher tendenz wie vierzig jahre vorher Betulius gegen die alzu rigorosen moralisten: wie jener die ausschliessliche dramatisierung biblischer stoffe bekämpfte, so weist Frischlin die homines nasutuli ab, welche eiferten:

> Leves Personas in sacris comoediis
> Non introduci oportere: sed omnes graves:
> Et quas imitari possit adolescentia,[3]

1) Manche züge mag er auch dem medium der Rebhunschen bearbeitung entnommen haben, die er gleichfals kante, wie z. b. I, 2 die antwort Achabs auf das liebesgeständnis des Sedechias: „ich lieg auch in diesem Spitall" den worten Resathas I, 1 bei Rebhun entspricht: „so wißet, das in dem spitale auch ich lig krank."

2) Schwerlich weist dieser naheliegende gedanke auf eine bekantschaft Stöckels mit der Wiener Susanna.

3) Ich citiere Frischlins Susanna nach der ausgabe von Pflüger [in der samlung von Frischlins latein. dramen, Strassburg 1621], deren text mit den älteren drucken fast buchstäblich übereinstimt.

da er es nur für seine aufgabe halte,

> .... ut tanquam in speculo vitam omnium
> Proponeret: unde alii exemplum sibi sumerent.

Böte doch auch die heilige schrift zahlreiche beispiele von bösen, lasterhaften charakteren, wie z. b. die beiden greise seines stückes.

Dieselbe im 16. jahrhundert nicht seltene erscheinung, die wir bereits in einigen bearbeitungen antrafen, den engen anschluss, den man sich an seine vorgänger gestattete, finden wir auch bei Frischlin. Er kent nicht nur Betulius und Rebhun, sondern benuzt sie auch in ziemlich ausgedehntem masse, aber mit so feinem urteil und zugleich in so vervolkomnender nachbildung, dass das entlehnte erst in seiner hand den wahren wert erlangt. Er begint wie Betulius das stück mit einem monolog des einen alten, an den sich ein dialog mit dem anderen anschliesst, er entnimt ihm ferner, abgesehen von unwesentlicherem, das motiv der belauschungsscene und der traumerfindung, beides auf das geschickteste weiter ausführend. Von Rebhun überträgt er die reise Joachims und ausserdem die exemplificierung der bosheit der richter durch die beiden bauern Sichar und Hiram, die er an stelle der armen witwen eintreten lässt.

In einer beziehung übertrift er jedoch trotz dieser vielfachen benutzung den einen seiner vorgänger nicht, in der dramatischen technik: hier steht er Rebhun beträchtlich nach. Wie Betulius führt er nämlich im ersten akt die handlung zu weit, bis zu dem überfall der greise — sie führen hier die namen Midian und Simeon — und komt daher später mit seinen fünf akten in verlegenheit. Den grösten teil des zweiten verwendet er zu einer episodischen charakterisierung des Midian, der den armen betrogenen bauer Sichar mit einer klage abweist, wofern er ihm nicht drei silberseckel bringe, und zweitens zu einem zusammentreffen Sichars mit seinem nachbar Hiram, der in die hauptstadt gekommen, um beim könige schutz und recht gegen die verruchtheit der beiden alten bösewichter zu suchen: Simeons sohn hat eine verwante von ihm geschändet, und als sie denselben bei Midian verklagt, widerholt dieser das verbrechen. Hiram, so eben von einem wirte geprellt, schüttet bei dieser gelegenheit in einem langen, an sich höchst ergötzlichen monologe, der freilich mit dem drama keinen zusammenhang hat, sein herz über die habgierigen gastwirte aus, deren gaunereien er auf das anschaulichste schildert.[1]

1) Ähnliche treffende schilderungen von dem leben und treiben des volkes auf markt und gasse gibt der dichter in mehreren seiner dramen, s. die bettlerscenen in der Wendelgard, die schnitterscenen in der Ruth, die auftritte zwischen

Auch im dritten akt, der mit der rückkehr Joachims beginnt, schreitet die handlung nur wenig vor: hier bringt Frischlin dem zeitgeschmack einige moralisch-didaktische deklamationen über gute und schlechte gattinnen und über die bosheit der welt. Der vierte und fünfte akt ist fast von gleichem inhalt wie bei Rebhun, nur dass IV, 2 Sichar von Midian, dem er die verlangten drei seckel bringt, geprellt wird und V, 3 durch seine anklage der beiden alten zu ihrer verurteilung beiträgt. Ein sehr glücklicher griff ist es, dass Frischlin die einleitung der anklage, ebenso wie der Wiener anonymus, hinter die scene verlegt und so dem zuschauer die eine der drei gerichtlichen verhandlungen erspart.

Steht aber auch Frischlin im algemeinen in der dramatischen composition Rebhun nach, so überragt er ihn wie auch seine übrigen vorgänger in sehr hohem grade in der lebensvollen zeichnung der personen und der frischen, naturwahren ausführung der einzelnen scenen. Vortrefflich ist seine charakteristik der beiden alten, zu der er die ersten glücklichen, freilich nur geringen anfänge bei Betulius fand. Scharf und greifbar tritt uns hier der hohläugige, habichtnasige, krumbeinige Midian entgegen, der ebenso wollüstig als einfältig und furchtsam sich selber im vergleich zu seinem schlauen collegen Simeon, dem aufgeschwemten, kleinen fettwanst mit den hängenden backen, der nie um einen guten rat verlegen ist, einen stock und esel und einfaltspinsel nent. Nur in einem punkt erscheinen beide gleich, in der neigung zu obscönität und wollust.

Ganz besonders komt diese kräftige charakteristik den ersten scenen des stückes zu gute. Midian befindet sich I, 1 in Joachims garten, um vielleicht Susanna zu gesicht zu bekommen. Da erblickt er plötzlich Simeon, der zu demselben zweck sich eingefunden. Vergeblich versucht jeder den andern durch list aus dem garten zu entfernen, bis endlich Midian seine liebe zur Susanna eingesteht; Simeon aber, statt das geständnis zu erwidern, kann es sich nicht versagen, ihn erst eine weile zu foppen:

> Inest, so spricht er bei seite, huic homini amoris
> macula in pectore ....
> Ludificabo ipsum egregiis et falsis modis.

Mit einem bedauernden „miseret profecto me tui" wendet er sich darauf zu Midian; dies mitleid aber drückt er, nachdem der andere ihm seine liebespein geschildert, folgendermassen aus:

keller und koch in der hochzeit zu Kana. Nach Grimm a. a. o. s. 155 ist übrigens Hirams satirische deutung der wirtshausschilder auf die eigenschaften der wirte die nachbildung einer scene in Naogeorgs Haman.

Proh Juppiter! quae te agit amentia.
Jam plenus aetatis, animaque foetida,
Senex hircosus, tu osculêre hanc mulierem?
Cave ne adveniens excutias vomitum mulieri.

Vergeblich bittet Midian

Ah enecas; quin tu potius me opera juvas.

Simeon ergözt sich noch eine ganze weile an der verzweiflung des andern, der ihn beschwört mit seiner überredungskunst ihm beizustehen, und erst, nachdem er das versprechen eventuellen beistandes für eine ähnliche lage empfangen, erklärt er sich dazu bereit, indem er ihm zugleich eröfnet, dass — auch er Susanna liebe. Von neuem jammert Midian über seine unvorsichtigkeit. Endlich teilt Simeon ihm seinen plan, Susanna im bade zu überfallen, mit. Da tritt Susanna selbst in den garten, dem boten, der die nachricht von der rückkehr Joachims gebracht, eine belohnung gebend und vor dem bade mit der magd plaudernd. Im winkel versteckt führen die beiden alten dazu ihre zwischenreden. Midian kann sich bei dem anblick des schönen weibes nicht der seufzer enthalten, wie: ah differor cupidine, und als jene zu der magd von der liebe zu ihrem gatten spricht, glaubt er den verstand verlieren zu müssen. Doch Simeon, der weiberkundige, schilt ihn einen toren:

Delire, credin' ex animo sic ipsam proloqui? Solent
Ita plaeraeque mulierculae suas fallere pedissequas:
Ne suspectae viris reddantur.

Endlich schickt sie die mägde fort, die eine um öl und balsam für das bad zu holen, die andere, um die gartentür zu schliessen und das haus zum empfange des hausherrn zu schmücken. Als sie allein ist, ruft Midian bewundernd aus:

Dii immortales, omnipotentes, quid apud vos pulchrius?

und sezt hinzu: Scin' tu quid fieri nunc optem?

Si: Quid? Mi: Juppiter. Si: quamobrem? Mi: ut hac
Cum Junone accubem illico. Si: At ego te alium hîc fieri mauelim.
Mi: Quemnam? Si: Vulcanum! ut me cum hac Venere catena nectas ferrea.

Mit lebendigen, ihre sinlichkeit charakterisierenden ausrufen begleiten sie wetteifernd das beginnende entkleiden der Susanna, und unverkenbar ist hier wie im fortgange des gesprächs der einfluss von Betulius.[1]

1) Vgl. mit dem folgenden die s. 173 mitgeteilte stelle. Sogar einzelne wendungen klingen an diese an, so die ersten zeilen, die bei Betulius lauten:

Achab: En crura nudat uinculis. Sedechias: Eburnea
Sunt.

Si: En calceos jam solvit. Quales hae videntur tibiae?
Mi: Eburneae. Si: Istae surae cujusmodi? Mi: Lacteolae argenteae.
Sed, quid si nunc adeamus? Si: Adeas.

Doch Midian hat nicht den mut zur anrede, da er geschickte worte nicht finden kann, bis endlich Simeon sich das herz dazu fasst. Susanna, die schon vorher die männerstimmen gehört hat und sich schnell wider ankleiden will, wehrt ihn erschreckt ab und ruft nach der magd, doch verschmizt bittet er:

mane, obsecro
Atque audi verbum unum. Quid audiam? fragt Susanna. Si: Aliquod de te somnium.
Su: Quid somnii? Und nun erzählt er: Praeterita nocte per quietem visus est
Mihi Raphael astare ad lectulum, et his me verbis alloqui:
Simeon, inquit, Simeon evigila, quoniam immortalis Deus,
Dominus coeli et terrae, ad te mittit, ut laetum tibi nuncium
Annunciem. Nam ex te prodibit Servator populi mei,
Messias, qui e babylonica captivitate ipsum eximet
Et in patriam terram reducet.

Staunend fält der einfältige Midian hier ein:

Proh Deum! quam fabulam
Inceptat hic veterator! miror quorsum isthaec oratio.

Simeon aber fährt fort:

Cumque angelo dicerem ego: Domine mi, ecce ego sum jam senex:
Et uxorem domi habeo vetulam et sterilem: quomodo liberos
Ex illa suscipiam? ibi respondit mihi sacer angelus:
Tuos ut sollicitarem concubitus. Su: quid ais, homo impudens?
Meum tu sollicites concubitum? Si: imo maxime. Id enim Deus
Jussit. Su: Deus? quasi vero is leno sit, qui amores copulet
Meretricios? pudeat te cano capite, has nugas prodere.
Si: Imo te pudeat, quod nondum sacras didiceris literas.
An enim ignoras Thamarin suo concubuisse socero: et Pharem
Peperisse? an nescis Rahabem, nobile scortum Hierichuntium
Salmae ejus abnepoti nupsisse, ac mox peperisse illi Boam?
An nescis Rutham ultro ad Boam noctu venisse ut accubet?
Atque istae omnes Davidis, e quo Messias venturus est,
Factae sunt aviae.

Da diese beweisführung bei Susanna nicht verschlägt, versucht er es mit witzigen schmeichelworten. Als Susanna seinen bitten entgegenhält:

Proh summe Deus! quam tu me rere foeminam?
antwortet er: quam? melleam,
Roseam, auream, aureas quaeso da mihi manus, ut osculer,
bei welchen worten Midian wider staunend ausruft:
Ut blandus est palpator mulierum hic senex!
Mit immer neuen wendungen zum preise ihrer schönheit begegnet Simeon den ernsten mahnworten der Susanna. Sie erinnert ihn warnend an das schicksal der Sodomiten und Benjamiten. Er antwortet:[1]
Nimium religiosa es: nocet ista religio formae tuae.
Sie fragt ihn, ob er, der richter, denn Moses gebot und gesetze vergessen? er darauf: Ah desine
Memorare, quae scio; potiusque mihi illa dic, quae nescio.
Quid nescis? fragt Susanna. Schmeichelnd antwortet er: Tuum amorem.

Einen wie treflichen gegensatz bildet hierzu die täppische plumpheit Midians, der, als er sich endlich entschliesst, auch sein heil bei Susanna zu versuchen, kaum anderes vorzubringen weiss, als:
Quid clamitas? tace sis! nam si hunc odio persequeris: at me ames,
worauf Susanna die auch ihn charakterisierende antwort gibt:
Amem? multo te quam hunc minus.
Er entgegnet wider sein: tace sis! und:
Ah sine te exorem: sine prehendam auriculis: sine dem suavium...
Ah sine contrectem te modo parum.
Endlich räumt er mit einem „nimium fera es“ dem Simeon wider das feld, der, nachdem er alle list und schmeichelei als unwirksam erkant, es schliesslich mit dem anerbieten von geld versucht. Mit den worten:
Ah, ne recuses animule mi, mea vita, mea festivitas.
Sunt aurei nummi complures,
nähert er sich noch einmal, und auch jezt mit einem zürnenden „pereas cum auro tuo“ abgewiesen, entschliesst er sich zu drohungen und zur gewalt.

Treflich ist diese charakteristik das ganze stück durchgeführt. In stiller bewunderung monologisiert Midian II, 3 über seinen verschlagenen collegen, wie über die eigene dummheit, fortdauernd sogar von der furcht gepeinigt, dass Simeon ihn schliesslich noch ins verderben bringe. In der nacht hat er sogar den sehr beunruhigenden traum, dass sie beide gesteinigt werden. Doch als er denselben IV, 3 ängstlich Simeon am morgen erzählt, antwortet dieser:

1) S. den folgenden abschnitt dieser scene volständiger s. 195 fg.

Male pereas cum somnio tuo Midian.
Sed qua cum dormivisti?

und nun ergehen sich beide in einer obscönen unterhaltung, bei der Midian wider wegen seines alten hässlichen weibes herhalten muss.

Eigneten sich auch die übrigen personen nicht zu einer gleich markierten zeichnung, ihnen allen sind doch hinreichende charakterisierende züge geliehen, die sie nie zu blossen schemen werden lassen. Dies gilt sogar von der Susanna selbst, dem am wenigsten dankbaren charakter des ganzen stückes. Auch sie bewegt sich zwar mehrfach noch in den schranken des steifen moralisierenden lehrtons, den der dichter des 16. jahrhunderts bei der darstellung der ernsten und tragischen personen fast regelmässig anschlägt, da es ihm an wirklich tragischem pathos noch durchaus gebricht; aber es mangelt ihrem auftreten doch nicht mehr ganz an freierer und natürlicherer empfindungsart. So ist recht ansprechend ihr dialog mit der magd I, 2. Besorgt äussert sie bei der drückenden hitze des tages, wie sehr ihr mann auf der reise schwitzen werde; da die botschaft gekommen, er werde noch an demselben tage zurückkehren, trägt sie dem gesinde auf, zu seinem empfange das haus auf das sauberste zu reinigen und zu schmücken, sie selber will vorher noch in dem klaren wasser des teiches ein bad nehmen. Als die magd ihre schönheit rühmt, erwidert sie: ich bin schön genug, wenn ich meinem mann gefalle. Als sie IV, 5 vor gericht gefordert wird, und Joachim sie mit dem hinweise tröstet, dass gott den frommen kein übel widerfahren lasse, entgegnet sie ihm, echt menschlich, obwol auch sie vor allem gott vertraue, so verlasse sie sich doch auch auf seinen, ihres gatten schutz und hülfe.

Auch die nebenpersonen weiss Frischlin fast durchweg durch einzelne glückliche striche zu lebendigen gestalten herauszuarbeiten.

Recht charakteristisch ist die mutter gehalten. Der gedanke, auf den sie widerholt zurückkomt, dass Susanna sich von dem verdachte der unkeuschheit durch einen trunk bitteren wassers befreien solle, und die versicherung, dass sie für die unverlezte jungfrauschaft derselben zeichen zu hause habe,[1] bezeichnet die frau nicht minder, als die angst, die sie aussteht, als der schwiegersohn nicht an dem bestimten tage wider zu haus eintrift,[2] oder der von ihr auf die nachstellungen

1) III, 4. .... non dubito, quin aquae amarae potibus
Se liberare hac suspicione possit filia ....
signa hic habeo domi
Meae: quibus virginitatem eius intactam monstravero
vgl. IV, 5.

2) IV, 4.

der beiden alten gedeutete traum,[1] dass zwei alte böcke über ein junges zicklein hergefallen seien, und die ohnmacht, der sie sich beim abschiede der Susanna nahe fühlt.[2]

Wirkungsvoll ist in der scene, in welcher die richter sich versammeln IV, 4, wie in der gerichtssitzung selbst IV, 6, der gegensatz zwischen den beisitzern, welche den ältesten leichtfertig glauben und der Susanna von vornherein nicht günstig sind, und dem ruhig prüfenden, die verleumdung durchschauenden praetor, der wohlwollend, so weit es sein amt zulässt, sich des armen weibes annimt und sie schüzt. Als jene auf das formale recht sich stützend ihn endlich genötigt haben, das urteil über Susanna auszusprechen, und diese zum tode geführt werden soll, ruft er schweren herzens am schluss der gerichtssitzung aus:

Ah! quam me hujus matronae miseret ac piget.
Utinam Deus aliquis subito eam liberet!

Noch ein kleiner zug! Als Susanna in der schon oben angeführten scene I, 2 der magd gegenüber den wunsch ausspricht, vor der rückkehr des mannes sich von schweiss und staub durch ein bad zu reinigen, fragt diese erstaunt: quas sordes? Susanna antwortet:

quas in vultu conspicis,
Et quas per hosce dies contraxi.

Da ruft die magd gleich der gewantesten zofe aus:

ah tace, ego tuas sordes mihi
Pro munditie exoptare velim; qui enim tu sis venustior?

So sehen wir, dass frisches leben in unserer dichtung pulsiert. Menschen von fleisch und blut treten uns entgegen und vereinigen sich zu naturwahren und charakteristischen scenen. In dieser annäherung der personen und situationen der bühne an das wirkliche leben liegt der fortschritt unserer dichtung selbst den glücklichen, aber vereinzelten anfängen Rebhuns und Bircks gegenüber. Aber Frischlin stelte nicht blos diese, sondern selbst die meisten der gleichzeitigen dramatiker in schatten: auch jezt, im achten decennium des 16. jahrhunderts, trieben ja noch vielfach in der kunstdichtung jene blutlosen, holzgeschnittenen marionetten, die wir widerholt kennen gelernt haben, ihr unwesen. Freilich genügte sie zu beleben die blosse kentnis der antiken muster, so bildend sie war, nicht, dazu bedurfte es des leben-

1) III, 4 und IV, 5.

2) IV, 7 .... Heu me miseram! ... Thamar age sustine,
Tenebrae oboriuntur.

digen atems eines wirklichen dichters. Und ein solcher war, wenn auch nicht hervorragenden ranges, Frischlin.

Leider kommen alle die reichen vorzüge von Frischlins dichtung der heimischen litteratur nur in bedingtem masse zu gute, da der gelehrte dichter sie in das feinere und ihm bequemere gewand der lateinischen rede kleidete; und mit welchem bedauern auch immer der freund der deutschen litteratur auf die unverächtliche poetische kraft und begabung der vaterländischen talente blicken mag, die für unsere litteratur in den zahllosen lateinischen produktionen des sechzehnten jahrhunderts verloren gegangen sind, auf keinem gebiete ist der verlust grösser, als auf dem der dramatischen dichtung. Hätten männer wie Frischlin und Macropedius deutsch geschrieben, wir hätten am ende des jahrhunderts nicht nötig gehabt, mit den abfällen des englischen dramas unsere armut aufzuputzen und noch anderthalb jahrhunderte lang bei allen nachbarn herumzubetteln, bis wir endlich selbst zu einem nationalen drama gelangten. Und man wende nicht ein: nur die lateinische sprache war es, welche die vorzüge jener dichtungen ermöglichte. Das deutsch des sechzehnten jahrhunderts war durchaus nicht mehr so ungebildet, um für höhere poetische produktionen unbrauchbar zu sein. Die sprache von Luthers bibelübersetzung, des evangelischen kirchenliedes, von Fischarts dichtungen wäre, zumal nach Rebhuns metrischen reformen, auch fähig gewesen, dramatische produktionen von wirklichem kunstwert zu tragen.

Aber leider wirkte das studium der alten, dem, wie wir gesehen, die förderung unseres dramas im übrigen ihr bestes verdankte, in der beziehung hemmend auf seine entwicklung ein, dass es viele der besten kräfte der nation von der heimischen litteratur abwante.

Bei Frischlin ist dies um so lebhafter zu beklagen, als seine versuche in deutscher dichtung, z. b. die parabel von St. Christoffel und seine schauspiele Wendelgard und Ruth, beweisen, dass er auch seine muttersprache ungleich gewanter und lebensfrischer zu behandeln verstand, als die mehrzahl der deutsch dichtenden seiner zeit. Man kann durch viele schauspiele des jahrhunderts sich durchwinden, ehe man einmal auf eine stelle stösst, die so treflich in gedanken und sprache ist, wie Ulrichs erster monolog in der Wendelgard und die bettlerscenen des zweiten akts, oder die schnitterscenen in der Ruth.[1]

Auch aus einem anderen grunde noch ist es ein verlust, dass Frischlins talent dem deutschen drama fast verloren gieng. Zeigt sich

1) Deutsche dichtungen von N. Frischlin, herausg. von D. F. Strauss. 1857. S. 21. 24 bis 32. 41 bis 45. 101 bis 104. 114 bis 117.

doch bei ihm auch in der wahl der stoffe, trotz voller hingabe an die grossen religiösen gedanken des jahrhunderts — man denke an seinen Christoffel — ein viel kräftigerer sinn für heimat und vaterland, als die meisten dramatischen poeten seines jahrhunderts sich bewahrt hatten. Davon legt unter den lateinischen dramen sein Julius Redivivus und seine Hildegardis, unter den deutschen die Wendelgard und die Weingärtner zeugnis ab, lezteres wol ausdrücklich bestimt zur darstellung heimischen volkslebens.

Leider ergieng es ihm mit seinen bemühungen für das deutsche drama noch übler, als Rebhun. Seine Wendelgard erschien nicht öfter als zwei mal im druck, während die lateinischen stücke fortdauernd begehrt wurden; und als er trotzdem im kerker auf Hohenurach sich besonders eifrig dem deutschen schauspiel zuzuwenden begann, da muste er sich von den Stuttgarter theologen, deren gutachten seine arbeiten unterbreitet wurden, sagen lassen: „Frischlin sei bei weitem nicht so felix in deutschen reimen (die unterweilen übel klappen), als in lateinischen versen; man finde allerwegen deutsche reimenmacher, die in hoc genere feliciores seien dann Frischlinus;“ und ein ander mal, seine komödie von der Ruth — die übrigens eine recht gelungene, saubere ausführung des idyllischen stoffes ist — habe „eine schlechte gratiam, wie fast alle seine teutsche reime;“ es wäre besser, „dass er solchen laborem an lateinische scripta verwendete.“ [1] So wirkte mit dem algemeinen druck, der in folge der gesamten geistigen richtung des jahrhunderts unser drama belastete und an freiem aufschwung hemte, noch der besondere unverstand, der sich an die treflichen bestrebungen einzelner männer kettete, zusammen, um auch die glücklichsten keime nicht zu voller entwickelung gelangen zu lassen.

9.

Schonaeus, lateinisch. 1595.

Von den drei bearbeitungen, deren besprechung uns noch übrig bleibt, nehmen wir die beiden unbedeutenderen in der kürze voraus. Wenn auch der zeit nach ein wenig später fallend als die dritte, die von Heinrich Julius, gehören sie doch durchaus in den kreis der bisher besprochenen schulkomödie, während diese aus demselben heraustritt; und sie sind überdies nichts als unselbständige nachbildungen des zulezt betrachteten werkes.

Der Harlemer rector Cornelius Schonaeus, der von 1591 an, um Plautus und Terenz, wie im vierten decennium u. a. schon Crocus,

1) A. a. o. s. 66 und 88.

gänzlich aus den schulen zu verdrängen,[1] eine dreibändige samlung lateinischer, meist biblischer dramen unter dem titel Terentius Christianus herausgab, lieferte im zweiten bande auch eine Susanna.

Das stück ist ein trauriges machwerk. Schonaeus beutet Frischlins Susanna in mannigfacher, urteilslosester weise aus. Besonders in den ersten aufzügen ist von Frischlin die anlage der scenen, wie auch die themen der dialoge, beides nicht ohne original-ungeschickte verdrehungen, vielfach herübergenommen; was von charakterzeichnung, was von gelungener ausführung einzelner scenen im ganzen stücke sich findet, stamt von Frischlin — viel ist dies freilich nicht, die figuren bewegen sich meistens langweilig und leblos, oder in folge der verdrehung der intentionen des originals närrisch und unbegreiflich.

Einige auftritte aus den ersten akten werden genügen dies urteil zu rechtfertigen. In der anfangsscene preist Joachim sich in langweilig didaktischem selbstgespräch wegen seines tugendhaften weibes glücklich: die gedanken sind entnommen aus Frischlin III, 1, wo sie bei dem von einer reise zurückkehrenden und auf das widersehen mit Susanna sich freuenden manne sehr viel natürlicher sind. Es folgt scene zwei, in der nun Susanna ihrerseits das glück preist, Joachim zu besitzen, der ungesehen ihre worte hört und sich dann zur seite über den wert einer tugendhaften frau auslässt: die anlage der scene und, wie auch sonst, einzelne wendungen sind aus Frischlin II, 5, zum teil

1) Interessant ist es zu sehen, wie wenig diese strengsten moralisten des 16. jahrhunderts in der praxis sich durch ihre theorie beschränken liessen. Zeichnet sich auch unser stück im algemeinen durch eine keusche behandlung aus, so gestattet sich doch auch hier Schonaeus den einen richter II, 3 sagen zu lassen:

Exutos eius video pedes, ita
Me Deus amet, pulchros, et quavis nive
Candidiores. Ex his, tanquam ex ungue leonem,
Ut ajunt, cognoscere mihi videor caetera.

Noch viel bedenklicher sind scenen anderer stücke, so im Vitulus II, 3, wo die beiden merctrices einen bauer trunken machen, und als er schliesslich taumelt, die eine ausruft: Ha, ha, hae, in cacabum incidet,
Aqua repletum sordidas ut abluat nates.

Trotzdem rühmt der prolog das stück als keusch und züchtig und legt dem schüler, der ihn sprach, die versicherung in den mund:

obscoenos enim jocos
Salesque inurbanos noster didascalus
Cane peius et angue fugiendos sibi putat.

Vgl. auch Francke, Terenz und die latein. Schulcomoedie 1877 s. 127, und die von Goedeke, Roemoldt s. 83, citierte äusserung des Marburger professors Goclenius [vor der Bachmannschen bearbeitung des miles Christianus von Dedekind 1604]: non est indecorum virum [d. h. doch für die damalige zeit ein schüler] repraesentare meretriculam, si id eo fiat, ut vitia meretriculae depingantur.

auch aus III, 1 herübergenommen,[1] wo Hirams selbstgespräch von Sichar belauscht wird. Hierauf treten die beiden richter Judas und Melchias auf, bewundern zuerst mit einander Susannas schönheit und beeilen sich dann wetteifernd — dem hinzutretenden Joachim mitzuteilen, wie sehr sie ihn seiner schönen gattin wegen beneiden, und wie glücklich sie sich fühlen würden mit einem solchen weibe auch nur unter einem dache zusammen wohnen zu dürfen! Nachdem sie darauf noch einmal sich gegenseitig erklärt, wie sehr die anmut der Susanna, im gegensatz zu der hässlichkeit ihrer eigenen frauen, ihr herz entflamt, und dann sich getrent haben, begint der zweite akt mit folgender unbegreiflichen scene. Melchias, sogleich wider zu Joachims haus zurückgekehrt, ist nicht blos ganz unwillig, sondern sogar erstaunt, als er auch Judas sich dem hause wider nähern sieht, und, obwol er, wie er ausdrücklich hinzufügt, dies täglich erlebt hat, ahnt er doch die ursache nicht, sondern dringt mit fragen in Judas, bis dieser endlich nach langen, widerum nach I, 4 durchaus unverständlichen umschweifen ihm seine liebe zu Susanna eingesteht, und — was der geschmacklosigkeit die krone aufsezt, den Melchias, aus dessen munde er erst so eben die glühendste bewunderung der Susanna vernommen, bittet: Hanc tu mihi vel vi, vel pretio, vel precario fac tradas.

Und wie erklären sich alle diese verkehrtheiten?[2] Schonaeus hat Frischlins hübsche eröffnungsscene — übrigens unter wörtlicher entlehnung mehrerer stellen — in seinen zweiten akt verlegt, ohne zu bedenken, dass was dort natürlich und vom dichter fein berechnet war, hier nach dem vorausgang der oben erwähnten scenen zu plumpster unwahrscheinlichkeit wird!

1) Bei Frischlin II, 5 ruft Sichar aus:

Ita me Deus
Amet, ut ego hunc ausculto lubens

und weiter: Compellarem illum lubens:
Ni metuam, ne mores cauponum commemorare desinat.

Bei Schonaeus Joachim:

Ita me deus amet, ut ego hanc audio lubens Loquentem

und: Compellarem illam, nisi metuam, ne desinat narrare ...

2) Es sind nicht die einzigen. Bei Frischlin I, 1 sagt Midian unwillig zu Simeon, als er ihn vor Joachims hause trift:

Sed tu non modo digredienti mihi dixeras,
Quod hinc ires domum prandendi gratia?

Schonaeus lässt sich dies nicht entgehen und legt dem Melchias II, 1 in der gleichen situation die worte in den mund:

Qui se pransum iterum dicebat modo —

obwol Judas [I, 4] darüber kein wort geäussert.

Es wird genügen, wenn ich zur charakterisierung des verfassers noch hinzufüge, dass er trotz dieser weitgehenden anlehnung an sein vorbild doch die meisten der feinsinnigen erfindungen und motive, die er aus demselben hätte entnehmen können, die einführung der eltern, der kinder, die reise Joachims, den traum Simeons u. a. unbenuzt gelassen hat; dagegen hat er der zeitgemässen moralisch-didaktischen neigung bis zu wahrhaft entsetzlicher unnatur nachgegeben. So erwidert z. b. Susanna III, 2 ihrem manne, der empört über die schlechtigkeit der beiden richter „Deus perdat sacrilegos" ausruft:

Joachime, cohibe te amabo et
Tuis moderare affectibus!

und tröstet ihn damit, dass die übeltäter stets von gewissensbissen gepeinigt werden würden! Als sie zur hinrichtung abgeführt werden soll, klagt Joachim V, 2:

Itane tu mea Susanna nunc a me distraheris ad mortem
Nulla tua culpa? Eheu nos miserrimos!

Wider antwortet sie nicht minder weise:

Tace obsecro mi Joachime, ac désiste lamentarier.
Omne malum fit levius, si leviter feras.

10.

Israel. 1607 [1603].

In gleichem masse etwa wie Schonaeus zeigt sich Samuel Israel, schul- und kirchendiener zu Münster in St. Gregory Thal, in seiner bereits 1603 aufgeführten, aber erst 1607 zu Basel gedruckten Susanna von Frischlin abhängig. In der vorrede entschuldigt er die zusätze zu der biblischen erzählung, den engel Raphael, den bauer u. a. als „illustrationis causa herbeygesetzt, dieweil es nimmer lähr abgehen kann, da nit in solchen sachen intermedia eingeführt werden, ut misceantur tristia laetis" und gedenkt hierbei rühmend der hülfe eines mir unbekanten Johannes Ochs von Colmar[1] „qui facetiis suis Gnatonem Terentianum superasse creditur." Dass er Frischlin benuzt, verschweigt er wie Schonaeus wolweislich, und doch hat er von ihm die gesamte einrichtung des stoffes, die vorhandenen anfänge von charakteristik, vielfach den inhalt des dialogs, kurz fast alles irgendwie wesentliche bis auf einen teil der namen herab copiert. Wo er abweicht, ist er eben nicht geschickt, wie z. b. in der einführung der allegorischen figuren

1) Derselbe war auch in dem spiele selbst, als es 1603 „von einer Ersamen burgerschaft vnd andern ehrlichen Leuten" aufgeführt worden war, als Prologus und bauer Corydon aufgetreten.

Justitia und Veritas, die ohne jede verbindung mit der handlung III, 1 die bosheit der welt beklagen, oder wenn er, wie Stoeckel, Midian als reuelosen, verstockten sünder sterben lässt. Nur den inhalt der bauernscenen hat er, wol mit benutzung eines volkstümlichen schwankes, nicht grade unglücklich geändert.

Einen gewissen wert hat das stück nur in sprache und vers. Der dialog zeigt das bemühen natürlich und volksmässig zu sein und ist z. b. in den familienscenen bei Joachims rückkehr recht ansprechend: sprichwörter und volkstümliche wendungen sind passend eingeflochten, einmal freilich auch ein lateinischer hexameter.[1] Der versbau bringt den regelmässigen tonwechsel, wie bei Rebhun, recht geschickt zur anwendung, was um so bemerkenswerter ist, als die richtigen wortformen fast durchweg gewahrt bleiben.[2]

Eigentümlich ist die etwas opernhafte schlussscene des dritten aufzuges. Worte der zu gott betenden Susanna wechseln mit trostsprüchen des engels Raphael, die man sich, da sie liedform haben, jedenfals gesungen zu denken hat. Die worte des engels werden, wie es scheint, von Susanna gar nicht vernommen und drücken zum teil nur die empfindung der betenden aus: die scene erinnert hierdurch an das gebet Gretchens im Faust. Das ganze stück endigt gleichfals mit gesängen und zwar vierzeiligen, die abwechselnd von zwei chören vorgetragen werden, von Susanna mit ihrer familie, und von Daniel samt den engeln: die übrigen akte schliesst instrumentalmusik.

11.

Heinrich Julius. 1593.

Wir kommen zu der lezten bearbeitung unseres stoffes im 16. jahrhundert, zu der vielgerühmten Susanna des herzogs Heinrich Julius. Um das resultat vorweg anzudeuten: wir werden zu einer der herschenden ansicht in den meisten punkten entgegengesezten beurteilung gelangen; denn das stück des herzogs ist nichts, als eine teils freiere, teils wörtlich sich anlehnende bearbeitung des Frischlinschen dramas, welche mit solchem ungeschick gemacht ist, dass sie in fast allen

1) II, 5 sagt Philergus, Joachims diener:
Es geht auch hie nicht anderst dan,
Wie Cato ein vers zeiget an,
Conscius ipse sibi, de se putat omnia dici,
Wer etwas böses hat gethon
Der meint man sag nur stets dauon.

2) Aufgefallen ist mir im dritten akt die freilich entsetzliche verstümmelung: Nein Juncker solchs mein nachb auch sagt, für nachbar.

wesentlichen beziehungen diesem bei weitem nachsteht, ja zum teil gradezu eine verhunzung desselben genant werden muss. Eigenen wert besizt sie, abgesehen von der sprache, nur in den sehr ausgedehnten nebenwerken.

Die handlung ist fast ganz von Frischlin herübergenommen und weicht nur in den die ökonomie des ganzen durchaus zerstörenden zwischenspielen ab. Diese füllen den ganzen ersten aufzug und einen teil des lezten und sind um so ungehöriger, als sie mit der handlung nur selten in irgend einem zusammenhange stehen, was doch bei Rebhun durchweg, mit einer ausnahme auch bei Frischlin der fall war.

Der erste akt wird begonnen und zum grösten teile ausgefült durch weit ausgedehnte, teils an die gebote sich anschliessende, zum grösten teil wörtlich Jesus Sirach [s. s. 202] entnommene ermahnungen, die der alte Helkia seiner vor kurzem verheirateten tochter gibt. Zu erklären ist diese ungeschickte erfindung nur dadurch, dass Heinrich Julius das stück, wie schon Grimm vermutet, zur feier einer hochzeit schrieb, und zwar zu der 1590 in Wolfenbüttel stattfindenden widerholung seiner eigenen hochzeitsfeier [die vermählung selbst hatte in Kopenhagen statgefunden], und diese scene zur erbauung der gäste bestimte:[1] dabei übersah er denn freilich, wie er durch diese einleitung gegen die chronologie der sich unmittelbar anschliessenden handlung, in welcher schon kinder der Susanna auftreten, verstiess. Auf diese ermahnungen folgt eine komische, an und für sich höchst trefliche scene mit dem narren Johan Clant, dem auf sein bitten Helkia die der Susanna gegebenen lehren widerholt.

So sind drei sehr lange scenen, der fünfte teil des ganzen stückes, mit durchaus nicht hingehörigen moralischen deklamationen und mit scherzen hingebracht, ohne dass man den beginn der handlung auch nur ahnte. Unmittelbar an den lezten auftritt und wunderlicherweise ohne scenenwechsel schliesst sich ein langer monolog Midians an mit langweilig didaktischen betrachtungen über die natur der liebe. Auch nach dessen ende, an welches doch, wie es bei Betulius in der tat geschieht, ein zusammentreffen mit Simeon und dann mit Susanna sich bequem angeschlossen hätte, begint die handlung noch nicht. Es folgt jezt erst ein langes, die aufmerksamkeit des zuschauers von neuem

1) Grimm a. a. o. s. 147 macht für diese vermutung mit recht geltend, dass die zweite bearbeitung des stückes, gleichfals von 1593, diese ganze scene [so wie die folgende mit Clant] nicht enthält, und dass von der feierlichen ansprache an die „Durchleuchtige Hochgeborne, gnedige Fürsten und Herrn usw." in dem sehr verkürzten prolog der zweiten ausgabe alles nur für die besondere gelegenheit passende weggelassen ist.

ganz ablenkendes gespräch Midians mit dem einfältigen bauern Hans, dem er hilfe vor gericht nur gegen eine „verehrung" verspricht: dasselbe ist seinem inhalt nach grossenteils wörtlich aus Frischlin herübergenommen, der es freilich sehr geschickt in den zweiten akt, wo die handlung bereits in vollem gange ist, eingeschoben hatte. Damit schliesst der erste aufzug!

Erst jezt, nachdem man sich durch dies conglomerat der verschiedenartigsten hors d'oeuvres hindurchgearbeitet, rückt man endlich mit derselben scene, mit welcher Frischlin sehr angemessen das stück eröfnet, dem zusammentreffen der beiden ältesten vor Jojakims hause,[1] zur eigentlichen handlung vor.

In der zurichtung derselben schliesst sich nun der herzog eng seinem vorbilde an und zwar in den hauptzügen folgendermassen. Act zwei ist gleich Frischlins I. II. 1. 2. 5. Das zusammentreffen der bauern mit dem richter hat Heinrich Julius ungeschickterweise, wie wir sahen, aus dem zweiten in den ersten akt verlegt; dadurch entsteht der weitere übelstand, dass das bei Frischlin an diese scene sich passend anschliessende zusammentreffen der beiden geprelten bauern bei Heinrich Julius, der beide scenen auseinanderreisst, wider reines anhängsel zum zweiten akt wird. Sein dritter und vierter akt entspricht im wesentlichen in der reihenfolge der scenen Frischlin III bis V, 4; nur schliesst er jenen mit weit ausgeführten auftritten, in denen zwei bauern vergeblich bei Midian recht suchen, und lässt in den lezten scenen des vierten, dem verhör der ältesten und ihrer steinigung, sämtliche fünf von Midian betrogene bauern, so wie drei neu auftretende bäuerinnen, deren töchter von Simeon geschändet sind, ihre klagen vorbringen und an der steinigung teilnehmen. Vom fünften aufzug gehören nur die langgesponnenen und fast inhaltslosen scenen zwei bis fünf, die eine ausführung von Frischlins schlussscene sind, zur handlung. Der erste und lezte auftritt enthält den beschluss der komischen nebenhandlung, der werbung Johan Clants um Thamar. Wir begegnen hier wider demselben zuge, wie bei dem Wiener anonymus und bei Birck, die ernste handlung mit einem komischen nachspiel zu schliessen, ja sogar, wie wir sahen, ausgedehnt auf die einzelnen aktschlüsse.

Frischlins verteilung des stoffes, die an sich schon nicht besonders zu loben war, erscheint hier in jämmerlicher weise verdorben: die mängel sind übertrieben und werden zu karrikaturen, die vorzüge

1) Die verkürzte zweite bearbeitung leitet auch der herzog mit diesem zusammentreffen ein, wie diese überhaupt, da sämtliche nebenwerke — selbst die bauernscenen — wegfallen, der anlage des Frischlinschen stückes trotz der abweichenden akteinteilung noch näher steht.

sind nicht benuzt. Die hauptmasse des stoffs ist im zweiten und vierten akt verarbeitet; der erste hängt mit der handlung überhaupt nicht zusammen, der dritte hat geringen, der fünfte, abgesehen von den narrenscenen, fast gar keinen inhalt. Schon quantitativ ist das verhältnis sehr auffällig: während der vierte akt 58 seiten umfasst, beschränkt sich der dritte auf 20, der fünfte gar auf 8½ seiten. Ebenso willkürlich ist die verteilung des stoffs auf die einzelnen scenen. Ein wahres monstrum ist IV, 4. Sie umfasst nicht weniger als den dreifachen umfang des ganzen lezten aufzugs und enthält folgende drei auftritte: des Cleophas vermahnung an die richter und Susannas verurteilung, ihr gebet und ihren abschied von den ihrigen, das auftreten Daniels und den beschluss der richter, ihn anzuhören. Aus nicht minder heterogenen bestandteilen ist I, 3 zusammengeschweisst.

Wie aber, abgesehen von diesen verschlechterungen im einzelnen, die ökonomie des stückes im ganzen nichts als eine copie Frischlins ist, so stelt sich die abhängigkeit des herzogs in der ausführung der einzelnen scenen als nicht minder bedeutend heraus. Eine vergleichende gegenüberstellung der beiden stücke wird dies am leichtesten erkennen lassen.

In betreff des ersten aktes von Heinrich Julius beschränke ich mich auf die bemerkung, dass, abgesehen von den narrenscenen, deren würdigung ich mir vorbehalte, alles übrige von ihm selbst herrührende von langweiligster didaktik strozt und in jeder beziehung unbedeutend ist. Von der Frischlin nachgebildeten scene zwischen Midian und dem bauern lasse ich einen teil samt dem original folgen: wie hier, so begnügt sich der herzog an zahlreichen und zwar gerade bedeutenden stellen seines stückes mit einer blossen erweiternden bearbeitung.

Frischlin II, 3.	Heinrich Julius I, 3.
Sichar. In hac habitare platea dictus est Midian, Cui literas fero, sed quem percon-ter video. Ehodum vir bone, salve.	Hans. Eck habbe jha gehört, dat in dösser grauten Strate ein Kerl wohnen schal, eck meine ödt sy dei Richter hyr in der Stadt, he schal Midian heiten, dar habbe eck eine Suppelcaci an maken lathen, dar wil eck henthau gahn, vnde öne myne sake vorbrengen. Eck weit ödt auerst nicht, in welckem Huse he wohnt, Auerst süh dorth gheit ein Kerl, den maut eck anspreken, dat hei meck wolde

Midian. quid est? quid vis tibi?
S. Hominem in his quaerito locis.
M. hominem vides.

S. Non te, sed alium.

Midian. quemnam?
S. imbarbatum senem
Cavis oculis, naso aquilino, tremulum, labris
Demissis, poplite varo, pendulis genis,
Tui profecto non multum absimilem.

M. Cedo
Quod nomen illi? S. Midian.
M. Dii te perdant
Scelus, qui me sic despicatui habes tibi.

in des Mans Hus brengen. GOdt geue yöck ein gouden Dach, myn goude Here, effte wat gy sind.

Midian. Was ist dein beger?

Hans. Eck söke einen Kerl.

Mid. Bin ich doch auch ein Kerl.

Hans. Eck söike yöck auerst nicht.

Mid. Wen suchestu denn?

Hans. Eck söike einen Kerl, de schal in düsser Straten whonen, he schal maschen dei Richter weisen.

Mid. Es sind hier mehr Richter denn ein, Wie ist er aber gestalt von Person, den du meinest?

Hans. Ey wat, eck habbe öhn myn leeuedage nicht sein, Auerst sei seggen meck, edt schal ein oldt Vorreer weisen, vnde schal einen langen Barth habben, vnde dei Ogen schöllen öhme gar depe im Koppe liggen, vnd syne Nase schal öhme so krum wesen alse ein Hauickes Schnauel, he schal so mager vnd dröge syn als ein stock, de Hende schöllen öhm beuen, vnd schal öuel tho Voute syn, vnde als se meck gesacht habben, so schalt euen sau ein Kerl wesen als gy syd.

Mid. Wie heist er dann?

Hans. He hett Midian.

Mid. Das dich heillosen Kerl S. Veits Tantz ankomme, Wie kömpstu darzu, daß du mich dergestalt darffst beschreiben vnd ausruffen, vnd mir mein Alter vnd gebrechen fürwerffen, Wiltu nicht Alt werden, so las dich Jung hen-

	gen, vor Tausent Teuffel, das dich die Plage bestehen müsse, alles losen Kerls, Vnd so Alt ich bin, durffte ich dich baldt beim Kopffe kriegen, vnd dir die Haer ein wenig verlesen.
S. Egone te?	Hans. Ey hört doch, wei syn gy? eck meine yöck nicht, dar behöde meck Godt vör, Sei habben meck gesacht, dat Midian ein sölck Kerl syn scholde.
M. maxime: ut qui Midian, is sum ego.	Mid. Ich bin Midian.
S. Obsecro te hercle, mi senex, si quidem tu is es, Mihi ignoscas, namque haud te noveram, hercle: Neque his vidi oculis unquam.	Hans. Och, Eck bidde, gy willent meck vorgeuen, eck habbet vorwar nichte wust, Eck habbet so arch niche meint, Vnde alse meck ander habben vör gesacht, sau segge eckt na. Eck habbe yöck myn leeuedage mit Ohgen nicht gesein, eck wil yöck fründtlick gebeden habben, gy willent meck tau goude holden.

Unleugbar zeigt der dichter in einer beziehung, nämlich in der handhabung der sprache und speciell der ausdrucksweise des volkes, auf die wir unten zurückkommen, ein ausserordentliches geschick. Leider lässt sich irgend welcher andere vorzug an der gesamten übrigen einzelausführung nur an sehr wenigen stellen rühmen. Eine derselben ist der anfang des den zweiten akt beginnenden dialogs der beiden alten. Derselbe wird bei Heinrich Julius dadurch, dass er mit geschickter benutzung einer stelle seines originals[1] den Midian durch seinen ärgerlichen husten sich seinem collegen verraten lässt, lebendiger und komischer. Würde nur nicht die breite geschwätzigkeit in dieser scene so lästig. Aber Simeon kann gar nicht genug worte finden, um Midians anwesenheit zu verwünschen, und ermüdend schleppt der dialog sich hin, ehe lezterer es über sich gewint, seine liebe zur Susanna einzugestehen. Der verlauf der scene verliert ferner dadurch, dass der gegensatz zwischen dem albernen Midian und dem verschmizten Simeon

1) I, 2 sagt Simeon zu Midian: Cave ne adveniens excutias vomitum mulieri. S. oben s. 179.

ohne grund sehr abgeblasst wird. Auch der folgende auftritt ist bei Frischlin, bei welchem Susanna dem boten für die nachricht, dass ihr gemahl am abend zurückkehren werde, eine belohnung gibt und dann, um denselben in schönheit und sauberkeit empfangen zu können, sich zu einem bade anschickt, viel ansprechender als bei Heinrich Julius, wo sie, um nachricht von ihrem mann zu erhalten, den diener nach Susa sendet und dann nur der hitze wegen ein bad nimt. Dort wird ferner das gespräch zwischen der herrin und der dienerin, welches ohne die feinere ausführung herübergenommen wird, dramatisch wirksamer durch die charakteristischen zwischenreden der beiden alten, die Heinrich Julius gestrichen. Nicht minder hat bei ihm die verführungsscene eingebüsst: er hat hier den die ganze handlung belebenden gegensatz zwischen den beiden alten, den er vorher wenigstens andeutete, ohne grund gänzlich fallen lassen, ja er hat sogar — ob absichtlich?[1] — die rollen beider jezt fast durchweg vertauscht, dabei aber all die zahlreichen feinheiten der werbung Simeons wider ohne jeden grund unbenuzt gelassen. Die zweite hälfte der scene ist wesentlich nichts als eine verkürzte übersetzung, die dem originale bedeutend nachsteht. Ich setze zur vergleichung einen teil derselben her.

Frischlin I, 6.	H. Julius II, 3.
Sim. Nimium religiosa es: nocet ista religio formae tuae.	Mid. Du bist grausam heilig, aber höre, vns ist mit deim schnattern nicht gedienet, Erklere dich, ob du vnsern willen gutwillig thun wilt oder nicht.
Sus. O Chanaae progenies! nihil te pudet ista senem proloqui Cano capite: qui jam alterum pedem in Charontis cymba habes? Tune populi sis judex? tune praesidium reipublicae? Hoscene magistratum est aequum mores civibus largirier? Itane praecepta et leges Mosaicas meministi?	Sus. O du Cains Geschlecht. O du Heyloser Gottloser Bube, Schemestu dich denn gar nichts mehr, weder für Gott oder der Welt. Bedencke doch, das du so ein alter Heiloser Mann bist, der du schon einen fuss im Grabe hast, vnd bist darzu der Richter allhier in der Stadt, vnd also ein Glied und Seule des Regiments. Lieber bedencke doch, ob dir nun gebüren wölle, als einem der im Ampt der Obrigkeit sitze, dergestaldt seinen Bürgern mit bösen Exempeln

1) S. anmerk. 1 zu s. 204.

fürzugehen, vnd solche böse gebreuche zulernen. Hastu in den Geboten vnd Gesetzen Mosi solches gelesen?

Sim. Ah desine
Memorare, quae scio: potiusque mihi illa dic, quae nescio.

Mid. Was gehet mich Moses vnd sein Gesetze an, Ich habe mit Mose jetzo nicht zuthun, Sondern ich häbe mit dir zuthun. Ey lieber, sey doch nicht so störrisch, vnd gib mir ein Schmetzigen, vnd nim mich einmal freundlich in den Arm.

Sus. Quid nescis?
Sim. Tuum amorem ....
sine te, amabo, a me amarier,
Meus festus dies: quaeso da suavium mihi.
Sus. suavium?
Id me Deus prohibeat. semper flamma fumo est proxima.
Sim. At dic me saltem suavium tuum.
Sus. Minime vero omnium.
Sim. Dic igitur me tibi columbam, meumque collum amplectere.
Sus. Egone isthuc dicam aut faciam? id me magnus prohibessit Deus.
Virum habeo, quem solum amo, solum amplector, solum deosculor.
Cui soli conjugalem uti dedi, sic servabo datam
Fidem.

Sus. Dar behüte mich GOtt für. Ich habe meinen Man, den ich allein liebe, vnd in den Arm nehme, den ich alleine küsse vnd helse, Vnd wie ich demselben alleine die Eheliche trewe habe zugesaget, so wil ich sie jhme auch alleine halten.

Sim. Vah! stulta es, quae virum metuas, qui abest harum inscius
Rerum? nisi tute garrias: nec quisquam est hominum qui videt.

Mid. Es sihets doch niemant nicht, Wer wils deinem Manne sagen?

Sus. Si homines non vident, at Deus videt, quem nihil usquam latet ...

Sus. Sehens die Menschen nicht, so sihets doch Gott, für dem kan nichts verborgen sein.

Midian. Enimvero tempus nunc esse video: ut et ego amoris hic
Faciam periculum, ...

Sus. Ah mi Midian, fer opem mihi obsecro . . . .
Mid. Vbi voluntas prompta est, vi nihil est opus . . . .
. . . .

Simeon. Nun lieber sage, was helstu vns lange auff, wiltu es gutwillig thun, so darffstu dich für keiner gewalt befahren.

Sus. Ach ich Armes betrübtes Mensch, wie kome ich doch vnter diese verrederische Buben.

Mid. Nhun sage wiltu es guttwillig thun.

Sus. Jehova! quaeso da pacem propitius: serva me obsecro.
Nam ex composito uterque pudicitiam oppugnatum venit meam.

Sus. O Jehoua ich bitte dich errette mich gnediglich, vnd beware mich, denn diese beiden sind kommen, mir meine Ehre zunhemen.

Mid. Quid clamitas? tace sis. nam si hunc odio persequeris: at me ames.
Su. Amem? multo te quam hunc minus . . . .
Mid. Ah sine te exorem: sine prehendam auriculis: . . .
. . . .

Mid. Sihe warumb ruffestu so, wer beisset dich.

Sus. Hörstu es wol du Heilloser verreter, las mich zu frieden.

Mid. Ah sine contrectem te modo parum:
Sus. Ecquid te pudet, hominem senem, senatus columen, judicem,
Clam in hortum perrepere, ut insidias mihi struas claro die:
Apage a me, apage.

Mid. Ey, lasse dich doch nur ein weinig anrüren.

Sus. Schemestu dich nicht, das du alß ein alter Mann vnd Stutze des Rades, vnd ein fürnhemer vnter den Richtern, heimblich in den garten schleichest, auff das du mir bey hellem liechten tage mögest nachstellen, dencke vnd laß mich vnangerüret, vnd packe dich an die örter da du zuschaffen hast.

Mid. Ich habe sonst nirgents jtzunder etwas zuschaffen, oder zuthun, als eben hier.

Mid. nimium fera es.
Sim. reddam ego mansuetam ex fera.
Ah, ne recuses animule mi, mea vita, mea festivitas.
Sunt aurei nummi complures.

Sus. Gedencke, vnd halt die Hände stille.

Mid. Wirstu meinen willen thun, ich wil dir einen Beutel voll rother Gülden geben.

Sus. pereas cum auro tuo, Auro non vendam, quod redimi auro non potest.	Sus. Ey packe dich mit deinen Gülden, Ich wil lieber betteln gehen, als das ich für Geldt meine Ehre verkauffen solte.

Der folgende auftritt, in dem Simeon die Susanna bei ihren dienern verklagt, ist in seiner anlage aus Frischlin herübergenommen, doch ist das dort lebendige gespräch zwischen den verleumdern und dem sie abweisenden Philergus zu langweilig gedehnten hin- und herredereien verwässert. Ehe Simeon dazu komt, dem knecht eine bestimte auskunft zu geben über die „schimpflich geschicht,“ die sich zugetragen, reisst wahrlich auch dem gelassensten zuschauer die geduld. Auf seine widerholten fragen hält er ihn [bei Holland s. 69 fg.] hin mit antworten, wie:

Das wirstu wol erfahren, ehe denn es dir lieb ist.
Das soltu baldt vernhemen, so baldt als jenner der da hergehet zu vns kömpt.
Unglücks gnug, welches sie aber selber verursachet.
Es were besser, sie were vertruncken.
Jetzunder wirstu es vernhemen, wenn der zu vns kompt, so dar her eilet.
Ey warte nun so lange, biß das ich dirs gesagt habe.
Was sol ich viel sagen, Sie hat eine große schande begangen.
Was ich gesehen habe, das kan mich nicht triegen.
[Hyramus. Was habt ihr gesehen?] Das Susanna eine schande begangen hat.
[Hyramus. Was ist das für eine schande?] Das weis jenner eben so wol als ich, der dorth her kömpt.

Nach all diesen endlosen zögerungen solte man doch meinen, Simeon hätte einen wichtigen grund, dem Midian die weitere erzählung zu überlassen. Weit gefehlt! er überlässt sie ihm überhaupt nicht, sondern — um der verkehrtheit die krone aufzusetzen — als dieser endlich herangekommen, erzählt Simeon das wesentlichste selbst!

Heinrich Julius scheint die eintönige art jenes geschwätzes nicht misfallen zu haben, denn gleich darauf gerieren sich knecht und magd nicht minder hölzern mit ausrufen wie:

Judith. Ach das kan ich nicht gleuben.
Hyramus. Habt ihrs gesehen?
Judith. Ach das kan ich nicht gleuben.
Hyramus. Vnd ich kan es viel weiniger gleuben, Dann desgleichen hat man ja vorhin niemals von jhr gehört.
Hyramus. Ich gleube, es müsse euch getreumet haben, was jhr saget.

Von der den zweiten akt schliessenden bauernscene stammt nur die anlage im algemeinen, die klage eines von einem wirte geprelten bauern zu einem anderen, dem gleichfals unrecht geschehen, aus Frischlin II, 5. Die ausführung gehört Heinrich Julius, ausser dass er s. 76 den anfang von Hirams monolog einflicht.[1] Wider ist der volkston — Clas spricht thüringisch, Conrad schwäbisch — gut getroffen, aber wider stört überladenheit: während Frischlin mit dieser scene das bereits II, 3 begonnene zwischenspiel fortsezt, führt Heinrich Julius zunächst die beiden genanten bauern ein und lässt erst in der zweiten hälfte der scene den von Midian I, 3 abgewiesenen Hans mit ihnen zusammentreffen.

Der monolog des voll freude zurückkehrenden Jojakim III, 1 ist eine an einigen stellen sogar wörtliche copie, ebenso wie die sich anschliessende begegnung desselben mit seinem treuen diener Hyramus. Ungeschickt ist folgende änderung: als Jojakim von dem diener erfahren, dass Susanna tief betrübt über das vorgefallene zu hause sitze, eilt er nicht etwa, wie bei Frischlin, sogleich zu ihr, um sie zu trösten, sondern er verhandelt zuerst mit den schwiegereltern und begnügt sich seiner frau sagen zu lassen, er werde, „sobald er mit diesen ausgeredet habe, nach hause kommen.“ Während seines gespräches mit diesen erscheint dann Susanna selbst klagend und ihre unschuld betheuernd und wird nun von eltern und gatten getröstet — eine scene, die widerum zum teil mit denselben worten[2] von Frischlin IV, 5 herübergenommen ist, wo sie zwischen der vorberatung der richter und der eigentlichen gerichtsverhandlung steht.

Die erste hälfte von III, 5, ein kurzer monolog des besorgt an die gerichtsverhandlung denkenden Midian, der dann aber den befremdlicher weise jezt noch ängstlicheren Simeon ermuntert, ist im algemeinen aus Frischlin IV, 1 und 3 zusammengesezt. Ein reines anhängsel dieses auftritts ist die schnöde abfertigung der beiden recht suchenden bauern Clas und Conrad durch Midian, auch dies nicht ohne eine anlehnung an das wider einheitlichere original, wo nach des lezteren monolog IV, 1 Sichar mit den vorher für die rechtsunterstützung geforderten drei seckeln erscheint, um von neuem von demselben geprelt zu werden.

1) Im Wirthe, Holland s. 463, benutzt er diese zeilen noch einmal, wenn auch in etwas abweichender bearbeitung.

2) Die worte der Susanna, Holl. s. 93: „Ich wil gerne sterben. Wenn nur meine unschuld möchte gerettet werden“ sind ein in der eile untergelaufenes misverständnis von Frischlin IV, 5: Emoriar, si non extra hanc noxam inventa fuero.

Der beginn der gerichtssitzung IV, 1 ist wider kaum etwas anderes als nach jeder richtung hin eine verballhornisierung des lateinischen dichters. Das verhältnis des der angeklagten wolwollenden Cleophas zu den sie verurteilenden richtern erscheint ohne grund umgekehrt. Derselbe ist sogar in ganz ungerechtfertigter weise durchaus übelwollend und parteiisch: er will eigentlich Susanna ohne verhör zum tode verdammen und lässt sie, daran gehindert, willkürlich wenigstens gebunden vorführen, obwol die richter, darüber von ihm ausdrücklich befragt, dagegen stimmen! Interessanter und dramatischer wird überdies bei Frischlin der ganze auftritt durch die zwischenreden des Sichar und Midian, auf die Heinrich Julius verzichtet hat.

Der sich anschliessenden grossen gerichtsscene ist ein kleiner dialog zwischen den beiden ältesten vorgeheftet, der bei Frischlin passender den schluss der vierten scene bildet; dann aber folgen in engem, vielfach wörtlichem anschluss die bitte Midians, Susanna den schleier zu nehmen, die ermahnung des Cleophas und die anklagereden der beiden greise — der lezteren worte sind der rede Simeons bei Frischlin entnommen. Die verteidigung der Susanna ist bei dem herzoge wortreicher, zum teil wol auch im ausdruck wärmer und inniger.

Im folgenden lässt derselbe der zeitgemässen liebhaberei für gerichtliche debatten, abweichend von seinem original, in geschmacklosester weise die zügel schiessen. Nach der entfernung der parteien und einer höchst langweiligen förmlichen befragung der einzelnen richter wird von Cleophas das urteil gefällt, die kläger seien zum eide zuzulassen. Dann folgt IV, 4 eine wörtliche widerholung des urteils vor den parteien, eine langweilig gedehnte verwarnung des vorsitzenden vor dem meineid, endlich der eid nach einer denkbar gedehntesten, sieben seiten langen formel! Den schluss bildet das wörtlich entlehnte urteil, das jedoch hier durch zwölfmaliges, selbst von den steckenknechten gesprochenes amen bekräftigt wird. Diese ganze dreiundzwanzig seiten lang sich hinschleppende verhandlung ist nichts als die breite ausführung von Frischlins gedrängter, alles wesentliche enthaltender darstellung. Auch Susannas nun folgende klage ist widerum zum teil eine copie, ebenso wie auch ihre bitte von den ihrigen abschied nehmen zu dürfen und deren gewährung durch Cleophas. Wunderlicher weise ruft dieser jezt plötzlich aus seiner rolle fallend aus: „ach, GOtt weis, mich jammert des Weibes,“ in unberechtigtem mechanischen anschluss an das original, wo die worte: „ah! quam me hujus matronae miseret ac piget“ dem ursprünglichen charakter des praetors durchaus gemäss sind.

Der abschied der Susanna von den ihrigen enthält zwar dem gedanken nach auch nur ausgeführte variationen zu den von Frischlin kurz angeschlagenen themen, doch wird er eben dadurch, wenn auch entsetzliche weitschweifigkeit den eindruck wider abschwächt, und durch einige wirklich treffende accente zum teil inniger und rührender. Mehrmals wird freilich dieser eindruck auf sehr bequeme weise durch einflechtung längerer stellen aus dem buche Hiob erreicht [s. folg. s.], aber es findet sich doch auch eigenes gute, wie der rührende, leider nur wider gar zu gedehnte abschied der kleinen Rebecca. Ach, liebe Mutter, ruft das kind aus, Müsset jhr dann nun sterben? Ach ich armes Kind, Wo wil ich nun eine Mutter wieder bekommen? ... Ach, ach noch ein Püssichen, zu guter letzte, meine hertzliebe Mutter ... und noch „im weg tragen rüffet das Kindt jmmer": Ach mein liebe Mutter, Ach mein Mutter, Viel tausent guter nacht. Unbenuzt geblieben ist in dieser scene die charakteristische und dramatisch wirksame parteinahme der knechte bei Frischlin für Susanna, die sich bis zu ausgelassener verhöhnung der beiden alten steigert.

Mit versäumung des angemessenen aktschlusses lässt der dichter jezt plötzlich, sogar mitten in der scene Daniel erscheinen. Das auftreten desselben, wie das IV, 5 abgehaltene gericht über die alten hat er vielfach seiner vorlage nachgebildet — in einem punkt wider mit ganz besonderer geschmacklosigkeit. Nahm dort an der anklage derselben auch Sichar teil, so lässt Heinrich Julius gegen Midian allein nicht blos die drei bereits aufgetretenen bauern, sondern noch zwei andere ihre klagen vorbringen, und gegen Simeon drei nur zu diesem zweck erscheinende bäuerinnen, die ihn beschuldigen ihre töchter geschändet zu haben — lezteres motiv wider eine anlehnung an Frischlin II, 5, s. s. 191. So wird denn dieses bauernintermezzo, dem obenein in diesen auftritten noch die scherze des narren zur seite gehen, zu einer ausdehnung aufgebauscht, die nur die wirkung hat die haupthandlung in zweckwidrigster weise zurückzudrängen.

Es folgt wider IV, 7 eine gedehnte befragung der richter, eine verurteilung mit sechsundzwanzigmaligem amen, die bitten der beiden greise, ihre busse und weitläufige vermahnungsrede an die zuschauer, in welche [Holl. s. 156] sprüche Salomonis, kapitel V, 3—6 verflochten sind, endlich ihre steinigung auf der bühne — alles nur ausführung der oft wörtlich benuzten darstellung Frischlins, nur dass dieser IV, 5 mit ästhetisch feinerem gefühl die bösewichter durch die steckenknechte zu der execution wegführen lässt.

Während bei lezterem nun das stück mit einem kurzen gebet der Susanna und einer danksagung an Daniel schliesst, beginnt Heinrich

Julius noch einen neuen akt. Nach einem monologe des so eben von der steinigung zurückkehrenden narren, in welchem er in lächerlicher weise mit der hässlichkeit der beiden alten seine eigene schönheit vergleicht, spricht Susanna ein langes gebet. In ihrer wortreichen manier holt sie wider gar zu weit aus, wenn sie anfängt: „O Allmechtiger, Ewiger, Barmhertziger GOtt, Ich dancke dir .... das du .... Mir Leib vnnd Seele, vnd alle Glieder, Vernunfft, Verstand, vnd alle Sinne gegeben hast, vnd noch bewarest." Hieran schliessen sich breitgedehnte scenen algemeiner familienfreude, die endlich mit dem gemeinsamen gesange des liedes von Johann Agricola: „Frölich wollen wir Alleluia singen" ihr ende finden. Den schluss des ganzen bildet das komische nachspiel, in welchem Clant von der Magd Helkias einen korb erhält.

Es bleibt uns noch übrig die würdigung der sprache unseres stückes. Bemerkenswert ist zunächst, dass sich der verfasser abweichend von dem bis dahin im deutschen drama üblichen brauche der prosa bedient hat. Unzweifelhaft ist diese neuerung auf das beispiel der englischen komödianten zurückzuführen, aber auch die specielle art wenigstens seiner hochdeutschen prosa weist augenscheinlich auf diesen ursprung. Diese zeichnet sich nämlich vor der gleichzeitigen durch eine gewisse, oft freilich nur äusserliche und zu lästiger geschwätzigkeit werdende fülle und lebendigkeit aus, ja sie müht sich sichtlich sogar um einen schwungvolleren, pathetischen ausdruck. Beides sind die eigentümlichkeiten der sprache in der uns erhaltenen samlung „englischer komödien" vom jahre 1620, durch die sich dieselbe trotz all ihrer rohheit, die nicht einmal von groben sprachverstössen [1] frei ist, vorteilhaft von der des gleichzeitigen deutschen schauspiels unterscheidet. Mit diesen momenten verwant ist anderes in den englischen komödien, das sich gleichfals bei dem herzoge findet: der gebrauch von fremdwörtern und ungewohnten, steif klingenden wendungen, die neigung zu volkstümlicher ausdrucksweise, die nachahmung oder directe entlehnung biblischer stellen. Leztere besonders verleiht der sprache des herzogs widerholt einen schein von kraft und eindringlichkeit, der ihr an sich fast gänzlich abgeht: so sind die langen ermahnungen des Helkia an seine tochter I, 2 fast ausschliesslich, Susannas abschied von den ihrigen IV, 4 wenigstens zum teil ein cento aus der bibel. [2]

1) Verstösse gegen mir und mich finden sich z. b. G 8, H 1 2 6 7; sonst ist mir erinnerlich: bei alle götter, durch ihr, höre mich zu, er suchet nach mich.

2) In der ersten stelle sind ausser den geboten verwertet: Holl. s. 8 Jesus Sirach 30, 12; 7, 26; 30, 1; s. 9 Sir. 1, 16, 13—34; s. 10 Sir. 23, 10; 11, 20-22, 14, 22; s. 11 Sir. 32, 19; 3, 4—5, 12--15; 7, 29—30; s. 12 Sir. 26, 3—4, 17—18,

Für die sehr geschickte anwendung der dialecte, die ich in diesem zusammenhange sogleich mit erwähnen will, fält natürlich die annahme des englischen vorbildes fort. In diesen scenen trift Heinrich Julius, so viel ich sehe ohne vorbild, den ton des volkes ausserordentlich glücklich, und selten mag im drama des 16. jahrhunderts mit solcher realistischen, freilich auch sehr derben naturwahrheit gesprochen worden sein. Wenn diese auftritte wirklich ganz original sind, so darf die volständige vertrautheit mit der rede- und denkweise des gemeinen mannes, ganz abgesehen von der ausserordentlichen dialectkentnis, die sie bekunden, bei dem fürstlichen verfasser gradezu staunen erregen.

Nicht zu unterschätzen ist hierbei freilich die wirkung, welche der dialect an und für sich auf den hochdeutschen leser ausübt. Für diesen wird dadurch der eindruck der frische und natürlichkeit sehr leicht hervorgebracht, ohne dass die kunst des dichters mitzuwirken hätte — ich erinnere an mancherlei verwante erscheinungen unserer tage. Übrigens ist die anwendung der dialecte nicht eine erfindung von Heinrich Julius, auch sie ist vermutlich nur eine nachahmung von Frischlin, der ja bekantlich mannigfache freundliche berührungen mit dem herzoge hatte — er dedicierte demselben z. b. den ersten teil seiner griechisch-lateinischen grammatik[1] — und dessen schriften ihm wol grossenteils bekant waren. Frischlin aber hatte, wol in nachahmung von Aristophanes und Plautus, schon in den 1577 verfasten, leider verlorenen Weingärtnern ein gemisch von verschiedenen sprachen oder mundarten angewant, wie er ja auch im Julius Redivivus den Allobrox französisch, den Caminarius italiänisch sprechen lässt.[2]

Fassen wir die ergebnisse unserer analyse des stückes zusammen, so darf wol das am anfang derselben vorausgeschickte ungünstige urteil als erwiesen gelten. Wir fanden nicht nur in den beiden wesentlichsten beziehungen, der composition und der charakteristik, eine abhängigkeit von Frischlin, die vielfach jede selbständigkeit vermissen liess,

25, 26; 26, 9—10; s. 13 Sir. 27, 33; 28, 1—2; 10, 14—16; 11, 4; Ephes. 5, 5; s. 14 Sir. 26, 19—22, 12—13; 22, 33; s. 15 Sir. 5, 17—6, 1; 20, 26—28; Spr. Salom. 18, 8; 19, 5; Sir. 3, 19—21; 7, 16; 11, 26—27; in der zweiten: s. 123 Hiob 19, 25—27; s. 124 und 125 3, 3—13, 26. S. auch oben s. 201.

1) S. Strauss, Leben Frischlins 1855 s. 444.

2) Gleichzeitig mit Frischlin 1577 legte Omichius niederdeutsche, teilweis aus Claws Bur entnommene scenen in seinen Damon und Pythias ein; thüringischer dialect findet sich bei Hayneccius 1582, niederdeutscher ferner bei Goebel in der Fahrt Jacobs, bei Georg Pondo in der Comoedie von der Geburt Christi 1589 [in den hirtenscenen] und wahrscheinlich auch in andern seiner stücke. Vgl. Wackernagel Litteraturgesch. 463 anm. 12 und 13.

sondern — was noch viel schlimmer — wir erkanten da, wo abweichungen vorgenommen waren, fast nur durchaus zwecklose änderungen, die ebenso sehr grobe fahrlässigkeit und leichtfertigkeit wie einen kaum glaublichen mangel an feinerem verständnis dokumentierten.[1] Nach der seite der dramatischen technik kam auf des herzogs eigene rechnung fast nichts als einmal eine reihe plumper verunstaltungen seines originals und dann das überwuchern gänzlich ungehöriger nebenwerke. In der zeichnung der charaktere wie in der ausführung des einzelnen verdirbt er sein vorbild, das er zum teil wörtlich abschreibt, gleichfals durch eine reihe ungeschicktester änderungen. Anzuerkennen bleibt in lezterer beziehung wesentlich nur eins, die teilweise recht gelungene ausführung der hors d'oeuvres, der bauern- und narrenscenen, deren specielle würdigung, da sie mit dem übrigen stücke sehr wenig zusammenhängen, einem eigenen abschnitte vorbehalten bleibt. Selbständigen wert besizt ausserdem das stück nur in sprachlicher beziehung.

Von den bisherigen beurteilungen der Susanna von Heinrich Julius weicht die unsrige so bedeutend ab, dass es notwendig erscheint auf dieselben etwas näher einzugehen.

Hatte schon Wackernagel[2] an dem herzoglichen dichter im algemeinen eine behandlungsweise, wie sie allein den Engländern abzusehen war, eine nicht kunstlose anlage, mannigfaltige und körperhafte charaktere gerühmt, so hob Gervinus[3] speciell an der Susanna neben den vorzügen der sprache die tragischen scenen und in diesen die menschenkentnis und das beredte spiel der leidenschaften hervor und nante den vierten und fünften akt im vergleich zu den übrigen dramen der zeit geradezu meisterstücke.

Ausführlicher urteilte Hermann Grimm.[4] Den theatralischen aufbau der handlung und den dramatischen gang des dialogs rühmend sagt er: „Hierin konte Heinrich Julius niemand nachahmen, denn vor ihm verstand es keiner so besonnen und geschickt ein werk für die bühne einzurichten. Selbst bei dem viel geistreichern Frischlin finden

1) Noch auf eine bezeichnende kleinigkeit möchte ich hinweisen. Auch da, wo Heinrich Julius der hauptsache nach sich Frischlin anschliesst, weicht er öfter in einzelheiten ab und zwar zuweilen ohne jeden grund, so z. b. wenn er das verhältnis der beiden ältesten zu einander vielfach umkehrt, wenn aus dem milden Cleophas ein unfreundlicher, parteiischer gemacht wird, wenn in den beiden gerichtsscenen statt Simeons zuerst Midian befragt wird. Trotzdem können diese widerholten abweichungen doch kaum absichtslos sein. Solte durch dergleichen etwa die abhängigkeit von Frischlin einigermassen verdeckt werden?

2) A. a. o. s. 463.

3) Geschichte der deutschen Dichtung 4. aufl. III, s. 119.

4) A. a. o. s. 151.

wir stets nur conversation, nirgends theatralischen dialog. Bei jenem haben die beiden sprechenden nur sich im auge, bei diesem wird ein dritter angenommen, welcher zuhört. (!) Eins geht aus dem andern hervor und drängt vorwärts, die scenen haben eine spitze, der gang der intrigue eine spannung.“ Dies verdienst des herzogs erschien Grimm so auffallend, dass er zu der vermutung geleitet wurde, „es sei vielleicht irgend jemand von den [englischen] schauspielern ihm dabei behilflich gewesen, den compositionen jenen theatralischen anstrich zu geben, welcher von zu grosser routine zeugt, als dass ihn Heinrich Julius, auch beim grösten talente, ohne eine lange praktische erfahrung seinen stücken hätte verleihen können.“ Zum beweise, wie sehr derselbe in diesen gerühmten beziehungen sich vor Frischlin und den anderen gleichzeitigen dichtern auszeichne, greift dann der verfasser die ersten drei auftritte des zweiten aktes zu eingehenderer besprechung heraus. Eigentümlich! Grade diese scenen stelten sich uns als eine arge verschlechterung von Frischlin heraus: was selbst unter den plumpen händen des herzogs diesen auftritten an „besonnener und geschickter technik, an theatralischem aufbau der handlung, an dramatischem gang des dialogs“ verblieben war — viel war es nicht — das, sahen wir, stamte alles fast ausnahmslos von Frischlin.

Noch weiter gieng im anschluss an Grimms untersuchung Albert Cohn.[1] Er erklärte den plan und die gesamte construction der handlung, den dramatischen fortschritt der intrigue und des dialogs in allen stücken des herzogs und besonders in dem unsrigen für so gelungen, die charaktere erschienen ihm so mannigfaltig und real, dass er dem herzoge mehr dramatisches talent zuschreibt als all seinen vorgängern, zeitgenossen und unmittelbaren nachfolgern. Aber trotzdem hielt auch er jene vorzüge für zu bedeutend, als dass er sich dieselben ohne annahme fremder hilfe hätte erklären können. Auch er meinte, dass sie speciell auf die unterstützung durch einen englischen schauspieler zurückzuführen seien, da ein Deutscher zu jener zeit die dazu nötige erfahrung und einsicht überhaupt nicht hätte haben können.

Nun wir haben diesen unbekanten helfer des herzogs, der a priori ein Engländer sein muste, in Frischlin gefunden: grade in allen jenen gerühmten beziehungen ist Heinrich Julius nichts als der plagiator desselben und noch dazu, wie wir gesehen, ein ebenso leichtfertiger als ungeschickter.[2]

1) Shakespeare in Germany. London 1865 s. LVI fgg.

2) Diese rücksichtslose ausbeutung eines fremden originals, ohne angabe desselben, ist für das 16. jahrhundert weniger befremdlich als für unsere zeit. Man denke an die bekanten entlehnungen von Fischart, Vitus Garlebe, Omichius,

So ergibt sich denn schliesslich aus unserer untersuchung über die Susanna des herzogs das für die entwicklungsgeschichte unserer dramatik interessante resultat, dass abgesehen von der sprache alle wesentlichen fortschritte derselben, welche gegen ende des 16. jahrhunderts in dem bedeutendsten stücke der zeit hervortraten und allein durch englischen einfluss erklärlich schienen, lange vorher von einem heimischen dichter und zwar in ungleich höherem grade erreicht waren.

12.
Die komischen zwischenspiele des lezten stückes.

Widerholt haben wir bereits bei dem zulezt besprochenen schauspiel der einen breiten raum einnehmenden komischen zwischenspiele desselben gedacht. Sie fordern zum schluss um so mehr eine gründlichere beachtung, als sie meiner ansicht nach selbständigeren wert, als die sprache ausgenommen das ganze übrige stück besitzen und zugleich nach algemeiner annahme den vielbesprochenen einfluss der Engländer ganz besonders zeigen sollen.

Über den einen teil dieses zwischenspiels, die am schlusse der ersten vier akte sich findenden bauernscenen, können wir uns sehr kurz fassen. Ihr inhalt ist von geringer bedeutung: sie stehen mit der handlung nur dadurch, dass sie die bosheit und verworfenheit der beiden alten illustrieren, in einem gewissen zusammenhange und werden überdies durch ihre ganz unverhältnismässige ausdehnung lästig. Wirklichen wert besizt nur ihre bereits von uns gewürdigte höchst lebens-

Bachmann, Georg Lucz [s. das nähere bei Goedeke, Gengenbach s. 527, 605 und Grundriss s. 328, 331, 333, 335]: ein noch frappanteres beispiel liefert die handschriftlich zu Cassel vorhandene komödie Speculum aistheticum, die der Casseler arzt Johannes Rhenanus 1616 dem landgrafen Moritz als sein werk überreichte, und aus der Höpfner in der öfter citierten abhandlung s. 40 fg. einige proben mitteilt. Das werk ist nämlich nur eine wortgetreue übersetzung der englischen moralität Lingua von Anthony Brewer [s. Dodsley, Old Plays, vol. V]. — Es fand indess die entgegengesezte auffassung von litterarischem eigentum auch damals schon ihre vertreter, zahlreichere, als man nach der verbreiteten ansicht, dass im 16. jahrhundert die litteratur als ein gemeingut aller betrachtet wurde, glauben solte. Wie energisch wird z. b. Klauber von Hayneccius wegen des an seinem Almansor verübten plagiats abgefertigt! Viel bezeichnender noch ist die gewissenhaftigkeit, mit der z. b. Andreas Calagius bei seiner übersetzung von Frischlins Susanna, Görlitz 1604 „nicht ein einig Formular anzusehen bgeret, damit nit jrgend auch ein Verßlein, das eines andern, ihm entschlipte.“ [Hiernach ist der irrtum Goedekes Grundr. s. 336 zu verbessern]. Man lese ferner die bedenken von Burkhard Waldis hinsichtlich seiner bearbeitung des Teuerdank bei Höfer, Denkmäler niederdeutscher Spr. III. s. XXVI, und die an „den leser“ gerichteten worte von Greff vor seiner übersetzung des Lazarus von Sapidus, Wittenberg 1545.

wahre ausführung. Dass in ihnen von englischem einfluss nicht die rede sein kann, bedarf wol nicht der erwähnung.

Eingehender haben wir die narrenscenen zu behandeln, also den charakter der lustigen figur und zugleich ihre stellung zu der handlung des stückes. Bekantlich unterscheidet sich dieselbe von der bis dahin in Deutschland auf der bühne gewöhnlichen art nicht unerheblich, und diese differenz erschien so bedeutend, dass man auch hier wie bei der composition des stückes auf ein englisches vorbild schloss.

Im algemeinen hat sich mir auch diese ansicht nur in geringem grade bestätigt, und wenn es wahr ist, was ein in der deutschen litteratur wolbewanderter Engländer sagt, dass vier fünftel alles dessen, was Europa im sechzehnten und siebzehnten jahrhundert an populärer und humoristischer litteratur besessen, es Deutschland zu verdanken gehabt habe — wäre es da nicht schon an und für sich verwunderlich, wenn wir grade für die bühnenrolle des narren das vorbild des auslandes nötig gehabt hätten? Um die frage zu entscheiden, gibt es, so viel ich sehe, nur einen weg, der auffallenderweise bisher von niemand eingeschlagen worden ist.

Wir werden nämlich zuvörderst zu untersuchen haben, welcher art denn die rolle der komischen figur gewesen, welche von den englischen komödianten zu uns herüber gebracht ist, dann erst wird doch ein urteil darüber möglich sein, ob der herzog sie nachgeahmt. Zu dieser untersuchung bietet uns ein, wenn auch nicht volständiges, doch wol ausreichendes material die schon erwähnte samlung englischer komödien.

Das buch enthält acht komödien und tragödien, zwei pickelhäringsspiele und fünf englische aufzüge. In den beiden lezteren arten ist der narr die hauptperson; von den grössern stücken finden wir ihn in vieren überhaupt nicht und im Fortunat ohne vorgeschriebene rolle, so dass nur zuweilen bemerkt ist „alhier agieret Pickelhäring.“ In eigener rolle tritt er nur auf in drei stücken, in Esther und Haman als zimmermann Hans Knapkäse,[1] in Sidonia und Theagenes als bauer Cnemon, knecht der Sidonia, in Julius und Hippolyta als Grobianus Pickelhäring, diener von Julius.

Sein charakter ist der eines gefrässigen, geldgierigen, über alle beschreibung gemeinen gesellen. Er erscheint so eingebildet wie jeder

1) Dass in dem personenverzeichnis des stückes nach Hans Knapknäse noch ein Hans aufgeführt wird, ist jedenfalls nur ein versehen des drucks. Denn offenbar ist der in den prügelscenen des ersten und zweiten aktes erscheinende Hans derselbe, der als Knapkäse Zimmermann im dritten akt und am schluss als Hans Knapkäse auftritt. Man hat in dem personenverzeichnis zu verbinden Hans Fraw.

narr: er bietet trotz einem könige „in anreden, Laurentzen, tantzen" (G 1), spricht im gespräch mit seiner frau von sich als „unser Ehrenvest" und „dein Herr" (L 5), rühmt seine list und seinen gelehrten kopf — aber er ist zugleich dümmer und alberner, als es sich für einen narren, wenigstens auf der bühne, schickt. Seine haupteigenschaft, seine lust an widerlichster und zugleich witzlosester obscönität tritt nur selten gegen andere kaum weniger hässliche eigenschaften zurück, wie in der Esther, wo der hauptreiz der narren scenen in den widerwärtig rohen prügeleien zwischen Hans und seinem weibe um die herschaft im hause liegen soll — ein beliebtes thema,[1] das im dritten englischen aufzug und im zweiten Pickelhäringsspiel widerkehrt. Vergebens sieht man sich in allen stücken nach irgend einem gemütlichen zuge um, wie sie doch sonst das wesen des narren charakterisieren, ja fast vergebens sucht man an ihm selbst nur eine spur von drolligkeit und witz. Er versucht sich darin überhaupt nur höchst selten, am häufigsten noch als bauer Cnemon in der Sidonia. Dann aber sind seine spässe gröstenteils von folgender art (Z 5).

Aleke: Wenn wir aber nun Hochzeit haben gehabt, was fangen wir darnach an, womit wollen wir uns ernehren?

Cnemon: Das will ich bald sagen, höre nur zu, ich habe einen gantzen Hut voll Gelt.

Submisse ad spectatores: Ein Fingerhut mein ich.

Ein Weinberg, der wegt alle Jahr sieben Fuder.

Ad spectat.: Steine.

So speise ich auch alle tage 10. gericht.

Zweene Hering creutzweise vber den andern gelegt das sein 10.

Desert[2] vollauf, keine fische, mangelkern, vnnd spritzkuchen.

Die hinter den zaune stehen.

Weniger platt und gemein erscheint der narr der englischen komödien fast nur in folgenden wenigen scenen, die in der tat nicht ohne komische wirkung sind. In Julius und Hippolyta empfängt er als liebeswerber seines herrn den auftrag Ll 5 „sag und machs ihr gross vor, wie hefftig ich in ihr verliebet .... in Summa mache den Teuffel gross vnd zehenmal mehr, denn es ist." Dies führt er denn so aus, dass er der Hippolyta meldet: „ich verleih ein gut Wort vor meinen Herrn, denn er mich sehr darumb gebeten, ich sol es höher vor Ihr

1) Es findet sich auch z. b. in Ayrers König Eduard der dritte.

2) Es ist möglich, dass der druck — ich kann ihn leider jezt nicht einsehen — „Defect" hat als verdrehung von „Confect."

Gn. vorbringen, als es jmmer ist."[1] Wie hier so ist noch in zwei scenen der Esther, in welcher er überhaupt am besten gezeichnet ist, wenigstens ein versuch gemacht, ihn anders als durch plumpheit und rohheit zu charakterisieren.

Hamann auf dem gipfel seiner macht will den Mardocheus hängen lassen. Im selbstgespräche darüber erblickt er sich umwendend den zimmermann Hans Knapkäse, der zugleich der henker ist. „Sieh Zimmermann, ruft er aus, du bist gleich, als werestu geruffen." „O ja, erwidert jener, auf sein henkerhandwerk anspielend, ich bin ein solch wunderbarlich Kerl, ich kom ehe man mich rufft." Hamann: „Ich sehe dass du ein wünderlicher narr mit zu bist." Hans: „Das kan wol seyn mein Herr." Mit täppischer dreistigkeit nimt er dann das mass zu dem galgen an Hamann selbst, und als dieser ihn mit den worten abweist: „Gehe du alber Narr, und seume dich nicht," erwidert er frech und Hamanns geschick voraussagend: „nein, ich werde mich [nicht] seumen vor euch ein Galgen zu bawen." Aber auch diese worte bleiben so vereinzelt, dass der henker bei Hamanns hinrichtung, was doch so nahe lag, gar keinen bezug darauf nimt.

Am ende des stücks erscheint er noch einmal und zwar mit seinem weibe. Obwol beide vor dem könige sich gegenseitig anklagen wollen, treten sie doch gemütlich zusammen plaudernd ein, und er, auf die neugierigen fragen der frau antwortend, versichert ihr: „Fraw, dancke du dem lieben Gott, dass du so einen verständigen und viel erfahrenen Mann hast, der dich vnterrichten kan." Dann bringen sie ihre anklage vor, sich gegenseitig lose hure und schelm scheltend. Als der könig ihnen dies untersagt und sie ermahnt, einander in ehren zu halten und anzureden mit „mein liebe Fraw, mein lieber Mann," da wenden sie sogleich diese anrede an, und er z. b. sagt „Potz Element wie schlug da meine liebe Fraw auff mich loß .... darumb wil ich mich auch viellieber mit meiner lieben Frawen scheiden lassen, denn ich bin jhr so feind wie alle der Teuffel." Als sie aber schliesslich von einander geschieden werden sollen, klagt Hans: „O mein lieber Ehrenvester Herr König, solches kan ich nicht vber mein Hertze bringen. O mein lieber Herr König, des Tages können wir vns nicht vertragen, aber des Nachts so seynd wir gute Freunde."

1) Das verdrehen und misverstehen von worten, auf dem nach Grimm s. 159 ein grosser teil der englischen theaterspässe beruht, und woraus er u. a. die verwantschaft des narren des herzogs mit dem englischen herleitet, findet sich in der ganzen samlung der englischen komödien nur etwa drei- oder viermal. Der witz ist dann folgender art. Hingewiesen auf ein haus „das dort stehet" erwidert Cnemon in der Sidonia Cr 3: „Ich sehe kein haus, das füsse hat."

Diese wenigen scenen — ich habe sie absichtlich ausführlicher erwähnt — sind aber auch in der ganzen samlung die einzigen, in denen der narr sich über seine gewöhnliche sphäre erhebt: sie sind alzu vereinzelt, um wesentlich seinen schmutzigen, witzlosen charakter zu modificieren.

So finden wir die komische figur in den englischen komödien, wenn sie auch quantitativ nicht unbedeutend und zuweilen recht breit ausgeführt ist, auf äusserst niedriger stufe — sie erhebt sich nur selten über den bajazzo der gemeinsten kunstreiterbude, dem sie durch ihre geschicklichkeit im gesichterschneiden und in anderen körperlichen possen sehr ähnlich war. Grade dergleichen wie auch ihr auffallendes costüm wird ihr wol auch den besonderen beifall des grossen haufens gewonnen haben.[1]

Die rollen, zu denen der narr verwendet wird, sind vorzugsweise die des dieners in liebesangelegenheiten, in den Pickelhäringsspielen auch eines malträtierten oder geprelten ehemanns; einmal überlistet er diesen selbst. Immer also bewegt er sich auf demselben eng abgeschlossenen gebiet, immer da, wo es sich um geschlechtliche angelegenheiten handelt, in deren schmutz zu wühlen ja seine haupteigenschaft ist. Seine verbindung mit der handlung ist im algemeinen eine sehr lose: in der Esther besteht sie allein darin, dass er als zimmermann zugleich der henker ist, im Julius wie in der Sidonia ist er diener; in den Pickelhäringsspielen stelt er natürlich die hauptperson dar.

Häufig wurde seine rolle wie im Fortunatus offen gelassen, so dass man sich wie in der italiänischen comödie mit blossen improvisationen begnügte,[2] oder man schob an irgend einer stelle ein beliebiges,

1) S. in des „Marktschiffs Nachen," vom jahre 1597 [bei Grimm s. 162] die schilderung des narren im „englischen spiel," der hier noch einen besondern „Wursthänsel" und überdies einen „Springer" zur seite hat. Es heisst dort:

Wie der Narr drinnen, Jan genannt,
Mit Bossen wär so excellent . . . .
Verstellt also sein Angesicht,
Dass es kein Menschen gleich mehr sicht,
Auf tölpisch Bossen ist sehr geschickt,
Hat Schuh der keiner ihn nicht drückt;
In seinen Hosen noch einer hätt Platz,
Hatt dann einen ungeheuren Latz.
Sein Juppen ihn zum Narren macht . . .

Diese eingehende schilderung beweist wol am besten, wie sehr grade das äussere auftreten des englischen possenreissers einmal von dem heimischen narrencostüm abwich und zugleich die grosse menge belustigte. Auch in den englischen komödien ist von seinem „greulichen aussehen" die rede (Mm).

2) Beweis auch Hamlets worte III, 2: „Und die bei euch den Narren spielen, lasst sie nicht mehr sagen, als in ihrer Rolle steht."

mit der handlung des stückes in gar keinem zusammenhang stehendes possenspiel ein. Dass lezteres sehr häufig geschah, beweisen die englischen aufzüge, von denen man im ersten bande der samlung gleich fünf mitteilte, und die — wie die spanischen entremeses — allein den zweck hatten, „nach beliebung zwischen die comödien agiret zu werden."

Fassen wir das resultat zusammen: der narr in den englischen komödien ist ein ebenso platter und witzloser, als gemeiner gesell, verwendbar fast nur da, wo es sich um liebe und eheverhältnisse in ihrer rohesten form handelt, dann aber mit sichtlicher vorliebe in den vorvordergrund gezogen. In der rolle eines dieners zuweilen einigen anteil an der handlung nehmend, bleibt er doch in vielen fällen volständig ausserhalb derselben.

So also war das vorbild beschaffen, dem Heinrich Julius seinen narren nachgebildet haben soll. Stellen wir demselben den charakter seiner eigenen lustigen person gegenüber. Dieselbe tritt ausser im Ungeratenen sohn in allen seinen stücken und zwar unter folgenden namen auf: Johan Clant, Johan (Joan) Bouschet (Bouset, Bousett), Johan Conget.

Seine hervortretendste eigenschaft ist die, die vermeintlich klugen damit zu necken, dass er die in herkömlichem sinne oder auch in ungenauer, misverständlicher ausdrucksweise an ihn gerichteten worte buchstäblich auffasst. „Warsagen vnd Wicken ist das," lehrt ihn Helkia I, 3 [s. 27] bei der erklärung des zweiten gebots, „wenn sich Leute vnderstehen, wenn etwas gestolen, das sie den wollen nachweisen, wohin es kommen, vnd das ist vnrecht, vnd GOttes Name wird dardurch mißbrauchet .... dann es geschicht mit hülff des Teuffels." „Wel et is gut min Here," erwidert Clant, „als au wat gestolen is, und ick salt weten, so sal ickt au nit seggen, weil et mit dem Deuffel thogehet, denn mit dem Deuffel mag ick nit tho donde hebben." „Es stehet geschrieben in der Schrifft," sagt Helkia s. 28, „Wann einer auff einen Backen geschlagen wirdt, so sol man jhm den anderen auch zu halten." „Wel dat is gut," ruft Clant, „ick salt an au versuken, ick sal au ein Maultasche geuen," und da der herr ihn darauf zu mishandeln droht, erwidert er ihm treffend: „Auerst wat seid jey vor ein Meister, jey secht, Man muth sich nicht wheren, und jey wilt et süluest dohn." Der alte weiss darauf nichts zu erwidern als: „Du bist ein Esel." Diese bei Clant ganz besonders beliebte art der neckerei ist eine dem englischen narren fast gänzlich fremde und weist uns vielmehr auf ein ganz anderes, viel näheres vorbild, nämlich auf Till Eulenspiegel, dessen schalkstreiche bekantlich gröstenteils auf dieser buchstäblichen auffassung der worte der anderen beruhen.

In der Susanna nicht, häufig dagegen in den stücken, wo der narr als diener auf dem markte einkaufen soll und die in anderen dialecten redenden verkäufer nicht versteht, spielt er bloss witzelnd mit den unverstandenen worten. So erwidert Bouset in der komödie von einem wirte oder gastgeber II, 2 s. 455 dem Schwaben Conrad auf seine frage: „Hairsts, bist hie in der Stadt bekant?“ „Wat secht ghy, wilt ghy ein Kanne hebben?“ und als jener bemerkt: „Ich glaub du werdest mich nit verstaun.“ „Wat? wat wilt ghy by ein Taun?“ Hat auch Eulenspiegel grade diese specielle art von wortwitzeleien nicht geübt, so begegnen wir ihr doch wenigstens als einer heimischen nicht selten in älteren deutschen spielen [1] wie auch bei Hans Sachs, [2] während wir sie in den englischen komödien wider vergeblich suchen.

Nicht selten gehen Clants neckereien, besonders in jener schon angeführten scene der Susanna über die gewöhnlichen eulenspiegeleien sogar hinaus und erheben sich zu wirklichem humor. So deckt er widerholt mit seinem schlichten menschenverstand die widersprüche in der einsicht der sich klug dünkenden auf. Als Helkia die zauberei als teufelswerk verdamt, fragt er ihn zuerst s. 25: „Als man ein Natur verandert in ein ander Natur, is dat ock Töuerye?“ und als jener dies bejaht, wendet er ihm ein: „Bedencket au wal, min Here, wat jey secht, Hefft doch dat hillige Man die Moses aut eim Stock ein Schlange gemaket, is dann dat ock ein Töuerer west.“ Und ganz treflich weist er den alten widerholt, so bei dessen erklärung des zweiten gebotes „du solt nicht fluchen,“ auf den widerspruch hin zwischen seiner lehre und seinem handeln. „Nit fluken,“ fragt er ihn s. 23, „worumme doth jeit dann?“ und als der alte sich entschuldigt: „das habe ich so böse nicht gemeinet, das ist aus haste geschehen,“ erwidert ihm der narr mit treuherziger verschmiztheit: „Als ick ock floke, so sal ickt ock

1) So in dem zwischenspiel des sogenanten Innsbrucker osterspiels, abgedruckt ausser bei Mone auch in Kurz, Geschichte der deutsch. Lit. 5. aufl. I, 717—722. Als die drei Marien wehklagen:

Heu quantus est noster dolor!

sagt Rubin: Waz heu, waz heu, waz heu?
was sagit ir von häu?
Saget uns von zygner und von keszen,
des moege mir wol genesen!

In dem spiele von Rumpolt und Marecht, Keller Nachlese s. 253 [s. auch 254 und 257]

der official sprach: ipse est suspectus.
der Rumpolt sprach: Herr ich han kain spek nicht gessen.

2) Z. b. in den fastnachtspielen „der Ketzermeister mit den vil Kesselsuppen“ Nürnberger ausg. III, 3. 77. [1561] und „der schwanger Bauer mit dem Füll“ V, 353 [1579].

nit böse meinen.“ Vgl. s. 10, 28 und 29, 33. Helkia weiss sich den treffenden einwendungen des narren gegenüber nicht anders zu helfen, als mit einem „Halt das Maul“ oder „Du hast wunderliche Tauben.“

In ähnlicher weise, wenn auch nicht so witzig als in dieser scene macht sich der narr auch in den anderen stücken des herzogs über die kurzsichtigkeit und torheit der klugen leute lustig. So in den hahnreispielen über den von der listigen frau betrogenen ehemann, oder im abt und edelmann, wo er durch seinen gesunden menschenverstand sogar seinen bedrängten herren rettet. Und wie hier den einfältigen und geprelten gegenüber die klugheit, so vertritt er in der komödie vom wirth und dem fleischhauer den betrügern gegenüber die seite der moral.

Auch für diese beziehungen wird man sein vorbild in den englischen komödien nicht, wol aber in deutschen narren, wie im Eulenspiegel wider finden, der z. b. ganz wie Bouset im abt die zum teil sogar gleichen spitzfindigen fragen der gelehrten Prager professoren mit schalkhafter list beantwortet.[1] Zuweilen werden wir auch wol an andere jenes gelichters erinnert, so an Markolf, der in seinem wettgespräch mit Salomon des königs weisheit und hohes selbstbewustsein durch treffende parodien oft sehr glücklich verhöhnt.[2]

Wie alle narren überträgt auch Clant die in dieser einen beziehung, dass oft „der narr der allerweisest ist,“ [3] nicht ganz unberechtigte einbildung auf sein ganzes wesen. Auch er rühmt widerholt, wie er „so ein schon wol proporcionirt Man“ [s. 407 vgl. 236] sei. Und in einem langen monologe über die torheit der beiden hässlichen alten, mit der schönen Susanna buhlen zu wollen, sagt er mit lächerlichem selbstbewustsein s. 158, „als sie so schon weren gewest als ick, so hedde yt syne wege gehat.“ In dem vergeblichen gespräche mit den fremden bauern s. 308 kann er sich nicht genug verwundern, dass sie ihn nicht verstehen, „vnd ick hebbe doch ein schoner sprake, als den Herings Nasen.“

Trotz seiner lust am necken und sichlustigmachen ist aber Clant, wenn er auch sehr schadenfroh darüber lachen kann, dass sein einfältiger herr sich zum hahnrei machen lässt, und wenn er ihn auch durch seine verstelte dummheit zuweilen in arge verlegenheiten bringt, im algemeinen ein durchaus gutmütiger schalk und beschränkt sich fast durchweg anf wortneckereien. Selten — und dann in äusserst harm-

1) S. Lappenberg, Ulenspiegel s. 17 und 39.

2) S. Hagens Narrenbuch, z. b. s. 220, 221, 239 und das Fastnachtspiel Salomon und Markolf im zweiten bande von Kellers samlung.

3) S. Keller, Fastnachtspiele s. 674.

loser weise — sezt er dieselben zur tat um. So erscheint er einmal in der Susanna I, 2 mit einem schloss vor dem munde, da sein herr ihm zugerufen: „Tue das maul zu"; in der komödie von einem weibe lässt er den koffer, den er seinem herrn nachtragen soll, stehen, weil jener ihm nur befohlen: „Komm und folge mir nach." In dieser beziehung unterscheidet er sich von Eulenspiegel, der, wenn ihm auch wortneckereien nicht gerade fremd sind,[1] im algemeinen durch sehr handgreifliche spässe die leute in zuweilen recht boshafter weise schädigt.

Schliesslich erwähne ich noch, dass der narr des herzogs von obscönitäten sich durchaus frei hält, wie sehr auch der schlüpfrige stoff mancher stücke dieselben nahe gelegt hätte.

Fragen wir nun, welche züge aus dem charakter des fremden narren hat Heinrich Julius für den seinen verwant? ich denke, wir haben auch nicht einen einzigen gefunden. Denn dass auch des herzogs narr zuweilen in seiner geschwätzigkeit eine platte bemerkung macht, und andererseits auch Knapkäse und Cnemon einmal statt einer obscönen eine eulenspiegelische antwort gibt, das ist so unwesentlich, dass es nicht in betracht kommen kann. Der gegensatz zwischen der komischen figur des herzogs und der Engländer offenbart sich übrigens besonders frappant in den eigenschaften, in denen sie sich als narren am ersten berühren könten, so in der lust am essen, in der freude am gelde. Pickelhäring ist so gefrässig, dass er die milchsuppe, um seiner frau möglichst wenig zu lassen, mit der hand isst. Auch Bouset isst gern, aber wir erfahren das nur ganz beiläufig. Als sein herr einst im mismut über die untreue seiner frau nicht zum essen kommen will, weil ihm, wie er Bouset sagt, der appetit vergangen, erwidert dieser s. 404: „Wat aw mangelt sal ick niet weten, Auerst vor min Person, hebb ick ein gudt appetit tho ethen." Und während Pickelhäring sich stets mit unverschämter grobheit für jeden ausgerichteten auftrag seine „penunce" fordert, ist Bouset ganz seelenvergnügt, wenn er einmal ein trinkgeld erhält und ruft dann aus: „Auer dat Bulieren werde ick ein Ryke Man, So vel Geldt hebb ick all min dage niet gehatt."

So ist denn Clant in allen wesentlichen zügen dem narren der englischen komödien so unähnlich als möglich und hat sich uns viel-

1) Besonders als der schalk auf dem krankenbette liegt, muss er sich daran genügen lassen. S. Lappenberg, 90. histor. Seine alte mutter fragt ihn besorgt: „Mein lieber sun, wa bistu krank? Ulenspiegel sprach: liebe můtter, hie zwüschen den kisten und der wand. Ach, lieber sun, sprich mir noch zů ein süß wort. Ulenspiegel sprach: liebe mütter, honig, das ist ein süß wort."

mehr, mag er auch selbst fremdtuend sich für einen „Englisch Mann“ ausgeben s. 411, als der nahe angehörige unserer eigenen grossen narrensippe entpuppt. Freilich war derselbe — und hier treffen wir wider auf ein wirkliches verdienst des herzogs —, wenn auch längst auf unserer bühne heimisch, doch in so ansprechender weise dort noch nicht verwertet worden. Natürlich ist nicht ausgeschlossen, dass der herzog wie die fremden namen, so vielleicht auch hier und da einen charakteristischen zug anderen, als den uns erhaltenen englischen komödien entlehnt habe, wie Gervinus dies von dem bei Heinrich Julius wie bei Ayrer häufig vorkommenden zuge vermuthet, dass der narr, der den auftrag des herrn nicht behalten oder misverstanden, sich mit peinigenden fragen immer von neuem darnach erkundigt;[1] höchst wahrscheinlich hat der herzog auch das äussere costüm von den Engländern herübergenommen.

In höherem grade als in der zeichnung der lustigen person ist englischer einfluss bei dem herzoge darin zu constatieren, dass dieselbe einmal zu einer ständigen figur mit vorgeschriebener rolle wird und zweitens eine breite ausführung erhält. Doch ist auch in diesen beziehungen die fremde einwirkung nicht zu überschätzen.

Seit jahrhunderten war bei uns, im geistlichen wie im fastnachtspiel, der narr durchaus beliebt,[2] und wie seine rolle bis zum ende des funfzehnten jahrhunderts vielleicht ausnahmslos eine vorgeschriebene war, so blieb sie es auch in den meisten fällen während des sechzehnten, in welchem sie sich steigenden beifalls erfreute, in der Schweiz eines derartigen, dass schon um 1550 ein spiel ohne narren eine seltenheit war.[3]

1) Vgl. Gervinus, Gesch. der deutschen dicht. 4. aufl. III. s. 112.

2) S. z. b. Wackernagel a. a. o. s. 307 anm. 2—4, s. 458 anm. 129. Vgl. auch den „züchtiger“ in der Wiener Susanna.

3) Den um 1540 erschienenen „frischen Combißt,“ wider abgedruckt in Goedeke, Gengenbach 292 fg. begint der narr mit den worten:

Selten ein spil wirt gfangen an
Das nit auch muß ein Narren han.

In dem handschriftlich zu Bern erhaltenen Miles Christianus, nach Weller, Volkstheater s. 97 zwischen 1550 und 1570 entstanden, sagt der narr:

wänn kein narr har khommen wär
wurd der platz halb syn bliben lär;

in einem anderen ebendort befindlichen schauspiele gleichen namens:

es ist ein sprüchwort all gemein
das kein spiel jenen sig so klein
in dem nitt ein narr müße syn.

Mone, Schauspiele des Mittelalters II, 413. 415, s. auch Wackernagel a. a. o. 458 anm. 130 und Weller a. a. o. s. 99 und 254.

Auch an umfangreicheren narrenrollen hatte unser drama keinen mangel. Denn wenn auch derselbe oft nur als prologist und epilogist auftritt, zuweilen auch nur am ende der akte mit seinen spässen erscheint, so übernimt er doch nicht selten schon von anfang an die rolle eines dieners oder eines hofnarren, eines boten oder des henkers. Man denke z. b. an das breite intermezzo der späteren osterspiele, in denen Rubin, der knecht des salbenhändlers, eulenspiegelartig seinen herrn und dessen kunst verspottet und zum schluss wol einmal die frau desselben entführt. Ja selbst solche stücke, in deren handlung der narr, ohne grade immer diese bezeichnung zu führen, eine sehr wichtige stellung einnimt, sind nicht selten: in dem fastnachtspiel vom kaiser und abt ist er als müller, bei Hans Sachs mehrmals als Eulenspiegel eine hauptperson.

Freilich im algemeinen bleiben diese fälle nur vereinzelt; bei Heinrich Julius dagegen wird ihm wie bei den englischen komödianten ein bedeutender platz eingeräumt; ja in zweien seiner stücke, im Edelmann und im Fleischhauer, nimt derselbe sogar, wovon wir dort ein beispiel nicht fanden, den wesentlichsten anteil an der handlung, im Edelmann denselben, wie der Müller in dem eben erwähnten fastnachtspiele.

Das facit unserer untersuchung über die einwirkung der englischen komödie auf den narren des herzogs ergibt, dass sie viel geringer war, als man gewöhnlich angenommen. Das wesentlichste gerade dieser figur, die charakteristik, zeigte fast keinen dorther entlehnten zug; nur ihre beliebtheit war durch das fremde vorbild gewachsen, und zugleich hatte sie einen grösseren platz als bisher erhalten.

Von heilsamen folgen war besonders der leztere umstand nicht; denn durch den weiten umfang, zu dem in der Susanna wie in den meisten anderen stücken von Heinrich Julius die rolle des narren angeschwollen ist, wurde sie zu einem störenden auswuchs an dem körper der handlung zu einer zeit, als dieser selbst erst sich organisch zu gestalten und zu einiger schönheit abzurunden begann. Für das spätere drama wurde der wachsende einfluss der Engländer in dieser beziehung geradezu verderblich, um so mehr, als nun auch die gemeinheit und plumpheit der fremden komischen figur die so viel ansprechendere art des heimischen narren zerstörte.

Doch dies führt uns über die grenzen unserer aufgabe hinaus in eine periode, in welcher die mit Heinrich Julius beginnenden einflüsse fremder moderner literaturen unser drama von dem wege abdrängten, auf dem wir es ein jahrhundert hindurch verfolgt haben. —

Werfen wir zum schluss noch einen flüchtigen blick auf die entwickelung des deutschen dramas während dieser zeit, so weit sie uns der freilich eng begrenzte gang unserer untersuchung erkennen liess, so sehen wir zunächst, dass, wenn auch im algemeinen die ästhetische form erst in zweiter linie beachtung fand, das mass dieser beachtung doch bei den einzelnen dichtern ein höchst verschiedenes war. Neben jenen wolmeinenden, aber talentlosen pedanten, wie Stöckel und Schonaeus, denen die dramatische übung ausschliesslich dazu diente, in ihren schülern moralisch-religiöse gesinnung zu fördern oder auch nur lateinische phrasen und sentenzen einzuprägen, fanden wir männer wie Rebhun und Frischlin, die mit jenem ersten zwecke in klarer erkentnis und bewustem streben den anderen verbanden, die formenschönheit, die ihrem empfänglicheren und feiner gebildeten sinn aus dem antiken drama sich erschlossen, der heimischen dichtung zu eigen zu machen.

Und ihr erfolg war ein durchaus unverächtlicher! Wenden wir uns vom ende des sechzehnten jahrhundert zu dem beginn desselben zurück, so zeigt sich uns ein fortschritt in der inneren gestaltung unseres dramas, wie es einen ähnlichen, freilich noch ungleich bedeutenderen, nur noch einmal zu verzeichnen gehabt, in der zweiten hälfte des vorigen jahrhunderts. Einen sehr wesentlichen anteil daran hatte das lateinische schauspiel, einen — der hergebrachten anschauung entgegen — äusserst geringen Heinrich Julius und die englische komödie.

Nicht das vielfach unterschätzte schuldrama trägt die schuld, dass diese günstige entwickelung weiterhin einen so langsamen verlauf nahm, sondern das siebzehnte jahrhundert, das die so glücklich begonnene selbständige nachbildung der antike mehr und mehr aufgab und die mangelhaften nachahmungen derselben durch die verschiedensten modernen völker sich zum muster nahm. Die folge dieses beklagenswerten irrweges war es ja, dass die dramatische litteratur dieser zeit — selbst durch das talent eines Gryphius vor ihrem verfalle nicht bewahrt — mit dem untergange alles bisher errungenen in dem wüsten chaos der staatsaktionen und possenreissereien endigte. Erst um die mitte des vorigen jahrhunderts konte das deutsche drama wider, nachdem es in der Gottschedschen schule einen heilsamen reinigungsprocess durchgemacht, auf die bahn zurückgeleitet werden, die es am ende des sechzehnten, nicht ohne sie mit ehren betreten zu haben, verlassen muste.

LUCKAU. ROBERT PILGER.

ZU BRUDER HANSENS MARIENLIEDERN.

Zu den beiden bisher bekant gewordenen handschriften der Marienlieder, die durch Minzloffs ausgabe den namen „Bruder Hansens Marienlieder“ erhalten haben,[1] ist es mir gelungen, bei gelegenheit meiner katalogisierungsarbeiten in der königlichen landesbibliothek zu Düsseldorf eine dritte zu entdecken, welche schon darum genauer beschrieben zu werden verdient, weil sie in sprachlicher beziehung von jenen ganz erheblich abweicht.

Die von mir entdeckte handschrift, die ich zum unterschiede von der Petersburger (P) mit D bezeichnen will, bildet das lezte stück eines in einen festen lederband gebundenen und mit einer eisernen klammer versehenen sammelbandes in klein-quartformat, welcher jezt das katalogszeichen C. 93 trägt. Dass derselbe aus der bibliothek des ehemaligen unweit Wesel belegenen kreuzbrüderklosters Marienfrede stamt, zeigt schon das auf die obere schnittfläche eingebrante kreuz und die beschaffenheit der einbanddeckel, besonders aber der umstand, dass die gleiche hand desselben schreibers widerholt auch in solchen handschriften begegnet, die auf dem titelblatte ausdrücklich als eigentum des Marienfreder konvents bezeichnet sind. Die voraufgehenden stücke haben folgende titel: 1) Die passie ons heren, als sunte Brigitten apenbaert is. 2) Van vierderhande oeffenynghe der zielen. 3) Die glose op dat Paternoster. 4) Eyn schoen sermoen tot den die eyn gheistlick leuen beghynnen. 5) Eyn epistel van ghelofte gheistlick lude ende van beslot. 6) Twe schoen exempel in den bueke van den bruederen in sunte Bernards orden geheiten De illustribus viris. 7) Drie schoen sermonen van den vtersten des mynschen. Die darauf folgenden Marienlieder sind auf zwei papier-quaternionen von je 16 quartblättern, welche beide zur hälfte zweifach durchfoliiert sind, und zwar am obern rande mit buchstaben, am untern mit arabischen ziffern, von einer und derselben zierlichen hand aus der mitte des fünfzehnten jahrhunderts in der weise niedergeschrieben, dass die verse der einzelnen strophen ununterbrochen hinter einander laufen, und nur die strophen selbst durch absatz getrent sind. Die initialen der einzelnen lieder sind kunstlos mit roter farbe eingezeichnet. Ausserdem bediente

1) Die Petersburger handschrift, beschrieben und herausgegeben von Rudolf Minzloff unter dem titel „Bruder Hansens Marienlieder aus dem vierzehnten jahrhundert. Hannover 1863“ und die Pariser handschrift, beschrieben von Bethmann in Haupts zeitschrift V, s. 419 fgg. Auf die identität des inhaltes der beiden handschriften hat zuerst aufmerksam gemacht Bartsch in Pfeiffers Germania XII, s. 89.

sich der abschreiber der roten farbe, um die anfangsbuchstaben der strophen durch einen vertikalen strich zu markieren, die verse durch einen gleichen strich zu trennen und die durch absatz der strophen entstandenen lücken durch eine horizontale linie auszufüllen. Zur hervorhebung der akrostichen wird nicht nur durch schräge parallelstriche auf die strophenanfänge hingewiesen, sondern die betreffenden buchstaben sind ausserdem besonders auf den rand geschrieben, mit dem fusse gegen die blattkante gekehrt. Dies gilt jedoch nur von den ersten vier liedern. Bei den beiden lezteren fehlen die akrostichen, bei dem grösseren teile des lezten auch die parallelstriche, die nur zum schlusse mit roter farbe nachträglich hinzugefügt worden sind.

Dass wir in D nicht das original, sondern nur eine abschrift besitzen, ist unzweifelhaft. Dies beweisen schreibfehler wie v. 356 *heb dy* statt *hebd y* und v. 1030 *verste in dem* statt *versteindem*; lücken für worte, die der schreiber in seiner vorlage nicht hat lesen können, und die er dann später wilkürlich ausgefült hat; endlich die auslassung von zwei strophen vv. 2435—2441 und 2848—2854. Ebensowenig aber bietet P das original, auch nicht in der ersten hälfte, wie Minzloff a. a. o. s. XIII noch für möglich hält; denn wie hätten dem verfasser sechs volle strophen (v. 1210—1251) so unter der hand verschwinden können, ohne dass er etwas davon merkte? Abgesehen von so manchen schreibfehlern, für welche ich auf das variantenverzeichnis am schlusse dieser abhandlung hinweise. So handelt es sich denn bei der grossen verschiedenheit beider handschriften nur darum, welche von ihnen dem originale näher gestanden haben mag.

Betrachten wir D etwas genauer, so finden wir, dass zwischen den vier ersten und den beiden lezten liedern nicht nur jener äusserliche unterschied besteht, den wir bereits oben angedeutet haben, sondern dass sie sprachlich und metrisch einen ganz verschiedenen charakter zeigen. Die sprache der vier ersten lieder ist fast unvermischt niederdeutsch, oder richtiger gesagt niederländisch, da die anklänge an den Klevischen dialekt ganz gut auf rechnung des abschreibers gesezt werden können. Die metrische form ist nachlässig; besonders fehlt es den vierten versen der Titurelstrophe oft an der nötigen anzahl von hebungen. In den beiden lezten liedern tritt eine grössere übereinstimmung mit P hervor: dieselbe hinneigung zu hochdeutschen sprachformen und orthographie, dieselbe relative regelmässigkeit im versbau. Eine solche ungleichheit kann nicht vom abschreiber herrühren, sondern sie muss in der vorlage vorhanden gewesen sein. Ob auch im originale, ist mir sehr zweifelhaft. Dass hier zwei handschriften gegen eine stehen, ist allerdings unwesentlich; dagegen fält die beobachtung

sehr ins gewicht, dass in der ersten partie von D die umsetzung in die niederdeutsche mundart doch nicht so radikal durchgeführt ist, dass nicht vereinzelte hochdeutsche wortformen stehen geblieben wären. Beispielsweise hat der überarbeiter das wörtchen *sam* regelmässig in *als* verwandelt, aber an einigen stellen aus versehen stehen gelassen. Durch eine solche überarbeitung lässt sich auch die verwilderung der metrischen form am besten erklären. Endlich gehören die Pariser und die Petersburger handschrift noch dem 14. jahrhundert an, haben also dem originale, das nach Minzloffs richtiger bemerkung nicht vor dem lezten viertel des 14. jahrhunderts entstanden sein kann, zeitlich sehr nahe gestanden, während dies von der vorlage von D wenigstens nicht fest steht. Wahrscheinlich hat also der schreiber unserer vorlage an dem mischdialekte des dichters anstoss genommen und wenigstens in den vier ersten liedern ein reines Niederdeutsch widerherzustellen versucht. Die beiden lezten lieder dagegen, denen auch die Pariser handschrift, so weit die mitgeteilten proben erkennen lassen, nahe komt, können als eine getreue widergabe des originals angesehen werden, während die handschrift P einer noch mehr verhochdeutschten überarbeitung ähnlich sieht.

Um den lesern dieser zeitschrift eine selbständige vergleichung beider handschriften zu ermöglichen, lasse ich hier die anfangs- und endstrophen sämtlicher sechs lieder folgen:

1. *Onser vrouwen kunne* (100 strophen).

Adam onser alre vader,
Den haet got selue geschaffen,
Als yr wal wissent alle gader.
Da van moet ich een wenych claffen,
Woe dat van synen stam is gesprasen
Die lieue suete mûder,
Die ons die hemelsche porte haet ontslasen.

* * *

Nv bid ich voer se vrouwe,
Als ich haen gebeden,
Der ick myt gansen trouwen
Dienden myt werken en myt reden.
Die mynden ich tswaeren, des en wil ich my nyet schamen.
Der siel die beuel ich dich.
Nv vuer se in dyns kynds ryck. Amen.

2. *Onser vrouwen gruete* (100 strophen).

Ave vil werte suete!
Aue vil dogenriche!
Mit aue ich dich gruese,
Du werde müeder mynnentliche,
Die al der werlt scepper wordes dragende
In dynen zarten lyue,
Doe Gabriel dit Aue dy was sagende.

* * *

Nv help dan vrou ons beiden
To dynen tzarten kynde,
Die du haest hier gescheiden,
Dat een yegelick daer den anderen weder vynde.
Sy is dyn dyrn, ick byn dyn armer slaue.
Ick bid, dat sy ons leste woert:
Maria müeder joncfrou altyt Aue. Amen.

3. *Onser vrouwen zwanc* (100 strophen).

Aller duuel dwyngeryn
Ende aller engel vrouwe!
Veruucht myn dorre dumme syn.
Als in den mey die bluemelyn van den douwe
Vyt droeger erden lustelick kommen breken,
So laet vyt dummen herten
My hondert lied dy to laue sprechen.

* * *

Nv verleen my die synne,
Dat ick dyn huld moge weruen,
Want ick gern doer dyn mynne
Dat liefste dat ich op erden haen wil deruen.
Gun ons dat wi in hemelrick beid samen
Die een den anderen lieflick weder sien.
Daer to help ons die suete mueder. Amen.

4. (Ohne überschrift. 98 strophen.)

Aenvanc al mynre salden,
Myns heils ende myns geluckes!
Nv en la doch nyet vekalden
Dat vuer, dat du in mynen harten druckes.
Mer laetet ryslick vaden ende brynnen

In onleslicker wise
Myt vuriger liefd in steder truwen mynnen.

* * *

Noch bid ick konyngynne,
Synt ick byn auergeuende
Doer dyn sarte mynne
Die liefste die ick op erden weet leuende.
Ick en nuem se nyet, du kenst wal oren namen,
Dat du ons beiden helfes,
Dat wy dyns kyndes huld verweruen. Amen.

5. Onser vrouwen dansch (100 strophen).

Aver wil ons glymmeren
Der lichten sonnen glesten.
Die vogel suyt men tymmeren
Oer nysten hier en daer op esten.
Die somer syn getzelt haet op geslagen
To wald en op den velde,
In buysch, in heyd, in anger end in hagen.

* * *

Nv wil mych hy waz geben
Mich armen broeder Hanzen
Vnd stuer alzo myn leben,
Daz ich mach komen dort an dynen danze,
Ich vnd die alre liefste myn tzo zamen,
Die ich durch dich gelasen haen.
Daz gun onz durch dyn groze guete. Amen.

6. (Ohne überschrift 100 strophen).

Aber spricht myn hertz myr in,
Das ich der tzarter conygin,
Der die lichtende cherubyn
Vnd die brynnende seraphyn
Dienent vnd zyn ondertaen,
Hondert liet zo labe begyn.
Nv synt myn tumme tore zyn
So wyt gestreuwet her vnd hyn.
Das ich der konst onwitzich byn.
Doch willich vrylich aenevaen.
Men spricht, das man myt arbeit wyn
Vil etels ziluerz viz dem tzyn,

Vnd daz men golt vyz copper bryn.
Ich haef, dat my yr tzarte myn
Sal geben stuer. vnd wils bestaen.
Suz haeb ich aen.

* * *

Nv dar lieb vrou dogentrych,
Synt daz die drie persoen gelych
Myt dyr haent verbunden sich
In eynre vruntschaf heymelich,
Daz du ewelich sulz syn tzo samen:
So helf myr hye yn desen slych,
Daz ich com vyz des duuels strych.
Vnd of icht sta weder mich
Geschreben, lief vrou mynnentlich,
Daz wil durch dyn guet vyt plamen.
Eyn woert doch voer ons beiden sprich,
Daz die liebste myn vnd ich,
Die ich gelatzen haen durch dich,
Voer dynen kynd von hemelrich
Tzem ordel onz nyet mueten schamen.
Heer got. Amen. Amen. Amen.

Zugleich mögen hier die in P fehleuden sechs strophen, die glücklicherweise in D erhalten sind, aufnahme finden.

1210 *In den dat wy eens konden*
Ynlich Aue gespreken
Myt rouwen onser sunden
So en mach ons geen genaed ontbreken
Want woe sold men so wenych mvgen horten
1215 *Een vat, dat vol van waters weer,*
Daer muest vmmers ychtes yet vyt storten.

Eya du reyne gehure
Du toeuluest ons armen!
Woe sachte men dy rure
1220 *Myt Aue tzwaren du stortes dyn verbarmen,*
Als een vat, dat mynnentlich auerlopet.
Du geues dyn genaden
Myt so gedructer maet en opgehoepet.

Reyn megdelicke mueder
1225 *Ende muederliche maget!*

Jhesus dyn soen vil gueder
Den haet Aue dat woert so wal behaget,
Doe he dyns reynen lyffs wold hebben mangel,
Dat Aue was die peter syn,
1230 *Doe he den syrkel mackten vyt den tryangel.*

Ick wold voel gern ingrauen
End prenten in myn herne
Aue die drie buecstauen,
Want wie den tau nyet en haet voer synre sterne,
1235 *Die sal to yoncksten dagen syn verslagen.*
Ich meyn, dat aue is die tau,
Daer van men hoert Ezechiel gewagen.

Brueder myn ende susteren!
Laet ons dan balde ylen,
1240 *Want huyden dat wordt gisteren*
Ende morgen dat wordt huden in korter wilen.
Die tyt geet hyn, die doet die comt her dryngen.
Laet ons nu aue to oer zaen,
Die ons myt enen word dan mach verdyngen.

1245 *Vorware sy is doergaten*
Mit volre karitaten;
Se is die port beslaten,
Daer doer wy alle comen to gnaden.
Daer van die selue Ezechiel oeck scryuet:
1250 *Aue du wonderlicke poerts,*
Die vast beslaten altyt apen bliuet.

Eines beweises dafür, dass die Marienlieder in den Niederlanden entstanden sind, solte es eigentlich nicht mehr bedürfen. Der dichter nent sich selbst einen Niederländer; ein Deutscher des Niederrheins würde sich nie so genant haben. Die polyglotte kann nur dort entstanden sein, wo die intimen handelsbeziehungen zu England und Frankreich eine kentnis beider sprachen notwendig machten. Der zoll zu Bonn und die nobeln zu Lyon waren dem Niederländer in gleicher weise bekant.[1] Auch die sprache weist auf die Niederlande hin; ausdrücke wie *jeesten* und *rivier* sind, so viel ich weiss, nur dort heimisch gewesen. Dennoch sollen die momente, die sich aus der beschaffenheit unserer handschrift dafür ableiten lassen, nicht unerwähnt bleiben.

1) Der schatz der deutschherren in Preussen war sprichwörtlich. Vgl. Script. Rer. Pruss. II s. 84 anm. 8 und s. 169 anm. 7.

Bekantlich ist die ausbreitung des kreuzbrüderordens im ganzen auf Frankreich und die Niederlande beschränkt geblieben. Die wenigen niederlassungen am Niederrhein lehnten sich an Holland an und empfiengen von dort ihr geistiges gepräge. Insbesondere war dies bei Marienfrede der fall, welches durch translocation des conventes aus dem im bistume Utrecht belegenen städtchen Schoonhoven im jahre 1439 begründet worden war. So komt es, dass der gröste teil seiner manuscriptenschätze jener mystisch-ascetischen richtung angehört, welche vorzugsweise in den Niederlanden zu hause war und von den regulirherren des Augustinerordens und den geistesverwanten brüdern des gemeinen lebens gepflegt wurde.[1]

Was nun unsere handschrift betrift, so scheint diese ausserhalb des klosters auf einer reise entstanden zu sein. Die liniirung, die der

1) Vgl. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation II, s. 94 fgg und Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen II, 3 s. 636 fgg. —

Über den kreuzträgerorden gibt mir mein verehrter freund, herr prof. **Jacobi**, folgende auskunft, unter verweisung auf P. Hippolyt Helyots ausführliche geschichte aller geistlichen und weltlichen kloster- und ritterorden, aus dem Französischen übersetzet. Leipzig 1753. 4., wo bd. 2 s. 269—278 in capitel 36 unter der überschrift: Von den Kreuzträgermönchen in Frankreich und den Niederlanden, insgemein die Gekreuzeten oder vom heiligen Kreuze genant, nebst dem Leben des P. Theodor von Celles, ihres Stifters, reichlichere Nachrichten zu finden sind:

Der orden der kreuzträger (Cruciferi) wurde um 1201 von Theodor von Celles gestiftet. Celles ist ein flecken im gebiete von Lüttich. Honorius III gab die erste bestätigung; der orden veränderte aber seine gestalt, und erhielt in dieser form bestätigung von Innocenz IV 1248. Der stamm des ordens waren einige kanoniker. Die regulierten, d. h. mönchisch lebenden kanoniker richteten sich sehr häufig nach der sogenanten Augustiner-eremitenregel. Davon war der orden ausgegangen; er verband aber damit Dominikanersatzungen, schon vor der bestätigung durch Innocenz IV. Sie bestanden vermutlich in predigt, bettel, kampf gegen haeretiker, auch in verwantschaft der kleidung, welche wenigstens späterhin auch schwarz und weiss ist. Das unterscheidende abzeichen ist ein weiss-rotes kreuz auf dem skapulier. Das stammkloster ist Clair-Lieu bei Huy im sprengel von Lüttich, und der dortige abt ist das haupt des ordens. Sie hatten viele und reiche klöster in Frankreich: in Paris, Caen, Toulouse, Verger (in Anjou), Busanzois, Varennes, Charny und besonders auch in den Niederlanden und am Rheine: in Cöln, Aachen, Lüttich, Namur, Venloo, Doornick, Brügge, Mastricht, und in Herzogenbusch, einem hauptorte zugleich der brüder des gemeinsamen lebens. Diese wie jene scheinen sich besonders unter den regulierten kanonikern ausgebreitet zu haben.

Unabhängig von diesen kreuzträgern (und deshalb hier schwerlich in betracht kommend), aber ziemlich gleichzeitig, scheinen die kreuzträger in Böhmen entstanden zu sein, welche rotes kreuz und stern trugen. Sie adoptierten gleichfalls die Augustinerregel. Denn nachdem das concil von 1215 die stiftung neuer orden verboten hatte, muste man pro forma sich an eine frühere regel halten, wozu jene denn häufig diente. J. Z.

schreiber bei seinen sonstigen handschriften nie unterlassen hat, fehlt hier. Die beiden textrevisionen, die erste mit roter farbe bei gelegenheit der verzierung der handschrift, die andere mit schwarzer dinte, sind nachträglich ohne mithülfe der vorlage erfolgt.[1] Wenn der schreiber die lücke für das unverstandene wort *oudernoughe* v. 1912 durch *kimp in stride* ausfüllt, so kann er die vorlage nicht mehr vor augen gehabt haben. Auffallend viele schmutzflecken, besonders auf den ersten folien der beiden quaternionen, so wie nachträglich ausgebesserte brüche in der faltenlage deuten auf eine schlechte aufbewahrung bei einer reise. Endlich sind die lieder nicht in den manuscriptenband eingetragen, sondern als fertiges stück zum schlusse angeheftet worden. Daher ist es gekommen, dass bei der beschneidung einige über den rand geschriebene wörter und ein teil der foliirungsvermerke verstümmelt worden sind. Auf diese äussern indicien stütze ich die vermutung, dass entweder ein prior des Marienfreder convents auf einer reise zum generalcapitel in Huy das manuscript entdeckt und eine abschrift davon für seine klosterbibliothek zurückgebracht habe, oder, was nach dem dialecte der handschrift noch wahrscheinlicher ist, dass die vorlage aus Schoenhoven selbst stamt und dort von einem klosterbruder, sei es beim umzuge nach Marienfrede oder bei einer späteren besuchsreise, kopiert worden ist.

Zum schlusse gebe ich noch als auszug aus meiner variantensamlung eine anzahl von lesarten aus D, welche sich meist als offenbare verbesserungen des Minzloffschen textes erweisen: v. 233 *san* (correctum *sagen*) st. *sam;* v. 275 *die* st. *und;* v. 329 *Van Zem* st. *Von dem;* v. 372 *berghe* st. *begrhe;* v. 396 *by synen voet* st. *bi den voes;* v. 484 *Mer* st. *An;* v. 523 *ontslagen* st. *untlaghen;* v. 544 *dat grote hapen* st. *der grose hafe;* v. 558 *Doe docht om, dat hye nyet gewonnen hedde;* v. 623 *Dat guede boem van peren;* v. 653 *ontgelden* st. *vulghelden;* v. 713 *scheyd* st. *scheyn;* v. 748 *vorscreuen* st. *wer soreven;* v. 866 *vrielick* st. *vullich;* v. 1036 *wonden* st. *wunder;* v. 1084 *sund* st. *kund;* v. 1152 *War* st. *Nur;* v. 1297 *om heyn* st. *ymer;* v. 1776 *bitter* st. *guter;* v. 1950 *gevrist* st. *ghebrist;* v. 1964 *doet eer* st. *tode;* v. 2075 *vergeten* st. *vergellen;* v. 2185 *dis nemt* (viell. *nim*) *goem* st. *diz min goum;* v. 2231 *dwelt* st. *irt,* v. 2238 *mumber* st. *number;* v. 2256 *vyt den* [?] st. *bisz ein;* v. 2319 *vloyende* st. *bloyende;* v. 2528 *Vorwaer* st. *Unt waer;* v. 2580 *Daer* st. *Der;* v. 2638 *vroer* st. *broer;* v. 2702 *Twaar* st. *Zart;* v. 2722 *gezyere* st. *geschire;* v. 2819 *Tru* st. *Im;* v. 2839 *suyg* st. *singh;* v. 2844 *daer all* st. *der alle;* v. 2845 *vuedsel*

1) Da die überschriften der lieder 1. 2. 3 und 5 mit roter farbe geschrieben sind, so dürfen sie auf authenticität keinen anspruch machen.

st. *vnetsel;* v. 2855 *Wast* st. *Ist;*[1] v. 2898 *Dar* st. *Der;* v. 2928 *lau* st. *laen;* v. 2963 *dyne* st. *dinc;* v. 3003 *rutzen* st. *wisen;* v. 3062 *also* st. *alzu;* v. 3152 *vondich* st. *vund ich;* v. 3159 *sienlicken* st. *seeliichen;* v. 3171 *doerzunen* st. *durchzimen;* v. 3173 *runen* st. *rimen;* v. 3220 *merteleren* st. *werten leren;* v. 3275 *v huerden* st. *behorden;* v. 3276 *matten* st. *natten;* v. 3314 *hornyck* st. *hornit;* v. 3326 und 27 *Die porten staen gekieret Int orienten drie ende drie int noerden;* v. 3355 *eynre guldenre arenstengel* st. *eynen gulden raren stengel;*[2] v. 3486 *coufet* st. *couset;* v. 3488 *verloufet* st. *verlouset;*[3] v. 3511 *mynnen* st. *meynen;* v. 3678 *die* st. *din;* v. 3708 *lange tzwertze* st. *langeswanste;* v. 3727 *sprechent* st. *sprachent;* v. 3735 *altzo* st. *zu;* v. 3745 *vertzuch* st. *voerzug;* v. 3773 *vyentlich* st. *vrientliich;* v. 3837 *Lypert* st. *Zupert;* v. 3966 *cribbe* st. *trib;* v. 3975 *diephen* st. *diesen;* v. 3996 *tzo* st. *su;* v. 4012 *onsubers* st. *uns ubers;* v. 4017 *myt* st. *nur;* v. 4123 *ze houf* st. *zebouf;* v. 4140 *sullen* st. *selen;* v. 4145 *Vernement* st. *Verne ment;* v. 4162 *nyt* st. *mit;* v. 4178 *in eynen* st. *meynen;* v. 4193 *nyderschymp* st. *in der scimph;* v. 4279 *swoen* [?] st. *soon;* v. 4362 *verhardet* st. *verhaddet;* v. 4408 *schilt* st. *solt;* v. 4419 *genendich* st. *gevendich;* v. 4431 *velscher* st. *velster;* v. 4505 *geuerte* st. *geberte;* v. 4564 *myt* st. *nut;* v. 4620 *crechlich* st. *krestlych;* v. 4684 *al zo wriben* st. *zuwriben;* v. 4703 *wer* st. *war;* v. 4705 *Voer tbest* st. *Wer best;* v. 4709 *tzwey gen* (correctum *tegen*) st. *zweygen;* v. 4726 *punt en hat* st. *punden hat;* v. 4733 *boc* st. *hoc;* v. 4770 *nyc* st. *me;* v. 4816 *Hy doe* st. *Doe;* v. 4823 *weer her renwat.* st. *wert herren walt;* v. 4836 *lyt* st. *liib;* v. 4839 *mer eer* st. *meere;* v. 4846 *adamanten* st. *aechmanten;* v. 4881 *sprech* st. *sprach;* v. 4954 *Daz dan* st *Der dan;* v. 5000 *vast* st. *wast;* v. 5011 *tfet* st. *tuet;* v. 5031 *dat* st. *keyn;* v. 5068 *vast* st. *wast* und *bemueren* st. *bemoeten;* v. 5104 *Her sceriacker* st. *Herscheriacker;*[4] v. 5117 *houerdich* st. *howidich.*

HANNOVER. FR. GERSS.

---

1) Die anfangswörter der strophen in abschnitt 4 (Marien staat) geben das akrostichon: Ave Maria gracia plena dominus tecum benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui Jhesus Cristus Amen: daraus folgt mit zweifelloser notwendigkeit, dass v. 2855 mit *Ist* beginnen muss, und dass mithin *Wast* nur ein schreibfehler sein kann. J. Z.

2) Apoc. 21, 15: Et qui loquebatur mecum, habebat mensuram arundineam auream, ut metiretur civitatem, et portas ejus et murum etc. Z. Z.

3) L. *kiuset : verliuset.* J. Z.

4) Ich vermute, es sei in dieser von der kürze des lebens handelnden strophe, v. 5101 fgg. zu lesen: *Mich dunct nu sicherlîchen daz,*
wie der dôt gar grôzen pas

REMINISCENZEN AUS GOTFRIEDS TRISTAN.

W. Wackernagel bemerkt in seiner litteraturgeschichte, dass mancher untergeordnete dichter des mittelalters gedanken und worte aus Gotfrieds „Tristan“ entlehnt habe, verweist aber nur namentlich auf den dichter des schwankes „Aristoteles und Phyllis.“ [1] Ich bin nun in der lage noch zwei dichter untergeordneten ranges diesbezüglich nennen zu können, nemlich den **Pleier**, den verfasser des „Meleranz“ und **Johann von Wirzburg**, den dichter des „Wilhelm von Österreich. Als ich mich im verflossenen semester eingehender mit Meleranz beschäftigte, fielen mir bei der lectüre öfters verse und gedanken auf, die ich schon einmal im Tristan des Gotfried von Strassburg gelesen zu haben glaubte. Ich verglich einzelne episoden genauer mit Tristan und überzeugte mich dabei, dass Pleier inhaltlich und formell den Gotfried stark benüzt, dass er ganze episoden aus Tristan entlehnt und in seiner manier verarbeitet widergegeben habe.

So z. b. erinnert die entwicklung des liebesverhältnisses zwischen dem jungen Meleranz und der schönen Tydomie unwillkürlich an Rivalin und Blanscheflur; namentlich sind die beratungen der „Tydomie“ mit ihrer weisen „meisterinne“ und ihre liebesklagen fast ganz getreu aus Tristan copiert.[2]

Ja nicht blos inhaltlich ähneln sich diese episoden im Meleranz und Tristan, auch geradezu völlig gleiche verse kommen vor, die im Meleranz offenbar aus Tristan entlehnt sind.

rischlich über velt und acker
her schêr jacker.

und zu übersetzen: mich dünkt nun sicherlich das,
wie der tod gar grossen schrittes
rasch über feld und acker
hierher bald jackere.

Bruder Hans hat eine sucht, sein gedicht mit seltenen reimen und ausdrücken buntscheckig aufzuputzen. So reimt er in dieser strophe *vlacker : wacker : acker : jacker*. Ein von *jagen* gebildetes frequentativum *jackern* ist in der bedeutung „schnell reiten, schnell fahren“ nach Vilmar (Idiotikon von Kurhessen. Marburg und Leipzig 1868 s. 181) in ganz Hessen üblich. Belege für hoch- und niederdeutsches *jachern* und *jachtern* = eilend, schnaufend, lärmend herumlaufen, bringt Heine in Grimms wörterbuche 4, 2, 2199. Lübben im mittelniederdeutschen wörterbuche 2, 396 verzeichnet und belegt nur *jachtern* = wild umherspringen, einander jagen. — *schêr* (*schêre, schîr*) ist niederdeutsche form für mhd. *schiere* = bald. J. Z.

1) Litteraturgeschichte s. 200 anm. 17.

2) Man vgl. Tristan. Massmann 15, 15—46, 30 und Meleranz von K. Bartsch von v. 420—1917.

Ich will die auffallendsten hier zusammenstellen:

Meleranz v. 1713 fg.: *wie ist mir von im geschehen?*
nû hân ich mangen man gesehen.
Tristan 26, 23 fg.: *wie unde waz ist mir geschehen?*
ich hân doch manegen man gesehen.

Mel. v. 797: *er kêrte um und wolde dan.*
Trist. 24, 25: *sus neig er ir und wolte dann.*

Mel. v. 808: *swaz ir welt, daz tuon ich.*
Trist. 21, 18: *swaz ir gebietet, daz tuon ich.*

Mel. v. 892: *ir clârer lîp, ir süeziu jugent,*
und v. 3998: *iur klârer lîp, iur süeziu jugent.*
Trist. 30, 31: *sîn schoener lîp, sîn süeziu jugent.*

Mel. v. 1828: *daz mir ist in mîn herze komen.*
Trist. 28, 32: *daz ist mir an mîn herze komen.*

Mel. v. 1753: *sô waer ich immer mêre frô.*
Trist. 39, 30: *so ne wirde ich niemer mêre frô.*

Mel. v. 838 fgg.: *Vênus zunt in an der stunt*
mit ir heizen vackel an.
herze und lîp ime bran
von der minne glüete.
Trist. 25, 9 fgg.: *dô kom diu rehte minne,*
diu wâre viuraerinne
und stiez ir seneviuwer an,
daz viur, dâ von sîn herze enbran,
daz sînem lîbe sâ zestunt usw.

Mel. v. 1219 fg.: *sô wart er bleich und dar nâch rôt,*
als im ir minne gebôt.
Trist. 300, 5 fg.: *si wurden rôt unde bleich,*
als ez diu minne in under streich.

Mel. v. 303 fg.: *got pflege iur, ich wil hinnen varn.*
juncherre, got müez iuch bewarn.
Trist. 37, 23 fg.: *ich sol und muoz ze lande varn.*
iuch schoene müeze got bewarn!

Ferner zeigt die jagdscene im Meleranz auffallende ähnlichkeit mit der jagdscene im Tristan.[1] Auch hier hat Pleier widerum Gotfriedsche verse entlehnt, so z. b.:

1) Vgl. Meleranz v. 1928 – 2252 und Tristan v. 70, 39 — 86, 19.

Mel. v. 1931 fg.: *got grüeze iuch, herre und meister mîn.*
möht daz in iuwern hulden sîn.

Trist. 72, 24 fg.: .... *lieber meister mîn*
sol ez mit iuren hulden sîn.

Mel. v. 1979 u. 2249: *von welchem lande er waere.*
Trist. 79, 6: *von welhem lande er waere.*

Mel. v. 2093: *lie den hirz ze bîle stân.*
Trist. 71, 7: *und stuont aldâ ze bîle.*

Andere aus Tristan genommene verse sind z. b.:

Mel. v. 1878: *gehabt iuch wol und weset frô.*
Trist. 60, 11: *gehabet iuch wol und sît vrô.*

Mel. v. 1220: *als im ir minne gebôt.*
Trist. 85, 13: *als ez diu minne gebôt.*

Als anklänge an Gotfriedsche verse könte man anführen:

Mel. v. 404: *anderthalp den berc ze tal.*
Trist. 66, 14: *den kêrte er anderthalp ze tal.*

Mel. v. 373 fg.: *nu begund er umb und umbe sehen,*
ob er iendert sach erbûwen lant.
Trist. 65, 6 fg.: *und sehen* ....
ob deheiner slahte bû hie sî.

Mel. v. 876: *des nam diu maget tougen war.*
Trist. 298, 8: *und nam sîn tougenlîche war.*

Anschliessend an diese entlehnungen Pleiers in seinem „Meleranz“ will ich noch einige stellen aus „Wilhelm von Österreich“ von Johann von Wirzburg citieren, die in bezug auf inhalt völlig mit stellen im Tristan übereinstimmen, hie und da auch formell so viel ähnlichkeit zeigen, dass man eine nachahmung wol mit fug annehmen kann, z. b.:

V. 7362 fgg. (Stuttgarter hs.):

Wer ze liebe gewan ie sin,
der hoert von liebe gerne sagen
und liep gein liebe sich erklagen. 56 d.

Trist. 5, 1 fg,: *der edele senedaere*
der minnet senediu maere.
und 6, 25 fg.: *dâ man von herzeliebe saget*
und herzeleit ûz liebe klaget.

Ferner v. 2098 fgg. (Stuttg. hs.):

vil manic ritter schanden bar
lag an dem ahtzehenden tag.
fruo vor Twingen vor dem hag
in des liehten meien zier.
durch die bluomen die rivier
rûschten unde klungen.
diu kleinen vogellîn sungen
rîchlîchen in der schouwe.
ouch was der plân mit touwe
begozzen und die bluomen zart.
dârumbe manc gezelte wart
zerspant und hütten sîdenîn.
gesteine und bluomen widerschîn
gâben dem liehten golde. 16 d.

Man vergleiche mit diesen versen Tristan 15, 16 — 16, 26 und 424, 8 — 20.

Auch folgende stelle, worin Johann von Wirzburg dem Gotfried lob spendet, klingt stark an Tristan an:

V. 1898 fgg (Stuttg. hs.):

o wê zarter meister klâr
genant der Strâzburgaere,
Gotfrit ein guot tihtaere,
haete ich die sinne dîn,
biz [daz] ich der frouwen mîn
seite danc an dirre stunt. 15 b.

Man vergleiche damit Tristans Schwertleite 116, 40 — 122, 20.

Die einleitung (Wiener hs.) v. 51 fgg.:

ez ist zweier hande liute
als ich mit rede betiute.
den einen, den sint tugende frî
und nement keiner tugende war.
die tugentrîchen bietent dar
ir ôren, dâ man von tugende list,
mit tugenthafter rede in ist
sanfte gar und sint ir holt.

mahnt an den schluss der betrachtung, mit welcher Gotfried von Strassburg seine erzählung von Tristan eröfnet und worin er das verhältnis des dichters zur lesewelt und zur kritik berührt. Man vergleiche Tristan 8, 1—5.

INNSBRUCK. MARTIN STROBL.

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Hoderen, utvodere.

Wenn es vier bb. d. könige s. 21 heisst: *de de vtvodere vnse vedere,* so kann *vtvodere* nur aus *utvorede* (ausführte) entstelt oder verschrieben sein. Die berufung auf diese stelle in der anm. zu s. 19, als sei *voderen* eine andere form für *voren* (führen), ist also verfehlt. Was aber die stelle *he vlesekede se sik to hoderen* s. 19 betrift, so ist es zunächt ganz unglaublich, dass man irgendwo *hoderen* für *horen* (hören) gesagt habe. Wer *vodere* für *vorede* schrieb, konte auch *hoderen* für *horende* schreiben, mag immerhin *he vlesekede se* (schmeichelte ihnen) *sik to horende* (dass sie ihn hörten = dass sie ihm gehorchten) syntaktisch auffällig und als übersetzung von *ille enim dissimulabat se audiri* seltsam sein.

Wrad, f.

Das unter *scherne* angeführte weistum von 1409 enthält auch: *ok sachten sey, wan eyne vulle mast were, so plege dey wrait wol to liggene to Redynchusen* (heute: *Rengsen*), d. h. bei voller mast pflege die schweineherde ihre stege (pferche) in Redinchusen zu erhalten. Das seltene *wrad* für schweineherde begegnet ausserdem noch in einem jüngeren südwestf. weistume (Seib. qu. 1, 112): *sagen, dat ein holdtfurste förster .... to dero wraedt in diese marckh, als ein eckher were, X, XX, XXX auch mehr of myn, darnach dat eckher in dero marckh were, zue getrieffen habe.* Da die erstgenante urkunde auch *ailden* für *alden* bietet, so darf man wol in dem *ai* und *ae* unorganische dehnung eines ursprünglich kurzen *a*, grade wie in dem so häufigen *staid* (stadt) annehmen. Man vergleiche daher got. *vripus*, ags. *vräd*, südschwed. *wrath* und dän. *vraad,* von welchen die beiden lezten eine herde von 12 stück schweinen bezeichnen, s. Gr. gram. 3, 475.

ISERLOHN. F. WOESTE.

LITTERATUR.

Zur erinnerung an **Friedrich Ludwig Karl Weigand.** Ein lebensbild. Von dr. **Otto Bindewald,** reallehrer. Giessen, J. Rickersche buchhandlung. 1879. 112 s. 8. 2 m.

Schon ein jahr und mehr ist verflossen, seitdem am 30. juni 1878 Friedrich Ludwig Karl Weigand nach langem an arbeit wie an wissenschaftlichem ertrage reichem leben seine augen schloss. Die tätigkeit des entschlafenen war mannigfach, gipfelte aber für die wissenschaft in seiner arbeit am deutschen wörterbuch: Weigand hat ein vortrefliches wörterbuch der deutschen synonymen und ein noch vortreflicheres algemeines deutsches wörterbuch verfasst und sich als berufener fortsetzer des Grimmschen wörterbuches hohe und von niemand bezweifelte verdienste erworben. Allen freunden und verehrern Weigands und der Weigandschen bücher hat hr. dr. Bindewald durch sein als beigabe des programms der realschule zu Giessen erschienenes lebensbild des verewigten eine erfreuende gabe geboten, und der zweifel des hrn. verfassers, ob wol die aus dem leben Weigands mehrfach eingestreuten persönlichen züge auch für den weiteren leserkreis derjenigen interessant sein möchten, die dem entschlafenen persönlich fremd gewesen sind, scheint mir völlig unbegründet. Wer den forschungen auf dem gebiete der deutschen sprache mit aufmerksamkeit und verständnis gefolgt ist, hat sich ohnehin über die wissenschaftliche bedeutung Weigands ein urteil gebildet, aber das viele persönliche kann man sich nicht so leicht hinzudenken; man ist daher für alle solche das bild des mannes schärfer zeichnenden und belebenden züge recht dankbar, und wenn der herr verfasser, der Weigands schüler als student war und später zehn jahre unter Weigands directorat an der realschule zu Giessen gearbeitet hat, uns noch mehr erinnerungen aus dem äusseren leben jenes gegeben hätte, wir würden ihm sicherlich nicht gegrollt haben. Doch auch schon das gebotene ist viel, und in erwägung dass die arbeit schnell gemacht werden muste, um schon dem osterprogramm von 1879 beigegeben zu werden, können wir uns billig über die reichhaltigkeit und ausführlichkeit der mitteilungen wundern und danken doppelt für die so zeitige gabe.

Nach einleitenden bemerkungen behandelt der herr verfasser von s. 6—31 jugendzeit und lehrjahre, von s. 31—44 das reallehramt, von s. 44—92 den germanisten, akademischen lehrer und lexicographen, s. 95—110 folgt ein verzeichnis von Weigands kleineren aufsätzen und recensionen und endlich s. 111—112 ein von Weigand im jahre 1824 bei seinem abgange vom seminar zu Friedberg verfasstes abschiedslied.

Es soll dem verfasser der lebenslauf Weigands nicht nacherzählt werden, nur einige dahin gehende angaben mögen hier platz finden. Geboren am 18. nov. 1804 in der Wetterau, bezieht der junge Weigand nach unregelmässiger und mehrfach, zumal durch den tod des vaters 1818, unterbrochener vorbildung im jahre 1821 das schullehrerseminar zu Friedberg, weilt dann $5^1/_3$ jahre vom herbst 1824 bis in den anfang 1830 als hauslehrer bei dem preussischen generalmajor v. Müffling in Mainz, wird im mai d. j. nach einer maturitätsprüfung als stud. theol. in Giessen inscribiert, nimt nach ablauf des trienniums wider eine hauslehrerstelle in Nidda an, wird Michaelis 1834 an die realschule zu Michelstadt im Odenwald und zum 1. april 1837 an die realschule zu Giessen berufen, der er bis zum jahre 1855 als lehrer, dann bis 1857 als provisorischer und endlich von 1857—1867 als wirklicher director angehört hat. Inzwischen hatte er bei der philos. facultät der universität

Giessen die venia legendi erlangt und begann im sommer 1849 seine tätigkeit als privatdocent, wurde 1851 ausserordentlicher und endlich 1867 ordentlicher professor unter gleichzeitiger enthebung von seiner directorstelle.

Wie nun Weigands wissenschaftliche tätigkeit schon in Mainz mit bescheidener samlung wetterauischer ausdrücke begint, wie er dann durch die bekantschaft mit Erasmus Albers wörterbuch und später mit den arbeiten Grimms und Schmellers mehr und mehr zu hingebender erforschung der deutschen sprache gezogen wird, wie in Giessen der damalige professor Fr. Jac. Schmitthenner einen weitgreifenden einfluss auf seine studien gewint, wird am besten in Bindewalds ausführlicher mit mancherlei persönlichen mitteilungen durchflochtener darstellung nachgelesen.

Weigands erstes zusammenhängendes werk ist eine Kurze deutsche sprachlehre für real-, bürger- und volksschulen, Mainz 1838; es folgt von 1840—1843 das wörterbuch der deutschen synonymen (zweite auflage 1852). Seit 1844 beschäftigt ihn der gedanke, ein kleines deutsches wörterbuch herauszugeben, und zugleich sammelt er als „einer der fleissigsten der fleissigen" für das in vorbereitung begriffene grosse wörterbuch der brüder Grimm (s. J. Grimms vorrede zum 1. bande sp. LXVI). Im jahre 1852 macht ihm J. Ricker in Giessen, in dessen verlag das 1834 in erster und 1837 in zweiter auflage erschienene kurze deutsche wörterbuch F. J. Schmitthenners übergegangen war, den vorschlag, das buch aufs neue herauszugeben. Weigand geht auf den vorschlag ein, arbeitet aber Schmitthenners buch so volständig um, dass das werk schon in den ersten lieferungen als seine eigene arbeit erscheint und als solche von den berufensten beurteilern, J. Grimm und W. Wackernagel, erkant und bezeichnet wird. Doch das werk rückte langsam vor, zumal da Weigand nicht bloss fortfuhr reichliche beiträge zum Grimmschen wörterbuche zu spenden, sondern auch nach J. Grimms tode im jahre 1863 mit Rud. Hildebrand zur selbständigen fortsetzung jenes grösseren unternehmens gewonnen wurde. So wird das eigene werk erst im jahre 1871 nach fast neunzehnjähriger arbeit fertig, erscheint dann aber schnell 1873—76 in zweiter und 1878 in dritter auflage. Mit recht bezeichnet Bindewald dies zweibändige deutsche wörterbuch als die eigentliche hauptleistung Weigands, und erteilt dem werke das wolverdiente lob der genauigkeit, gewissenhaftigkeit und zuverlässigkeit. Es ist überflüssig zur kenzeichnung von Weigands wörterbuche weitläufiger zu werden: das werk ist als vortreflich und in seiner art einzig dastehend anerkant, und doch, wie man sich gelegentlich auch im kreise von studierten lehrern überzeugen kann, immer noch nicht algemein genug bekant und benuzt.[1] Mit einer kurzen würdigung Wei-

1) Die beiden wörterbücher von Weigand, das „Wörterbuch der deutschen Synonymen" und das „Deutsche Wörterbuch" sind entschieden die besten in ihrer art, mit vorzüglicher sachkentnis und mit grosser sorgfalt und emsigstem fleisse gearbeitet. Beide sind namentlich für den lehrer an höheren schulen ganz unentbehrlich und solten in keiner schulbibliothek fehlen. Dass sie leider weit weniger bekant und verbreitet sind als sie verdienen, ist wol zum guten, ja vielleicht zum grösten teil schuld ihrer verleger, die in verkennung ihres eigenen vorteiles den ladenpreis derselben zu hoch angesezt haben, nicht zu hoch zwar im verhältnis zu ihrem wissenschaftlichen werte, wol aber im verhältnis zu der allgemeinen absatzfähigkeit und insonderheit zu der in schulkreisen; leztere rücksicht aber muss für den verleger als geschäftsmann die massgebende für seine berechnung sein. Die zweite auflage des Synonymenwörterbuches ist übrigens nur eine titelauflage. Nur

gands auf dem felde der deutschen sprachforschung schliesst Bindewald seine verdienstliche und von dem hauche der pietät woltuend durchwehte schrift, und wir danken noch einmal für die ansprechende gabe.

GROSS-STRELITZ IN OBERSCHLESIEN. GOMBERT.

H. Paul, Untersuchungen über den germanischen vocalismus. 425 s. 8. Halle, 1879. Niemeyer. 10 m.

Zwei in den beiträgen zur geschichte der deutschen sprache bd. IV und VI erschienene abhandlungen bilden den inhalt dieses buchs, nämlich

I. Die vocale der flexions- und ableitungssilben der ältesten germanischen dialecte, s. 1—162;

II. Zur geschichte des germanischen vocalismus, s. 165—420.

Die erste der beiden abhandlungen geht aus von der betrachtung derjenigen langen vocale, welche im urgermanischen nach wirkung des vokalischen auslautsgesetzes als längen erhalten blieben und untersucht der reihe nach die urgermanischen vocale: 1) auslautend *ō* = got. *ō*, altnord. *a*, westgerm. *ō*, *a* (s. 23—45); 2) *ō* in auslautender silbe vor consonant = got., westgerm., altnord. *ō* und *ū*, lezteres vor *n* (s. 57—63); 3) die diphthonge *ai* und *au* (s. 63—86); 4) *ī* (s. 111—138); daran schliesst sich noch eine betrachtung der schicksale, welche urgerm. *e* und *a* in den dialecten erlitten (s. 46—57, 86—111, 138—162).

Die zweite abhandlung untersucht zunächst die brechungsverhältnisse im altnord. (*eǫ*, *jǫ* älter als *ea*, *ja*) und angels. (vornemlich *æ*) s. 181—240, sodann das verhältnis von *e* zu *i* in wurzelsilben (*e* vor *n* + cons. ist schon im gemeingermanischen zu *i* geworden), sowie die umgestaltung, welche die urgerm. diphthonge *eo*, *eu*, *eu*, *ou* im althochd. und altsächs. erfuhren (*e* und *o* als erste componenten eines diphthongen werden *i* und *u*) s. 240—252. Es folgt ferner eine besprechung der angelsächs. diphthonge *eo* und *ea*, endlich der altnord. langen vocale und diphthonge (s. 272). Den kern der zweiten abhandlung bildet eine erschöpfende darstellung der germanischen vocale in ihrem verhältnis zu den indogermanischen, welche den ganzen übrigen teil des buches einnimt. Dieser abschnitt ist nicht nur für den germanisten, sondern ebenso für den linguisten von hervorragendem interesse. Mit Osthoff und Brugman vindiciert Paul der indogerm. ursprache zwei *a*-laute, von denen sich jeder in dreifacher weise spal-

einige blätter sind unter verbesserung der druckfehler durch cartons ersezt, und ein neues reichlicheres quellenverzeichnis ist hinzugefügt, das druckfehlerverzeichnis dagegen (auch für die nicht durch corrigierte cartons ersezten blätter) ist weggelassen. — Sehr zu wünschen wäre, dass unsere höchsten unterrichtsbehörden nicht nur dann und wann dies oder jenes einzelne buch durch circular zur anschaffung für die schulbibliotheken empföhlen, sondern dass sie alljährlich ein- oder lieber zweimal ein gedrucktes verzeichnis derjenigen neuerschienenen werke veröffentlichten, deren anschaffung für die schulbibliotheken wünschenswert erscheint, und dass auch den schulräten ausdrücklich zur pflicht gemacht würde, bei den schulrevisionen stand und verwaltung der schulbibliothek zu prüfen und für deren beste förderung unausgesezt aufs förderlichste zu sorgen. Denn sollen sich die lehrer wissenschaftlich gesund und kräftig und leistungsfrisch erhalten, was für das gedeihen der schule unbedingt notwendig ist, so muss ihnen eine gute, nach umfang und inhalt reichlich bemessene und gediegene schulbibliothek zu fruchtbarer benutzung dargeboten werden. J. Z.

tete: in eine starke, mittlere und schwache stufe. Auf lezterer, der schwachen stufe stehen alle tieftonigen silben, alle silben, welche vor oder hinter einer nebentonigen stehen; der vocal fällt aus. Die mittlere stufe hat den neben-, die starke den hauptton. Diese ursprüngliche dreiheit war früherhin in der flexion meist vorhanden, sie wurde aber schon sehr früh, zum teil schon in indogermanischer zeit durch ausgleichung verwischt. Die reguläre vertretung der indogermanischen vocale im germanischen ist die folgende:

Erste reihe (a_2 = griech. *o*, a_1 = griech. *ε*).

St. st. a_2 = germ. *a*: *gab, band, staig, gaut.*

Mittl. st. a_1 = germ. a) in ursprünglich betonter silbe *e* (got. *i*): *giba, steiga, giuta, nima.*

b) in indogerm. unbetonter silbe *e*, vor nasal und liquida (*r, l, n, m*) *o* (got. *u*): *gibans, gifts; numans, baurans.*

Schw. st. Der vocal fiel aus; so z. b. in *kniu* gegenüber lat. *genu* (mittl. st.) und griech. *γόνυ* (st. st.). In diesen und ähnlichen fällen gieng die silbe überhaupt verloren; dagegen blieb sie erhalten:

a) wenn der vocal *a* von *i, j, u, v* begleitet war; aus *ai, ja* wurde dann *i*, aus *au, va u*: *stigans* zu *steiga* und *staig, gutans* zu *giuta* und *gaut.*

b) wenn der vocal *a* von *n, m, r, l* begleitet war; in diesem falle wurde *n, m, r, l* nach dem schwund des *a* sonantisch, im germanischen aber entwickelt sich aus diesen sonanten: *un, um, ur, ul*, resp. *nu*, (*mu*), *ru, lu*, z. b. got. *svummun, bundun, vaurpun, hulpun*, altn. *truda;* ahd. *fluhtun.*

Zweite reihe (A_2 = griech. *ᾱ, η*, A_1 = griech. *α*).

St. st. A_2 = a) in offner silbe *ō*: *fōr, taitōk.*

b) in geschlossner silbe und im diphthongen *a*: *haihald, haihait, aiauk.*

Mittl. st. A_1 = *a*: *farans, halda, haldan, auka.*

Schw. st. Der vocal fällt aus; im übrigen ist alles wie bei der ersten reihe. Beim verbum ist die schwache stufe zu gunsten der mittlern aufgegeben. Sie findet sich in ahd. *scidôn*, mhd. *stutz* zu *stozen;* ahd. *furt* zu *faran*, ahd. *sulza* zu *salz.*

Durch diese auf s. 272 fg. gegebene darstellung berichtigt sich Pauls frühere, gegen Brugman aufgestelte behauptung (s. 89), die scheidung in a_2, a_1 usw. beruhe nicht, wie Brugmann meine, auf dem accent, sondern auf dem einfluss von nachbarlauten. Auch für die *i*- und *u*-stämme, deren vocalerscheinungen den verfasser vornehmlich zu dieser annahme verleiteten, lässt sich, in einigen fällen wenigstens, die reguläre, durch den accent bedingte, vocalabstufung, die wechselseitige ablösung der vocale noch deutlich nachweisen. Im indischen und iranischen wird a_2 durch *ā*, a_1 durch *a* vertreten. Wir haben nun im indischen nebeneinander: ind. sing. nom. *djaus*, plur. nom. *djāvas* mit *ā* = a_2; sing. loc. *djavi* mit *a* = a_1; sing. instr. *divā* mit schwund des *a*. Im avesta finden wir: sing. nom. *bāzāuš*, sing. acc. *nasaum*, d. i. *nasārem;* pl. nom. *dañhavō* mit *ā* = a_2; sing. dat. *dañhave* mit *a* = a_1; plur. dat. *tanubjō* mit ausfall des *a*. Vergleichen wir damit die entsprechenden casus von *an*-stämmen: sing. nom. *rāģā(n)*, acc. *rāģānem*, plur. nom. *rāģānas* (mit *ā* = a_2), sing. loc. *rāģani* (mit *a* = a_1), sing. instr. *rāģnā* und ebenso plur. dat. *rāģabhjas* (mit schwund eines *a; rāģabhjas* steht für ursprünglich *rāģnbhjas*, das sonantische *n* und *m* wurde in den arischen sprachen durch *a* ersezt, vgl. *tatás, τατός, tentus*): so ergibt sich die vollständige überein-

stimmung in der behandlung der *u*- (und *i*-) und der *an*-stämme. Es ist darnach durchaus nicht notwendig die gotischen nom. und acc. der *u*-stämme, welche *au* haben, mit dem verfasser (s. 127) als junge bildungen anzusehen; der nom. *sunaus*, acc. *sunau* lassen sich ebensowol auf die, gemäss den *an*-stämmen als ursprünglichst anzusetzenden, formen $suna_2us$, $suna_2um$ ($suna_2vam$) zurückführen.

Besondere hervorhebung verdienen auch die kapitel „über vocalsyncope und accent“ und „über die priorität des *u* und *o* gegenüber dem *a*.“ Die wesentlichsten resultate der dort geführten untersuchung sind in kürze: Es gibt kein urgermanisches auslautsgesetz, alle vocalausstossungen sind von den drei germanischen hauptdialecten (got., skand., westgerm.) selbständig vollzogen. — Das germanische hat drei hauptstufen des accents, die starke, mittlere und schwache, dieselben, welche im indogermanischen den wechsel der vocale gleicher reihe veranlasst haben. — Die gesetze für die syncope der german. vocale sind aus der accentuation zu ermitteln, wie sie zur zeit derselben bestanden hat. — Für das westgermanische nun gilt folgendes gesetz: Ausgestossen wird nur kurzer vocal auf schwacher stufe in offner silbe, 1) wenn die vorhergehende silbe starkstufig und lang, 2) wenn die vorhergehende mittelstufig ist (s. 308) — Im nordischen wirkten mehrere, zeitlich geschiedene gesetze, und es unterscheidet sich lezterer dialect vom westgermanischen hauptsächlich dadurch, dass hier auch synkope kurzer vocale in geschlossener silbe eintritt (s. 170, 174). – Was den zweiten oben erwähnten punkt, das verhältnis von *u* und *o* zu *a* betrifft, so gelangt Paul (s. 343) zu dem resultat: Alle spontane lautentwicklung der vorhistorischen germanischen periode gieng in der richtung *u*—*o*—*a*. Es ist daher für jedes altgermanische *a*, mag es nun auf indogerm. a_2 = griech. *o*, oder auf indogerm. A_1 = griech. *α* zurückgehen, die entstehung aus älterm *o* und noch früherem *u* anzunehmen.

Im einzelnen bemerke ich: s. 278 abaktr. *zemó* ist nicht zum stamm $*gha_1m$-, sondern zum stamm **ghm*- zu stellen, und entspricht völlig dem ind. *ǵmas*; *e* ist eingeschoben. S. 280 unten ist $*suna_2u$- für **sunau* zu lesen. S. 416, 417 sind die seitenzahlen vertauscht.

Die richtung des verfassers ist die sogen. „junggrammatische,“ und der verfasser bekent sich selbst ausdrücklich zu ihr und bespricht auch zu widerholten malen (s. 1 fg., 165 fg.) seine und überhaupt der junggrammatischen schule methode, welche er bezeichnet als: begründet auf der voraussetzung, dass jedes lautgesetz mit absoluter notwendigkeit wirke, und dass abweichungen von einem als richtig erkanten lautgesetz nicht auf physiologischem, sondern nur auf psychologischem wege, durch „formenassociation“ entstanden sein können. Mag man nun diese voraussetzung als richtig anerkennen oder nicht, auf keinen fall wird man ein recht haben, das Paulsche buch zu ignorieren und wir wollen es hiermit allen, den germanisten wie den linguisten, aufs beste empfohlen haben.

HALLE. CHR. BARTHOLOMAE.

Kelle, prof. dr., Glossar zu Otfrids Evangelienbuche. (Dritter band der Otfridausgabe.) 1. heft, bog. 1—6. Regensburg, Manz. 1879. M. 2,80.

Lange verheissen und allseitig gewünscht war Kelles Otfridglossar, und wer die schwierigkeiten einer solchen arbeit kent, wird über das erscheinen derselben hoch erfreut sein, um so mehr, da der ersten lieferung (*abahôn* — *elichôr*) die anderen druckfertig vorliegenden bald folgen sollen. Über die einrichtung des werkes und das, was von demselben erwartet werden darf, glaube ich die leser dieser zeitschrift schon jezt orientieren zu können.

Etymologische angaben hat Kelle von diesem specialwörterbuche natürlich ausgeschlossen; wer diese sucht, wird immer zu Schades wörterbuch greifen müssen. Die anordnung ist streng alphabetisch, so viel ich sehen kann für jedes wort nach der in dem corrigierten texte der Wiener handschrift vorherschenden schreibung: es fält mir nicht ein, hier über einzelheiten (z. b. über die schreibung des subst. *dôd*) mit dem verfasser rechten zu wollen. Bei den belegen sind, wo es nötig schien, die abweichungen aller handschriften berücksichtigt, selbst die von F, z. b. gleich anfangs I, 15, 43 *abahôt*. Auch alle composita (z. b. die mit *bi-*) sind nach dem anlaute der ersten silbe eingereiht; doch wird die übersicht des wortschatzes in höchst dankenswerter weise dadurch erleichtert, dass alle zusammensetzungen bei dem zweiten stammworte mit kleinerer schrift übersichtlich zusammengestelt sind. Auch die bei Otfrid nur in zusammensetzungen vorkommenden stämme (z. b. *-bâri*, *-barmên*) sind an gehöriger stelle mit cursivschrift angegeben und die nur bei Otfrid belegten worte durch sternchen ausgezeichnet.

Der schwerpunkt der arbeit liegt in der feststellung der bedeutungen aller worte; und nach dieser richtung hin wird wol jeder leser gleich mir durch die fülle und reife der hier gebotenen früchte einer jahrelangen arbeit überrascht sein. Sämtliche belegstellen sind angeführt und fast sämtlich ausgeschrieben, alle schwierigeren auch übersezt und erläutert: und die bedeutungen sind so genau angegeben und so sorgfältig gruppiert, wie es nur jemand tun kann, der, nachdem er erschöpfende samlungen über Otfrid angestelt hat, sich auch die mühe nicht verdriessen lässt dieselben ohne hast durchzuarbeiten. Die syntaktischen verbindungen sind bei jedem nomen, jedem verbum, jeder partikel sorgfältig verzeichnet und gesondert. Zur erklärung sind auch die lateinischen quellen herangezogen, darunter viele in Kelles ausgabe teil I noch nicht angeführte stellen (z. b. zu IV, 7, 28 unter *antikristo*, zu IV, 35, 6 unter *bilibu*); eine übersichtliche zusammenstellung dieser neu nachgewiesenen quellen, die dem verfasser ja ein leichtes wäre, würde jedem besitzer des ersten teiles eine wilkommene zugabe sein. Auch parallelstellen aus anderen litteraturdenkmälern werden zur stütze der erklärung reichlich gegeben: überraschend war mir namentlich die unter *bithvingu* zu I, 1, 35 angeführte stelle aus dem Pilatus, die ein fortleben otfridischer gedanken und wendungen bis ins 12. jahrhundert bezeugt. Hier und da schweift der verf. vom rein lexicalischen gebiete ab: z. b. wird die verbindung von adverbien mit *sîn* und *werdan* bei *ango* (als dem ersten in betracht kommenden) erörtert; conjunctive in rhetorischen fragen (über die ich teilweise andrer ansicht bin) zu V, 1, 11 unter *brennu*; substantivierte infinitive zu IV, 10, 13 unter *drinku*.

Unter einer grossen zahl von stellen, deren erklärung ich geprüft habe, bleiben mir verhältnismässig wenige auch nach Kelles nachweisen zweifelhaft. Einigemal gibt er selbst zwei erklärungen zur auswahl, so für IV, 16, 46 unter *bifora*, für IV, 4, 39 unter *biqueman*, für III, 14, 54 unter *diufal*; an allen drei stellen möchte ich mich für die zulezt vorgeschlagene entscheiden. Bedenklich ist mir

Kelles übersetzung von *âna bâga* zu I, 3, 2: *ohne widerspruch, übereinstimmend;* besser wol: *ohne ausnahme, volständig*, mit bezug darauf, dass die evangelisten alle ahnen Christi aufzählen, während Otfrid nur die bekantesten auswählt: vgl. I, 1, 26. *avur* übersezt Kelle zu V, 12, 100: *nämlich;* solte es sich nicht dadurch erklären, dass der hauptbegriff *minna* (wie I, 28, 13 *himilrîchi.* V, 1, 33 *worolt-ring*) widerholt genant und erklärt ist? *alleswio kêren* erhält die von Kelle zu IV, 15, 30 angegebene bedeutung: *zurecht führen* doch erst durch den gegensatz zu dem vorher gebrauchten *in abuh*, also nur im zusammenhang dieser stelle. Die von Kelle schon in seiner übersetzung vorgeschlagene auffassung von *thie dâti* I, 1, 17 als eines adverbialen accusativs = *auf diese weise* ist mir nicht glaublich: ich fasse es als objectsacc. zu *giscribe* (vgl. v. 4 *thio chuanheiti gimeinen*), wie ich an anderer stelle ausführlich begründet habe. Dass *trahta* IV, 31, 17 (so schreibt der zweite hauptschreiber der Wiener handschrift, derselben neigung folgend, die er bei *truhtîn* IV, 27, 10 u. o. *treso* IV, 35, 13 beweist, ohne überall vom corrector corrigiert zu sein) nicht mit dem verbum *drahtôn* zusammenhänge, gebe ich Kelle gern zu; aber nicht das gleiche gilt von *drahta* I, 1, 18. II, 9, 94, das, wie mir scheint, von jenem worte ganz zu trennen ist. — Das unter den compositis von *duam* angeführte *lobduam*, ist, wie ich an anderer stelle ausgeführt habe, aus den ahd. wörterbüchern zu streichen; es beruht nur auf einem in P copierten fehler des ersten schreibers von V, der vom corrector durch rasur gebessert ist: *thaz ih ni scribu thuruh ruam, suntar bî thîn lob duan = id quod non scribo gloriae causa, sed ad (propter) laudem tuam facio* (sc. *scribo*). — I, 4, 42 möchte ich *inbrusti* und wol auch *analusti* als st. ntr. (ia-stämme) ansetzen: *anawâni* I, 4, 48 ist als unflectiertes adj. zu fassen, gegensatz *urwâni* v. 52.

Sinnstörende druckfehler sind s. 47ᵃ II, 18, 23 *sûr* statt *far;* s. 60ᵃ III, 6, 42 *io* statt *io sô.*

Doch hier ist nicht der ort an einzelheiten zu mäkeln oder alle noch unerledigten fragen abschliessen zu wollen. Dankbar wird jeder leser Otfrids anerkennen, dass das werk einen reichen schatz von erklärungen zu dem im ersten teile der ausgabe gebotenen texte gibt, und dass es zugleich durch häufige verweisungen auf die im zweiten teile enthaltene formen- und lautlehre den oft vermissten index derselben erset, so dass es eine höchst willkommene ergänzung der vor fast einem vierteljahrhundert begonnenen Otfridausgabe Kelles zu bilden bestimt ist. Zugleich aber hat es durch den volständigen abdruck der belegstellen selbständige bedeutung gewonnen: auch ohne den text jedesmal nachschlagen zu müssen, kann sich jeder unterrichten über den wortschatz Otfrids, dessen sprachgebrauch für die bedeutungslehre des ahd. ebenso wichtig ist als für die syntax und den latinisierenden prosaikern gegenüber in vielen fällen massgebend. Und deshalb ist der titel „Glossar" zu bescheiden; Kelles werk muss gelten als kern und grundlage eines vollständigen ahd. wörterbuchs.

KÖNIGSBERG IM AUGUST 1879. OSKAR ERDMANN.

Matthias Lexer. Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuch von **Benecke-Müller-Zarncke.** III bände. Leipzig, S. Hirzel. 1872. 1876. 1878. XXIX s., 2268 sp.; VII s., 2052 sp.; VI s., 1228 und 406 sp. n. 66 m.

Man kann wol zweifelhaft sein, ob es einen sinn hat, ein werk wie Lexers wörterbuch, das sich von dem erscheinen der ersten lieferung an der zustimmung

der fachgenossen zu erfreuen hatte[1] und das auch sofort, nun also schon seit fast zehn jahren, in gebrauch kam und überall citiert wurde, einer besonderen besprechung zu unterwerfen. Aber einerseits ist dies, wie jeder anerkennen muss, nicht unnötig, in einer zeitschrift, welche nicht nur dem speciellen interesse der eingeweihten dienen, sondern ihre netze etwas weiter werfen möchte; andrerseits ist es wol schicklich, dass dem manne öffentlich und besonders dank gesagt werde, welcher zwanzig jahre seines lebens auf diese arbeit verwant und nun in zehnjähriger ausarbeitung ein im wahren sinne des wortes unentbehrliches hilfsmittel den Germanisten geboten hat. Gleiche anerkennung gebührt dem nun schon verstorbenen verleger, welcher im jahre 1867, nachdem eben (1866) der lezte (II²) band des mhd. wörterbuches in seinem verlage erschienen war, dem verfasser die ausarbeitung eines neuen anbot, das zugleich ein alphabetischer index und ein supplement zu jenem sein solte.

So liegt nun das werk seit weihnachten vollständig vor, in stattlicher ausstattung und gutem, klarem druck, zusammen gegen 6000 spalten, darunter 406 spalten nachträge. Der vorzüge gegenüber dem mhd. wörterbuche ist viel. Die benutzung jenes war durch die eigentümliche anordnung des stoffes nach stämmen, die ja in besonderen fällen auch ihre vorteile haben konte, ausserordentlich erschwert: bei selteneren wörtern schwieriger abstammung war oft überhaupt nicht festzustellen, ob das wort im buche verzeichnet sei. Dies ist nun durch die alphabetische ordnung beseitigt. In den einzelnen artikeln sind die belege, welche in jenem stehen, hier nur durch den namen des autors angedeutet, womit auf das wb. verwiesen ist. Für den benutzer wäre es wol bequemer gewesen, wenn die zahl dem namen beigefügt wäre, weil man oft wissen möchte, ob grade d i e stelle im wb. steht, welche zum aufschlagen veranlasste.

Dies also die gewiss schon ungeheuer mühsame verarbeitung des materials, welche das wb. bot, wobei eine nicht geringe anzahl von fehlern und versehen zu verbessern war. Dennoch hat sich der verfasser der polemik gegen das oft angegriffene und viel getadelte buch, das immerhin seine grossen verdienste hat, gänzlich enthalten und stillschweigend gebessert. So verfuhr er auch bei der entwicklung der bedeutung, was nicht immer auf den ersten blick zu erkennen ist. Es ist klar, dass dies unter umständen nicht grade zur leichtigkeit der benutzung beider wörterbücher beiträgt, zumal da Lexer bisweilen nicht einmal auf die belege des wb. hingewiesen hat. Man vergleiche z. b. den artikel *nôt*, welcher im mhd. wb. zehn spalten umfasst, bei Lexer grade eine. Jener ist ausserordentlich reich an schätzenswerten citaten, aber das ziemlich äusserliche einteilungsprincip hat recht auffallend zusammengehöriges getrent. So muss man sich die beispiele für *nôt* mit gen. obj. in den verbindungen *mir geschiht nôt, gêt nôt, ist nôt, tuot nôt*, wohin auch die mit *nâch* gehören, aus vielen spalten zusammensuchen, während Lexer wenigstens die constructionen zusammenstelt. Vielleicht wäre es doch gut gewesen, hier für die einzelnen fälle noch die angabe zu machen, wo im wb. die belege zu finden seien. Dadurch gewann der verfasser allerdings raum, und darum mag es ihm manchmal zu tun gewesen sein. So behandelte er auffallend kurz die präpositionen. Man vergleiche *nâch*, ein wort das einer sorgfältigen darstellung bedarf und im wb. zu wünschen übrig liess. Hier fehlen z. b. die prägnanten beispiele Parz. 159, 16 *er stiez den gabylôtes stil zuo zim nâch der marter zil.* 107, 10

1) Dessen zwei erste lieferungen wurden in dieser ztschr. II, 1870 von Steinmeyer besprochen.

ein kriuze nâch der marter site. 119, 20 *der antlitzes sich bewac nâch menschen antlitze.* Krzf. 1470 *ein bilde nâch der, die sîn mit liebe phlac.* Wilh. v. Wend. 3583 *rôtiu zeichen nâch des kriuzes siten.*

Im algemeinen aber nahmen die artikel intensive an umfang bedeutend zu. Abgesehen davon, dass aus den schon im wb. benuzten werken eine reihe wichtiger stellen hinzukam, die zahl der zugänglichen werke war bedeutend gewachsen. Um davon eine vorstellung zu bekommen, vergleiche man die beiden vorangestelten quellenangaben. Aber auch das bearbeitete gebiet ist grösser geworden. Lexer sagt selbst in der vorrede I, VI: „Vor allem habe ich die im mittelhochdeutschen wörterbuche gesteckten grenzen erweitert, indem ich auch die sprache des 15. jahrhunderts noch in den bereich meiner forschung zog, wozu ich schon durch meine langjährige beschäftigung mit den „deutschen städtechroniken" hingeleitet wurde, und mein augenmerk auch auf die ungenügend durchforschte sprache der deutschen rechtsdenkmäler und urkunden richtete, sowie auf die vocabularien und glossen, wie sie namentlich in Diefenbachs musterhafter, fast unerschöpflicher samlung vorliegen. Sodann war ich bestrebt, die hauptquellen und die im mhd. wb. nur teilweise oder gar nicht benuzten oder während meiner arbeit neu oder in neuer auflage erschienenen quellenwerke für meinen zweck zu lesen und auch aus den varianten, diesem fast gar nicht untersuchten schachte, einiges wichtige beizubringen." Daneben hat der verfasser auf die etymologie sorgfältig bezug genommen, auch in zweifelhaften fällen die verschiedenen ansichten erwähnt, man vergleiche den artikel *bîe.*

Es ist wert und interessant genug, sich das eben dargelegte mit zahlangaben vor augen zu stellen, um zu sehen, in wie weit dem buche der name supplement mit recht zukomt. Lexer sagt im anfange der vorrede zum III. bande: „Im laufe der zehn jahre, welche die ausarbeitung des mittelhochdeutschen handwörterbuchs in anspruch genommen hat, wurden gegen 200 neue, in neuen bearbeitungen erschienene oder mir erst später zugänglich gewordene oder in auszügen mitgeteilte werke und handschriften in den kreis der quellen und hilfsmittel eingereiht, so dass zu den circa 250 schon im mhd. wörterbuche mehr oder weniger benuzten werken im ganzen noch ungefähr 470 hinzugekommen sind und das „supplement" nun (mit einschluss der nachträge) aus circa 34,000 neuen artikeln besteht."

Am schlusse der bände ist eine reihe von druckfehlern, die bei einem solchen werke nicht fehlen konten, berichtigt. Leider ist die mühsame arbeit nicht immer von erfolg gekrönt. Folgende „berichtigungen" scheinen fehlerhaft:

Ende des II. bandes: „bd. I sp. 328, 2 lies 72 st. 62." — „bd. I 1825, 5 lies adj. st. adv." — „bd. II, 301, 29 lies 407 st. 107."

Umschlag von lief. 15: „bd. I 1438, 18 lies 230 st. 250."

Umschlag von lief. 17: „bd. I 1076, 16 lies 895, 1 st. 875, 1." — „1117, 11 lies 6039 st. 1639." — „bd. II 1038, 10 lies 461 st. 401." — „1620, 11 lies 10133 st. 11133."

Ende von bd. I: 125, 25 — 164, 19 — 286, 15 fehlt „v. u." — 488, 19 muss heissen 6074 und 6248.

Ende von bd. III: „v. u." fehlt zu I 292, 6. 466, 9. II 1096, 11. — Bei II 386 fehlt 8, bei II 1431 fehlt 27. Bei I 1322 muss es heissen 20 st. 22, bei II 1831, 15 st. 31. Falsch sind I 1438. II 615 und II 1620.

Folgende nachträge resp. verbesserungen, die für die lezte lieferung zusammenzustellen nicht mehr möglich war, mögen zunächst hier ihren platz finden.

Bd. I, 42 ist Alex. 3848 unter *alsamen* zu tilgen und unter *alsam* zu setzen. — *alzune. allizane* Alex. 4770. — *amîe* Krzf. 3474. — *amiral. emmaral* Krzf. 2071. — *emeral* 1451. — *amîs* Krzf. 3133. Wh. v. Wend. 1134. 1256. 1990. — *anebôz* Krzf. 4382. — *ane* Wig. 234. — *ankern* Krzf. 3644. — *armbrust* Krzf. 3948. — *art. von arde vrî* Krzf. 4436. 4255. 5450. *von hôher art* 275. *von arde hô* 394. 630. — *ast. blûnder a.* Krzf. 5575.

ban, swm. Alex. 1166. 1866. 2440. — *barez swert* Krzf. 1970. Alex. 3706. — *bart* = *barbiere* Bechst. z. H. Trist. 2077. — 141. *betûtlîch* Krzf. 4680. — *behûsen* Krzf. 5571. — *beneben* Krzf. 1991. — *bercrrit* Krzf. 2473. — *beruochen* Ernst D 4007. — *besamenen* Krzf. 5037. — *besît* Krzf. 7210. — *betragen sich* Alex. 4824. — *betrâgen* Krzf. 4901. — *betwungen in zorne* Krzf. 2573. — *bî* c. acc. Krzf. 942. 971. 2387. 2652. — *bivelde. pivilde* Wilh. 73, 25. — *blenken. dar gegen sie stûche blancten* Krzf. 2948. — *busûnen braht* Krzf. 1381. — *brunft diu rehte* H. Trist. 2402. — *brunje* (? *brunnige*) Alex. 1300. — *bunt. grâ unde b.* Alex. 6069.

I 423 *diu* instr. *die baz* Krzf. 2613. — *degenlîche. degintlîche* Alex. 2761. 3229. — *druc* Krzf. 2225. — *durchlûtec* Krzf. 1328. — *dûren, tûren.* Weinschwelg 309. Krzf. 4117. 6495. 4920 (*tuwern : uwern*).

ebenhôhe Krzf. 2825. — *eidem.* auch schwiegersohn Alex. 3358. — 538 *elfentiere* Alex. 6110. — *endeclich* Krzf. 2165. 5865. — *entwer* Ernst D 3887. — *entwesen* Ernst D 3640. — *erbeizen*, „vom schiffe ans land steigen“ Krzf. 654. — *erben. manheit erbet ûch von im an* Krzf. 2547. — *erbliugen* refl. Alex. Diem. 191, 24. — *ersprengen* Krzf. 2743. 3468. — *ervûlen* Krzf. 7542. — *erwegen lîbes unde gûtes* Krzf. 4158. — *erwünschen. erwunschter lîp* Krzf. 4985. — *erzagen* Krzf. 5215.

geberc Krzf. 2919. *des prîs ninder hât geberc* Krzf. 4271. — *gelingen an* Weinschw. 81. — *gelt* ersatz Krzf. 4323. — *gesament* Krzf. 4529. — *getemere* Krzf. 4380. — *gevriunden* Ernst D 3792. — *gewæte* Alex. 5300. Ernst D 4903. — *gewerf. gewerb* Krzf. 5799. — *girde* Krzf. 1102. — *glavîn* Krzf. 4566. Parz. 505, 4 auch *glâvîne.* — *grôzen* von der schwangerschaft Bas. Alex. 25[b]. — *güete* plur. Ernst D 4495. *gürten* ohne casus Krzf. 5137.

1143 fehlt *hager : mager* H. Trist. 5110. — *hant. gotes zuokunft nâch der neuwen hant* (= sitte, bund) vgl. Anz. f. d. a. I, 19. — *helfe. hulfe* Krzf. 3075. — 1258 *hermilwîz* H. Trist. 697. — *hert. sturmes h.* Krzf. 1390. *mûtes h.* 7040. — *herte*, kern des heeres, Krzf. 3111. 4194. — *herten*, ausdauern Krzf. 2873. 4057. — 1287 fehlt *himelminne* Krzf. 5514. — *hiunisch wîn* vgl. DWB. 4[2] 1291. (Anz. f. d. a. IV, 139). Z. f. d. a. 23, 207 u. Zs. f. d. ph. IX, 141: *francum et hunesch.* — *hiure* heute Krzf. 6803. — *houbetman* Krzf. 4722 fol. — *hurt* stf. H. Trist. 3144. zum schutze Krzf. 2856. — *hurt* stm. Krzf. 4213. 6195. *mit vollem hurte* 1925. 2105. *hurtes craft* 3013.

irdisch. erdische lant Alex. 1555. *man* 6439. — *itewîz. âne armût i.* Krzf. 6523.

kluoc ze strîte Krzf. 4325. — *krie. krien : schrien* Krzf. 2218, vgl. 4108. — *kristenlîche kint* Krzf. 2126 (= *gotes kint, heilige kint*, ordensritter?)

lade, ein lutzel goldes in einer laden Alex. 1456. — *lampriure* Wilh. 91. 28. — *lâzen, sich von der arbeit l.* Krzf. 2494. — *lengen. des bat sie ein herre lengen*, aufschieben Krzf. 3469. — *liehter prîs* Krzf. 4165. — *liumunt. an dem liunde* Myst. 397, 9.

majestât Krzf. 1012. — *marc. er fuorte aller tugende marc ûf helme* Wilh. v. Wend. 507. — *mære. einen ze mêre bringen* Alex. 3928. Trist. 8331. — *markt,*

handelswaare Krzf. 6243. — *marterêre. gottes m.* Krzf. 4657. — *marter. der m. nôt* Krzf. 1592. 6315. — *menige. munje* Alex. 1953. — *mîle. welschiu m.* H. Trist. 3414.

Bd. II. *nâchgebûre. herter n.* Krzf. 3879.

obewendic. obenwendic Alex. 1876. — *ônichinus* Alex. 5888. 7052. — *ort* „spitze, besonders der waffe." *miner lanzen ort* Krzf. 5827. *ûf allen ort* 4564. — *phaffen vürste* Krzf. 2672. — 257 *plûmelin* Krzf. 7816. — *planke* „befestigung." *blanken und wer* Krzf. 3241.

ræmen Wilh. v. Wend. 5007 im reim. — *rôre* „brunnenröhre" Ernst D 2453. — *rosswanz* Bas. Alex. 43[b]. — *rücken daz swert* Krzf. 6180. — *rûm machen* Krzf. 6884.

schorpe. scorpiônes Alex. 4977. — *schuohbant* stn. (fehlt) Alex. 1455. 1470. 1545 u. ö. — *spellen sich*, märchenhaft werden, Rud. Alex. 15689. (Z. f. d. ph. X, 97). — *stiezen* praet. *stôz* Bas. Alex. 60[c]. — *stûche* Krzf. 2948. s. *blenken.* — *sunderlingen* Alex. 3460. — *swanc* adj. Alex. Diem. 189. 25. — *swingen. als in siuche gewalt swunge* Krzf. 7727.

tepich Krzf. 6043. — *tiuren* trans. Krzf. 6266. — *trincraz* Krzf. 8050.

überhanc Bas. Alex. 34[a]. 60[b]. — *übersitzen* Bas. Alex. 51[c]. — *ungelogen. vor u.* Alex. 6066. — *ungemuot* Krzf. 4897. — *untât* Krzf. 4241. — *untûre. in hât u. daz* Krzf. 6627.

Bd. III. *versinnen. alse ein kindischer man der sih versinnen mit ne kan* Alex. 1443. — *wirken.* part. *gewart : hart* Alex. 6390.

1128, *zinsgeschol* (fehlt) = *zinsêre* Bas. Alex. 40[b].

BERLIN, OSTERN 1879. KARL KINZEL.

Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch mit grammatischer einleitung von **Matthias Lexer.** Leipzig, verlag von S. Hirzel. 1879. XXIII und 314 s. Kl. 8. n. 4 m.

Wer erinnert sich nicht aus eigner erfahrung der verlegenheiten, welche dem anfänger im studium des Mittelhochdeutschen aus dem mangel eines brauchbaren wörterbuchs erwuchsen? Hatte man den Iwein mit seinen treflichen hilfsmitteln überwunden, so war man den irrwegen des grossen mhd. wörterbuchs ohne compass und wegweiser preisgegeben und stundenlange mühe gehörte dazu, sich etwa für Müllenhoffs geselschaft auf ein stück Parzival vorzubereiten, wenn es überhaupt gelungen war, auf der königlichen bibliothek des vielbegehrten buches herr zu werden. Hier hat nun Lexer durch sein kleines taschenwörterbuch abhilfe geschaffen; zugleich hat er aber auch ferner stehenden, „historikern, archivbeamten, juristen" u. a. ein sehr nützliches hilfsmittel geboten und es ist nicht zu bezweifeln, dass das buch weite verbreitung finden wird.

Über die anlage spricht sich die vorrede aus: „im ganzen ist es nur ein auszug meines nun vollendeten mittelhochdeutschen handwörterbuchs, dessen (und der nachträge) hauptsächlichster wortvorrat hier in knappster und doch deutlich-gefälliger form reproduciert wird mit angabe der bedeutungen und wichtigeren syntactischen constructionen. Bei den unzähligen zusammensetzungen muste eine passende auswahl getroffen werden" usw. „Belegstellen und etymologische erklärungen wurden grundsätzlich ausgeschlossen und mundartliche nebenformen nur ausnahmsweise angegeben." Das lezte dürfte vielleicht in ausgedehnterer weise wünschenswert gewesen sein, da es doch nicht leicht ist etwa *cmeral, emmaral* unter *amiral* (s. 3) zu suchen. Auch sonst sind worte ausgelassen, die wir ungern vermissen, wie

s. 7 *aspindê, aspis,* weil sie bei Wolfr. vorkommen. Doch das sind kleinigkeiten; Lexer wird seine gründe auch für sie gehabt haben und wo dieselben sich nicht stichhaltig erweisen, wird eine neue auflage des buches gelegenheit geben, abänderungen zu treffen und etwaige versehen (wie s. 7 *âspræche,* Handwb. I, 101 *âsprâche,* s. XIII congugation) zu bessern. Viele mängel kann in solchem falle erst längere benutzung herausstellen; es ist wünschenswert, dass der verf. dann darauf aufmerksam gemacht wird.

Dem wörterbuche geht auf etwa 17 seiten eine grammatische einleitung voran, welche nach der vorrede besonders für die schule bestimt ist und einem „mehrfach ausgesprochenen wunsche" ihren ursprung verdankt. Wir wollen uns hier auf pädagogische fragen nicht weiter einlassen, glauben uns aber zu der bemerkung veranlasst, dass weder das wörterbuch noch diese einleitung für die schule passen. Ehe dürften wir sie mit recht manchem gymnasiallehrer empfehlen, der berechtigt ist, in allen klassen deutschen unterricht zu geben. Auch können wir nicht finden, dass ein bedürfnis nach solcher einleitung für die schule vorhanden war. Martins kürzere und elementarere darstellung in seiner mhd. grammatik nebst wörterbuch zu der Nibelunge Not, Walther von der Vogelweide und Laurin genügt unsres erachtens volkommen. Damit soll die einleitung an sich nicht verurteilt sein, sondern ihr zweck. Wir sind überzeugt, dass sie manchem anfänger, sei er nun gymnasiallehrer, historiker oder jurist, eine wilkommene zugabe ist.

So können wir uns dem wunsche des verfassers anschliessen, „dass es dem buche gelingen möge, dem eingangs erwähnten bedürfnisse abzuhelfen, die gehofften dienste zu leisten und auch dem mhd. handwörterbuch, dem es sein dasein verdankt, neue freunde zu erwerben."

BERLIN, MAI 1879. KARL KINZEL.

Altdeutsche Predigten aus dem Benedictinerstifte St. Paul in Kärnten. Herausgegeben von **Adalbert Jeitteles.** Innsbruck 1878. XLIII und 188 seiten. (Auch u. d. t.: Altdeutsche handschriften aus Österreich. 1. band.) n. m. 5,20.[1]

Die ziemlich umfangreiche deutsche litteratur Kärntens bis zum schlusse des XII. jh. erfährt durch die eben genanten predigten aus St. Paul eine ansehnliche bereicherung.

Die hier veröffentlichten predigten waren bisher nur durch zwei proben bekant; die erste steht in den altdeutschen blättern von Haupt und Hoffmann II. bd. s. 159 (Leipzig 1840), die zweite im Anzeiger für deutsches altertum II. bd., s. 202 (Berlin 1876), veröffentlicht von Schönbach. Der eben genante gelehrte hat auch die textangaben der St. Pauler predigten, nach den seitenzahlen der hdschr. citiert, zu Steinmeyers vortreflichem verzeichnisse deutscher predigten im Anz. II, 228—234 beigesteuert.

Herr bibliothekar Jeitteles, dem wir bereits mitteldeutsche predigten verdanken (Germania XVII und Wien, Gerold, 1872), macht die freunde der altdeutschen prosalitteratur mit einem sprachlich und inhaltlich sehr interessanten vaterländischen denkmale bekant.

1) Diese besprechung der von herrn Jeitteles herausgegebenen St. Pauler predigten gelangte an mich als die in bd. X s. 238 fgg. mitgeteilte von herrn professor Bech sich bereits im drucke befand. Als rechtfertigung auch ihrer aufnahme wird die fülle der in ihr enthaltenen positiven tatsachen gelten dürfen. J. Z.

Er hat die gepflogenheit der meisten auf einer hs. beruhenden predigtausgaben, den text diplomatisch genau abzudrucken, aufgegeben und, gestüzt auf sorgfältige, in einer umfangreichen einleitung (s. XII. XIV. XIX—XXXIII) sowie in anmerkungen (s. 141—181. 189) und wörterverzeichnis (s. 182—187) niedergelegte beobachtung des sprachgebrauches, einen gefälligen leicht lesbaren text herzustellen sich bemüht. Wer die St. Pauler predigten für studien zur geschichte der deutschen predigt und der theologie des mittelalters benüzt, wird dem herrn herausgeber für seine bemühung danken, und wer zu sprachlichen studien auf den ursprünglichen text in seinen einzelheiten zurückzugehen genötigt ist, findet alles, was Jeitteles gelesen und wie er gelesen, in den LA. verzeichnet.

Es sei mir gestattet, einiges von dem was mir bei eingehender beschäftigung mit den St. Pauler predigten der weiteren erörterung bedürftig erschien, in kürze zu erwähnen.

1. Heimat und alter der handschrift. Eine handschrift aus der im jahre 1085 gestifteten Benedictinerabtei St. Paul im unteren Lavantthal muss nicht von allem anfang an für südostdeutsch gehalten werden, denn einmal waren an der stiftung selbst Hirschauer, also alemannische mönche beteiligt (Arch. d. Gesch. Ver. f. Kärnten 7, 52), und dann ist das kloster 1809 neuerdings von mönchen aus St. Blasien im Schwarzwalde bestiftet worden (Vorr. s. XIII).[1] Die handschrift weist indess unverkenbar den bairisch-österreichischen dialekt mit den dem südosten, dem nachmaligen Inner-Österreich, eigenen erscheinungen auf und wird demnach wol dort, wo sie noch aufbewahrt wird, auch entstanden sein. Das geht sowol aus der kurzen zusammenstellung ihrer dem bair.-österr. dialekte angehörigen eigentümlichkeiten (vorr. XIII—XV), als namentlich aus einer vergleichung mit der gleichzeitigen kärntnischen litteratur hervor. Dass der herr herausgeber leztere verhältnissmässig weniger herangezogen — er beschränkt sich darauf, nahe verwantschaft zwischen den St. Pauler pred. und den bei Hoffmann, Fgr. I, 70—126 aus einem Wiener codex abgedruckten predigten des XIII. jh. nachzuweisen — mag darin seinen grund haben, dass derselbe das von ihm bearbeitete denkmal für bedeutend jünger als die stattliche geistliche litteratur Kärntens hält.

Über das alter der handschrift liegen mir drei angaben vor: Haupt in den altd. Bl. II, 159 gibt das XIII. jh. an; Schönbach im Anz. II, 169 weist sie mit ausdrücklicher bezugnahme auf Haupts angabe dem XII. jh. zu; Jeitteles erklärt sie ‚in palaeographischer beziehung durch nichts verschieden von den besten handschriften des XIII. jh.“ (s. XI) und spricht sie (s. XII) „jedenfals noch der grenzscheide des XIII. oder höchstens dem ersten viertel des XIV. jh.“ zu.

Den herrn herausgeber hat zu dieser vordatierung seines denkmals hauptsächlich „die vielfach beliebte abschleifung der flexionen und der häufige durchbruch der diphthonge *ei* = *î*, *eu* = *iu*“ bewogen. Diese und wol einige andere anhaltspunkte „vorgeschrittener beschaffenheit“ — so vielleicht auch die häufige verwendung von *s* für *z* und umgekehrt, sowie von *ss* für *zz* und die häufige consonantengemination nach liquiden und vocallänge (s. XXVI) — gegenübergehalten den vielen altertümlichkeiten in sprache und anlage (s. XII fg.), veranlassten ihn dann auf eine ältere vorlage zu schliessen (s. XIII).

1) Man vergleiche die von Holder in Sanblasianer codices zu S. Paul aufgefundenen Augsburger glossen, bruchstücke aus Notkers psalter, Glossae Sanblasianae, Glossen zum Lucasevangelium (G XXI, 1, 129, 135, 332). Ferner erinnere man sich daran, dass Roediger (Zs. XX, 317) für die Millstätter Sündenklage (Kar. Spr. D 47—67) alemannische grundlage annehmen möchte.

Wenn die züge der handschrift geübte betrachter zu so bedeutenden differenzen in der datierung führten, so blieb dem leser der ausgabe wol nichts übrig als die sprache der handschrift und ihre lautgebung mit diplomatisch getreuen abdrücken bereits datierter denkmäler gleicher herkunft zu vergleichen. Wenn sich aber alle, auch die wenigen auf spätere niederschrift hindeutenden eigentümlichkeiten in kärntnischen oder doch innerösterreichischen denkmälern des XII. jahrhunderts nachweisen lassen, und der äussere umfang der predigten sowie die vorangeschickten katechetischen stücke auf eine ältere periode der deutschen predigt hinweisen — man vgl. die von Jeitteles s. XIII angezogene stelle aus Wackernagel, Pred. s. 333 fg. —: so wird hiermit die datierung Schönbachs als richtig erwiesen.[1]

Folgende denkmäler des XI. und XII. jahrhunderts sind uns aus Kärnten erhalten: Wiener Genesis c. 1070, Fgr. II; Adelbrechts Johannes der Täufer, S. Veit, XII. jh., Mone Anz. VIII; Heinrichs Litanei, 1161—77, Fgr. II, (Zs. XIX, 340); Wurmsegen, XII. jh., MSD. XLVII, 2B; Millstätter Predigten, XII/XIII. jh., Mone Anz. VIII; Millstätter Blutsegen, leztes viertel des XII. jh., MSD. XLVII, 1; Lambrechter Mariensequenz, leztes viertel des XII. jh., MSD. XLI; Vom Rechte, XII. jh., Karajan Sprachdenkmäler (QF. XII, 51); Die Hochzeit, XII. jh., K. Sprd.; Exodus Fgr. II: Prosaischer Physiologus, Fgr. I; Poetischer Physiologus der Millstädter hs., K. Sprd.; Millstätter Genesis und Exodus vor mitte des XII. jahrhunderts, Diemer, Genesis und Exodus (QF. XII, 51); Millstätter Sündenklage, K. Sprd., Zs. XX; Paternoster 1120/30, MSD. XLIII; Von der Siebenzahl, MSD. XLV, A. (Anz. I, 68); (Zukunft nach dem tode, K. Sprd.) (QF. VII, 26); Vorauer Genesis, Diemer Deutsche Gedichte (Anz. I, 69); Josef in Ägypten, Diemer Beiträge V (QF. VII, 75); Moses, Diem. D. G. (Anz. I, 68); Marienlob MSD. XL (QF. VII, 49); Balaam, Diem. DG. (Anz. I, 69); Die Wahrheit, Diem. DG. (QF. VII, 54); Priester Arnold, Diemer DG. (QF. VII, 89); Lambrechter Breviarien 1150—1190, Zs. XX (ebda 130. 186); Kärntnische Predigten, XII. jh., Wackernagel, Pred. XXI - XXVI und Fgr. I, 66—68, (Anz. II, 217). — In diesem verzeichnisse, das auf Scherers untersuchungen in QF. I, (bes. s. 64), VII, XII (44—54), sowie auf Roediger in Anz. I, (s. 68 fg.) zum grösseren teile beruht, gibt der erste nachweis den zur vergleichung benüzten druck, der zweite die für alters- oder heimatsbestimmung massgebende stelle an. Mit einbezogen sind auch denkmäler aus angrenzenden teilen Steiermarks (S. Lambrecht), weggelassen nur einige kleinigkeiten aus den neueren bänden der Zs. f. d. altert.

Die vocalischen eigentümlichkeiten der St. Pauler hs. nun (s. XIX—XXIII) lassen sich sämtlich in den angeführten denkmälern nachweisen, bald zu grösseren, bald zu kleineren gruppen vereinigt: namentlich nahe stehen die Millstätter- und die von Steinmeyer für Kärnten vindicierten predigten (Wackern. XXI fg.,

1) Dabei bleibt Jeitteles annahme einer älteren vorlage aufrecht; ja sie wird durch gewisse falsche LA., welche sich am einfachsten als irrtümliche Auflösung von compendien erklären, gefordert: 44, 3 *bereitte* für *bereitet*. 45, 26 *warre* für *warer*. 54, 17 *wonne* für *wonen* (1. pl. conj.) 68, 24 *rv̊fte* für *ruofet*, vgl. anm. z. 73, 27. Als falsch gelesene und verschriebene compendien oder anfangsbuchstaben dürften auch die lat. texte 18, 23 *obstetricum vice con. a. g. d'o'* und 53, 25 *et prophete mortuis* angesehen werden. Hätte der herr herausgeber auch die compendien der von ihm in den text gesezten lat. citate in den LA. gegeben, so könte man vielleicht die art der entstehung jener buchstaben (18, 23) erschliessen.

Fgr. I, 66 fg), sowie die oben angeführten gedichte der Vorauer hs. Um von durchgängigen übereinstimmungen abzusehen, belege ich wechsel von *ae* und *ê* (s. XX) mit MSD. XLI, 2 *ce selden*, Mone Anz. VIII, 411 fg. *wêren, sprêche, helfêre, wegêre*; *a* für *o* mit Fgr. II, 82 *mahte*, 83 *rawe*, Diem. DG. 50 *rawe*, 73 *mahte*; *ê* für *ei* mit MSD XLIII, 11 *hêligen* nach der Innsbr. hs., XLVII, 1 *hêligo*, Kar. Sprd. 5 *bêde*; *û* für *iu* mit Mone Anz. VIII, 48 *getûten*, Wackern. 39 *luten*; *ai*, *ei* für *ae* (s. XXI) mit Diem. Gen. Ex. 89 *meien*, Jos. 928 (Diem. Beitr. V, 37) *saildе*; *aei* für *ai* mit Diem. DG. 88 *fraeisliche enhaein*; *eu* für *iu* (s. XXII) mit Diem. DG. 8 *deu*, *elleu*, 50 *deumüte*, 51 *edeleu*, *liebeu*, 73 *heu*; *ŏ* für *ou* (s. XXIII) mit Fgr. I, 66 *ŏh*, 67 *ŏgen*, Fgr. II, 13 *hŏbit*, Diem. Gen. Ex. 15 *trŏt*; *ue* für *uo* mit Kar. Sprd. 26 *hermüede*, Diem. Gen. Ex. 75 *müedir*. Nur von der diphthongierung des *î*, die in der ersten hälfte der St. P. Pred. sehr sparsam (z. b. 4, 11 fg. Epiphania, 14, 26 Dom. IV. in Adv., 30, 24 fg. de innocent.), später häufiger ist (s. XXI), halten sich die oben zusammengestelten denkmäler frei mit ausnahme der Lambr. Brev,, auf die ich zurückzukommen gedenke. Umgekehrt zeigen unsere Predigten im ursprünglichen texte kein *ou*, *au* für *û*, wol aber in den späteren zusätzen.

Gleiche übereinstimmung findet in der consonantenbezeichnung statt; auch hier sollen aus den s. XXIII — XXVI zusammengestelten eigentümlichkeiten nur einige weniger häufige erscheinungen belegt werden: *m* statt *n* vor *b* (s. XXIII) Diem. DG. 280 *umbaric*; *b* für *p* im anlaut Diem. DG. 304 *buluer*; *p* für *b* im anlaute Fgr. II, 12 *pâre*, *perchteler*, 13 *pilidi pittir peinin*, 82 *peren*, Mone Anz. VIII, 48 *preitte*, Mone Anz. VIII, 411 *prot*, 529 *purk*, Diem. DG. 8 *plint*, 48 *perc*, 51 *pitter*; *v* für *b* (s. XXIV) Mone Anz. VIII, 411 *aver*, Diem. DG. 50 *werfen*, Wack. 39 *aue*, 41 *werue*, 42 *warfe*. Fgr. 1, 67 *weruuere weruen*, 67 *au*; *d* vor *w* Diem. Beitr. V, 24 *dwügen*; *t* für *d* im anlaut Mone Anz. VIII, 48 *getûten*; *t* für *d* nach liquiden MSD. XLI, 20 *wurte*, Mone Anz. VIII, 411 *wunter*, *ente*, Diem. GEx. 90 *gesunte*, *lante*, Kar. Sprd. 9 *schante*, Diem. DG 11 *wurten*; *k* für *g* im anlaute Mone Anz. VIII, 424 *kelegit*, Diem. Beitr. V, 48 *inkulte*; *h* im auslaut und inlaut für *ch* (s. XXV) Mone Anz. VIII, 47 *ensprehest*, *noh*, 411 *wahsene*, *enphelhen*, 529 *durh*, Wackern. 40 *enzoh*, *doh*, *nah*, *ouh*, 41 *ansih*, Fgr. I, 66 *ŏh*, 67 *sihtüm*, Diem. Beitr. V, 48 *ioh mihel zebrah*; *c* für *z* MSD. XLVII, 1 *cc*, Mone Anz. VIII, 411 *cruce*, Wackern. 39 *cite*, 41 *hince*, Fgr. I, 66 *hercen*; consonantengemination kann nicht in dem umfange wie in S. P. Pred. (s. XXVI) belegt werden, nur *ff* in Fgr. II, 11 *rüffe*, Kar. Sprd. 4 *begriffet*, *ss* Fgr. II, 13 *wahsse*, Diem. DG. 69, *zz* sehr häufig in Fgr. II, Kar. Sprd., Wackern. und Fgr. I, Diem. DG. Nur *s* für *z* und *ss* für *zz* (s. XXVI) ist in den erwähnten denkmälern nicht nachzuweisen, oder höchstens sehr vereinzelt: man vgl. Fgr. I, 66, 4 *daz was ir gebet tuegelichef hince unferm herren*, 68, 3 *daz rehtes geriht ze allem cite uuoret dar nah*. Weinhold in der b. G. § 151 führt zu *s* für *z* erst späte belege an und sezt m. G. § 186 den eintritt von *ss* für *z* für die mitte des XIII. jahrhunderts fest; erst dem XIV. jahrhundert spricht er *zz* für *ff* und *z* für *s* zu (b. G. 152. 153). Um das höhere alter dieses auf ähnlicher aussprache beruhenden wechsels nachzuweisen, genügt es auf MSD. 294 (z. X, 27 *dacz* für *des*), 300 (z. XI, 21 *erbarmêdes*), 484 (z. dem bair. segen aus dem XI. jh. s. 483), 608 (z. XCIII, 4 *das*) zu verweisen; aber den unmittelbaren beweis, dass dieser wechsel der zeit und heimat der S. P. Pred. nicht fremd war, bieten wider die Lambr. Brev. In der zeitlichen abfolge derselben (Zs. XX, 186) weist zuerst das IV. breviar (ebda 157 fg.) in den älteren überschriften, die auch sonst viel mit unseren S. P. Pred. gemein haben (z. b. *i* für *e*, *eu*

für *iu*, *ue* für *uo*; *f* für *b*, *c* für *z*, gemination von *ff*, *nn*) aber noch kein *ei* für *i* zeigen, „*s* für *z* oft, noch häufiger *ss* für *zz*“ auf; schon die jüngere interlinearversion desselben breviers (s. 159) bringt dann *ei* für *î*, und so fallen denn die meisten der von Schönbach (ebda 187) zusammengestelten eigentümlichkeiten jener breviere mit den schreibweisen unserer S. P. Pred. zusammen.

Braucht bei so zahlreichen nachweisen noch auf einzelheiten hingewiesen zu werden, wie auf das häufige *o* der flexionen (s. XII anm.: W. Gen., Pr. Adelbr., DM. 41, Kar. Sprd., Millst. Pr.), auf den zwischenvocal nach *l* (23, 7 *uertiligen*, 51, 20 *Walichen*: Wackern. Pred. 40 *enphalich*, vgl. auch Zs. XX, 157), auf *e* beim st. praet. (A. z. 104, 27: Wackern. Pred. 40 *gienge*, 41 *uande*, 42 *warfe*, vgl. auch Weinholds abh. ebda s. 450) auf *hiete* (s. XIV: Millst. Pred., Wackern. Pred., vgl. auch Steinmeyer Anz. II, 217) auf *diu zale* (anm. z. 11, 12: Millst. Gen., Millst. Pred.) u. a.?

2. Über die sprachliche einleitung kann ich mich kürzer fassen, da ich hier nur wünsche auszusprechen habe. Der herr herausgeber hat ausser der bereits erwähnten lautlehre noch apokope, synkope und inclination ausführlich (s. XXVII—XXXIII), dann wider aus der syntax den gebrauch der adjectiva im zusammenhange behandelt (XXXIII—XLIII). Hier treten wichtige eigentümlichkeiten des bairisch-österreichischen dialectes an unserm denkmale zu tage; man vgl. über das flexionslose schwache adjectiv Roediger zur Litanei (Zs. XIX, 299), über das starke adj. nach dem artikel Schönbach zu Lambr. Brev. (Zs. XX, 187, 1). Ich habe in dieser partie ausser einigen fehlenden belegen wenig nachzutragen: z. s. XXII, a. Statt auf die zum grösseren teile nicht in Kärnten abgefassten urkunden des Codex austriaco-frisingensis (Fontes rer. austr. II. abt., bd. XXI u. fg.) hätte ich auf das urkundenbuch von S. Paul (Ders. samml. bd. XXXIX) verwiesen, welches in den namen des XII. jh. bereits die unseren predigten eigenen wandlungen von *ei* in *ai*, *iu* in *eu*, *î* in *ie* (s. 95 *Vriberg*, bald darauf *vrieberg* J. 1192; z. MSD. 586) aufweist. — S. XXIV fehlt *g* als bildungsconsonant in *gevrîget* 55, 18: a. Gr. 215, b. Gr. 178. — S. XXXVII wären aus den beispielen für das st. adj. nach dem pers. pron. (*ich vil armer chneht* 110, 1) die mit dem gen. *ir* auszuscheiden. — Die ganze flexionslehre und wichtige teile der satzlehre sind teils gar nicht zur darstellung gekommen, teils in den anmerkungen besprochen worden, was um so mehr zu bedauern ist, als in den lezteren das zusammengehörige nicht immer beisammen steht, und auch ein register fehlt. In der verbalflexion verweise ich besonders auf die III. p. pl. praes. ind. auf *-en* statt *-ent* (anm. z. 10, 27. 65, 7. 78, 28. 111, 2. 123, 6; zu den hier gesammelten beispielen gehört noch 3, 16 *haizen*; Weinhold bG. 285 und mG. 379 führt nur Diem. DG. 284, 23 *bergen* und dann erst zahlreiche beispiele aus Suchenwirt an). Geradezu bunt geht es in der nominalflexion her: nicht wenige subst., die im guten mhd. stark gebraucht werden, sind hier schwach, und umgekehrt; die adjectivflexion ist aus rand und band: der starke dativ masc. zeigt *-en* statt *-em*, z. b. 12, 16. 13, 28. 14, 8. 11, was auch im texte beizubehalten gewesen wäre; dafür ist die pronominale endung *-em* auf ein subst. übertragen 2, 15 *herrem*, was uns erst in urkunden des 13. jh. begegnet; das st. fem. zeigt im nom. sg. *e* statt *iu* 9, 19 A. z. 54, 24, im acc. *iu* statt *e*, A. z. 41, 2 (auch die S. Gallner Pred., Germ. VII, haben das s. 343 *sô hât er volkomniu riuwe gehept*); das neutr. pl. hat *e* statt *iu*, A. z. 17, 16; das schw. adj. zeigt schon im nom. sg. *-en*, 53, 4 *diu engelischen spise*. Dass *diu*, *die*, *di* ebenso gut neben einander stehen, (53, 17) als st. und schw. oder flexionsloses adjectiv, hat J.[*] widerholt angemerkt. Man wäre versucht, manches hievon

als schreibfehler anzusehen und mit J. in die LA. zu verweisen; da aber die syntax ebenso abwechslungsreich ist, so wird wol eben diese ungleichmässigkeit als charakteristicum des denkmals gelten müssen und zu bewahren sein. Hinter collectivischem singular ist plural häufig: Anm. z. 35, 8; dazu noch 12, 20 *manigen menníschen ..., di dâvor blint wârn.* 45, 13 *diu heidenschaft diu was als veste daz si gevangen wâren* u. a. Singular des praed. bei plural. subj. ist mit zahlreichen beispielen in den anm. z. 35, 7. 53, 21. 58, 30. 131, 30. 135, 1 belegt. Das natürliche geschlecht tritt an stelle des grammatischen (A. z. 116, 29. 122, 3), z. b. 31, 24 *elliu diu chindelín, di ze B. wæren.* Zur ersten beobachtung vgl. man G. VII, 342 *sit daz got dekein ding hazzet, die er geschaffen hât,* zur dritten Mone Anz. VIII, 414 *do vorhter daz ein kint geborn were, der in ... verstieze.* Das relativ wird attrahiert 31, 17 *dô bat er di gwîset wâren* (das in der anm. angeführte beispiel aus Kudr. 412 *wer sint die sitzen hie,* passt nicht, da hier beide pron. im gleichen casus stünden), selbst ausgelassen 16, 21 *daz di vische dar in wâren .., sturben;* vgl. Mone Anz. VIII, 414 *Ir mine holden, ir da arbeit unde not in dirre werlt habet erliten, ich wil iu lonen.* Gemischte constructionen und kühne, mehr dem gesprochenen worte als der schriftlichen darstellung eigene übergänge sind zahlreich; man füge zu den in den Anm. z. 28, 23. 43, 16. 48, 2. 61, 12. 85, 25. 129, 16 aufgezählten noch 25, 2 und die ellipse von *suln* 41, 12.

Über die glossen und correcturen der handschrift spricht J. s. XI; von den „erweiternden glossen" soll später die rede sein; die erklärenden aber geben, wenn man sie zusammenträgt, ein höchst beachtenswertes verzeichnis von ausdrücken, die zu einer gewissen zeit nicht mehr verständlich oder üblich waren. Falls diese alle der gleichen hand gehören und die zeit der lezteren sich bestimmen lässt, gewint man durch sie — sie sind zahlreich und ich habe mir von s. 1—70 über vierzig notiert — für eine bestimte gegend und zeit einsicht in den wandel der bedeutungen und die abnutzung des sprachmaterials. Häufig freilich vertauschen sie nur die ältere, sinliche, concrete ausdrucksweise mit einem mehr abstracten, gewöhnlichen worte, z. b. 65, 26 *chrimmiger,* darüber *zorniger.* Mit einigen belegen für den bilderreichtum der predigten und mit dem bedauern, dass nicht auch diesem ein kleines capitel der einleitung geworden, schliesse ich diesen abschnitt; zahlreiche bilder liefert der kampf, z. b. 19, 26 fgg. *volchwîch, brunne,* 20, 3 *versníden, halsperg,* 25, 10 *vleischliche brunne,* 48, 21 *halsperge sîner erlôsunge,* 65, 21 *halsperge alles rehtes* (vgl. Corinth. 2, 6, 7 arma iustitiae); menschliche wohnungen: 55, 3 *di breiten houpstat der himlischen freuden und die schônen weide .. in sînem paradîsô,* 67, 2 *an der grêde des rehten gelouben;* 39, 25 *nachvolgen ir vuozspar, sô sî umbeblicke, daz si iht eingê* (*chirchkanch unser frowen*); die pflanze: 66, 23 *ir saelde ... muge gewurzen;* usw.

2. Meine vorschläge zur richtigstellung eines teiles des textes (s. 1—70) gelten zunächst den zusätzen über dem handschriftlichen texte („erweiternde glossen" s. XI). Ob in beziehung auf diese consequenz hersche oder nicht, ist dem beurteiler des buches schwer zu entscheiden, da nicht jedesmal bemerkt ist, ob die glosse von gleicher oder späterer hand stamme. Manchmal ist die aufnahme eines derartigen zusatzes[1] allerdings nötig, z. b. 46, 2 *Des erchom si vil sêre und versucht aver ir heil und* (*do si sach daz if*) *niht dâvor half, dô warf si ...;* zuweilen überflüssig: 18, 27 *Si gruozten uns armen.* (*in diser werld*)

1) Hier und im folgenden bezeichnet die runde klammer handschriftliche zusätze über dem texte, die eckige klammer zusätze des herausgebers.

war offenbar als glosse zu *ûf irdischer zarge*, z. 26, bestimt und geriet irrtümlich über *armen*), 43, 29 *daz uns des êwigen liehtes nimmer zerinne und* (*wir*) *wirdich werden si ze sehen* . . . (ergänzung des pronominalen subjectes aus einem vorausgehenden casus obliquus belegt J. i. d. A. z. 4, 26; man füge zu den hier gesammelten beispielen noch 11, 21. 50, 4 und 49, 17a), 44, 1 *chomt her ze mir, spricht er* (*vnser herre*) *ir birt di gesegent mînes vater,* 44, 7 *Sant Marie diu ist frowe und* (*ein*) *zuoversiht aller dirr werlt*, 44, 9 *si ist ein wîsunge* (*alles*) *geistliches rehtes*, usf.; häufig gewint der text an rhetorischer färbung durch nichtbeachtung der zusätze, die demselben streben nach prosaischer ernüchterung zu verdanken scheinen, wie ein teil jener oben erwähnten glossen, z. b.: 45, 3 *nu sehen* (*uns*) *an und erchennen di steige sîner gnâden*, (*und*) *di minne sînes geistes, den vaterlichen trôst* (asyndeton!), 47, 19 *werfen* (*wir*) *ze rucke* (*di*) *wertlich sorge,* (*und*) *schamen uns der alten sunten, werven den antlâz* (asyndet. enthymem mit ausgelassenem *wir* bei der I. pl. conj. in imperat. verwendung, vgl. anm. z. 45, 3 und Müllenhoff Sprachproben, 2. aufl. s. IV), 54, 17 ebenso, 59, 9 *Dô sprah Andrêas, sant Pêters bruoder: hie ist ein chint, daz hât fimf . . brot und zwên vische . . . nu zeige den unchunden . . . daz wir* (19) *iz an dir wol wizen,* (*dv*) *sprah sant Andrêas, der zwelfpoten ainer, herre, du heizest* (*ein*) *wenigen sâmen . . werfen* usw. (durch nichtbeachtung des *dv* = *duo* ist die widerholung des „*sprach sant Andrêas*" viel besser als wenn mit *duo* die fortgesezte rede als neue bezeichnet wird).

An mehreren stellen scheint änderung der überlieferung nicht nötig und wäre die hsl. lesart beizubehalten: 25, 2 *der lach . . in der schôze sîner l. muoter ân vater und irdischer* (J. *irdische*) *sunde.* Wegen *âne* mit gen. neben *ân vater* (1, 21 steht *vaters*) konte auf Lachmann z. Nib. 2308, 3 hingewiesen werden, wo ähnliche beispiele doppelten casus bei einer praep. gesammelt sind. — 34, 29 *wand uns bezzerunge chomen ist von sînen gnâden, diu* [J. *durch die*] *hêlige touf.* Die nachgesezte erklärende apposition ist nicht zu beanstanden. — 50, 26 *daz er sich lie versuochen* [*durch*] *den tievel,* Gr. IV, 630, besonders das aus Hel. 48, 15 citierte beispiel zeigt, dass die einschiebung ganz überflüssig ist. — 54, 2 fgg. *Nu* (*suln*) *wir den lîhnam bestaten ze der erden dannen er chomen ist,* [*und bitten, daz*] *allez himelischez her di s. sêle ze st. wesunge bringe* . . . . Fasst man den ersten satz als conditionalen vordersatz mit ausgelassener conjunction, wie er ursprünglich gemeint war, so ist der zusatz überflüssig und im optativischen nachsatze ist nur die wortstellung auffällig. — 58, 20 *under andern den zeichen . . . spricht s. Jôhannes,* [*dâ von*] *daz er sîniu ougen huob.* Der zusatz ist überflüssig. — 60, 7 *diu girstîn brôt* (hs. *girstinn*, J. *girstînen*) entspricht der hs. besser als Js. auflösung; über das flexionslose adj. nach dem art. vgl. s. XXXVI. — 65, 15 *swer . . niht mîden wil dehein unreht durch sînes schepfaeres lîbe* (hs. *libe*, J. *liebe*), über *î* für *ie* vgl. s. XX.

Für folgende stellen schlage ich emendation vor: 13, 14 *di blinten werden gesehente, di touben* (hs. *toten*) *gehôrente.* In der A. z. 14, 5 weist J. für *ertôren* die bedeutung „taub werden" nach; zu seinen beispielen füge man hinzu Fgr. 1, 67, 22 *wir waren ertort unt erstummet;* dem gemäss schlage ich vor mit näherem anschlusse an die züge der hs. zu lesen: *di tôren gehôrente.* — 33, 12 *diu wirdich ist aller wirdicheit und willich ist allez unsers gebetes ze hôren.* So wie *s* für *z* besonders beim neutr. des adj., ebenso sezt die hs. manchmal *z* für *s* beim genet. und verbum; man wird schreiben müssen *alles* und *gebetes*; denselben fehler hat der herr herausgeber verbessert 52, 20 *alles fleisches* (hs. *allez*), den

umgekehrten 129, 17 *uber alz jâr* (hs. *als*); dagegen ist er stehn geblieben 57, 26 *allez sînes lîbes*, wo ich nicht an das adverb *allez* (anm. z. 33, 12) denken möchte; vgl. auch 59, 11 *dô was* (hs. *waz*) *ir geloub i. m. dest staeter.* — 40, 24 *der engel und der wîssage, ze dem si lange wâren getrôstet an ir buochen und an ir schrift, der forbot was sant Johannes d. t.* Durch tilgung des hinter *schrift* im texte stehenden *chomen* wird der satz verständlich und dem folgenden parallel; *chomen* mag durch abirren auf das z. 21 vorausgehende *chôme* oder das z. 26 folgende *chom*, wenn eines in der vorlage etwa am ende der zeile stand, in den text geraten sein; *trôst ze einem dinge* belegt das Wb. z. Iwein, *troesten zuo*, allerdings in der bedeutung „geleiten bis," das Mhd. Wb. 3, 116ᵇ, 45. — 43, 19 *der besaz di freien wamben sant Marîen.* Die glosse *den rain bavch*, zusammengehalten mit der gepflogenheit unseres Dm., mit *rain* nicht *vri vrei*, sondern *hêr* zu glossieren (38, 6. 39, 26. 40, 27. 67, 26), und mit dem sprachgebrauche, der bei *s. M. wambe* niemals *vrî*, wol aber *kiusch* und *rein* aufweist — *hêr* ist nach den angeführten glossen mit *rein* synonym — lässt sich vermuten, dass im ursprünglichen texte *hêren* stand und für *vrîen* verlesen wurde. — 51, 23 *vert diu ze ungnâden*, (J.?) *diu mach wol jehen, daz si ellende sî, wande* . . . Durch änderung der interpunction erhalten wir hypothetischen vordersatz ohne conjunction, ähnlich wie oben 54, 2. — 53, 25 l.: *et prophete mortui s.* (hs. und J. *mortuis.*) nach der Vulg. — 56, 26 schlage ich geänderte interpunction vor: *wirt er unser gewaltich, daz wir d. s. z. sunden begên, werden wir d. erlôset v. s. g. mit dem h. trôste,* (J. sezt punctum) *wir suln bewarn, daz er d. w. iht chome* . ., und fasse die beiden mit *wirt* und *werden* beginnenden sätze als einander vorgeschobene, subordinierte bedingungen, ähnlich wie 52, 6 u. ö. — 68, 9 . . *Danîêl, der verdient an dirre vasten:* (J. sezt punctum) *dô in sîn vîent, d. u. h., in ein charchère wurfin, i. e. l., dâ wârn inne siben lewen.* Durch meine änderung wird die mit *dô* beginnende periode als object des *verdienen* gekennzeichnet; während es vorher hiess *dô* (*Helias*) . . *wol begiench* . . *dise vierzich tag, dô wart er got sô heimlich, daz* usw., ist an unserer stelle die construction gewechselt und die folge in einem selbständigen, dann anakoluthisch auslaufenden satze ausgedrückt. Durch die vorgeschlagene interpunction wird die anm. z. 68, 9 überflüssig, dass *verdienen* hier in intrans. bedeutung = „sich verdient machen" stehe.

4. Um auch zu den anmerkungen (s. 141—166) mein bescheiden teil beizutragen, mache ich auf folgendes aufmerksam: 4, 12 Der eingang von Kelle Spec. 37 (Epiphan.) stimt viel näher zu S. Paul Pr. 37, 8 (gleicher text!) als zu unserer predigt. Über das übrige s. unten. — 6, 10 *gart* hier und z. 19 ist „stachel," wie aus Act. Apost. 9, 5 *durum est tibi contra stimulum calcitrare* und Leyser 82, 33 *iz ist dir vil herte* . . . *vf zv slahne wider dem garte* hervorgeht. — 33, 5 *omnis anima, que circumcisa non fuerit, delebo illam de populo meo* ist zusammengeflossen aus Gen. 17, 14 *masculus cuius p. caro circumcisa non fuerit, delebitur anima illa de populo suo* und Levit. 23, 29 *omnis anima, quae afflicta non fuerit die hac, perebit de populis suis*, 30 *et quae operis quid fecerit, delebo eam de populo suo;* der inhalt und die erwähnung des Abraham 34, 4 macht Steinmeyers bestimmung sogar wahrscheinlicher; ähnliche contaminationen hat Schönbach zu den von ihm herausgegebenen predigtbruchstücken (Zs. XIX, 192, 30. XX, 229, 26 u. ö.) nachgewiesen. — 33, 12 erklärt sich einfacher, wenn man aus *„alles unseres gebetes ze hôren"* sich ein unbestimtes object (*iz*) zu *ze bringen* ergänzt und das folgende *uns ze êwichlichen vreuden* als dat. commodi fasst. —

44, 13 Hieher ist namentlich noch zu ziehen Leys. 102, 21 *Sie ist ouch bezeichent bi der gerten die . . . loubete vnd blůwete und brachte nvzze vnd was doch dvrre;* ebda 24 *vnd blůwete doch, wane die blůme . . . wart v. i. geborn vnd daz loub vnd die nvzze . . . quamen von ir.* Mit *si ist diu himelisch porte* (S. P. Pred. 44, 20) ist Ezechiels pforte (Ezech. 44, 2) gemeint; vgl. Walth. 4, 6 *Ezechiêles porte* und Wilmanns Walther s. 313. — 45, 24 Ebenso steht *an bet* in der von J. zu 45, 12 herangezogenen predigt in Mone Anz. VIII, 432, die übrigens noch mehrere auffallende parallelen bietet z. 45, 28. 46, 3. 19. — 49, 24 Imp. *ginch* mit ĭ sezt Weinhold in der bG. und in der mG. an, ebenso Heinzel in der Er. an den von Weinhold angeführten stellen. — 52, 15 und 54, 1 *sent Michêlen.* Auch Fgr. I, 114, 28 (*commemoratio defunctorum*) heisst es am schlusse: *desselbe pitet ŏh den gůten S. Michaelen unde heuet iwern růf: nu enphelhin wir die s.* Kelle Spec. 125 unt. (*S. Michaelis*) *manet in . . . sines grozzen gewaltes . . ., daz er vns genadeclichen rŏche zenphahenne, so sich sele vnd lib sceidet. uleget in ŏch umbe di angestlichen nôt der iungsten urteile.* Über S. Michael als türsteher des paradieses und propugnator animorum vgl. R. Hofmann, Leben Jesu nach den Apokryphen, Leipzig 1851, s. 270 und 433. — 53, 24 *brûten.* Hier war auf Haupt z. Neidh. 44, 26 zu verweisen. — 54, 13 *volgen noh dem heilant.* Falls wir in diesem *noh* einen neuen beleg für die im bairischen dialect beliebte verdumpfung von *â* in *ô* erblicken dürfen, wie der sinn zu fordern scheint, so wäre zu schreiben *nôh*; Weinh. bG. 56 belegt *nôh* für *nâh* erst aus späteren quellen; über *h* für *ch* vgl. s. XII. — 55, 16 *als anderswâ geschriben stêt,* nemlich Matth. 12, 22. — 63, 8 *unser hêrre wolt niht lougen, ern waer von Samaria, daz spricht von der huote.* Diese stelle findet ihre erklärung in der kirchlich recipierten etymologie *Samaria = custodia, adamas,* vgl. Galura, Nov. Testam. Oenip. 1835, s. 295. Andere namenumdeutschungen unserer predigten stimmen nicht zu den recipierten, z. b 6, 3 *Saulus daz sprichet tiutsch ein wolf und ein aehter,* ebda 13 *Paulus sprichet ze tiutsch liehtvaz,* vgl. Leys. 8, 5. 82, 2 und 30; oder 45, 12 *Tyro et Sydon, captivitas et venatio,* vgl. anm. z. St. — 66, 14 Die predigt gehört dem I., nicht, wie J. schreibt, dem II. sonntage in der fasten zu; die epistel jenes sonntages ist Corinth. II, 6, 1—10, derselben ist aber der text unserer predigt entnommen, weshalb sie Schönbach in Steinmeyers verzeichnisse s. 229 der Dom. I. in quadrag. zuweist. — 68, 20 In demselben verzeichnisse steht bei Dom. IV. in quadrag.: „(Esai 49, 18 und sonst) S. Paul 149." Die predigt ist identisch mit der bei J. 68, 20 überschriebenen *In dominica Letare,* der text ist aber, wie J. richtig bemerkt, Ezech. 33, 11 entnommen: *vivo ego, dicit Dominus Deus, nolo mortem impii* (*peccatoris* S. Paul).

5. Auf den zusammenhang der von ihm herausgegebenen samlung mit anderen oder auf die benützung der apokryphen, der legenden, auf symbolische erklärung von bibeltexten, festen, gebräuchen einzugehen, hat wol nicht in der absicht des herrn herausgebers gelegen; referent glaubt, dass er selbst die ab und zu in den anmerkungen verstreuten bemerkungen als gelegentliche angesehen wissen will. Eben so wenig ist ihm sicherlich entgangen, dass bei vergleichung der predigten des gleichen festes und des gleichen textes an der hand von Steinmeyers erwähntem verzeichnisse, das er ja benüzt hat, sich ganz interessante parallelen zwischen den von ihm veröffentlichten predigten mit anderen samlungen im einzelnen und für die ganzen samlungen ergeben. Offenbar hält es Jeitteles noch nicht an der zeit über den zusammenhang der mit-

telalterlichen deutschen predigtsamlungen unter einander und mit lateinischen originalen sich auszusprechen, da ja noch so manche wichtige samlung der veröffentlichung harrt.

Mit rücksicht auf den umfang, den diese besprechung bereits gewonnen, greife ich nur drei predigten heraus: s. 4 (und 37) in epiphania. 4, 17 *die chunige di wâren gelêrt die chunst, daz si sâhen an dem gestirne chumftigeu dinch:* Fgr. I, 84 *drie kunige ... die ein iegelich dinch wol an dem gestirne kunden gisehen:* Leys. 55, 4 *die magi hatten des gewonheit, daz si sahen an daz gesterne.* — Bei der deutung der gaben, wobei ausser den in der anm. z. 4, 15 erwähnten stellen (Wackern. XV, Mone Anz. VIII. 419, Kolle 37) noch Fgr. I, 84, 3, Germ. VII, 343 fg., Leys. 54 in betracht kommen — Birlingers Alemannia war mir nicht zugänglich — findet sich bald mehr, bald minder genaue übereinstimmung: in S. P. Pred. 5, 9, bei Kelle, Wackern., Mone und Hoffmann ist die deutung mit *bediuten* eingeleitet; mit ausnahme von G. VII und Leys. stimmen in der deutung des goldes auf das königtum alle übrigen überein, doch so, dass der ausdruck „könig aller könige" bei Kelle 38 med., Wack. XV, Fgr. 84, 33 gemeinsam ist; Mone 419 hat das lateinische original *deus deorum, rex regum, dominus dominantium;* bei der deutung des weihrauches ist der ausdruck *êwart* den beiden S. Paul. Pred. mit Fgr. gemeinsam, eine übersetzung des lat. *summus pontifex, verus sacerdos* bei Mone. In Kelles Spec. 38 steht *wîhrôch* an dritter stelle und wird gedeutet *der ware krist, der die welt mit sinem tode erledigen* solte, ein ausdruck, der in der deutung der myrrhen in S. Paul. Pred. 38 und Fgr. 84 wörtlich widerkehrt. Als symbol der trinität deuten die drei gaben Mone VIII, 419, o., Leys. 58, 12. Fast alle predigten knüpfen an die deutung der gaben die aufforderung zum opfer; während sich aber einige auf die algemeine mahnung oder aufzählung der geistigen opfergaben beschränken, setzen andere die lezteren mit den gaben der drei weisen in beziehung und sehen diese als symbole jener an: Mone, G. VII, Leys. Als fest der heidenberufung, vocatio gentium, wird Epiphania gedeutet bei Wackern. XV, Mone VIII, 418 unt., Fgr. I, 85, 4, Leys. 54, 39. 55, 15. Dem lateinischen texte bei Matth. 2, 3 *Herodes rex turbatus est* entspricht zwar die übersetzung *Herôdes betrüebet* in S. P. Pred. 4, 28, Mone VIII, 418 med., G. VII, 344 unt., Leys. 56, 8, nicht aber die anderwärts begegnende *erschrecket.* Fast gleich lautet die erklärung von Matth. 2, 1 *magi ab oriente* in den S. P. Pred. 4, 15 *drin chunigen in Oriente, daz ist in dem lande, dâ deu sunne ûf brichet* und in G. VII, 344 med. *die künige komen sint von Oriente, daz ist von dem teile der werlt dâ diu sunne ûf gât.* Endlich wird die gleichzeitige feier von drei festen, nemlich ankunft der weisen, Jesu taufe und hochzeit zu Chana, erwähnt in S. Paul. Pred. 5 und 38, Mone VIII, 419, G. VII, 344; dazu fügen als viertes die erweckung des Lazarus Spec. 38 und Fgr. 85, 25. — Aus solchen nicht biblischen übereinstimmungen schlüsse zu ziehen wäre vorschnell, wenn nicht sämtliche zugängliche predigten gleichen anlasses oder textes verglichen werden, und wenn nicht die lateinischen homilien (s. Kelle Spec. einl. s. X) und die lateinische geistliche poesie des mittelalters zur vergleichung herangezogen werden können. Über die weisen und ihre gaben vgl. R. Hofmann 127 fg.; den gang, welchen die deutung der gaben almählich genommen, hat Schade, Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris, Halis 1869, s. 35, a. 213 gezeichnet.

In der predigt *ad missam in galli cantu* heisst es 18, 21 *dô si heiligiu frowe sah die heiligen engel ir liebez chint in winten und an bitten als dâ geschriben stêt: Obstetricum vice con. a. g. d. o'. allez daz d. di w. ammen a. ch.*

pflegent ze tuon, daz begiengen allez di engel a. u. h. Was mit der unauflösbaren stelle (anm. z. 18, 23) gemeint sei, zeigen die anfangsworte und die deutsche umschreibung; wir haben es mit einer tradition zu tun, welche in naher beziehung steht zu dem apokryphen liber de infantia Mariae et Christi Salvatoris; dort heisst es 26 (Schade) . . *et peperit masculum. Quem circumdederunt nascentem angeli et natum statim adoraverunt.* Die abhängigkeit der Hrosvitha, Historia nativitatis . . dei genetricis, des Bruder Wernher, des Konrad von Fussesbrunnen, des Passionals, des Br. Philipp und des Walther von Rheinau von diesem bei Tischendorf Evangelia apokrypha Lipsiae 1853 Evangelium Pseudo-Matthaei überschriebenen apokryph hat Schade in der einleitung nachgewiesen; an unserer stelle A. 171 macht er darauf aufmerksam, dass K. v. Fussesbrunnen, Br. Philipp und W. v. Rheinau fast mit den gleichen worten berichten, dass die engel hebammendienste geleistet. In der tat ist die übereinstimmung auffallend: Hrosv. (opera Norimbergae 1501 fol. e. 1 vorne) *quem genitum . . . angelicus circumstat denique caetus laudans,* (Wernh. Fgr. II, 196, 15) *ir wâren die engele bî . . iane was ouh bî der frowen nehein werltlicher lîp,* K. v. Fussesbrunnen (Hahn, 76, 47) *der engel ein michel menige was, die der ammen reht begiengen,* Pass. 19, 53 *waz da godes engele vil, di ir . . . daz kint hulfen beruchen, do si bewant mit tuchen ir kint,* Br. Phil. 2048 *die engel do . . mit der muoter ouch begiengen hevammen reht,* W. v. Rheinau (Keller 58, 52) *kam ein michel engel schar . . und umbstuond . . die gebernden maget . . und dienten . . an der stat der gnâserin.* Da mir die vita metrica beatae Mariae, die quelle für Br. Philipp und W. v. Rheinau (vgl. Rückert einl. z. Br. Philipp s. VIII), nicht zugänglich war, so kann ich nur annäherungsweise andeuten, was jenen vielleicht falsch gelesenen compendien der S. P. Pred. zu grunde gelegen zu haben scheint, nemlich eine etwas veränderte fassung der worte des liber de infantia: *obstetricum vice circum dederunt nascentem angeli et adoraverunt.* Unaufgeklärt bleibt da immer noch die herkunft der beiden ausgeschriebenen eingangsworte. Auch hier verweise ich auf R. Hofmann 112.

Eben so vielfache berührung mit der geistlichen dichtung wie die behandelte stelle bildet in einer anderen weihnachtspredigt die erzählung von den wundern bei Christi geburt, 23, 23—24, 5 *Datze Rôme was ein apgot . . . den hiezen si Martem . . . ze den wîhnahten . . . viel daz apgot und fuor schriende ûz der stat ze Rôme. Allen den tach was ein guldîner rinc umb di sunne. Ûz einem herten steine datze Rôme vlôz ole an dem tage.* Im anschlusse an die wunderbaren erzählungen in den evangelien und in den apokryphen wurden schon früh berichte von anderen wundern in andern gegenden gesammelt und mit der zeit auf eine stattliche anzahl gebracht; vgl. R. Hofmann 110—112. Dieselben spielen in den geistlichen dichtungen des mittelalters eine grosse rolle. Ich habe sie durch zehn dichtungen sowie mehrere predigten verfolgt und gebe im folgenden aus meiner tabellarischen übersicht, was für unsere predigten in betracht komt. Unter deutschen dichtungen finde ich zuerst solche nicht biblische wunder im leben Jesu in Diem. D. G. und zwar 233, 19 fg. . . . *si sâhen ze Rôme ein rinch gên umb den sunnen, ûz einem hûs flôz ein olebrunne.* Das zweite und dritte zeichen also in gleicher reihenfolge. Das erste fehlt in der Vorauer handschrift; das wunder mit dem Mars (ebenso in Wernh. Maria 201, 3, und in Grieshabers Vaterländ. 269), für welchen sonst der Friedenstempel eintritt, wird allerdings allenthalben nach Rom in Octavians regierung verlegt und könte mit den worten im Leben Jesu 233, 17 *er wart ê gurchundet in Octauiânes ziten vor*

heidiniscen lûten angedeutet sein. Gleichwol ist die S. Pauler Pred. nicht vom Leben Jesu abhängig; man vgl. *ûz einem* ***herten steine*** S. Paul > *ûz einem-****hûs*** Vor. hs.; ferner die verschiedene deutung: in der Vor. hs. beide wunder gedeutet, *wârez licht, diu oberesten gnâde* (vgl. QF. VII, 68), in der predigt nur das lezte doppelt, *Rôme muoter aller christenheit, ole siner bermde.* Der ölbrunnen erscheint in allen von mir verglichenen dichtungen, also im Leben Jesu a. a. o. in der vita metrica b. Mar. virg. (Rückert, Br. Phil. 353), Wernh. Mar. 200. 32, Pass. 21, 32, Br. Phil. 2250, W. v. Rheinau 63, 6, Grazer Weltchr. (Diem. Beitr. I) 15ᵃ, 32, ndrh. Ged. (Heinzel Zs. XVII, 18) 187, ferner bei Leys. 48, 16 mit berufung auf einen lateinischen hymnus und Schönbach Pred. Bruchst. (Zs. XIX, 185, 23). Nur Hrosv. und K. v. Fussesbr., die überhaupt ausser den biblischen wundern (stern, engel bei den hirten) nichts bringen, haben ihn nicht. Auch der ring um die sonne ist häufig und zwar *ein rinc* bei Br. Wernh., *ein circel* im Pass., *corona* in der vita metr. und darnach bei Br. Phil., W. v. Rhein. und Graz. Weltchron. Der stürzende Mars ist schon erwähnt, der friedenstempel findet sich in der vita metr., bei Br. Phil., W. v. Rheinau, Graz. Weltchr. und Leyser, im Pass. steht vor dem *vrides tempil* ein *bilde* des Romulus. Neben diesen weitverbreiteten vorzeichen erscheinen noch viele andere; die vita metr. zählt deren 18 auf, ebensoviele W. v. Rheinau, die Grazer Weltchron. gar 25 (Diem. Beitr. I, 31); Passional, W. v. Rheinau und Grazer Weltchronik führen als gewährsmänner zu einzelnen wundern kirchenväter und chroniken an.

Zur Predigt de S. Johanne evang. s. 28 habe ich noch eine alemannische predigt des XII. jahrhunderts aus Priester Konrads Predigtbuch, das Joh. Schmidt demnächst herausgeben wird, und von welchem er proben im progr. des gymnasiums a. d. Landstrasse in Wien 1878 veröffentlicht hat, herangezogen. Die S. P. Pred. enthält die legende im wesentlichen, aber umfangreicher und ausführlicher ist Leys. 77. Beide gehn vom gleichen text, einer stelle des Brev. Rom. aus, haben zuweilen ähnliche ausdrücke, die gleichen wunder; aber in verschiedener anordnung. — Zs. XX, 233 stimt anfangs dem inhalte nach (*mümin sun*, Hochzeit des Johannes identisch mit der Hochzeit zu Chana) zu Mone Anz. VIII, 411, später, oft bis zu wörtlicher anlehnung mit Leys. 77; z. b. Zs. 235, 32 ∽ Leys. 80, 30. Zs. 236, 7 ∽ Leys. 81, 2; Schönbach z. Zs. 236, 12. — Gleichen text haben Mone Anz. VIII, 311 und Roth 21 = Schmidt 16, welcher Roths fragment ergänzt. Schmidt 16 und Leys. 77 haben die meisten wunder gemein, bei Schmidt fehlen die geschichten von der witwe (Leys. 79, 8) und von dem jüngling (Leys. 80, 10), bei Leyser die breite ausführung über das Johannesevangelium (Schmidt 18, 17—19, 25); anderseits stehen sie einander im ausdrucke widerholt so nahe, dass man eine gemeinsame quelle vermuten darf; man vgl. Schmidt 17, 13 *der guote sant Jôhannes* ∽ Leys. 79, 32 *der gůte sente Johannes* (giftprobe des Aristodemus); Schmidt 17, 30 *Domiciânus warf in dâ ze Rôme in eine botengen volle wellendiges oles* (Mone VIII, 413 *wart er geworfen in eine potegen volle oles*, S. P. Pred. 29, 13 *Domiciânus hiez in werfen in welligez ole*, Zs. XX, 235, 6 *Domicianus ... in ein potige volle waziris und wallindis olis*) ∽ Leys. 77, 37 *domicianus ... hiez in werfin in eine bůte wallendis oleies;* Schm. 18, 8 *dâ eroffent unser herre ... elliu diu tougen* ∽ Leys. 78, 8 *so eroffente im vnser herre die himelischen tougen;* 19, 23 *daz er ... die wirtscaft besâze* ∽ Leys. 81, 19 *du hast mich geladen zv diner wirtschaft* (himmelreich); Schm. 20, 3 *gienger lebentiger in daz grap* ∽ Leys. 81. 25 *ginch also lebendich in daz grab.*

Das glossar s. 182 — 187 bereichert den mhd. wortschatz mit einer ansehnlichen zahl von wörtern, wie man sich aus dem schlusshefte von Lexer und aus den nachträgen überzeugen kann. Ohne einzelnes anzuführen beschränke ich mich auf die bemerkung, dass es handlicher und reicher ausgefallen wäre, wenn der herr herausgeber 1. alle *ἅπαξ εἰρημένα* als solche gekenzeichnet, 2. alle nur in österreichischen quellen vorkommenden wörter, 3. alle in den predigten zuerst belegbaren, 4. alle, welche von der gewöhnlichen abweichende form zeigen (*strûzeich* 43, 13 > Lex. 2, 1245 *striuzach*), 5. alle, welche veränderte bedeutung zeigen, aufgenommen hätte.

Wenn meine bemerkungen die leser dieser zeitschrift veranlassen, sich mit dem wortlaute der S. Pauler Predigten, die wir herrn bibliothekar Jeitteles verdanken, vertraut zu machen, so hat meine über das gewohnte mass ausgedehnte anzeige ihren zweck erreicht.

WIEN, IM JANUAR 1879. K. F. KUMMER.

Die syntax des dativus im Althochdeutschen und in den geistlichen dichtungen der übergangsperiode zum Mittelhochdeutschen. I. teil: der eigentliche dativus bei verben. Inauguraldissertation von **Johannes Rost.** Halle 1878. IV, 82 s. 8.

Vorliegende sorgfältig gearbeitete abhandlung enthält eine dankenswerte ergänzung des entsprechenden abschnitts in Erdmanns Syntax der Sprache Otfrids, indem sie den gebrauch des eigentlichen dativs bei verben durch die übrigen ahd. quellen, soweit dieselben nicht übersetzungen sind, und durch die geistlichen dichtungen der übergangsperiode verfolgt. Dass die weltlichen dichtungen der lezteren zeit ausgeschlossen wurden, mag durch rücksicht auf den umfang der dissertation geboten gewesen sein: dass sich aber hier, wie der verfasser s. 5 meint, „eine gesonderte betrachtung der syntax jedes einzelnen verfassers“ empfehle, will mir nicht einleuchten.

Von Erdmann weicht der verfasser in seiner ansicht über die entstehung des synkretistischen germanischen dativs mehrfach ab, befolgt aber zweckmässiger weise im allgemeinen die bei Erdmann vorliegende einteilung des stoffs: fast will es mir scheinen, dass er die brauchbarkeit seiner abhandlung erhöht hätte, wenn er sich ganz an Erdmann angeschlossen hätte: er hat jedoch vorgezogen, die unpersönlichen verba nicht, wie Erdmann s. 222 fg., abgesondert zu behandeln, und die bei Erdmann s. 207 fg. alphabetisch aufgeführten verba in gruppen nach ihrer bedeutung zusammenzuordnen. Auch sonst finden sich einzelne abweichungen. Die bei Otfrid nicht vorkommenden verba bezeichnet ein sternchen, was jedoch einigemale durch versehen unterblieb, so s. 38 bei *wunsgen*, s. 41 fg. bei *rihtjan*, s. 49 bei *erlouben*, s. 56 bei *gollen*.

Im einzelnen will ich noch erwähnen, dass *bitten* mit dativ (für jemanden bitten) nicht in § 9 unter den verben der rede aufzuzählen war und dass die nicht consequent durchgeführte vergleichung des Gotischen keinen rechten zweck hat.

Sehr zweckmässig ist, dass der verfasser seiner abhandlung ein verzeichnis der quellen und hilfsmittel vorangeschickt und eine ausführliche inhaltsangabe hinzugefügt hat.

ERFURT, IM JUNI 1879. BERNHARDT.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

AUS SANCT GALLER HANDSCHRIFTEN.

I.

Als ich im winter d. j. 1877 einige Sanct Galler handschriften für einen andern zweck benuzte, fiel es mir auf, dass Graffs, Hattemers, Steinmeyers collationen der in denselben manuscripten enthaltenen glossen und vocabulare, sowie der schrift de musica *noch mancher verbesserung und ergänzung bedürften. Einige der unten stehenden mitteilungen verdanke ich auch der güte des herrn stiftsarchivars von Gonzenbach in St. Gallen, der mit der grösten uneigennützigkeit meine anfragen beantwortete. Die resultate meiner lesung lege ich im folgenden nieder, hoffend und fürchtend, damit noch rechtzeitig für Steinmeyers langersehnte und langverheissene glossenbearbeitung zu kommen.*

1. *Cod. Sang. 242 s. 10—16 de musica (vgl. Hattemer, Dd. M. III s. 586—590; Steinmeyer, Z. f. d. a. XVII s. 503 fg.; die citate gebe ich nach Hattemer)*: **586**^{a} *z.* 10 discrimina *aus* o *corr.* *z.* 14 daz *vor* alphab&um *mit einschaltungspunkten übergeschrieben* **586**^{b} *z.* 15 cū fabricator **587**^{a} *z.* 1 die (*ohne accent*) *z.* 10 ꝑportio (or *in ligatur*) *z.* 12 héiz& *z.* 14 máchônt eín *z.* 17 diapason. eín *z.* 26 quatuor (or *in ligatur, ebenso in* tetrachorda.) *z.* 28 c̄iuncta **587**^{b} *z.* 4 héiz& grauiū. *z.* 5 héiz& *z.* 6 supiorū. *z.* 7 excellentiū. *z.* 10 súmelichero *z.* 23 ton' ton' semitoniū ton'. *z.* 24 ton' ton' *z.* 25 semitoniū **588**^{a} *z.* 3 oúh *z.* 12 &euuáz *z.* 17 gentib' *z.* 18 dorium. [s. 12] modū *z.* 22 ton'. *Die nachtragung* ist *vor dem zeilenanfange am rande ist von derselben hand und dinte. Z.* 24 ypmixolidius **588**^{b} *z.* 2 ypmixolius *z.* 5 ypmixolidio *z.* 6 keóug& *z.* 10 tonū tonū semitoniū *z.* 11 tonū tonū semitoniū *z.* 12 tonū *z.* 13 duplū *z.* 17 úbe *ohne einschaltungspunkte übergeschrieben* *z.* 19 únde *z.* 22 ypmixolius (di *nach* l *mit einschaltungspunkten übergeschr.*) *z.* 25 múgen. (g *aus* b *corr.*) uuánda oúh *z.* 29 uuîlôn (*der erste circumflex aus einem acut corrigiert*) *z.* 30 buôhstabe. *z.* 30 líut&. **589**^{a} *z.* 1 buôhstáb. *z.* 3 nîeht (e *steht nicht auf rasur*) *z.* 5 *das erste* íh nû chád *steht rechts am rande von s.* 13 *z.* 1, *ist aber wider ausgewischt* *z.* 9 demo. C. in ypmixolidio. *z.* 11 buôhstabæ. *z.* 13 líut&. *z.* 14 stîg& *z.* 18 tánne in ꝑmixolidio. *z.* 22 buôhstábe *z.* 24 stúrz& *z.* 25 alphabetū. *z.* 26 buôhstábe. álso *z.* 27 peníder&. *z.* 29 háb& *z.* 31 erhéu&. *z.* 32 gerúcch&. *z.* 32 háb& *z.* 35 sim̄plū. *z.* 36 duplū. *z.* 36 chúnn& **589**^{b} *z.* 4 sîe *z.* 6 oúh *z.* 12 buôhstábe *z.* 16 háb& *z.* 17 diametrū. *z.* 18 dodrantē *z.* 19 trientē *z.* 25 FISTULARŪ *z.* 26 ORGANICARŪ: —, *z.* 31 Máchá (*der zweite accent getilgt, das zweite* a *auf rasur für* et) *z.* 32 geságet *z.* 37 sî sî. díu (*der erste circumflex radiert*) *z.* 32 héiz& *z.* 38 diametrū. **590**^{a} *z.* 4

plectrū héiz&. *z.* 5 míchélíu (*der zweite accent ist anradiert*) *z.* 16 teîl (*der circumflex ist aus einem acut corrigiert*) *z.* 16 diâmetri (*der circumflex ist getilgt*) *z.* 18 in fiêr *z.* 19 léngî. *z.* 22 iô ze iô gelîchemo. *z.* 31 daz ánder **590**[b] *z.* 8 síbenen (*das zweite* e *trägt keinen circumflex, sondern ist ein* e *mit einem haken, wie sich solches auch findet in* s. 588[a] *z.* 10 únder 588[b] *z.* 1 der *z.* 8 fóne *z.* 25 ánafáhen 589[a] *z.* 31 uuíle. 589[b] *z.* 32 úbe 590[a] *z.* 17 dero) *z.* 9 háb& *z.* 10 diametrū *z.* 11 Únde sô sámo háb& *z.* 13 diametrū *z.* 14 háb& fiêr *z.* 18 rationē. *z.* 19 lâz& *z.* 20 diametrū. *z.* 26 diametrū. *z.* 29 diametrū. *z.* 31 séiten *ist nicht, wie ST. will, durch zeichen getilgt, sondern die worte sind nur durch zeichen umgestellt worden. Der schluss von s.* 16 *z.* 1 *sieht so aus:* séhszen ÷ seiten:, *der anfang von z.* 2: buôhstába. *z.* 32 daz *ohne einschaltungspunkte übergeschrieben* *z.* 33 tiên êrerên *In der vorstehenden collation habe ich Hattemers* '' *für den circumflex auf dem zweiten buchstaben eines diphthongen, sowie dessen bezeichnung von* ę *als bekant vorausgesezt. Die abbreviaturen der wortē habe ich volständig hinzugesezt, weil sie anhaltspunkte zur feststellung des schreibers werden können. Wirkliche besserungen der lesarten sind nach Steinmeyers collation noch in 22 (24) wörtern möglich gewesen.*

2) *Cod. Sang. 242 s. 247—252. Deutsches vocabular des zehnten (nicht des elften) jahrhunderts (Hatt. I, s. 294—300; vgl. Graff Diut. III, 221—224. Hagen Denkm. s. 33 fgg.; die vorliegende collation schliesst sich an Hattemers ausgabe an). Die handschrift begint s. 247 z. 9. Jede seite enthält 3 spalten, deren jede 25 zeilen enthält, nur auf s. 247 hat jede spalte 17, und 250*[a] *hat 23 zeilen. 250*[a] *steht auf dem rande, nicht auf den eingerizten linien. Bisweilen stehen zwei worte neben einander, so* 249[c], 21 ursus pero. ursa pirin 249[c], 24 bos ohso. thaurus stir 250[a], 7 asinus esil. asina esilin 250[a], 8 |uis scaf. Agnus Lamp 250[a], 11 |agalis barug. uersus (uorsus?). be: 250[a], 12 |apra Geiz. hedus. ch::: 250[a], 13 |cus. poch. canis. hunt. 250[a], 16 |upus uuolf lupa u:::in 250[a], 17 |ulpis. foha. Lepus. ::so 250[a], 18 |astor pipar. Lustrus ottar 250[a], 22 |::. elaho. gripes. grif 250[a], 23 |:inx. luhs. Simia. affo 250[c], 10 Membrus. lid. homo man 250[c], 12 femina. uuib. uiuus quecher 250[c], 13 Uiua quechiu vitalis liblih 250[c], 14 Mortalis. todlih. Inmortalis untodł 250[c], 18 Corpus. lihamo. spiracio. atmūga 250[c], 19 figura. gilihnissi. Caluaria gibilla 250[c], 21 Crispus. reider. caluus chalo. 250[c], 22 vertex. nilla. crinis. loc 250[c], 23 cerebrum. hirni. mēbran' hirnifel 250[c], 25 timpus. dunuuengi. pupilla. seha. 251[a], 4 costa. rippi. coxsa thioh 251[c], 8 Tibia scinca. sura uuado. 251[c], 9 crus. bein. Talus. ::cli 251[c], 14 Planta. sola. os. bein. *Ferner finden sich drei worte nebeneinander in* 250[c], 20

Cutis. huut. pelis. fel. Capillus. har. 250^{c}, 24 coma. fahs. ocepicius. anca. frons. endi *In s.* 250^{a} *sind die anfangsbuchstaben der lateinischen wörter durch den schnitt weggefallen. Die handschrift ist durch die lesungsversuche arg mitgenommen, und vieles, was bei früheren collationen noch lesbar war, konte ich nicht mehr erkennen, so z. b. ist s.* 252 *fast ganz unleserlich geworden. Diese scheint die rückseite des heftes gebildet zu haben. Die schrift dieser seite ist durchweg mit wasser behandelt. Ich lese noch* 252^{b}, 1 Ingratus. unlu 252^{c}, 1 :::::::tus. uua. *Mit flüssigkeiten sind behufs der lesung behandelt* 247^{a}, 1—7. 247^{b}, 2—5. 248^{a}, 4. 7—11. 248^{b}, 1. 248^{c}, 2^{b}. 10^{b}. 11. 14. 15. 249^{a}, 1^{b}. 2. 4—12. 249^{b}, 1. 9^{b}. 12. 13. 249^{c}, 1. 2. 3^{b}. 4^{b}. 10. 12. 14^{b}. 15. 250^{a}, 1—25. 250^{b}, 1. 2. 4—17. 250^{c}, 3^{b}. 4—8. 10. 11^{b}. 12. 13. 14^{b}. 15^{b}. 16^{b}. 17^{b}. 18^{b}. 19^{b}. 20^{b}. 21^{b}, *in z.* 24 *und* 25 *einige worte.* 251^{a}, 1. 2. 4. 7^{a}. 8. 9. 10—14. 18^{b}. 20. 21^{b}. 23. 25. 251^{b}, 2. 3^{b}. 10^{b}. 11—14. 19^{b}. 20. 21^{b}. 22^{b}. 25^{b}. 251^{c}, 1—4. 5^{b}. 6^{b}. 7^{b}. 8^{b}. 9^{b}. 12^{b}. 13^{b}. 14^{b}. 17^{b}. 18. 21. 23—25. *Die ersten acht zeilen auf s.* 247 *gehören noch zu Sedulius hymnus, an dessen schlusse* kyrorphus[1] id ÷ medicus *steht. Die capitelüberschriften stehen im texte, nur* DE BESTIIS *ist zu* 249^{c}, 10 *an den rand geschrieben;* 248^{c}, 23 *stand* DE ARBORIB, *ist aber wider radiert; auf der folgenden zeile aber steht volständig* DE ARBORIBVS. *Im folgenden abdruck gebe ich nur das, was ich noch sicher erkant habe, mache aber darauf aufmerksam, dass Hattemer noch manches mehr lesen konte, als die handschrift noch nicht durch reagentien verdorben war. Nur von* femur, *welches Hattem.* III, 299^{b}, 6 *angeführt ist, sehe ich in* 251^{c}, 3 *kaum eine spur (vgl. die anmerkung).*

247^{a} Ds̄ got
dn̄s trohtin
Ih̄s helant
xp̄s. xrist
sp̄s sc̄s heilag geist 5
Om̄ps almactic
Saluator. heilant
Angelus. engil
cælū. himil
aer. luft 10
Nōps. uuolcun
Tonitruus. thonar.
fulm̄. plecca zunga
Irus. reganpogo
Pluuia. regana 15
Imber: regan
tēpestas. uunst. 17
247^{b} grando. hagal
Nix. sneo
Algul. gelu

247^{a}, 4 *zwischen* s—t *ein nicht zum worte gehöriger, nach unten gehender strich.* 6 *Das erste* c *unten mit einem nach rechts offenen häkchen.* 8 *Der haken des ersten* e *ist verwischt.* 257^{b}, 3 *am besten sind noch* lg *und* lu *zu lesen, das andere ist noch eben erkenbar.*

1) *Nach prof. Zachers einleuchtender vermutung* χειρουργός; rp *für* υρ *begreift sich leicht.*

frigus. frost
glacies. is 5
Pruina riffo
Ros. tou
Nebula. nebul
Uentus. uuint
Supra. obana 10
subtus. nidana
Ante. foru
retro. aftar
dextra. inzeso
leua. inuuistar 15
aqua. uuazzar
Mare. seo 17

247[c] Ocean'. uuentilseo
carectus. ra
fretus. geozo ł stagn'
Abissus. abgruti
flutus. vnda 5
gutta. troffo
fluuius. aha
Torrens. clingo
riuus. bah
gurges. uuag 10
uuortex. uueruo
vorago. suuelgo
fons. prunno
Puteus. puzza
Pons. prugca
fundus. grunt
salbo. sant 17

248[a] (*Die drei ersten glossen unlesbar.*)
::::: os sciluf
palus. striu: 5
arund: rora
ost : ta — a : ang
auis f : gul
aquila aro
Cignus. ala::: 10
ciconia. sturah
grux. cranuh
coruus. hraban
pauo. phao
mil uus. uuiuuo 15
cuculus. gouh
graculus. hruóh
cornix. chrauua
cornicula. caha
fica. agalstra 20
gallus. hano
gallina. henin
anser. gans
mergulus. tuchari
accipit'. habuh 25

248[b] — — s. falco
turtur. tuba : : la
columba tuba
oppoba uuituhoppa.
passer sparo. 5
merulus. amfsla
turdus. stara
turdella. drosca
ficetula. snepfa
carduelus. thistilfinco 10
hirundo. suualuuua

247[b], 5 is *ist noch erkenbar.* 247[c], 1 seo *ist verwischt, aber noch erkenbar.* 2 *Deutlich sind nur* c::: tus. ra: *das lezte* r *kann nicht als* n *gelesen werden. Die ganze glosse ist getilgt.* 4 *Die beiden* s *sehen mehr wie* rr *aus.* 11 ex *in ligatur. Das dritte* u *des deutschen wortes sieht fast wie ein langobardisches* a *aus (vgl. Hatt. I, 294 anm. 2).* 17 salbo b *aus* u *corr.* 248[a], 4 *könte auch zu lesen sein* :::: aussciluf. 5 *Nach* u *könte ein* t *stehn.* 7 o *und das erste* a *sind mir zweifelhaft. Das deutsche wort könte zu lesen sein* alang *oder* aring. 8 *Das zweite* u *undeutlich, ebenso z.* 9 aq *deutlich,* nil *noch eben zu erkennen, das vorlezte* a *sehr schwach.* 248[b], 3. 4 *sehr matt,* b *in* 4 *zweifelhaft.*

strucio. strux
luscinia. nathagala
Aneta. anut
caradrius. leraha 15
Singellus. finco
picus. hehara
parux. meisa
Ala federa :,
Penna slegifedera :, 20
Pluma pflumfedera :,
Rostrum snabul :,
Abis bian
costrus uuiso.,
Fucus treno; 25
248[c] Mel honag.,
fauus uueb'ar
Nectar seimhonag :
Crabro hornuz.
scarabeus uuibil 5
cicendula gleimo
Lucusta stafol
Musca fliuga.
Culix. mugga
scinifes mizun 10
Basta : a :. b : emo
Pi : : : s. fisc.
: c : : tus. un : : a
Phoc : : s. : dale : : a
Crocodrillos niluos 15
Timallus. urco
Tructo. forahana
Anguilla. aal

capedo. cutto
errox. lahs. 20
porco. sterac.
delfin. merisuun.
DE ARBORIB
DE ARBORIBVS
Arbor. bouum 25
249[a] Arbustus. sal : : tus
vim : tū.
frutex ast.
: : : : a. holz
: : : : s. uuald 5
: : : : . uuaso
— —. p : : ino
— —
: adix uurzala
Truncus stam 10
cortex rinta
virga garta
folium blat.
feld campus
terra herda. 15
Insula uuerid
Mons berg
Albis albun
Collis buhil
Vallis tal 20
Puluis melo
Aruum accar.
Ager
Iuger
gleba scorno 25

248[c], 10 *Der lezte buchstabe des lateinischen wortes könte auch ein* s *sein.* 11 *Vor und nach dem lezten* a *sieht man spuren eines hohen buchstaben.* 13 *Vor dem lezten* a *spuren eines hohen buchstaben.* 14 *In dem deutschen worte könte das* d *auch ein* l, *und das* e *auch ein* r *gewesen sein.* 16 r *ist undeutlich, war aber schwerlich ein* i. 23 *ist wider ausgekrazt.* 249[a], 1 *Das erste* a *des deutschen wortes ist mir zweifelhaft,* : : *könte etwa* ic *zu lesen sein.* 2 *ohne deutsches wort; statt des* m *könte auch* ri *zu lesen sein.* 4—12 *sind sehr undeutlich.* 4 holz *habe ich bei günstigem lichte noch deutlich erkant.* 7 *zweifelhafte lesung.* 8 *unlesbar.* 10 *noch eben lesbar.* 12 *Das lezte* r *sehr unklar.* 23 *und* 24 *ohne deutsches wort.*

249[b] M : : st. faza
Sata
semen samo
Stipula. halm
Spica ahir 5
Arista. agana
Granus. corn
palia. stro
frumentum. uuezi
hordeū. gersta 10
Annona. corn
Auina. euina.
Zizana. turd
Triticum. thincil.
Siclo. rogco 15
Pratū. uuisa
gramus. gras.
herba. uurz
fen’. heuui
flos. bluomon 20
Solitudo. einoti
deuiū. auuigci
Inuiū. anouueg
Semita. stiga.
calis. pfad 25
249[c] Specus. griut
hiatus. erdfal
Saxum. : : : :
Rupis. flinsa
cauerna. hol 5
foramen. loh
Gemma. gimma
Lacus. gruopa
ciuitas. purg
Ledificiū. mœnia. gizimbri 10
vicus. torpf
villa. giuupffila
sepis. zun
Murus. mura
turrus. turra 15
Lustrus. teorcuueida DE BESTIIS
bestia. teor
fera. uuild
leo. lio
catulus. uuelf 20
ursus pero. ursa pirin
leena lioin
elefans. helfant
bos. ohso. thaurus stir
uacca. chouuua 25
250[a] |tula. chalba
|tulus. chalp
|uencus stior
|quus. hros
|ndomiti. ungizamit 5
|: mida. gizata :
asinus esil. asina. esilin
|uis scaf. Agnus Lamp
|orcus. suuin
|: celli. farahir 10
|agalis barug. uersus. be :
|apra Geiz. hedus. ch —
|cus. poch. canis. hunt.
|: llana. zaga
|tuli. uue[l]fir 15

249[b], 1 *Das lezte* a *unsicher.* 2 *Ohne deutsches wort.* 11 *Oben vor dem ersten* o *ist ein fleck wie ein übergeschriebenes* i. 249[c], 3 *Das deutsche wort erkenne ich nicht mehr, es mag aber* stein *gelautet haben.* 4 *Das deutsche wort ist von moderner hand nachgebessert.* 10 e *klein über* o *geschrieben.* 16 c *zweifelhaft. In* 250[a] *ist der erste teil der lateinischen worte durch den schnitt abhanden gekommen.* 4 q *durchschnitten.* 5 *Das lezte* i *ist schwerlich als* o *zu lesen.* 6 *Vom lat. worte sind* mid *unsicher, vom deutschen das* t; *der lezte buchstabe könte ein* N *gewesen sein.* 8 u *durchschnitten.* 11 *Es könte auch* uorsus *gelesen werden (es ist sicher* verres bêr. *Zacher).* 14 lla *sind unsicher.* 15 l *vor* f *klein übergeschrieben.*

|pus uuolf. lupa u : : : in
|ulpis. foha. Lepus. : : so
|astor. pipar. Lustrus ottar
|cuniculus. lorichin
|bex. stengeiz 20
|: nager. uuilder esil
|: : . elaho. gripes grif
|: inx. luhs. Simia. affo 23
250[b] vnicornus. enhorno
Ericius. Igil
capriolus. reho
ceruus. hiruz
cerua. uuinta 5
Surex. mus
grulis grello
talpa. multuuerf
Mustela. uuisala
formica. ameiza 10
aranea. spinna
Tinea. miluuua
Pulix. floch
pediculus. luus
muriceps. cazza 15
tarnus. mado
quadrupes. fiorfuoszi
pecus. ueho
pullus. fuli
Camelus. olbenta 20
mulus. mul.
hinnulus. hintcalb
Rana. frosc
Rubeta. creta
testudo. portapara 25
250[c] serpens natra.
coluber uurm.

draco. traccho
R : gulus. Basilicus.
Iaculus. linuurum 5
Cecula. blinteslich
Lacerta. arma
basilicus aspis.
DE MEMBRIS HUMANIS
Membrus. lid. homo man 10
Homuncio mannil :
femina. uuib. uiuus quecher
Uiua quechiu vitalis liblih
Mortalis. todlih. Inmortalis untodł
Semiuiuus. samiquec. 15
Semimortuus. samitoto.
semianimis. uuanheli
Corpus. libamo. spiracio. atmūga
figura. gilihnussi. Caluaria. gibilla
Cutis. huut. pelis. fel. Capillus. har. 20
Crispus. reider. caluus. chalo.
vertex. nilla. crinis. loc
cerebrum. hirni. mēbranᵓ hirnifel.
coma. fahs. ocepicius. anca. frons. endi
timpus. dunuuengi. pupilla. seha. 25
251[a] Palpebre. slegipra
Anguli oculorū
Lacrima. zahar
genes. hiufilo
auris. ora 5
auditus. gihornussi
Narus. nasa

250[b], 8 *Das lezte* e *ist zweifelhaft.* 17 *Das lezte* s *sieht einem* r *ähnlich und ist mit* z *verschlungen.* 18 *Daneben steht mit andrer dinte* deus me. 250[c], 12 ch *undeutlich.* 13 t *undeutlich.* 17 *Über dem lezten* o *scheint ein* i *übergeschrieben zu sein.* 251[a], 1 *undeutlich, aber wol sicher.* 2 *ohne deutsches wort.*

flegma —
— —
— — 10
— —
Lab
Memu c ius
Subment ta: chinn
Lingua. zungili 15
Palatus. bilarn
dentes. ceni.
molares. chinnicen ::
Collū. hals.
gingiue. bilarna 20
Gurgulio. querca
Guttus. guomo
gula. kelaraho
Saliua. spichilla
sputus. tugulu' 25
251[b] vmerus. ahsla.
armus. al
brachius. arm
cubitus. elinpogo
ulna. elina 5
palma spanna
manus. hant
digitus. fingar
Articulus. lidali
unguis. nagil 10
thumo
— INPUDICUS
:: ularis. auricularis
pugnus. fuust
Ascella. hohasa 15
mamilla. tutto

Lac. miluh
scapula. harti
spina. ruggipeini
Renes. lenti 20
ilia. hlanca
Latus. sita
uenter. uuamba.
vteres href.
Uiscera. innodli 25
251[c] Umbilicus. nabulo
Clunes. hodon.
Nates. arsbelli
costa. rippi. coxsa thioh
Uesica. blatra 5
Inguis. hegedrus
Genu. cneo. poples . r : h . . .
Tibia. scinca. sura uuado.
crus. bein. Talus. encli
calcaneum fersna 10
Vestigius. spor
gressus. canc
pes. fuoz ł stapfo
Planta. sola. os. bein.
medulla. marg 15
sanguis. bluot
testiculi. niorun
Umor. fuhti.
cor. herzi
Iecur. lebara 20
Pulmon. lungunna
splenis. milzi
reticulus. nezzi
intistina. gidermi
Stomahus. mago 25

251[a], 8 *ist noch* flegma *zu erkennen, nicht aber die deutsche übersetzung des wortes. Von z.* 9—11 *kann ich nichts mehr erkennen. Von z.* 9—13 *ist ein loch im pergament, und was Hattemer z.* 9—11 *gelesen hat, ist mir nicht mehr erkenbar gewesen.* 15 *Statt des lezten* i *könte auch* a *zu lesen sein.* 18 *Der buchstabe nach dem lezten* n *gleicht einem* a. 20 r *undeutlich.* 25 *Das zweite* t *gleicht einem* c. 251[b], 2 *Es ist mir sehr zweifelhaft, ob hinter* l *noch etwas stand.* 11 *Das lateinische wort vor* thumo *ist ganz getilgt.* 251[c] *Zwischen* 3 *und* 4, *unterhalb* belli *köṗte ein wort, wie* femur, *eingeschrieben gewesen zu sein.*

3) *Cod. Sang. 193 s. 302—303, Deutsches vocabular aus dem anfang des achten jahrhunderts in langobardischer schrift. Das vocabular schliesst sich an die orationes pro intrantibus usw., wie J. v. Arx auf dem titelblatt den inhalt von s. 284—302 bezeichnet. Es begint auf zeile 9 der seite 302 und ist von jüngerer hand ergänzt. Die ergänzungen sind bei Hattemer bezeichnet. Die buchstaben derselben sind feiner, obwol in ihrem schriftcharakter nicht wesentlich verschieden von den ersten (vgl. Hatt. I, 311—312). Das ursprüngliche glossar war so geordnet, dass auf je eine zeile der octavhandschrift ein lateinisches wort mit seiner deutschen übersetzung kam. Die ergänzungen füllten die lücken vor und neben dem eigentlichen text aus. Der erste text ist der folgende:*

302 z. 11 licet. mit tulli
texentium. uuepantero
ęquera. seouuazzar
Limpha amnis. aha uuazzar
15 inquam. ih quidu
immin& ana ist.
depitauare. keirren.
conditio. kescaft.
note. masun
20 -- — ze f:rhtenne ist
lugubre. k^{h}aralih
303 indefesso. studio. unarmoden-
licheru.
adduntur. zuasint kaouhot

Inuadat. anauarkange.
inertiam. slaffi
5 ingerunt. anapringant
munilia. kisteini
euasisse. arnesan
spacium. frist
non obtinuit. ni kehalota
10 inlesus. un k:te::
minatur. kadroti
frauderemur. uuarin piteilit
detorqueat. kiride
eminens. fora uuisanter
15 confligere. flizzan
tuti. kesunti.

Von zweiter hand sind nachträglich hinzugesezt auf s. 302 *auf z.* 9 *neben* sp̄s sc̄i ꝑ (*dem schlusse der* oratio pro intrantibus in pisale seu hypocaustum) *und auf z.* 10 eximios. urmare. tyrones. keringun. insinuare. kech:nden. iure. pirehte.

Rechts neben z. 16: prediti keerete
Rechts neben z. 17: industria. kerni
Rechts neben z. 18: dō insunuante

302, 11 *Der untere teil von* licet, *sowie die lücke bis* mit *ist durch ein loch im pergamente weggenommen.* 20 *Von dem lateinischen worte ist wegen eines lochs im pergamente nichts zu erkennen, als ein senkrechter strich, und zwei haken, wie die anfänge zweier* z. 21 h *steht oben neben* k *nachgetragen; unten auf der seite steht, scheinbar von derselben hand,* charalih. 303, 1 ru. *ist übergeschrieben.* 2 *Der obere teil von* sint *und* ouhot *durch ein loch im pergament weggenommen.* 6 u *scheint aus* o *corrigiert.* 7 *Am rande m. a. d.* anima mea. 10 *Von* k *ab ist das wort durch ein langes loch im pergament verdorben.* 13 o *durch einen wurmstich vernichtet.* 14 *Das lezte* n *ist abgeschabt.*

Rechts neben z. 19: kote. kundentemo.

Auf s. 303: *rechts neben z.* 16: sentinatur. ist arscaffan.

Auf z. 17: a situla. fona fazze. inquid. er quid.

Auf z. 18: redisse. uuarpen. malagma. salpa.

Auf z. 19: fibula. h"eizzilo.

Unten auf der seite steht noch in schräger schrift ferti [7] *als schreibübung von andrer hand. In bezug auf die schrift ist zu merken, dass die* a *der zweiten hand sämtlich die offne langobardische form zeigen, während dieselbe in der ersten hand nur vorkomt in* 302, 13 ęquera. seouuazzar 303, 2 zuasint kaouhot 303, 3 Inuadat. anauuarkange. 303,4 inertiam. slaffi 303, 5 anapringant 303, 6 munilia 303, 7 euasisse. arnesan 303, 8 spacium 303, 9 kehalota 303, 11 minatur. kadroti 303, 12 frauderemur. uuarin 303, 13 det:rqueat 303, 14 fora uuisanter; *alle andern worte zeigen das karolingische* a. *Von ligaturen finden sich die langobardischen von* nt *in* sint 303, 2 anapringant 303, 5; ri *in* uuarin 303, 12 kiride 303, 13 keringun 302, 9 (2) industria 302, 17 (2); re *in* depitauare 302, 17 keirren 302, 17 lugubre 302, 21 urmare 302, 9 (2) insinuare 302, 10 (2) iure 302, 10 (2) rehte 302, 10 (2) prediti 302, 16 (2) keerete 302, 16 (2); ex *in* texentium 302, 12 eximios 302, 9 (2); en *in* ze f:rhtenne 302, 20 eminens 303, 14 uuarpen 303, 18 (2); er *in* 303, 17 (2); & *in* imminet 302, 16; ro *in* uuepantero 302, 12; ti *in* texentium 302, 12.

4. *Cod. Sang. 242 s. 21—48. Glossen zu den enigmata Aldhelms. Die überschrift auf s. 21 lautet:* Incipiunt enigmata althelmi epī; *oben rechts in der ecke steht noch einmal* Enigmata aldhelmi epı incipiūt. *Die roten anfangs- und endbuchstaben des einleitenden gedichtes bilden den vers:* Aldhelmus cecinit millenis versibus odas. *Die überschriften der einzelnen* enigmata *sind glossiert, wofern nicht der dem ausländischen namen entsprechende deutsche fehlte. Auch diese überschriften, welche Hattemer I, s. 279. 280 übergeht, sind im folgenden aufgezählt. Die überschriften selbst sind rot geschrieben, die deutschen wörter klein darüber mit schwarzer dinte. Die vorstehenden zahlen bezeichnen seite und zeile der handschrift.*

22, 13 De terra. tetrastichon
18 De vento .i. vuint
23 De nvbe .i. uuolchan
23, 3 De natura .i. Gipurt.
23, 8 de iri vel arcu celesti .i. reganpogo.
13 de lvna .i. mano
18 de fatv vel genesi .i. vrlaga

23, 18 *Die glosse steht über* fatv.

23, 23 de pliadibvs .i. sipun stirni
24, 4 DE ADAMANTE .i. nomen lapidis.
8 de cane i. hunt.
12 de poliadibvs. ł follibvs fabrorv̄. .i. palga dero smido.
17 de bombicib; id ē vermibvs sericas vestes texentib. .i. dia uurmi dia daz gotuueppi machont.
21 de organa .i. organa
25, 1 de pavone .i. fao
6 de salamandra. quae ē similis lacertæ. .i. natra
11 de lvligine. id ē pisce uolante
16 de perna quae multo maior est ostreis. .i. snecco.
21 De mirmicaleone. compositū nom̄ ē. a formica & leone. mirmica gr̄. formica dr̄. leones s̄ in cōparatione minarū formicarū.
26, 1 de sale .i. salz
6 de apibvs .i. piana
11 Lima .i. saga ł uila
16 de achalantide. ł luscinia .i. nachtegala
22 de trvtina i. uuaga.
27, 1 de dracontia. genus herbae
7 de magnete ferrifero i nomen lapidis.
13 de gallo i. hano.
18 de coticvlo .i. uueziste[i]n.
23 de minotauro i. nom̄ animalis.
28, 2 de aqua i. uuazar.
8 de elemento ł abedario i. pohstapa.
24 de pugillarib; i. paruis tabulis
29, 4 de lorica i. gisaruuui
11 de locvsta i. stafol
18 de nicticorace i. nachtram
25 de scinife i. mizun.
30, 7 de cancro .i. chrepazo
13 de tippula quae n̄ nando sed gradiendo aquas transilit .i. abageiz
20 de leone. leo.
31, 1 de pipero .i. fefor.
7. 8 de pvl|villo. i. uuengi
13 de strvtione .i. struz.
19 sanguisuga i. egala.
25 de igne i. uuir
32. 8 de fvso i. spinnila.
15 vrtica i. nezzila
20 hirundo i. sualuuua
33, 4. 5 de vertigine | poli i. unpiuueruunga himiles.
13 de cacabo i. chezzil
18 de mirmifilone .i. garauua.
23 de eliotropo grece. solsequia latine i. nom̄ herbę

24, 8 *Diese überschrift steht rechts am rande.* 24, 12 *Die glosse steht über* poliadibvs. 24, 17 texentib. *ist am ende der zeile übergeschrieben und* mac — hont *dadurch in zwei teile geteilt.* 25, 6 *von* quae *ab schwarz als erklärung daneben;* i. natra *schwarz über* salamandra. 16 snecco *über* perna. 21 *von* compositū *ab schwarz.* 26, 16 *Über* achalantide *steht* grece, *über* luscinia *steht* latine; *von* .i. *ab mit schwarzer dinte.* 27, 18 i *nach* e *klein übergeschrieben.* 28, 8 pohstapa *steht über* elemento. 30, 13 abageiz *steht über* tippula. 25 v *klein nach* i *übergeschrieben.* 33, 13 *Rechts darunter steht noch einmal* chezzil *von andrer hand.* 18 *Links davon steht noch einmal von andrer hand* cara: : :, *aber verwischt.* 23 *von* i. *ab schwarz rechts am rande.*

34, 3 de candela i. charza.
11 de ar^c^turo i. uuagan.
20. 21 de cocuma | duplici i. nom̄ uasis.
35, 2 de crismaria i. chresam : uaz:
11 de castore qui latine fiber dr̄
21 aquila i. aro
36, 4 de vespero sidere i. apand stern.
11 penna i. uedara
19 de monocero. id ē vnicorno i. einhurno.
37, 6 de pvgione i. suert
13 de fanfalica gr̄. quae bulla aquatica latine d̄ i. uuazar platra
21 de corvo. i. ram.
38, 5 de colūba. i. tûpa
11 de murice i. chazza
20 de mola. i. muli
39, 2 de cribello furfures a farina sequestrante i. hasip. ł ritra
12 de salpice i. horn.
20 de taxo îgo
40, 3 de tortella i. leip. ł zelto
10 de pisce i. uisc
16 de coloso i. nom̄ gigantis.
24 Fons i. prunno.
41, 6 de fundibalo i. sliuga
15 de crabone. i. hornuz
42, 2. 3 de melario | ł malo i. arbor de qua adā comedit
9. 10 de ficul | nea. i. fic poum
16. 17 de cvba | vinaria i. uuînchuofa.
43, 1 de sole et luna
12 de calice vitreo i. glesiner chelih.
21 De lvcifero i. tagastern.
44, 6 mustela .i. vuisala
14 de ivuenco i. stior.
20 de srofa pregnaNTE i. svu suangariu.
45, 4 de ceco nato i. plint poraner.
10 de ariete i. uuidar.
18 de clipeo i. scilt
24. 25 de aspida | ł basilisco i. natra.
46, 6. 7 de archa | lib^r^aria .i. poh aracha
11. 12 de pverpera gemi | nos enixa i. partu liberata
15 de palma. similit̄.
47, 1 de faro editissima i. turri. hoher
11 de scintilla i. gneisto
22 de ebvlo i. atuch
48, 6 de scilla i. nom̄. mulieris.
19 de elephaNTO i. helfant

Dies sind die titel der in der handschrift gegebenen rätsel. Es fehlen in der samlung de helleboro (Giles, sancti Aldhelmi ex abbate

34, 11 *ist ganz mit schwarzer dinte,* c *nach* r *klein übergeschrieben.* 35, 2 z *durch rasur wider getilgt.* 36, 19 *Das deutsche wort deutlich so, es steht über* monocero. 37, 13 *Das deutsche wort steht über* fanfalica. 38, 20 muli *ohne accent; der strich gehört zum vorigen verse; ähnlich bei* uisc *in* 40, 10. 41, 6 a *vor* l *mit schwarzer dinte aus rotem* u *corrigiert.* 42, 2. 3 comedit *ist dem übrigen erklärenden satze noch übergeschrieben.* 43, 12 i *in* glesiner *ist durch ein ursprüngliches* e *gezogen.* 44, 20 NT *in ligatur.* 46, 7 r *nach* b *klein übergeschrieben.* 47, 1 *Darunter steht:* Farus. dr alta turris. a fando in qua faciunt principes populi indicia & questiones. 48, 19 NT *in ligatur.*

Malmesburiensi episcopi Schireburnensis opera quae extant. Oxonii 1844 s. 260), de camelo (Giles s. 260), de nocte (Giles s. 270), de creatura (Giles s. 271 fgg.). *Die angeführten lateinischen titel der* enigmata *sind mit roten uncialbuchstaben geschrieben, meist auf besondrer zeile, aber auch rechts am rande, so* 24, 8. 26, 6. 11. 22. 27, 13. 18. 23. 28, 2. 24. 29, 4. 11. 18. 25. 30, 7. 20. 31, 1. 7. 13. 19. 25. 32, 8. 15. 20. 33, 4. 13. 18. 34, 3. 11. 20. 35, 2. 21. 36, 11. 37, 6. 21. 38, 5. 11. 20. 39, 12. 20. 40, 3. 10. 16. 24. 41, 6. 15. 42, 2. 9. 16. 43, 12. 21. 44, 6. 14. 45, 4. 10. 18. 24. 46, 6. 15. 47, 1. 11. 22. 48, 6. 19; *links am rande stehn* 36, 4. 44, 20. 46, 11. *Die deutsche übersetzung steht meist über dem lateinischen ausdruck; daneben nur in* 27, 18. 31, 8. 35, 11. 43, 20. *Die titel* 25, 1. 26, 1. 27, 1. 43, 1 *sind nachträglich über der ersten zeile der seite hinzugefügt.* 24, 21 *steht zwischen den zeilen* 21 *und* 22, *die glosse eng darüber.*

Ausser diesen titelglossen enthält die handschrift noch folgende interlinear- und marginalglossen (bezeichnet durch J und R.):

23, 24 R. athlas. nom̄. montis
24, 18 J. telas i. uueppi
20 R. genesta. genus arboris magnitudine fruticū.
25, 17 J. concis .i. scalon.
26, 11 R. Lima .i. Sega
22 R. trutina i. libra quae mom̄tana dr̄ eo qđ ad mom̄tū inclinata uergit
27, 12 J. cypri i. insula
25 J. gnosia i. greca
28, 10 R. *Zu dem verse* Sex alias nothas n̄ dicimus adnumerandas *steht a. r.* iđ J. H. K. Q. X. Y. Z. noth̄ quia de grecis sumptas
16 J. ciconia i. storah.
26 *Zu dem verse* Calciam̄ta mihi tradebant tergore dura *steht a. r.* Sic̄ uid&ur in tabulis scotor$_{x}$

29, 6 *R.* Licia .i. uizza
8 *J.* radiis i. rauun.
15 *R.* Rub&a i. ch^{r}&a
23 *J.* pelasga i. greca
R. nyctos. grece. nox. corax. coruus gr̄
30, 5 *R.* memphitica i. egiptia
32, 12 *R.* Parcę .i. deæ infernales.
33, 2 *R.* cataplasma. medicamentū
34, 18 *R.* Stix. fluuius infernalis. Letheus. palus inferni.
35, 1 *R.* incus .i. anapoz
11 *R.* castor .i. pipar
21 *R.* ganimedis .i. filius priami.
23 *R.* prepes .i. auis
36, 11 *R.* Onocratulus. penna onocratuli optima ad scribendū ēē dicitur.
37, 4 *J.* pelasga i. greca

26, 11 *links am rande; vgl. oben* 26, 11. 22 *links am rande; vgl. oben* 26, 22. 29, 15 r *vor* & *in* chreta *klein übergeschrieben.* 30, 5 *links am rande* 34, 18 *links am rande.* 35, 11 *vgl. oben* 35, 11. 36, 11 *links am rande.*

39, 22 *R.* circius & boreas. nomina uentor$_x$. similiter chaurus.
40, 16 *R.* Colosus. nom̄ gigantis cuius simulacrū in urbe roma fuerat fabricatū altitudine nimia
41, 6 *R.* Fundibalum compositū nom̄ ē. a 'funda & insulis balearib. quia illic primū inuenta. ł a balasta .i. ostensione. funda tam̄. & fundibalū. unū. sig̅
43, 3 *R.* Delus. nom̄ insulæ.
10 *R.* chaos. grece. confusio. siue tenebre. ł mors. dr̄ lat̄.
44, 25 *R.* Populus. alpari. tax̄. ñgo.
45, 3 *R.* ilex .i. genus arboris glandiferae
47, 19 *R.* ::: Scinifes .i. minores. muscę .i. mizun
22 *R.* Sambucus. holantar
24 *R.* Bacca .i. beri. Corimbos .i. Trupilun
48, 6 *R.* Scilla. filia porci. quā iuppit̄ uoluit corrumpere. & iuno postulabat circā filiā solis ut p̧ magicā artē eā conuerter& in insaniā
15 *R.* Palmula .i. extrema pars remi .i. laffa.
23 *R.* Sistrū. gen'. tubę.

5. *Cod. Sang. 242 s. 50—148 Glossen zu Aldhelm* de virginitate (*vgl. Hatt. I, s. 280—281*). *Die überschrift:* INCIPIT LIBER ALDHELMI EP̄I DE UIRGINITATE. *Die roten buchstaben des einleitenden gedichtes bilden den vers:* Metrica tirones nunc promant carmina castos. *Die glossen stehen am rande, wofern es nicht anders bemerkt ist:*

51, 23 Glumas .i. granas.
52, 4 Pipant .i. gellent
54, 16 Calculus .i. lichinus
57, 21 Obrizū. smelzigold.
58, 4 Glebula .i. scollo
5 Cornus. genus arboris
9 Vnio .i. merigroz
22 Bratea 'fila. giuuntana fadana
59, 2 crepundia .i. gisteini
8 ligustra. gens floris.
21 J. bullis .i. cnopfon.
21 Fibula .i. nusca. quę coniungit pallia imperatorū.
24 Salignis. Salahinen.
60, 2 Lichinus .i. charz.
8 Anthlia .i. galgraha
11 Mergula .i. scarua.
13 Graculus .i. :: ruoh
14 Occas .i. :: suochun.
18 Venustas. fronisk.
65, 13 mirtus ē gen' arboris
21 massā .i. offā ł cliuuua.
66, 13 Sambuca. gen' tubę a sambuco factū. Constat musica ars trib. mod. uoce. pulsu. & flatu.
14 Poplite. chneorado.

40, 16 *links am rande, vgl. oben* 40, 16. 41, 6 i *in* Fundibalum *ist durch ein ursprüngliches* a *gezogen; vgl. oben* 41, 6. 44, 25 *links am rande.* 47, 19 ::: *Tilgung von* Sni. 48, 6 *links am rande, ebenso* 15. 23. 60, 13 :: *rasur von* ro. 14 :: *rasur von* so.

67, 21 Paranimphus .i. brutiboto
70, 13 armonia .i. sonus suauissim'.
71, 25 chaos grece. confusio ł mors dr̄ lat̄
73, 11 funesto .i. fulemo
14 Natrix. gen' serpentis
74, 17 Necromantia .i. helliruna Necros. gr̄. mortuus dr̄ lat̄. Necromantia. resuscitatio mortui int̄pretatur. hoc sua magica faciebant arte vt hominib. stultis putabantur mortuos posse resuscitare. qui hac arte periti erant
75, 10 Culcita .i. p&ti.
11 Rugosæ i. girunfan
24 cycladib. i. uestis qua utunt'. mulieres in grecia & roma.
76, 3 omina .i. helisod
77, 3 ꝑpugnacula .i. uueri.
4 Caries. Carix .i. uermis qui ligna comedit.
7 scrobem .i. uuason
11 Imbrice rubra .i. testa. ł tegula .i. ziagal.
18 Ambrosia. gen' herbæ
79, 9 Turificare .i. roͮchan.
10 In uerib. i. in spizun.
81, 15 memphitica .i. egiptiaca.
82, 8 Fotu .i. paunga.
83, 19 Titulantis. pungentis. ł mouentis siue chizilontis.
22 Gypsa. gen' serpentis.
25 chelydrū. serpentē.
85, 9 ausoniae. italiae.
87, 9 narcisus. nom̄ herbę .i. Chres|
88, 5 Papirus .i. pinoz. Centro .i. medi&ate
90, 16 Extales .i. grozdrā. ani .i. posterior pars. corporis
17 Latrina .i. feldgang
91, 15 arseniū. ꝓpriū nom̄.
92, 2 Buxeus .i. arbus
95, 1 Blessos .i. lispante. balbos i. stam|
96, 4 Salamandra uocata ē qđ contra incendia ualeat. nā si arbori inrepserit om̄a poma int̄ficit ueneno. & eos qui ederint occidit. Quę etiā si in puteū cadit. vis ueneni eius potantes int̄ficit.
97, 11 Bombix. qui sericū facit
98, 1 vestalis .i. uuat lihhiu.
11 vesta .i. dea. ignis.
99, 9 suras .i. uuadon. Cipporū. druho. Cippus .i. druh.
100, 5 Papirus .i. pinoz
104, 13 Mars .i. deus belli
17 minerua. dea artis.
105, 4 Centaurus .i. gen' bestiæ horribilis
5 Cacus monstrū fuerat qđ habitauit in cripta & foras spirabat fumū & furtī herculis arm̄ta f̄dauit.
7 Claua ē gen' armorū ligneū ł fe| & nodosū qđ hercules semꝑ portar| consueuerat
20 Dagon .i. idolū.
106, 1 Spina .i. rucki
21 Glus .i. lim
22 Calcis .i. c^h^alc
108, 5 in cupas .i. chofon
14 Gypsa .i. serpens

76, 3 *Das lezte* i *verwischt.* 79, 9 v *klein über* o *geschrieben.* 87, 9 .i. *getilgt.* 106, 22 h *nach* c *klein übergeschrieben.*

109, 9 Nilotica i. egiptiaca
20 Fusus .i. spinnila.
23 Nitrū .i. gen' herbę. optimū ē ad abbluendas (*sic*) sordes. sic̄ sobona
111, 1 doliū .i. putinna
22 Stuppea .i. auuiribhiniu
112, 20 Comp&a .i. giuuicci
113, 2 Bellona. dea belli
5 Mauors. deus belli
6 Salpix .i. gen' tubæ.
114, 16 Glescit .i. crescit
115, 8 Colostrū .i. piost
116, 8 bargina .i. peregrina
20 Gabulū i. patibulū.
119, 24 Pierides. s̄ musæ.
120, 14 Leuirū. i. zeihhor
122, 3 aethna .i. mons siciliæ.
10 Trinacria. i. sicilia
127, 3 Bastena. i. sambuh
128, 18 visco. i. laqueo. ł. fogallîm
133, 12 Per ipsima .i. purgam̄ta farris .i. spriuuir.
134, 23 labara .i. uexilla
136, 24 Argolicas .i. grecas.
137, 3 Bargina .i. peregrina
4 Ausoniæ. italiæ
18 Punica .i. affricania
138, 8 Obrizū. ubar guldi
140, 14 caccabis .i. caldeariis
18 Gurgustia .i. cubibicula (*sic*)
21 Larba .i. monstrū. scrato.
141, 14 ciclades .i. uestes
142, 15 Rugis .i. rumfungun
143, 12 Macheras .i. gladios. vibex .i. sumarlata.
24 Thermas .i. bad.
144, 11 Planca. pars nauis
146, 19 Gypsā. i. serpentē

114, 16 *Im texte steht* Gliscit (*das erste* i *durch* e *gezogen*). 127, 3 *Im texte steht* basternā.

6. *Cod. Sang. 242 s. 148—167 Glossen zu Aldhelm* de vitiis (*vgl. Hatt. I, s. 282*). *S. 148, 20 begint* DE PRINCIPALIB' VITIIS. *Auf s. 167. 4—11 schlieszt es mit den versen:*

Nauta rudis pelagi ut sęquis ereptus ab undis
In portv̄ veniens pectora laeta ten&
Sic scriptor fessus calamū sub calce laboris
Deponens habeat pectora la&ta quidē
Ille dō dicat grates ꝑ sospite vita
Proq. laboris agat iste sui requie
Gracia magna tibi sit xp̄e semper in ęuo
Qui mihi donasti ꝓficere istud opus.

149, 8 Salpix .i. genus tubæ.
12 ancile .i. genus scuti
14 Semispatiū .i. sahs.
16 Sparus .i. sper.
151, 16 Scortatores i. horara
152, 8 Balena .i. draco.
156, 9 ydris .i. serpentib.
13 contos .i. strangun

151, 16 *Über dem lezten* o *scheint ein kleines häkchen zu sein.* 156, 13 r *unterpungiert.*

161, 14 cotē .i. sexisū
162, 2 porcaster .i. paruch.
3 Filex .i. genus herbę
12 barbita .i. organa
17 acescant .i. arsûren
21 Defruti .i. uini. cupis. chuofon. adstipulans. congregans.
163, 6 Antemnas .i. segalruota. Barca. genus nau|
164, 25 Spinā. Rucki
165, 1 Capulus. helza
2 Ocreis. beinberga.
4 Larba .i. sklezzo.
6 Masca .i. monstrū.

161, 14 *Das deutsche wort ist undeutlich, könte auch* serirū *gelesen werden.*

7. *Cod. Sang. 242 s. 168—242. Glossen zu* Sedulii carmen paschale (*vgl. Hatt. I, s. 282*).

175, 13 Labrusca genus herbę amarissimū sucū habens
14 aliuncā .i. calcatrippa ē flos simił rosę
178, 14 Chaos grece. latine c̄fusio ł mors dr̄
180, 5 gabaon .i. locus prope hierū | ubi medi&as ē cęli.
194, 18 vada vurt
197, 13 alat. gitrosta.
210, 10 reliquiasque suas. i. edrā

8. *Cod. Sang. 162. Glossen Ekkeharts IV. zu den psalmen* (*vgl. Hatt. I, s. 411*).

58, 19 *J.* Uinacia .i. trestir. (*zu ps. VIII*).
59 *J.* acuerit. sûrêt.
71, 7 *J. über* sanus sit (*zu ps. IX*) *steht* Clos sa ē. — Veluti sanus sit cum medicus non sit necessarius *ist unterstrichen, die worte darüber sollen also wol heissen:* Glossa est.

9. *Cod. Sang. 166. Glossen Ekkeharts IV. zu den psalmen* (*vgl. Hatt. I, s. 411*).

p. 69 (Ps. CIII) col. I. lin. III: paries dealbatus. *Daneben steht im zwischenrande:* tunicha.
p. 79 (Ps. CIII) col. II lin. penult.: viscum habet in pennis, *darüber:* fógil chleib.
p. 314 R. chumo kibeit.

„Ceterae non numeratae glossae interlineares latina lingua scriptae emendationes sunt textus valde mendosi. Itaque tota praeda assiduae per tres dies continuatae venationis consistit tribus vocabulis minoris momenti! Sic nos docti tribulamur!" Gonzenbach.

ALTONA, IM JULI 1878.

II.

Auch eine erneute durchsicht der Sanct Galler glaubensbekentnisse und Notkers ergab mir nach Steinmeyers collationen (Z. f. d. A. XVII, 431—504. Anz. f. d. A. III, 138—164) noch einige resultate, die im folgenden zusammengestellt sind. Ich habe mich, der bequemlichkeit des gebrauchs wegen, ganz nach Steinmeyers herstellung der collation gerichtet: die abkürzungen der lateinischen worte sind nicht verzeichnet (nur wo ein wort aus andrem grunde angeführt werden muste, oder wo die genaue widergabe der handschrift von wichtigkeit war, habe ich die abbreviatur angefürt), die ! der handschrift sind durch ; widergegeben, und die zahlen bezeichnen die seiten und zeilen von Hattemers text. Abweichend von St. habe ich die stelle einer rasur von dem raume eines buchstaben durch : bezeichnet. Über einige nur Notker betreffende einzelheiten ist unten das nähere mitgeteilt.

10. *Cod. Sang. 1394 (vgl. Hattemer I, s. 325—328. Steinmeyer in der Z. f. d. A. XVII, s. 448 fg.).*

326^a, 2 uocamini. audite 326^b, 1 prǒdere 3 pir*d*. *aus* it *corr.* 4 trohti^{nes}. 9 néccet 16 gô̌ti 20 ẃrdin dier *anm. 2 zu tilgen* 327^a, 1 Quas *auf* q *geschrieben* 12 km̄ı *d. i.* carissimi 22 *die accente auf* íh *und* tíufel. *sind mir sehr zweifelhaft* 23 gezi:rde. (*loch im pergament*) 26 Íh wíl 327^b, 2 ge$\underset{a}{\text{w}}^{te}$ 3 líbe mit hô̌re. 4 hô̌ren. 19 hímiliske$\overset{n}{\text{s}}$·chúnig:s (*loch*) prô̌telǒften 13 kêist*l*ichen *aus* e *corr.* 17 d*á*z *sehr zweifelhafter accent.* 19 gǒten 32 gefang*a*n *aus* e *corr.* 328^b, 3 scǒldigen. 4 *a*llen *noch zu erkennen* 6 pikerd*e*. *aus* n *corr.* 9 mǒtes 12 gena^{de}. 14 iursela. † 15 frs̄ krm̄ *d. i.* fratres carissimi.

11. *Cod. Sang. 232 (vgl. Hatt. I, s. 328—329. Steinmeyer Z. f. d. A. XVII, s. 449).*

329^a, 7 su*o*ndon *aus* on *corr.* 13 unge*n*no *aus* r *corr.* 16 *un*| uuizindo *nachträglich auf dem rande vorgeschrieben* Zeso 18 ruit. 20 gotes *aus* t *corr.* 21 heiligen. *ist wol richtig, obgleich der haken am* e *nur sehr klein ist.* 329^b, 9 *a*n *aus corr.* 15 er *vor der zeile nachgetragen.*

12. *Cod. Sang. 338 (vgl. Hatt. I, s. 330. Steinmeyer Z. f. d. A. XVII, s. 449).*

330^a, 3 gelǒbe 6 sínin 12 frǒwin 17 and' mannishêit. nîvt and' gothêit. *beide male* ander *zu lesen.* 21 dēme 330^b, 5 I. g. *d. i.* Ich gelǒbe, *ebenso z.* 6. 7. 9. 6 ūn *d. i.* unde 7 gemeinsāmi 9 *ir*sterbin *verwischt.* 12 gesūdot 14 ď riuwit 20 ď mir *d. i.* daz mir. *In anm. 6 ist* „gelovbis oder“ *zu tilgen.*

13. *Cod. Sang. 878 (vgl. Hatt. III, s. 609).*
609^a, 7 *ist zu lesen* nezzela.

14. *Für meine neue collation des* psalterium Notkeri (*cod. Sang. 21*) *bemerke ich, dass ich nur im anfange an einigen stellen notiert habe, wo abweichend von Hattemer eine zusammenschreibung zweier worte stattfindet oder wo auf diphthongen der circumflex ganz deutlich vom schreiber für den andern vocal, als welchen H. bezeichnet, beabsichtigt war. Im übrigen habe ich mich ganz an Steinmeyers methode gehalten und lezteren nur vervolständigt. Zu erwähnen ist, dass Hattemer das* I *des originals bald durch* I, *bald unrichtig durch* J *widergibt. Das leztere ist geschehen in* 26^a, 14 Iam 33^b, 26. 37^a, 24. 88^a, 7 Iudica 34^a, 13 Iêmer 37^b, 16 Iustum 39^b, 15 Iudei 40^b, 11. 71^b, 3 Iudicia 40^b, 20 IOB 42^a, 18 Iudicabit 44^a, 23 Iudicentur 48^b, 19 Iudicare 49^b, 28 Iustus 57^b, 9 Iusti 57^b, 10 IVSTI 71^b, 6 Iustificata 205^a, 20 Iuda 306^a, 31 Iocunda 308^a, 29 Iocundet' 316^a, 6 Iuraui 318^a, 31 Iustitia 350^a, 8 Iubilate 435^b, 15 Iudeorū. *Für das* H, h *hat der schreiber des Psalteriums eben diese buchstabenformen, gleichwol hat derselbe ohne zweifel auch* h *in etwas grösserer gestalt als capitalbuchstaben gebraucht, wie z. b. aus dem* hODIE 485^a, 18 *folgt. Da nun aber beide formen des* H h *bei Notker stehen und das majuskel* h, *wo es vorkomt, sich oft — nur ganz unmerklich — von dem minuskel* h *unterscheidet, so seien hier die fälle angeführt, wo die minuskelform steht, von Hattemer aber durch* H *widergegeben ist:* 104^a, 33. 385^b, 26. 402^b 10. 430^b, 8. 490^a, 12 hiêr 298^a, 10 his mahelitę 305^b, 19. 426^a, 18. 488^a, 15 helde 345^b, 26 hûs 349^a, 8 hábent 351^a, 24. 523^a, 2 hábe 354^b, 18. 430^b, 16. 438^b, 25. 526^b, 30 humilitas 356^a, 16 heretico 393^b, 27. 488^a, 7 homo 398^a, 26. 428^b, 1 hoc 398^b, 19 hórsco 399^a, 24 hílf 407^a, 14 humiles 409^b, 18. 435^b, 20 habent 412^a, 1. 439^a, 18 humiliatus 306^a, 7 heîligen 412^a, 22 hína 416^b, 8 hic 427^a, 2 huius 429^b, 15. 430^b, 13. 467^a, 15 hęc 439^b, 17 hereditate 459^b, 17 hínnân 467^a, 27 HVMILES 440^b, 15 hilf 448^b, 6. 476^b, 7 hêrro 477^b, 8 héue 480^b, 12 huôte 482^b, 6 habitabunt 485^a, 18 hODIE 494^b, 30 hertiû 501^a, 7 haurietis 511^a, 16 himela 511^b, 1 horn 516^a, 24 heccine 518^a, 8 hôhez 520^a, 1 húngeres 525^a, 17 horn 525^a, 25 heili. *Die nummern der psalmen stehen nicht im original. Die abkürzung* isr̄l *z. b.* 55^a, 23. 26. 77^a, 32 *ist* israel *zu lesen nach gewöhnlicher art, obgleich sich, wo das wort ausgeschrieben ist, sowol* israel *als* israhel *findet.*

25^a, 18 démo 25^b, 20 loûb 23 perabuntur:[1] 24 boum *über* o *spur eines einstigen circumflexes.* 26^a, 4 puluis *aus* p *gebessert.*

1) : *bezeichnet hier die interpunktion der hs., nicht eine rasur.*

26ᵇ, 17 *n*als *anradiert.* 18 oûgendo. 27ᵃ, 6 Nalstaz 17 tûot 27ᵇ, 14 zît 28ᵃ, 10 Tamquam 15 PROPHETĘ 28ᵇ, 13 zeímo *accent matt.* 20 mánege. 21 eîner *note* 4: DVM DISCERNIT CĘLESTIS REGES. 29ᵃ, 11 ôstir táge). 12 clamaui. 14 stimmo. 16 mih; 17 heîligen 29ᵇ, 9 gót.

30ᵃ, 8 inbînon. 14 iô. 22 quęritis *das häkchen des* e *scheint getilgt zu sein.* 30ᵇ, 2 (Fuôgi 5 stimmon.). 16 f. Trúhteñ kehôret′ iûh′ sô′ ír′ ze ímo′ hárênt′. hárênt′ ze ímo′ mit′ kuôten′ uuérchen. 19 Irascimini′& *das trennungszeichen vor* & *mit roter dinte.* 20 *sú*ndon *schwacher accent.* 21 Riûuont *schwacher circumflex.* 31ᵃ, 5 MÍT 23 ęterna? Vuer oûget uns daz kûot? (vgl. Hatt. II, 540) 27 daz *danach ein punkt radiert.* 31ᵇ, 7 Sí′ne 16 di*a es stand zuerst* u, *dieses wurde zu* e *und dann zu* a *corrigiert.* 32ᵃ, 3 babylonię 32ᵇ, 9 unréchte. 18VVÉN S.IÊ 20 In guôtlichi). *note 2:* IERUSAL:EM. *nach* L *rasur von* A 33ᵃ, 9 trúgenare; 33ᵇ, 4 lonon.). 19 sône 34ᵃ, 10 fe͛rsehent. *note 2: das* „t“ *ist durch u. s. w.* 35ᵃ, 6 (úr sôche) 19 iíhtîg? 27 bétte; *:n*ahtelîches. *auf rasur für* be 28 TIESCUMQUE 35ᵇ, 11 fîenden. 31 erubescant [21] ualde 32 Pechêren 36ᵃ, 4 P.RO 5 ABSALON 6 hiêz 13 toûgeno 17 saluum 20 mih. 23 (keîstlícho) 24 nidir rise.). 36ᵇ, 6 ab *in* | inimicis *unterstrichen.* 37ᵃ, 10 só 11 úmbe hálbot *über dem ersten strich des* m *steht ein punkt.* 19 úrǒge 23 tôte.). 37ᵇ, 9 dâr du ín 12 só 15 lanchon.). 38ᵃ, 8 illum. 11 eo.) 16 hábe*t auf rasur für* r 38ᵇ, 10 apeuit (*sic*) 39ᵃ, 5 uuerchen.). 19 uuiêlich 39ᵇ, 3 diê′ uuêiche andéro′ geloubo′ uuâren′ diê hábest dû fólle brâht zedînemo 13 defensorem. *aus* o *corrigiert* 32 memorés *schwarzer accent*

40ᵇ, 17 suéndi. 19 emenda*ti*onem *aus* a *corrigiert* 41ᵃ, 5 CONFITEBOR TIBI DN̄E IN TOTO CO·RDE 20 (ir stân). 42ᵃ, 15 inebini. 21 *ú*nscúldige *auf rasur.* 42ᵇ, 13 truhten 43ᵃ, 10 truhten. 24 leîtent. *Note 5: feines unter den buchstaben gesetztes strichelchen u. s. w.* 44ᵃ, 6 *iro* nû *aus* nû *radiert.* 15 séhendo 16 truhten. 21 eîno 24 spuôtigo irteîlet 44ᵇ, 16 geloûbet? 20 Zíu′ indúrften′ unde′ ándero 22 fersiêst′ unsih. 46ᵇ, 4 ánden 47ᵃ, 4 ínuersíhtigen. 15 fone 47ᵇ, 4 dm̄? *d. i.* deum? 6 ubelo? 48ᵃ, 19 regna*b*it *aus* u *corrigiert.* 48ᵇ, 2 inéuua. 49ᵃ, 1 demo uuêisen 6 niôman 18 CITIS animę 49ᵇ, 27 herzen.).

50ᵃ, 3 inhímele. 4 (keloûbic 50ᵇ, 6 teîl 9 scheîdet 12 teîl 13 méze 26 sálmo. 29 táge 51ᵇ, 6 D*a*z *anradiert* 26 *ó*lter *auf rasur für* t 52ᵃ, 3 inêuua. 26 XPE *d. i.* CHRISTE 52ᵇ, 21 Ir liêhte 53ᵇ, 16 dm̄. *d. i.* deum. 21 sónehéin 24 un núzze. 54ᵇ, 4 nû 9 fer*ló*rnissedo. *auf rasur* 15 zefúrhtenne 17 zeferliêsenne. 23 hína so 24 romara unde 27 (zît fristigiû 29 euuígen.). 31 inréhtero 55ᵃ, 12

angóte 16 Neist 55^{b}, 5 truhten 18 tuôt. 56^{a}, 13 zeuuôcheronne. 18 nescádeta. 56^{a}, 21 (In hímele). 28 hiêr 56^{b}, 5 (.i. titulus) 21 an ín? 57^{a}, 3 neheîzo 16 meę. & 18 teîl 20 teîl 21 (stoûfes). 57^{b}, 2 Inzórften 30 fólletânero 58^{a}, 3 zehelfo. 18 inhéllo 21 heîligen 23 nefûlet. noh nerôzzet. 24 anderro *aus* o *corrigiert* 27 uię 29 inadam 58^{b}, 9 chit. 20 truhten mîn 59^{a}, 5 inúngetriûuuen 20 Inárbêiten 59^{b}, 2 leîd. 4 leîd 23 zedír. 28 gereîchen

60^{a}, 8 (dînimo 16 (sundige) 25 *ch*eli *aus* e *corrigiert.* 60^{b}, 11 beneîmdon 61^{a}, 4 truhten 14 (.i. immunditia.). 16 sîe *aus* a *corrigiert* 61^{b}, 5 neuuâren. 62^{a}, 11 ungeloûbigon. 14 ketruôbet. 16 die leîdegont 21 leîtet. 23 sunda 24 diâ 28 Originale 62^{b}, 11 ôra. 27 eius. (i. 29 rúch 63^{b}, 5 gloûbigero). 10 in. 64^{a}, 12 tode.). 14 zeîchentéta 64^{b}, 12 gemâlun.). 65^{a}, 13 kehaltena.)? 27 behuôta. 34 urteîlda 65^{b}, 17 fidei.quę 19 uuerchot)? 26 niêmanne. 27 sin 66^{a}, 8 *d*ie *aus* h *corrigiert.* 15 IVSTITIĀ.SVĀ 20 heîgen 21 ne heîn 66^{b}, 8 infiûre 15 zeín 22 dero 30 úngefléčchoten 67^{a}, 11 brachi*a* *aus* ū *corrigiert* 13 zefólletuônne. 23 mi*h*). *aus* r *corrigiert.* 67^{b}, 12 siê. sie *Nota 4: das strichelchen über* c *dient nicht zur silbenabteilung; es steht senkrecht wie ein* i. 68^{a}, 15 innôte. 68^{b}, 2 uuerlt.). 9 (inlîchamin) 10 oûgon 69^{a}, 32 chúniges. 69^{b}, 12 XP̄M. *d. i.* CHRISTVM. 16 (fóra ságin) 31 chundet

70^{a}, 4 quorum idest 21 sínero 22 muôter 71^{a}, 16 (fone 26 for*h*ta *auf rasur* 31 pęna 71^{b}, 14 sélbiû 72^{a}, 5 toûgenon 14 tuônt.). 31 fone 72^{b}, 24 XP̄E *d. i.* CHRISTE 73^{a}, 3 iro 73^{b}, 22 tôde). 23 uuizzictuôm.) 25 ín 32 inmáhten. 74^{a}, 1 (uuarts*a*li) *aus* e *corrigiert.* 12 sprangoɴᴛ (*in ligatur*) 17 zeuns 26 regē. & 28 Truhten 74^{b}, 4 fóne 7 REX. 75^{a}, 9 hoûbet. 10 steîne 11 (iúnger*in*) *corr. aus* o 26 íro 75^{b}, 19 XP̄E *d. i.* CHRISTE 76^{a}, 12 Fone 76^{b}, 21 XPC 77^{a}, 5 Férro 22 *den*'ne *auf rasur.* 23 (heîlida). 77^{b}, 15 (eindinch 17 sun.). 30 gehalten 78^{a}, 1 fersáh'er 7 Gote er 8 ube. er 18 uue*r*lte *aus* l *corr.* 78^{b}, 1 halbot:manigiû *nach* t *rasur von* m 27 uua*h*s *aus* s *corr.* 79^{a}, 11 mîne 79^{b}, 6 (lich*a*min) *aus* u *corr.* 9 (ménnischen). 21 hêiligmêineda. 25 (irrârin). *aus* e *corr.* 28 neteîlta.

80^{b}, 11 kesêhen 14 depcationē. · 81^{a}, 13 *dié* lóbont *auf rasur.* 81^{b}, 2 zeséti. 20 *nach* ze *rasur von* E 82^{a}, 4 anuuízzegon) 9 (toûffi). 23 uángíren *der zweite accent klein.* 82^{b}, 9 fóne 18 tuôt 83^{a}, 7 díser 30 dîa 83^{b}, 10 ineuuighêite. 18 geuuúnnen'uufle. 84^{a}, 9 kât 84^{b}, 21 zescámon 85^{a}, 7 phád. 85^{b}, 18 deli*q*uentib, *aus* u *corr.* 25 indâr 86^{a}, 3 Ándemo 4 andémo 86^{b}, 1 sundon. 87^{a}, 10 uuérltkíreda 14 abundant*e* *aus* i *corr.* 15 (úber sueîfigemo 32 anmîne 87^{b}, 15 zehelfo 24 nefiêng. 88^{a}, 5 xhrístanin 12 inúnsundigi. 14 íro

20 Be suôche 29 dô 31 (uuert sámot). 88[b], 12 danch pâre). 22 (spíle hus) 89[a], 8 reîniû 9 hábent. 18 uocem *aus* i *corr.* 27 zelóbe. 29 truhten. 31 Iníro 89[b], 27 ingrehti.

90[a], 22 fienda 90[b], 5 eînes 91[a], 5 Ándemo 91[b], 22 chêre 92[a], 19 treîbent 26 zefrêison 29 zêh 93[a], 10 zehcili. 23 ES.ET 24 (meîster 25 uueg. keuuâro 27 iníro 93[b], 21 né 94[b], 2 CONSVMMATIONIS 25 insînemo 95[a], 25 inuuérlte. 95[b], 15 eînote. 96[a], 15 inmítten 19 bezeîchenet 31 infríde. 96[b], 2 zû. spilunga. 13 fiûr schúrfta 16 lîb puôche) 97[a], 18 zedir 97[b], 27 lugent.). 29 Sîchúmet 98[a], 2 iúngesta 12 Iz *aus* i *corrigiert.* 98[b], 17 *co*rruptionem? *aus* in *corrigiert.* 22 ánderen *aus* m *corr.* 25 sô 99[a], 2 schéphido)? 9 inméndi. 99[b], 16 *o*ugendo an *aus* u *corrigiert.* 23 (fárint 24 dínemo 25 na*l*s *aus* s *corrigiert.*

100[a], 20 namen. 101[a], 19 (not haft) 101[b], 2 inzórne. 11 inmînemo 13 uuírserot diê 17 inleîde. 19 Fone 27 fer uuuôte 102[a], 11 zeítteuuízze 12 Filii 103[a], 8 zedir. 14 sólman 103[b], 8 herzin.). 13 impii. 15 inhélla 22 inúnuuirdi. 104[a], 7 *kein absatz, weil hier in der hs. keine rote schrift beginnt.* 12 sîa 16 inuuérchen. 17 inuuórten. 22 insînemo 33 uuíder spracho 104[b], 1 in ęcclã 105[a], 2 diâ 12 negeloûbent. 105[b], 10 uox 21 ube: *rasur von* r 106[a], 8 stéchontemo *aus* o *rad.* 9 stuônt 21 iêho 28 bétot′ zedir′ iêgelih 106[b], 18 sceîdent 107[a], 2 peîtonte. ih meîno 12 ín 107[b], 4 súlin Dien 10 zedir 13 châmum 16 (inchriêchiscun). 17 latîne 24 gedoûbot 28 állenhálbon 108[a], 5 inherzen. 9 *I*PSI *auf rasur für* D 12 ánderrouuerlte. 21 ándero 23 bezeîchen*e*t *aus* i *corr.* 108[b], 2 habet. 19 nemag 21 dá*z* *aus* h *corr.* 30 Ándemo 109[a], 3 chi*t*. *aus* a *corr.* 7 uuerden 8 gin.). 109[b], 11 inúbelero 12 sie 18 insînen 23 zefernémenne.

110[a], 1 nebrístet 24 tîligeien *aus* o *corr.* 110[b], 9 sâlig hêit 28 dîa 111[a], 4 hérzen 13 Mán sîhet 24 ríhtet 111[b], 14 inhungere. hiêr inuuérlte. 16 húngert 30 andero 112[a], 14 fer liêz. 112[b], 15 dauid. 30 ke hôren 113[a], 29 ana siûne. 114[a], 11 besuôchent 114[b], 16 sô,ne 115[a], 31 temptationes′ (chórunga) unde passiones′ (mártyra) diê 116[a], 25 fíenda 116[b], 9 fíenden. 23 zeguôte. 30 scuôlare.). 117[a], 3 Fone 21 indrîn 26 q̊m *d. i.* quam 117[b], 9 fréuuit 31 neist. 118[b], 1 uástu*n* *aus* h *corr.* 4 (unbi*r*igi) *aus* g *radiert.* 9 *d*en *nur von andrer form, ist einem gewöhnlichen* d *vorgesezt.* 119[a], 26 *n*aris *aus* m *corr.* 119[b], 6 tuôst 25 insuâremo 32 chórung*a*) *aus* o *corr.*

120[a], 12 hêidinen); unde 25 salman 26 ne heîn?)? 120[b], 3 bene bene. 5 freûton 6 Vuóla uuóla. 121[a], 18 uuola uuóla 121[b], 22 (uuola uuola 122[a], 8 ke hôrsam 122[b], 4 intelle*g*ere *aus* e *corrigiert.*

11 Insîneino 33 nent *aus* t *rad.* 123ᵇ, 10 ménniscen 124ᵇ, 14 Ándemo 18 sunt.nec 125ᵃ, 11 in. 17 inhímele 125ᵇ, 16 herzon unde 17 Góte danne 18 skînent *auf rasur* 29 oûh 126ᵃ, 5 *f*érte. *auf rasur für* u 12 heizmuôti. 16 arguuilligo *das erste* g *ist aus* u, ui *aus* ill *radiert.* 126ᵇ, 2 fíndest 127ᵃ, 2 iníro 26 IHV XPI. *d. i.* IESV CHRISTI. 127ᵇ, 1 inarbêiten 15 inhúngertagen uuerdeNT (NT *in ligatur*) 16 I'nnelíget 18 leâra 20 inín 128ᵃ, 27 ge*r*no *aus* n *radiert.* 128ᵇ, 19 Gotes 26 in*t*liêhet. *darüber ein punkt.* 129ᵃ, 7 ne ist 129ᵇ, 15 inmuôte. ioh inmúnde. 17 urtêilda. 25 háltet. 30 démobuôche 32 NO*B*IS *aus* R *corr.*

130ᵃ, 5 *ín aus* m *rad.* 12 uuirdet; 21 temp'us 23 stis.). 130ᵇ, 32 *l*êibo *aus* e *rad.* 131ᵃ, 29 lîbes 131ᵇ, 3 dínero 23 uuánda 33 hábet. 132ᵃ, 3 sòne 5 mínero 6 cónscius 12 gártin). 20 *k*eheîzzen *aus* b *corr.* 132ᵇ, 2 uuâre Daz 9 Vuêneg 18 ketrúgedes *aus* d *rad.* 24 *u.* steina). *unterstrichen* 133ᵃ, 3 pétôn. *aus* m *rad.* 133ᵇ, 10 pediû 24 ferliêz. 31 Mine 134ᵃ, 3 sî 20 S*ie aus* iu *rad.* 135ᵃ, 4 zehûhe 135ᵇ, 3 házzent. 136ᵃ, 1 Da*s aus* h *corr.* XPM. *d. i.* CHRISTVM. 137ᵃ, 20 a a adâmis). 31 uuemo? 138ᵇ, 21 sament 139ᵃ, 13 mi*h aus* r *corr.* 139ᵇ, 7 mines 20 gêsehenne.

140ᵃ, 14 mani*g*falti *auf rasur für* f. 140ᵇ, 28 crhístenheît). 141ᵃ, 4 nieht 5 inmunde 21 dú 141ᵇ, 2 uuârheîte. 142ᵃ, 17 zeîchinin). *hieneben steht note 3, ist aber durch zeichen auf das erste* euge *z. 27 bezogen.* 143ᵇ, 1 irstân'ne 144ᵇ, 32 (fóne demo 145ᵇ, 1 loûbo 146ᵃ, 4 *g*érot *auf rasur.* 146ᵇ, 5 *s*êla *auf rasur für* uz 24 demo 26 ínsuôchen. 25 uuúnderl*ih auf rasur für* h. 147ᵃ, 4 exultationis 6 indero 148ᵇ, 32 íh

150ᵃ, 6 er*do*) *aus* b *corr.* 150ᵇ, 2 nealten 7 beîten 15 *p*atientia *auf rasur.* 151ᵃ, 6 bezeîchenet 151ᵇ, 12 árm. 15 dínes 152ᵇ, 10 iêodoh 18 chráftelose. *auf rasur.* 153ᵇ. 26 chît 154ᵇ, 11 *f*râget *auf rasur für* a. 21 uuír 155ᵇ, 5 nrę? 23 chád 27 bíttir 157ᵃ, 7 fáter 32 ízzit unde 157ᵇ, 4 Nû 13 grā *d. i.* gratia 27 Intende. 158ᵇ, 2 gerih*t*et *auf rasur.* 27 uisibili 159ᵃ, 18 hiûseren. 159ᵇ, 6 pauli*ane aus* ne *radiert.* 7 mánige: *rasur von* n. 10 regin: adextris *rasur eines* a.

160ᵃ, 29 (âne flecchen âne rúnzun) 160ᵇ, 17 indero 161ᵃ, 20 Infréuui 161ᵇ, 14 indémo 162ᵃ, 3 zuô fluht. 162ᵇ, 2 nedorfton. 13 zefernemenne 28 (ketriụụụn 163ᵃ, 16 iro 164ᵃ, 18 sinero 23 nefersiêhet. 164ᵇ, 3 *d*ir *auf rasur.* 165ᵃ, 12 (*d* chálauui) [162] *unterstrichen.* 165ᵇ, 25 Âne 166ᵃ dǒmuoten). 166ᵇ, 25 XPM̄. *d. i.* christum. 167ᵇ, 13 Índero 27 (keloûba) 32 insúnde. 168ᵃ, 26 bech*a*ndon. *auf rasur.* 31 si*é*. *auf rasur.* 168ᵇ, 7 Zíu 169ᵇ, 2 indéro 27 íst. Vuiê

170b, 6 spréchent. 171a, 14 fone 171b, 24 dâr 27 suis .i. in 173a, 10 unsâlig. 173b, 21 spréchendo? 174a, 3 diê 174b, 7 Ziu? 30 MI-DIĀM VOLO . ET NON SACRIFICIUM 31 ih 175a, 18 zefreîson 176a, 20 ubeles *auf rasur. Note* 5 lóse danne *durch zeichen umgestelt.* 178 *note 6:* von den ẘchir buchis din seze ich ûf stûl dín. 179b, 6 PAT̄. MEI. 20 VOCĒM

180b, 8 demo 181a, 5 chúmftig′ ist. 181b, 17 demo 182a, 1 sacer [180] dotes 7 uuas′ unde 8 CeTERI TALES. 21 potens es? 182b, 26 (.i. 184a, 2 cháden 184b, 5 keeiscon *auf rasur für* s. 186a, 23 starche *aus* o *rad.* 28 iro 29 nehábeton 33 toûgeno. nals ûz uuert. 186b, 10 iníro 187a, 2 púrlichi *aus* l *corr.* 23 DEspexeris 187b, 29 cecidit 188a, 5 châmen 11 infinstri). 23 herzen 30 sliêf 188b, 16 índero 189a, 15 drouuun, *aus* o *corr.* 189b, 4 lébende *aus* o *rad.* 11 árguuíllo 23 exaudiet uocē

190a, 27 hereticus 190b, 30 (: stédi). *rasur von* a. 191a, 5 in puteū 9 helle. fiûris). 27 liût. 191b, 6 iudon.). ána 7 Sús 8 sang [191] dauid 19 intorculari. 31 IH̄V *d. i.* IESV 32 (*die*) *aus* de *corr.* 192a, 1 Gote). 192b, 2 gáb. 21 sóliche *aus* o *corr.* 193a, 10 ih.). 26 Dâr mîn 194a, 11 hol.). 194b, 14 mih 30 îodóh 195a, 4 aber 195b, 2 *sie auf rasur.* 196a, 1 châmen 7 cęci′ claudi′ paralitici′ ęgroti 23 nû 197a, 16 lîbe.). 18 uuurdin. *auf rasur.* 20 uuúrden; siê 197b, 4 gêr-menonten) *aus* s *corr.* 7 ánder 13 fóne 198a, 2 si.). 6 nemahti.). 198b, 10 ána. 12 gót. 199a, 7 uuizza). déro [199] fréuuet 199b, 13 V́uánda *auf rasur für* be

200a, 17 ándere 200b, 6 uuólti 27 íst in 201b, 30 prín [202] get *auf rasur für* nt 202a, 9 tuôien 202b, 10 murmurationem tuont (múrmeront). 12 iz.)? 203b, 2 (ûf lanch). Sobal uana 4 (úbermuôti)′ uanitatē (úppechêit)′ uetustatē (áltî); pranda 14 uuínden 204a, 10 chnísteda. 204b, 21 Geistis.). 25 (*háh*sele) *durch striche darüber und darunter getilgt.* 205a, 7 manases. 16 (*múlti.* mánigfalti). *unterstrichen.* 21 (xhrístis 205b, 3 mîn | nen *nichts unterstrichen.* 206a, 9 arbeîte. 29 DEPRECATIOnem meā. 207a, 5 héíli *darüber und darunter ein strich, über* é *ist ein circumflex durch punkte für ungiltig erklärt.* 207b, 30 ANIma 208a, 27 zûne. 208b, 2 geloubo lúkke) 12 benigna mente 209a, 26 férgondo′. iéhendo′ uueînondo.

210a, 29 VIGilo. 211a, 9 lîba *aus* e *corr.* 211b, 11 chumet 212a, 7 inében dír. 11 uuórten. 12 PROPICIVS [213] ESTO 28 sie *auf rasur.* 212b, 8 dîe *auf rasur für* a. 213a, 2 háben. 23 líchamin). 26 fiendes 213b, 3 uuurden. *auf rasur.* 26 fer râten. 214a, 21 Vuieo 214b, 14 iúngeren er 215a, 4 DESCENDAT DE CRVCE ET CREDIMVS EI 17 iûch). 216a, 7 dauid. 19 HEC AVTĒ IN FIGVRA CONTIN-

GEBANT ILLIS 216[b], 13 himiscuun *aus* s *corr.* 217[a], 4 sculden *auf rasur.* 28 sah ôra 217[b], 8 mari longe. 11 gesézzenero *aus* o *corr.* 218[b], 20 ándero 219[a], 1 tricesimi' & sexagesimí' & 4 zêhinzegósten 219[b], 18 (uuuôftscreion).

220[b], 7 sélben 221[a], 6 *sél*ben *auf rasur für* be 221[b], 12 Vuír *anm.* 5 scimaticos 222[a], 23 uuíle[5]). danne Góte. (*zu* uuíle *ist die rg. durch zeichen verwiesen*) 222[b], 12 íst *anm.* 5 *z.* 9 si 223[a], 2 zélo 10 ûf induôn. 14 Índes 223[b], 33 iniquitatē. grām 224[a], 13 diê:: [225] te. *Rasur von* te 24 dš. dš; *der punkt des*; *ist rot, der strich darüber schwarz.* 224[b], 4 scál in 9 ci eius 225[b], 8 ł. unius 226[a], 4 *há*fte *accent zweifelhaft* 20 ûz 226[b], 12 ch*n*âta *auf rasur für* a 227[a], 4 mínna.). 227[b], 2 Vbe, ír, réstent 19 pceptis *auf rasur* 228[a], 8 uuérdent 20 lêrare 228[b], 11 OPERA (min 12 fater in mir 17 usque *mit schwarzer dinte.* 229[a], 12 *tôd auf rasur von* d 229[b], 30 grûoni. *auf rasur von* o.

230[b], 7 uuúrden *ist richtig.* 231[a], 12 (geloûbo kedíngi mínno). 232[b], 15 Danne 234[a], 1 sîn . sîd 235[a], 3 ánasiûne. 21 meînit iz). 235[b], 10 uuerden; 22 (.s. 236[b], 25 muôzzin 237[b], 21 líden *auf rasur.* 238[a], 3 mi*r* unde *auf rasur.* 9 di*ê auf rasur.* 239[b], 11 pin.). daz

240[a], 9 paupertatis 24 férnémen 241[b], 10 síh. 242[a], 24 díh:::: (*punkt auf der rasur nach* h) [244] diutor *initial fehlt.* 242[b], 5 sélbemo 243[a], 11 IHM *d. i.* IESVM 26 schendet 243[b], 6 ûf réht *auf rasur.* 21 min 32 diâ 244[a], 25 uuérdent. 28 Ziu? 244[b], 10 MORIEMVR (ezzen 245[a], 11 fârendo 245[b], 20 opibvs 247[a], 24 uuiêo *auf rasur.* 248[a], 17 bûh 248[b], 7 chît 20 sune.). 249[a], 13 lit er. 15 filia (tóhter) syon. 249[b], 11 ín.). 23 intrúcchenemo 27 (lera)

250[a], 18 fóne 24 ûzzerósten 29 fíenda) 250[b], 21 só 251[b], 9 caritas; irburet. 31 terrę. 252[a], 11 eius. 252[b], 4 genâdon). 5 (êuuigiû 254[a], 13 hohistin)? 24 dixi .s. asaph. 255[b], 1 exsurgentis. 14 gescáh 18 huôrlúste. *in ligatur* 25 Vt 256[a], 24 míh. 33 *dar* gehálten. *auf rasur.* 256[b], 2 erdo? 8 íóh 21 bedecchit *danach rasur* 28 minna). 257[b], 8 diâ 12 Du 258[a], 6 uuiêo 9 irslâ*g*en *auf rasur für* h. 30 zeholz 259[a], 4 finem? Ér 259[b], 13 er stuônt 26 frézzenne

260[b], 19 Paulus 24 terrę. 261[a], 27 Petrus 28 íu 261[b], 27 FRS? 29 unsih) ketuô 262[a], 19 chana·an *der punkt rührt von einem an falscher stelle angefangenen* a *her.* 263[b], 2 sátttost). 264[b], 5 Zíu 7 irteîlare. 265[b], 26 isr*ahel auf rasur.* 266[a], 11 frido. 31 lîchamen 266[b], 12 *i*lluminati *auf rasur* 17 sliêfen 22 unde *danach rasur* 25 Hiêr 267[b], 27 muoten 268[a], 9 sprínginda 14 DNM *d. i.* DOMINVM 18 uu·ára (*vgl. zu* 262[a], 19) 268[b], 6 (arbêit)

270[a], 13 uuehselunga 21 mi*h auf rasur von* r 271[b], 3 uuerlt 25 *g*edanchot *auf rasur von* a 272[b], 2 sin. 11 férnemen. 24 daz

auf rasur 28 binei̇med*a*). *aus* e *corr.* 273^a, 5 *g*eburt. *auf rasur von* b 11 inchît. 31 diû bechenne. 273^b, 8 uuorten? 274^a, 16 fernîm 17 huôton,'Gotes 275^a, 19 rîhten 275^b, 20 Súntuuint 28 sicut,'arenam 276^a, 18 nennit *sicher*. 276^b, 8 umbe mînna. 278^b, 2 fóne 279^a, 5 (fóne 20 scīficationis *d. i.* sanctificationis 22 heîligen 279^b, 27 îtenîúuues

280^a, 10 náls 281^a, 6 Got)? 7 sâr 12 áfterin). 22 testamenti. 281^b, 10 himi*li*sca *corr. aus* sc fórderontin). 23 uuórto. 29 gelicha 282^a, 15 (.i. pars .i. retro) 20 gântin inphiêng 282^b, 6 chédent 8 sô 283^a, 3 kescrîben) 18 Góte 284^a, 3 dinen 13 Vt 30 (arme 286^b, 14 pîtteppest). 287^a, 13 Daz 287^b, 2 flûmen 5 dero 288^b, 14 PRĒT *d. i.* PRETER 18 uuas daz 289^a, 27 menniscen). *ist wol ein* e, *obgleich das häkchen sehr klein ist.* 289^b, 4 Ba*b*tismum *auf rasur für* p 10 (tórzilhus).

290^a, 14 Psalmvs ist 29 bûh. 290^b, 31 diu 291^a, 23 niêht 291^b, 12 diu 15 diê 292^a, 11 dîn 292^b, 28 (fore 293^a, 5 nímest. 293^b, 25 fīenda. 31 Vuieo? 294^a, 31 chád,'er 294^b, 29 imo 295^b, 12 êo) 27 îmo 296^b, 2 uuundire 4 (irbléndit). 297^a, 16 XPE *d. i.* CHRISTE 298^a, 10 hismahelitę 15 geuuán 19 meîno nals 29 LINGENT. 31 alienigenę. 298^b, 1 Tyrus. 17 madian. 299^a, 16 eorū. qui 23 liut)? 26 fóre 30 rád. *ein circumflex darüber ist durch punkte für ungiltig erklärt.* 299^b, 6 (liêhtiû

300^a, 1 *ist kein absatz, weil hier in der hs. keine rote schrift begint.* 7 unde *auf rasur.* 8 in *auf rasur.* 11 dû 19 Zíu 26 Kesúngener 300^b, 15 chrefte. 16 intor*c*ulhûsen. *auf rasur* 301^b, 4 in ch*o*retale *auf rasur* 12 der selbo 303^a, 6 Kesúngener 304^a, 4 (chunhafti) 304^b, 7 *kein absatz* chú [311] met 33 êo). 305^b, 25 dû. 306^a, 25 dánne 306^b, 23 dîa 307^a, 7 h*á*rent *schwacher accent.* 16 rât) 17 (mánnis)? 24 flêho. 307^b, 24 dieto) 31 tâte

310^a, 2 lángee. 22 xpc *d. i.* christus 311^b, 6 Vuieo? 312^a, 1 leidin). 312^b, 15 foueā. & 313^b, 25 benden 29 ueritatē 30 ingrábe 314^a, 19 irgezzen *danach rasur von* t 27 irbólgeni 314^b, 25 ál'énnan 317^a, 7 storbin) unde sepultus (begráben) 12 toneronde). 317^b, 5 fluctū *d. i.* fluctum 25 terra (erda) an 29 ist; 31 n*i*êht *aus* e *corr.* 318^a, 27 ubermuôtin). 30 die 319^a, 18 (gel*i*chamot) *darüber spur eines accents.* 19 tuis.

320^a, 20 chit ir 320^b, 2 zéêrestpornen. 21 stât*o* *aus* e *corr.* 321^a, 10 A'ber 321^b, 5 die 322^a, 1 xpm̄ *d. i.* christum 323^a, 1 *ist* sal. *unterstrichen* 324^a, 5 îteuuîzzes. 325^a, 23 déro 326^a, 3 uuíle). 326^b, 15 âh*z*eg *auf rasur für* c 23 (diê 327^a, 9 uuérden 327^b, 4 stultorum.

330^b, 19 uuizze ánabraht. *anab* daz *unterstrichen* 331^b, 18 huôten 332^a, 32 uuort 332^b, 18 ín. 333^a, 1 Dîa 3 keuuízzed*a*). *aus* e *corr.* 9 íh dînero súndôn. 10 Iíh 27 uuêuuon). 31 A'ndemo 333^b, 34 diê 334^b, 11 brûtsamenungo). 31 (suôzstanchperge) 335^a, 15 Iêo 335^b, 13 fóre 24 hiêr 336^a, 12 den NON. 32 stat 337^a, 8 g*e*loûblich. *auf rasur* 15 uuésent 337^b, 2 stécchit *nin unterstrichen* 8 *ouh darüber ein circumflex radiert* 13 ín'tuôt 22 ménniscin). 27 ún baldo 338^a, 26 ablaz)? 339^a, 19 conside [349] rat? 23 fóre 26 (uuidir

341^a, 15 .I. de 19 selb*a* *aus* e *corr.* 24 p̄ceptum (kebot) si? 342^a, 5 Preoccupemus 21 geuualt 24 grā *d. i.* gratia 342^b, 28 íu êr [353] ꝓmulgatis 343^a, 10 dúrftig 344^a, 19 ánderêst 345, 9 himela. 27 zeîchenin 346^b, 1 mammende.). dī (die Gotis kefildir) sint. 347^a, 13 oûh 347^b, 17 dn̄i. *aus andrem buchstaben radiert* 348^b, 18 handen. 349^a, 22 (niúu *danach rasur* 349^b, 25 geheîzzendo. 31 (antfríst*ot*) *unterstrichen.*

350^b, 16 (he*i*lige *aus* l *corr.* 351^a, 33 (intliûhtit). 351^b, 11 diê 22 (*u*rteil) *aus corr.* 30 diu. 353^a, 15 Moyse 354^a, 5 ist 11 poenitentiae 356^a, 9 (iâ 356^b, 26 habo 358^b, 10 xpi *d. i.* christi 16 íh 28 (Gotes 359^a, 17 inegypto

360^a, 11 fîenda. 361^a, 13 genádeest. 361^b, 18 Dísiu 362^a, 20 eius; 362^b, 24 mínnero 363^a, 11 dólent 14 ferlóren 363^b, 30 uuorten 364^a, 18 dáncho 364^b, 27 ûf intuôn 365^a, 1 êrist 3 xpo *d. i.* christo 5 br*i*nget *spur eines accents* 366^a, 5 hábet 29 diê ne 367^a, 28 uoc*e*m *aus* u *rad.* 367^b, 20 IPSI DAVID. *fehlt.* 368^a, 27 fúre 368^b, 2 állen 369^a, 1 ôberôren.

370^a, 10 dinero 25 transgredient'. 26 operire; 29 iruuind*e*nt *auf rasur* 370^b, míttimiu. 371^a, 3 hímele. 7 TVRANti 372^a, 17 cedrorum 372^b, 16 d*a*z *aus* u *rad.* 373^a, 11 rît*e*roti *aus* c *corr.* 373^b, 2 xpc *d. i.* christus 32 Vnd*e*r *aus* n *rad.* 374^a, 8 (Gotis 28 fóne 376^a, 11 ALLELVIA *nur eingerizt* 376^b, 4 uuerdent 377^a, 6 ér 378^a, 20 xpōs 378^a, 7 mannes *nachträglich hinzugesezt* 8 Misit ante eos 379^a, 27 geuuáltes 379^b, 9 fîenden.

380^a, 30 éndegelih. 380^b, 2 plíchfiûr 26 Iro 381^a, 5 úngeírret 382^b, 19 uuír. 383^a, 22 an *auf rasur* 29 sung*a* *aus* e *corr.* 383^b, 10 ist 14 bedâ'hta 384^a, 6 *sie auf rasur.* 33 giêng 385^a, 20 bediû 33 uuur*de* *aus corr.* 385^b, 13 uuorten 386^a, 1 IRRITAuerunt 12 uuor*te*n *aus* n *corr.* 386^b, 8 (uuídir mûot). 387^a, 23 íro. 387^b, 33 niuuuin). 388^a, 28 CONFITEMINI DN̄O 388^b, 12 menniscen 19 tiefeles 389^a, 15 lángeta. 389^b, 13 sízzente *richtig.*

390^a, 32 spiritaliū *d. i.* spiritalium 390^b, 2 do? 391^a, 31 Góte 392^a, 5 aquā (*sic*) uuazzer*l*osa *anradiert.* 392^b, 31 ALIQVIT 393^b, 9

(uuîzze). 394a, 5 lętabor & partibor sicimã. *d. i.* sicimam. 9 bín. 394b, 18 brach *darüber ein punkt.* 395b, 2 XPYCTVC 397a, 17 uuerde 397b, 29 (sist 398b, 31 fóne 399a, 7 nada

400a, 15 áber 27 *P*SALMVS *zu* I *radiert.* 400b, 20 DEXTRIS 26 fíenda 401b, 16 Dâra *der circumflex ist durch punkte für ungiltig erklärt* 402a, 19 ferstôẑzent. 402b, 4 gruôba 12 da er 404a, 13 da*z* *aus* h *corr.* 404b, 18 sie *auf rasur von* so. 405a, 33 gibitman *uuirt iu* ouch iû). *unterstrichen* 406a, 2 uueiz 25 Fone' diû' spéndota 406b, 20 NOmen dn̄i. 407a, 23 respicit 32 soluti' carnis 408a, 1 medemo *aus* o *rad.* 22 sícut 409b, 1 In cęlo & in terra *mit schwarzer dinte.* 409b, 23 dâr

410a, 30 frêhte 411a, 9 QV̄Ō EXAVDIET *d. i.* QVONIAM EXAVDIET 411b, 20 irbóten 413a, 21 ane 413b, 21 AEVIA. 414a, 13 maiores. 414b, 13 íh. 415b, 17 sin ęccl̄a. *d. i.* sin ęcclesia. 416a, 3 chît. 416b, 25 truhtene' 27 IN 417a, 11 MVS' VOBIS. 419a, 16 tuot 21 gânt 419b, 18 uuerdent.

420b, 14 corde' meo 422a, 6 pat'a 424a, 8 ûoberon *auf rasur* 424b, 32 folle chómen 425a, 26 Kelústig 425b, 10 Frúme reht 426b, 14 eînanderen 16 fiêlen 427a, 34 iusticia 427b, 6 MÍ:H *rasur von* e

430a, 20 dîna 431a, 19 die 431b, 19 te.& 432a, 1 lêre 432b, 20 geuuunne 22 Vt 433b, 3 plasmauerunt 439b, 21 háben

442a, 1 dîn 442b, 23 derlîh 443a, 22 gerínnet sía 443b, 1 ûf 444a, 1 mínna. 445b, 12 MANIFESTATA 446b, 2 enaoria 30 *Von* Vt *ab ein neuer absatz.*

450a, 2 .i. mentis 452b, 27 fiêrden 453a, 1 êr 17 An 453b, 3 hírta 454a, 2 distributionib, i. 9 .id. GRADVV̄. 456a, 12 u*z*fart *aus* h *corr.* 457a, 26 Góte 458a, 30 israhel. 459b, 21 der*o* *auf rasur.*

461b, 3 diâ 13 resur*g*ere *auf rasur* 463b, 15 hin*t*ert *aus* d *corr.* 16 diê 464b, 12 *kein absatz* 465b, 22 xp*e* (*zu* c *corr.*) 466a, 15 íh. 467b, 14 he*il*egunga. *auf rasur* 468a, 26 DNM *d. i.* DOMINVM

471b, 31 pharaonem. 476b, 1 dû. 16 *Dû ist nur eingekrazt* 477a, 16 iúngesten 477b, 27 mére; 29 *E*T *ist nur eingekrazt* 478a, 25 Daz ist diû 478b, 29 míssenément 479a, 25 peccatores;

481b, 24 uuírt; 482a, 8 GLORIOAMUR (*sic*) 484b, 6 stimmo 21 min 486a, 10 Absalone. 488b, 18 *D*EVS *ist nur eingekrazt.*

490a, 25 dinero 491a, 7 principatus. & 492b, 21 hína 493a, 5 sih 494b, 2 *u*ber *aus* u *rad.* 495b, 5 LVVDA (*sic*) 21 lobo. Got. 499a, 1 lętetur

502a, 27 dû 28 mane. 31 Vuieo 502b, 2 (.i. Ingemisco) 27 (.s. quđ uoluit)? 503b, 16 genâda Also 21 díh. 504a, 9 ET EXALtatum 505a, 18 êr 505b, 24 pauperēm 506a, 1 est.) 2 nos.). illum.) 5 ín.

506ᵇ, 8 dien 507ᵃ, 16 M:Agnificatus est. *nach* M *rasur* 508ᵃ, 27 und*a aus* u *corr.* 509ᵃ, 4 *kein absatz.*

511ᵃ, 17 guollichi. 512ᵇ, 16 ppli. *d. i.* populi 18 lúgendo 513ᵇ, 13 TOT:VS *vor* V *rasur.* 19 uuírsisten. 514ᵇ, 7 si 23 afferent 515ᵃ, 4 PRECEPIT 24 scrícchenne 515ᵇ, 9 LOquor. 12 audiat 516ᵃ, 3 sínne. 517ᵃ. 6 déro 7 nalı *davor rasur* 16 teil. 518ᵃ, 2 fremed*e aus* o *corr.* 10 dero *darüber ein federzug, aber kein accent.* 519ᵃ, 3 et 519ᵇ, 3 GNIS SVCcensus *der initial fehlt anm. 3:* 3 iā sepultis. 4 Debitvs 5 maior 6 Succensū. nullvs

521ᵃ, 18 Ze úbele 522ᵃ, 10 preter 523ᵇ, 6 temptationēm. 524ᵃ, 21 mortuus. & 28 cęlos. sedet 525ᵃ, 6 QVIA VIsitauit 525ᵇ, 12 om [567] omnibus 526ᵃ, 7 uuég; frídes. 11 EXultauit 25 tâte; dero 526ᵇ, 10 ꝑgenies 527ᵃ, 8 saluus esse. 528ᵃ, 15 heîzent. 22 Fone 30 mánskeite. 528ᵃ, 17 sînero 22 úngescaffen 529ᵃ, 8 increatus. & 19 uuerden. alde

530ᵇ, 2 ménneskehêit 22 ménnisco 531ᵃ, 15 V̇nus 35 hímele 531ᵇ, 18 êuuígemo 19 HAEC CATHOLICA [575] QVAM 30 CIENDVM *der initial fehlt* 31 PSALteriu 33 deltę figur*a aus* e *corr.* 532ᵃ, 1 quidē & *z.* 2 ad suum *und z.* 4 lem fecerant *sind auf dem rande nachgetragen.*

Zu Boethius, Marcianus Capella und den Categorien werde ich an andrem orte einige nachträge liefern.

15. *Cod. Sang. 556 (vgl. MSD¹ 79 s. 197) s. 400—401 enthält den siebenten brief Ruodperts von Sanct Gallen.*[1] *In dem folgenden abdruck sind die zeilenschlüsse durch senkrechte striche bezeichnet:* (*s. 400*) Quia uirtus ēstillationis inictu | pungentis ē. Uuánda des kestír | nis chráft fergât únde uirlóufit | in sô lángero uiríste sô man eînin stúpf | ketûon mág. Informis materia. Táz | chît skáffelôsa zímber. Intēperies. | Intrérteda. fides ē sperandarū | substantia rerū. argumtū n̄ appa | rentū. Táz chît kúishéit tére nóh | úrôugôn. Quē ds̄ diligit. hunc ex | audit. Cui deus placabilis. huic ex | orabilis. Témo die héiligen hólt | sint. tér mág hórsko gebétôn. | Inhumilitate iudiciū eivs sublatū ē. | Táz ín nîoman zeréhte nelîez táz | uuárt ze léibe. úmbe sîna déumô | ti. In pasca annotino .i. pascale festū. | (401) prioris anni .i. tér férnerigo ôster | tág. Ypapanti .i. cuentus omniū | ętatum. | Nomen.[2] námo. Ꝑnom̄. fúre dáz nom̄. | verbū. uuórt. Aduerbiū. Zûoze dé | mo uerbo. Participiū téilnémunga. | C̄iunctio geuûgeda. P̄posicio. fúre | sézeda. Interiectio. úndéruuerf. | Nomini[2] qđ accidunt? uui mánegiu | uól-

1) *Zu der collation haben vier augen geholfen, die des herrn stiftsarchivars W. E. v. Gonzenbach und die meinigen.* 2) N *vor der linie.*

gent témo nomini. VI. Quę? | qualitas te uuflichi. quę? subau | ditur. ubíz eîgen (*das zweite* e *aus* i *corr.*) sî. álde gemeîne | ter substantię. álde dés acciden | tis. Cōparatio. teuuídermezúnga. | cuius? tiscomparatiui. álde dis | suplatiui. Zûo démo positiuo. | Genus tíz chúnne. cuius? sîn álde |

ALTONA, DEN 25. OCTOBER 1878. P. PIPER.

BRUCHSTÜCK EINES LATEINISCH-DEUTSCHEN VOCABULARIUS.

Unter den handschriftenfragmenten, die als kümmerliche überbleibsel des ehemals reichen manuscriptenschatzes Kölnischer kirchen- und klosterbibliotheken gegenwärtig in der bibliothek der hiesigen katholischen gymnasien aufbewahrt werden, befinden sich auch zwei pergamentblätterpaare aus dem 14. jahrhundert mit der aus moderner zeit stammenden bezeichnung „Catalogus nominum, piscium, ferarum, herbarum et arborum, germanice reddit.“ Die erwähnung des Papias, dessen „elementarium doctrinae erudimentum“ gegen 1063 erschien,[1] und des Hugo von St. Victor, der 1141 gestorben ist, beweisen, dass die vorliegende redaction, deren zusammensteller übrigens das meiste schon in arger corruption vorfand, nicht vor der mitte des 12. jahrhunderts verfasst sein kann. Die herstellung des eigentlichen quellentextes kann freilich nur im zusammenhange mit der behandlung der zahlreichen Vocabularii ex quo, rerum, gemmae gemmarum, des Vocabularius optimus u. dgl. versucht werden, eine arbeit, der unter den lebenden niemand mehr als Gustav Löwe gewachsen ist. Aber, so viel ich sehe, bietet das vorliegende fragment, welches zu der zahl ähnlicher zusammenstellungen gehört, wie sie L. Diefenbach das material zu seinen beiden lateinisch-deutschen glossarien geliefert haben, auch in der gegenwärtigen form nicht blos eine nützliche ergänzung zu den von Weigand in Haupts zeitschrift für deutsches altertum (IX, 388—398; XI, 175) veröffentlichten lateinischen hexametern mit deutschen glossen, sondern enthält auch manche bereicherung und bestätigung für mittellateinische sowie für alt- und mittelhochdeutsche lexikographie und gewährt zugleich einen ebenso lehrreichen einblick in die selbstgewisse, um auskunft nie verlegene „wahrheit und dichtung“ mittelalterlicher etymologie wie in die ehemalige naive darstellungsweise naturwissenschaftlicher belehrungen.

1) S. Löwe, Prodromus glossarior. Latinor. s. 235.

Ich verdanke die kentnis der blätter der zuvorkommenden freundlichkeit des herrn bibliothekars prof. dr. Düntzer. In dem weiter folgenden abdruck erscheinen die abkürzungen des originales meistens aufgelöst; die verbesserung selbstverständlicher, insbesondere orthographischer versehen habe ich für überflüssig erachtet, dagegen sind von mir in den anmerkungen einige emendationsversuche und nachweisungen beigefügt.[1]

Bl. 1ª. Piscibus hic reddo sua nomina[2] corde iocundo.

Nota specialia piscium nomina. — Cete grandia sunt immense belue marine.[3] Et nota quod cete est indeclinabile. neutri generis. et pluralis numeri. Item hic cetus. ti. est idem in singulari scilicet *waluish.* Sic uocatur magnus piscis marinus a cetu dictus ob immanitatem ad instar cetus, qualis fuit cetus qui excepit Ionam cuius aluus tante fuit magnitudinis ut instar obtineret inferni, dicente propheta: De uentre inferni clamaui: Ioñ. II.[4] — Nota echinus *huso* uel pocus.[5] Allobrox[6] uel sarus.[7] Est etiam echinus vas ad modum illius piscis factum. — Item rombus *stůre* uel sturio. — Item gamarus *salmo* uel polcrus.[8] — Item esox *lash.*[9] — Item lucius *hechit* uel dentrix. — Item melonurus[10] *snaz.* — Perca *persich.* — Cephalus *carpo* uel carabus. — Item redo *můmia.*[11] — Murena *lemfrida.* — Loligo *breseme* uel sepia.[12] — Item salax[13] *barbo.* — Tinca *slia.* — Fundulus *grun-*

1) Um die benutzung dieser glossen bequemer und förderlicher zu machen, habe auch ich in den anmerkungen eine anzahl von berichtigungen, verweisungen und erläuterungen hinzugefügt. Nicht weniges freilich ist mir unverständlich geblieben. J. Z.

2) Für tiernamen vgl. den „Laterculus" des Polemius Silvius vom j. 448, bei Mommsen in den Abhandlungen der sächs. Ges. der Wiss., bd. III (1853) s. 267 fg., widerholt in Reifferscheids Sueton s. 258 fg.

3) „Cete dicta τὸ κῆτος καὶ τὰ κήτη, hoc est ob immanitatem. Sunt enim ingentia genera belluarum et aequalia montium corpora, qualis cetus excepit Ionam: cuius alvus tantae magnitudinis fuit, ut instar obtineret inferni, dicente propheta: Exaudivit me de ventre inferni." Isid. etym. 12, 6, 8.

4) Ionas cap. 2 v. 3. 5) pocus] Ypocus Weigand s. 392.

6) esox? 7) l. scarus.

8) „*salmo*, gamarus vel poleris." Heinrici summar. bei Hoffmann, ahd. glossen s. 4. 9) l. *lahs.* 10) l. melanurus.

11) redo, *muneva.* Haupts ztschr. 9, 393. — Et nullo spinae nociturus acumine redo. Auson. Mosella v. 89. — *muneva, munva,* capedo. Graff 2, 805. — *alant* vel *munewa,* capito vel capedo vel dendex [cyprinus jeses]. Summar. Heinrici, bei H. Hoffmann, ahd. gloss. s. 4. Vgl. Diefenbach, gloss. lat. germ. s. v. capito s. 97ᵇ.

12) *bresma* lulligo [dintenfisch] Summ. Heinr. b. Hoffm. ahd. gl. s. 4

13) l. salar, (gewöhnlich parus).

dela, uel saxatilis, quia semper adheret fundo, vel gradius. Cintilla [?] uel turonilla. — Item gracius *crasso.* — Gobio *roppa* [1] vel tactuca. — Item varus *ůurha* vel trutta.[2] — Tunallus *ash* vel *asco* vel umbra. — Item serra *stechela* vel asperagus, quia aspere agit. — Item estaurus [3] *erliza.* — Debio *hasela* vel congus.[4] — Item concrus [5] *culhaubet.* — Mutilus *rorauge.*[6] — Item hamio *steinbiz.* — Fiscedulus *dumelinch.* Item albula est idem. — Item mullus *elsena.* — Item alausa *nunauca.* — Item stocus *stocvish.* — Delphin *merswin.* — Item polipus est piscis marinus dictus a nu[bl. 1ᵇ]merositate pedum, qui adherens scopulis maris aliis insidiatur piscibus et eos deuorat et dicitur a polis, quod est pluralitas, et pos, quod est pes, quasi plures habens pedes. Est etiam fetor narium: unde versus: Polipus est piscis, polipus fedatio naris.[7] — Item capedo dicitur piscis *alant* vel capito. — Item silurus dicitur piscis minutus, qui et buctulus [8] dicitur. Vnde Iuuenalis: Fracta de merce silurus.[9] — Item alburnus *gancvish*; sirauis [?] *halbuish* vel pectenus; item gario [?] *velh.*[10] — Zigna piscis, qui dicitur *scheida.* — Allosa vel horrena vel dentix, *uelra.*[11] — Mugil *agebush.*[12] — Ypothamus dicitur piscis qui appellatur *roda.* [?] — Item glaucus dicitur piscis *cosna.*[13] — Item pecten dicitur piscis, qui gallice appellatur *pleis.*[14] — Item rastrum est piscis, qui gallice *plaret* nuncupatur. [?] — Item millago dicitur piscis *ylaere.*[15] — Item cerulus [16] est quidam piscis, cuius sanguine

1) l. *groppa* vel capito. Vgl. Schmeller² I, 1006 und Diefenbach gloss. lat. germ. s. 97 s. v. capito.

2) Vgl. Diefenb. gloss. lat. germ. s. 599ᵇ s. v. tructa.

3) l. escaurus [cyprinus phoxinus].

4) l. congrus. 5) l. cottus [gobio]. 6) l. Rutilus *rotouge.*

7) Vgl. Lübben, versus memoriales (progr. d. gymn. zu Oldenburg. 1866. 8.) s. 28 nr. 593.

8) subtellus? vgl. subtellus, *barbo.* Admonter gl. 11. jh. in Haupts ztschr. 3, 380 und Graff 3, 207 s. v. barbo.

9) l. siluros: vgl. Iuvenal. 4, 33.

10) Nach Nemnich, Polyglottenlexicon der naturgeschichte. Hamburg 1795; 4, 1212 benennungen des Weissfelchen, salmo lavaretus, in seinem dritten, fünften und sechsten jahre.

11) Vgl. *uualera,* dentix, aus Florentiner gl. bei Graff 1, 839.

12) Ahd. *agapuz,* fehlt bei Graff; vgl. Schmeller² 1, 118 unter *appeis.*

13) *cofna,* glaucus. Heinrici summ. bei Hoffmann ahd. gl. s. 4.

14) pecten, *scolle* vel *plaidise.* Graff Diut. 2, 226. Aus einem Berner lat.-niederd. glossar des 13. jh. Gemeint ist Pleuronectes platessa, die scholle; engl. plaise, fz. plie.

15) *hylare,* milago. Heinrici summ. bei Hoffm. ahd. gl. s. 4.

16) ceruleus, geruleus wird sonst glossiert durch *charpfo,* karpfe, vgl. Graff 4, 491.

purpura coloratur. — Item effimer est genus piscis; qui uero carnes illius piscis gustauerit, effimeram [1] incurrit, ut dicitur. — Item pistrix dicitur magnus piscis, qui et balena dicitur, qui cauda sua aquam mittit in nauem et sic eam submergit; et dicitur a balin [2] quod est mittere. — Item scombri dicuntur pisces salsi, de quibus fit garum .i. gutturis unguentum. — Item lingulaca est piscis similis lingue hominis. — Item tharaca [2a] sunt oua piscium, ut habent cancri sub caudis. — Matilla [?] matula [?] sluuila [?] blica vel solca. [3] — Item murex. cis. est genus piscis, cuius sanguine purpura coloratur. Item salsus liquor piscium [bl. 2ᵃ] uocatur garrium, [4] unde fit unguentum. — Item barisna [?] piscis naso. [?] — Afforus *frilla.* [5] — Clauculus *wiszvish.*

Hic uolucres celi referam sermone fideli.

Nota auium nomina. — Capus *falco,* et dicitur a capiendo. — Item herodius *wildefalco,* et dicitur ab herus, heri: quod est dominus. — Item accipiter *habich,* et dicitur ab accipiendo. — Nisus *sperwere,* qui nititur viribus. — Item aquila *are,* et dicitur ab acumine oculorum. — Item graciljxſ [6] *stocare* vel alietus. — Item miluus *wige,* et dicitur a molli uolatu. — Cupida *rodilwige.* — Item ardalio *slat.* [7] — Ardea *reiger.* — Wltur *gir,* et dicitur a uoluendo, quia uoluit cadauera. — Picus *speht.* — Merops *grunespeht.* — Pica *ageleistera.* — Larus *musere.* — Laufagus vel leoficus *wanweha.* — Bubo *huwo.* — Noctua *vle,* et dicitur quasi auis noctis. — Turdela *drosela.* — Merula *merla.* — Grus *cranich.* — Pauo *pawo.* — Strutio *struz.* — Cyconia *odobero.* Item haec ybis huius. dis. *storch.* Item haec ybis huius. cis. est auis Nili fluminis. Item haec ybis, huius ybis, ybi, yben, est auis Egipti, quae secundum legem est immunda prae omnibus uolatilibus, quia mortuis cadaueribus semper pascitur. — Mollisvaga *hagilgans.* — Aurificeps *ysfogel.* — Bitrisculus *kungelin* vel purisculus. Furfarius *zûnsluffil.* — Columba *duba.* — Ficedula *sneppa.* — Fringellus *finko* vel carduelis siue carduellus. — Ceyx *cisichin.* — Onocrotalus *hortdume.* [8] — Perdix *rephune.* — Coturnix, cymera, vel ornix, siue cyla, [9] quia est auis

1) ἐφημερίς, eintagsfieber, vgl. s. 297; ist effimer etwa entstanden aus misverständnis der ephemera, der im wasser lebenden larve der eintagsfliege?

2) d. i. βαλεῖν. 2ᵃ) vgl. τάριχος.

3) l. solea; gemeint ist die *scholle,* pleuronectes platessa.

4) l. garum.

5) *phrilla,* asforus. Graff 3, 366. Vgl. Diefenbach 16. s. v. afforus.

6) l. gradipus.

7) Vgl. Diefenbach. gloss. lat. germ. s. v. ardalio. s. 46ᵇ.

8) l. *hortumel,* vgl. Graff 4, 424. Lexer 1, 1344.

9) tylas? vgl. Diefenbach gloss. lat. germ. s. 583ᵇ. turdus pilaris, *krammetsvogel, ziemer.*

similis perdici. [bl. 2b] sed minor. — Gramuscula [?] *grasemukka.* — Vasianus *vasant.* — Orthigometra *vrhûn.* — Cruricula *warcengil.*[1] — Graculus *ruch.* — Sparulus *haselhun.* — Atagge[2] *birchun.* — Lucilio[3] *bechesterze.* — Luscinia est idem quod philomena. — Anger *engerlinch.* — Edera [?] *heher* vel orix siue attacus. — Pellicanus *wisegamo.* — Alictus *eringrif.*[4] — Turdus *brachvogil.* — Sturnus *stare.* — Sternulus *cleinestare*, quia duo sunt genera. — Vppuba[5] *widehoppa.* — Nicticorax *nahtrabe.* — Parix *meisa*, et dicitur a pariendo. — Mergus *duchera.* — Mergulus diminutiuum. — Quiscula *wahtela* vel quascula. — Anas *antrecha.* — Aneta *ante.* — Cuculus *gavch* vel tucus. Item psitacus est idem. — Passer *sparwa*, et dicitur a pariendi libidine, quia est auis libidinosa, vel dicitur a paruitate, quia paruus est. — Sicut dixi: cyla est auis similis parue perdici et bene potest dici cymera. — Item narex [?][6] *wazzerstelzze.* — Olor *swane* vel cignus. — Item caradrion vel alauda *lericha.* — Item velica est avis matutinalis.

Supra diximus de propriis auium nominibus; nunc dicetur de earum uocibus.

Habent enim uoces proprias.[7] — Est enim aquilarum clangere. — Accipitrum plipiare. — Coruorum crocitare. — Turdelarum tutulare vel tutelare.[8] — Miluorum lupire. — Anserum singire[9] vel gliccire. — Olorum drensare. — Gruum gruere. — Cyconiarum grotollare vel crotulare. — Anetarum tetrasitare.[10] — [bl. 3a] Pauonum papulare. — Gallorum cucurire. — Gallinarum gracillare. — Pulliculorum mimirrire.[11] — Graculorum fringulire. — Noctuarum cucubire. — Mergorum zizinare.[12] — Turdorum est soccitare. — Sturdorum passitare vel strintinnire. Passerum ticcitare[13] vel tiziare. — Nisorum sigilare. — Turturum gemere. — Palumborum paucitare. — Perdicum cacabare. — Merularum frandere vel ticciare.[14] — Ceicum lausare. — Nota de vermibus ut aues volantibus: Vespertilionum est bractare. — Apum bumbire vel bocibilare.[15]

1) l. *warchengil.* 2) l. attagen. 3) l. lucilia.
4) l. alietus *eringriez.* 5) l. upupa. 6) idrox? vgl. Diefenb. 284c
7) Über tierstimmen vgl. Reifferscheids Sueton, s. 247 fg. nebst „Addenda" s. XI der praefatio; W. Wackernagels Voces variae animantium, 2. aufl. Basel 1869, und Gust. Loewe im Rheinischen museum für philologie (1879) bd. 34 s. 493 fgg.
8) l. trucilare. 9) l. sclingire. 10) l. tetrisitare.
11) l. minurrire. vgl. Wackernagel s. 73 anm. 161.
12) l. merulorum zinzinare. 13) l. titiare.
14) frindire, frendere, zinziare. Wackern. s. 48.
15) l. bombire, bombilare.

Nomina paucarum sunt hic scribenda ferarum.

Nota animalium nomina. — Leo *lewe*, cuius femininum est leena. Leo graece interpretatur rex latine, eo quod sit princeps omnium bestiarum.[1] — Item panthera *pantir*. — Tigris *tigerdir*. — Pardus *pantir*: inde leopardus dicitur *lebart*. — Item rinos graece, nasus latine: inde rinoceros .i. unicornis, quia habet cornu in naribus,[2] et dicitur *einehorn*. — Item alx *elba*.[3] — Vrus *urosso*. — Hinulus *rehcalp*. — Capricornus *steinboch*. — Caprea *rechgeiz*. — Dromus est genus cameli sed minor camelo; et est tante velocitatis, quod centum miliaria peruadit die una; cuius femininum est dromeda. Vnde dicitur a dromos, quod est cursus;[4] inde dicitur dromedarius, qui regit eos. — Nota: parifa[5] dicitur minor pultrinorum siue poledrorum; poledrus dicitur *vůlen* vel pultrinus. Item equaricia dicitur *stůt*. Spado *hengist*.[6] — Molosus *růde* [bl. 3ᵇ] scilicet magnus canis. — Item spinga *mercazza*. — Taxus *dahse* vel melus; inde melota .i. pellis meli. — Item linx *luhs*. — Migale *hermelin* vel candidulus siue nicidulus.[7] — Vrsus *bero*. — Simia *affe*. — Tebulus *zobel*. — Martarus *marder*. — Sorex *spicemůs*. — Glis. ris. *ratta*. — Hiena *eltiza*.[8] — Burdo est animal quod nascitur ex equo et asina. Mulus autem ex equa et asino.[9] — Item barrus est elephas vel elephantus, quod idem est. — Bucula *calp*. — Lintus[10] *wint*. — Basiliscus dicitur regulus. — Cocodrillus est belua Nili fluminis. — Cyrogrillus est bestia maior ericio; ericius autem est *ygil terre*. Erinatius *ygil petrarum* et multo nobilior. — Item cuniculus *cunigelin*. — Cerastes .i. cornutus: a ceros, quod est cornu; inde renoceros. otis .i. serpens cornutus. Aspis est genus serpentis.

1) „Leo autem graece, latine rex interpretatur, eo quod princeps est omnium bestiarum." Isid. etym. 12, 2, 3.

2) „Rhinoceros a Graecis vocatur. Latine interpretatur in nare cornu. Idem et monoceros, id est unicornus, eo quod unum cornu in media fronte habeat pedum quatuor." Isid. etym. 12, 2, 12.

3) l. *elaho*.

4) „Dromeda genus est camelorum, minoris quidem staturae, sed velocioris. Unde et nomen habet. Nam δρόμος graece cursus velocitas appellatur. Centum enim et amplius milia una die pergere solet." Isid. etym. 12, 1, 36.

5) parafredus, palafrenus? vgl. Wackernagel, Vocabularius optimus s. 7 und Diefenb. gloss. lat. germ. 406ᵇ s. v. palefredus.

6) Ist fehlerhafte übersetzung. Spado ist wallach, dafür gebrauchte man im mittelalter den deutschen ausdruck *münech*.

7) nitidulus?

8) Gemeint ist illitiso, *iltis*. Vgl. Summar. Heinrici bei Hoffmann, ahd. gloss. s. 4 und Altd. bl. 2, 211.

9) „Mulus ex equa et asino, burdo ex equo et asina." Isid. etym. 12, 1, 61.

10) gewöhnlich linter.

Item dispas[1] est species, cuius morsus facit homines multum sitire. Item Tirus est serpens: unde venit tiriaca.[2] — Bucerus *wisant* vel bubalus. — Baltus est camelus. — Fiber *biber* vel castor. — Item lustrus[3] *otter* vel luter. — Onager *wildesil.* — Item berbiz dicitur aries castratus scilicet *hamil.* Multo. nis. dum adhuc habet testes. Aries uero unus et alter. Veruex autem dicitur a verme, quem gerit in fronte; ab eo enim habet, ut unus impetat alium.[4] — Item musmo est animal, quod generatur ex capro et oue.[5] Tytirus est animal, quod generatur ex capra et ariete.[6] — Item hibix dicitur porcus, qui ex siluestri porca et domito verre nascitur.[7] Cycuris autem ex domita porca et siluestri apro. Item verres dicitur porcus domitus, qui habet testes. Neferendus autem qui caret utrisque.[8] — Item lyncista est animal, quod [bl. 4ᵃ] nascitur a lupo et canicula domita.[9] — Item differentia est inter beluam et bestiam. Bestia est animal, quod ore et unguibus seuit, ut leo, lupus, ursus et similia, quae morantur in siluis et alienum sitiunt sanguinem[10]. Belue autem morantur in aquis: inde dicuntur belue et sunt eiusdem nature sicut sunt et bestie, quoniam ab uno et eodem uocabulo sunt nuncupate, scilicet a bibendo; sitiunt enim et auide bibunt sanguinem alienum. — Item pecudes quasi ad esum

1) d. i. dipsas. Diefenb. gloss. lat. germ. 183ᵇ. Isid. etym. 12, 4, 13.

2) θηριακά. Vgl. Wackernagel vocab. opt. XL, 59: tirus *driakel wrn.* Diefenb. 585ᶜ. — „Ex vipera autem fiunt pastilli, qui θηριακοὶ vocantur a graecis." Isid. etym. 12, 4, 11.

3) Gewöhnlich lutrus.

4) „Vervex vel a viribus dictus, quod caeteris ovibus sit fortior, vel quod sit vir, id est masculus, vel quod vermem in capite habeat: quorum excitati pruritu invicem se concutiunt et pugnantes cum magno impetu feriunt." Isid. etym. 12. 1, 10.

5) Jo. de Janua: „Muscino vocatur animal quod ex capra et ariete nascitur, et est dux gregis." Gloss. vetus Ms. Sangerm.: „Musmo vocatur animal quod ex capra et ariete nascitur." (Adelung) glossar. manuale ad scriptt. med. et inf. latin. 4, 786. s. v. muscio.

6) tytirus, tityrus, animal ex hirco et ove natum. Diefenb. gloss. lat. germ. 586ᵃ.

7) Hibrida est ex apro siluestre et sue domestica. Diefenb. 277ᵃ. „In animantibus bigenera dicuntur quae ex diversis nascuntur, ut mulus ex equa et asino: burdo ex equo et asina: hibridae ex apris et porcis: tityrus ex ove et hirco: musmo ex capra et ariete. Est autem dux gregis." Isid. etym. 12, 1, 61.

8) nefrendus, porcus etesticulatus. (Adelung) gl. man. 4, 817ᵇ.

9) „Lycisci autem dicuntur, ut Plinius ait, canes nati ex lupis et canibus, cum inter se forte miscentur." Isid. etym. 12, 2, 28.

10) „Bestiarum vocabulum proprie convenit leonibus, pardis et lupis, tigribus et vulpibus, canibus et simiis, ac caeteris quae vel ore vel unguibus saeviunt, exceptis serpentibus. Bestiae autem dictae a vi, qua saeviunt." Isid. etym. 12, 2, 1.

apte,[1] sicut et pecora, sed parua minus apte, sicut hircus et capra. — Item iumenta dicuntur a iuuando, quod iuuant hominem in suo labore,[2] ut est equus et mulus, asinus et similia. — Item camelus est maior equo, duo in dorso gerens tubera. Quidam tamen non nisi unum tuber.[3] — Aspis est genus serpentis, cuius natura est unam aurem cauda obstruere et aliam terre affigere, ne ab homine capiatur per incantationem.[4] Item draco est etiam genus serpentis, et huius nature est, quod natat in aqua, repit in terra et uolat per aera. Item ydra est etiam genus serpentis plura habens capita; quod cum Hercules amputasset aliqua, alia succreverunt capita. — Nota: verres et aper idem sunt scilicet *beiz.*[5] Sic magalus et neferendus[6] unum sunt, scilicet *barch.* — Item capreolus vel campolus *rech.* — Item canípa[7] siluatica *steingeiz.* — Item camelopardus dicitur bestia camelo capite similis, equo collo, pedibus bubalo.[8] — Cenocephalus, hic habet.[9]

Nota quod bestie habent proprias uoces, ut uolucres.

Leonum enim est fremere vel rugire. — Tigridum rachare. — Pardorum felire. — Pantherarum caurire. — Vrsorum uncare uel seuire. — Aporum[10] frendere. — [bl. 4[b]] Lincis uncare.[11] — Luporum ululare. — Serpentum sibilare. — Onagrorum magilare. — Ceruorum rugire. — Thaurorum mugire. — Equorum hinnire. — Asinorum rudere. — Porcorum grunnire. Verris quiritare. — Arietum lorectare. Ouium balare. — Hircorum humictare.[12] Hedorum uebare. — Canum latrare. — Vulpium gannire. — Catulorum galatire.[13] — Lepo-

1) „Pecudes. — illa animalia, quae eduntur, quasi pecuedes.“ Isid. etym. 12, 1, 6.

2) „Iumenta nomina inde traxerunt, quod nostrum laborem vel opus suo adjutorio subvectando vel arando iuvant.“ Isid. etym. 12, 1, 7.

3) Aus Isid. etym. 12, 1, 35.

4) „... aspis, cum coeperit pati incantatorem .... unam aurem in terra premit, alteram cauda obturat et operit.“ Isid etym. 12, 4, 12.

5) l. *beir;* vgl. Grimm, gesch. d. d. spr.[1] 36. 695. Deutsch. wb. 1, 1124. 1368. s. v. *bär*, *beier*.

6) d. i. majalis et nefrendus.

7) l. caprea. Vgl. Graff 4, 286.

8) „Camelopardus ... collo equo similis, pedibus bubulis, capite tamen camelo est similis.“ Isid. etym. 12, 2, 19.

9) hc ht: dahinter scheint etwas ausgelassen zu sein, etwa caninum caput. Vgl. Isid. etym. 11, 3, 15.

10) l. Aprorum. 11) l. urcare.

12) Gewöhnl. miccire, mictire; vgl. Wackernagel voc. var. anim. 68.

13) l. glatire.

rum vagire. — Mustelarum driuorare.[1] — Murium minitare vel pipitare. Soricum deflicare.[2] — Ranarum coaxare.

Ecce stilo digno lignorum nomina scribo.

Nota: Cornus est arbor glandifera similis quercui; cuius fructus dicitur hoc cornum. Vnde dicitur Corna gerit cornus. Sunt enim iste arbores glandiferae, sc. Quercus, Ylex et Cornus; et unumquodque ponitur pro altero. Vnde legitur in Genesi:[3] ad ylicem Mambre .i. iuxta quercum Mambre, sc. illius viri. Tres enim erant germani, unde versus: Escol, Aner, Mambre tres hii fratresque fuere. Mambre est indeclinabile. Sunt enim quaedam arbusta quercui similia, quae ferunt grana parvis glandibus similia. Vnde scarletum coloratur. Quercus enim dicitur a quaerendo, eo quod inde antiqui victum quaerebant, vel ibi responsa a demonibus quaerebant. — Item populus dicitur *belda*.[4] Vnde versus: Populus est arbor, populus collectio gentis.[5] — Item pinus *kinuorha* vel picea. — Savina [bl. 5ᵃ] *seuenboum*. — Parsicus[6] *pirsichbom*. — Tremulus *aspe*. — Prunus *prunbom*. — Nucus *nûzboum* vel nucarius. — Abies *tanna*. — Vibex *birca* vel bedolica. — Fraxinus *eschboum*. — Item haec acer. ris. vel

1) Ebenso im glossar Ugutios, nach Wackern. voc. varr. anim. v. 68 statt drindrare.

2) Statt mintrare, mintrire und desticare. Wackern. s 64.

3) Das citat ist wertvoll, weil es aus der Itala stamt. Sabatier führt an Augustin. de Trin. l. 3 t. 8, 806, g: visus est autem ei Deus ad ilicem Mambre sedenti ad ostium tabernaculi sui meridie. Ambros. de Cain et Abel l. I cap. 8: cum visus esset Deus Abrahae ad ilicem Mambre. V. eund. in Luc. l. I. 1274. b. Im Brevier steht Respons. ad Lect. II. Mat. Dom. in Quinquag.: Dum staret Abraham ad ilicem Mambre, vidit tres viros ascendentes per viam. In dem von Tobler der mitte des 6. jahrhunderts zugeschriebenen liber Theodori de situ terrae sanctae heisst es cap. 21: Inde (d. h. ubi baptizavit Philippus eunuchum) usque ad Terebinthum, quae appellatur ilex Mambrae millia II. Vgl. auch Toblers Palaest. descriptiones ex saec. IV. V. VI, itinerar. Burdigal. c. 13 und noten s. 80 fg. Auf Euseb. Namenbuch, s. 249, 27, Hieronym. übers. s. 114, 16 und Quaestt. Hebraic. in libro genes. s. 123, 19. Lagard. dürfte Isidor. etym. 17, 7, 38 zurückgehen. In Gen. c. 13, 18 und c. 18, 1 haben die LXX [*παρὰ τὴν δρῦν τὴν Μαμβρῆ* und *πρὸς τῇ δρυΐ τῇ M.*] anstatt באלני wahrscheinlich באלון, die Vulgata aber בגיא gelesen: iuxta convallem Mambre und in convalle Mambre. Das beigefügte „sc. illius viri“ findet seine erklärung in Gen. 14, 13: Et ecce unus, qui evaserat, nuntiavit Abram Hebraeo, qui habitabat in convalle Mambre Amorrhaei, fratris Eschol, et fratris Aner.

4) Nemnich s. v. populus alba bietet: *balle, belle, bollen, bolweide, belbaum;* poln. *topola biala.* Der gewöhnl. deutsche name ist ahd. *albari*, mhd. *alber.*

5) Vgl. Lübben, versus memoriales s. 28 nr. 597.

6) l. persicus.

tramarga *mazalderboum.* — Corulus *haselboum.* — Carpenus *hagenbûcha.* — Fagus *bûcha*, et dicitur a fagin [1] quod est comedere. — Item Lintiscus [2] *melboum.* — Cerasus *kirsboum.* — Vlinus *elbēboum.*[3] — Therebintus est arbor, cuius resina eodem nomine appellatur. — Item Tarus [4] [?] *hagēdorn.* — Alnus *erla.* — Risculus [5] est idem quod Sambucus, *holder.* — Item Vimen *wide*, et dicitur a vincio, cis, re .i. ligare. — Salix *salicha.*[6] — Cottanus *quidinboum.* — Sanguinarius *hartrugelinholz.* — Item aloe, huius aloes, est genus arboris eximii odoris. — Item carpos graece, fructus latine; inde dicitur illa arbor carpenus. — Item nota, quod dicit Papias: [7] Pinus [8] graece, lentiscus latine. Hugo [9] autem dicit contrarium. Pinus est arbor, scilicet ylerum [10] [?] et est graecum. — Item morus *mulbom.* — Pirus *birboum.* — Platanus *ahorn*, et dicitur a latitudine foliorum, a platos quod est latum.[11] Est autem arbor tenerrimis foliis et mollibus ac ficubus similis: ita dicit Ysidorus. — Item de cino [12] dicit Hugo: Cinus est arbor lentiscus. Lentiscus autem, sicut ait Ysidorus,[13] vocatur eo, quod eius cuspis sit lenta et mollis. Lentum enim graece [?] dicitur molle et flexile latine. Huius fructus desudat oleum; cortex vero resinam, que *mastix* appellatur.[14] Item nota, quod dicit Dyascordes: [15] Cynus est arbor non spinosa, cum radice profunda et in plurimas partes diuisa, fructum habens similem mirto sed paulo minorem. Item secundum [bl. 5ᵇ] Galienum tunc [16] [?] cinus est proprie lentiscus et inde fluit oleum, ut in vita Susanne [17] legitur. Et est arbor cuius gummi est *mastix*; multum enim asimilatur lentisco. — Item hebanus [18] est arbor incremabilis, ut quidam dicunt. — Item mala citonia sunt cottoda; [19] idem et mela. — Item macis est flos muscate, sicut

1) φαγεῖν. 2) l. lentiscus. 3) l. ulmus, *elmboum.*
4) l. cornus, gewöhnl. rhamnus. 5) gewöhnl. riscus. 6) *salaha.*
7) Vgl. Löwe, Prodromus glossarior. Lat. s. 235 fg.
8) Gemeint ist σχῖνος, lat. lentiscus, *mastixbaum.*
9) Hugo de sancto Victore, vgl. Löwe a. a. o. s. 249.
10) ilex? vgl. was unten über die latein. übs. von pinus und cinus gesagt ist.
11) „Platanus a latitudine foliorum dicta, vel quod arbor ipsa patula sit et ampla. Nam πλάτος Graeci latum vocant. Est autem tenerrimis foliis ac mollibus et vitium similibus.“ Isid. etym. 17, 7, 37.
12) d. i. σχίνῳ.
13) „Lentiscus, quod cuspis ipsius lenta sit et mollis. Nam lentum dicimus quicquid flexibile est.“ Isid. etym. 17, 7, 51.
14) „Huius fructus oleum desudat, cortex resinam, quae mastix appellatur.“ Isid. etym. 17, 7, 51.
15) d. i. Dioscorides. 16) tc̄ 17) Daniel. c. 13, 54: „sub schino.“
18) Vgl. Diefenbach, gloss. lat. germ. 193ᵇ s. v. ebenus.
19) *quitten*, vgl. Diefenbach gloss. lat. germ. 118ᵃ s. v. cydonia.

potest videri in auellana. — Item cottana dicuntur mala aurea propter colorem. — Item mirtus est arbor pulcherrima sicut potest (videri) in prologo S. Hieronymi super Zachariam prophetam. — Item esculus dicitur *spirboum*, et fructus eius dicitur esculum, quia totum est esca; inde esculentus .i. crassus. — Item haec malus *appelboum*. Sed hoc malum *appil*. Item hic malus dicitur *mastboum* in navi. — Nepulus[1] dicitur *nespolboum*, et eius fructus hoc nespulum. — Dumus *dorn*. — Rubus *bůsh*. — Item hic siler *bātwida*. — Oleaster agrestis oliva. — Nota, quod omnia nomina arborum sunt feminina, praeter dumus, rubus, oleaster et siler. Quidam addunt spinus, et piaster[2] et rātes,[3] [?] quod caret numero singulari. — Nota versum de „siler": Perficit ad vitem siler hic, siler haec ad odorem,[4] quia haec siler dicitur *berquennela*. — Item pinea dicitur fructus pini arboris. — Item hic Lybanus est mons ultra mare magis[5] [?]; sed haec lybanus[6] est arbor thurifera, cuius lācina[7] est nobilissima et est in Arabia. Arabia enim dicitur sacra. Hoc enim significare interpretatur, eo quod regio sit thurifera et creans multos bonos odores,[8] in cuius saltibus mirra et cynamomum. Item mamus[9] [?] dicitur thus minutum; sed olibanum dicitur thus montis Libani. — Item caprificus est arbor inutilis, crescens per saxa. — Item hoc librum dicitur succus arborum sive herbarum.[10] — Item malum punicum dicitur arbor quae habet *granatepele*, [bl. 6ᵃ] et dicitur a regione Punicea. — Item nota: haec cynamus est arbor; sed hoc cynamum quidam intelligunt cortices superiores illius arboris, quia sunt spissiores. Et dicunt cynamomum esse cortices subteriores, quia sunt subtiliores et delectabiliores.[11] — Orrius *limboum*.[12] — Item olea et oliva arbor; sed oleum et olivum liquor. Et quandoque ponitur pro fructu et arbore. — Item oleander est arbor similis oleastro, quod est oliva silvestris. — Item haec tabanus .i. oestrum .s. *bremo*, animal volatile. — Nota cinus et pinus latine

1) l. nespulus. 2) d. i. pinaster. 3) sentes?

4) „Proficit ad vitem siler hic (hoc?), siler hec dat odorem." Lübben, versus memoriales (Oldenburger programm 1866) s. 32 nr. 705.

5) magnum? vgl. Isid. etym. 14, 2, 3. 6) d. i. ἡ λίβανος. 7) l. lacrima.

8) „Arabia appellata, id est sacra. Hoc enim significare interpretatur, eo quod sit regio thurifera, odores creans." Isid. etym. 14, 3, 15.

9) manna? vgl. „micas [turis] concussu elisas mannam vocamus." Plin. H. N. 12, 14, 32.

10) Vgl. Graff 6, 169. s. v. *saf*. Im summar. Heinrici „*saf*, labrum" bei Hoffmann, ahd. glossen s. 5.

11) hs.: delêbiliores.

12) l. ornus, *linboum;* gemeint ist acer platanoides, *die lenne*, vgl. Nemnich s. v. acer. Graff 3, 118. Lexer 1, 1922 s. v. *līmboum*.

dicuntur ylex et lentiscus; ylex est genus quercus; lentiscus dicitur tylia, [?] quia est lenta .i. flexibilis. — Item cortex dicitur quasi corium arboris, eo quod tegat cor arboris. Item ramus dicitur quasi robur, eo quod de robore arboris exeat.[1]

Herbarum species post haec cognoscere debes.

Nota phisis graece, natura latine; inde phisicus .i. naturalis, qui de naturis omnium rerum disputat. Hanc post[2] adinvenit Melesyas Graecus.[3] Postea Galienus expositor Melesie, qui dictus est archiatros .i. summus et principalis medicus. Et dicitur ab archia, quod est principatus, et ytros, quod est medicus, quasi principatum tenens inter medicos. Vel ab archos, quod est princeps vel primus, et ytros, quod est naturalis, quasi princeps sive primus loquens de naturis. — Item ymera grece, dies latine; inde effimera dicitur febris unius diei, et dicitur ab. e., quod est extra, et ymera, quod est dies, quia raro durat extra unum diem vel parum plus.

Aloe est genus arboris eximii et suavissimi odoris et gignitur in India et Arabia, et de ipsius ligno fit thymiama.[4] Secundum autem Ysidorum et Papiam aloe est herba suci amarissimi[5] et [bl. 6[b]] constringitur illa herba et dat succum ad modum picis; et est fere eiusdem coloris et valde medicinalis; et potest declinari haec aloe, huius aloes, tum pro arbore tum pro herba et suco. — Nota: versus de greca declinatione: Omnes e sed quartus in en, tenet es genetivus. — Ysid'. Aroma dicitur quodlibet pigmentum .i. odoramentum, quod suo odore inficit aerem.[6] Et dicitur aroma quasi aërioma .i. aëris oma: oma graece, odor latine. Etiam nota: omnes ille herbe vel species quae suavem radunt[7] odorem et inficiunt aerem, dicuntur proprie odoramenta et respiramenta; inde aromatizare .i. redolere et respirare. — Nota: amomum est species aromatica. scil. quoddam genus seminis calidi et confortamenti, ut dicunt phisici: quod facit effluere menstrua et provocat urinam. — Nota: haec balsamus pro

1) „Dictus autem cortex quod corio lignum tegat ..... ramus (est) qui de ipso robore arboris (pullulat).“ Isid. etym. 17, 6, 15. 18.

2) l. primus.

3) Gemeint ist: Thales Milesius. Vgl.: „Physicam apud Graecos primus perscrutatus est Thales Milesius, unus ex illis sapientibus.“ Isid. etym. 2, 24, 4.

4) „Aloe in India atque Arabia gignitur, arbor odoris suavissimi ac summi. Denique lignum ipsius vice thymiamatum altaribus adoletur, unde et nomen traxisse dicitur.“ Isid. etym. 17, 8, 9.

5) „Aloe herba amarissimi succus.“ Isid. etym. 17, 9, 28.

6) „Aromata sunt quaeque fragrantis odoris ... Nomen autem aromata traxisse videntur .... quod aeri sese inserere ac miscere probantur.“ Isid. etym. 17, 8, 1. 7) l. reddunt

arbore, stirpe similis viti, in foliis ruti,[1] sed albioribus semperque madentibus;[2] sed hoc balsamum dicitur lignum arboris balsami, vel fructus eius sive sucus. Item xilobalsamum dicitur lignum arboris balsami; xilo graece, lignum latine. Item fructus eius sive semen dicitur carpobalsamum; carpos graece, fructus latine. Item sucus eius dicitur opobalsamum, quia cortex ligni percussus (per) cavernas suas miri odoris guttas distillat. Opos graece, caverna latine.[3] — Nota: hec cynamus vel cynamomus dicitur arbor aromatica in Arabia. Alii vero dicunt esse virgultum Ethiopie. Vnde hoc cynamomum vel cynamum. Dicitur autem cortex ramorum cynamum, quia est tenuis et nobilior; cortex vero arboris dicitur cynamomum, quia est spissior et ignobilior; et dicitur cynamomum quasi cannamomum, quia in modum canne [bl. 7ª] subtiles habet calamos et replicatos; vel quia cortex eius in modum canne sit rotundus et gracilis et fractum spirat suavem odorem, quia visibile reddit spiramentum ad modum nebule sive pulveris.[4] — Item haec nardus est herba aromatica et spinosa[5] et foliis densa, quorum summitates consurgunt in spicas. Sed hoc nardum dicitur unguentum sive confectio ex eo factum. Nardum autem pisticum .i. fidele, scil. purum et non adulteratum .i. non sophisticatum aliis herbis. Pistis graece, fides latine. Nardum vero spicatum ideo dicitur, quia species nardi in eo sunt. Vel quia de spicis eius et foliis est confectum. — Item nota: est equivocum ad .v. [verbum?]; est enim calamus canna vel stipula segetis; dicitur et penna scriptoris, item est proprium nomen arboris et fluvius Campanie. Item calamus est species aromatica, ut dicit Ysidorus:[6] „Calamus aromaticus a similitudine calami usualis vocatur. Gignitur in India multis modis[7] geniculatus“; qui cum frangitur, in multas fit partes „scissibilis“ et est multum medicinalis.

(Dahinter folgt ein moralischer tractat.)

KÖLN. WILH. SCHMITZ.

1) l. rutae. 2) l. manentibus.

3) Vgl. meine beiträge zur lat. sprach- und litteraturkunde s. 282. — [und Isid. etym. 17, 8, 14 „stirpe similis viti, foliis rutae, sed albidioribus semperque manentibus. Arbor enim balsamum, lignum ejus xylobalsamum dicitur, fructus ejus sive semen carpobalsamum, succus opobalsamum. Quod ideo cum adjectione significatur, eo quod percussus ferreis ungulis cortex ligni per cavernas eximii odoris guttam distillat, caverna enim graeco sermone ὀπή dicitur.“]

4) „Cinnamomum dictum, quod cortex eius in modum cannae sit rotundus et gracilis .... Quod cum confringitur, visibile spiramentum emittit ad imaginem nebulae vel pulveris.“ Isid. etym. 17, 18, 10.

5) „Nardus herba est spicosa.“ Isid. etym. 17, 9, 3.

6) Etym. 17, 8, 13. 7) l. nodis.

DIE NOMINA VOLUCRUM UND DIE TERMINI JURISTARUM.

Naturgeschichtliche lateinisch-deutsche glossierungen und glossare sind uns aus alt- und mittelhochdeutscher zeit in beträchtlicher anzahl erhalten. Aber was davon und darüber bis jezt durch den druck veröffentlicht wurde, ist an den verschiedensten orten so mannigfach verstreut, verzettelt und versteckt, dass es einen grossen aufwand von zeit und mühe erfordern würde, um eine auch nur leidlich volständige, übersichtliche und verlässige zusammenstellung desselben zu gewinnen. Umsomehr bleibt zu wünschen, dass die gesamte derartige überlieferung, kritisch bearbeitet und planmässig geordnet, in einer erschöpfend zusammenfassenden ausgabe vereinigt werde.

Die auf den vorangehenden blättern abgedruckten glossen aus einer Kölner handschrift des 14. jahrhunderts verraten in den sprachformen ihrer deutschen benennungen benutzung einer noch aus althochdeutscher zeit stammenden glossierten vorlage, und in ihren überschriften weisen sie zurück auf die nicht minder alten lateinischen hexametrischen versus memoriales de nominibus volucrum, ferarum, lignorum, piscium, herbarum. Jedoch hat der zusammensteller der Kölner glossen mehrere quellen verschiedenen alters benuzt, darunter vielleicht auch das sogenante Summarium Heinrici (vgl. R. v. Raumer, die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart 1845 s. 131. 135). Ferner hat er die reihenfolge der benennungen nach eigenem belieben gestaltet, und überdies hat er verschiedentlich erläuternde bemerkungen eingestreut, die meist auf die Etymologiarum libri des Isidor zurückgehen, teils aber auch aus den im 11. und 12. jahrhunderte entstandenen werken des Papias und des Hugo von Sanct Victor und aus noch jüngeren quellen geschöpft sein können. Aber die quelle jeder einzelnen angabe aufzuspüren und nachzuweisen wäre ein ebenso zeitraubendes und mühseliges als undankbares beginnen; darum müssen nicht wenige unverständlich oder verderbt erscheinende stellen dieser Kölner glossen wenigstens für jezt noch als unerledigt dahingestelt bleiben. — Für die beiden dazwischengeschobenen abschnitte, in welchen der schreiber der Kölner glossen die öfters in handschriften vorkommenden lateinischen benennungen der tierstimmen aufgeführt hat, bietet reichlichste und völlig ausreichende auskunft das trefliche buch: „Voces variae animantium“ (2. ausg. Basel 1869), in welchem W. Wackernagel das gesamte ihm erreichbare material kritisch gesichtet und meisterhaft bearbeitet hat.

Die entstehung der versus de nominibus volucrum usw. sezt Wilhelm Grimm (zur geschichte des reims. Berlin 1852 s. 141), nach der beschaffenheit ihrer reime urteilend, an das ende des 10. jahrhunderts. Sehr bald sind den lateinischen benennungen in diesen versen dann auch deutsche glossierungen übergeschrieben worden, und mit solchen versehen erscheinen sie in handschriften, mehr oder minder volständig, nicht eben selten. Eine erschöpfende kritische ausgabe auch dieser glossen dürfen wir wol in der von Steinmeyer und Sievers so treflich begonnenen samlung und bearbeitung der althochdeutschen glossen erhoffen. Die bis jezt vorhandenen gedruckten angaben über das vorkommen jener verse und ihrer glossen sind ebenfals vielfach verstreut und sind auch sehr verschieden geartet, von volständiger mitteilung herabsinkend bis zu blosser ungenauer notiz. Um einen bequemen und förderlichen überblick zu gewinnen stelle ich hier übersichtlich zusammen was mir von solchen nachrichten eben zur hand ist, wobei ich natürlich die nicht immer sicheren altersbestimmungen der betreffenden handschriften beibehalten muss, wie ich sie eben angegeben finde. Wer musse hat zeitschriften und handschriftencataloge zu durchstöbern, wird manche berichtigende oder ergänzende nachträge liefern können.

X. jahrhundert.

1. Prag. — Weissenauer hs., jezt in der fürstl. Lobkowitzischen bibliothek zu Prag, X. jahrh. — H. Hoffmann in den Altdeutschen blättern von Haupt und Hoffmann (Leipzig 1840) 2, 211 fg. teilt die glossierten benennungen mit, ohne die verse. — (ferae): panthera, *panter;* tigris, *tigritir;* elephas, *helfentir*; urus, *vrrint* usw. — (volucres): nisus, *sparwer;* ciconia, *storg;* picus, *spehte* usw. — (ligna): ficus, *uicbom;* laurus, *lorbom*; populus, *alber* usw.

XI. jahrhundert.

2. Wien. Nr. 85 (Univ. 1013). XI. jahrh., besprochen von Denis in seinen Codices mss. theol. bibl. Palat. Vindob. latini (Vindob. 1799. fol.) bd. 2 unter nr. 229, der auch sp. 357 einige glossen daraus anführt. — Graff hat diese hs., die er ins 10. jahrh. sezt, erwähnt in seiner Diutisca (Stuttg. und Tübingen 1829) 3, 183. In seinem althochdeutschen sprachschatze hat er sie, unter der bezeichnung „Pers.,“ anscheinend nur für die in ihr enthaltenen glossen zum Persius ausgenuzt. — H. Hoffmann hat sie aufgeführt in seinem Verzeichnis der altdeutschen handschriften der hofbibliothek zu Wien (Leipzig 1841) s. 360 unter nr. 390 und hat ferner aus ihr alle noch lesbaren glos-

sierten naturgeschichtlichen benennungen (ohne die verse) mitgeteilt in den Altdeutschen blättern 2, 213.

(volucres): Nisus, *sparawer;* ciconia, *storch;* picus, *spech;* pica, *agelstra* usw. — (ferae): Rinoceros, *einhorn;* camelus, *olbent;* uros, *urn* usw. — (ligna): cedrus, *cederbŏm;* ficus, *fichbŏm;* laurus, *lorbŏm;* populus, *albere* usw.[1]

3. Zwettel. Nr. 293. XI. jh. — Hoffmann beschränkt sich in den Altd. bl. 2, 212 auf mitteilung der glossierten benennungen (ohne die verse).

(ferae): Leo, *lev;* tigris, *tigritir;* leopardus, *liebar;* rhinoceros, *ainhurn;* camelus, *olbent;* elephantus, *helphant;* urus, *vr* usw. — (volucres): Accipiter, *habich;* nisus, *sparwer;* capus, *falc;* ciconia, *storc;* picus, *spech;* pica, *agistra* usw. — (ligna): Cedrus, *cedribovm;* laurus, *lavrboum;* myrtus, *mirtilbovm;* populus, *albare* usw.

4. Stuttgart. — Aus Zwifalten ist die hs. nach Elwangen und dann nach Stuttgart gekommen in die öffentliche bibliothek als Ms. theol. et philos. fol. nr. 218. XI. jh. — Ungenau besprochen in Gräters Iduna 1812, nr. 30, s. 118—120; dann nochmals ungenügend von Massmann in seinen Denkmälern deutscher sprache und literatur (München 1828) s. 90 fg. — Graff hat diese hs. erwähnt Diut. 2, 71, und hat sie in seinem ahd. sprachschatze doppelt aufgeführt unter den bezeichnungen „Ve. 3“ und „Zf.,“ hat sie aber für den sprachschatz, wie es scheint, nur unvolkommen ausgenüzt. — Unter der falschen signatur 210 (statt 218) hat dann Massmann in Mones Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit (Karlsruhe 1836) 5, 462 aus ihr die überschrift (Hic volucres celi referam sermone fideli) und die glossierten benennungen (ohne die verse) mitgeteilt:

(volucres): accipiter, *habich;* nisus, *sparware;* capus, *falcho;* ciconia, *stork;* picus, *speht;* pica, *agilstra* usw. — (ferae): leopardus, *lêbart;* rinoceros, *ainhurne;* camelus, *ulvinda;* elephantus, *helphe;* uros, *ûrrinder* usw. — (ligna): cedrus, *cedirboum;* ficus, *figboum;* laurus, *lorboum;* mirtus, *mirtilboum;* populus, *albare* usw.

XII. Jahrhundert.

5. Einsiedeln. „Ad calcem cod. Eins. sec. XII. Frowini abb. de libero arbit.“ Die verse samt den glossierungen (mit mässigen

1) Die von Graff in seinem ahd. sprachschatze I, LXXI unter „Ve. 4“ aufgeführte Wiener hs. des X. jahrh. nr. 247 (Univ. 511; bei Denis, bd. 2 nr. 295) deren deutsch glossierte vogelnamen er in seiner Diutisca 3, 185 mitgeteilt hat, gehört nicht hierher, denn jene glossen stehen über versen in des Pseudo-Ovidius, oder Ovidius Albus Juventinus elegia de Philomela, wie bereits Hoffmann in seinen ahd. glossen s. XXXIII richtig angegeben hatte.

lesefehlern) gedruckt in Martini Gerberti Iter alemannicum. Typis San. Blasianis 1765. Anhang s. 136 fgg.

Hoc volucres coeli referam sermone fideli.
habich sparewarе falcho , storch specht
Accipiter nisus capus atque ciconia picus
alister dornspecht musare wanewiche Egypi
Pica merops meropis larus atque loaficus ibis
22 hexameter, deren lezter:
distilfincho
Versu(s) stare nequit carduellus quique recedit.

Nomina paucarum sunt hic socianda ferarum.
lewo rex
Sed leo sit primus qui cunctarum basileus.
Hunc panthera tigris comitentur cum leopardis.
Rinoceros sevus comprenditur atque camelus.
His [etiam] validos elefantes iungo vel uros
12 hexameter, deren lezter:
eichurnil
Copulo spiriolum, reliquorum do tibi nullum.

Ecce stilo digna ponam campestria ligna.
fichtpoum lorboum
Cedrus cipressus ficus laurus quoque mirtus
albaro spinnilboum seviboum
Populus et palma fusarius atque savina.
17 hexameter, deren lezter:
lim
Viscum [1] postremo quia crescit in arbore pono.

6. Schlettstadt, in der bibliothek des Beatus Rhenanus. Pergament, kl. fol., aus dem ersten viertel des XII. jahrhunderts, aber aus erheblich älterer vorlage abgeschrieben, verschiedenerlei historische, geographische, naturgeschichtliche und grammatische aufzeichnungen, auch einige poetische auszüge enthaltend. Darunter die glossierten ligna, volständig mitgeteilt von W. Wackernagel, in Haupts zeitschrift für deutsches altertum (Leipz. 1845) 5, 360 fg.

Ecce stilo digna ponam campoestria ligna.
cedirboum figboum lorboum mirtilboum
Cedrus cypressus ficus laurus quoque mirtus
albare palmboum spinnilboum seuiboum
Populus et palma fusarius atque sauina
17 hexameter, deren lezter:
zundra
Iscam postremo quia crescit in arbore pono

1) Der schreiber hat, nicht eben ungeschickt, viscum, mistel, gesezt an die stelle von isca, zunderschwamm.

7. Strassburg, ehemals der Johanniter-, dann der öffentlichen bibliothek angehörig, A. 157, perg. 8. XII. jahrh. — Graff in seinem ahd. sprachsch. I, LXXI bezeichnet diese hs. durcb „Ve. b.“ und sezt sie ins XI. jahrh. — Die verse (volucres, ferae, ligna, pisces) samt den glossierungen hat W. Wackernagel volständig mitgeteilt in den Altd. blättern I, 384 fgg.

De nominibus volucrum.

Hic volucres caeli referam sermone fideli.

habich sparw[s] falcho stork spheht
Accipiter nisus capus atque ciconia picus
agilst[s] gruonsphet musare wannowehol weho
Pica merops larus atque loaficus ibis

21 hexameter, deren lezter:

distiluincho
Versu stare nequit carduellus quique rece[dit].

De nominibus ferarum.

Nomina paucarum sunt hic socianda ferarum.

.i. rex
Sed leo sit primus qui cunctarum basileus.
Hunc panthera tigris comitantur cum leopardis.
einhurno
Rinoceros seuus comprenditur atque camelus.
urohsen
Huic eciam ualidos elephantes iungo vel uros.

13 hexameter, deren lezter:

eichorn
Copulo spiriolum. Reliquorum do tibi nullum.

De nominibus lignorum.

Ecce stilo digna ponam campestria ligna.

Cedrus cipressus ficus laurus quoque myrtus.
albere spintulbǒm seuimbǒm
Populus et palma fusarius atque sauina.

17 hexameter, deren lezter:

zunderun
Iscam postremo, quia crescit in arbore, pono.

De nominibus piscium.

hachit slio alant uorhena asco
Lucius et tincus capedo tructa timallus
harinc walera lahs âl lantfrida
Allec ballena uel esox anguilla murena.

Beachtenswert ist, dass den fischnamen kein algemein gehaltener überschriftlicher hexameter vorangeht, und dass ihre aufzählung überhaupt mit diesen beiden ersten hexametern abbricht, die zu den zwei ersten in der unter nr. 20 zu erwähnenden Wiener h. (nr. 2237) stim-

men, aber von denen in der unter nr. 14 zu erwähnenden Frankfurter handschrift gänzlich abweichen.[1]

8. 9. Stift Admont in Steiermark. Nr. 106 und 476. XII. jh. — Eine dieser beiden hss. hatte, ohne angabe der signatur, bereits Pertz erwähnt im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (Hannover 1831) 6, 170 mit den worten: „De mundi aetatibus allegorice explicatis. In fine reperiuntur nomina volucrum, ferarum et arborum carmine expressa, adjectis vocabulis germanicis.“ Die glossierten benennungen (ohne die verse) hat dann Hoffmann volständig mitgeteilt in den Altdeutsch. blättern (Leipz. 1840) 2, 214—216.

(volucres): Accipiter, *habich;* nisus, *sparuware* (*sparwar*); capus, *falco* (*falcho*); cyconia, *storc* (*storch*); picus, *speht;* pica, *agilstra* usw. — (ferae): Leo, *léwe;* panthera, *pantirtŷer;* tygris, *tygirtier* (*tigirtyer*); leopardus, *lêbarth* (*libart*); rinoceros, *éinhurno* (*einhorn*); camelus, *ôlvinda* (*olbent*); elephas, *helfen* (*helfant*); urus, *ûrrint* (*urint*) usw. — (ligna): Cedrus, *cerdirbo̊n* (*cedirbom*); cypressus, *cuphirbo̊n;* ficus, *ficbo̊n* (*fichbo̊n*); laurus, *lorbo̊n*; myrtus, *myrtilbo̊n* (*myrtilbo̊m*); populus, *albâre* (*alber*) usw.

10. München. clm. 19488 (Tegerns. 1488). XII. jh.. — Erwähnt von Schmeller in seiner ausgabe der Carmina Burana (Stuttg. 1847) s. 267. Der sehr mannigfaltige inhalt der handschrift ist kurz verzeichnet im Catal. codd. lat. bibl. reg. Monac. (1878) 2, 3, 250. Nach den angaben von Bartsch, in seiner Germania (1874) 19, 436, zu schliessen, enthält die hs. auf s. 118 die nomina volucrum (von denen nur der erste vers glossiert ist: *hauh. spareware. ualche. storche. speht*), die nomina lignorum (mit der einzigen glosse isca, *gunter* [d. i. *zunter*] im lezten verse) und von den nomina piscium zwei hexameter, die nach den glossierungen (*hehchet. slie. allnt. uorhc. asch. harinch. walr. lahs. al. lantfride*) zu den oben unter nr. 7 angeführten der Strassburger hs. stimmen. — Dann aber auf s. 121 nochmals die nomina volucrum, ferarum, lignorum, deren deutsche glossierungen, ohne die verse, und meist auch ohne die lateinischen benennungen, Bartsch a. a. o. mitteilt. — (volucres): *habich. sparware. valche. storc'. speht. alster* usw. — (ferae): *vrhosse* usw. — (ligna): populus, *albar;* schliesst: heu sanguinarium (*hartrugel*) non uersu ponere possum, so dass der lezte hexameter der ligna fehlt.

1) In dem Wackernagelschen, doch wol der hs. getreulich folgenden abdrucke ist am schlusse des 11. hexameters statt ortigometer zu lesen ortigometra, und das lezte wort des 30. hexameters melus (*tahs*), ist an das ende des vorangehenden 29. geraten. Damit erledigt sich Wilh. Grimms bedenken (zur geschichte des reims s. 142) in betreff der endreime dieser beiden verse.

11. München clm. 4583 (= Bened. 83), pgm. fol. 78 bll. enthält nach angabe des catal. codd. lat. bibl. Monac. (1868) 1, 2, 177: 1) bl. 1. Regula Benedicti; 2) bl. 41—47 (XIII. jh.) fragmentum de corpore humano; 3) bl. 47ª. 77ᵇ. (XII. jh.) Nomina herbarum cum interpretatione germanica (gedruckt in Mones Anzeiger 1839. 8, 94); 4) bl. 47ᵇ—77. (XII. jh.) Opus Macri phisici de naturis herbarum (mit deutschen glossen des XIV. jh., gedruckt bei Mone, ebendas. sp. 96); 5) bl. 78ᵇ. (XII. jh.) Versus de arboribus cum glossis germanicis (nach Mone, ebendas. sp. 97, beginnend: Cedrus cipressus ficus laurus quoque mirtus. Die glossierten wörter, ohne die verse, sind bei Mone abgedruckt, und die ersten glossierungen lauten: *cederbôm, cipresse, fichbôm, lorbôm, mirtelbôm, albare*).

12. Wien. nr. 650 (Rec. 3256). XII. jh. In den Tabulae codd. mss. in bibl. palat. Vindob. asservatorum (1864) I, 112 ins IX., von Denis (codd. mss. theol. lat. II. nr. 339) und von Hoffmann (Verz. der altd. hss. usw. nr. 395) ins XII. jahrh. gesezt. Enthält hinter Augustinus de civitate dei auf bl. 191ª vier hexameter mit glossierten fischnamen, gedruckt bei Denis 2, 737; die glossierung allein widerholt von Graff in den Diutisca 3, 404:

Hic iungo fini pisces tibi carmine tali.

hechet *slie* *alent* *worha*
Lucius et tincus capedo trutta timallus
cressa *al* *crebez* *grundele*
gratius anguille sunt hic cancri coronille
huse *salmo* *carpho* *walr* *sture.*
ipocus gamarus carabus balenaque rombus.

Nur der erste glossierte hexameter stimt zu dem ersten in nr. 7 (Strassburger hs.) und nr. 20 (Wiener hs. nr. 2237), die anderen beiden hexameter weichen ganz ab, sowol von denen in nr. 7 und 20 als von denen in nr. 14 (Frankfurter hs.).

13. Zürich. 58. XII. jahrh. — Mit dieser signatur und altersbestimmung ohne nähere angabe aufgeführt von Graff, unter „Ve. 5" in seinem ahd. sprachschatze I, LXXI.

14. Frankfurt a. M., stadtbibliothek; pgm., 2 bl. kl. fol. Ende des XII. jahrhunderts. — Erwähnt von Massmann in seinen denkmälern deutscher sprache und litteratur (1828) s. 92. Die verse samt den glossierungen volständig herausgegeben und mit anmerkungen begleitet von Weigand in Haupts zeitschrift für deutsches altertum (1853) 9, 388 fgg. — Am anfange fehlen die nomina ferarum und die ersten 7 hexameter der nomina lignorum, deren lezter hexameter lautet:

zvnl
Iscam postremo quia crescit in arbore pono.

Nomina auium.

Hic volucres celi referam sermone fideli.

habch sperw's valk storch specht
Accipiter nisus apus atque cyconia piscus.

agelstra grůnspech: muser weho storch
Pica merops meropis larus atque laoficus ibis

21 hexameter, deren lezter:

tstelzwang
Versu stare nequit carduellus quique recedit.

Nomina piscium.

Equoreos disce fetus in uersibus hiisce.

hvse sturo vorhenna
Ypocus alburnus rombus tactuca silurus.

13 hexameter, deren lezter:

lechse steinbiza
Addimus esoces mutilos paruos hamiones.

Nomina herbarum.

Herbarum flores tellus fert multicolores,
De quibus hic edam pro posse uocabula quedam.

farn tosta l dost wllina schernig berchtram
Filix origanum blandonia canna piretrum.

64 hexameter, deren lezter:

blvtwrz
Nomine cum reliquis hic sanguinaria stabis.

Docen erwähnt in seinen Miscellaneen zur geschichte der teutschen litteratur (München 1809) 1, 188 eines der Historia ecclesiastica des Rufinus beigebundenen lateinischen glossares von 11 folioblättern des XI. oder XII. jahrhunderts, und fügt hinzu: „die lezten blätter enthalten eine folge lateinischer leoninischer verse über die namen der vögel, tiere, gewächse und fische, mit den darüber gesezten deutschen wörtern, die bei einer andern gelegenheit sollen mitgeteilt werden.“

Freiherr von Aretin in seinen Beyträgen zur geschichte und litteratur usw. 2. band, München 2804. Mai. s. 92 führt in dem „chronologischen verzeichnisse der in die pfalzbair. centralbibliothek aus den bibliotheken aufgehobener stifter und klöster übergewanderten altdeutschen handschriften vom VIII.—XIV. jahrhundert“ auch auf: „XII. jahrh. ... Nomina volucrum etc. cum interpretatione theodisca, den sermonibus variis aus Windberg beygebunden.“

Ob und unter welchen signaturen diese beiden von Docen und Aretin erwähnten, schon wegen ihres alters beachtenswerten handschrif-

ten jezt in der königl. bibliothek zu München vorhanden seien, vermag ich nicht anzugeben.[1]

XIII. jahrhundert.

15. Leipzig, Paulinerbibliothek nr. 106. pgm. 4. Anfang des XIII. jahrh. — Leysers nicht mit klarer bestimtheit ausgedrückte angabe in Mones Anzeiger (1835) 4, 93 soll doch wol besagen, dass die verse selbst samt der glossierung in der handschrift enthalten seien. Nicht sicher erkennen lässt sich, ob die von ihm in alphabetischer ordnung mitgeteilten glossen in der handschrift über den einzelnen verszeilen stehen, oder hinter den versen folgen. Das erstere ist nicht nur an sich wahrscheinlicher, sondern auch aus der strengen einhaltung genauer alphabetischer reihenfolge zu schliessen. Die glossen beziehen sich auf die volucres, ferae und ligna, enthalten jedoch auch einige benennungen, die sonst nicht in diesen versen vorkommen.

16. Mölk. K. 51. XIII. jahrh. — Erwähnt von Hoffmann in seinen althochd. glossen (Breslau 1826) s. XXXIII unter § 64, und in seinen Fundgruben für geschichte deutscher sprache und litteratur (Breslau 1830) 1, 351. Nach Hoffmanns kargen nachrichten zu schliessen, enthält diese hs. am schlusse die glossierten verse über die nomina volucrum, ferarum, lignorum und piscium.

17. München. clm. 4660 (Bened. 160). mbr. kl. fol. XIII. jh. — Erwähnt ohne angabe der signatur, von Massmann, in seinen denkmälern usw. s. 92. Von Schmeller (anonym) herausgegeben unter dem titel: „Carmina Burana. Stuttg. 1847“ (= Bibliothek des lit. ver. XVI). Darin auf bl. 56 die in Schmellers ausg. s. 175 volständig abgedruckten nomina avium et ferarum.

Nomina avium.

Hic volucres celi referam sermone fideli.

habich sparwer valch storich speht
Accipiter nisus capus atque ciconia picus
aglister grunspeht musar wehi
Pica merops larus atque laoficus ibis

1) Ob die im Münchener cataloge der lateinischen handschriften verzeichneten nummern clm. 3537. (Aug. civ. 37, vom jahre 1439, angeführt von Schmeller, Carmina Burana s. 267), und clm. 14584 (Em. F. 87. XIII. und XII. jahrh., angeführt von Massmann in seinen Denkmälern usw. s. 91), und ferner clm. 14745 (Em. a. 7. XII. und XIII. jahrh., angeführt von Massmann, ebendaselbst s. 91) auch die deutsche glossierung der hexameter darbieten, vermag ich nicht sicher zu erkennen. — Unsicher und unklar bleibt auch Massmanns angabe (Denkmäler usw. s. 91) über cod. Monac. nr. 345 membr.

21 hexameter, deren lezter:

distilvink
Versu stare nequit carduelis sicque recedit.

De nominibus ferarum.

Nomina paucarum sunt hic socianda ferarum.

rex
Sed leo sit primus qui cunctarum basileus.
pantel tigirtier liebart
Hunc panthera tigris comitatur cum leopardis
Ainhurn olbende
Rhinoceros sevus conprenditur atque camelus
elephant urohs
Huic et validos elephantes iungo vel uros.

12 hexameter, deren lezter:

aichorn
Copulo spiriolum; reliquorum do tibi nullum.

18. München. clm. 614. 32 bl. 4. XIII. jahrh. — Von Graff in seinem ahd. sprachschatze I, LXXI aufgeführt unter „Ve. 1." und ins 12. jahrhundert gesezt. Von Schmeller erwähnt Carm. Burana s. 267. Enthält, nach angabe des catal. codd. lat. bibl. Monac. I, 1, 122, am schlusse: „Versus de nominibus avium, ferarum etc. cum interpretatione germanica. Inc.: Hic volucres celi referam sermone fidei" (l. fideli).

19. Mayhingen, Fürstl. Wallersteinsche bibliothek. Pgm. fol. XIII. jh. Enthält am schlusse des Vocabulum biblie mammotrectus die glossierten lat. verse der vögel-, tier- und baumnamen. Anfang:

Hic volucres celi referam sermone fideli.

habich sperw' valke storch speht
Accipiter nisus capus atque ciconia picus
aglest' grvn'speht mvs' wannen wehil.
Pica merops larus atque lvaficus ibis.

Nur die deutschen benennungen daraus hat Bartsch mitgeteilt, Germania (1863) 8, 47 fg.

(volucres): *habich* usw. — (ferae): *lewe, panthir. tigirthir. lebart. einhvrne. cemlin,* quidam dicunt *olbente. helfant. vrohse* usw. — (ligna): *vicbaum. lorbaum. mirtilbaum* usw.

XIII—XIV. jahrhundert.

20. Wien. nr. 2237. (Iur. civ. 290). pgm. 34 bl. 4. XIII.—XIV. jahrh. Enthält hinter dem sogenanten Brachylogus, einer Summa brevis in Hierarchiam S. Dionysii und einem Commentarius in decem praedicamenta Aristotelis auf bl. 34[b] von einer hand des 13. bis 14. jahrh. 4 lateinische hexameter mit deutsch glossierten fischnamen, gedruckt in: Corpus legum sive Brachylogus juris civilis, ed. Ed. Böcking.

Berol. 1829 s. LXXXIII; die benennungen ohne die verse gedruckt in Mones anzeiger (1839) 8, 98.

Hechit slie alnt vorka asch
Lucius tingus capedo trocta timallus
haerinc warl' lahs ael
allec ballena vel esox anguilla murena
rot stur ruste huse salm
Coracinus rombus allopeda scaurus echinus
nase phrase barbe gruntel narpfa
mullus smirua cluma saxatilis indeque porca.

Die beiden ersten hexameter stimmen zu denen in nr. 7 (Strassburger hs.).[1]

21. München. clm. 12665 (Ranshofen 65), pgm. 171 bl. kl. 4. XIII.—XIV. jahrh. Enthält nach dem catal. cod. lat. bibl. Mon. 2, 2, 84 auf bl. 142 „Versus de nominibus volucrum, item ferarum. Inc.: Hic volucres celi referam sermone fidei" (l. fideli).

XIV. jahrhundert.

22. Stuttgart, königl. privatbibliothek. Ein in eine hs. von Eberhardi Bethunensis Graecismus vorn eingeklebtes pergamentblatt des XIV. jahrh. enthält die glossierten verse Hinc volucres caeli reseram sermone fideli, deren auf die vögelnamen beschränkte glossen Mone mitteilt in seinem Anzeiger usw. (1837) 6, 345: accipiter, *habke;* nisus, *spårwer;* capus, *valk;* ciconia, *storg;* picus, *specht;* pica, *agelsturr* usw.

23. Wien. nr. 1325 (Theol. 484), pgm. 107 bl. 4. XIV. jahrh. Beschrieben von Denis (codd. mss. theol. lat.) bd. 1. nr. CLIII. Erwähnt von Hoffmann in seinen ahd. glossen s. XXXIII unter § 65 und in seinem verzeichn. d. altd. hss. der hofbibl. zu Wien, s. 373 unter nr. 399. Die hs. enthält excerpta e veteri testamento, einen Index vocabulorum hebraicorum, graecorum etc. zur bibel, darunter auch einige deutsch glossierte, und dahinter auf bl. 106 fgg. die deutsch glossierten hexameter der nomina volucrum usw., deren überschriften Denis 1, 429 fg. angibt:

Hic volucres celi referam sermone fideli.
Nomina paucarum sunt hic referenda ferarum.
Ecce stilo digna ponam campestria ligna.

1) Nach Hoffmanns angabe in seinen ahd glossen s. XXXIII, unter § 63, würde auch hierher gehören die von ihm entschieden ins XIII. jahrhundert gesezte Wiener hs. nr. 1118 (Rec. 3335), pgm. 83 bl. 4., meist theologischen inhaltes, welche nach Denis (codd. mss. lat. theol. bd. II nr. 71 s. 106 fg.), der sie ins XIV. jahrh. sezt, gegen ende „Nomina latina et germanica avium, ferarum, piscium et arborum" enthält, von denen Denis auch einige mitteilt. Aber die Tabulae codd. mss. in bibl. Pal. Vindob. (1864) 1, 195, welche die hs. gleichfalls ins XIV. jahrh. setzen, bezeichnen die auf bl. 79 fg. stehenden glossen als einen „Vocabularius latino-germanicus animalium arborumque."

Dann bemerkt er dazu: „Pisces tantum distichum faciunt" und gibt einige proben der glossierten wörter.

24. Innsbruck, universitätsbibliothek, nr. 355. pgm. XIV. jahrh. Enthält, nach Mones angabe in seinem Anzeiger (1839) 8, 99: 1) bl. 13ᵃ. Die fischnamen: Hic etiam pisces et eorum nomina disces. Lucius *hehte,* tincus *sleye* usw. 2) bl. 14. Die vogelnamen: Hic volucres coeli referam sermone fideli. Accipiter *habich,* nisus *sparwer* usw. 3) bl. 15. Die namen der wilden tiere: Nomina paucarum sunt haec (l. hic) socianda ferarum. Leo *lewe* usw. 4) Insecten und gewürme: apes *peye,* musca *fliuge* usw. 5) Baumnamen: Ecce stilo digna referam campestria ligna. Cedrus *zederpoum* usw. Darauf noch einige zeitwörter und berufnamen. 6) Die in beiden sprachen gemischten hexameter: Est feodum *lehegût,* nec non depactio *dinge* usw.

XV. jahrhundert.

25. München. cgm. 649. 598 bl. fol. vom j. 1468. Enthält nach dem cataloge der deutschen hss. der Münchener bibliothek (München 1866) s. 105 auf bl. 526 fg. „Versus de animalibus et herbis germanice glossatos. Hic volucres coeli usw."

26. Wien. nr. 12840 (Suppl. 489), papier. 90 bl. 4. XV. und XVI. jahrh., enthält vielerlei deutsch glossiertes, darunter nach angabe der Tabulae codd. mss. in bibl. Pal. Vindob. (1875) 6, 153: 2) 1ᵇ—2ᵃ Nomina ferarum metrice, cum glossis germanicis interlinearibus. Inc.: Nomina paucarum sunt hic scribenda ferarum. Expl.: Copula spiriolum reliquorum do tibi nullum. 3) 2ᵃᵇ Nomina volucrum, itidem cum glossis germanicis interlinearibus. Inc.: Sic volucres celi referam sermone fideli. Expl.: Versus stare nequit carduelus jure recedit. 4) 2ᵇ Nomina arborum, itidem cum glossis germanicis interlinearibus. Inc.: Ecce stilo digna ponam cumpestria ligna. Expl.: Istam postremo quia crescit in arbore pono. 5) 3ᵃ Nomina piscium cum glossis germanicis interlinearibus. Inc.: Nomina paucorum lector lege pisciculorum. Expl.: Vmbre timallus simul hijs conjunge cappones.

Die hier versuchte übersichtliche chronologische zusammenstellung ist doch etwas anderes als ein blosser zeitvertreib müssiger stunden, verwendet auf ein kleines litterarisches curiosum von unerheblichem werte, was nur durch die laune des zufalles auf uns gekommen wäre. Denn diese wenigen glossierten hexameter, so dürftig und unzulänglich uns auch heute, bei unseren reichen und bequemen hilfsmitteln, ihr inhalt erscheinen mag, veranschaulichen uns doch ein nicht unwichtiges stück aus der mittelalterlichen gelehrten schulpraxis, und zeigen recht augenfällig, wie schwierig und mühselig es vor der erfin-

dung der buchdruckerkunst war, gelehrte kentnisse zu erwerben. Weil es den schülern damals meist unmöglich war, den besitz umfänglicherer glossarien zu erschwingen, dienten diese hexameter dazu, die benennungen von 72 volucres, 38 ferae und 60 ligna dem gedächtnisse leichter und fester einzuprägen. Und es sind fast durchweg damals gangbare alt- oder mittellateinische benennungen entweder solcher naturgegenstände, die im täglichen leben häufig begegnen, oder auch solcher, deren lateinische benennung für den gelehrten jener zeit eine besondere wichtigkeit hatte, etwa weil sie in der Vulgata vorkam, wie z. b. ibis Jes. 34, 11. Lev. 11, 17; nycticorax Ps. 101, 7. Deut. 14, 17; onocrotalus Lev. 11, 18. Jes. 34, 11; ortygometra Sap. 16, 2. 19, 12; pelicanus Ps. 101, 7; alietus (haliaeetos) Lev. 11, 13; struthio Lev. 11, 16 u. ö.; dromedarius Jes. 60, 6; ficus Gen. 3, 7 u. ö.; myrtus Jes. 41, 19. 55, 13; ilex Jes. 44, 14; terebinthus Gen. 35, 4 u. ö.; paliurus Jes. 34, 13. Mich. 7, 4; morus Ps. 77, 47 u. ö.; sycomorus Luc. 19, 4 u. ö.; storax Gen. 43, 11. Eccli. 24, 21; myrica Jer. 17, 6. 48, 6. Solchen biblischen beweggrund der aufnahme lässt z. b. der naive 44. hexameter recht deutlich erkennen:

et, licet ignotum, non pretereo terebintum.

Einige in das verzeichnis aufgenommene ausdrücke, die uns jezt nicht mehr geläufig sind, weisen zurück auf die grosse schöpfquelle mittelalterlicher gelehrsamkeit, auf die Etymologiarum libri des Isidor. So turbisce, glossiert durch *stoc,* und isca, glossiert durch *zunder,* von denen es bei Isidor heisst: Turbiscus, quod de uno cespite ejus multa virgulta surgunt quasi turba. Etym. 17, 7, 56 und: Fungi, quod aridi ignem acceptum concipiant; *φῶς* enim ignis est; unde et esca vulgo dicitur, quod sit fomes ignis et nutrimentum. Etym. 17, 10, 18.

Unverkenbar solte die zusammenstellung dieser benennungen blossem lehrzwecke dienen. Darum war das trachten des verfassers nicht darauf gerichtet, tadellose oder gar elegante und geistreiche verse zu liefern, sondern nur das erlernen und das behalten zu erleichtern durch die hilfe des versmasses und des reimes, und durch das an verschiedenen stellen durchblickende bemühen, unter sich verwante oder ähnliche gegenstände, wie z. b. einheimische obstbäume, so gut er es vermochte, gruppenweise zu verknüpfen. Dass unter den volucres auch cicada (heimchen), vespertilio (fledermaus) und cicindela (glühwurm, johanneswürmchen) erscheinen, und unter den ferae (um einen reim auf sorex zu gewinnen) auch cimex (*diu wantlûs,* die wanze), wird niemandem auffallen, der die weise mittelalterlichen disponierens und der anordnung mittelalterlicher glossarien kent. Und als praktisch brauchbar scheint sich diese zusammenstellung denn auch wirklich auf

die dauer bewährt und weite verbreitung gefunden zu haben, weil sie in zahlreichen weit verstreuten und bis in die anfänge der buchdruckerkunst herabreichenden abschriften sich erhalten hat.

Die gruppe der pisces zeigt schon mehr den charakter eines gelehrten prunkstückes. Einen erheblicheren praktischen wert kann sie auch schwerlich beansprucht haben. Wird ja doch selbst des klosterkoches fischkentnis sich selten weiter erstreckt haben als auf die ihm erreichbaren arten, die er für seine küche verwenden konte oder verschmähte; und kaum jemals mag ein abschreiber oder glossator so bewandert in der schwierigen fischkunde gewesen sein, dass er vermocht hätte, alle in einer längeren reihe von lateinischen hexametern aufgeführten fische wirklich zu kennen, richtig zu unterscheiden und zutreffend deutsch zu glossieren. Nach den bis jezt mir vorliegenden und erreichbaren angaben erscheinen die lateinischen hexameter mit glossierten fischnamen zuerst in handschriften des XII. jahrhunderts, und beschränken sich meist auf wenige, auf zwei bis vier verse, nur in nr. 13, in der Frankfurter handschrift des XII. jahrhunderts, steigen sie an bis auf 13 verse. Auch tragen sie keine gemeinsame, in allen handschriften gleichmässig widerkehrende hexametrische überschrift, und weichen auch in der zahl und in der anordnung der aufgeführten benennungen, so wie in deren glossierungen so stark unter einander ab, dass sie nicht aus einer gemeinsamen alten grundlage herstammen können. Und nicht minder endlich zeigen arge textverderbnisse wie sehr grade hier den schreibern ein richtiges und sicheres verständnis dieser benennungen gebrach.

Auch der abschnitt der nomina herbarum, wie er in nr. 13, in der Frankfurter handschrift aus dem ende des XII. jahrhunderts, erscheint, schliesst sich jenen drei ursprünglichen abschnitten wol nur formal an; denn nicht nur durch seinen beträchtlichen umfang von 64 hexametern, sondern auch durch seinen gelehrteren charakter ist er von jenen doch merklich verschieden. Für die herbae konte man eines solchen hilfsmittels auch je länger je mehr um so eher entraten, weil grade botanische alphabetisch geordnete glossare in reicherer zahl und mit reichlicherem inhalte entstanden, wahrscheinlich wol gefördert durch das bedürfnis der mediciner, die ja, nach dem vorbilde der Araber, bis auf Paracelsus vorzugsweise heilmittel aus dem pflanzenreiche zu verwenden liebten, und folglich für das studium und für die verwertung der seit dem ende des XII. jahrhunderts aus Salerno heraufkommenden medicinischen werke einer ausgedehnteren und sichereren kentnis der lateinischen pflanzennamen bedurften. — Demselben praktischen bedürfnisse verdanken auch die herbarien ihre entstehung, werke, in denen

zu den benennungen der pflanzen noch die angabe ihrer medicinischen verwendung hinzugefügt wurde, weshalb sie denn auch sehr bald in verschiedenen ausgaben widerholt gedruckt wurden. Eine historische und kritische möglichst erschöpfende untersuchung über diese herbarien wäre eine höchst verdienstliche arbeit. Gediegene vorstudien dazu hat mit eindringender kentnis und hingebendster aufopferung namentlich Ernst Meyer geliefert in seiner geschichte der botanik, so weit als ihm das damals und in Königsberg, bei seiner entfernung von den grossen deutschen bibliotheken, irgend möglich war.

Schon vor geraumer zeit war herr oberbibliothekar professor dr. Krehl so gütig, mir, für einen anderen zweck, eine Leipziger papierhandschrift des 15. jahrhunderts, nr. 1348, zu senden. Auf der innenseite des vorderdeckels dieser handschrift ist vermerkt: „Iste liber comparatus est sub decanatu magistri Melchioris Lodwig de Freynstadt Anno domini lxxxvııj" (1488). In der handschrift selbst aber findet sich auf bl. 373ª eine wegen undeutlicher schrift und starker abkürzungen zum teil schwer lesbare einzeichnung: „Et sic est finis per me g. w. de gott' in anno 1451 dominica Judica in liptzk declarat' et pronunciat' p. m. Ni. gherstman de lemberch," und darunter von anderer aber gleichzeitiger hand in ähnlich beschaffener schreibweise die ergänzende nachricht: „Et collecta et scripta per Gotfridum Wigardi de Gottingen arcium baccalaureum nouellum anno 51° et eodem anno 51° obiit in Gottingen in peste." Demnach war diese handschrift ein studienheft, welches ein Leipziger student, Gotfrid Wigard aus Göttingen, als vorbereitung für das baccalaureatsexamen sich angelegt hatte, das er auch im jahre 1451 bestand, aber bald darauf in seiner vaterstadt an der pest starb. Dem entsprechend scheint auch der inhalt der handschrift bedingt zu sein durch die damals für ein baccalaureats- und magisterexamen gestelten anforderungen. Sie beginnt mit „Distinctiones librorum ad gradum baccalaureatus et magisterii in artibus," anscheinend einer auszüglichen übersicht der philosophischen vorlesungen nach Aristoteles, über welche der candidat rechenschaft zu geben hatte. Dann folgen: Quodlibetum a 1439 (?) in liipzk disputatum; Quaestiones quaedam determinatae in Erfforde et Liipzk, und noch einige philosophica; darauf bl. 224ª—237ᵇ „Grammatica positiua nomina glozata omnium mechanicorum officiorum;" dahinter widerum philosophica; ferner: Avicenna de mineralibus (anscheinend eine art collegienheft); Liber Methodii martiris de fine et inicio mundi; und endlich Liber Morbodij (Marbodi) de gemmis et lapidibus preciosis.

Die auf bl. 224ª beginnenden lateinischen hexameter sind versus memoriales sachlich gruppierter benennungen, vorauf die Termini jurista-

rum, denen dann, von bl. 225ᵃ an, naturgeschichtliche benennungen sich anschliessen, anhebend:

Homo caput capitellum cerebrum cerebellum
Vertex calvitium frons occiput oculus auris usw.

Hieraus ist mit voller sicherheit zu entnehmen, dass dergleichen hexameter, darunter auch die oben aufgeführten schon seit jahrhunderten gangbaren über die nomina volucrum usw., damals noch als praktisch nützlich und für examenzwecke dienlich im gebrauch waren. Deutsch glossiert sind davon in dieser handschrift die frumenta, pisces et ligna, die ich hier folgen lasse. In der glossierung macht sich die niederdeutsche heimat des schreibers bemerklich.

fol. 228ᵇ. Talia frumenta praestant nobis alimenta.

weyte hersse hauere korne erwitte
Et triticum milium auena siligoque pisum

toverkrut awelik drespe hederik radel korne
Sompnifer et cardo lolium zizania fruges

drespe idem dystel rust holtwart
Castanicus cinus tribulus rubigo czyredo

schimmel motte odel roet
5 Erugo tynea vligo siue fuligo

fol. 230ᵇ. Piscibus vndosis dedit vsus nomina glosis.

herinck ael stint kreuet kulebarsz
Hallec angwilla gubius cancer cyronilla

1) Die aufzeichnung ist nachlässig gemacht, und durch arge versehen und fehler in text und glossierung übel entstelt; einige benennungen kehren mehrmals wider, und ungehöriges läuft mit unter. In den anmerkungen hier habe ich, von blossen orthographischen ungenauigkeiten absehend, zwar besserungen und erklärungen versucht, aber doch manches mir unverständlich gebliebene unerledigt lassen müssen.

2) Et] Est? Über siligo, *korne* steht als zweite glossierung noch *rogghe*.

3) Über sompnifer steht noch herba sompni. Gemeint ist doch wol der mohn, als ein frumentum, obgleich dahinter meist unkräuter folgen. Wie es der glossator aufgefasst habe, lässt sich aus *toverkrut* und aus dem unverständlichen *awelik* nicht erkennen. Die glossierung cardo, *trespe* belegt Diefenbach, glossar. lat. germ. 100ᶜ aus einem handschriftlichen Mainzer vocabularius rerum (nr. 261). Gemeint aber ist mit cardo wol die weberkarde, dipsacus fullonum. Vgl. Gf. 4, 490. Mhd. wb. 1, 791. Schmeller 1, 1290; zumal die distel in der nächsten zeile unter tribulus erscheint. Eigentlich würde *drespe* als glossierung über lolium, und *hederik* und *radel* würden beide über zizania gehören. fruges] über *korne* steht noch die zweite glossierung *getreyde*.

4) Castanicus] die glosse *drespe* ist entweder ein irtum, oder ein schreibfehler, statt der niederdeutschen benennung *trem(e)se*. Darüber steht noch die richtige und algemeiner übliche benennung *korneblomen*. cinus] l. cyanus. czyredo] l. teredo, *holtwurm*.

5) Erugo] Über *schimmel* steht noch die zweite gl[illegible] welche sich erklärt aus einer auch sonst vorkommenden verwech[illegible]go) und irugo, irudo (hirudo). vligo] *odel* l. *adel*. fuli[illegible]

7) cyronilla] l. turonilla.

heket quappe stoer
Luceus allota rumbusque minenosa crata
grundeling bars walvisch brasme lass
Fundiculus parca cetus et balsciam et esox
Rape smerle assche rubefisch
10 Cassidolus foca stangnalbus post quoque dorcus
hornefisch krabbe welsz swertfisch salm
Cornipes et polipus mullus gladines quoque salman
Hüse sley seel halbvisch stör
Ipotus balacer kabarus balcamque rumbus
cresse ael verne smerle
Gracius agwilla capedo trutta temellus
vkeley merswin huntfisch brasmen
Tremelus et delphin canis arcita cerita

8) luceus] l. lucius rumbus] l. rhombus minenosa crata] über crata steht errata, und darüber noch wer. Alle vier wörter unverständlich.

9) parca] l. perca balsciam] l. brasma.

10) cassidolus erscheint bei Diefenb. 104[c] glossiert durch *karpe*. *Rape, raapfen* sind nach Lübben, mnd. wörterb. 3, 421 und Nemnich, algem. polyglottenlex. d. naturgesch. deutsche benennungen von Cyprinus aspius. foca, *smerle* ist wol irrige glossierung. Denn phoca wird sonst glossiert durch *merkalp, merrint* u. dgl. und *smerle* dient sonst zur glossierung von fundulus oder tenellus. stangnalbus] l. thymallus. dorcus, was ich als fischnamen nicht belegen kann, steht vielleicht statt dorco, einer mittellat. benennung für fresser. Aus Lori, Urkunden zur geschichte des Lech-Rains 384, bringt Schmeller[2] 2, 78 bei: „Derweil die Höchten, Ratten und Ruegeten oder Treuschen den Ferchen und Aschen fast schedlich“, (vgl. Schmeller[2] 2, 189 s. v. *rutten, alrutten*). Das führt auf gadus lota, quappe, wofür Nemnich s. v. u. a. die benennungen darbietet: *aalraupe, aalrutte, rutte, ohlruppe, rufolk, treusch* usw. Vgl. Lübben, mnd. wörterb. 1, 59[b] *„âlroppe, âlruppe, âlgrop, âlgrupp, olrup,* und mit umsetzung *rupoel, rufolke.“*

11) Cornupis, *hornvisch* belegt Diefenb. aus dem Mainzer vocabularius rerum nr. 261; und ferner 113[c] cerastinus, *hornevisch;* 322[b] ledia, *hornenfisch.* Mullus, *wels* belegt auch Diefenb. 370[b] aus dem Mainzer vocab. rer. nr. 261. gladines] l. gladius. Vgl. „gladius, *merswert,*“ im Vocabularius optimus ed. W. Wackernagel. Basel 1847. 4. s. 46[b]. salman] l. salmo.

12) balacer ist wahrscheinlich verderbt. *slie, slîge* dient gewöhnlich zur glossierung von tinca (cyprinus tinca); nur selten findet es sich als glossierung von balaena. Diut. 3, 154. Sumerl. 38, 80. kabarus scheint verderbt und auch unrichtig glossiert zu sein. *sel* ist hoch- und niederdeutsche benennung des seehundes. balcamque] l. pecten quoque. Vgl. *halpfisc*, pectenus, al. pecten, im summarium Heinrici bei Hoffmann, ahd. glossen 4, 31. Diefenb. 418[c]. Gf. 4, 709. Gemeint ist eine scholle, Pleuronectes. Über *halbvisch* steht noch als zweite glossierung *Raff*. Die eingesalzenen oder getrockneten glossen von pleuronectes hippoglossus (heilbutt) werden von den Dänen *rav* oder *raft* genant. Nemnich s. v. und Grimm, Wörterb. 4, 2, 823 s. v. heilbutt. rumbus] l. rhombus.

13) agwilla] l. anguilla. capedo, gewöhnl. capito. trutta, *verne*] l. tructa, *vorhen*. temellus] l. tenellus.

14) Tremulus kann ich als fischnamen nicht nachweisen. Über *uekelei, uklei* (cyprinus alburnus, kleiner weissfisch) vgl. K. Schiller, zum tier- und kräuterbuche

Plocze *czerte* *karpe*
15 Gobba vel sperima calumpus addere debes.

fol. 235ª. Ecce stilo digna scribo siluestria ligna.

tzedewor *cypres* *uighenbom* *lorberbom* *Mulberbom*
Cedrus cipressus ficus laurus quoque morus
poppelbom *palmbom* *spilbom* *sadenbom*
Populus et palma susarius atque sauina
hassel *dannen* *kenbom* *ken* *berbom* *myspelbom*
Nux abies pina pinus pirus esculus adde
berk *ahornel* *busbom* *echenbom* *hartrogle*
20 Vibex et platanus buxus quercus simul ibex
Iwen *wepenbom* *hassele* *vlebom* *linbom*
Vlnus et cornus corulus capenus et onus.
castaneen *Mandelbom* *haselnut* *appelbom*
Castanea et amigdalus auelana quoque pomus
distel *espe* *renbom* *dorne* *olbom*
Tribulus et tremulus terebintus spinaque taxus

des Mecklenburgischen volkes. Schwerin 1864. 4. 3, 23. arcita cerita sind mir unverständliche, wahrscheinlich verderbte benennungen. Die in den glossen neben *brahsen* stehende lateinische benennung lautet gewöhnlich brasmus, brasma, braxina, oder dem ähnlich.

15) gobba] gewöhnlich gobea, gubea. *czerte*] *zärte* ist cyprinus vimba; sperima weiss ich weder zu belegen noch zu erklären. calumpus] l. carabus.

17) *tzedewor*] l. *cederbom.*

18) susarius] l. fusarius.

19) pina] l. picea.

20) platanus] über *ahornel* steht als zweite glossierung *arle*, das ist, nach Nemnich s. v. acer pseudoplatanus, thüringische und fränkische benennung des ahorns. ibex, verschrieben, statt ilex. In den älteren hss. lautet der hexameter: cum platano vibex, cum buxo quercus et ilex. Die glossierung ist unrichtig; ilex wird meist glossiert durch *ibe, iwe*, eibe, oder durch *eiche;* andrerseits dient *hartrügel* zur glossierung von sanguinarius (cornus sanguinea).

21) Vlnus, *Iwen* l. ulmus, *ilm*. Vgl. Lexer, mhd. wb. 1, 541. s. v. *elm* cornus, die hagebutte, rosa canina. Bei Diefenb. 152ª *wipe*, *wiepe, wippchen;* bei Nemnich, s. v. rosa can., *wiebken, wipe*; vgl. Frisch, teutsch-lat. wörterb. (1741) 2, 447ª *wiepe;* Schmeller² 2, 965 *wippenholz*. Die über *wepenbom* noch stehende zweite glossierung *heynboken* ist wol verschrieben statt *hainbōken*. capenus, *vlebom*] l. carpenus (oder carpinus), *hagebuoche* (*hainboke*). *vlebom* lässt sich nichts abgewinnen. onus] l. ornus. *linboum, leinbaum, lenne* sind nach Nemnich übliche deutsche benennungen für acer platanoides.

22) Die ältere fassung dieses hexameters lautet: Vos (?) auellane uel amigdala castaneeque. Durch die änderung ist das metrum gestört.

23) *distel* findet sich zwar häufig als glossierung von tribulus, gehört aber doch nicht unter die ligna. Die älteren hss. glossieren hier tribulus angemessen durch *hagan, hagen.* terebintus] statt der beiden hexameter 23. 24 bietet die ältere fassung diese drei:

Et licet ignotum non pretereo terebintum.
Cum tremulo tribulus, cum spina taxus et alnus
riscus, sambucus, cum junipero paliurus.

elre hollunderbom haghedorne wacghandelenbom
Alnus sambucus palamicus juniperusque
zem weyde kreken kreken kertzbom
25 Vimen vel salix prinus pvna cerususque
wynstok kuschk heyde lezynbom
Vitis et arbusta merica vel ebenus adde
asboem lynde buke haghedorn olebom
fol. 235^b. Fraxinus et tilia fagus lentigus oliua.

Wie bereits erwähnt wurde, enthält diese handschrift auch die Termini juristarum, ebenfals gedenkverse praktischen zweckes, dazu bestimt, die erlernung und einprägung juristischer kunstausdrücke zu erleichtern. Es ist eine reihe kunstloser hexameter, bestehend aus einem gemenge der lateinischen benennungen und der danebengesezten ihnen entsprechenden deutschen. Sie scheinen im 14. jahrhunderte entstanden zu sein, und gleichfals rasche und weite verbreitung gefunden zu haben, denn vom 14. bis ins 16. jahrhundert begegnen sie ziemlich häufig in handschriften; jedoch weichen die einzelnen durch verderb-

terebinthus lassen die älteren hss entweder als fremdländischen unbekanten baum ganz unglossiert, oder sie glossieren es durch *lerboum*, *lirboum*, setzen also den bekanten einheimischen terpentinbaum, den lerchenbaum, an stelle des unbekanten fremdländischen. Was der glossator hier unter *renbom* verstanden habe, lässt sich nicht sicher erkennen. Gewöhnlich bedeutet *renne-*, *ronne-*, *runne-boum* grenz- oder schlagbaum. Hier aber könte doch möglicher weise *ren-bom* gemeint sein als *rinne-boum*, d. h. baum aus dem man rinnen macht, was grade auf den lerchenbaum besonders passen würde. taxus, *olbom*] die glossierung ist unverständlich und wol verderbt oder irrig. Die gewöhnliche glossierung von taxus ist *iwe* oder *huls*.

24) sambucus] über *hollunderbom* steht noch die zweite glossierung *vlederbom*. Über das späte auftauchen dieser benennung, flieder, vgl. Grimm, deutsches wörterb. 3, 1778. palamicus] l. paliurus. juniperus] vgl. *wachandelenbere*, bei Regel, mnd. Gothaer arzeneibuch (progr.) Gotha 1873 s. 22.

25) vimen, *zem*. Ebenso in nr. 14, der Leipziger hs., uimina, *cemwide* (in Mones anz. 4, 95, 71); desgleichen bei Diefenb. 619^c, aus dem Mainzer handschriftl. vocabularius rerum nr. 261: vimen, *zen*. Müller, im mhd. wörterb. 3, 619^b, nimt dieses wort als *kamwide*, ohne dessen bedeutung näher anzugeben. Lexer 3, 1051 nimt es als *zeinwide*. Hildebrand (Grimms wörterb. 5, 157) scheint es als *kamwid*, hölzernes halsband, auszulegen. — In oberdeutschen hss. findet sich vimen glossiert durch *liel*, clematis vitalba, waldrebe, bindweide. Schmeller[2] 1, 1481 s. v. lien. Vocabularius optimus ed. Wackernagel 49, 176. Von salix ab weicht dieser text von den älteren volständig ab. prinus ist eine öfter vorkommende mittellat. form. *kreken* entspricht dem hochdeutschen *kriechenbaum*, prunus insititia. pvna steht wol für pruna, so dass die benennung der früchte gemeint ist. cerusus] l. cerasus.

26) merica] l. myrica ebenus] die glossierung *lezynbom* ist mir unbekant und unverständlich.

27) fraxinus, *asboem*, l. *aschbom*. lentigus l. lentiscus.

nisse und fehler vielfach entstelten aufzeichnungen stark unter einander ab. Auch sind sie nach erfindung der buchdruckerkunst in schulbücher aufgenommen worden. So bemerkt Wilh. Wackernagel in seiner geschichte des deutschen hexameters und pentameters (Berlin 1831) s. 15, dass Goldast in den Rer. alamann. script. vier dieser hexameter unter dem namen „Venceslaus Brack in Terminis Juristarum" citiere. Ob darunter, wie man doch wol vermuten möchte, gemeint sei das von Wenzeslaus Brack, artium professor et examinator in Konstanz, um 1449 verfasste lateinisch-deutsche wörterbuch, welches unter dem titel Vocabularius rerum zuerst in Augsburg 1478 erschien, und seitdem öfter wider gedruckt wurde, vermag ich freilich nicht zu entscheiden, weil dieses buch mir nicht zur hand ist. Auch einer der frühesten humanisten und schulreformatoren, Hermannus Torrentinus aus Zwolle († 1520), ein schüler des Hegius und mitglied der geselschaft der brüder vom gemeinen leben, hat sie aufgenommen in sein encyclopädisch-historisches wörterbuch, in den zuerst im jahre 1505 erschienenen Elucidarius carminum et historiarum, vel Vocabularius poeticus, continens historias, provincias, urbes, insulas, fluvios et montes illustres. Aus diesem buche des Torrentinus sind dann diese verse neuerdings wider abgedruckt und mit anmerkungen begleitet worden von de Geer in B. J. L. de Geer en Boneval Faure, Nieuwe Bijdragen voor Regtsgeleerdheid en Wetgeving. 1870. XX. s. 1 fgg. und aus dieser hierlands selten anzutreffenden niederländischen zeitschrift hat sie darnach Boehlau herübergenommen in die Zeitschrift für Rechtsgeschichte, herausg. von Rudorff, Bruns, Roth und Boehlau. 1872. bd. X s. 313 fg. — Haltaus hatte für sein Glossarium germanicum medii aevi (Lips. 1758. fol.) auch diese verse verwertet; er führt widerholt z. b. s. 968. 1016. 1933. 2058, einzelne derselben an, unter der bezeichnung „veteres rhythmi memoriales" oder auch „termini juristarum," jedoch ohne nähere angabe der quelle, aus welcher er sie geschöpft hat. Für das mittelhochdeutsche wörterbuch von Müller und Zarncke und für Lexers mittelhochdeutsches handwörterbuch scheinen sie nicht ausgenuzt worden zu sein.

Ich gebe widerum eine übersichtliche zusammenstellung ihres vorkommens in handschriften, so weit mir nachrichten darüber eben bekant und zur hand sind. Wer musse hat darnach zu suchen, wird vielleicht noch zahlreiche ergänzungen und vervolständigungen nachtragen können.

1. Innsbruck, universitätsbibliothek nr. 355, pgm. XIV. jahrh. Die schon oben unter nr. 24 angeführte handschrift enthält, nach angabe Mones in seinem Anzeiger (1839) 8, 99, hinter den hexametern über

die pisces, volucres usw. auch die termini juristarum. Mones nachricht beschränkt sich auf die erste zeile: Est feodum *lehegût*, nec non depactio *dinge*.

2. Stuttgart, öffentl. bibl. Poet. et phil. nr. 26. pgm. 1426. fol. Glossar des Jacob Twinger von Königshofen (verfasst 1399; vgl. Wackernagel, gesch. d. deutschen litteratur. 2. von Martin bearb. aufl. Basel 1877. 1, 151. Anm. 27), enthält, nach Mones angabe in seinem Anzeiger (1837) 6, 211, die lateinisch-deutschen hexameter der Termini juristarum, aber defect, weil ein blatt ausgerissen ist.

3. Stuttgart, öffentl. bibl. Poet. et philol. nr. 29. pap. fol., geschrieben von Johannes Werner von Urach, Benedictiner zu Zwifalten, 1448. Enthält, nach Mones angabe in seinem anzeiger (1837) 6, 210, hinter dem glossare des Jacob Twinger von Königshofen 67 hexameter, beginnend:

Est feodum *lechen*, ius *recht*, depactio *dinggelt*,
est pactus *gedingt*, census *zins*, redditus *güet*,
ungelt ungelta, tibi sit precaria *libding*,
arra *morgengab*, tibi sit sponsalia *brütschaft*.

4. Breslau, univ.-bibl. IV. fol. 86. papier, mitte des 15. jh. Enthält nach angabe W. Wackernagels in seiner Geschichte des deutschen hexameters s. 14 fgg. ein in hexametern abgefasstes incorrect geschriebenes lateinisch-deutsches vocabular, beginnend mit den termini juristarum:

Multi scriptores in hoc errare solebant.
Est feudus *lengut* est depactatio *gedinge*
ungelt angaria post hec precacio *bete*

schliessend mit vögelnamen und jagdausdrücken:

venator *yeger* zagena (l. sagena) *wate* tibi signat
disciplina (l. decipula) *druche* sed muscipula *mawsfalle*.

Et sic est finis horum metrorum sive versiculorum.

Wackernagel hat die ersten 9 hexameter der termini juristarum mitgeteilt.

5. Wolfenbüttel, nr. 585 (Helmst.). XV. jahrh. 14 hexameter, mitgeteilt von O. v. Heinemann, im Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit. Nürnberg 1835. 22, 183 fg.

Multi scriptores errare solent aliquando.
Est feodus *lengut* ius *recht* depactio *gedinge*

bis: Sed quitum dicitur *quit* intersignum dicitur *warzechen*.

6. Strassburg, ehemals Johanniterbibl., dann stadtbibl. C. 107. pap. 4. XV. jahrh. Ein glossar in lat.-deutschen hexametern, begin-

nend mit den termini jrristarum, schliessend mit vögelnamen und jagdausdrücken (etwa dasselbe wie in nr. 4?), mitgeteilt von Wh. Wackernagel in Haupts ztschr. f. deutsch. altert. (1845) 5, 413 — 416.

Anfg.: Est feudus *lehen* Depactio sit tibi *gedinge*
Vngelt angaria post hec precaria *bette*
Schluss: Decipula *ratten vall* sed muscipula *musualle* tibi signat
Tribulus sit *distel.* la. *pflegel.* lun quoque *stősel.*

7. Strassburg. Mone in seinem Anzeiger 6, 435 beschränkt sich bezüglich dieser handschrift auf die angabe: „In einer hs. zu Strassburg, betitelt „Carthaus," stehen die juristischen glossenverse:

Est feodum *lehen* jus *recht* et pactio *geding*
est pactus *gedinge* census *zins* redditus *gülte*
ungelt ungaria *lipdinge* tibi precaria
arra *morgengobe* tibi sunt sponsalia *brutschaft* usw.

Das versmass ist oft verdorben."

8. Strassburg. Mone fügt a. a. o. hinzu: „Diese glossen stehen auch in hs. B. 103 am ende." Weiter unten gibt er an, dass diese hs. dem XV. jh. angehöre. Aus Scherzii Glossarium Germanicum medii aevi (Argent. 1781. fol.) s. VI ist zu ersehen, dass die hs. „Bibl. S. Joh. Hieros. B. 103" den Vocabularius lat. germ. des Jacob Twinger enthielt.

9. Wiener-Neustadt, Cisterzienserstift, XII. D. 21. Pap. Anfang des XVI. jahrh., geschrieben im chorherrenstift zu Bardesholm (Brodersholm) in Holstein. Den meist auf nordische kirchengeschichte bezüglichen inhalt hat Zeibig eingehend angegeben im Anzeiger für kunde d. deutsch. vorz. (Nürnberg 1853. 54) 1854 s. 5 fgg. Gegen ende enthält diese hs. die Termini juristarum in 31 hexametern.

Anfg.: Nota ista metra.
Est feodus *lenghut* est depaccio *dignis*
Unghelt angaria post hec precaria *bede*
Schluss: Decima dic *tigede* pactus *pacht* pugil ein *deghede.*

In der Leipziger handschrift nun lauten die Termini juristarum folgendermassen:

fol. 224ᵃ. Multi doctores errare solent aliquando.
Est pheodus *lenghut*, sed depactatio *dingnisse,*
Et pactus sit *pacht*, census *tyns,* redditus *inghelt*

3) *ingelt,* redditus ist zins oder rente, einkommen als ertrag ausgeliehenen kapitales. — Haltaus s. 1016: „Veteres rhythmi memoriales: Est arra *brudschatt,* census *tyns,* redditus *ingheld.*"

Vnghelt angaria, post hec precaria *bede,*
Inleggher obstagium, teolonium *tol,* exaccio sit *schot,*
5 Redagium *wagentol,* sed pedagium sit tibi *voettol,*
Est dothalitium *lifgedink,* sit impignoratio *pandinghe,*
Heruart expedicio, sit vandicatio *butynghe,*
Brant est incendium, spolium *rof, deverieque* furtum.
Omagium *manscop,* sed dic dominium *herscop,*
10 Vectigal *voerloen,* sed naulum sit tibi *schiplon,*
Ortiganum *gardelon,* sed brauium sit tibi *wiclon,*
Sit scortum *mynnelon,* precium *schiltlon* tibi signat.

3) *ungelt,* angaria ist zoll, verbrauchssteuer, also eine abgabe von einer ausgabe, keine einkommens-, sondern eine ausgebenssteuer, und darum Ungelt genant, d. h. eine leistung der keine gegenleistung unmittelbar entspricht. Vgl. Haltaus s. 1933: „est enim *ungelt* in genere pecunia indebita, indebite exacta, quod galli *mal-dôt* exprimunt.... Veteres rhythmi memoriales: *ungheld* angaria, post hec precaria *bede* .... In Frid. I. dipl. Hamb. m. 1189: mercatores libri sint ab omni teloneo et *ungeld* exactione." usw. Ferd. Walter, deutsche rechtsgeschichte (Bonn 1853) s. 331 § 289: „Zur bestreitung der städtischen bedürfnisse brachten die städte eigenmächtig eine accise von den lebensmitteln auf, welches *ungelt* [im 13. jahrh.] von reichswegen verboten, almählich jedoch nachgesehen wurde." S. 388 § 347: „Seit dem 14. jahrhunderte ahmte man auch das beispiel der städte nach und bewilligte ein *ungelt,* licent oder ziese (accise) von trank und nahrungsmitteln." Vgl. Schmeller, bair. wörterb. 2 a. 1, 907.

precaria *bede*) mhd. *bete.* Haltaus s. 155: „*bete,* collectae publicae antiquissimae nomen, .. a *biten,* rogare, precari, quod primum ad rogationem dominorum voluntate dabatur."

4) *inleger,* obstagium) vgl. E. Friedländer, das einlager. Ein beitrag zur deutschen rechtsgeschichte. Aus urkunden dargestelt. Münster 1868.

teolonium) l. telonium.

7) vandicatio) l. vendicatio. *butinge* ist tausch, kauf, verkauf. Lübben 1, 464 s. v. *butinge.* Lexer 1, 290 fg. s. v. *biuten, biutunge.* Im hochdeutschen stirbt *beuten* in der bedeutung tauschen mit Luther aus. Grimm d. wörterb. 1, 1754. Diefenb. s. 610ª: „vendicatio *butunge, butinge, verkauffung.*"

9) omagium) d. i. homagium, *manschaft.* Über *manscop* steht von anderer hand *lantrech huldinghe.*

11) ortiganum) d i. hortiganum. Die lateinische wie die deutsche wortform sind nicht algemein üblich.

wiclon) gemeint ist *wëc-lôn.* Boehlaus abdruck aus Torrentinus bietet v. 26: „ortiganum *gartenlon,* sed bravium sit tibi *fuorlon.*" Der sehr fehlerhafte abdruck von nr. 9 (Wiener-Neustadt) v. 11: „ortiga *gartlon,* sed bravium sit tibi *untlon* (verschrieben oder verlesen für *vůrlon*)." Diefenb. s. 81ª „brauium, *leuffers lon, bottenlon.*"

12) precium) über dem unverständlichen *schiltlon* ist als besserung geschrieben *sichtlon.* Auch in nr. 9 (Wiener-Neustadt) lautet der entsprechende v. 12: Sit scortum *mynlon.* sed precium sit tibi *slichtlon.* Gemeint ist damit doch wol: lohn schlechthin, lohn im algemeinen, lohn überhaupt, im gegensatz zu den davor aufgeführten besonderen arten.

Stokken cippare, *beschatten* expecuniare,
Monere *manen*, dic expagare *betalen*,
15 Dic *vanghen* captare, dic *upholden* detinere,
Anverdighen invadere, dic intricare *bewerren*,
Bescheiden assignat, *bedreghen* autem defraudat.
Vmmevaen amplector, sed suffrocare *vorworden*,
fol 224[b]. *Vtpanden* extorquet, *upgheuen* autem resignat.
20 *Twierstrid* duellum, *solt* stipendium tibi signat.
Dic duco *leyden*, ducatus sit tibi *gheleide*,
Mercipotus *wincop*, sit homicidium *manslacht*,
Weslinghe sit cambium, sed mercimonia *kopenschop*.
Impetit dic *anspreken*, repetit *vorderen* tibi signat,
25 Consequi dic *volghen*, *besitten* dic possidere,
Thoherden instigare, *ghebeden* imperat tibi signat.

13) expecuniare) dafür in nr. 6 (Strassb. C. 107) pecuniare, in nr. 9 (Wien. Neust.) depecuniare.

14) expagare, abgeleitet vom altlat. pacare, befriedigen: ital. pagare, franz. payer, befriedigen, bezahlen. Diez, etymol. wörterb. d. roman. spr. 3a. (1869). 1, 300. s. v. pagare.

16) Belege zu *anvertigen* in der bedeutung anfallen, angreifen bieten Haltaus s. 26. Müller-Zarncke 3, 259. Lexer 1, 84. Dazu: Nove constitutiones domini Alberti d. i. der landfriede vom j. 1235 herausg. von H. Boehlau (Weimar 1858) s. 3 § 1 „Swelch son seines vater leip frevelichin *anvertiget* mit wundin, mit slahin, mit gevengvis" und im jüngeren texte von 1298: „Swelch sun uf sines vater lip ratet, oder in urliuclichen *angriffet* mit untriuwen oder mit vanenüsse" ...

17) Über defraudat ist übergeschrieben das gleichbedeutende aber seltnere mittellat. paralogitat.

18) l. suffocare, *erworgen*. In nr. 9 (Wien. Neust.) lautet v. 18: *Vmmevan* amplector, sed suffocare que *worghen*.

19) Im abdrucke von nr. 9 lautet der entsprechende v. 19: *Vthpanden* extorqueo. *uthgeven* atque (l. *upgeven* autem) resignat. *Vthpanden*, in der bedeutung „debitorem pignoribus coercere," ist auffällig als ein junger ausdruck; früher genügte das einfache unzusammengesezte *pfenden*, *pfanden*. Bei Diefenb. 220[b] erscheint extorquere glossiert durch *utpinigen*, *utmanen*, *uztwingen*, *uzdrucken*, *uzpressen*, *utparsen*.

20) *twierstrid*) Lübben 4, 644[a] „*twestrit*, *twistrit*, kampf zwischen zweien, duellum."

22) mercipotus *wincop*) In nr. 6 (Strassb. C. 107) lautet der entsprechende vers 4 (Haupts ztschr. 5, 413): Almasium seu mercipotus *winkouff* tibi signat. Über *weinkouf*, oberdeutsch *lîtkouf*, jezt *leikouf*, trunk zur befestigung eines abgeschlossenen kaufes oder vergleiches s. Grimm, Rechtsaltertümer s. 191. Schmeller 1, 1536 s. v. leit. Phillips, über den ursprünglichen sinn von *lîtchouf* in den Münchener gelehrten anzeigen. 1844 nr. 75. 76.

24) Impetit und repetit sind corrigiert aus impedit und repedit.

26) Lübben 4. 565: „*to-herden*, *to-harden*, swv., anreizen, antreiben. hortari, adhortari."

Braden assare, dic *villen* excoriare,
Vlomen exsquamat, *vtweiden* euiscero signat.
Caken excoquere, *garmaken* dic elixare,
30 Palmitat dic *hulden*, dic *bekummeren* arrestare,
Corripere *straffen*, dic indulgere *vorgheuen*,
Plucken deplumat, *vorsenghen* exustulat,
Passagium *bedeuart*, sallarium *solt* tibi signat,
Arra dic *trueschat*, *snaue* dic cespitat,
35 Decima sit *tegede*, pactus *pacht*, pugil *en deghe*,
Dic lucar *heydeghelt*, heriditarium *erfghut*.

28) Lübben 4, 565: „*vlomen*, swv.. die *vlomen* (schuppen) entfernen, abschuppen, exsquamare."

30) palmitare, palmis promittere, mhd. *hant strecken, hant valden*, mit an einander gelegten flachen händen in die ebenso gelegten hände des lehnsherren lehnstreue geloben. Vgl. Haltaus s. 964 fgg. s. v. *huld, hulden*. Grimm, rechtsaltert. s. 139.

arrestare.) Adelung 1, 390: „arrestare, detinere, manus in aliquem vel in ejus bona injicere, Gall. arrester." — Haltaus sp. 128: „*bekummern*, detinere, inhibere per interdictum." Lübben 1, 217[a] „*bekummeren, bekumberen*, pfänden, mit arrest, beschlag belegen, anhalten." Lexer 1, 170. „*bekumbern*, eine sache mit arrest belegen, *pfenten und bekumbern*." Im neuhochdeutschen ist die anwendung des wortes auf sachen erloschen, und nur die auf personen lebendig geblieben. Grimm d. wörterb. 1, 1433. 5). — Über *bekummeren* steht noch eine zweite glossierung: *anveyden*, d. i. anfehden, angreifen. Lübben 1, 115[b].

34) arra) Haltaus sp. 1806: „*treuschatz, trauschatz*, arrha, sponsalitia in specie." Lübben 4, 622: „*truwelschat*, gabe als unterpfand der treue. *Dryerley gaue wert gegeuen dorch des echtes wyllen. Dat erste heth arra, dat heth truwelschat, dat geft me vor deme echte.* Glosse zu Sachsensp. 1. 20." — Über *trueschat* steht noch die zweite glossierung *brutschat*.

snave) Lübben 4, 269[b] „*snaven, sneven, snoven, snavelen, snovelen*, mhd. *snaben*, swv., straucheln, stolpern, stürzen, fallen." — Über cespitat steht noch reduplicat, was dasselbe bedeutet. In nr. 6 (Strasb. C. 107) lautet die entsprechende glossierung in v. 18 (Haupts ztschr. 5, 414): Reduplicat *snabit*.

35) Begegnet *degen*, wie hier, als seltene, vielleicht nur vereinzelte glossierung von pugil, dann ist es das alteinheimische, echt deutsche, aber in dieser zeit bereits absterbende wort, ahd. *degan*, mhd. *degen*, masculus, miles. Denn pugil, eigentlich faustkämpfer, dem mittelalterlichen latein gleichbedeutend mit campio, wird deutsch gewöhnlich durch *kempfe, kempe* glossiert. — Erscheint dagegen *degen* als häufigere glossierung von pugio, wovon Diefenbach s. 471[b] belege gibt, dann ist es bereits das im 15. jahrhunderte in die deutsche sprache eindringende fremdwort, mittellat. daga, dagarius, bezeichnung einer kurzen, besonders einer kurzen schneidenden waffe, wofür das ältere deutsch *mezzisachs* oder *stechmezzer* brauchte. Vgl. Grimm d. wörterb. 2, 875 fg. s. v. degen.

36) lucar). Adelung 4, 454: „lucar, vectigal vel aes, quod ex lucis contrahitur." Diefenb. 337[b] „lucar, *walt-zyns*."

Vpholt arandat, *beweren* dico warandat.
Vorkopp sosorrat, hesito semper dubium dat.

HALLE, OSTERN 1879. J. ZACHER.

37. 38) Diese beiden verse sind den vorangehenden mit kleinerer schrift hinzugefügt worden.

37) arandare, eine weder bei Adelung noch bei Diefenbach verzeichnete form, könte etwa als nebenform gelten für das übliche arendare, arrentare = locare vel conducere, franz arrentor, ein gut in pacht geben oder nehmen. Aber das passt nicht zu der deutschen glossierung *upholt.* In nr. 6 (Strassb. hs. C. 107) lautet die entsprechende zeile v. 11 (Haupts ztschr. 5, 414): warandare *weren,* sed detinet sit tibi *uff haltet* und schon oben v. 16 war glossiert: die *upholden* detinere. Demnach darf man vermuten, dass hier ein fehler vorliege und dass zu bessern sei: *vphelt* arrestat.

38) Es lässt sich nicht sicher erkennen ob sosorrat oder foforrat oder feferrat geschrieben sei. Der entsprechende vers 12 in nr. 6 (Strassb. C. 10) lautet (Haupts ztschr. 5, 414): *vorkuset* suffertat. Hesito musito dubium dat. Aber sufferto ist keine übliche wortform, und *vorkuset* eignet sich nicht für den ersten fuss des hexameters, weil sein accent auf seiner zweiten silbe liegt.

QUELLEN ZU EINIGEN FABELN BONERS.

Von den hundert fabeln oder beispielen des Berner predigermönchs Ulrich Boner lassen sich diejenigen 25, welche nicht aus den bekanten lateinischen fabelsamlungen des mittelalters genommen sind, nicht in einem einzelnen werke nachweisen. Einige findet man bei diesem, andere bei jenem schriftsteller aus der zeit vor Boner, noch andere in einem buche, das, obwol nicht früher als Boners Edelstein abgefasst, doch sicherlich nicht aus diesem, sondern aus älteren werken geschöpft hat. Dabei lassen sich über die art der vermittlung zwischen Boners fabeln und den ihnen entsprechenden älteren stücken nur vermutungen aufstellen, es bleibt ungewiss, ob Boner wirklich den vorliegenden schriftsteller oder einen andern, der das nämliche erzählte, benuzt hat. Man wird sich also in der regel damit zu begnügen haben, zu sagen: hier ist in einem älteren werke derselbe stoff lateinisch behandelt, den auch Boner in einer seiner fabeln widergibt. Je mehr die ganze darstellung und die einzelnen wendungen und ausdrücke in beiden stücken einander gleichen, mit desto grösserem rechte wird man das betreffende buch als Boners quelle bezeichnen können.

Was das einzelne anlangt, so weisen die vier fabeln Boner **58, 92, 97, 100** (ausgabe von Pfeiffer, Leipzig 1844) auf die entsprechenden stücke in den Gesta Romanorum hin (vgl. meine abhandlung im programm des Charlottenburger gymnasiums 1875). Für Boner **58**

v. 61—78, die antwort der dritten witwe, ist eine parallele im Mitteldeutschen Schachbuch, das 1355 verfasst ist (herausgegeben von E. Sievers, Haupts ztschr. 17, 199), und da dieses eine genaue übersetzung seines originals ist, so könte für jenen abschnitt des Bonerschen beispiels Jacobus a Cessolis, de moribus hominum usw. (1290) als quelle genant werden. Als entstehungszeit der Gesta Romanorum bezeichnet der lezte herausgeber, H. Oesterley, spätestens den anfang des 14. jahrhunderts. Mag man nun auch die Gesta Romanorum für noch jünger halten, da der älteste codex vom jahr 1342 ist (Oesterley s. 257 und 750), und sie demgemäss nicht für Boners unmittelbare quelle halten, so haben sie doch wenigstens aus den Boner vorliegenden büchern geschöpft; denn die übereinstimmung zwischen Boner und den Gesta Romanorum liegt für die genanten stücke deutlich vor, gegen das umgekehrte verhältnis aber spricht die entstehungsgeschichte der Gesta Romanorum.

Auch für Boner **76** würde dasselbe gesagt werden können, wenn nicht auch Petrus Alfonsi (anfang des 12. jahrhunderts) in seiner Disciplina clericalis dieselbe erzählung brächte und somit als der der zeit nach ältere den vorzug verdiente. Denselben Petrus Alfonsi nent als seinen gewährsmann das Speculum morale des Vincentius Bellovacensis 3, 2, 20 De peccati diversis effectibus, dort heisst es: Similis est peccator illi maculoso, de quo dicit Petrus Alfonsi, quod, cum dedisset rex cuidam portitori civitatis suae unum denarium pro qualibet macula ingredientis maculosi, videns ingredientem quendam claudum petivit unum denarium pro claudicatione, et cum ille negaret, audivit eum balbum, et cum peteret duos et ille reddere nollet, removens ei caputium invenit eum ulcerosum, tunc petivit tres denarios, quos cum differret solvere, invenit eum monoculum, post gibbosum, et cum plus rebellis erat et solutionem differens, plures maculae inveniebantur in eo, et plus oportebat eum solvere. Sic peccator etc.

Ferner schliessen sich an die Disciplina clericalis Boner **71** und **74**. Über Boner **87** soll noch weiter unten gehandelt werden.

Für andere stücke Boners sind die beiden angeführten werke nicht die quelle.

Eine reihe weiterer fabeln Boners findet sich in der Scala caeli des predigermönchs Johannes Junior aus der ersten hälfte des 14. jahrhunderts. Er hat vorzugsweise aus dem Speculum exemplorum des Jacobus de Vitriaco († 1250) und dem Liber magnus de septem donis spiritus sancti des Stephanus de Borbone († 1262) seine stoffe entlehnt, nent aber seine quelle nicht über-

all. Darüber s. Goedeke in Orient und Occident b. 1, s. 531 fg., auch b. 3, s. 397 (1866). Die Boner **52**, **72**, **82** entsprechenden stücke sind in meiner oben angeführten abhandlung bereits abgedruckt; auf die folgenden 4 hat mich herr professor Goedeke gütigst aufmerksam gemacht, es sind Boner **48**, **94**, **95**, **98**.

Boner **48** (*von dem ritten und von der vlô*) hatte Jacob Grimm (Monatsberichte der Berliner Akademie 1851, s. 99—103) in Petrarchs fabel von der spinne und dem podagra zu finden geglaubt, später (Germania II, s. 378, 1857) hielt er die indische fabel vom floh und von der laus beim feisten prälaten für ein zwischen Petrarch und Boner stehendes bindeglied. Endlich hat Müllenhoff (Haupts ztschr. XIII, s. 320, 1867) ein gedicht des Paulus Diaconus veröffentlicht, Fabula Podagrae et pulicis, welches in der hauptsache der Bonerschen fabel entspricht. Nun bringt aber die Scala caeli eine erzählung von pulex und febris, die sich weit genauer an Boner anschliesst, und nent dabei Jacob von Vitry als gewährsmann. Unter dem abschnitt Deliciae heisst es: Refert Jacobus de Vitriaco, quod pulex et febris semel in uno loco convenerunt simul (v. 1 *Ein ritte begegent einer vlô eis mâls*) et cum solaciarent, pulex dixit: ego hospitata sum in lecto cuiusdam abbatissae, in quo erant duo lintheamina albissima et culcit(r)a mollis (v. 18 *ûf ein hôhez bette ich sprang, daz was gebettet zarteklîch der eptischîn;* v. 27 *ûz der gulter;* v. 32 *diu lînlachen*); cumque coepissem carnes illius pingues comedere, clamavit, candela accenditur, ego fui insecuta (v. 34 *zünd bald daz liecht!* v. 35 *„ich vlôch vil balde“ sprach diu vlô*), et ita de tota nocte quiescere non potui (v. 43 *dô vlôch ich balde. ez tet mir nôt: wær ich begriffen, ich wær tôt. daz triben si die langen nacht: mir wart dâ nicht, waz ich gevacht. des bin ich hungrig unde laz*). Tunc febris: ego pessimum hospitium inveni; nam cuidam mulieri pauperi me coniunxi (v. 53 *in ein hûs ich gester kan, ein wîp ich marterôn began*), quae de media nocte surgens fecit lexivium [d. i. *lauge*] et pannos ad lavandum assumpsit, in aurora ad aquam frigidissimam accessit, percussit pannos, cibum non sumpsit (etwas anders v. 56 *dô saz si nider bald, und sôt ein starken brî, und az. dâ stuont ein züber bî mit wazzer, des trank si genuog. ein büttin si har vür dô truog vol tuochen, diu si solte bûchen,* v. 68 *des morgens, dô der tag ûf brach, den züber ûf ir houbt si nan, und zogte zuo dem bach hin dan, und spuolt ir tuoch*), et sic ego fatigata de tanto labore recessi (v. 62 *und enwolte mir kein ruowe lâzen,* v. 67 *si stattet mir grôz ungemach,* v. 71 *daz tet mir wê, ich mochte dâ nicht blîben mê*). Tunc pulex dedit consilium: vade tu ad abbatis-

sam, et ego ibo ad pauperem mulierem (Boner v. 74 macht das fieber zuerst den vorschlag zu tauschen). Quod cum fecissent et in crastinum convenissent, quaelibet mirabili modo commendavit dominam suam (v. 135 *des morgens vruo kâmen si zesemen duo beide, der ritte und ouch diu vlô, ir herbrig wâren si vil vrô*).

Mit Boner **94** (*von einem der konde diu swarzen buoch*) stimt überein die erzählung unter dem abschnitt De amicitia: Unde dicitur de donis spiritus sancti (also aus Stephanus de Borbone), quod quidam habuit discipulum valde dilectum, quem cum multis documentis et serviciis obligasset, dixit magistro discipulus, si essem dives, vobis bona infinita facerem (v. 17 *ich tæt iu ganzer triuwe schîn, ir söltint hêr und meister sîn alles des mich beriete got*). Quem magister probans (v. 8 *und wolt erkennen sînen muot und sîn vriuntschaft, üb si ganz wær gên im und âne schranz*) per quandam incantationem ostendit sibi, quod esset imperator (v. 21 *der meister brâcht mit listen zuo*, v. 25 *und tætin alle dem gelîch, wie er wær ein künig rîch*). Quem magister rogabat, ut sibi promissum impleret, quia multa beneficia vacabant (v. 32 *hêrre, gedenkent daran, daz ir mir lobtent*, v. 37 *als guot sol iuwer gâbe wesen, daz ich von armuot müg genesen*); quem discipulus se scire negabat (v. 44 *wer ir sint, des weiz ich nicht*); cui magister: haec omnia vobis dedi (v. 47 *ich bin der, der iu diz hât geben*) et omnia etiam auferam (v. 49 *daz ich iu genzlîch rouben wil des guotes*, v. 51 *iur künigrîch wil ich iu nemen*); et incantatione sufflata remansit nudus (v. 54 *diu gespenst zergieng und wert nicht mê. dô vant sich der vertriben man ... ân künglîch êre und ân gewalt.*

Boner **95** (*von zwein die mit gâben wolten gesigen*) steht unter dem abschnitt De balivo (erklärt durch rector, hier soviel als richter): Legitur (ohne quellenangabe), quod quidam balivus fecit nuptias filio suo. Qui autem habebant apud eum negocia, miserunt ei donaria, et unus misit sibi bovem pulcrum (v. 17 *vil heimlîch dô der eine man gegangen zuo dem hêrren kan, und brâcht ein ochsen der was grôz*), cuius uxori misit adversarius vaccam pinguem (v. 30 *der ander man ... brâcht heimlîch ein schœne kuo des hêrren frouwen*). Cum igitur causa amborum ageretur in iudicio (v. 47 *si leiten beide vür ir klage*), et ille, qui miserat bovem, videns, quod pro eo nullum faceret verbum, ait: o domine deus, bos meus quando loquetur? (v. 50 *red ochse! ... wiltu nicht reden? ez ist zît*), respondit adversarius: bos tuus non potest loqui, quia vacca mea eius gulam stringit (v. 55 *der hêrre sprach: „ez mag nicht sîn, daz reden müg der ochse dîn. diu kuo den munt beslozzen hât dem ochsen; als ein stumme er stât“*).

(Erst hier sind die anführungszeichen zu setzen, nicht schon hinter *dîn* v. 56, wie es von Pfeiffer geschehn ist, da v. 57 und 58 noch der richter spricht).

Boner **98** (*von einem bischofe und einem erzpriester*) steht unter dem abschnitt De amore: Dicitur in eodem (Umberto), quod quidam sanctus homo semel comedebat cum quodam praelato. Cum autem comedebat pira dulcissima sibi missa (v. 14 *daz dem bischof gesendet wart ein korp mit guoten biren vol*), praecepit praelatus, quae remanserant, diligentius sibi custodiri (v. 20 *der mir der biren hüeten sol? würde der birn deheiniu verlorn, daz wær mir nicht ein kleiner zorn*). Quia vero ibi praesens erat quidam nepotum eius, (hier fehlen einige worte des inhalts: suasit sanctus homo, so schlug sein gast vor), ut nepoti suo, cui bene decem milia animarum curam crediderat, pira ad custodiam traderentur (v. 24 *ich hüet ir wol nach iuwer gir*). Cui praelatus turbatus respondit, quod non unum pirum sibi committeret (v. 29 *ich getriuw dir nicht der biren wol*). Cui sanctus respondit: Vos praeposuistis eum custodem decem milium animarum, in quo non confiditis de custodia unius piri: ideo nunc probatur vestra magna infidelitas (v. 37 *nu müez erbarmen got, daz ir begangen hânt den spot, daz ir sô mange sêle hânt bevoln dem* . . . v. 44 *dem ir die biren hânt verseit ze hüeten, der sol phleger wesen der sêlen!* v. 67 *der beval dem jungling sêlen âne zal, und wolt im doch bevelhen nicht die biren*), ut, quod vobis a deo est traditum filiis dei dare, e converso sibi subtrahitis filiis diaboli etc.

Dieselbe geschichte hat auch das unter dem namen des Vincentius Bellovacensis gehende, aber erst nach seinem 1264 erfolgten tode abgefasste Speculum Morale, und zwar in einer form, der das Bonersche beispiel noch näher zu stehn scheint, 3, 2, 20: Similis est illi episcopo, qui maiorem sollicitudinem habet de custodiendo calato pleno pirorum (v. 15 *ein korp mit guoten biren vol*) quam de multitudine animarum. Cum enim tradidisset nepotulo suo archidiaconatum (v. 9 *erzpriester*) et quidam apportasset ei calatum plenum piris, et quaereret, cui commendaret, (v. 19 und 20 ist eine frage), dixit nepotulus archidiaconus (st. ni): mihi commendate (v. 23 *hêrre, mir!*). Ait episcopus: non confido de te, male mihi custodires. Respondit quidam magister (v. 35 *dis rede erhôrt ein wîser man*): miser, ei commisisti infinitum numerum animarum (v. 67 *beval .. sêlen âne zal*), cui non audes committere calatum pirorum.

Noch an einer andern stelle desselben werkes 3, 7, 17, wie mir herr professor Goedeke mitgeteilt hat, erzählt der verfasser des Spe-

culum Morale das nämliche, De speciebus Symoniae: Quidam episcopus, qui nepotulo suo dederat magnum archidiaconatum, cum deportatus esset dicto episcopo calatus pirorum, et de eis dedisset circumstantibus, quaesivit, qui bonum servaret ei residuum; obtulit se ad hoc dictus archidiaconus; respondit episcopus: tu faceres mihi malam custodiam, sicut cattus facit de caseo, ea enim comederes (v. 31 *ich vürcht, gæb ichs in dîn gewalt, si würden gezzen ungezalt*); et dixit quidam magister, qui comedebat cum eo: o miser, quomodo ausus fuisti ei committere tantam multitudinem animarum, cui non es ausus committere paucitatem pirorum. Es scheint hiernach Boner seine fabel aus dem Umbertus, der gemeinsamen quelle der Scala caeli und des Vincentius Bellovacensis genommen zu haben. Jedenfals ist nun die vermutung Lessings, Boner 48 sei dem Renner Hugos von Trimberg V, 10 entlehnt, widerlegt.

Endlich macht mich herr professor Goedeke noch für Boner 2 (*von einem affen und von einer nuz*) auf Odo de Ceringtone 13 aufmerksam. Die Narrationes des Cisterciensermönchs Odo de Ceringtonia (Shirton), ein parabelbuch, sind nach E. Voigt, kleinere lateinische denkmäler der tiersage, Strassburg 1878, s. 50, um 1200 abgeschlossen, sie sind herausgegeben von H. Oesterley im Jahrbuch für romanische litteratur, B. 9, 1868, nach einer Londoner handschrift. Dort heisst es in nr. XIII: De simia et nucleo. Simia libenter comedit nucleum, quia dulcis est; sed quando gustat de cortice et sentit eius amaritudinem (v. 7 *do er die bitterkeit bevant der bretschen, und dar nâch zehant begreif der schalen hertekeit*), nucleum iratius relinquit et nucem proicit (v. 13 *hin warf er ûf der selben vart die nuz*). Die nutzanwendung entspricht ebenfals der Boners: Sic est de stolidis hominibus, quia sub amaritudine poenae praesentis latet gaudium vitae caelestis. Sed stultus propter hanc amaritudinem, quia non vult ieiunare, vigilare nec aliquam amaritudinem sustinere, dimittit et amittit dulcedinem vitae aeternae.

Diese fabel finde ich auch in dem erwähnten Speculum Morale des Vincentius Bellovacensis 3, 4, 5: De temerario iudicio. Similes sunt tales simiae, quae inveniens malum granatum, sentiens corticem amarum extra, iudicavit similem intra, nec gustavit de interiori dulcedine.

Durch das vorhandensein dieser beiden stücke wird meine annahme (in der erwähnten programmabhandlung s. 1) bestätigt, dass Boner 2 nicht aus dem verse „et nucleum celat arida testa bonum“ in der vorrede zu den fabeln des Anonymus Neveleti entnommen sein könne,

da der gedanke zu algemein ausgesprochen sei. Lessing hatte dagegen die entstehung dieser Bonerschen fabel auf jenen einzigen vers zurückgeführt.

Ferner finde ich unter den Narrationes des Odo ein der **49.** Bonerschen fabel (*von einem habke und einer kræjen*) ähnliches stück in nr. 39: De cucula et burneta (kuckuck und grasmücke). Cucula quandoque ponit ovum suum in nido burnetae. Burneta vero pullum cuculae nutrit. Cum vero magnus fuerit, venit burneta, ut cibum ei offerat. At ille os suum aperit et burnetam transglutit et devorat. Sic plerique cum nutriti fuerunt et promoti per aliquos, contra illos insurgunt et diversimode infestant etc. Während hier der kuckuck ohne zutun der grasmücke sein ei in das nest derselben legt, und diese für die mühe des ausbrütens nachher bösen lohn erntet, stiehlt bei Boner die krähe die eier des habichts, um ebensolche starken jungen zu bekommen, wie dieser hat; auch sie komt zulezt auf dieselbe weise um wie die grasmücke. Zwischen beiden stücken ist also zwar ähnlichkeit vorhanden, aber freilich bei weitem nicht übereinstimmung. Man wird daher die Odosche fabel nicht als Boners quelle selbst, sondern nur als eine derselben nahestehende ansehn können.

Im anschluss an den vers im Reinardus III, 528 ed. Mone: graculus et cuculo, quem fovet, hoste perit, teilt die Odosche fabel auch E. du Méril, Poësies inédites Paris 1854 s. 142 nach den handschriften mit: De cucula, quae ponit ovum in nido burnetae, et pullum cuculae nutritur burneta, et cum magna (l. magnus) fuerit, venit burneta, ut cibum offerat ei, et os suum aperit et burnetam transglutat et devorat.

Der zusammenhang zwischen beiden erzählungen wird auch in Kirchhofs Wendunmut 7, 152 betont: nachdem erzählt ist, wie die krähe ein ei aus des adlers nest gestohlen hat und von dem ausgebrüteten adler getötet worden ist, heisst es zum schluss: *Ist eben, wie die fabel von der grasmucken, die den kuckuck zu ihrem eygen schaden ernehret.* Übrigens liegt eine fabel desselben inhalts wie Boner 49 vor aus der mitte des 13. jahrhunderts, also etwa 90 jahre vor Boner, herausgegeben von Pfeiffer, Haupts ztschr. VII, 318 fgg. Altdeutsche beispiele nr. 27.

Auch eine Boner **70** (*von einer katzen, von miusen und von einer schellen*) gleiche fabel sehe ich bei Odo nr. 26: De muribus et cato. Mures habuerunt semel consilium inter se, qualiter se a cato possent praemunire (v. 17 *dô wart nicht langer dâ gespart, der miusen rât gesamnet wart. si rieten alle ûf einen sin, wie si wol möchtin*

komen hin, und vor der katzen zorn genesen). Et ait quidam mus sapiens: ligetur campanella in collo eius, et tunc poterimus ipsum, quocunque perrexit, audire et insidias eius praecavere (v. 26 *daȥ ir ein sölt der katzen henken an ein schallen, die si sölte hân und tragen, einzeklîch dur daȥ, daȥ si sich möchtin deste baȥ gehüeten vor der katzen list*). Et placuit omnibus hoc consilium. Et ait unus quidam: quis ligabit campanellam ad collum cati? (v. 38 *wel under uns diu sî allein, diu daȥ getürre wol bestân, daȥ si der katzen henken an welle die schallen*). Respondit alius: certe non ego; et alius: non ego, pro toto mundo nollem ei tantum appropinquare (v. 44 *enkein mûs wolt sich selber geben an den tôt*).

Dieselbe fabel Odos de Ciringtonia teilt aus einer Londoner handschrift fast in gleicher fassung Wright mit, Selections of Latin stories, London 1842, nr. 92: De consilio murium. Mures inierunt consilium, qualiter a cato se praemunire (st. ri) possent, et ait quaedam sapientior caeteris „Ligetur campana in collo cati, tunc poterimus praecavere ipsum et audire, quocunque perrexerit, et sic eius insidias evitare.“ Placuit omnibus consilium hoc, et ait una „Quae igitur est inter nos tanta armata audacia, ut in collo cati liget campanam?“ Respondit una mus „Certe non ego!“ Respondit alia „Certe non ego audeo pro toto mundo ipsum catum appropinquare.“ Aus dieser Odoschen fabel wird abgeleitet sein das lateinische gedicht (De muribus, concilium contra Catum), von Robert, Fables inédites I, s. 99, Paris 1825, aus einer Pariser handschrift des 14. jahrhunderts veröffentlicht, welches in meiner erwähnten abhandlung in ermangelung eines älteren entsprechenden stückes als Boners quelle angenommen wurde.

In derselben samlung bietet Wright unter nr. 40 auch für Boner **85** (*von einem ritter, der wart ein münch*) eine parallele; da Wright nur im algemeinen sagt, dass die von ihm benuzten handschriften dem 13. und 14. jahrhundert angehören, so kann dies stück nicht mit völliger sicherheit als älter als Boner bezeichnet werden. Doch erscheint umgekehrt eine ableitung aus Boner sehr unwahrscheinlich. In der Londoner handschrift Ms. Arundel nr. 506 fol. 41 also heisst es: De monacho asinos vendente. Audivi de quodam milite, qui relictis magnis possessionibus, quas habebat (v. 1 *Ein ritter ... hât ouch alles des genuog, sô man zer welte haben sol; sîn hûs was ûȥ und innen vol*), factus est monachus, ut in pace et humilitate Domino serviret (v. 8 *wölti varn in geistlîch leben*). Attendens autem abbas, quod fuisset [in claustris] in seculo, misit eum ad forum, ut asinos et asi-

nas monasterii venderet (v. 17 *er sölti mit den eseln varn ze margte hin, und sölti warn, wie er si möcht verkoufen*), qui senes essent (v. 21 *si wærin træg und wærin alt*), et emeret iuniores. Licet hoc viro nobili displiceret, tamen voluit obedire (v. 23 *der ritter muost gehôrsam sîn, doch âne muot*). Cum autem ad forum pervenisset (v. 25 *und dô er hin ze margte kan*), illis, qui volebant asinos emere, interrogantibus, utrum boni essent et iuvenes, respondit „Si essent boni et iuvenes, eos non venderemus“ (v. 27 *si vrâgten, üb si wærin veil.* v. 29 *„sint si jung oder alt?“* v. 33 *wærin si jung, stark unde geil, wir buttin si ungerne veil*). Cum autem ab eo quaererent, cur haberent caudas depilatas, respondit „quia frequenter sub onere decidunt et per caudas levantur“ (v. 35 *„war umbe sint ir sweife blôz?“ er sprach: „si tragent secke grôz, dâ von si dicke vallent nider, sô zien wirs bî dem sweife wider ûf; des hânt si verlorn daz hâr“*). Cum autem reversus nihil vendidisset (v. 43 *mit den eslen vuor er wider hein, daz er verkoufte ir enkein*), a quibusdam famulis, qui secum in foro aderant, abbas et monachi contra eum irati (v. 45 *vil schier er dô vermeldet wart dem apte*) ad capitulum vocaverunt. Quibus ille dixit „Ego multos asinos et asinas reliqui in seculo (v. 49 *ich hab gelâzen êre und guot*), et credebatis, quod cum vestris asinis vellem proximos meos decipere (v. 52 *liegen mag mir nicht gevromen*) et laedere animam meam?“ (v. 56 *daz er nicht werde wunt an der sêle*). Et sic dimissus est in claustro, servire Domino in quiete.

Für Boner **43** (*von einer miuse und von ir kinden*) hatte ich in der erwähnten abhandlnng das gedicht des Anonymus Roberti (Fables inédites, Paris 1825 II, s. 12) De Gallo et Mure als quelle mitgeteilt. Der text ist an einzelnen stellen offenbar verderbt, indessen ist alles verständlich, nur v. 7 sis secum: tibi non sit formidine miles muss wol tecum und formidini geschrieben werden, wenn es einen richtigen sinn geben soll.

Der grundgedanke von Boner **87** (*von einem edeln steine eins keisers. von angedenkunge des tôdes*) findet sich in der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi, c. 38, besonders in der stelle unter nr. 7 Heri terram premebat. Hodie eadem premitur ipse. Val. Schmidt weist in den anmerkungen auf orientalische Alexandersagen als quelle hin und vergleicht Gesta Romanorum c. 31 De rigore mortis, das der Disciplina clericalis ziemlich genau entspricht. Auf die ähnlichkeit dieses gedankens mit Boner 87 macht Goedeke, Deutsche Dichtung im M. A. 2. ausg. s. 670 aufmerksam. Nun hat aber eine weit genauere übereinstimmung in der darstellung dieses beispiels

ein buch, das, zwar erst in der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts verfasst, doch aus älteren quellen, besonders aus dem Speculum exemplorum des Jacobus de Vitriaco geschöpft hat (so heisst es C, XVII, 7 Crux: Unde Jacobus de Vitriaco refert), die Summa praedicantium des Johannes de Bromyard (darüber Goedeke, Orient und Occident I, s. 531 fg.). Unter dem buchstaben M, XI, 18, 121 und dem kapitel Mors finde ich: Sic etiam quidam sapiens commemorare legitur, Alexandrum magnum de fine suo cogitasse per lapidem ei missum, cuius natura fuisse legitur, quod in una parte staterae positus ponderabat, quicquid in alia parte staterae poni potuit (v. 5 *wenn man in ûf die wâge leit, ez wære grôz, lang oder breit, waz man mocht ûf die wâge gelegen, daz mocht er allez wol erheben*), sed terra coopertus non plus ponderabat quam quiscunque alius lapis eiusdem quantitatis (v. 11 *wenn er bedacht mit eschen wart, so verlôr er ûf der selben vart sîn swæri gar und al sîn kraft*), asserens ipsum illi lapidi similem, qui vivus contra totum mundum positus ex una parte totum mundum ponderabat, quia totum ipso minorem et sibi sufficientem non reputabat, quia et plus, si plus fuisset, desiderasset, quia et post huius mundi conquestum alium mundum esse audiens, ipsius desiderasse legitur dominium, istius mundi dominium parum reputans (v. 16 *wand über alle künigrîch der welte gât, hêr, dîn gewalt, der ist grôz und manigvalt.* v. 22 *alle diu welt ist dir ze klein.*), sed mortuus et terra coopertus non plus ponderabat vel de mundo isto seu terrae spacio occupabat quam quicunque vel pauperrimus, qui aequalis cum illo est quantitatis (v. 25 *als bald dîn houbet wirt bedacht mit erde, sô zergât dîn macht*).[1]

In demselben werke sehe ich für Boner **96** (*von einer katzen, wart besenget*) ein ähnliches stück, O, VII, 8, 18 unter Ornatus: Exemplum ad hoc habere poterunt de quodam paupere, qui pulcrum habuisse fertur pullum equinum, quem cum intelligeret vicinum eius divitem concupiscere, cui illum negare non audebat, caudam eius et iubam praescindendo ipsum quod ad adspectum deturpavit et alterius concupiscentiam mitigavit et pullum suum sibi ipsi domi retinuit. Während bei Boner der besitzer einer katze mit weissem glattem fell dieses versengt und so verunstaltet, damit ihm der nachbar das tier des schönen felles wegen nicht stehle, so schneidet bei Bromyard ein armer mann aus demselben grunde seinem schönen füllen schwanz und mähne ab. In den lehren und ermahnungen, an die Bromyard diese

1) Vgl. Lamprechts Alexander v. 6843 in Massmanns deutsch. gedd. d. 12. jh. Quedlinburg und Leipzig 1837. 1, 139 fgg. — Alexandri M. iter ad Paradisum ed. J. Zacher. Regimont. 1859 s. 15 fgg. J. Z.

fabel anschliesst, erwähnt er auch das beispiel von der versengten katze: Tertium remedium a parentibus dependet et senioribus, quod ipsi videlicet eos si in domo habere voluerint, ne discurrant et concupiscant et concupiscantur, [eos] non ornent, sed potius ornatum subtrahant superfluum, scientes, quam cattus adustus, ut dicitur, non libenter evagatur. Es ist demnach wahrscheinlich, dass Boner für dieses Beispiel die quelle Bromyards benuzt hat.

Bromyard hat überhaupt eine reihe Bonerscher fabeln in seiner Summa praedicantium. Wenn man von den aus dem Anonymus Neveleti und dem Avian entlehnten absieht, sind es Boner 43. 52. 58. 70. 71. 74. 87. 92. 93. 94. 95. 96. 100. Da für die meisten derselben die quelle Boners bei einem andern schriftsteller vorliegt, so sollen hier nur diejenigen folgen, die ich anderswo noch nicht abgedruckt sehe.

C, X, 5, 13 = Boner 100 (*von einem künige und einem scherer*): Refertur de quodam, qui in quibusdam nundinis emit a quodam satis care, ut sibi videbatur, sapientiam, et soluta pecunia nihil aliud docuit nisi istud: „quicquid agis, operis finem semper mediteris.“ Emptor reputavit se deceptum, sed tamen propter trufam fecit illud scribi in omnibus utensilibus et parietibus domus sui. Accidit, quod quidam inimicus eius conduxit barbitonsorem eius ad occidendum eum, dum eius barbam raderet. Quod cum cogitasset facere, accidit eum respicere in manutergio, quod erat circa collum eius, praedictam sapientiam; qua visa cogitavit, quod finis talis facti est suspendium in hoc seculo vel in futuro, et a facinore excogitato se retraxit, et ex cogitatione finis uterque a morte liberabatur temporali.

E, VIII, 14 = Boner 74 ist von Goedeke, Orient und Occident, B. 3, s. 191 abgedruckt.

G, IV, 21 = Boner 71 (*von einem slangen, was gebunden*): In quibusdam parabolis fingitur de quodam homine, qui serpentem sub arbore oppressum inveniens clamantem et auxilium petentem liberavit; cui postea non, ut promisit, beneficium, sed secundum naturae suae consuetudinem venenum reddidit. De quo cum a liberatore reprehenderetur, respondit se per ipsum non fuisse liberatum, sic quin [l. siquidem] sine illo bene evasisset, ad iudicem in causa perventum est, qui iudicavit serpentem in periculo, in quo inveniebatur, debere reponi; si, sicut asseruit, liberare se ipsum posset, bene quidem; sin autem, proprio staret periculo.

H, IV, 9 = Boner 94 (*von einem der konde diu swarzen buoch*): sicut ministravit quidam nigromanticus discipulo suo, de quo narrator ait, quod multa magistro suo promittebat, cum nihil haberet: magister vero tum fecit suis incantationibus, quod fecit sibi videri,

quod magnus esset dominus, coram quo veniens ab eo tanquam incognitus vilipensus, medio quo sic exultabat subtracto, ad pauperem, in quo illum invenit, redigit statum.

M, IV, 6, 3 = Boner 58 (*von drîen witwen Rœmerîn*, antwort der dritten witwe): Fertur quandam nobilem viduam omnes eam ad matrimonium sollicitantes repulisse dicens [l. dicentem]: „nullum iterum volo maritum, quod, si bonum habuero, sicut alius fuit, timebo, ne illum amittam, sicut alium amisi, si malus fuerit, taediosum erit mihi cum eo vivere.“

M, XI, 13, 78 = Boner 92 (*von einer nahtegal, wart gevangen*): Patet per exemplum ... Barlaam ... de illo, qui habuit avem, quae eum docuit tres sapientias illa conditione, quod illam avolare permitteret. Quarum prima videtur, quod non credat rem incredibilem, quum videlicet contrarium videt ad oculum, licet totus mundus diceret contrarium ... Secunda videtur, quod non nitatur nimis apprehendere, quod apprehensum teneri non poterit ... Tertia videtur, quod de re irrecuperabili non doleat.

Endlich O, VI, 8, 71 = Boner 70 (*von einer katzen, von miusen und von einer schellen*): Dici potest de his, quod dixit antiquus mus muri de parlamento murium redeunti. De his namque fabulae continent, quod mures parlamento congregato hoc principaliter tractaverunt, quomodo se a cattis custodire possent, in quo de totius parlamenti consensu diffinitum fuit, quod cuilibet catto nola poneretur ad collum, ut mures eorum adventum nolarum sonitu praecaventes ad sua possent fugere foramina. Hoc igitur consilio inito et diffinito muribus ad loca sua secure et gaudenter redeuntibus, contigit quendam redeuntem obviam habere glirem antiquum, qui prae senectute ad consilium venire non potuit; qui primo redeunti per impotentiam de non comparendo se excusans et rumores exquirens laetanter audivit cattorum coertionem, qua audita quaesivit, quis tanti consilii tamque sancti et utilis statuti executor nolas illas ad cattorum colla deberet suspendere. Qui respondit, nihil de hoc ibi fuisse locutum, consiliatum vel diffinitum; cui ille: ergo parlamentum vestrum nihil valet, quia, licet statutum illud ad perpetuam rei memoriam in se rationabile et nobis utile sit, propter tamen executionis peribit defectum.

Zu Boner **4**, **53**, **89**, **99** vermag ich weder quelle noch parallele anzugeben. B. 53, 1 *Von einer vrouwen seit man daȥ*, und B. 99, 1 *Von einem ritter seit man daȥ*, zeigt an, dass auch diese beiden fabeln entlehnt sind. Ist nun für die übrigen fabeln die richtigkeit von Boners angabe, er habe lateinische stoffe gehabt, erwiesen,

so wird man auch für diese vier stücke lateinische vorlagen anzunehmen haben.

Von den 25 fabeln, um die es sich hier gehandelt hat, sind also für 21 die quellen, sei es die unmittelbaren oder wenigstens die mittelbaren, nachgewiesen, und somit Lessings untersuchung (5. Beitrag zur Geschichte und Litt. 1781) ergänzt, der durch seinen tod verhindert wurde, die quellen von 18 dieser fabeln in älteren lateinischen büchern mitzuteilen, wie er beabsichtigte.

CHARLOTTENBURG, DECEMBER 1878. REINHOLD GOTTSCHICK.

Ich lasse hier, weil sie wenig raum beanspruchen, einige fabeln folgen aus einer handschrift der gräflichen bibliothek zu Wernigerode, die sich mehr oder weniger an Bonersche anschliessen. Sind sie zwar, wegen ihrer sehr nachlässigen aufzeichnung, kaum fruchtbar für die textkritik, so geben sie doch zeugnis von der grossen verbreitung und beliebtheit dieser erzählungen. — Die handschrift, bezeichnet Zb. 4 m, eine papierene von 256 quartblättern, geschrieben von verschiedenen händen des 15. und 16. jahrhunderts, bietet einen sehr mannigfaltigen inhalt, den E. Förstemann in seinem handschriftenkataloge (Die gräflich Stolbergische Bibliothek zu Wernigerode. Nordhausen 1866) s. 103 fg. eingehender aufgezählt hat. Den hauptbestandteil bildet ein deutsches arzneibuch, daneben aber finden sich verschiedene stücke in versen, darunter auch die 24 strophen des Wolfdietrich D, welche Jänicke zu seiner ausgabe benuzt hat (Ortnit und die Wolfdietriche, herausg. von Amelung und Jänicke = Deutsches Heldenbuch, th. 3. Berlin 1871 s. VII), und ferner eine prosaische auflösung eines gedichtes vom edelen Möringer. — Die fabeln sind ohne absetzung der verse wie prosa in durchlaufenden zeilen geschrieben. Für den druck habe ich, zu bequemerem gebrauche, die verse abgesezt, den ausfall der durch die nachlässigkeit des schreibers übersprungenen durch punkte angedeutet und die interpunktion hinzugefügt; aber die ungebildete orthographie des schreibers zu verbessern war ebenso unnötig, als seine abkürzungen auch im drucke beizubehalten.

I.

Diese fabel ist entnommen aus Boner LVII: *Von einer vrouwen und einem diebe.* — *Von vrouwen untriuwe.* — Der text stimt zunächst zu den von Pfeiffer angegebenen lesarten von b (Zürcher papierhs. C. 117), weniger genau zu denen von a (Heidelberger papierhs. Cod. Pal. 314), und etwas entfernter zu denen von E (Papierhs. der Strassburger stadtbibl. Joh. Bibl. B. 94).

fol. 135[b]. Man leist | von zwaien menschen, das
ir hertz mit | min verstricket waß.
das waß ein man | vnd auch sin wip,
. . . .
5 die starcke min die | scheid der dot.
der man starb. da kam sie | in groß not.
. . . .
alles trosts waß sie bloß
da sie | verlor iren liben man.
10 . . . .
sie schray vnd weint on | vnderlaß;
ob jm sie stetlichen saß.
da er ward | in das grap gelait,
da huob sich not vnd arbait. |
15 Sie wolt nit von dem grab hindan,
sie klagt | als iren man,
sie schrey lutt ach vnd we,
beid | regen riff vnd schne
mocht sie geschaiden | von dem grab.
20 sie lept in grossam vngemach |
fol. 136[a] beide nacht vnd auch den tag,
das sie da | anders nit pflag.
ir rog waß klain.
ob dem | grab saß sie alein
25 und weint by dem für;
kurtz|wil ward ir tür.
Es fuogt sich uff der selben | vart,
das da einer gehenckt ward
hin von | dem grab uff ein velt;
30 des huot ein man, | dem gab man gelt,
das er nit danen solte | komen:
word von dem galgen genomen
der dipp, | das wer dem richtter zorn,
vnd must sin leben | han verlorn.
35 Da er das für sach, vnd das wib |
. . . .
vill sere tursten in began.
czu dem grab ging | er hin dan,
vnd sach die frawen, die waß | stolcz.
40 an das für bracht er ir holtz,
das | sie ver frost word behuot.

Er sprach: „fraw, hont | gutten mot!
Sit dot ist iver man,
so solt ir | uch zu einem lebendigen hon.
45 Ein ander mutter | einen dreit
alß ein gutten, der uch das | leidt
. . . . vnd . . vngemach.“
so er sie ie men (l. mer) an sach, |
so er je men (l. mer) in mine bran.
50 der man gar von jm | selber kam.
Er sprach: „hertzlibe frawe min, |
mocht es an jwer holden sin,
. . . .
. . . .
55 waß lip vnd sell | hertragen mag,
das ist uwer hud uff dissen | dag.“
Die fraw wost vil tugent
fol. 136[b] die threhen von | den augen.
Der (l. den) man sach sie leiblichen | an
60 vnd sprach: „mŏcht ich an dir hon
mit | warheit waß du hast geseit,
ich wolt ab lon | min hertz lait,
vnd wolt ton den willen | din.“
Er sprach: „libe fraw, das sol sin.“
65 gar liblich | er sie vmb fing,
vil libes er mit ir da beging, |
das wil ich nu nit sagen hie.
Da di red also | herging,
vnd von der frawen kam der man, |
70 vnd wider zu dem galgen kam,
da het er nit | gehewt wol;
sorgen was sin hertz vol
ab dem | galgen waß gnomen der deip,
das waß jm nit | lip.
75 Er forcht ser des richtters czorn;
sin leben | must er hon verlorn.
. . . .
Zu dem grab er wider kam, |
da er vor die fraw leiß.
80 Vil liblich sie in vmbfing. |
Er sait ir bŏß mere,
wie jm geschehen wer. |

. . . .
. . . .
85 . . . .
. . . .
Die fraw sprach: „nu folge mir,
vnd hôr waß ich sage dir.
Ein gutten rat wil ich dir geben, |
90 das du wol macht behalten din leben.
wir sollent minen man uß graben,
vnd mûssen aucht einen | helssing haben,
vnd zihen an das (l. des) galgen | mat,
vnd hencken an das (l. des) dibes stat.
95 das ratt | Ich uff die trwe min!
fol. 137[a] werlich, ich wil din hilffe | sin.“
Der man dat alß man jm reit.
von dem | dotten man sie sich schid.
Das waß ein jemerlich rat.
100 Wol jm, der nit zu ton hat
mit bôssen | wiben!
sie kunen machen groß liden.
Ein bôß wib | nie wol geryd.
von wibes (l. wiben) vbels vil geschicht,
105 vnd ist geschehen manigfalt,
das (l. des) alles | menschlich kind engalt.
her adam ward betôrt,
Tray ward sturstort (l. zerstoeret),
. . . .
110 her Salmon wart geschent, |
der dot man ward gehenckt.
. . . .
der ist ein | sinlosser man.
das hat als wibs rat getan!

II.

Diese fabel ist entnommen aus Boner LXXXII: *Von einem pfaffen und von einem esel. — Von uppekeit der stimme.* — Das verhältnis des textes zu den lesarten der handschriften b a E der Pfeifferschen ausgabe ist dasselbe, wie in der vorigen fabel, tritt sogar noch etwas entschiedener heraus.

Ein pfaff waß stoltz vnd | klûg
alß noch ist pfaffen | gnunck.

junck waß er vnd | wol gemot,
sin stim ducht | Jn ser gut.
5 vff singen | hett er arbait,
jdoch waß er gesanges ge|meit;
er wont, es sung niman baß;
vff singen | er geflissen waß.
. . . .
10 Da gevil es niman wol. |
Da vber er vil dick sang,
das in sin narikeit bezwang.
nu kam es von geschickt also,
das | er sang meß hoch
15 vff dem alter. Da stund | bei
ein fraw, het iren essel
verlorn an dem | dritten tag.
Si weint vast, groß was ir | klag.
Da sie der pffaff weinen sach,
fol. 137[b] 20 vil gutlich | er czu ir sprach:
„sagt an, fraw, was meint das, |
das wer augen sint so naß?"
er went ir wer | gefallen in
ein andacht von der stime sein, |
25 vnd sprach: „sol ich uch singen men (l. me)?"
„nein her, | mir ist so we."
„wo von? das solt ir mir sagen." |
„Gern, min her, das wil ich uch klagen,
dar | vmb ich geweinet hon.
30 min essel, der mir | wol kam,
den hont mir die wolff fressen, |
das mag ich nit vergessen,
wan ir singtt | so herlich,
so ist iwer stim glich
35 der stim, | die min essel hat;
so manent ir mich vff | der stat
an minen essel, here min,
mich wondert | wie das mog gesin,
Das iwer stim so recht | glich
40 mines essels ist, das wondert mich."
Der | vppig pfaff ward geschant,
eins essels stim | ward jm herkant,
doch er gevil er jm selber | wol,

alß billich noch ein essel sol.
45 . . . .
. . . .
mich wond|ert daß es stat
bi dem monde
das niman | wol herkende sich
50 sin stim; das wondert mich. |
Es went mancher singen wol,
des stim ist | hert vnd hol,
man spricht alß der essel | duot.
hoert er sich selber — das wer guot —
55 mit | fremder luett orn,
er word nit zu einem torn: |
also dissem pfaffen ist geschehen.
auch hoer | jch die luett jehen:
wer vbel singt der singt | vil;
60 mencklich er hertriben wil.

III.

Diese fabel entspricht nur dem inhalte nach der Bonerschen XLII. *Von einer nachtegal, wart gevangen. — Von weltlîcher tôrheit;* ihre fassung dagegen gehört zu derjenigen gestaltung, welche A. Keller in seinen „Altdeutschen gedichten" (Tübingen 1846) s. 12 fgg. unter der überschrift „des vögeleins drei lehren" aus einer Münchener papierhandschrift des 15. jahrhunderts (cgm. 1020) mitgeteilt hat. — Eine dritte fassung in versen hatte Docen veröffentlicht in den „Altdeutschen Wäldern" der brüder Grimm (Frankfurt 1815) 2, 5 fg., und hatte sie dort fälschlich dem Stricker zugeschrieben, wie Lachmann bereits 1820 bemerkte in der vorrede zu seiner „Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts" s. VI. Denselben text hat dann, in einer unter benutzung mehrerer handschriften verbesserten gestalt widerholt Fz. Pfeiffer in Haupts zeitschrift für deutsches altertum. (Leipz. 1849) 7, 343 fg. — Eine vierte versificierte fassung findet sich in Lassbergs Liedersaal (1822) 2, 655 fg. — In deutscher prosa begegnet dieselbe fabel in den von A. Keller nach einer Münchener pergamenthandschrift des 14.—15. jahrhunderts (cgm. 54) herausgegebenen „Gesta Romanorum das ist der Roemer tât." (Quedlinbg u. Lpz. 1841) cap. LVIIII s. 89 fg.

Diese fabel, welche bereits in dem griechischen texte des Barlaam erscheint, hat überhaupt sehr grossen beifall und ausgedehnte verbreitung gefunden. Reichliche nachweisungen über ihr häufiges und andau-

erndes vorkommen in den verschiedenen litteraturen haben gegeben Fr. Wh. Valent. Schmidt in seiner ausgabe von Petri Alfonsi Disciplina clericalis. (Berlin 1827) zu nr. XXIII, s. 150—154 und Grässe in seiner übersetzung der Gesta Romanorum (Das älteste märchen- und legendenbuch des christlichen mittelalters, oder die Gesta Romanorum. Dresden und Leipzig 1847) zu cap. CLXVII. 2, 276 fg.

fol. 138ᵃ Ein gebur ving ein | fogelin
mit einem | hurnin schnebelin.
Das foglin begunt | zu sorgen
wie es den (l. der) bure werd worgen. |
5 Es sprach: „liber frunt, laß mich leben,
das ich | min iung muog neren;
die wil ich al geben | dir;
daß soltu glauben mir.“
Der buer sprach: | „ich wil dich nit lon;
10 ich bin fro: das ich | dich hon;
jch wil dich federn henblossen; |
vnd wil dich an einen spiß stossen,
. . . .
vnd | wil dich by dem für bratten.“
15 Da sprach das | kleine fogelin:
„waß mag ich dir nůtz gesin? |
Min gefider dir nit sol,
mines flaisch ist | kuom ein mont fol.
was mag das gehelffen | dich?
20 da von laß fligen mich,
biß ich min | juongen bring zu dir,
der sint v. oder iiij, |
das mag vil besser sin dir,
wan das ich | alein blibe dir.“
25 Er sprach: „flugstu vff ein | bůschlin,
wo sol ich dich dan suochen?
jch | wil dich bratten bij einer gluot,
du bist mir | zu einem truncklin guot.“
Da das foglin | hort die mere,
fol. 138ᵇ 30 da herschrack es vil sere. |
Es sprach: „wiltu lassen fligen mich,
ij ding | wil ich lernen dich,
vnd wiltu flissig gede|ncken daran,
du wirst wol ein richer | kouffmann.“
35 Er sprach: „wiltu es lernen mich, |

so wil ich lassen fligen dich."
Es sprach: „waz | man dir gesagen kan, |
da hab nit alzit | glauben an;
vnd sich, das duo nit von der | hant lasst,
40 das du wol gehaben masst. |
du solt nit keinen jomer han
nach dem, das | nit werden kan.
hon ich die warheit | gelernet dich,
so soltu lassen fligen mich." |
45 Der buer sprach zu dem fogelin:
„glob mir | vff die warhait din,
wan ich ruoff dir, |
das du kumest zu mir."
Es sprach: „vff die warheit!
50 ich wil dir alweg sin bereit." |
Er gab orlub dem fōglin;
es flog vff | einen bawm durt hin;
es da mit lutter | stim sang,
das es in dem wald herklang. |
55 Der bwer wolt den fogel versuochen, |
er begunt | jm wider ruoffen.
Der fogel sprach zu jm | also:
„ich bin gar von hertzen fro,
das ich | dir bin also entronen,
60 ich wil nit wider | zu dir kumen."
Er sprach: „waß hastu den | gelobet mir?"
Es sprach: „ich seitz vor dir."
. . . .
. . . .
65 . . . .
. . . .
Er sprach: „het ich das bekant!
ich het dich . . . . .

Hier schliesst die seite, und damit bricht das gedicht ab. In Kellers drucke folgen noch 22 verse.

HALLE. J. ZACHER.

DIE THIERWELT.

IN VOLKSRÄTSELN AUS DER PROVINZ PREUSSEN.

Vergl. diese zeitschrift bd. IX s. 65.

Die kuh.

1. Vêr gâne den weg,
   Vêr hänge den weg,
   Twei wîse den weg,
   Twei sehne den weg,
   Êner hängt hinde op em schlacker on
   jågt nå.

In Masuren: Vier zum gehen, vier zum melken, zwei zum stossen und einer zum schlackern (schwenken, schwingen). — *Cztery chodery, cztery doiery, dwa bodery a iedem machay.*

In Schwaben: Viere ganget und viere hanget, zwei spitzige, zwei glitzige und einer zottelt hinten nach. Meier, D. Kinderreime usw., 296. — Vgl. Rochholz, Alemann. Kinderlied usw., 208 und 221, 358—360. Mone, Anzeiger usw. VII, 263, 208. — Die rätsel sind varianten des rätsels Odins, das dieser unter andern dem könig Heidrek aufgibt. Vgl. Müllenhoff, Sagen, Märchen usw., s. XII.

2. Twê rûge ranken,
   Vêr kummandanten,
   Schnick schnack,
   Kôrensack [1] —
   Råd, wat is dat? Pommerellen.

Zeitschr. f. d. Mythol. usw. III, 5.

3. Ver'm kopp rubb'lig,
   Unner 'm bûk krabbelwark,
   Op 'm rügge knubb'lig,
   Unner'm zågel jårmarkt.
   Pommerellen.

4. Vorn' wie 'ne gabel,
   Mitten wie 'n fass.
   Hinten wie 'n besen —
   Rath', was ist das?

Schon bei Fischart. (Mone, Anz. II, 239). — Vgl. Firmenich, Völkerst. III, 74; Strelitz. Rochholz, 222, 361. Simrock, Räthselb. I, 413: II, 6.

1) Der wanst.

5. Kömmt e stöck veih äwer de brügg, heft acht fêt, op vêr geit et.

Die trächtige kuh.

Die zitzen der kuh.

6. Vêr stange rêke nich an e himmel, ôk nich an e êrd.

7. Es stehen vier bäume, die erreichen weder himmel noch erde.

Angerburg.

Beim melken.

8. Vêr jungfre pösse ön ên loch — ön êne topp.

In Littauen: Vier schwestern lassen ihr wasser in eine grube. Schleicher, Litauische Märchen usw., 211.

9. Gestrippelt, getåge
Von unde nå båwe,
Von båwe nå unde.

10. Zehn gebogen,
Vier gezogen,
Arsch oben,
Arsch unten. Jerrentowitz.

Die melkerin, der schemel und der hund.

11. Twêbên sêt op dreibên,
Kam vêrbên, wull twêbên bîte,
Twêbên nêm dreibên,
Wull vêrbên schmîte.

Ein ähnliches rätsel bereits im „Reterbüchlein" vom jahr 1562. (Mone, Anz. II, 311.) — Englisch bei Halliwell, 74. (Meyer, vorrede s. X. Fiedler, Volksreime usw., 44); in altdänischer fassung: Zeitschr. f. d. Myth. III, 129.

Vgl. R. Dorr, Twöschen Wiessel on Noacht, 76. Müllenhoff, 507, 18. Fiedler, 44. Meier, 295. Rochholz, 257, 467. Simrock I, 63.

Die kuhglocke.

12. Hemp on hott,
Iserne pîl on blecherne kott.

Links und rechts (schwingt) der eiserne klöpfel und die blecherne hülse. *Pîl* eigentlich = penis, *kott*, *kotte* = cunnus, vulva.

13. Wat schrît ömmer: Drinke, drinke! on wenn 't an 't wâter kömmt, denn drinkt et doch nich?

Vgl. Curtze, Volksüberlieferungen usw., 293. Simrock II, 180.

14. Was geht zum wasser, will trinken und trinkt doch nicht?
Vgl. Rochholz, 222, 362.

15. Et geit op 't föld on frett nich, on söppt nich, on kömmt 't nå hûs, ös 't doch lostig.
Neue Preuss. Prov.-Bl. X, 289.

Der ochs.

16. Wenn öck klên sî,
Kann öck vêr betwinge,
Wenn öck grôt sî,
Kann öck barg' (on tål) ombringe.
Wenn öck dôdt sî,
Kann öck danze on springe.

17. Wî öck klên wär,
Hebb öck vêr regêrt,
Wî öck grôt wär,
Hebb öck barg' gekêrt,
On wî öck dôdt wär,
Ging öck ön e körch.

Ebenso in Littauen. Schleicher, 205. — Vgl. Simrock II, 58.

18. Wat geit längs de får [1] on lett tellerkes falle?

Das lamm.

19. Et geit äwer de brügg
On heft e pölz op em rügg.

20. Ging e gedêrtke äwer de brügg,
De ôgen stunjgen em kickerdekick,
De hår de stunjgen em krollerdekroll —
Wer dat nich råth, de ös råsend doll.

R. Dorr, 77. — Var. 4: Wat mênst, mîn kind, wat ös dat woll?
Violét, Neringia usw., 199, 7.

Der ziegenbock.

21. Kam ein männchen aus Engelland,
Hatt' 'n beschlag'nen backenbart.

Pommerellen.

Das schwein.

22. Et geit äwer de brügg
On heft dem schuster sîne nådel op 'm rügg.

1) Får, fahr, ackerfurche.

Beim schlachten des schweines.

23. Öck bêg mîn' knê
On legg mî op sê,
Öck tê dat lange ding herût,
Stêk êr ön 't hårloch,
Då wackelt dat ganze årschloch.
Gerdauen.

Das schwein und die eichel.

24. Rûglingke ging,
Bommelke hing,
Rûglingke opsach,
Bommelke dålag.

Die katze.

25. Twei blanke,
Vêr zanke,[1]
Ên bråtspiesz.

26. De glatte[2] hängt,
De rûge denkt:
Wenn öck dî ön mîne ranze hadd!

Vgl. Rochholz, 224, 372. Simrock I, 454.

27. Unde huckt e rûger,
Båwe hängt e glatter.
De rûger denkt:
Wenn öck dî ön mînem bûk hadd!

28. Es kroch das rauhe in das zerbrechliche.

Masurisch. *W lazło kosmate w pękate.* (Nach dem Poln. Wörterb. von Mrongovius *kosmaty* zottig, rauh; *pękaty* bauchig.)

Der kater.

28. Wat sitt ût wî e katt,
Heft e kopp wî e katt,
Pote wî e katt,
Mûst wî e katt
On ös dock kein' katt?

1) Zanke(n), krallen. 2) Die wurst.

Die mäuse, die uhr, die tonne, die steine.

29. Op e lucht tripp trapp,
Ŏn e ståw tick tack,
Ŏm hûs rund,
Op e gass bunt.

Die maus und der frosch.

30. Pîpop on quarrop (quackop)
Ginge op êne barg 'rop;
Acht fêt' on êne zågel,
Råd' e mål, wat 's dat fer 'n vågel?

Ähnlich in den N. Preuss. Prov.-Bl. VIII, 373. — Aus Gerdauen:

De pîpa on de quara,
De ginge op êne barg;
Acht fêt', twê kepp on êne zågel,
Råd' e mål, wat es dat fer e vågel?

Bei R. Dorr, 75, 3, mit der lösung: De moltworm on de pogg, der maulwurf und der frosch:

De wöppop on de warpop,
De gingen beid den barch 'nop;
Acht fêt on ên zågel,
Rådt, mîne herrn, wat 's det för 'n vågel?

Mit gleicher lösung in Conitz:

Wippup un wappup,
Ginge bêd de bâg up;
Acht fêt' on eä stâ't —
Wat is dat?

Worterklärungen: *Pîp op*, der pieprufer, pieper (*pîpa*), pfeifer; *Quarrop*, der quarrrufer, quarrer (*quara*). *Wöppop*, *wippup*, der hüpfauf, hüpfer; *warpop*, *wappup*, der werfauf, erdaufwerfer. *stâ't*, sterz = schwanz, üblicher: zagel. — Vgl. Zeitschr. f. d. Myth. III, 186. Simrock I, 415.

Der mausdreck.

31. Op onse bŏn,
Steit 'ne lên',
De hundertdûsend mann
Nich hêwen könn'. Pommerellen.

32. Op onsem bänen liggt wat, wat dusend mann nicht hêwen können.

R. Dorr, 75, 2. Bön, bönen, der boden, bodenraum; in Ostpreussen: die lucht.

Der maulwurf.

33. Hinjger onsem hûs
Plêgt Peter Krûs,
Ohne schår [1] on ohne zech, [2]
Plêgt winter on såmer weg.

R. Dorr, 76, 8.

34. Hinjger onsem hûs
Steit Peter Krûs,
Heft kein zech on kein schår
On plêgt doch sîn êgen får.

Pommerellen.

Var.: Schwart Peter Krûs Wåhnt hinjge unsem hûs, Hett kein usw. . . . dêp får. Jerrentowitz. — Vgl. Ztschr. f. d. Myth. III, 185. Firmenich I, 164: Magdeburger Börde (als Wiegenlied); III, 132: Miesterhorst im Drömling. Curtze, 293. Simrock I, 419.

Der wolf, ein trächtig tier fressend.

35. Hinterm busch ich sasz,
Roten wein ich trank,
Ungeboren fleisch ich asz —
Rath', mein herr, was ist das?

Jerrentowitz.

Wolf, schwein und hund.

36. Grimmgram kam,
Griffgraff sasz,
Wär' Huffhaff nicht gekommen,
Hätt' Grimmgram Griffgraff genommen.

Pommerellen.

Der Hahn.

37. Vorn wie ein kamm,
Hinten wie 'ne sichel —
Sieh' mein' uhr und wetterglas!
Spricht der bauer Michel.

1) *Schår*, pflugschar. 2) *Zech* = mhd. nhd. *sech*, das vor der schar stehende und den boden aufschneidende pflugmesser. Z.

Neue Preuss. Prov.-Bl. X, 288. — Var.: Vorn wie ein kamm, Mitten wie ein lamm, Hinten wie 'ne sichel — Rat', mein lieber Michel. — Vgl. Meier, 275. Rochholz, 228, 377. Mone, Anz. VII, 262, 186. Simrock I, 49.

38. Kem e mannke von Höckepöcke,
Hadd e rockke von dûsend flöcke.

Var.: Klên mannke usw. — Die N. Preuss. Prov.-Bl. VIII, 373, haben noch die weitere zeile: On e stênert angesöcht. Bei Müllenhoff, 506, 12, findet sich noch eine vierte reimzeile: Hadd e kamm on kämmt söck nich, welche in unserer provinz als selbständige rätselfrage auftritt:

Wer heft e kamm on kämmt söck nich?

Vgl. Firmenich I, 520: Siegen. Curtze, 294. Mone, Anz. VII, 263, 206. Hier ist der hahn „e mann von Dickterück.“

39. Es e mannke, geit op kröcke,
Heft e pölz von dûsend flöcke,
En hornen kamm on e rôde bårt,
Heir mål to, wo de kêrl rårt![1]

Zeitschr. f. d. Myth. IV, 402. Pommerellen.

40. Geit e mannke äwer de bröcke,
Heft e pölz möt dûsend flöcke.
Pommerellen.

41. Op onsem hoff, da steit e mann,
Heft hundertdûsend pölzkes an
On steckt doch den Nårsch nå bûten.
Pommerellen.

Zeitschr. f. d. Myth. IV, 403.

42. Kommt ein mann aus Ägypten,
Hat einen rock von tausend flicken,
Hat ein knöchern angesicht,
Hat 'nen kamm und kämmt sich nicht.
Pommerellen.

Zeitschr. f. d. Myth. IV, 402. — Vgl. Violét, 200, 14. Müllenhoff, 506, 12. Simrock I, 47.

43. Et ös en klêner mann,
Dei deit sîn' årms ûtstrecke
On deit de lüed opwecke.

1) *råren*, brüllen, stark schreien, zunächst vom rindvieh; auch zur bezeichnung des geräusches, das die brandende see hervorbringt: *die see rårt.*

Hei wöll söck e mål plässêre [1]
On geit öm gårde spazêre,
Hei leewt sehr vêle frûe,
Doch hei lett söck möt keiner trûe.

Neue Preuss. Prov.-Bl. X, 288.

44. Er ist vom grossen prophetenstamm,
Der ist in allen landen bekant.
Er ging im garten spazieren,
Sich zu verlustieren;
Er liebte viele frauen,
Liess sich mit keiner trauen,
War eher als Adam und Eva.

Var.: Es ist ein grosser prophet erstanden, Er ist bekant in allen landen, Er schreit mit grossem krachen, Dass die leute sollen aufwachen, Er geht im garten spazieren usw. Dönhoffstädt. — Vergl. Meier, 325.

45. Es ist ein grosser prophet,
Er schreit über berg und tal,
Er hat einen roten kamm auf sein' haupt,
Er schläft nicht in seid'nen betten,
Er schläft auf einem stückchen holz,
Er isst keine speise,
Er trinkt keinen wein,
Er hält viel von weibern und schläft bei keiner.

46. Hoch gekrönt, geschmückt mit sporen,
Ein prophet bin ich geboren.
Nach meinem tode legen sie mich in die hitze,
Dass ich schwitze.
Raten s', meine herren, was ist das für ein mann,
Der nach seinem tode noch leiden und dienen kann.
Pommerellen.

Zeitschr. f. d. Myth. IV, 405.

47. Ein kerl auf der stube,
Eine fleischschüssel auf dem kopfe.
Pommerellen.

Zeitschr. f. d. Myth. IV, 404.

1) Von plaisir = ein plaisir machen.

Hahn und regenwürmer.

48. Es steht ein mann auf einem bein
Und hat doch hunderttausend schwein'.

Das „hat" in vers 2 würde wol richtiger hüt't = hütet, heissen. — Ein hierhergehöriges rätsel lässt den regenwurm sprechen:

49. Schafft mî doch de hêner af, ver 'm hund hebb öck nich angst!

In den N. Preuss. Prov.-Bl. VIII, 373: Es geht ein langer mann über den hof und ruft: Wehrt mir nur die hühner ab, die hunde tun mir nichts! — In Littauen: kommt ein herrchen mit rotem röckchen: jagt die hühner fort, vor den hunden fürchte ich mich nicht! Schleicher, 207. — Vgl. Simrock I, 88.

Die henne.

50. Et rennt öm 't hûs on schrît, on heft e klotzke ver 'm nårsch.

Vgl. Simrock II, 202.

51. Wat rennt öm et hûs on heft e kîl öm hing're?
Gerdauen.

52. Brûn hund rent rund öm 't hûs on heft e klotzke ön e nårsch

53. Wat kröpt dörch e tûn on heft de därmel nåschleppe?
Vgl. Simrock I, 425.

54. Es kam eine frau von Hessen,
Ihr kleid war weggerissen,
Sie hat ein knorpernes angesicht,
Sie hat einen hals, doch wäscht sie sich nicht.

Zeitschr. f. d. Myth. IV, 403.

55. Op onsem hof steit 'ne jomfer,
Het hundertdusend röck' an,
On ös doch dat kåhle lîf to sehne.

Zeitschr. f. d. Myth. IV, 403.

Das ei.

56. Kömmt e tonnke von Engelland,
Heft kein rand nich on kein band
On ös doch tweierlei bêr bön'n.

Vgl. Müllenhoff, 506, 9. Rochholz, 234, 383. Mone, Anz. VII, 262, 188. Simrock I, 16.

57. Düffertke on dûwke[1]
Knitten söck en hûwke[2]
Ône nåht,
Ône dråht,
Ôn' end' —
Wer dat råt,
De ös behend. Pommerellen.

58. Hucheldibuchel lêg op de bänk,
Hucheldibuchel full von de bänk,
Hucheldibuchel hadd dat G'nöck te'bråke,
Kann keiner so 'ne hucheldibuchel mê måke.
Pommerellen.

Ein gleiches rätsel, Annebadadeli beginnend, teilt Rochholz, 245, 427, mit der lösung: „Fallender eiszapfen“ mit; auch hört man in der Schweiz die lösung: Ludihorn, ludel = kinder-saugglas.

Vgl. Meier, 310: Wirgelewargele usw. Firmenich I, 271: in Lippescher mundart: Runtzelpuntzelken (so auch bei Simrock I, 136); 360: in Westfalen: Hümpelken pümpelken; III, 182: Iserlohn. Curtze, 294.

59. Hempeldipempel lag auf der bank,
Hempeldipempel lag unter der bank,
Kam ein herr von Ilenapen,
Konnt' Hempeldipempel nicht wider machen.
Pommerellen.

Aus Neu-Vorpommern findet sich im Jahrb. der Berlin. Sprachgesellschaft, 1843. Bd. 5, 252, 18, ein ähnliches rätsel: Entepotente usw. Unser herr von Ilenapen heisst dort von Akel dör Schakel. Rochholz, 246.

60. Idelpatidel full von de bänk,
Adelpatadel kem on wull 't torecht måke on kunn nich.
Sžichen.

61. Hottepotete ober de bank,
Hottepotete under de bank,
Da kam der hottpotete
Und konnt' es nicht mehr ganz machen.

62. Fallderallke full vom balke,
Wat kein tömmermann meå måke kann.

1) Täuberchen und täubchen. 2) Häubchen.

63. Et geit nich, et steit nich,
Et frett nich, et bett nich;
Åwersch wenn öck wöll,
Denn geit et, denn steit et,
Denn frett et, denn bett et.

Neue Preuss. Prov.-Bl. X, 288. — Vgl. Simrock II, 49.

64. Dort und da ist ein kleines haus,
Und wenn der meister will heraus,
Muss er die wand aufklopfen.

65. Ich kenn' ein kleines weisses haus
Ohne fenster und thoren,
Und will der kleine wirt heraus,
So muss er erst die wand durchbohren.
Pommerellen.

Vgl. Müllenhoff, 506, 11. Rochholz, 234, 382. Simrock I, 18.

66. In der stadt Stuhm
Steht 'ne gelbe blum',
Wer die gelbe blum' will haben,
Muss die halbe stadt abschlagen.

67. In der stadt Weissenau
Blüht ein gelbes blümchen,
Und wer das blümchen will haben,
Muss die stadt Weissenau zerschlagen.
Pommerellen.

Zeitschr. f. d. Myth. IV, 398. — Vgl. Fiedler, 48. Firmenich III, 120: Kamern bei Sandau. Rochholz, 234, 381. Simrock I, 19. 20.

68. Zwischen Potsdam und Berlin
Liegt eine goldne uhr begraben;
Wer die gold'ne uhr will haben,
Muss Potsdam und Berlin zerschlagen.

69. Hinder Berlin on Wittenberg
Da ligt e gold'ne uhr vergråwe;
Wer to 'r gold'ne uhr wöll kåme,
Mot Berlin on Wittenberg terschlåne.

Neue Preuss. Prov.-Bl. X, 288. — Vgl. Müllenhoff, 506, 10.

70. Ich ging einmal nach Reitar,
Da stand 'ne gelbe blum';
Wer die gelbe blume will haben,
Muss den ganzen berg durchgraben.

Reitar, d. i. Reuter, ein durch sein roggenbrot beliebter bäcker, der eine viertelmeile vor den toren der stadt Danzig wohnt und zu welchem die kinder ärmerer leute hinausgeschickt werden, um brot zu holen. Zeitschr. f. d. Myth. IV, 399.

71. Ein gelbes blümlein schwimmt in einem weissen see.

72. Ich pflück' ein gelbes blümchen ab
Auf einem weissen see,
Und wer es mir kann raten,
Den zieh' ich nach der höh',
Und wer es mir kann denken,
Dem will ich ein hühnchen schenken.

Neue Preuss. Prov.-Bl. X, 288.

73. Es ist ein kleines klösterlein,
Geht weder tür noch fenster drein
Und wächset doch fleisch und bein darin,
Davon hat mancher guten gewinn.

Vgl. Simrock I, 17. Pommerellen.

74. Rund werf' ich's auf's dach, lang kommt es herunter.

75. Wenn 't 'ropper kömt, ös et witt, wenn 't 'runder kömt, ös et gêl.

N. Preuss. Prov.-Bt. VIII, 375. — Vgl. Meier, 285. Firmenich III, 74: Strelitz; 195: Solingen. Curtze, 295. Simrock I, 174.

76. Weiss werf' ich's auf's dach und gelb kommt's herunter.

77. Wat föllt vom schoppe on geit nich entwei?

Das ei, wenn es die henne legt.

78. Ein zichlein[1] ohne saum (naht).

Masurisch. *Poszewka bez szewka.*

Die gans.

79. Witschelwatschel geit äwer de brügg',
Heft e pungel[2] bedd op em rügg'.

1) Deminutiv von ziche, zieche, bezug, überzug eines bettkissens.

2) Bündel, kleines pack; doch auch menge, haufe (z. b. ein pungel menschen).

80. Patschfötke geit äwer de brügg',
Heft dem könig sîne bedd op em rügg'.

Var. 1: Ging en Gedêrke äwer de brügg' usw. — Vgl. Simrock II, 16.

81. Et geit wol äwer de Brügg'
On heft e (wittet) kösske [1] op em rügg'.

Vgl. Simrock I, 86.

82. Ein kleines mütterchen hat viele kinderchen.

Die gans mit ihren federn. Littauisch: *Maža Moterele daug drapane lutur.* Lepner, Der preusche Littauer usw., 118.

Die gebratene gans.

83. De dösch ös gedeckt,
De mågd liggt gestreckt,
De flinder de flander,
De bên von ênander.

Var. 3 und 4: Wenn de herr wöll, fömmelt [2] hei 'rön.

Die feder (der gänsekiel).

84. Meine herren bittentaten,
Ich kann nicht länger warten:
Schneiden sie mir den leib auf,
Nehmen sie mir die seele 'raus,
Geben sie mir zu trinken
Und lassen sie mich spazieren gehn.

Ähnlich bei Rochholz, 226, 521.

85. Reisst mir den kopf ab,
Zieht mir die seele aus,
Gebt mir was zu saufen
Und lasst mich dann laufen.

86. Man schnippert mich, man schnappert mich,
Man schneidet mir den bauch auf.
Man gibt mir was schwarzes zu trinken,
Dann führt man mich aufs weisse feld,
Da wein' ich schwarze thränen.

1) Dem. von kösse, kissen.

2) Fömmeln, hochd. fimmeln, seltener feimeln, hin und her fahren, schieben, stossen, namentlich mit den händen; wedeln; wehend flattern; auch coire.

87. Man schneidet mir den kopf ab, man reisst mir die seele aus, dann bringt man mich aufs weisse feld.

In dem litt. rätsel, das Schleicher, 197, mitteilt, heisst es statt „seele“: herz, und lautet der schlusssatz: „mach' mich dann reden!“ (Das rätsel hat die imperativform.)

88. Ein kurzes ding ist lang genug,
Nur eine gute spanne misst 's,
Am kopf hat es eine ritze,
Ohne diese ritze ist 's unnütze.

Auch mit folgender fortsetzung:

Und sticht man in ein schwarzes loch,
So giebt's von sich einen saft,
Der wunderbare dinge schafft.
Manch mädchen nahm es in die hand,
Es dient zum gebrauch, nicht bestand.

89. Et ös vom lêwe on heft kein lêwe,
Kann förschte on kön'ge antwort gêwe.

Vgl. Rochholz, 266, 522. Simrock I, 68.

Der storch.

90. Schnarraback
Huckt op em dack,
Kickt heraf, wî de jiabock den grasbock nêm.

Der storch sah vom dache herab, wie der habicht eine junge gans nahm.

Die elster.

91. Höher als eine kirche, niedriger als ein holzschlitten, schwärzer als kohle, weisser als schnee. Pommerellen.

Der krebs.

92. Rot, rot, ritter rot,
Heft e lêwe on kein blôt.
Wer's kann raten,
Kriegt dreitausend dukaten,
Wer's will wissen,
Muss drei jungfern küssen.

93. Ickepicke hat zwei hörner,
Rot wie scharlach, schwarze körner.

Vgl. Simrock I, 32.

94. Hopp hopp håke,
Rot scharlåke,
Von bônne flêsch,
Von bûte knåke.

95. Rot scharlåken,
Danz'ger wåpen,
Bônnen flêsch,
Bûten knåken.
Pommerellen.

96. Schwarz geh' ich in's bett, rot komm' ich heraus. Pommerellen.

97. Braun werf' ich's 'rein, roth kommt's heraus.
Vgl. Mone, Anz. VII, 266, 253.

Der floh.

98. Et keme fûf gegange,
De nôme êne gefange,
Se fôade em nå Röblewötz,
Von Röblewötz nå Någelspôtz,
Då wurd he dôd geschlåge.

Var.: Es kamen fünf gegangen, Die nahmen ihn gefangen, Sie brachten ihn auf Wirbelwitz, Von Wirbelwitz nach Nagelspitz, Da haben sie ihn gehangen. Westpreussen.

Es kamen zwei gegangen, Die nahmen einen gefangen Und brachten ihn nach Rollewitz, Von Rollewitz nach Nagelspitz, Da wurde er zum tode verurteilt. Wehlau.

Vgl. Curtze, 294. Meier, 325. Rochholz, 223, 367. 368. Mone, Anz. VII, 263, 209.

99. Fünf giengen ihn zu jagen,
Zwei brachten ihn getragen
Von Ribblewitz nach Naglewitz,
Von Naglewitz nach Tischlewitz,
Da ward er totgeschlagen.
Angerburg. Dönhoffstädt.

Var.: Fünf jäger wolten jagen, Zwei brachten ihn zu tragen, Von Röllendorf bis Nagelsdorf, Da wurd' er totgeschlagen.

100. Fünf männer giengen nach Buckau
Und brachten einen gefangen nach Kuckau;
In Kuckau wurd ihm das urteil gesprochen,
Zwischen tisch und daumen das genick gebrochen.

101. Öck ging läng en gässke,
Begegend' en schwartet fäske,[1]
Et fung mî an to puśchle
Op e bänk, und're bänk,
Ön em bedd am beste. Dönhoffstädt.

1) Füchschen, Dem. von Foss, Fuchs.

102. Et hämmelt on fämmelt mî und're bänk, op er bänk, ōm bedd am beste.

103. Ich begegnet' einem schwarzen geschelein,
Das bot mir ruschelpuschel an.
Ich aber sagt': Ich hab' einen mann,
Der mich ruscheln und puscheln kann.

104. Ich gieng in mein schwarz kämmerlein,
Ich begegnet einem schwarzen fräulein.
Sie grüsst mich nicht,
Ich dankt' ihr nicht,
In der nacht besucht' sie mich.

Var.: Es kam in meine schlafkammer eine schwarze dame. Ich grüsste sie nicht, Sie dankte mir nicht, In der nacht kam sie und besuchte mich.

105. Ganz schwarz bin ich gekleid't
Und springe weit;
Ich bin nur klein
Und mache pein.

106. Die mädel sind als wie der wind
Mit fingern schnell mir auf das fell.
Wenn's ihnen glückt, werd' ich erknickt
Und hab' zum lohn nur spott und hohn.

107. Es kommen fünf andere zum begräbniss. Dōnhoffstädt.

Die fliege.

108. Kam a kê'l (kerl) ve (von) Prusêl,
Hadd 'na mantel ve Prusantel,
Att mi 'm kōnig mit. Conitz.

Das spinngewebe.

109. Et hängt an e wand wie schnodderlang.[1]

Die schnecke.

110. Ich gehe aus
Und bin immer zu haus.

Vgl. Simrock II, 45.

KÖNIGSBERG I. PR. H. FRISCHBIER.

1) Die länge des schnodders = nasenschleimes, rotzes.

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Suns, sunist.

Grimm sagt Gr. 3, 618: „In den übrigen deutschen dialecten lässt sich die wurzel *sin* (alt) nicht mehr nachweisen, abgesehen von dem altfränk. *siniscalcus*." Aber jene wurzel scheint doch im mnd. erhalten zu sein. Da nämlich die vocale *i* und *u* nicht selten mit einander tauschen, so kann dem *sin* ein *sun*, dem *sinist* ein *sunist* entsprechen. Die germanischen wortstämme *san* (alts. *san, mox*), *sun* (got. *suns*, *εὐθέως*) und *sin* (ags. *sin, perpetuo*) sind nicht nur im begriffe der zeitlichen erstreckung zusammenfallend, sondern auch etymologisch eins.[1]

Sunest steht in folgenden stellen: Lüb. Chr. 2, 519: *ein islik kos dar sin suneste, wo he van danne komen konde;* und ebend. 538: *men se dachte overst ere suneste, dar se was in der erbaren vengnisse unde lovede so vele gudes eneme van eren deneren, dat he bestellede hemeliken mit gelde twe hengste rasch.*

Man wird finden, dass *suneste* hier durch wichtigstes, bestes zu übersetzen ist. Bei nd. *suns* = *sins* muss sich eine ähnliche folge der bedeutungen entwickelt haben, wie bei lat. *antiquus*, der chronist fand wol in der lat. vorlage, nach welcher er frei arbeitete, ein *nihil antiquius* (Suet. Claud. 11), oder *antiquissimum* (Liv. 1, 32), welche wichtigst, best bedeuten, und wagte dafür *sunest*, ein seltenes wort in seltener bedeutung.

Druppelk.

Bei Kindl. MBtr. 3, 682 steht: *de ander drüppelken bäume hören in den andern stohl. Drüppelken* ist im Mnd. WB. mit einem ?, aber unzweifelhaft richtig durch kleiner haufe gedeutet, mit unrecht indess ein nominativ *druppelk* angesezt. Richtig würde die stelle lauten: *dat ander drüppelken bäume hört in den andern stol*, doch mag der schreiber wirklich wie oben geschrieben haben und durch die apposition „bäume" zu seinem *de* und *hören* verleitet sein. *Drüppelken* steht für *drübbelken*, n. träublein, fig. häuflein. So wird das wort noch jezt häufig von einer kleinen anzahl dicht zusammenstehender bäume gebraucht.

ISERLOHN. F. WOESTE.

1) Näheres und verwantes in einem aufsatze über *süss, ümmesüss*, Z. f. d. mda. 7 (1877), 425 fgg.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER DEUTSCH-ROMANISCHEN ABTEILUNG DER XXXIV. VERSAMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU TRIER

vom 24. — 27. september 1879.

I. vorsitzender: prof. dr. Wilmanns, Bonn.
II. „ „ „ ten Brink, Strassburg.

Nach eröfnung der ersten sitzung, am 24. september, vormittags 11½ uhr teilt der erste vorsitzende mit, dass der zum zweiten präsidenten designirte herr prof. dr. Förster aus Bonn durch unwohlsein an der teilnahme verhindert sei. Die stelle desselben wird herrn prof. dr. ten Brink übertragen. Nach wahl der schriftführer verteilt herr prof. Wilmans ein schriftchen, welches er aus dem nachlasse Haupts zur erinnerung an die stattfindende versamlung hat drucken lassen:

Fragment einer mhd. übersetzung der Ilias.

Es ist dies ein versuch Lachmanns, die verse Ilias 191 — 244 ins mittelhochdeutsche und zwar mit anwendung der Nibelungenstrophe zu übertragen.

Am anderen tage — um dies gleich vorweg zu nehmen — gelangte noch zur verteilung eine spende von herrn prof. Crecelius aus Elberfeld „auch zugleich im namen des vereins für niederdeutsche sprachforschung“:

Essener Glossen.

Nachdem in der eröfnungssitzung herr prof. Wilmanns noch über die fortschritte und die bevorstehende vollendung des mittelniederdeutschen wörterbuches berichtet hatte, wurde dieselbe geschlossen.

In der zweiten sitzung, den 25. september, vormittags 8 uhr, hielt zuerst herr prof. Martin aus Strassburg einen vortrag, den er „Zur Gralsage“ betitelt hatte.[1] Zunächst tritt er der ansicht entgegen, dass Wolfram nur das werk Chrestiens von Troies zu seinem Parzival benuzt, mithin alles übrige und namentlich auch seinen gewährsmann Kyot erfunden habe. Es seien ja auch noch andere gedichte aus dem bretonischen sagenkreise verloren gegangen. Was die übereinstimmung zwischen Wolfram, also auch Kyot, und Chrestiens angehe, so seien dafür verschiedene erklärungen möglich. Am wahrscheinlichsten finde er es, dass Kyot, wie ja auch andere dichter, Chrestiens werk fortgeführt und erweitert habe. Namen und sagen deutschen ursprungs habe ferner die altfranzösische sage auch anderweitig in sich aufgenommen. Gerade die anknüpfung der sage vom schwanritter finde sich auch bei einem fortsetzer Chrestiens, bei Gerbert.

Die sagen, welche Wolfram behandelt, müssen wir als in damaliger zeit weitverbreitet und vielfach bearbeitet ansehen. Zum beweise diene auch die Krone Heinrichs v. d. Türlin. Der vortragende zeigt den compilatorischen charakter dieses gedichtes, macht darauf aufmerksam, dass verschiedene der eingewobenen erzählungen sich auch in späteren französischen und englischen gedichten vorfinden und schliesst dann auf eine französische quelle, die bereits diesen compilatorischen charakter an sich trug.

Aus der art und mannichfaltigkeit, in welcher die abenteuer erzählt würden, lasse sich schon vermuten, dass neben der poetischen auch eine mündliche prosaische überlieferung hergegangen sei. Dies werde auch ausdrücklich bezeugt. Aus einer

1) Der vortrag soll erweitert und mit den belegen [illegible] in den Quellen und Forschungen (Strassburg, Trübner) veröffentlicht [illegible]

stelle von Waces Brut gehe hervor, dass dieselbe sogar sehr frühe anzusetzen sei. So erkläre sich die schriftliche abfassung der prosaischen erzählung in so früher zeit.

Ganz besonders wichtig sei Heinrichs gedicht auch für die Gralsage, deren entwickelung der vortragende — nicht ohne vorbehalt — zu zeichnen versuchte. Zweimal komme bei Heinrich Gawein zum Gral. Das erste mal sei zwar der leztere nicht beim namen genant, aber die ereignisse trügen ganz den betreffenden charakter.

Die erlösung scheinbar lebender, wie sie bei Heinrich in der erzählung vom Gral vorkomt, begegne auch sonst in deutschen und fremden sagen, nach welchen könige der vorzeit in bergen oder schlössern hausen. Ein solcher sei auch der Gralhüter, und in diesem erkent der vortragende Artus. Von ihm werde ähnliches berichtet in erzählungen, als deren grund prof. Martin einen mythus vom wechsel der jahreszeiten vermutet. Der Gral scheine nichts, als eine geisterhafte erneuerung der tafelrunde. Neben dieser rein sinlichen auffassung desselben, einer art „tischlein deck dich,“ die anfänglich vorherscht, trete dann erst später die anknüpfung an die legende von Joseph von Arimathia. Auch bei verwanten stoffen erscheine der übergang von der volkssage zur legende, nicht umgekehrt.

Der vortragende schliesst mit dem wunsche, dass ausgaben späterer gedichte aus der Gralsage, die bereits druckfertig vorlägen, sowie ein in vorbereitung befindliches namenbuch der bretonischen sage eine wolwollende aufnahme finden möchten.

Hierauf erhielt das wort herr dr. Behaghel aus Heidelberg zu einem vortrage über eine neue ausgabe der Eneide Heinrichs von Veldeke.[1]

Der vortragende gruppiert zunächst die handschriften und meint, dass keine derselben einen so guten text biete, um ihre schreibung einer ausgabe zu grunde zu legen. Man sei daher genötigt, das gedicht in die Mastrichter mundart, in der es ursprünglich abgefasst gewesen, umzuschreiben. Das wichtigste hilfsmittel bei einem solchen unternehmen wäre der Servatius, wenn dieser in der tat ein werk desselben verfassers sei. Die gründe, welche gegen die leztere annahme geltend gemacht worden sind, seien teilweise schon widerlegt von Braune und Martin. Der allerdings bedeutende abstand von stil und technik der erzählung erkläre sich durch die voraussetzung, dass der Servatius ein unreifes jugendwerk sei. Es sprächen andrerseits positive gründe für die identität. Als schlagendsten beweis führte der vortragende die übereinstimmung beider texte in mehreren eigenartigen ausdrücken an, und zwar in solchen stellen, wo diese ausdrücke im Servatius durch die lateinische vorlage ins leben gerufen sind, während in der Eneit die quelle keine veranlassung dazu bot. Es könne also kein zweifel mehr darüber obwalten, das Servaes und Eneit demselben verfasser angehören, und dass dem ersteren die priorität zukomme. Der zeitabstand zwischen beiden werken sei jedoch kein grosser.

Die dritte sitzung, welche am 26. vormittags 8 uhr begann, war der frage der abfassung einer reihe von deutschen dialectgrammatiken gewidmet. Herr dr. Wegener aus Magdeburg begründete in längerem vortrage eine anzahl von thesen, die er im namen der im vorigen jahre zu Gera gewählten commission zur beförderung genanten unternehmens vorgelegt hatte. Indem der verfasser die einzelnen unten mitgeteilten punkte ausführte, hier und da sich auch noch etwas

1) Herr dr. Behaghel wird selbst eine solche veranstalten.

weiter ergieng, entwarf er ein lebendiges und interessantes bild vom wirken einer ganzen reihe der wichtigsten factoren, die das sprachleben überhaupt bedingen. Zur orientierung über die einzelheiten des vortrags, welcher hoffentlich durch den druck algemeiner bekant werden wird, mögen eben die thesen dienen:

1) Die erste aufgabe der dialectforschung ist es, den dialectischen sprachstoff phonetisch und grammatisch möglichst genau zu fixieren und so der historischen sprachforschung zugänglich zu machen.
2) Zu diesem zwecke soll eine reihe von dialectgrammatiken ins leben gerufen werden, die nach einem gemeinsamen plane gearbeitet werden sollen.
3) Die anlage derselben:
   a. Sie sollen zuerst eine genaue lautphysiologische übersicht aller im einzelnen dialecte vorkommenden laute geben.
   b. Sie sollen eine übersicht enthalten über die veränderungen, welche die altgermanischen laute im betreffenden dialecte erfahren haben.
   Anmerkung 1. In der anordnung ist somit jedesmal der altgermanische laut zu grunde zu legen. Bei angabe des modernen lautes ist auf die lautphysiologische übersicht im ersten teile zu verweisen.
   Anmerkung 2. Die veränderungen sind in feste lautgesetze zu fassen, wobei der unterschied von hochbetonter, tieftoniger und tonloser silbe durchzuführen ist; ebenso die parallelen einwirkungen von enclisis und proclisis.
   Anmerkung 3. Hinter dem lautgesetze sind jedesmal die fälle zu verzeichnen, in denen das lautgesetz durchbrochen ist;
      α. nach analogie andrer formen desselben dialects,
      β. durch aufnahme von formen der schriftsprache oder eines nachbardialects.
   c. Die grammatiken sollen einen abriss der flexionslehre enthalten. Hierbei sind zu verzeichnen:
      α. die substantiva und verba, welche aus der starken in die schwache flexion und umgekehrt übergetreten sind;
      β. die noch in der sprache wirklich gebrauchten starken praeterita und participia.
   d. Wünschenswert erscheint eine genaue beobachtung der accentverhältnisse des dialects:
      α. bei dem worte in pausa,
      β. bei dem worte innerhalb des satzgefüges (verhältnis vom wort- zum satzaccent).
   e. Wünschenswert erscheint ferner eine genaue angabe der musikalischen intervalle in der rede:
      α. nach den logischen nüancen (behauptungssatz, fragesatz, ausrufsatz),
      β. nach den psychologischen nüancen (affecte).
   f. Wünschenswert sind syntactische beobachtungen:
      α. im einfachen satze, besonders über die casus und tempora,
      β. im zusammengesezten satze, besonders über die fähigkeit der unterordnung der sätze und ihren resp. ersatz; über modi und ihre umschreibung.
   g. Wünschenswert: eine stylistische zusammenstellung:
      α. abstractes und concretes,
      β. auf welchen gebieten finden sich [illegible]n,

αα. nach sachlichen differenzen der vorstellungen selbst,
ββ. nach psychologischen differenzen, wobei besonders die nüancen für edle, alltägliche, kosende und komische rede ins auge zu fassen sind.

Die zusammenstellungen sind nach sachlichen kategorien in der angedeuteten weise vorzunehmen.

h. Die grammatiken sollen ferner enthalten ein lexicalisches verzeichnis aller etymologisch nicht durchsichtigen wörter.

4. Jede grammatik behandelt einen kleineren historisch und kulturhistorisch seit alter zeit zusammengehörigen bezirk.

a. Die grundlage bildet der heimatsort des verfassers.
b. Die behandelte landschaft ist in ihre dialectsprengel zu zerlegen, mit genauer angabe aller zu einem dialectsprengel gehörigen ortschaften.
c. Die dialectgrenzen sind möglichst durch natürliche, oder historisch-politische grenzen zu bestimmen.
d. Die gesichtspunkte bei der abgrenzung sind die differenzen in den lautgesetzen, in der gesamtlage der sprachwerkzeuge und dem accente.
e. Die verschiedenheit in der behandlung der analogie und der beeinflussung des dialectes durch die schriftsprache resp. die nachbardialecte ist kein grund zur scheidung in verschiedene dialectsprengel. Sie wird an betreffender stelle vermerkt.
f. Die abgrenzung des dialectes von seinen nachbardialecten und in seine dialectsprengel geschieht in der einleitung oder in einer am schlusse folgenden zusammenhängenden abhandlung.

Hier sind auch die sprengel mit bequemen namen zu benennen, nach denen sie im texte der grammatik angeführt werden.

Es folgten dann noch einige vorschläge, die die erwirkung einer unterstützung von höherer seite und einer algemeineren beteiligung an dem unternehmen betrafen.

In der an den vortrag sich knüpfenden debatte wurden von dem wissenschaftlichen teile der thesen nur untergeordnete punkte berührt, und die übereinstimmung der anwesenden mit denselben in allem wesentlichen konte constatiert werden. Dagegen fanden die praktischen vorschläge vielfachen widerspruch. So wünschenswert die in denselben erstrebten ziele auch schienen, so wurde doch von verschiedenen seiten betont, dass die vorschläge das ganze unternehmen noch viel zu unbestimt liessen und zu wenig garantie für die wirkliche ausführung böten, um aussicht auf erfolg zu haben. In anbetracht dessen wurden dieselben von der versamlung abgelehnt, dagegen wurde beschlossen, die bisherige commission zu bitten, weiter in tätigkeit zu bleiben, und durch umschau nach geeigneten verfassern und mit einem verleger gemachte kostenüberschläge, das unternehmen bis zu einem punkte zu führen, der die ausführharkeit, die ungefähre ausdehnung und kosten des unternehmens erkennen lasse, um dann mit grösserer aussicht auf erfolg eine unterstützung beim reichskanzler nachsuchen zu können.

In der vierten sitzung, die am 27. vormittags 8 uhr stattfand, teilte zunächst prof. dr. Erich Schmidt aus Strassburg aus seinen zum abdruck in den Quellen und Forschungen vorbereiteten „Beiträgen zur Kentniss der Klopstockschen Jugendlyrik“ eine von ihm in Freiburg, von Bernays in Zürich, neu aufgefundene ode „An Herrn Schmidten“ mit und erörtert autorschaft und datierung derselben. Dann gibt er noch varianten zur ode an Ebert, welche uns einige stellen in freierer

färbung zeigen, als sie später mit einer auch sonst bemerkbaren alzu ängstlichen vorsicht gestaltet worden sind.

Den schlussvortrag hielt herr dr. Seuffert aus Würzburg über die kurfürstlich deutsche geselschaft in Mannheim. Ihre gründung steht im zusammenhange mit den aufklärungsbestrebungen der Pfalz unter Karl Theodor. Des fürsten eifer konte zwar einzelne männer anregen, aber auf das volk war eine wirkung noch nicht möglich, zumal dasselbe durch die Jesuiten von aller aufklärenden bildung fern gehalten wurde und durch die herschaft der lateinischen sprache in der schule, der französischen sprache und sitte im leben dem nationalen entfremdet war. Die versuche des jesuiten A. Klein für deutsche sprache und dichtung am gymnasium zu wirken hatten dessen entfernung zur folge. Nach aufhebung des ordens zurückgekehrt, nahm er als professor der schönen wissenschaften seine bestrebungen wider auf.

Stephan v. Stengel plante die errichtung einer deutschen geselschaft, und Karl Theodor gab im october 1775 den stiftungsbrief, besonders da sich auch Klopstock für den entwurf verwante. Der zweck: sprache und geschmack in allen ständen zu reinigen, die künste und wissenschaften in die muttersprache zu verweben und dadurch auch im gemeinen leben zu verbreiten, auf dass sie jedem getreuen Pfälzer verständlich und zu eigen würden, wurde sowol in den monatlichen versamlungen, als auch von den einzelnen mitgliedern innerhalb ihrer berufskreise verfolgt. Aber verflachung und ein durch wirkliche erfolge ins leben gerufener localpatriotismus drängten sich ein und zeigten sich auch in den „Rheinischen Beiträgen“ dem zwar nicht officiellen, aber doch tatsächlichen organ der geselschaft.

Die mitglieder verraten vielfach anschluss an Herder. „Sei einfach wie die natur“ war das schlagwort. Aber man kämpfte eifrig gegen die modernen verehrer derber wirklichkeit. Im drama forderte man zwar stoffe aus der deutschen geschichte nach Goethes vorgange, wünschte aber, besonders Dalberg und Klein, den iambischen vers. Klein neigte überhaupt zur französischen tragödie, und sein einfluss auf den dichter des Don Karlos, dessen aufnahme in die geselschaft er veranlasst hatte, was grösser als bisher beachtet wurde.

Die berührung mit dem volke lockerte sich schon, als in den 80er jahren in den schriften mehr und mehr arbeiten hervortraten, die in verwantschaft stehen mit den gleich anfangs von der geselschaft geplanten studien zu einer geschichte der deutschen sprache. Noch mehr zerriss der zusammenhang mit dem volke dadurch, dass die preisgekrönten verfasser der geselschaftsschriften keine Pfälzer waren. Die politischen ereignisse taten das lezte, und mit der kurfürstlichen Pfalz hörte auch die geselschaft auf.

Hiermit schlossen die sectionssitzungen der diesjährigen versamlung. Das album wies 41 teilnehmer auf. Als präsident der abteilung bei der nächstjährigen versamlung in Stettin wurde herr prof. dr. Reifferscheidt zu Greifswald in aussicht genommen. Herrn prof. Wilmanns wuste jeder dank für die mit besonderer umsicht gehandhabte leitung der geschäfte.

BONN. FRANCK.

LITTERATUR.

Wilhelm Arnold, Deutsche Urzeit. Gotha, F. A. Perthes. 1879. 441 s. 8. n. m. 8,40.

Der verfasser der „Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme" hat in vorliegendem werke eine wissenschaftliche darstellung der geschichte der deut schen urzeit bis zur gründung der fränkischen monarchie und der innern zustände während dieser zeit geliefert. Die „Deutsche urzeit" ist zunächst für das nichtgelehrte publikum bestimt, wendet sich aber auch an den kleineren kreis der fachgenossen. Nach den einleitenden bemerkungen (s. 3 und 4) beabsichtigt verf. namentlich den streit, der bei der eigentümlichkeit der Germania des Tacitus über den culturzustand der Deutschen unausbleiblich ist, zu entscheiden und das dunkel aufzuhellen, welches über der völkerbewegung im eigentlichen Deutschland vor und während der völkerwanderung ruht. Gewiss ist es dankenswert, wenn zu solchem zwecke die resultate der historischen forschungen, der vergleichenden sprachforschung und mythologie zusammengefasst werden, aber während der verf. sich für sein schweres werk wesentliche unterstützung durch das heranziehen der ortsnamenforschung verschafft hat, hat er, wie schon von anderer seite bemerkt ist (s. Augsb. Allg. Zeitung nr. 22 u 23. märz d. j), von den ergebnissen der ethnologie, technologie und kraniologie sowie der gräberfunde im algemeinen keinen ausgedehnteren gebrauch machen wollen — wol deshalb, weil von seiten dieser wissenschaften teilweise noch zu wenig sicheres geboten wird.

Im einzelnen ist der stoff so gegliedert, dass ein erstes buch in vier capiteln die vorgeschichtlichen wanderungen, die kämpfe mit den Römern, den pfahlgraben und seine bedeutung und endlich die bildung der neuen stämme schildert, während im zweiten buche die culturstufe, das kriegswesen, verfassung und recht, glaube und geistiges wesen behandelt werden. Im ersten capitel wird demnach der stammbaum der indogermanischen völker aufgestelt, ihre ursprüngliche heimat und der weg, den die einzelnen stämme genommen, geschildert und endlich ein bild der cultur des indogermanischen urvolkes entworfen. Darauf wird von der slavisch-deutschen familie specieller und schliesslich von den Deutschen allein in allen diesen beziehungen gehandelt und namentlich an der hand der sprachgeschichte der culturfortschritt und das eintreten in die nordische welt verfolgt sowie die bildung der deutschen sprache durch alliteration, accent, lautverschiebung und ablaut dargelegt. — Den algemeinen vorzügen des werkes, der klaren und einfach-schönen darstellung und der geschicklichkeit in der verständlichen widergabe wissenschaftlicher gedanken begegnen wir schon in diesem capitel vielfach, doch muss anderseits hervorgehoben werden, dass der verfasser in der darstellung von sachen, welche noch gegenstand viel umstrittener wissenschaftlicher fragen sind, nicht selten zu sichere entscheidungen zu treffen scheint. Dies gilt namentlich von den partien, in welchen die ursprünglichen wohnsitze des urvolkes, die reihenfolge und richtung der wanderungen der einzelnen stämme bestimt werden. Ebenso hätte die deutung des namens Germanen als nachbaren (s. 26) und die einordnung der Celten in die slawo-deutsche gruppe nicht als unumstösslich sicheres ergebnis der wissenschaft hingestelt werden sollen. — Nachdem so die urgeschichte der Germanen bis zu ihrem eintreten in den gesichtskreis der alten culturvölker geführt ist, bringt das zweite capitel die kämpfe mit den Römern in anziehender weise zur darstellung. Selbst die „müssigen fragen" auf s. 46 und 68 nehmen wir gern mit in den kauf. — Im nächsten abschnitt schildert verf. die Donau- und Rheinlinie der

römischen befestigungen nach ihrer äusseren von einander abweichenden gestalt, nach ihrer entstehung und richtung, nach ihrem zweck und ihrer politischen bedeutung für die Römer einerseits und für die westlich und östlich derselben wohnenden Deutschen andrerseits. In lezterer hinsicht wird besonders hervorgehoben, wie das gewaltige werk die fehde- und beutelustigen deutschen hirtenstämme festgehalten und an sesshaftigkeit gewöhnt habe. Dass diesem abschnitte verhältnismässig viel raum gewidmet ist, so dass manches hätte gekürzt werden können — die beschreibung des Donaulimes kehrt z. b. dreimal wider, auf s. 84, 90 und 99 — erklärt sich daraus, dass der verfasser sich bewust war, den meisten lesern gerade mit diesem teile neue tatsachen und gesichtspunkte zu eröffnen, aber wol auch daraus, dass er die bedeutung des pfahlgrabens sehr hoch anschlägt, wenn er s. 113 schreibt: „der pfahlgraben hat die Germanen überhaupt erst befähigt an den vorteilen höherer gesittung und bildung teil zu nehmen" — und s. 114: „dass diese ansässigkeit sich vollziehen konte, das hat der pfahlgraben und seine verteidigung durch die Römer bewirkt." Wie viel aber geleistet ist, sieht man leicht aus einer vergleichung dieses abschnittes mit der darstellung bei Forbiger Handb. d. alten geogr. 2. a. s. 305. — Im zusammenhange mit der änderung in der lebensweise der Germanen steht die bildung der neuen stämme, die seit dem anfange des 3. jahrhunderts an stelle der etwa 50 kleinern der älteren zeit auftreten. Verfasser verzichtet darauf eine verteilung der lezteren auf die fünf hauptklassen des Plinius oder auf die mythischen hauptstämme des Tacitus vorzunehmen und weist unter scharfsinniger benutzung der ortsnamen nach, aus welchen elementen sich die fünf stämme der Alemannen, Franken, Sachsen, Thüringer und Baiern gebildet haben. Als ursachen, welche das zusammenfliessen der einzelnen stämme erklären, gibt verf. den jahrhunderte dauernden krieg mit den Römern und den in folge dessen zunehmenden ackerbau sowie die kämpfe der Deutschen unter sich an. Politik und eroberung und das emporkommen der königsherschaft scheinen hier zu wenig hervorgehoben zu sein. Nach s. 124 könte es scheinen, als hätten die Deutschen überhaupt erst durch Armin gelernt bündnisse zu schliessen, wenn es heisst: „Der grosse bund, den Armin zusammengebracht hatte, löste sich zwar bald wider auf, allein das beispiel war gegeben." Das beispiel Ariovists und Marbods zeigt aber, wie leicht talentvolle fürsten mit ihren gefolgschaften grössere einheiten zu schaffen vermocht hatten. Auch daran konte vielleicht erinnert werden, dass die alte barbarische sitte der Germanen eine möglichst weite einöde um ihr gebiet zu schaffen (Caes. B. G. VI, 23) mit der zunahme der bevölkerung und nach der entstehung des pfahlgrabens von selbst aufhören, die nachbarn offen stellung zu einander nehmen und so an stelle der alten mürrischen abgeschlossenheit enge berührungen treten musten, die sich unter dem druck der römischen invasion nur freundschaftlich gestalten konten. Die auf s. 127 gegebene beantwortung der frage, weshalb es bei den Ostgermanen nicht zu ähnlichen processen des zusammenschmelzens kam, hat uns nicht genügt. Da nämlich der beginn der bildung der neuen stämme im westen vom verf. selbst ins zweite jahrhundert gesezt wird und die wanderungen der Gothen aus dem gebiete der untern Elbe und Weichsel nach dem Schwarzen meere in dieselbe zeit fallen, so ist nichts erklärt, wenn es heisst: „Die östlichen stämme verliessen ihre früheren sitze, sie wanderten volständig aus und blieben vorläufig auch auf der wanderung geschlossene völker. Eben darum musten die alten namen mit wandern," denn es fragt sich grade, weshalb sich *vor* der wanderung nicht grössere einheiten gebildet haben. Es dürfte nicht genügen auf die spätere und weniger innige berührung zwischen Ostgermanen und Römern hinzu-

weisen, vielmehr müssen die verhältnisse des ostens überhaupt, die verschiedenheit der bodenbeschaffenheit und die dadurch bedingten weiteren unterschiede zwischen Ost- und Westgermanen zur entscheidung dieser frage herangezogen werden. — Am glücklichsten ist der nachweis, aus welchen elementen die neuen stämme hervorgiengen, bei Alemannen und Franken geliefert, bezüglich derer dem verfasser die resultate seiner eigenen ortsnamenforschung zur seite standen; am wenigsten zwingende gründe scheinen bei der besprechung der bildung des Sachsenstammes vorgebracht zu sein. Die ausbreitung des Sachsennamens wird s. 159 erklärt durch den hinweis darauf, dass verschiedene angriffsweise gegen das römische reich vorgehende stämme mit dem namen desjenigen stammes bezeichnet wurden, der in jenen gegenden die angriffe eröfnet hatte. Doch dürfte diese annahme wol nur die erweiterte bedeutung des Sachsennamens auf seite der Römer, nicht aber bei den Deutschen selbst ins licht setzen. Die auffallende tatsache, dass sowol bei Sachsen als Thüringern der bundesname von dem beziehungsweise schwächsten bestandteile der neuen stämme (s. 159 und 168) herzuleiten ist, wird nicht hervorgehoben oder erklärt. Doch zeigt die geschichte der entwicklung der Thüringer glänzende combinationsgabe. Die Semnonen werden freilich wol irtümlich als bestandteil derselben angenommen. — Über die Sueven ins klare zu kommen dürfte nach den angaben des verfassers schwer sein. Denn s. 121 werden dieselben zu den Westgermanen, s. 128 aber zu den ursprünglich niederdeutschen stämmen gerechnet und s. 138 erscheinen sie als die oberdeutschen Schwaben. Die an lezter stelle mit dem ausdruck „die spätern Sueven“ beabsichtigte unterscheidung tritt jedenfals nicht bestimt genug hervor. — Weniger neues bietet die darstellung der wanderungen der Baiern. Verf. entscheidet sich dafür diesen stamm von den Markomannen abzuleiten und erklärt die namensänderung aus dem zusammenschmelzen kleinerer gothischer völker mit denselben.

Die darstellung der innern zustände begint verf. mit der besprechung der cultur. Nach einer schönen parallele zwischen Kelten und Germanen findet er, dass wir durch die uns eigentümliche begabung an kraft, vielseitigkeit und energie sowie dadurch vom schicksale begünstigt sind, dass uns eine langsame zweitausendjährige stetige entwicklung vergönt war, da sowol die berührung mit dem christentume als mit dem Römischen reiche zur rechten zeit erfolgte. Im algemeinen wird die bildung, welche die Deutschen vor den lezterwähnten ereignissen erreicht hatten, etwas niedrig angesehen. Auch von südosten auf den s. 234 angeführten wegen können und müssen ihnen bildungselemente zugekommen sein: erscheinen doch grade die Gothen als die gebildetsten und bildungsfähigsten aller Germanen. Bei darstellung der wirthschaftlichen zustände wird zwischen den extremen ansichten der neuern sowie zwischen Caesar und Tacitus vermittelt, besonders in lezter beziehung mit glück, indem der widerspruch zwischen beider berichten durch die annahme beseitigt wird, dass Caesar am ende der alten, Tacitus am anfange der neuen entwicklungsperiode beobachtet habe. In den ereignissreichen 150 jahren, die zwischen beiden grossen schriftstellern liegen, wurde bei den Westgermanen der folgenschwere übergang vom halben nomadenleben zur sesshaftigkeit durch die Römer erzwungen und eine weitere entwicklung trat durch den pfahlgraben ein. Diese gedanken bilden den kern der ansicht des verf. und sie kehren deshalb an verschiedenen vielleicht zu zahlreichen stellen (s. 113, 207, 216—18, 314, 320) wider. — Dass aber in der urzeit die besiedelungen geringfügig gewesen sein müssen und dass die bodenbearbeitung sich weder an ausdehnung noch an intensität auch nur mit der der fränkischen zeit vergleichen lasse, schliesst verf. zunächst aus der

geringen anzahl der ortsnamen, die sich in Hessen — der einzigen zu solchen beobachtungen geeigneten landschaft — als uralt herausstellen und aus der masse von flur- und forstnamen, die dagegen auf waldige und sumpfige bodenbeschaffenheit hindeuten. Analoge verhältnisse werden für das übrige Deutschland vorausgesezt. Zu ähnlichen ergebnissen gelangt verf. auch, indem er andrerseits die berichte der alten ins rechte licht sezt. Den vielbesprochenen ausdruck bei Tacitus (Germ. 26) arva per annos mutant versteht er mit Hanssen (und Baumstark) gewiss richtig von einem wechsel der äcker selbst, so dass auf einjährige bestellung eines ackers mehrjährige benutzung desselben als weideland folgte. Einen widerspruch, wie verf. s. 229, können wir daher auch nicht in den worten der Germania: agri — occupantur und quos — partiuntur finden. Im ersten satze ist die rede von der occupierung des teiles der feldmark, der zur bestellung an die reihe kommen soll; die grösse dieses stückes richtet sich natürlich nach den vorhandenen arbeitskräften (pro numero cultorum) und an die getroffene auswahl sind alle gebunden (ab universis occupantur). Im zweiten satze spricht Tacitus dagegen von der sich notwendig daranschliessenden verteilung der zu bearbeitenden fläche unter die gaugenossen, wobei natürlich die angesehenen besser wegkamen. Da im nächsten jahre wider ein anderes stück land an die reihe komt, so ist von einer „definitiven landverteilung" hier keine rede. Wenn der stamm längere zeit nicht wanderte, konte sich allerdings das grundeigentum in der weise entwickeln, dass einzelne gern früher bearbeitete äcker wider in besitz nahmen, nachdem die reihe der zu bestellenden teile der flur von vorn angefangen hatte. Gegenüber der lezteren frage, wie das grundeigentum sich gebildet habe, verhält sich verf. sehr zurückhaltend: er nimt an, dass sich dasselbe erst nach einführung der dreifelderwirtschaft gebildet habe. — Unsicher bleiben die schlüsse von den mit ahd. *wawar* = vagus gebildeten ortsnamen auf eine erinnerung an die sitte des wechsels mit den äckern und von den mir *-lâr* gebildeten auf das wandern der niederlassung selbst. — Das vorhandensein von städten und damit von allem activen handel und gewerbe wird in abrede gestelt. Man erwartet an dieser stelle des buches (s. 232) einige andeutungen über die von Caesar erwähnten oppida und die zahlreichen ortsnamen des Ptolomaeus (II, 11) die noch Forbiger als städte auffasst, während jezt die ausleger zu Tacitus German. 16 dessen äusserung strict aufrecht erhalten. Die ringwälle werden nur kurz erwähnt, von ihrer geographischen verbreitung findet sich nichts, von ihrem zwecke weiter unten weniges. Den schluss des capitels bilden kurze mitteilungen über nahrungsmittel, kleidung und wohnungen. — Bei der darstellung des kriegswesens steht verf., wie er selbst andeutet, nicht auf der grundlage selbständiger studien. Daher wol fehlt diesem abschnitte bisweilen die anschaulichkeit, welche die schilderungen des buches sonst auszeichnet. — Besondern dank sind wir dagegen dem verfasser für die folgende darlegung von verfassung und recht schuldig: an klarheit wird dieselbe gewiss von keiner andern übertroffen. In wieweit das hier vorgetragene aber sicher ist, wagen wir nicht zu beurteilen. Lob verdient auch das lezte capitel vom glauben und geistigen leben, nur hätten wir diesem wegen der innern bedeutung der sache eine noch etwas grössere ausdehnung gewünscht: der raum hätte sich durch streichung einzelner stellen, z. b. in dem vom pfahlgraben handelnden capitel, der diatribe auf s. 40 und der hereinziehung der mosaischen völkertafel (s. 8. 16. 17) gewinnen lassen. Übrigens hat das bestreben des verfassers den oft ausgesprochenen gedanken als richtig zu erweisen, dass die Deutschen wie kein anderes volk bestimt gewesen seien das christentum zu erfassen zu einer über-

schätzung der **sittlichen** bildung des deutschen heidentums geführt. Es darf doch nicht verkant werden, dass unsere vorfahren nach dieser richtung andern indogermanischen völkern weit nachstehen. Während z. b. die Inder die sitte der menschenopfer schon sehr frühe aufgegeben haben, muss dieselbe bei den Deutschen von algemeiner beliebtheit und von hoher bedeutung für das ganze volksleben gewesen sein, da sich das volk in manchen gegenden die äusseren gebräuche der sühnopfer bis auf den heutigen tag nicht hat nehmen lassen (s. Kluge, Über die ursprüngliche bedeutung usw. der Johannisfeste. Progr. Mühlhausen 1873). — Sehr auffallend ist es ferner, wenn s. 425 bei erwähnung der hinopferung sämtlicher gefangenen **nach** der schlacht — also bei kaltem blute — gesagt wird: „Es ist nicht viel anders, wie wenn in unsern heutigen schlachten bei grosser erbitterung (!) kein pardon gegeben wird." — Einer correcteren fassung bedürfen wol auch diejenigen stellen, an denen von der berührung des christentums mit dem heidentume gehandelt wird. Es klingt widersprechend, wenn es s. 439 heisst: „Ebensowenig ist es zufall, dass der neue glaube grade zu einer zeit verkündet wurde, als die heidnische form des religiösen bewustseins sowol bei den völkern der alten welt wie bei den neu eintretenden Germanen sich ausgelebt hatte" — während s. 200 (und ähnlich s. 429 unten) gesagt war: „Vor allem war es ein glück, dass uns das Christentum zugeführt wurde, ehe der verfall und die entartung des heidentums eintraten." — Dass „bei den Germanen die weibliche mythologie weniger entwickelt sei," mag im algemeinen richtig sein, doch beweisen die Tanfana des Tacitus und die Vagdabera Custia niederrheinischer inschriften, die neuerdings mit glück als eine deutsche göttin erklärt worden ist (s. Fulda, epigraphische mitteilungen usw. in Jahrbücher des vereins von altertumsfreunden im Rheinlande. Heft LXI. Bonn 1877.), dass manche weibliche gottheiten ganz verschollen sind, ihre anzahl also grösser gewesen sein mag, als es jezt scheint.

Bei der geringfügigkeit der von uns gemachten ausstellungen dürfen wir gewiss das urteil aussprechen, dass der herr verfasser sich mit seiner arbeit den dank der gebildeten verdient hat. Wenn auch bei der benutzung für wissenschaftliche zwecke eine mühsame prüfung in manchen abschnitten geboten ist, so sind wir doch der ansicht, dass sich der wunsch des verfassers, die fachgenossen möchten sein buch nicht ohne nutzen, die laien nicht ohne vergnügen lesen, jedenfalls erfüllen wird. Grade deshalb aber möchten wir noch zum schluss auf einige einzelnheiten aufmerksam machen.

Der ausgebildete sinn für schöne form liess den verfasser durchweg noten unter dem texte verschmähen, aber dass auch am ende des ganzen oder der einzelnen abschnitte begründende, das streitige und zweifelhafte hervorhebende anmerkungen und alle litteraturnachweisungen fehlen ist zu beklagen, da die benutzung für den einen teil der leser dadurch sehr erschwert ist. — Die existenz der s. 10 erwähnten „hohen gebirgskette des Belurtagh" ist nach neuern forschungen mehr als zweifelhaft. Richtiger wäre als ostgrenze der heimat der Indogermanen das hohe und breite plateau von Pamir genant worden. — Zu misverständnissen gibt der ausdruck s. 11: „Das gotische zeigt persischen **einfluss**" um so eher anlass als s. 25 von einer politischen berührung iranischer stämme mit europäischen die rede ist. — Die s. 32 sehr kurz und sicher gegebene erklärung des deutschen betonungsgesetzes, nach der die durchgehende betonung der stammsibe einfach auf der hervorhebung der alliterierenden silben beruht, wäre nur dann annehmbar, wenn es nachweisbar wäre, dass die alliteration älter wäre als jene betonung und dass sie in der sprache des gewöhnlichen lebens

in demselben umfange geherscht habe als in der poesie. Scherer hat in einem vortrage über den ursprung der deutschen nationalität die in rede stehende erscheinung wol richtiger auf den leidenschaftlich-kriegerischen sinn der deutschen zurückgeführt, dem es stets nur darum zu tun war das wesentlichste des wortes eindringlich hervorzuheben. — Der innere grund für das auftreten der ersten lautverschiebung, welcher s. 36 fg. aufgestelt wird, hat wenig wahrscheinlichkeit. Denn einmal haben auch die Celten und Slaven die ursprünglichen aspiraten eingebüsst, andrerseits kann das Finnische, dem die aspiraten und die unterscheidung von media und tenuis fehlen, ?gewiss nicht das auftreten neuer aspiraten und das feine sich im ganzen vorgange kundgebende gefühl für die unterschiede der consonantenstufen erklären, ganz abgesehen davon, dass es an sich wenig plausibel ist, dass finnische sclaven das ganze germanische consonantensystem solten erschüttert haben. — In der besprechung des ablauts (s. 39) ist namentlich der ausdruck ungenau: „anfänge des ablauts sind auch in den übrigen arischen sprachen vorhanden." Denn der vorgang der vocalschwächung und namentlich der zwiefachen steigerung ist in manchen indogermanischen sprachen weit durchsichtiger als im deutschen. *Τετίμηκα* neben *τιμάω* ist überdies kein beispiel für den „ablaut," für die *a*-reihe bieten *ῥήγνυμι* und *ἔρρωγα* neben *ἐρράγην* beide steigerungen und den einfachen wurzelvocal. — Die dreimal (s. 21, 392, 416) betonte etymologische identität von *θεός* und deus ist nicht ohne weiteres zuzugeben. — Falsch heisst es s. 358: „Truchsess, lat. dapifer, wie truchsess soviel als speiseträger." Das richtige lehrt jedes lexikon. — Das ahd. *zëpar* (s. 425) ist im gotischen nicht erhalten, es solte wol anstatt „got. *tibr*" heissen: ags. *tiber*. — Der ausdruck (s. 111) „der äussere kern blieb" und sätze wie s. 75: „die soldaten waren es müde alljährlich nach Germanien auf die schlachtbank geführt zu werden ... und auf der heimfahrt in der nordsee zu ertrinken" und s. 406: „Denn trinken tun die germanischen götter auch" würden auch wol ohne unser zutun in einer neuen auflage der übrigen darstellung conform gemacht worden sein. Einen erheblichen druckfehler haben wir nur s. 437 (Reichsaltertümer) bemerkt.

SANGERHAUSEN. THEODOR V. HAGEN.

Dr. **Richard Hamel**, zur Textgeschichte des Klopstockschen Messias. Rostock, W. Werther. 1879. 62 s. M. 1,20.

Die vorliegende schrift verdient in hohem grade beachtung. Seit J. W. Loebell (1856) und David Strauss (1858) ist der verfasser meines wissens der erste, der — unbeirrt von den landläufigen urteilen und vorurteilen — Klopstocks dichterische persönlichkeit und die entwicklung seiner technik studiert hat; und er hat dies getan nach streng philologischer methode durch genaue vergleichung der zahlreichen und bedeutenden veränderungen, welche Klopstock an dem texte seines hauptwerkes vornahm. Das kritische material scheint herr Hamel zu beherschen wie kein anderer; ich bin auf den genaueren nachweis der s. 8—9 nur kurz gegebenen resultate seiner forschungen über die chronologie der einzelnen teile des Messias, sowie über den wert und die zuverlässigkeit der verschiedenen ausgaben begierig. Als vorläufer weiterer publicationen gibt herr Hamel ferner beobachtungen über die durch metrische rücksichten hervorgerufenen änderungen, sowie einzelne andeutungen über diejenigen, die ein fortschreiten der stilistischen und grammatischen einsicht oder eine umgestaltung der dogmatischen anschauung des dichters bezeugen.

Die mit richtigem gefühl für das wirklich wesentliche und beachtenswerte ausgewählten nachweise sind oft höchst überraschend; sie lassen erkennen, welche fülle von belehrenden und bildenden beobachtungen sich durch hingebendes studium auch an diesem so oft grundlos angegriffenen werke gewinnen lässt. Von den ersten gesängen 1748 bis zur ausgabe lezter hand 1800 erscheint der dichter nicht in dem grade, wie es öfters behauptet worden ist, fertig und abgeschlossen auf seinem jünglingsstandpunkte verharrend, sondern als ein bis zum greisenalter beständig fortschreitender, lernender; er strebte, wie Hamel s. 14 mit recht bemerkt, den fortschritten der von ihm geschaffenen dichtersprache gleich zu bleiben, ja die führung in ihr zu behalten. Interessant sind namentlich die nachweise (s. 10 fgg.) des einflusses, welchen die beurteilungen seiner dichtung auf Klopstock übten, so wenig er es auch seiner würde für angemessen fand, irgend einem seiner verehrer oder angreifer öffentlich zu antworten. Merkwürdig sind im einzelnen ferner die bemerkungen über die alliteration s. 34 fgg., in der Hamel eine nachwirkung von Klopstocks altgermanischen studien sieht. Die s. 50 fgg. 56 fgg. in kurzen zügen dargestelte Klopstockische dämonologie, sowie namentlich die erst almählich klar und entschieden erfasste gestalt des bereuenden und endlich begnadigten Abbadona hat wirklich ein weit in die anschauungen der zeit hineingreifendes interesse; ich erinnere an Schubarts dichtungen und pläne, an Klingers romane und betrachtungen, an die tiefere auffassung der Faustidee. In manchen dogmatischen fragen (s. 55) berührt Klopstock sich merkwürdig mit seinem alten vorgänger Otfrid (II, 4—6).

Herrn Hamels arbeit beweist sorgfältiges quellenstudium, feine und scharfe beobachtnng, sowie endlich die bei diesem stoffe besonders wünschenswerte fähigkeit, das wichtige und wesentliche aus einer menge von daten geschickt herauszuheben. Diese fähigkeit ist besonders anerkennnenswert in unserer zeit, wo über deutsche litteratur so mancher junge mann das wort ergreift, der an den unreifsten und unselbständigsten arbeiten eines autors hängen bleibt, ohne für einen zusammenfassenden überblick seiner gesamtentwicklung verständnis zu zeigen. Deshalb dürfen wir von den weiteren arbeiten des verfassers über Klopstock wol nicht nur reiche belehrung im einzelnen erwarten, sondern auch (mag man auch mit einigen ästhetischen ansichten nicht völlig einverstanden sein) ein gesamtbild von Klopstock, welches der wirklichen bedeutung des mannes und des dichters mehr entspreche, als das jezt bei der mehrzahl des deutschen publikums vorherschende. Denn jezt allerdings ist die unwillige schlussfrage des verfassers nicht unberechtigt: „Was wissen wir Deutschen von Klopstock?“

KÖNIGSBERG, SEPTEMBER 1879. OSKAR ERDMANN.

Finnboga Saga hins ramma herausgegeben von **Hugo Gering.** Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1879. XL, 115 s. 8. M. 3,60.

Die Finnboga saga hins ramma, die uns jezt in Gerings sorgfältiger ausgabe erst recht zugänglich geworden ist, gehört zu den schwächeren erzeugnissen der isländischen sagalitteratur. Dass sie auf historische glaubwürdigkeit keinen anspruch machen kann, hat Guđbrandr Vigfússon nachgewiesen (vgl. Gering s. XXXIII fgg.). Leider aber hat der verfasser den mangel an geschichtlicher objectivität auch nicht durch fesselnde erfindung zu ersetzen versucht. Die einzelnen

züge der erzählung, insoweit sie nicht auf historischer grundlage oder auf entlehnung aus anderen sagas beruhen, sind armselig erdichtet, die kunst der motivirung ist kaum hie und da in schwachen spuren bemerkbar, die charaktere der auftretenden personen zeigen nirgends jene innere lebenswahrheit, die uns in den besseren isländischen erzählungen so heimatlich anmutet, sondern sie sind bald flach, bald verzerrt. Kein wunder, dass das ganze ohne wirkung bleibt. Auch der jüngste herausgeber weiss dem werke, dem er eine lange liebevolle pflege gewidmet hat, wenig gutes nachzurühmen. Das beste an ihm ist vielleicht, dass es Gering veranlassung zu einer treflichen ausgabe geboten hat, durch welche das studium der altnordischen grammatik eine weitere sichere grundlage erhält. Man darf immerhin bedauern, dass der herausgeber es nicht vorgezogen hat, seinen fleiss einer saga von bedeutenderem inneren werte zu gute kommen zu lassen, etwa der Laxdæla nach derselben handschrift, die seiner ausgabe der Finnboga s. zu grunde liegt: aber man vergesse eben nicht, dass Gerings hauptzweck ein grammatischer war. Dieser nun ist volständig erreicht, und vielleicht um so volständiger, je weniger voraussichtlich die reize des inhalts den leser von dem studium der orthographie und des formenwechsels abziehen werden.

Die gestalt, in der uns Gering die saga bietet, ist ein buchstabengetreuer abdruck des textes nach cod. AM 132 fol., von ihm mit A bezeichnet. Doch sind offenbare schreibfehler gebessert (der herausgeber hat sie s. XVII aufgezählt), die abkürzungen aufgelöst, die eigennamen durch grosse anfangsbuchstaben kentlich gemacht, endlich ist unabhängig von der handschrift eine geregelte interpunktion durchgeführt, bei der jedoch — ich sehe nicht recht, aus welchem grunde — ausschliesslich der punkt verwendet wurde. Vielleicht hätte mancher eine durchweg normalisierte ausgabe vorgezogen. Ich meinerseits bin dem herausgeber dafür dankbar, dass er darauf verzichtet hat. Zu einer im höchsten sinne kritischen behandlung des textes lag durchaus kein grund vor. So aber hat Gering durch einen getreuen abdruck, der überall den eindruck grosser genauigkeit macht, dem grammatiker ein beträchtliches stück einer wichtigen handschrift als schätzbares material für untersuchungen geboten. Der codex AM 132 gehört zu den bekantesten, zugleich aber zu den vorzüglichsten isländischen handschriften. Bekant geworden ist er in Deutschland wol namentlich durch die auf ihm beruhende ausgabe der Hallfreðar saga in den Fornsögur von G. Vigfússon und Th. Möbius. Die orthographie der handschrift, obgleich ebensowenig wie die irgend einer anderen isländischen handschrift durchaus consequent, ist doch verhältnissmässig geringen schwankungen unterworfen und gibt ein vorzügliches bild von dem stande des laut- und formenwechsels um die scheide des XIII. und XIV. jahrhunderts. Der variantenapparat unter dem texte bietet die lesarten von cod. membr. AM 510. 4. saec. XV/XVI, von Gering mit B bezeichnet, diese in normalisierter orthographie.

Die einleitung gibt über alles wissenswerte genügende auskunft. Sie bespricht zuerst die benuzten handschriften, am eingehendsten natürlich A. Die lautverhältnisse dieses cod. sind genau dargestelt, einiges aus der formenlehre ist hinzugefügt (s. V — XIX). Gerings samlungen sind ein dankenswerter beitrag zur altn. grammatik. Dabei fallen auch einige bemerkungen ab, die der aufmerksamkeit der grammatiker nicht entgehen werden. Namentlich hebe ich hervor das s. VI fgg. über die formen des verbums *gøra* gesagte. Gering macht mit recht auf die merkwürdige erscheinung aufmerksam, dass in den überlieferten formen der handschrift dieselbe differenzierung vorliegt, die sich in den neunordischen sprachen bis auf den

heutigen tag erhalten hat. Während der praesensstamm fast ausnahmslos *e* zeigt (nur ein einziges mal findet sich, wol durch schreibernachlässigkeit, die 2. pers. sing. imperat. *gior* 11[19]), also *gera*, *geri*, *ger* usw., kent das praeteritum sowie das adjectiv und adverb neben formen mit *e* (*gerđa*, *gert*, *gerla* usw.) auch solche mit *io* resp. *o* (*giorđiz*, *giorr*, *giorla*, *gort* usw.). Nun ist ohne weiteres klar, dass mit *e* einerseits, mit *o* und *io* andererseits verschiedene laute gemeint sind: *e* ist der combinierte *v* + *j*- umlaut des ursprünglichen *ă* (*ø*), *o* der einfache *v*-umlaut (*ǫ*), während nach Gerings wol richtiger auffassung das *i* (= *j*) vor dem *o* in der schreibung *io* aus den praesensformen eingedrungen ist, die, wie das heutige dän. *gjøre*, norw. *gjøra*, auch isl. ohne frage *gjøra*, *gjera* gesprochen worden sind. Die differenzierung scheint, trozdem einige der ältesten isl. hss. sie nicht oder doch nur teilweise kennen, alt zu sein. Zu entscheiden bleibt, ob die demnach anzusetzenden praeteritalformen *gørđa* und *gǫrđa*, sowie die adjectiva *gørr* und *gǫrr*, beide lautgesezlich aus verschiedenen grundformen zu stande gekommen sind, oder ob nicht vielmehr physiologisch nur die formen *gǫrđa*, *gǫrr* berechtigt sind, die nebenher laufenden *gørđa*, *gørr* aber auf formenassociation nach der analogie des praesensstammes beruhen. Gering neigt sich zu lezterer annahme. Bugge Röksten s. 43 fg. (nicht 34, wie Gering s. VII anm. irtümlich angibt) denkt für das adj. wenigstens an verschiedene grundformen **garvir* und **garvar*. In einer anzeige von Gerings buch im lezten hefte der Germania (XXIV, 368 fgg.) hat O. Brenner die frage eingehend besprochen. Brenner will das *io* in den formen des praeteritums als brechung von *e* auffassen. Zu einer sicheren entscheidung gelangt er übrigens nicht. Seine fleissige, aber wenig übersichtliche erörterung hat mich nicht überzeugt. Ist die differenzierung in der tat alt — und diese frage bedarf allerdings noch genauerer untersuchung —, so halte ich mit Gering eine doppelte formübertragung aus dem praesens, zuerst des *i* (*j*), dann des *ø* (*e*), also eine entwicklungsreihe **garvđa*, *gǫrđa*, *gjǫrđa*, *gjørđa* (= *gørđa*, *gerđa*) für recht wahrscheinlich. Gerade der umstand, dass nicht das praet., wol aber das adj. noch formen mit einfachem *ǫ* zeigt, spricht für die annahme einer ausgleichung, da das adjectiv, als ausserhalb des verbalsystems stehend, sich in seiner grösseren isolierung der wirkung der analogie am längsten entziehen konnte. — Eine hübsche beobachtung ist auch der s. XI erwähnte wechsel von *d* und *t* im auslaute mehrsilbiger wörter, je nachdem die vorlezte silbe mit *t* schliesst oder nicht. Also *getiđ*, *litiđ*, aber *tekit*, *mikit*. Vgl. jezt auch Brenner a. a. o. s. 371, dem ich beistimme. Zu der bemerkung s. XIII, dass die hs. vor dentalen, namentlich nach vorhergehendem kurzen vocal, *l* und *n* verdoppelt, verweise ich jezt zur ergänzung auf E. Mogk Beitr. 6, 482 anm. 6.

S. XIX – XXXI handeln von den übrigen handschriften, in denen die Finnboga saga ganz oder teilweise überliefert ist. Die behauptung Gerings, dass A und B auf eine gemeinsame quelle zurückgehen, A jedoch der urform der saga bei weitem näher steht, hat sich mir bei nachprüfung der ersten 20 capitel als zutreffend erwiesen. Für die textkritik der saga kömt ausserdem das fragment C in betracht, ein pergamentblatt (cod. AM 162 B fol. saec. XV), das s. XXI fgg. vollständig abgedruckt ist. Der text ist kürzer als der von A und B. Im gegensatze zum neuen handschriftenkataloge der universitätsbibliothek zu Kopenhagen hält Gering das fragment für den rest einer gekürzten recension der saga, die B näher steht als A, ohne doch direct auf jene hs. zurückzugehen. Auch dieser ansicht des herausgebers muss ich beipflichten. Alle übrigen hss., sämtlich bis auf n papierhandschriften, schliessen sich entweder an A oder an B an oder sind mischhand-

schriften, und kommen für die textkritik nicht weiter in frage. Die verwantschaftsverhältnisse sämtlicher codices verdeutlicht ein stammbaum s. XXXI, der für ABC ohne zweifel richtig ist. Ob auch für die papierhss., deren varianten der herausgeber verständiger weise nicht mitgeteilt hat, kann ich natürlich nicht entscheiden. Es kömt übrigens bei dem geringen wert der saga auch gar nicht darauf an.

Das lezte viertel der einleitung verbreitet sich über die bisherigen ausgaben und die bisherige litteraturgeschichtliche verwertung der saga (s. XXXI—XXXIII), ihre historische glaubwürdigkeit (s. XXXIII—XXXVIII) und ihren ästhetischen wert (s. XXXVIII—XL). Die „schwachen spuren einer gewissen epischen kunst und eines gesunden, trockenen humors," die Gering s. XXXIX bemerkt haben will, scheinen mir in der tat so schwach zu sein, dass das auge eines herausgebers dazu nötig ist, sie zu entdecken.

Dem texte folgt ein glossar und namenverzeichnis. Im glossar sind nur diejenigen wörter und bedeutungen berücksichtigt, die in Möbius altnordischem glossar fehlen, und dies verfahren ist nur zu billigen, da man erwarten und verlangen darf, dass jenes vortreffliche hilfsmittel sich in der hand jedes anfängers befindet.

Druck und ausstattung des buches lassen nichts zu wünschen übrig. Von druckfehlern, die s. 113 fgg. nicht berichtigt sind, ist mir nur aufgefallen: s. VIII, z. 2 v. u. fülle, l. fälle. Fafnismál mit kurzer erster silbe s. XII ist wol nur ein versehen, da die länge des a gesichert ist.

Viele isländische sagas sind kaum zugänglich oder in einer gestalt, die den ansprüchen unserer zeit nicht mehr genügt, unter diesen einige der schönsten. Eine neue ausgabe der Laxdæla und der Eigla ist ein dringendes bedürfnis. Gewiss würden alle freunde der altnordischen litteratur es Gering dank wissen, wenn er sich dazu entschliessen könte, diesem bedürfnis abzuhelfen.

GRONINGEN, 10. SEPT. 1879. B. SYMONS.

1) Die zeitfolge der abhängigen rede im Deutschen von dr. **Otto Behaghel.** Paderborn, Ferd. Schöningh. 1878. 85 s. 8. M. 1,50.

2) Über einige fälle des conjunctivs im mittelhochdeutschen. Ein beitrag zur syntax des zusammengesezten satzes, von **Ludwig Bock** (Quellen und Forschungen XXVII). — Strassburg, Karl J. Trübner, 1878. VIII, 74 s. 8. M. 1,50.

Der in folge verschiedener umstände leider sehr verspäteten anzeige vorstehender abhandlungen möge ein kurzes wort über die algemeine äussere fassung derartiger untersuchungen vorausgehen.

Derjenige wird sich offenbar den besten dank seiner leser erwerben, welcher nicht nur ein interessantes wissenschaftliches problem richtig löst, sondern auch diese lösung in einer weise zur darstellung bringt, dass der leser in möglichst kurzer zeit und mit möglichst geringer mühe übersicht über und einsicht in den erörterten gegenstand gewint. Das gilt nun freilich von wissenschaftlichen untersuchungen jeder art, nicht zum mindesten aber von denjenigen, welche syntactische fragen zum objecte haben, deren heikle natur so wie so schon aufmerksamkeit und nachdenken völlig in anspruch nimt. Wünschenswert ist also eine klare und übersichtliche einteilung der abhandlung in hauptabschnitte, kapitel und paragraphen,

und dies nicht nur im kopfe des verfassers, sondern auch für das auge des lesers in überschriften, vorschriften, gesperrtem druck usw. ersichtlich; zeitweise, gleichfalls äusserlich hervorgehobene zusammenfassung der gewonnenen resultate, sowie — bei selbständig publicierten abhandlungen — eine vorausgestelte oder nachfolgende tabellarische übersicht des inhalts dienen ebenfalls sehr zur unterstützung des lesers.

In dieser hinsicht ist die Bocksche arbeit geradezu als musterhaft zu bezeichnen, und man muss auf das dringendste wünschen, dass recht viele sich an solcher darstellung ein beispiel nehmen mögen. Dagegen erschwert die Behaghelsche abhandlung mit ihren endlos ohne alles äussere merkzeichen fortlaufenden abschnitten ausserordentlich die arbeit der lectüre.

Noch etwas anderes aber möchte ich vor allem denjenigen empfehlen, welche untersuchungen ähnlicher natur veröffentlichen. Nur in seltenen fällen nämlich wird es nötig oder möglich sein, diejenige sprachstufe bzw. diejenigen sprachstufen, welche das object der erörterung bilden, nach ihrem ganzen umfange zu durchforschen. Damit der leser nun aber genaue kentnis erhält des bodens, auf dem sich die untersuchung bewegt, würde es recht dienlich sein, wenn die verfasser immer, bevor sie in ihre syntactische erörterung eintreten, genau angeben, welche schriftsteller resp. werke sie mit rücksicht auf die vorliegende frage vollständig durchgearbeitet haben, und welche andere von ihnen nur teilweise und oberflächlich mit herangezogen worden sind.

1) Ich wende mich nun Behaghels schrift über die Zeitfolge der abhängigen rede im deutschen zu. Dass verf. für untersuchungen der historischen bzw. der vergleichenden syntax die richtigen gesichtspunkte besizt, beweisen abschnitte algemeiner art wie s. 3 und s. 10, 14, 26, 27; und in der tat ist die historische syntax eine noch zu junge wissenschaft, als dass es nicht angezeigt wäre, ihre grundsätze immer und immer wider zu betonen und zu widerholen. Die frage aber, die sich verf. stelt, ist diese: „Wie werden im deutschen der conj. praes. und conj. praet. in der abhängigen rede verwendet?" Derselbe versteht nun unter abhängiger rede[1] jede mitteilung der worte oder gedanken eines andern, soweit sie nicht genau in derselben form berichtet werden, wie dieser sie ausgesprochen hat oder aussprechen würde. Aber unzweifelhaft sind auch abhängige sätze hierher zu ziehen, welche worte oder gedanken, nicht eines andern, sondern des redenden selbst enthalten (deren regierendes verbum in der ersten person steht), wie *ik wânu that sî* (s. 21), *ich bin ein armer grosser sünder, und zoch mich des mein sünd, das ich des nit wirdig wer, bis das ich mein sünd gebeichtet hab* (s. 55, o.), vgl. Erec 7337. 7054. Otfr. IV, 20, 13, vom verf. auf s. 44 und 45 citiert. Verf. fährt fort: „somit hat das gebiet meiner untersuchung nicht ganz den gleichen umfang, wie in der lateinischen grammatik die lehre von der consecutio temporum; doch sollen auch die verhältnissmässig wenigen fälle, die durch meine fassung des themas ausgeschlossen sind, gelegentlich ihre

1) Verf. wechselt ad libitum mit den ausdrücken „abhängige rede, indirecte rede, oratio obliqua," was, an und für sich nicht ganz correct, der sauberkeit der untersuchung um deswillen besonders eintrag tut, weil, was verf. darunter versteht, sich mit dem landläufigen sinne keiner der drei ausdrücke deckt; ähnlich störend wirkt der wechsel der bezeichnungen conjunctiv und optativ (s. 20); vgl. s. 21 bald *wânu* und bald *wâniu.*

berücksichtigung finden.“ Tatsächlich verhält sich aber verf. so, dass er bis s. 52 sich mit altdeutscher, von da ab mit neudeutscher cons. tempp. beschäftigt; für jenes capitel, wo er sich hauptsächlich auf Otfrid stüzt und nur gelegentlich mhd. denkmäler zur aushülfe und unterstützung heranzieht, verwertet er ideell abhängige, d. h. vom gesichtspunkte des subjects des regierenden verbums aus gefasste nebensätze verschiedenster art für seine untersuchung: vor allem natürlich objectssätze und indirecte fragen, aber auch subjectssätze, appositionelle (resp. explicative) substantivsätze (z. b. Otfr. II, 8, 18), finale nebensätze und consecutivsätze verschiedener art, ferner concessivsätze, auch ein temporaler nebensatz begegnet (Otfr. IV, 15, 54, auf s. 42) und relativsätze; warum nicht auch ideell abhängige causal- und comparativsätze, und von den abhängigen conditionalen sätzen wenigstens solche, die in unabhängiger fassung indicativisch sein würden, behandelt worden sind, ist nicht recht ersichtlich. Von s. 52 ab aber, wo verf. die neudeutschen verhältnisse untersucht, beschränkt er sich im algemeinen auf das was wir gemeiniglich abhängige rede (indirecte rede, oratio obliqua) nennen, und ideell abhängige objectssätze. Es scheint fast, dass verf., nachdem er sich seine aufgabe, consec. tempp. der abhängigen rede, gestelt, im ahd. nicht genügendes material für seine untersuchung fand — nach natur und zahl der denkmäler ist eigentliche abhängige rede hier wirklich recht selten — und sich so genötigt sah, eine reihe constructionen mit herbeizuziehn, die eigentlich nicht unter den begriff der abhängigen rede fallen; für das nhd. mit seiner reichen, namentlich erzählenden litteratur, und mit seiner fertigkeit in der anwendung der abhängigen rede, war das nicht notwendig. So bietet uns verf. für das altdeutsche eine darstellung der consec. tempp. nicht nur in der abhängigen rede, sondern überhaupt in den ideell abhängigen sätzen, wenn auch nicht alle arten derselben umfassend; für das neudeutsche beschränkt er sich auf die eigentliche abhängige rede bzw. ideell abhängigen objectssätze. Dem entsprechend hätte verf. besser getan, den titel seiner arbeit anders zu fassen und zugleich für das ahd. auf alle nebensätze der angegebenen art auszudehnen.

Für das ahd. stüzt sich verf., wie gesagt, ausschliesslich auf Otfrid, zieht aber auch gelegentlich den ihm wolbekanten Heliand heran und die sprache der mhd. epiker, durchweg nur zur bestätigung der für Otfrid gemachten beobachtungen. Das gewonnene gesetz aber ist dieses: während im ahd. und mhd. auf praesens der conj. praes., auf praeteritum der conj. praet. folgt (s. 1—52), macht sich seit der mitte des 15. jahrhunderts im neudeutschen, erst ganz spurenweise, in den folgenden jahrhunderten aber immer deutlicher das bestreben geltend, den conj. praes. nicht nur nach dem praesens, sondern auch nach dem praeteritum eintreten zu lassen, bis dieses princip in der gegenwart endlich zum siege gelangt ist — d. h. im schriftdeutschen; von den dialecten stimt das alemann., schwäb., bair. zum schriftdeutschen, ja führt dessen princip noch viel consequenter durch, während die niederdeutschen, mitteldeutschen, fränk. und österreich. dialecte dasselbe auf den kopf stellen und auf praes. wie praet. ausschliesslich den conj. praet. folgen lassen (s. 82—85).

Der zweite teil der arbeit fesselt unser höchstes interesse, indem er uns unter der musterhaft umsichtigen, vorsichtigen und sorgfältigen leitung des verf. verfolgen lässt, wie ein ganz neues princip in der sprache auftaucht, nach und nach boden gewint und endlich die herschaft erlangt. Der erste teil aber ist noch reicher an wertvollen erörterungen und bemerkungen, da er sich zur aufgabe stelt, den boden der folgenden untersuchung durch feste und mannigfaltige verankerung nach den verwanten sprachen und erst zu erschliessenden sprachepochen hin allsei-

tig zu sichern, und demnächst das so vielfach strittige und umstrittene Otfridische sprachmaterial für die vorliegende frage möglichst reinlich zu sichten und klarzustellen. — Die statistischen resultate des zweiten teils und die angefügten motivierungen werden kaum ernstlichem widerspruch begegnen; dagegen sind die aufstellungen des ersten teils, wie das in der natur der sache liegt, viel mehr discutabler art. Indem ich nun im folgenden den inhalt und plan der arbeit kurz skizzieren werde, will ich — im interesse der sache — diejenigen punkte hervorheben, wo ich von der ansicht des verfassers abweiche.

S. 4—35 beschäftigen sich mit den drei beziehungsverschiebungen, durch welche die indirecte rede sich von der directen unterscheidet: personenverschiebung, tempus- und modusverschiebung; und zwar wirft s. 4—13 die frage auf: wie ist der eintritt der personenverschiebung in indirecter rede zu erklären; s. 13—19, in welcher sprachepoche ist dieselbe zuerst eingetreten? s. 19—22, wie ist die modusverschiebung zu erklären? worauf a) mit negativer antwort die entstehung aus einem potentialis praeteriti zurückgewiesen (s. 22—31) und sodann eine positive lösung versucht wird; auf s. 32 schiebt sich ein versuch ein, die functionsverschiedenheit des conj. praes. und des conj. praet. zu erklären, und dann folgen zum schluss dieses algemeinen teils, s. 32—35, ein blick auf das verhalten der classischen sprachen rücksichtlich der consec. tempp., s. 35—37 eine kurze besprechung der die indirecte rede mit dem regierenden verbum verknüpfenden conjunctionen. In summa beschäftigt sich also dieser abschnitt ausschliesslich mit dem algemeinen wesen der indirecten rede im landläufigen sinne des wortes.

Da die herleitung der personenverschiebung aus der „berichtenden" (s. 12) form unzweifelhaft ist, so übergehe ich die ausstellungen, die sich an verschiedenen der afranz. und griech. beispiele, die der verf. beibringt, machen liessen; die dem hebräischen entlehnten citate sind wol mehr ornamental, und mit dem vereinzelten neugriech. beispiel ist zumal so ausserhalb des zusammenhanges nichts zu machen. Auch dass die ausbildung des or. obl. in die einzelsprachen zu verlegen sei (s. 17 u.), wird niemand dem verf. bestreiten; nur dies ist eigentümlich, dass Behaghel sich zu diesem schlusse bestimt sieht, trotz der übereinstimmung des griech., latein. und deutschen (s. 14 u.). Ich meine vielmehr, ein erster blick auf die drei sprachen muss wegen der grossen verschiedenheit derselben in der or. obl. jeden gedanken an eine gemeinschaftliche abstammung dieser redeweise ausschliessen. Der Lateiner wendet acc. c. inf. an ohne tempusverschiebung des infinitivs. Der Deutsche lässt personen- nnd modusverschiebung eintreten, wozu bis zum 16. jahrhundert noch notwendiger weise tempusverschiebung kam. Der Grieche wendet zunächst in viel ausgedehnterem masse stabe als die beiden andern völkern die directe rede an, mag er sie nun mit *ὅτι* einleiten oder nicht; er kann sich auch mit der blossen personenverschiebung begnügen (in der 2. und 3. person); *ἐδήλωσε Κῦρος, ὅτι ἕτοιμός ἐστι μάχεσθαι* (direct *ἕτοιμός εἰμι*); er kann dazu noch modusverschiebung eintreten lassen: *ὁ δ' ἀπεκρίνατο, ὅτι ἀκούοι Ἀβροκόμαν ἐχθρὸν ἄνδρα ἐπὶ τῷ Εὐφράτῃ ποταμῷ εἶναι* (st. *ἀκούει* und weiter *ἀκούω*); oder aber, anstatt dessen tempusverschiebung: *ὁ χθιζινὸς ἄνθρωπος ἡμᾶς διεδύετ' ἐξαπατῶν καὶ λέγων ὡς φιλαθήναιος ἦν* usw. (st. *ἐστίν* bzw. *εἰμί*). Die ahd. und mhd. weise aber, modus- und tempusverschiebung (neben der personenverschiebung) zu combinieren, ist dem Griechen ganz unmöglich, da seine praeterita (impf., aor., plusqpf.) überhaupt nur einen modus, den indicativ haben. Das weiss nun Behaghel recht wol, citiert er doch zur beglaubigung dieser freilich allgemach recht trivial gewordenen tatsache einen

satz Delbrücks: „dass die modi des aorist von denen des praesens nicht der zeitstufe nach verschieden sind, ist aus jeder seite unsrer beispielsamlung ersichtlich" (s. 22), wovon gleich mehr. Zuvor will ich nämlich noch aufmerksam machen, wie bedenklich im abschnitt über modusverschiebung der schluss ist: „weil im griechischen — deshalb im deutschen" s. 20 o., eine folgerung, die niemals in dieser weise zu ziehen ist; gleiche erscheinungen brauchen schlechterdings nicht auf gleiche quelle zurückzugehn, wie verf. selbst recht schön auf s. 14 auseinandersezt. Und doch hat sich derselbe noch einmal, im abschnitt über die tempusverschiebung, s. 22, in derselben weise verfangen. Er fährt nämlich nach den oben citierten worten Delbrücks fort: „das ist vom sanscrit und vom griechischen gesagt, gilt demnach schon a priori auch für die älteste zeit des germanischen." Doppelt falsch: erstens, weil, wie eben bemerkt, niemals ohne weiteres von einer sprache auf die andere zu schliessen ist; zweitens, weil die dinge im griech. aor. ganz anders liegen als im deutschen praeteritum. Nach dem gesunden grundsatze nämlich, dass — im allgemeinen — nur solche formen, welche praeteritale zeichen tragen, auch praeteritale bedeutung haben, können conj. usw. des aorist im griech. gar nicht auf die vergangenheit gehn, weil ihnen ja das — abgesehn von der reduplication — einzig hierfür charakteristische merkmal, das augment, fehlt. Im deutschen dagegen muss man zunächst für den conj. praet. auch praeteritale bedeutung erwarten, weil er ja mit dem indicativ die zeichen des praeteritums, ablaut bzw. reduplication, teilt. Hiernach wäre die ganze untersuchung über die ursprüngliche und historische function des conj. praet. von neuem und auf ganz andrer basis vorzunehmen. Derselbe falsche gesichtspunkt liess den verf. auch in der erörterung über den conj. praet. als ausdruck der irrealität (s. 32) das richtige verfehlen. Für diese bedeutung der form liegt der schwerpunkt nicht, wie Behaghel es auffasst, in ihrem modalen, sondern in ihrem temporalen charakter; das zeigen: *ἔλεγον ἄν, εἰ ᾔδειν,* dicerem si scirem u. ä., vgl. aber auch „si mihi omnes, ut *erat* aequum, faverent" (Zumpt s. 344) u. ä., eine redeweise, die einen sehr bedeutsamen fingerzeig enthält, ferner „je le dirais (i. e. dire avais) si je le savais," auf den ersten blick, und ich denke nicht, dass jemand gegen die beweiskraft der analogien in den verwanten sprachen protest erheben wird. Ob das deutsche sich für conj. oder indic. entschied, war dem zufall resp. den umständen überlassen; etwas andres aber als das praeteritum für die vorstellung der irrealität anzuwenden, wäre ihm nicht möglich gewesen; war das nicht schon ererbt, so lag es wenigstens in der ererbten anschauungsweise. Schliesslich will ich doch nicht ganz ohne jede bemerkung an der besprechung vorübergehn, welche Behaghel den die abhängige rede mit dem hauptsatz verknüpfenden conjunctionen widmet, und wegen seines widerspruchs gegen meine ihm sehr problematisch erscheinende theorie von got. *ei* als expletiver partikel wenigstens so viel entgegnen: Sein schluss vom sanscrit und zend auf das deutsche ist weder im algemeinen noch im besondern zwingend, und zweitens erlaube ich mir noch fernerhin ohne weiteres von *ὁ* als expletiver partikel im griechischen zu reden, bis man mir das praefix von *ὁποῖος* usw. in anderer und zweifelloser weise erklärt. Dass Erdmann mit seiner vermutung (IX. bd. dieser ztschr. s. 45), hier möge zusammensetzung mit dem stamm des pronomens selbst vorliegen, bei den linguisten viel beifall finden solte, bezweifle ich; die annahme noch in den einzelsprachen selbständig existierender stämme ist wol nachgerade mehr als problematisch geworden.

So weit der allgemeine teil. Von s. 37 begint verf. das im deutschen vorliegende material auf die consec. tempp. zu sichten und festzustellen, und zwar

reicht die erörterung des bis zum ausgange des mittelalters giltigen sprachgebrauchs bis s. 52, worauf die untersuchung zur neuen zeit übergeht. Für jene erste periode stelt verf. das gesetz an die spitze: nach praesens des hauptsatzes folgt praesens im nebensatz, nach praeteritum folgt praeteritum, um darauf die legitimen ausnahmen dieser regel festzustellen. Und zwar kann auf praesens auch conj. praet. folgen, wenn es perfectischen wert hat, *wânit er wâri* = er sei gewesen, s. 37—38; sodann kann nach praeteritum auch conj. praes. folgen, wenn die im nebensatz ausgedrückte tatsache noch in die gegenwart hineinreicht, doch ist die anwendung des praet. das gewöhnliche, das praesens eine seltene ausnahme, die später gänzlich verschwindet (s. 39—41); ein gewisses schwanken zeigt sich nach dem mit dem praesens des hilfsverbums gebildeten perfectum: hier wird entschieden das praesens vorgezogen (s. 41—44); für consec. tempp. nach perfectischem conj. praet. sind nur zwei beispiele beizubringen, von denen eins perfect, das andere, aus Heliand, praesens aufweist (s. 44 u.); nach dem auf die gegenwart bezüglichen modus irrealis (conj. praet.) folgt conj. praet., auch wenn der nebensatz durchaus real ist (s. 45—47). Eine illegitime aber begreifliche ausnahme bildet das formelhafte *ni sî* nach conj. praet. (s. 47); andre ausnahmen sind bei Otfrid durch reimnot zu erklären, einzelne mögen freilich im sprachgebrauch noch gerechtfertigt sein, so auch ein paar aus Ulfilas; jedenfalls ist nach Otfrid ein praes. nach praet. ein sprachlicher fehler (s. 48—50); die lezten ausnahmen erklären sich durch übergang in die directe rede (s. 51—52).

Können wir in diesem abschnitte der auffassung des geehrten herrn verfassers fast punkt für punkt beistimmen, so ist im folgenden lezten teil das beigebrachte reiche beweismaterial seiner natur nach nirgends strittig; um so mehr verdienst hat sich der verfasser erworben durch die sauberkeit, mit der er seinen stoff gruppiert und alle sonderfälle herausschält, sowie durch die umsichtige genauigkeit, mit der er die für gewinnung eines augenfälligen gesamtresultats so notwendige procentrechnung ausführt. Und zwar beschäftigt er sich der reihe nach mit dem 16. jahrh. (s. 52—57), dem 17. jahrh. (s. 57—63), dem 18. jahrh. (s. 63—67), dem 19. jahrh. (s. 67—69) und den dialecten (s. 69—75). Treflich ist dann die untersuchung, was den anlass zur ausbildung der nhd. consec. tempp. gegeben (s. 75—76), was der grund gewesen, dass das praesens immer weiter um sich griff (s. 76—78) und warum diese bewegung gerade mitte des 15. jahrhunderts ihren anfang genommen (s. 78—83); lezterer abschnitt enthält eine beachtenswerte skizze der geschichte des erst um diese zeit im deutschen reichlicher auftretenden praesens historicum. In dieselbe zeit und mit der vorhergehenden erscheinung zusammenhängend, fält die verwendung des perfectum praesens für praeteritum (s. 83—85).

Wir scheiden von der arbeit — trotz der verschiedenen ausstellungen, die ref. den geehrten herrn verfasser bittet ihm nicht verübeln zu wollen — mit dem woltuenden gefühl, dass nun wider eine wichtige sache erledigt ist, und mit der überzeugung, dass wir nur noch einer reihe solcher arbeiten bedürfen, damit sich die vergleichende historische syntax mit ehren neben den andern, neuerdings so zahlreich emporspriessenden jungen disciplinen kann sehen lassen.

2) Erdmann (A. F. D. A. IV s. 343) begrüsst mit freude die von Bock in der obigen schrift gegebenen „positiven nachweise eines zusammenhanges syntactischer erscheinungen innerhalb eines scharf begrenzten gebietes.“ Das ist in der

tat auch anzuerkennen, immerhin aber muss bemerkt werden, dass die beschränkung nicht genügt, dass vielmehr eine monographie der vorliegenden art erst dann wirklich die wissenschaft fördert, wenn sie innerhalb ihres mehr oder weniger beschränkten kreises das darin enthaltene material vollständig und zuverlässig erschöpft, also wo immer sich ein gewisses schwanken des sprachgebrauchs zeigt, die stärke und ausdehnung der auseinandergehenden neigungen ziffermässig und nach procenten feststelt; Behaghels lezter teil, der die zeit seit der mitte des 15. jahrhunderts behandelt, gibt für dieses verfahren ein sehr zu beherzigendes beispiel. Was machen wir mit belegen, die, nur zum teil nach jahrhunderten geschieden, im übrigen aus den verschiedenartigsten schriftstellern zusammengetragen und nach belieben hier und dort einzeln herausgegriffen sind? Es kümmert uns sehr wenig, dass „die folgende beispielsamlung nicht ein gegen diese auffassung sprechendes beispiel enthält" (s. 8), wir wollen das von den mhd. denkmälern oder wenigstens einem teil derselben festgestelt wissen; s. 21 heisst es: „diese strenge genauigkeit ist nicht die regel, es erscheint öfter der indicativ" oder „der conjunctiv, sehr gewöhnlich" s. 27; „selten im conjunctiv" s. 30; „im mhd. findet sich dieser conjunctiv öfter" s. 39; „indic. und conj. für das praesens mögen sich die wage halten, während im praeteritum der indic. bei weitem überwiegt" s. 46 u. ä. Dem gegenüber erscheint es dem ref. viel angemessener, wenn verf. etwa ein paar höfische dichter und ein paar werke volkstümlichen characters sich herausgesucht hätte, oder einerseits solche, welche sich auf der höhe der mhd. sprachgewantheit befinden, andrerseits solche, die ihr zeitlich vorausliegen, und andre, die bereits dem niedergange angehören, für diese aber, mit zahlen und nach procenten, vollständig genau und bestimt das gegenseitige verhältnis von conjunctiv und indicativ constatiert hätte. Nicht als ob wir seinen angaben von häufigkeit und seltenheit usw. nicht im algemeinen gern glauben schenkten, aber es ist unbestreitbar, dass seine untersuchung, aus dem angegebenen grunde, für weiterbauende forschung nicht genügend sichern boden liefert.

Dass im übrigen des verfassers arbeit sehr planvoll und klar angelegt ist, wurde schon oben mit genugtuung hervorgehoben, und lehrt schon ein blick auf die vorzüglich orientierende, fast vier seiten füllende inhaltsangabe. Verf. beschränkt sich mit recht auf die untersuchung solcher mhd. nebensätze, wo das nhd. den conjunctiv entweder gar nicht mehr (abschnitt A.) oder nur seltner (abschnitt B.) anwendet; unter den ersten teil fallen I. die von einem comparativ abhängigen nebensätze, II. die von *ê, ê dan, ê daz* abhängigen adverbialsätze der zeit, III. der subjectssatz nach impersonalen wendungen (es ist sitte, es ist immer, es muss sein), IV. die von einem imperativischen und optativischen hauptsatze abhängigen nebensätze; im zweiten teil werden uns I. fälle geboten, in denen der conjunctiv mit einer negation im hauptsatze im zusammenhang steht; II. die abhängigen sätze nach den begriffen: glauben, überzeugt sein, es ist gewiss.

Ein schlussparagraph fasst endlich die resultate der untersuchung zusammen, und zwar ergeben sich erstens drei negative: 1) es ist keine nachahmung (fremdsprachlicher muster) anzunehmen, 2) die abschwächung der formen hat nicht den ersten anstoss gegeben zur aufgabe des conjunctivs, 3) der conjunctiv bezeichnet nicht nur die möglichkeit und denkbarkeit. — Den punkten 1) und 2) kann man ohne weiteres beistimmen; um so entschiedener muss sich ref. dem proteste Erdmanns gegen 3) (a. a. o. s. 348—349 und 351) anschliessen. Bock leugnet, dass im conjunctiv eine schwäche oder unbestimtheit ausgedrückt sein soll (s. 43), dass er

auf das nur gedachte, das mögliche beschränkt sei (s. 51); und das ist ja unbestreitbar: jede der uns nahe liegenden sprachen liefert uns belege, dass umstände im conj. ausgedrückt werden können, welche nicht nur gedacht sind, sondern auch unzweifelhaft der wirklichkeit angehören (vgl. z. b. *daz muoz immer stæte sîn daz diu sunne tages schîn,* oder sätze positiven inhalts nach lat. quamvis, quum, frz. quoique, avant que, ahd. mhd. *ê* u. a.) aber damit ist nur ausgesprochen, dass es der sprache jederzeit möglich war und ist, vorgänge der wirklichkeit aus dem gesichtspunkte der beobachtung und auffassung hinweg unter den gesichtspunkt der vorstellung zu rücken, und wir brauchen darum nicht eine neue eigenartige function — dass er die notwendigkeit bezeichne, wie Bock will — in den abhängigen conjunctiv hineinzulegen. Der indicativ drückt tatsächliches und gedachtes einfach und glatt weg aus, der conjunctiv, der auch beides umfasst, hebt ausdrücklich hervor, dass sein inhalt im gegebenen falle, oder notwendig, object der vorstellung ist. Hiermit kommen wir für die würdigung des tatsächlichen sprachmaterials, wenigstens im deutschen, vollkommen aus, und die ausdehnung resp. verengung des conjunctivgebrauchs ist nur eine sache des sprachusus und individuellen oder volkstümlichen stils. Dass freilich damit die frage, wie man sich für den conjunctiv die geschichte seines ursprungs — denn die oben ausgeführte function kann unmöglich die primäre sein — zu denken habe, nicht im geringsten aufgehellt ist, ist sicher; doch gehört eine diesbezügliche erörterung nicht hierher.

Wenn Bock weiterhin als das wichtigste positive ergebnis seiner untersuchung dies bezeichnet, dass er den nachweis geliefert habe, wie der conjunctiv durch bezeichnen der möglichkeit (notwendigkeit, gewissheit) zugleich der satzverbindung diene, so ist nicht recht abzusehen, was darin neues liegen soll. Dagegen sind im folgenden seine andeutungen, wie man sich das allmähliche überhandnehmen des indicativs, das zurücktreten des conjunctivs zu erklären habe, gewiss zu billigen, und schliesst sich wenigstens ref. ohne weiteres denselben an. Von einem eingehen auf die einzelheiten der untersuchung glaubt derselbe, wenigstens an dieser stelle, absehen zu müssen, will aber nicht unterlassen zu bemerken, dass die arbeit trotz der gemachten algemeinen ausstellungen viel interessantes material enthält und von keinem, der sich für syntax interessiert, ohne nutzen und anregung aus der hand gelegt werden wird.

Zum schluss möchte ref. noch darauf aufmerksam machen, wie für die würdigung unseres ältern sprachgebrauchs bezüglich des conjunctivs eine sorgfältige vergleichung des modernen franz. sprachgebrauchs wenigstens für solche von wesentlichem nutzen sein wird, welchen eine etwas eingehendere beschäftigung mit dieser sprache zu einem gefühl für den conjunctiv derselben verholfen hat.

REICHENBACH IN SCHLESIEN. H. KLINGHARDT.

ZU LAMPRECHTS ALEXANDER.

I. Das handschriften-verhältnis des Alexander.

Etwa gleichzeitig mit meiner in dieser zeitschrift X, 14 fgg. veröffentlichten arbeit über Lamprechts Alexander ist das handschriften-verhältnis dieses gedichts einer untersuchung von Richard Maria Werner unterzogen worden in einer in den sitzungsberichten der Wiener akademie publicierten schrift „die Basler bearbeitung von Lambrechts Alexander" Wien 1879 (abdruck in Commission bei Karl Gerolds sohn 118 s. 8). Es ist natürlich, dass in beiden eine reihe wichtiger tatsachen übereinstimmend festgestelt und viele verhältnisse gleich beurteilt worden sind. In bezug auf das verhältnis der handschriften aber weichen sie ebenso sehr ab wie in zweck und verfahren. Werner, welcher einen abdruck der Basler handschrift beabsichtigt, schickt demselben diese eingehende untersuchung als einleitung vorauf und legt in der ersten hälfte methodisch das verhalten der drei texte zu einander dar. Andre ziele verfolgte meine arbeit. Ihr mittelpunkt war die Strassburger handschrift (S, von Werner M genant). Sie hatte sich die aufgabe gestelt, „mit berücksichtigung aller einzelheiten ein bild ihrer entstehung zu geben" (a. a. o. s. 14). Weshalb die Basler handschrift (B) nicht sogleich mit in den kreis der untersuchung genommen worden, war s. 16 gesagt: sie wurde in einem besondern abschnitte zum vergleich herangezogen. Wenn derselbe für den gegebenen zweck, besonders für die herstellung eines textes von S brauchbar werden solte, muste er sich in der form an die darstellung des I. teils anschliessen. Von der darlegung einer methodischen untersuchung über das verhältnis der drei texte konte dabei um so mehr abgesehen werden, als bei der feststellung der lesarten für jeden wichtigen fall jedem leser die nachprüfung leichter ermöglicht war, zumal da kein abdruck der hs. vorlag. Das ergebnis war in dem algemeinen teile vorweg angegeben. Es war gesagt (s. 49), die übereinstimmung von BS gegen V an einzelnen stellen beruhe darauf, dass BS den ursprünglicheren text geben; diese annahme genüge aber nicht, sondern bisweilen biete sich in V gegen BS das „richtige," während die lesart der lezteren sich als besserung erweise; daraus sei zu schliessen, dass BS einer gemeinsamen vorlage entstammen. Es lag allerdings sehr nahe, B zu V in dieselbe klasse zu stellen, da die übereinstimmung dieser beiden

handschriften verhältnismässig gross ist. Aber es ist klar: wenn sich nur eine gleichlautende lesart in BS zweifellos als änderung oder beabsichtigte besserung des urtextes erweist, ohne dass es möglich wäre zufall anzunehmen, so müssen beide gleiche vorlage gehabt haben. Um nun die nahe verwantschaft von B zu V zu erklären, hatten wir angenommen, dass sich ihre vorlagen (L_1 die von V, L_2 die von BS) sehr nahe gestanden haben. L_2 erfuhr aber durch S eine weitaus freiere umgestaltung als durch B. Bei der beurteilung war jedoch fest im auge zu behalten, was, wie wir nachweisen werden, Werner oft ausser acht liess, dass die überlieferung der Basler handschrift sehr schlecht ist. Wir haben s. 48 auf die verstümmelungen, lücken, reimlosen zeilen ausführlich hingewiesen.

Werners sorgfältige untersuchung, welche leicht zu überzeugen im stande ist und genaueste nachprüfung erfordert, geht nun folgenden weg. Im I. capitel werden die stellen betrachtet, in welchen „B zu V gegen M(S) stimt. Dabei bieten entweder BV 1. einen gemeinsamen fehler oder 2. lässt sich ein fehler in B nur aus der lesart von V erklären, oder endlich 3. stimmen BV im richtigen und ursprünglichen."

Ich muss mich hier darauf beschränken, das wichtigste zu widerlegen und das notwendigste beizubringen. Auf punkt 3 einzugehen ist unnötig; er gehört nicht zur kette des beweises. Dass BV oft im richtigen stimmen ist nach dem gesagten selbstverständlich. Die aufmerksamkeit richtet sich also zunächst auf die erste position; es ist die stärkste: daraus, dass BV gemeinsame fehler enthalten, folgt, dass beide einer vorlage entstammen. Dieser schluss wäre in seiner algemeinheit nur zulässig, wenn B eine leidlich gute handschrift wäre. Ich habe oben auf ihre mängel hingewiesen, und es ist unbegreiflich, wie Werner s. 6 an der spitze dieses capitels behaupten kann, die lücken seien „bei der untersuchung über das handschriften-verhältnis durchaus ohne belang, sie werden daher hier nicht weiter berücksichtigt." Dennoch schliesst er von gemeinsamen lücken in B und V auf gemeinsame vorlage, auch an solchen stellen, wo B überhaupt verstümmelt ist. So gleich in der ersten beweisstelle s. 1396 fgg. B lautet:

des siges den er do gewan
wer er ein bedacht man
des wer er nut gewesen fro
wand der sinen dot gelag
me den in tirye der stat.

Also drei reimlose zeilen. Nun fehlt in V 211, 16 ein vers (: *belaib*), in S steht *des sagen ih u di warheit.* Dies halte ich für einen flick-

vers, durch welchen S die ursprüngliche lücke[1] beseitigte. Diese möglichkeit gibt Werner zu und sagt selbst, „der hier von M überlieferte reim findet sich sonst nicht in V.“ Und diese stelle soll „vor allem von wichtigkeit“ sein? — Die schlusserwägungen auf s. 7 sind mir ganz unverständlich erschienen. Es heisst da: „Es wäre daher weder V noch B eingefallen, den vers als überflüssig wegzulassen; auch die unreinheit kann der grund dazu nicht gewesen sein, denn ist es wahrscheinlich, dass B, dessen reime sonst ganz rein sind, einen unreinen reim durch einen andern ersetzen wird? Freilich ist zuzugeben, dass B hier überhaupt ändert“ usf.

2) S. 8. S 1503 fgg. Es handelt sich um eine vermeintliche lücke nach V 216, 8:

V	B
V *Darius sante einen brief*	B *Daryus zwen herzogen gebot*
zewein herzogen die waren ime lieb	
u n d e b a t d a z s i a l e x a n d e r	*daz sy alexander schiff*
d i u s c e h f p e s p a r t e n	*zersteissen*
unde sin werten	
	der eine hies zibotes.

Ich habe angenommen, dass 216, 8 nur ein vers sei.[2] Es wird weder in V noch in B etwas vermisst. Aus B aber ist auch hier nichts zu schliessen, da es vier reimlose zeilen enthält. Die algemeine übereinstimmung von B mit V erklärt sich genügend aus der harmonie ihrer vorlagen und hebt nur noch mehr die freie umgestaltung in S hervor.

3) Die dritte stelle, welche Werner heranzieht, spricht am meisten für seine auffassung; ihr hätte der vorrang gebührt. Ich stelle die drei texte genau nach ihm (s. 9) zusammen:

1) In der recension von Rödiger über Werners schrift (Anz. f. d. a. V, 416—425), die mir eben nach vollendung der arbeit zu gesicht komt, heisst es zu dieser stelle: „hier sollen V und B einen gemeinsamen fehler haben, insofern ihnen die reimzeile auf *belaib* und *gelag* mangelt. Nun zeigt Werner, dass ein reim wie *bleip : warheit* in V nicht vorkomt, auch nicht, wie sein verzeichnis ergibt, die von M gebrauchte form der beteuerung. Er gesteht ferner keinen grund zu wissen, weshalb VB die zeile M 1399 solten weggelassen haben, und dennoch stelt er es nur als eine möglichkeit hin, dass die reimzeile zu *beleip* in den vorlagen aller drei recensionen fehlte. Ich bezweifle das nicht. M schob ein“ usw.

2) Rödiger liest S 417:

unt bat daz si Alexander schef besparten
unde sin [lant im] werten

„im anschluss an M. Von *sin* auf *im* konte der abschreiber leicht überspringen. M schaffte die lange zeile fort“ usw.

V 219, 9 fg.	S 1738 fg.	B
a wie mahte daz ie werden	*do sluch doh alexandren*	*menos den werden*
mennes slůch alexandern zů der erde	*mennes nider an daz gras*	*slůg nider zů der erden*

Nun zusatz von 10 versen in S, die in V und B richtig fehlen.

Alda wart ime der helm abgeprochen	*da wart alexandro sin helm*	*den helm er im zerbrach*
	von dem houbete gebrochen	
	da was vil nah gerochen	
	darius der ture degen	
	alexandro wart da gegeben	
der manegen grozer slege	*manic stoz unde slach*	*und slůg uf in mit nide dar*
usw.	usw.	usw.

Mir ist an der stelle zweierlei auffallend, und ich bedaure, dass Werner eine correctur von V oder eine construction des ursprünglichen nicht versucht hat. Nämlich 1) in B ist eine lücke nur an dem in dieser handschrift unverdächtigen fehlen einer reimzeile zu merken; der sinn ist ganz correct. 2) Wenn die beiden verse .... : *gerochen* ..... *degen* : in dem urtext und der vorlage von S standen, warum liess sich S den guten reim *degen* : *slege* entgehen und änderte? Es ist wol möglich, dass die lücke in beiden vorlagen war und von S ergänzt wurde. Im folgenden, was Werner nicht citiert, stimt S auffällig mit B, während V ganz abweicht:

S 1759	B
doh half in daz er genas	*allexander was mit flisse gewaffnet gar*
daz er so wol gewafent was.	*daz half im daz er genas.*

V 219, 13 *unde war er also wol gewafenht nieht,*
er ne bescowet niemerz tages lieht.

Dies sind die stellen, aus denen Werner in nr. 1 argumentiert. Wenn es mir nur gelungen wäre, die unsicherheit seiner schlüsse nachzuweisen, wäre sein beweis schon hinfällig und es wäre kaum nötig auf nr. 2 einzugehen. Denn dass sich viele fehler in B nur aus V erklären lassen, ist ja bei dem freien verfahren von S schon an sich

wahrscheinlich und sicher z. b. an der zweiten von ihm angeführten stelle S 1380 V 211, 3. Doch auch gegen das hier auf den zwei seiten (10. 11) gesagte, auf welchen dieses ganze capitel abgehandelt wird, lässt sich einiges bemerken. Es sind etwa vier stellen urgiert:

1) V 208, 7.	S 1256	B
	daz sag ih u vor ungelogen	
tů sach er stan dem herzogen	*do gesah er den herzogen*	*nun sach er an der zinen stan*
dem al tyre was undertan	*dem tyren was undertan*	*den herzogen dem diryus was undertan.*
kegen ime uf der mure.	*vor sich uf di muren stan*	

Die sache liegt einfacher als W. meint. SV stehen sich offenbar ganz nahe. Im ersten verse hat S geändert, wie der flickvers beweist. Es bleibt also nur der einzige schluss, da S nicht aus V floss, dass in ihren beiden vorlagen der irtum mit *herzogen* bereits vorlag,[1] wie ich a. a. o. s. 35 annahm.

2) An der dritten stelle S 1773 *der sih ungerne verhal*, V 219, 18 *der sich vil ungerne in dem sturme hal*, B *des lob in dem strit erhal* ist der schluss auf gemeinsame vorlage BV deshalb, weil B wol *hal*, nicht aber *verhal* misverstehen konte, durchaus unerlaubt. Sie beweist nur, dass in beiden vorlagen also im urtext *hal* stand, was S änderte.[2]

3) Das misverständnis in B liegt nur an Werner. *wand es diuchte dich widerzem daz recht* heisst offenbar: das recht schiene dir tadelns-

1) Rödiger s. 417: „Werner meint, es müsse in der vorlage von M ein unreiner reim auf *herzogen* gestanden haben und scheint (er drückt sich nicht klar aus) in V eine lücke hinter *herzogen* anzunehmen, aus der sich dann die lesart von B erklären soll. Gleichviel, ich vermute für die drei dieselbe quelle, welche durch eigentümliche construction zu änderungen anlass bot. Nämlich

do sach er stan
— dem herzogen was Tyre undertan —
gegen im uf der mure.

Zu der zweiten stelle, welche Werner anführt, bemerkt Rödiger ebenda: in B (S 1380) sei zu lesen:

die stat wer im gewesen diur
ane (hs. *dene*) *daz kreischy fiur.*

dene sei schreibfehler in B und „die lesart dieser hs. erklärt sich aus M ebensogut wie aus V."

2) Rödiger s. 418: „hauptbeweis für die zusammengehörigkeit von B und V ist, dass M worte, die der phrase *in dem strit* entsprechen, nicht enthalten soll. Werner übersah z. 1775" (*sva iz in di not gienc*).

wert, wenn einer usw. S 1494 (vgl. V 213, 19) hat frei geändert und den satz zum vorigen gezogen.[1]

Aus dem dargelegten erhellt zur genüge, dass Werners gründe, aus denen eine zusammengehörigkeit von BV erwiesen werden solte, bei genauerer prüfung nicht stichhaltig sind. Es erübrigt nun noch einmal die stellen vorzuführen, welche das gegenteil beweisen. Ich richte den blick zu diesem zwecke zuerst auf das II. capitel der untersuchung: „B stimt zu M(S) gegenüber V." Hier soll nämlich gezeigt werden, dass überall, wo B zu S stimt, BS das ursprüngliche bewahrt haben. Dass dies in manchen punkten der fall ist, kann nicht geleugnet werden. Aber da Werner die möglichkeit gar nicht erwogen hat, ob SB nicht gemeinsamer vorlage entstammen können, so sind seine alternativen bisweilen unrichtig. So S 32 in der stelle vom *buzival* S 345, wo BS gegen V stimmen. Eine entscheidung ist hier ohnehin nicht möglich. Unrichtig ist aber die behauptung, dass „B grade an dieser stelle sich V sonst genau anschliesst." Man vergleiche:

V 191, 5	S 335	B
	nu sage mir waz daz sin mach	*was schalles mag das sin*
ich ne weiz waz mir scillet inz ore	*daz mir schillet in mine oren*	*daz so lut hilt in die oren min.*

Auch in dem darauf besprochenen zusatz komt W. „nicht zur gewissheit." Es handelt sich um die verse S 1347 *daz er sante ubir se unde lieze heris comen me* B *si reitten daz er uber sy sant bald nach helffe me,* welche in V fehlen. Ich habe a. a. o. s. 36 darauf hingewiesen, dass diese worte völlig unnütz sind. Es ist mir also wahrscheinlich, dass sie in der vorlage V fehlten. Dass sie zufällig ausfielen, wie W. behauptet, ist nach der hs. unmöglich, da das ausgefallene zu viel platz einnimt.

Ebenso wenig kann man behaupten, dass es dem verfasser gelungen ist, die schwierigkeiten in S 1735 fgg. besonders 1761 zu lösen.[2] Hier liest B *daz half in daz er genas. nun kam ein ritter anne but danklin was er genant, uber allexander ze hant.* Es ist kühn, hier die ganze erklärung auf die verderbten worte *anne but* zu bauen, wofür *ane bat* zu lesen sein soll. Die mir vorliegende copie von B liest *lut* und bemerkt: „*lut* ist corrigiert, wie es scheint aus *rut.*" Was als

1) Ebenso Rödiger a. a. o. „in hinsicht auf VM finde ich B nicht fehlerhaft, ja es könte sogar das ursprüngliche bewahrt haben."

2) Rödiger bemerkt s. 418: „der hier behandelten stelle wird schwerlich ganz aufzuhelfen sein."

ursprünglicher text construiert wird, bleibt unklar [1] und es wird gar nicht bemerkt, dass in V 213, 13 noch ein vers (: *fiench*) fehlt, während man danach von den worten *unde ware er also wol gewafent nieht* an nichts vermisst. Ferner: B ist hier überhaupt verstümmelt; es fehlen nicht nur zwei, sondern mehr verse. Also ist auch hier kein schluss zu ziehen.

S 37. V 204, 22. *der wint teht in vil noht*
S 1058. *der wint der tetin starke not*
wand er vil stark was
der selbe der da boreas
in den buchen heizet
unde di aller meist reizet.
B *den usseren det ouch gros not*
ein wint der wester hies
unde daz mer dike reis.

„Es ist ganz gewiss, sagt W., dass hier MB keine gemeinsame zutat haben, denn in V muss etwas fehlen.“ Man müht sich vergeblich zu suchen, was in V vermisst wird: der wind machte ihnen viel not, dass hundert schiffe versanken und alle helden ertranken. Da eine lücke anzunehmen ohne grund ist, so bleibt zur erklärung nur die voraussetzung, dass die gemeinsame vorlage von SB den windnamen *wester* enthielt. Derselbe komt sonst so nicht vor. Deshalb arbeitete S um und ersezte ihn seiner eigenart nach durch den gelehrten büchernamen *boreas*. Vgl. meine bemerkung a. a. o. s. 60.

S 39.

V 204, 2	S 998	B
bi sinem hals er sich vermaz.	*bi sime libe er sih vermaz,*	*bi sinem leben er sich vermas*
er sprach sin scolte porlange sin	*iz gienge in allen an den leben*	*er wollte sy hahen sunder dank*
er wolte . . .	*daz si ime torsten widerstreben.*	
	er solde sih wol gerechen	
	unde ir stat zebrechen.	*da nach nut lang*
. . . .	*do nam er siner fursten dri* —	*sant er siner fürsten dry*
ouch ne waiz ich wie ir name si	*ih ne weiz niht wi ir name si* —	

1) Man vgl. dazu die correcturen und ausstellungen von Rödiger s. 419.

V	S	B
unde sante si darwidere in die stat	*unde sante si wider in di stat*	*wider in die stat ze hant.*
unde den alsten sagen das	*unde his den besten sagen daz*	*er hies den besten dûn bekant*

Werners besserung der verderbten stelle in V ist gut:

er sprach ez enscolte sîn porlanc,
er wolte si hâhen sunder danc
do nam er sîner fürsten drî.

Doch bleibt es unglaublich, dass B derselben vorlage entstamme. Wie wäre zu erklären, dass BS dieselbe änderung vornahmen, indem sie beide „bei seinem leben“ (V zorne) schrieben und beide verständig die drohung zu töten direct anfügen, ohne den zwischensatz: *er sprach ez enscolte sîn porlanc.*

S. 41 beruht Werners auffassung von V 190, 12 auf einem irtum: *dem verteilet was daz leben* heisst: dem das leben durch urteil abgesprochen war (Lex.).

S. 42 fg. führt Werner ausser einigen, die, wie ich ihm zugebe, keine entscheidung bieten, vier stellen an, welche gegen ihn zeugen.

V 205, 10	S 1093	B
unde hiez die poume uellen.	*unde hiz di boume uellen*	*und hies die boum vellen*
er wolte perfriht stellen	*unde berhfride stellen*	*und bergfrid dar stellen.*

Hier soll ein misverständnis in V vorliegen! Offenbar hat die vorlage von SB den fluss der rede und die construction gebessert. Auftact ist ebenfals vorhanden.[1] Ebenso verhält es sich mit

V 206, 2	S 1135	B
bis is alliz gereite wart.	*biz daz werc bereitet wart*	*bis daz werk ward bereit*

V 207, 36	S 1239	B
unde liez do mit der werlte	*unde nider an der erden*	*daz sy bi der erden*
den ernst sturm werden	*hiz er den sturm werden*	*den ersten sturm liessen werden.*

1) Ebenso Rödiger s. 420.

V 213, 14	S 1488	B
Unde also alexander den brief gelas	*Do alexander den brieb gelas*	*do allexander den brieff gelas*
owi wi smac ime was	*vil harte ummere ime was*	*vil smach er im was.*

An allen diesen stellen ist W. genötigt anzunehmen, dass BS zufällig gleichmässig gebessert haben. Gleiche übereinstimmung herscht BS 1438 *der riche kuninc darius* gegen V 212, 8, wo der fahrende neu anhebt: *Ain richer chunich was darios.* Dies leztere wird das ursprüngliche sein, da sich absätze mit solchen einführungen in V öfter finden. Man vgl. 215, 24 *darios was ein chunich rich. unde also der brif fur in chom* usw. gegen S 1578 *unde alse dario der brieb quam* B *do daryus den brieff vernam.* Offenbar hatte die vorlage L_2 schon gebessert.[1]

Die stellen S 385 fg. und 457 fg., welche s. 87 und 91 besprochen werden, sind so verwickelt, ihre lösung durch W. ist so gezwungen, dass ein schluss nicht daraus zu ziehen ist. Um aus ihnen die ursprünglichkeit von BS zu erweisen, wäre nötig zu zeigen, wie die verderbnis in V entstanden ist.

Dass Werners untersuchungen nicht alle wichtigen stellen der drei handschriften berücksichtigt haben, lehrt ein blick auf meine s. 56 fg. gegebene vergleichung. Es mag hier noch einmal übersichtlich zusammengestelt werden, was meiner überzeugung nach zur evidenz bringt, dass BS eine gemeinsame vorlage voraussetzen.

V 190, 25[2]	S 322	B
des umbe daz ros was geseit,	*dannoh ne heter nit vernomen*	*er hat nut vernommen*
des inhabt er noh tů vernomen nieht	*wi iz umbe daz ros was comen*	*wie daz ros dar was komen.*

V 193, 1	S 416	B
unte seh er sich sculdich	*unde sver dir zins sol geben*	*ich getruw mit minen handen*
nieuht versumer sich.	*wil er iht derwider streben*	*den zins gewinnen in kurczer frist*

1) Vgl. Rödiger s. 420: MB haben nicht das richtige erhalten, „im gegenteil, sie änderten.“

2) Rödiger bemerkt (s. 420) gegen Werners erklärung dieser stelle (s. 42 oben): „B und M haben geändert, weil ihnen nicht deutlich war dass V 190, 25 fg. auf die meldung der boten in 190, 17 fg. gehen.“

V 193, 1	S 416	B
	der muz en dir mit scanden *senden von sinen handen*	*der uncz her ussen ist.*

Harczyk bemerkte zu der stelle in S (diese zeitschr. IV, 18): „diese verse passen doch offenbar gar nicht zu dem vorhergehenden und klingen in diesem zusammenhang ganz ungereimt. Statt ihrer finden wir in V zwei verse, die sich mit der von Alexander eben ausgesprochenen moralischen sentenz ganz gut in zusammenhang bringen lassen" usw. Da nun B dasselbe misverständnis hat, so muss die ursache in der gemeinsamen vorlage beider zu suchen sein.

V 194, 22	S 488	B
unt antwurt im ein smaheit.	*unde antworte ime smeliche*	*des antwurt er im smechlich*

V 206, 9	S 1149	B
unde slugen unde fiengen	*si slugen unde viengen*	*sie slûgen unde hiengen*
alle die si druffe begiengen.	*svaz si ir begiengen.*	*all die sy viengen.*
noch mag ich iu sagen mere:	*svem des beduchte*	*etlich kunden mit listen*
	daz er untflihen nit ne mohte,	*sich selb also fristen:*
	der sencte sih an der stunt	*sy sangten sich*
si besencten sich in den se (daz mere?)	*nider an des meres grunt.*	*in des sewes grund.*

V 210, 22	S 1371	B
si musen dû alle von der zinnen gan	*si mosten von den zinnen gan*	*sy mûsten von den zinnen gon.*

V 211, 21	S 1411	B
daz er mit siner tohter sliefe	*daz er sines selbes tohter beslief*	*daz er sin dochter besleiff.*

V 215, 7	S 1557	B
diz sazte man do allez an einen brief.	*diz screib Alexander do*	*dis schreib er an den brief san*

V 215, 7	S 1557	B
daz was dem chunige alexander lieb		
er screib in selbe mit siner hant		
er wart dem chunige dario gesant.	*unde santiz dario*	*den sant er mit den botten dan.*
er inbot im ouch damite	*unde embot ime da mite*	*er inbot damit*

V 221, 13	S 1857	B
daz min vane chom in iuier hant	*daz min vane ie quam an diner hant*	*daz min paner kam in din hant*

Auch an gemeinsamen lücken fehlt es nicht in BS. So ist 219, 5 der vergleich mit Samson [1] in BS ausgelassen, ebenso die verse 220, 15 *so strouwet alexander. diz ne mohte nehain ander.* und 218, 2 *alsus hort ich maister alberichen sagen.*

Von unbedeutenderen sachen verzeichne ich: V 190 *also, den* S 306 *also, daz ime* B *diu schulde, daz im.*

V 204, 8 *unt al Chriechen* S 1009 *alle criechische lant* B *alle die krieschen lant.*

V 215, 27 *mit zorn* S 1581 *zornliche* B *zornenklich.*

V 218, 8 *uf buzival er reiht* B *sas er* S *er saz.*

V 219, 28 *sinem herren ern uf daz hobet pant.* S 1796 *Alexandro er in uf bant* B *sinem heren er in uf band.*

V 225, 1 *die uzer armenin lant* BS 2001 *die von Armenye.*

V 225, 6 *die von gaze.* S 2013 *di ubirmutige Gazen* B *die snellen Gassem.*

Es wird wol niemandem beikommen, die übereinstimmung aller dieser stellen, die sich leicht vermehren lassen, durch die annahme zu erklären, dass sie gegen V das ursprüngliche enthielten (es müsten dann die lesarten in V als änderungen erwiesen werden), noch weniger aber durch die ausflucht, B und S seien zufällig auf dieselbe verbesserung geraten.

1) Ein gewicht kann darauf nach der beschaffenheit von B nicht gelegt werden, da es die geistlichen beziehungen überhaupt auslässt, wie ich s. 53 nachwies.

II. Zum Strassburger texte von Lamprechts Alexander.

Nachträge zu X, 14 fgg. dieser zeitschrift.

z. 2300 *Chorinthia sînes frides gesan*
unde C h o r y n *in ander stunt*
unde gâben ime funfzic phunt
unde silber unde golt.
des wart i m e *der kuninc holt.*
Chorinthia was ein michel stat usw.

Die stelle ist verderbt. Weismann vermutet für *Choryn: unde koren in an der stunt.* Doch damit ist wenig geholfen; man möchte einen namen vermuten. In B ist 3001—7 nicht vorhanden, doch scheint ein fehlender reim darauf hinzudeuten, dass nicht alles zusatz von S ist.

z. 2457 *svenne er dînes heres craft ...*
sehet in gagen ime varn,
so wirt er des wol geware,
daz d u *wol mit êren*
m a h t *wesen dîn zinsêre.*

Weismanns vermutnng über die correctur der stelle (2460 *er.* 2461 *mach*) wird zur gewisheit durch B, was ich X, 66 zu bemerken vergessen habe. Es heisst hier:

wenne er ersicht din crafft,
vnd vnser vesti ritterschaft
von rehte wirt innen,
sô beginet er sich versinnen,
daz e r *mit êren wol*
m a g *wesen dîn zinsgeschol.*

3038. Ich habe im hinblick auf den widerspruch mit 3110 darauf aufmerksam gemacht (X, 72), wie in der Bas. hs. mehr hervortritt, dass Alexanders ausrüstung ihm das göttliche ansehen gab. Dies bestätigt die parallele in der Strassburger hs. 3230 fg.

vil wole half ime daz,
daz er so wol g a r e *was*
nâch deme criechischeme site.
di ingegen im quâmen geriten
di sprâchen, er wêre ein got.

Weismann verwischt dies, wenn er übersezt: „dass er so tüchtig war bereit.“

Das z. 3453 (X, 73) bemerkte bedarf der ergänzung. Ich habe s. 29 z. 102 gezeigt, dass der epische ausruf *a wie, owi wie,* der in V häufig begegnet, in S an den betreffenden stellen getilgt ist. Nun komt der ausdruck in der zweiten hälfte von S vor, doch als ausruf des dichters in einer kampfesschilderung nur 4655 *woh wi di swert klungen. woch* ist selten; findet sich im Parz. und Wig. Zweimal sind es klagen, die so eingeleitet werden. 3453 klagt Darius: *owi wie wê mir daz tût!* 3861 *owi wie sêre ih nû quelen* und 3709 *owi waz wollent ir mir nû tû!* 4557 ruft Porus klagend aus: *hei wie grôz untrûwe daz was!* und Alexander 3785 *owi daz ih disen tac ie solde geleben!* Die übrigen drei stellen stehen im briefe Alexanders, können also auch nicht als epischer ausruf aufgefasst werden: 5074 *owi wie starke uns der verdrôz, wandiz wâren gîgande.* 5216 *hei wi scône si sungen.* 6058 *di juncfrowen sungen; hei wie wol daz tâten.*

z. 3547 fg. Weismann nimt zu viel anstoss an der stelle (I, 513). Das aber ist berechtigt: „wozu sie gruben, weiss man nicht.“ In der vorlage mag es deutlicher gewesen sein. Davon zeugt B, das zwar, wie X, 73 bemerkt wurde, sehr verstümmelt ist, hier aber licht gibt:

do gruoben Alexanders man
nâch dem schacz har und dan.

Es war ja 3469 gesagt, dass der schatz vergraben war. Nun brechen sie die gräber auf, um ihn zu suchen.

z. 3606. Massmanns interpunction und Weismanns interpretation sind wol unmöglich: „Da kam ich wider heim im fliehn. Gar bitter mir das wol erschien, dass du da nirgends kamst zur wehr des ist mein herz“ usw. Es ist so zu lesen:

dô quam ih flîhende heim,
vil harte wol mir daz schein.
daz dû dâ nierne wêre,
des ist mîn herze swêre usw.

In B steht nur:

ich bin kûm fliehende danen komen.
wêrest dû bî mir gewesen,
mîn volk wêr wol genesen. —

z. 3665 *gehabe dih wol, helt gût.*
dû gesehest êr îwit lanc,
daz ih dir brenge in dîn lant
so manigen snellen svertdegen.

Ich glaube nicht wie Weismann, dass 3666 verderbt ist.

B liest: *gehab dich wol, trûriger man.*
dahin ist nût lang,
ze Persya âne sînen dank
bringe ich sô mangen degen gût.

Die erklärung macht schwierigkeit. *über lanc* (7019) heisst nach geraumer zeit; kônte nicht *êr iwit lanc* heissen: vor irgendwie langer zeit, d. h. in kurzer zeit? Vgl. *iwit lange bîten* 1485.

Zu der X, 52 von Zacher unzweifelhaft richtig gegebenen erklärung von *ir minne schôz in sêre stach* finde ich folgende parallelen in Hagen Ges. Ab. III, 45 *dô schôz in der Minne spiez so vaste in daz herze.* III, 215 *in stach ein strâle in sîn herze von vrou Vênus smerze.* III, 218 *der Minne strâle mich stach inmitten durch mîn herze.* III, 216 *der Minnen strâle in ir herze stach.* III, 246 *wie hât mich der Minnen strâle alsô gar durchschozzen.* I, 293 *ouch stuont an dem vürspan, daz diu maget wol getân truog einen bogen in der hende, dâmit si gar behende schôz der minne strâle durch sîn herz al ze mâle.* I, 410 *wan dû mit der minne strâle mich hâst in daz herze troffen;* vgl. II, 98. II, 101 *wunden die Vênus mit ir strâle dir schôz.* Die stellen stehen freilich dem ausdruck des Bas. Alex. alle nicht so nahe wie die aus dem Neifen angeführte.

Z. 5057: *an ein . . . heizet Acia.* Weismann ergänzte richtig *velt,* wie B bezeugt: *und kômen in kurczer zît an ein schœnes velt wît, das ist aczya genant.*

Z. 5125 fg. Weismann hat die stelle nicht verstanden. Es ist folgendermassen zu interpungieren:

doch hôrten si eine stimme
di gebôt unde sagete,
daz nieman ne schadete
dem obize noh den boumen
(daz si des nâmen goume,)
neweder wâfen noh man.

Man vergleiche B:

man sol den bluomen schaden niht
mit wâfen old mit übermuot.

Z. 5599 *Candaulus der frowen alder sun*
dâchte, waz er mohte tûn.
er nam sîne wîse man.

Die stelle ist unklar; deutlicher in B, wo es heisst: *sîn muot stuond alsô daz er mir klagen wolt gross leit daz er dolt.*

Z. 5721 *Der kuninc der was ûz gevaren*
mit einer creftigen schare
ûf einen sînen genôz.

Dies ist wie das vorige auffallend kurz, während B ausführlicher berichtet: *der kung was nut ze lant. der was durch sîn and gezogen ûf eine sîn genôs, dem wolt er fûgen schaden grôs und zwegen* (zwingen?) *ze dienst sid. daz landvolk was alles mit. daz was der burger nôt.*

Z. 6567 *daz ne sal û frowen*
ze neheinem unfromen.

Dass für *frowen comen* zu setzen ist, scheint B zu bestätigen, wo es heisst: *nu wissent sicherlîch; daz ich nut her komen bin durch ûweren ungewin. es is durch wunder getan* (6571), *daz ich och hie funden hân.*

BERLIN 1879. KARL KINZEL.

Zu dem vorstehenden erlaube ich mir einige ergänzende bemerkungen hinzuzufügen.

Zu v. 2300 fgg. (= Massmann, denkmaeler 1950; = Weismann 2145).

Die in betracht kommenden verse lauten volständig in der Strassburger (zuvor Molsheimer) handschrift:

2300 *Chorinthia sînes frides gesan*
unde choryn in ander stunt
unde gâben ime funfzic phunt
unde silber unde golt:
des wart ime der kuninc holt.
2305 *Chorinthia was ein michel stat,*
di bekarte von der heidenscaf
darnâh sanctus Paulus.
Alexander hub sih dar ûz
unde fuor ad athenas ....

Die Vorauer handschrift lässt sich für diese verse zur vergleichung gar nicht heranziehen, weil in ihr das gedicht schon an einer viel früheren stelle, unter verworrener einmengung einiger späteren verse, gänzlich abbricht.

Die Basler handschrift stimt vor und hinter dieser stelle im gange der erzählung zwar im wesentlichen mit der Strassburger überein, beschränkt sich aber bei erwähnung Korinths auf die beiden verse

Corintya die lobesan
gab sich an sîn hulde

so dass die verse 2301 — 2307 der Strassburger handschrift in der Basler gänzlich fehlen. Aus dem mangel eines auf *hulde* reimenden verses lässt sich zwar ein sicherer schluss nicht ziehen, weil der schreiber dieser handschrift wörtlich genaue widergabe seiner vorlage und bewahrung ihrer reimbindungen überhaupt nicht beabsichtigt hat, doch lässt sich vermuten, dass er einen vers übersprungen habe, dessen inhalt dem der beiden verse 2302 und 3 der Strassburger handschrift entsprach.

Aus diesem sachverhalt ergeben sich die beiden textkritischen fragen:

1) lässt sich ausfindig machen, ob die hier in der Strassburger handschrift überschiessenden verse bereits in Lamprechts deutscher originalfassung gestanden haben und in der Basler handschrift nur durch nachlässigkeit des schreibers ausgefallen sind, oder ob sie erst durch den schreiber oder redactor des Strassburger textes eingeschaltet wurden und deshalb im Basler texte zu rechte fehlen?

2) wie ist die augenscheinliche textverderbnis in v. 1301 zu berichtigen?

Um die richtige lösung dieser doppelaufgabe zu finden, ist zuvörderst zu untersuchen, ob, wo und wie die hier in der Strassburger handschrift enthaltenen angaben etwa auch anderwärts sich vorfinden.

Da bietet sich denn zunächst zur vergleichung das Poema de Alexandro, welches zuerst herausgegeben worden ist von D. Tomas Antonio Sanchez im dritten bande seiner Coleccion de poesias castellanas anteriores al siglo XV. En Madrid 1782. Alle vier bände der samlung von Sanchez sind dann widerum, und zwar in einen einzigen band zusammengedrängt, herausgegeben worden von D. Eugenio de Ochoa im 20. bande der Coleccion de los mejores autores españoles. Paris 1842, und nochmals in einer mir nicht zu gesichte gekommenen etwas vermehrten und verbesserten ausgabe durch D. Florencio Janer im 57. bande der Biblioteca de autores españoles. Eine sehr eingehende und sorgsame untersuchung über dieses gedicht (verfasser, abfassungszeit, handschriften, sprache, versbau, quellen) hat A. Morel-Fatio veröffentlicht in der zeitschrift Romania, Paris 1872. Bd. 4 s. 7 — 90. — Der verfasser des gedichtes ist unbekant. Denn wenn in der lezten (2510.) strophe der einzigen erhaltenen, aus dem ende des XIII. jahrhunderts stammenden und mit manchen fehlern behafteten handschrift als derjenige „quien escrebió este ditado“ ein „Johan Lorenzo bon clerigo è ondrado Segura de Astorga“ sich nent, so kann dieser weltgeistliche Joan Lorenzo Segura aus Astorga in Leon gar wol nur der schreiber dieser handschrift, muss nicht der verfasser des gedichtes

selbst gewesen sein. Die abfassung des gedichtes sezt Morel-Fatio (s. 17) bald nach den gedichten des Berceo, in die jahre 1240—1260.

In diesem Poema de Alexandro nun heisst es, unmittelbar nach dem berichte von der ermordung des königs Philipp von Macedonien durch Pausona (Pausanias):

str. 174. *Morió à poca dora el su padre ondrado,*
Fue con los otros Reys à Corinthio levado,
Cueme él mereciera asi fue soterrado,
En poder del infant fincó todol regnado.

175. *Era esta Corinta una noble ciudad,*
Convertiola Sant Paolo despues à la verdat,
Sobre todas las otras avia grant bondat,
Cabeza fue de Xanismo bien de antiguidat.

176. *Quando avien en Grecia Rey à coronar,*
Alli lo avian à alzar, non en otro lugar:
El infant non la quiso en si desaforar:
Y fuera caballero, è fue se y coronar.

Der spanische dichter erzählt also: Als Alexanders vater Philipp gestorben war, ward er wie die anderen könige nach Korinth gebracht und mit geziemenden ehren begraben, und sein ganzes reich fiel nun dem sohne zu. Korinth war eine angesehene stadt, die Sanct Paulus später zum christentum bekehrte; sie war vor allen anderen ausgezeichnet und von alters her haupt der christenheit. Wenn man in Griechenland einen könig zu krönen hatte, so hatte man ihn hier, nicht an einem anderen orte auf den thron zu erheben. Der prinz wolte die stadt in beziehung auf sich ihres vorrechtes nicht berauben. Hier war er ritter geworden, und hier auch war er um sich krönen zu lassen.

Die ähnlichkeit der beiden stellen, in der Strassburger handschrift von Lamprechts deutschem und in dem spanischen gedichte, springt in die augen. Doch kann der um ein halbes jahrhundert ältere Strassburger schreiber unmöglich aus dem spanischen gedichte, aber eben so wenig auch der Spanier aus dem deutschen gedichte geschöpft haben, weil ein unmittelbarer zusammenhang und verkehr zwischen spanischer und deutscher dichtung damals ja überhaupt gar nicht bestand.

Wenn nun aber keiner der beiden verfasser von dem anderen entlehnt haben kann, und wenn ferner auch ein rein zufälliges zusammentreffen beider, so dass jeder völlig selbständig auf dieselben gedanken verfallen wäre, grade hier schon durch den eigentümlichen inhalt der übereinstimmenden äusserungen höchst unwahrscheinlich wird, so

ergibt sich der schluss, dass beide, sei es nun unmittelbar oder durch vermitlung von zwischengliedern, hier aus einer und derselben gemeinsamen quelle geschöpft haben werden. Dafür läge dann am nächsten vermutung auf eine gemeinsame französische quelle, auf die leider fast gänzlich verlorene französische Alexandreis des Elberich von Bisenzun (Aubri de Besançon). Und an sich wäre diese vermutung auch durchaus nicht unzulässig, denn der deutsche Lamprecht sagt selbst ausdrücklich, dass er dem Elberich getreulich gefolgt sei (Vorauer hs. 183, 10 fg.):

Alberich von Bisinzo
der brâhte uns diz lît zuo.
er hetez in walhisken getihtet,
nu sol ich es euh in dûtisken berihten.
niman inshulde sîn mih;
louc er, so leuge ich.
(oder nach der Strassburger hs.
nieman ne schuldige mih,
alse daz buoch saget sô sagen ouch ih.)

und dass der spanische dichter auch französische gedichte benuzt hat, ist durch die untersuchung Morel-Fatios sattsam erwiesen. Allein diese vermutung wird schon von vorn herein erschüttert durch die wahrnehmung, dass die äusserungen der beiden gedichte eben hier, trotz ihrer auffallenden ähnlichkeit in den übrigen angaben, doch grade in einem wesentlichen punkte entschieden auseinandergehen. Der Spanier nämlich knüpft hier seine äusserungen an den anfang von Alexanders herschaft, er macht Korinth zur begräbnis- und krönungsstadt der griechischen könige, lässt den Philipp dort begraben und unmittelbar darauf den Alexander dort gekrönt werden, und gedenkt dabei der späteren bekehrung Korinths durch den apostel Paulus. Die Strassburger handschrift Lamprechts dagegen verbindet dieselben äusserungen mit einer sehr viel späteren, erst in die mitte seiner eroberungszüge gelegten anwesenheit Alexanders in Korinth.

Forschen wir nun nach den ursachen dieser verschiedenheit in den angaben über den zeitpunkt von Alexanders anwesenheit in Korinth, so stelt sich folgendes ergebnis heraus.

Lamprecht, und mithin anch sein gewährsmann Elberich, folgen — abgesehen von einzelnen ausscheidungen, [illegible] gen und einschaltungen — demjenigen [illegible] der griechische Pseudokallisthenes [illegible] die von dem archipresbyter L[illegible] [illegible]atei-nische bearbeitung, durch di[illegible] [illegible] christ-

lichen abendlande vermittelt, und hauptquelle für die abendländischen bearbeitungen der Alexandersage geworden war. Im Pseudokallisthenes aber ist die geschichtliche folge der begebenheiten derart wunderlich verschoben, dass Alexander zuerst Italien, Nordafrika, Aegypten und Tyrus erobert, und den Darius besiegt, dann nach Europa zurückkehrt, Theben zerstört, darnach in Korinth den korinthischen spielen präsidiert und die sieger in denselben krönt, darauf Athen unterwirft und dann endlich widerum nach Asien zurückkehrt, um die besiegung des Darius zu vervolständigen und den übrigen rest seiner laufbahn zu vollenden.

Wie nun Lamprechts erzählung von Philipps tode und den unmittelbar daran sich knüpfenden ereignissen gelautet habe, lässt sich zwar aus der Strassburger handschrift nicht ersehen, weil in ihr zwischen blatt 14 und 15 ein blatt fehlt, welches die erzählung von Philipps tode und den darauf folgenden vorgängen bis zur belagerung von Tyrus enthielt. Doch tritt ergänzend dafür die Vorauer handschrift ein (in Weismanns ausgabe v. 508—804). In dieser heisst es hier aber nur (Diemer, deutsche gedd. des XI. und XII. jh. 199, 3 fgg. = Alexander, ed. Weismann 1, 30 v. 637 fgg.):

Philippus dâ tôht lach.
Dûde alsô Philippus was begraben,
dô wart Alexander ze chunig erhaben.

ich sage iu wie ers began.
er nam sîn aller getriwisten man,
die ime ze sîner nôte
ie wâren einmuothe;
er sprah: herre, wir ne haben nieuth ze bîtene,
wir mûzen her laiten,
Chriechlande zêren.

Es wird also zwar erzählt, dass Alexander nach Philipps tode zum könige erhoben wird, aber weder wird ausdrücklich eine krönung erwähnt, noch Korinth überhaupt auch nur genant, und folglich auch des Paulus nicht gedacht. Das entspricht durchaus der erzählung bei Pseudokallisthenes (1, 24. 25 ed. Müller):

Θάπτεται οὖν βασιλικῶς, ὅλης τῆς Μακεδονίας συνελθούσης. Ἐλθούσης δὲ τῆς Πέλλης εἰς εὐστάθειαν, ἔρχεται Ἀλέξανδρος ἐπὶ τὸν τοῦ πατρὸς ἀνδριάντα, καὶ βοήσας μέγα εἶπεν· Ὦ παῖδες Πελλαίων καὶ Μακεδόνων καὶ Ἑλλήνων καὶ Ἀμφικτυόνων καὶ Λακεδαιμονίων καὶ Κο- [illegible]ίων καὶ Θηβαίων καὶ Ἀθηναίων, συνέλθετέ μοι τῷ συστρατιώτῃ καὶ ἐμπιστεύσατέ μοι ἑαυτούς, ὅπως καταστρατευσώμεθα τοῖς

βαρβάροις καὶ ἑαυτοὺς ἐλευθερώσωμεν τῆς τῶν Περσῶν δουλείας. κτλ. und ebenso der gekürzten fassung der Historia de preliis (ed. Argentin. a. 1489. s. 5[d] 6[a]): *Itaque Alexander plorans mortem Philippi ipsum honorifice sepelivit. Alio autem die Alexander pro tribunali in solio patris eius sedit et congregata multitudine populi taliter est affatus: Viri Macedones, Thraces, Thessalonicenses et Greci, intuemini Alexandrum, ut fugiat a vobis timor omnium barbarorum. etc.* Aus dem weiteren zusammenhange und verlaufe der erzählung ergibt sich bestimt, dass in beiden texten, im Griechischen wie im Lateinischen, Pella in Macedonien als ort der handlung gemeint ist.

Dagegen lässt Lamprecht, und widerum in völliger übereinstimmung mit Pseudokallisthenes und der Historia de preliis, den Alexander nach Korinth erst kommen nach vollendung der ersten hälfte seiner eroberungszüge, nach seiner rückkehr aus Asien nach Europa, und vor dem zweiten aufbruche nach Asien; jedoch ohne hierbei, wie jene beiden es tun, der korinthischen spiele zu gedenken. Und hier erst geschieht es, dass die Strassburger handschrift, nicht aber die Basler, die an sich unverständliche zeile hinzufügt „*unde choryn in ander stunt*,“ und daran auch die bekehrung Korinths durch den apostel Paulus knüpft.

Ganz anders ist die reihenfolge der begebenheiten im spanischen poema de Alexandro gestaltet, und dies widerum in übereinstimmung mit dessen massgebender vorlage. Der spanische dichter hat zwar mehrere lateinische und französische quellen benuzt, wie das Morel-Fatio so weit er vermochte abschnitt für abschnitt im einzelnen nachgewiesen hat, hauptsächlich aber ist er dem Walther von Châtillon gefolgt, den er auch widerholt als seinen gewährsmann nent (str. 225: *cuemo diz Galente*; 1452: *como Galant decie*), und aus dessen Alexandreis (7, 423 fg.) er (str. 1630) sogar zwei verse in ihrer lateinischen originalgestalt aufgenommen hat.

Walther (Gualterus ab Insulis, oder Gualterus de Castellione), über dessen leben und schriften R. Peiper auf grund kritischer forschung gute auskunft gegeben hat (in einem programm des Breslauer Maria-Magdalenen-gymnasiums zum 300jährigen jubiläum des Brieger gymnasiums. Breslau 1869. 4.), war um 1140 in oder bei Lille geboren, studierte in Reims und Paris, leitete dann die schule in Laon, verweilte durch einige zeit am gelehrten hofe des gelehrten königs Heinrichs II von England, und wirkte darauf, wahrscheinlich als lehrer, in Châtillon (Castellio, vermutlich wol Châtillon [illegible] M[illegible]), wo er zugleich eine bedeutende litterarische tätigkei[illegible] einer nach Italien unternommenen reise heim[illegible]

darauf in Châtillon überstandenen schweren krankheit ward er notar und orator des erzbischofes Guillermus (II) von Reims, durch welchen er später auch ein canonicat zu Amiens erhielt. Weitere lebensnachricht über ihn gebricht, so dass über ort und jahr seines todes nichts sicheres verlautet, wonach zu vermuten ist, dass er kein hohes alter erreicht habe. Neben verschiedenen prosaischen schriften und einer anzahl lateinischer gedichte hat er eine in 10 bücher abgeteilte und dem eben genanten erzbischof Guillermus gewidmete Alexandreis in lateinischen hexametern verfasst, welche er um 1171 in Châtillon begonnen hatte und 1177 oder 1178 vollendete.

Einem so gelehrten und in der klassischen litteratur belesenen manne konte nicht entgehen, dass in den bis dahin algemein gangbaren, auf Pseudokallisthenes beruhenden Alexandriaden die geschichtlichen vorgänge vielfach und gröblich verschoben, verunstaltet und mit fabeleien durchsezt waren. Deshalb wählte er für seine Alexandreis als verlässige grundlage die geschichtserzählung des Curtius, deren lücken er aus anderen ihm dazu geeignet scheinenden quellen zu ergänzen suchte. Wenn ihm dabei gleichwol hie und da auch brocken von blos sagenhaftem ursprunge und charakter mit unterliefen, so lag das in der beschaffenheit des stoffes selbst und war zu seiner zeit unvermeidlich. Sein werk fand so grossen beifall, dass es rasch zum schulbuche wurde und in zahlreichen handschriften sich verbreitete, die auch nicht selten, wie handschriften alter klassiker, mit reichlichen eingeschriebenen glossierungen ausgestattet wurden.

Ganz abweichend von denjenigen Alexandriaden, die, auf Pseudokallisthenes fussend, der erzählung von Alexanders abstammung und jugend und von Philipps ermordung einen breiten raum verstatten, begint Walther mit einer belehrenden ansprache des Aristoteles an seinen nach taten und ruhm dürstenden zögling, und geht dann sofort über zu dem regierungsantritte Alexanders, den er mit folgenden versen einleitet:

Urbs erat auctoris nomen sortita Corinthus,
Quam situs ipse loci, quam rerum copia major,
205 *Quam genus*[1] *et populi, quam regum firma voluntas*
Sanxerat, ut regni caput et metropolis esset.
Hanc, evangelico propulsans idola verbo,

1) *genus* bietet Müldener, der seiner ausgabe (Leipzig 1863) leider keinen kritischen apparat beigegeben hat; *gens* gewährt die ausgabe von Joh. Adelphus (Strassburg 1513). Ansprechender erscheint statt dessen *patrum*, was Athanasius Gugger in seiner sorgsamen, auf einer Engelberger und einer St. Galler handschrift beruhenden ausgabe (St. Gallen 1659) ohne angabe einer variante darbietet.

Paulus ad aeterni convertit pascua veris.
Hic igitur Macedo, ne jura retunderet urbis,
Post patris occasum sacrum diadema verendo
Suscipiens capiti sceptro radiavit eburno. etc.

Die übereinstimmung dieser verse mit den oben angeführten spanischen strophen ist unverkenbar, und auch schon von Morel-Fatio s. 64 gebührend angemerkt worden. Sogar die eigentümliche motivierung Walthers *ne jura retunderet urbis* hat der Spanier sich angeeignet in dem verse *El infant non la quiso en si desaforar.*

Aber auch Walther seinerseits muss seine in diesen versen enthaltenen angaben doch ebenfals widerum irgendwoher entnommen haben. Aus Curtius freilich nicht, weil ja dessen erste beiden bücher verloren sind. Mit voller sicherheit wird sich die hier von ihm benuzte quelle schwerlich nachweisen lassen. Zulässig jedoch darf die vermutung erscheinen, dass er hier aus Justin geschöpft haben könne, welcher (11, 2) berichtet: *Prima illi cura paternarum exsequiarum fuit .... Inter initia multas gentes rebellantes compescuit: orientes nonnullas seditiones exstinxit. Quibus rebus erectus citato gradu in Graeciam contendit, ubi, exemplo patris, Corinthum evocatis civitatibus, dux in locum ejus substituitur.* Die erhebung Korinths zur krönungsstadt der griechischen könige mag Walthers eigene zutat sein; lag ja doch diese ausschmückung grade für ihn so ganz besonders nahe, nach dem vorbilde von Reims, an dessen domkirche eben zu seiner zeit die salbung und krönung der französischen könige durch den erzbischof von Reims, den primas des reiches, als bleibendes vorrecht dieser schon seit Chlodwigs taufe bevorzugten stadt sich knüpfte.

Übrigens scheinen zu Walthers zeit auch schon anderweite versuche zur ergänzung der lücken des Curtius gemacht worden zu sein. Unter dem nachlasse des Perizonius zu Leiden fand ich, unter den signaturen Cod. Perizon. 9. 11. 12. Q., eine begonnene, aber nur durch wenige seiten fortgeführte und dann abgebrochene abschrift aus einer handschrift des Oxforder Corpus-Christi-Collegiums, deren anfang lautet: *Incipit historia magni Alexandri. — Alexander vesanus juvenis, qui nichil nisi grande concepit animo, et cui pro virtute felix temeritas fortunę cessit in gloriam, ętatis suae vicesimum agens annum adortus est expugnare regnum Persarum, aetate quidem tantis rebus immatura sed habunde sufficienti. Erat enim vir in adolescente supra potentiam humanam animi magnitudine praeditus. Hujus autem magnitudinis futurae multa praecessisse leguntur prodigia. etc.* Es scheint diese abschrift des Perizonius entnommen zu sein aus einer handschrift,

welche H. O. Coxe in seinem Catalogus codd. mss. qui in collegiis aulisque Oxoniensibus hodie adservantur (Oxonii 1852. 4.) bd. 2. s. 29. bezeichnet als „nr. LXXXII. Cod. mbr., in folio maximo, ff. 205. sec. XII.; binis columnis optime exaratus.“ Weil diese mir unerreichbar gebliebene handschrift für die Alexandersage überhaupt nicht unwichtig zu sein scheint, und Coxes catalog doch nur wenigen zur hand sein kann, lasse ich die angabe ihres inhaltes mit Coxes worten hier folgen:

1) Quinti Curtii de Alexandri magni gestis historiarum libri decem; imperfecti. p. 1.

De omissionibus in textu praemisit manus prima rubricam, quae sequitur: „In huius libri textu et serie plura desunt; quoniam libri diversi fuerunt, ad quorum exempla hic scriptus ... priusque correptus est, et quoniam que desunt suis interserere locis nequivimus nec in margine, glosarum more, superscribere voluimus, signatis locis ubi interseri haberetur quicquid defectuum percipere potuimus ante libri inicium prescripsimus. Signa enim sunt littere Abecedarii ordinatim posite quotquot fuerint ... necessarie.“

2) Julii Valerii „Alexandri regis magni Macedonum ortus vita et obitus.“ p. 137.

3) Epistola Alexandri regis magni Macedonum „ad suum magistrum Aristotelem de situ Indiae et itinerum vastitate.“ p. 156.

4) Alexandri magni et Dindymi regis Bragmanorum epistolae quinque mutuae. p. 165.

5) Epistola „cujusdam“ de quibusdam Indiae locis et de vita Bragmannorum. p. 172. — Incip.: „Mens tua que et discere et multum discere cupit.“ [1]

6) De historia Josephi (XI. § 8.) qualiter Alexander Hierosolymam venerit. p. 182.

7) Epistola de itinere Alexandri ad Paradisum. p. 184. — Incip.: „Postquam Alexander Philippi filius universum orbem praeter Indiam solam suae ditioni subegerat, proposuit ut et ipsam ...“ [2]

1) Ed. Bissæus, Palladius de gentibus Indiae et Bragmanibus etc. Londini 1668. 4. bietet auf s. 57—84: *S. Ambrosii tractatus, in quo loca, doctrinam ac mores Brachmanorum describit*, beginnend: *Desiderium mentis tuae, Palladi, quae immenso sapientiae amore incensa nova semper discere optat* usw. Das könte wol dasselbe werkchen sein.

2) Für meine ausgabe „Alexandri M. iter ad Paradisum. Regimonti 1859.“ habe ich nur eine Pariser und eine Wolfenbüttler handschrift benutzen können, welche beginnen: *Igitur Alexander nobili ac multiformi praeda onustus se cum*

8) Julii Caesaris et Hirtii Pansae de bello Gallico commentariorum libri octo. p. 188.

9) De gestis Francorum libri duo. p. 281.

10) Narratio de Apollonio Tyri rege; initio mutil. p. 329.

11) Pauli Warnefridi Diaconi Langobardi Historiarum Langobardorum libri sex. p. 346.

In der abschrift des Perizonius heisst es an der entsprechenden stelle in beziehung auf Korinth: *Successit igitur meliori patri filius optimus. qui maiorum more convocatis apud Corinthum universi regni principibns pari consensu sublimatur in regem.* Auch diese angabe kõnte aus Justin geschöpft sein.

Kehren wir nun zu den versen der Strassburger handschrift zurück, von welchen wir ausgegangen waren, so wird sich mit hilfe der durch die vorstehende untersuchung und erörterung gewonnenen ergebnisse wol die möglichkeit einer bestimteren beurteilung erhoffen lassen.

In der verderbten form *choryn* (v. 2301) kann ein ortsname nicht stecken, weil nach dem gange der erzählung, wie die vergleichung der entsprechenden griechischen und lateinischen bearbeitungen ergibt, zwischen Theben und Athen für die erwähnung noch eines zweiten ortes neben Korinth weder veranlassung noch raum vorhanden ist. Denn eine im Pseudokallisthenes und in der Historia de preliis zwischen Korinth und Athen eingeschaltete erzählung von einer glück verheissenden weissagung, die Alexander unterweges in einem tempel zu Platää erhalten habe, kann hier gar nicht in betracht kommen, weil sie im deutschen texte gänzlich und völlig spurlos übergangen ist.

Muss demnach in *choryn* eine verbalform enthalten sein, so würde zwar mit leichtester auf einen einzigen buchstaben beschränkter änderung die form *choren* gewonnen werden, welche Weissmann auf s. 501 seiner ausgabe als genügende besserung empfiehlt, indem er sagt: „es scheint zu lesen: *unde koren in an der stunt,* und erkoren ihn zu der stunde"; aber dann solte im texte doch hinzugefügt sein, wozu denn die Korinther den Alexander erwählt haben. Und wenn man etwa — was ja dann fast allein zulässig wäre — ein verschwiegenes *ze hêrren* ergänzend hinzufügen wolte, so würde die vervolständigte formel: *si kurn in ze hêrren an der stunt,* d. h. sie erwählten ihn sogleich zu ihrem herren, doch nur einen so ungeschickten und so matten flickvers ergeben, wie man ihn einem gedichte, und zumal

suis copiis a finibus Indorum surripiens .... Beiläufig bemerke ich, dass von der ausgabe nur noch wenig exemplare vorhanden und durch die buchhandlung des waisenhauses zu beziehen sind.

einem sonst so verständigen und kräftigen durch blosse conjectur nicht aufdrängen soll.

Schärferer beobachtung jedoch werden zwei abweichungen des Strassburger textes von dem griechischen des Pseudokallisthenes und dem lateinischen der Historia de preliis nicht entgehen, sondern vielmehr so bedeutsam erscheinen, dass grade sie zum ausgangspunkte einer prüfenden erwägung gemacht werden. Es lassen nämlich der griechische wie der lateinische text den Alexander, nachdem er Theben erobert und zerstört hat, nach Korinth gelangen, und zwar grade in dem zeitpunkte, wo dort die Isthmischen spiele beginnen sollen, und lassen ihn daselbst, ohne besondere erwähnung einer voraufgegangenen feindseligkeit oder eroberung, auf bitten der Korinther den vorsitz bei diesen spielen übernehmen. Auch halten sie es für überflüssig, die albekante stadt Korinth durch irgend einen zusatz als einen grossen oder berühmten ort zu bezeichnen. Der griechische text sagt (1, 46): *Ὁ δὲ Ἀλέξανδρος παραγίνεται εἰς Κόρινθον, καὶ καταλαμβάνει ἐκεῖ τὸν Ἴσθμιον τῶν ἀγώνων. Παρακαλοῦσι δὲ αὐτὸν οἱ Κορίνθιοι ἆξαι τὸν ἀγῶνα. Ὁ δὲ πεισθεὶς ἐκάθισε. κτλ.*; und gleicherweise der lateinische (ed. Argent. 1489. 11[a]): *Alexander itaque Thebanam civitatem relinquens abiit Corinthum. Rogaverunt eum Corinthii ut eis manibus luderet* (richtiger in dem überhaupt correcteren niederländischen drucke: *ut luderet cum eis in curribus*). *Quorum precibus acquievit. etc.* Im weiteren verlaufe wird dann erzählt, dass Alexander dem sieger in diesen wettkämpfen, einem Thebaner *Κλειτόμαχος*, als siegespreis den von ihm erbetenen wideraufbau Thebens gestattet, und damit zugleich einen orakelspruch erfült habe. Und aus dieser schlusswendung erklärt sich die entstehung und die gestaltung der geschichte von Alexanders anwesenheit in Korinth. All das aber fehlt im deutschen texte. War ja doch auch jede kentnis von den isthmischen spielen längt erloschen, und damit auch das verständnis dieser geschichte verloren und das interesse daran erstorben. Damit aber war die erwähnung Korinths inhaltsleer geworden. Und inhaltsleer erscheint sie auch in der Basler handschrift, welche sich darauf beschränkt nach Thebens zerstörung zu berichten (39[b]): *aber fuor er für sich.*

gewan manig burg hêrlich
under wegen er began.
(lies: *manig burg hêrlich*
under wegen er gewan).
Corintya die lobesan
gab sich an sîn hulde.
Dô fuor er fur Athenas usw.

Dies ist die erste abweichung des deutschen textes vom griechischen und lateinischen.

Aber für einen dichter oder schreiber des zwölften jahrhunderts, und zumal für einen solchen von theologischer bildung, hatte Korinth doch ein hervorragendes christliches interesse, als eine der ältesten pflanzstätten des christentumes, an welche Paulus zwei briefe gerichtet hatte, die also doch wol auch eine stadt von beträchtlicher grösse und bedeutung gewesen sein mochte. Und dass der schreiber oder redactor des Strassburger textes kein bedenken getragen hat, die kundgebung dieses christlichen interesses an die erwähnung von Korinth zu knüpfen hat ja auch an sich durchaus nichts auffälliges. Gleichwol wird diese zweite abweichung des Strassburger textes vom griechischen und lateinischen denn doch recht auffällig durch die doppelte wahrnehmung, dass sie einerseits im Basler texte fehlt, und andererseits mit dem spanischen texte so merkwürdig übereinstimt. Daraus erwächst denn, wie oben schon angedeutet wurde, der verdacht, dass beide texte, der Strassburger und der Spanische, diese zusammentreffenden äusserungen aus einer und derselben quelle, aus der Alexandreis des Walther von Châtillon geschöpft haben. Und diese vermutung ist nun noch des weiteren zu untersuchen.

Nach Massmanns angabe (Denkmäler deutscher Sprache und Literatur. I. München 1828 s. 1.) stand am unteren rande der vorderseite des 29. blattes der leider jezt verbranten Strassburger handschrift, also auf derselben seite, auf welcher der Alexander endete und der Pilatus begann, und zwar von derselben hand, welche den Pilatus gleichzeitig mit den anderen in der handschrift enthaltenen gedichten geschrieben hat, in einer einzigen fortlaufenden zeile die einzeichnung

Captiuante ſaladino irolitanoſ
Annoſ millenoſ centenoſ octagenoſ
Septenoſq; reuolu'at incarnatio uerbi.

Demnach ist die Strassburger handschrift in oder bald nach dem jahre 1187 geschrieben worden. Walther von Châtillon aber hatte, wie oben bereits berichtet wurde, seine Alexandreis 1177 oder 1178 vollendet, und bei der raschen und weiten verbreitung, welche dieses gedicht sofort fand, genügte ein jahrzehnt volkommen dazu, dass es auch in die hand des schreibers oder redactors des Strassburger textes gelangen konte. Hiermit ist die grundbedingung, die chronologische möglichkeit erwiesen, dass der schreiber oder der redactor des Strassburger deutschen Lamprecht-textes die Alexandreis des Walther von Châtillon kennen und benutzen konte.

Es erübrigt also nur noch der nachweis der wahrscheinlichkeit — denn über eine blosse wahrscheinlichkeit können wir nach lage der sache hier freilich nicht hinauskommen — dass er sie auch benuzt habe.

Für diese wahrscheinlichkeit sprechen folgende beobachtungen und erwägungen:

Von den Korinthern, welche den Alexander sich geneigt machen wollen, sagt der Strassburger text 2302 fg.:

unde gâben ime funfzic phunt
unde silber unde golt.

Das muss einen achtsamen leser denn doch ernstlich stutzig machen; denn die in v. 2302 erwähnten funfzig pfund können ja doch gar nicht anders verstanden werden, als ebenfals von funfzig pfunden goldes und silbers. Folglich ist das *unde* in v. 2303 dem sinne nach völlig überflüssig, wird aber durch das metrum dennoch als für den vers notwendig und unentbehrlich erwiesen. Sucht man nun nach der ursache dieser eben so ungeschickten als albernen tautologie, so wird sich kaum eine andere entdecken lassen, als das bedürfnis, auf einen daneben stehenden vers einen reim zu gewinnen. Eine so wortreiche und zugleich so unüberlegte und nachlässige ausdrucksweise passt aber so übel zu dem knappen und verständigen charakter des alten echten gedichtes, dass man sie dem von Lamprecht selbst herrührenden originaltexte nicht füglich zumuten kann, während sie als später hinzugefügte einschaltung aufgefasst wenn auch nicht löblich so doch erklärlich wird.

Kaum minder anstössig und verdächtig muss aber auch der vers 2301 erscheinen: *vnde choryn in ander stunt*, weil für ihn, welchen sinn man auch der verderbten form *choryn* unterschieben wolle, in der massgebenden grundlage für den erzählenden inhalt des gedichtes, im Pseudokallisthenes und in der Historia de preliis, auch nicht der geringste anhalt dargeboten ist, während er doch augenscheinlich eine angebliche tatsache berichten, mithin einen zug der erzählung, nicht einer blossen schilderung oder betrachtung enthalten soll.

Demnach führt und drängt alles zu der vermutung, der verfasser der verse 2300—2309 habe die kürzlich erschienene, algemein angestaunte und gepriesene Alexandreis Walthers kennen gelernt, und habe, die algemeine bewunderung teilend, sich nicht versagen können, aus ihr in seinen deutschen Lamprechttext bei der erwähnung Korinths die hinweisung auf dessen durch Paulus bewirkte bekehrung einzuschalten, habe sich aber zugleich auch verleiten lassen, die bei Walther unmittelbar danebenstehende angabe über Alexanders krönung zu Korinth

ebenfals mit aufzunehmen, ohne zu bedenken, dass diese angabe zwar bei Walther an gehöriger stelle steht, im Lamprechtschen texte dagegen an dieser stelle und in diesem zusammenhange doch widersinnig ist.

Von dem schreiber der Strassburger handschrift können aber diese verse freilich nicht verfasst und hinzugefügt sein, weil er in diesen wenigen zeilen sich mehr als einen starken fehler hat zu schulden kommen lassen; denn die pluralformen *choryn* und *gaben* in v. 2301 fg. können sich, wenn man subjectswechsel zulässt, zwar allenfals mit der singularform *Chorinthia* (v. 2300) vertragen, nicht aber zugleich auch mit der singularform *ime* (v. 2304), welche leztere Weismann (s. 501 seiner ausgabe) zwar als alte pluralform „noch wie im althochdeutschen" auffassen will, wofür er aber doch schwerlich zustimmung finden wird. Übrigens lässt auch der anlaut *ch* in der unform *choryn* vermuten, dass die orthographie des verfassers dieser verse von der des schreibers verschieden war, denn der schreiber der Strassburger handschrift pflegt in ähnlichem falle nicht anlautendes *ch*, sondern *c* zu schreiben, so z. b. v. 462: *di crônen, di er Nicolao hete geroubit;* v. 3991: *unde saztir ûf di crônen;* v. 5640: *unde gab ime mîne crône;* 5661: *tholomeus di crône ontfienc;* 5848: *eine crône von golde;* 6387: *eine gûte crône;* 7034: *bî der crônen;* 7290: *mit der himelischen crônen.*

In der gestalt, die ihr verfasser ihnen gegeben hatte, würden demnach diese verse, abgesehen von vielleicht vorhanden gewesenen aber doch wenig erheblichen orthographischen oder dialectischen abweichungen der schreibweise, etwa gelautet haben:

2300 *Corinthja sînes frides gesan*
unde krônt in an der stunt,
unde gap im funfzic phunt
des wart ime der kuninc holt.
2305 *Corinthja was ein michel stat,*
di bekarte von der heidenscaf
dar nâh sanctus Paulus.

In der Basler handschrift scheint sich die ursprüngliche echte von Lamprecht selbst herrührende fassung in ihrer knappen gestalt ziemlich gut und rein erhalten zu haben, vielleicht nur mit einbusse eines einzigen auf *hulde* reimenden verses, so dass man vermuten darf, die ursprüngliche Lamprechtsche fassung möge etwa gelautet haben:

Corinthia diu lobesan
gap sich an sîn hulde
mit silber und mit golde.

Vor der erwähnung Korinths war im griechischen und lateinischen texte von Theben berichtet, dass es durch Alexander erobert und zerstört werden sei, und dann nach der erwähnung Korinths war von Athen erzählt, das es zwar widerstand beabsichtigt, denselben jedoch auf rat des Demosthenes aufgegeben habe, und von Lacedämon, dass es durch waffengewalt besiegt worden sei. Dagegen war von Korinth keinerlei feindseligkeit gemeldet, sondern nur der mit den isthmischen spielen zusammenhängende vorgang. Wenn nun in Lamprechts, und wol schon in seines vorgängers Elberich bearbeitung die isthmischen spiele gänzlich fortfielen, so blieb für Korinth nichts weiter übrig. als sein friedliches und freundschaftliches verhältnis zu Alexander. Und was konte dann für Lamprecht oder seinen vorgänger Elberich näher liegen, als dies freundschaftliche verhältnis dadurch zu motivieren, dass er in seinen text sezte, die Korinther hätten sich um Alexanders freundschaft beworben, und seine huld durch freiwillige geldspenden gewonnen? So erklärt sich die fassung des Basler textes auf die allereinfachste nnd natürlichste weise, ohne herbeiziehung einer zweiten quelle; dagegen bleibt an den überschiessenden versen des Strassburger textes und zumal bei ihrer tatsächlichen übereinstimmung mit einer damals sehr gefeierten und verbreiteten quelle, mit der Alexandreis des Walther von Châtillon, die vermutung haften, dass sie eine spätere, aus dieser quelle stammende einschaltung in den echten Lamprechtschen text seien.

Wenn ferner der Strassburger text, auch hierin über den Basler hinausgehend, in v. 2302 eine bestimte zahl von funfzig pfunden hinzufügt, welche die Korinther dem Alexander als geschenk gesant haben sollen, so braucht diese ziffer natürlich nicht notwendig einer anderen quelle zu entstammen, sondern kann ebensowol aus eigenem freien belieben erfunden und ganz wilkürlich gewählt sein. Indes fält es doch auf, dass im Pseudokallisthenes und in der Historia de preliis bald darnach genau dieselbe zahl angegeben wird von einer sendung der Athenienser an Alexander, und zwar in verständlicherer und ansprechenderer weise, als werts- oder gewichtsbestimmung eines siegeskranzes oder einer krone, welche die Athenienser, durch Demosthenes bewogen, dem Alexander darbrachten. *Ἐπείσθησαν πέμπειν Ἀλεξάνδρῳ νικητικὸν στέφανον λιτρῶν πεντήκοτα* heisst es bei Pseudokallisthenes 2, 5, und dem entsprechend in dem niederländischen drucke der Historia de preliis: *Et statuerunt dirigere illi coronam auream victorialem pensantem libras quinquaginta.* — Man möchte vermuten, dass der redactor des Strassburger textes auch den lateinischen text der Historia de preliis gekant, und diese darin vorgefundene angabe mit nicht eben glück-

lichem geschick von Athen auf Korinth übertragen habe. Die krone, durch welche die funfzig pfund erst einen bestimten und klaren sinn erhalten, konte er dabei freilich nicht brauchen, und muste sie weglassen, weil er ja eben erst in der vorangehenden zeile, dem Walther von Châtillon folgend, berichtet hatte, dass Alexander von den Korinthern gekrönt worden sei.

Die ergebnisse, zu welchen die vorstehende untersuchung geführt hat, berechtigen zu dem schlusse, dass wir in dem Strassburger Alexandertexte nicht mehr die ursprüngliche gestalt des schon geraume zeit vor der Alexandreis des Walther von Châtillon abgefassten gedichtes des pfaffen Lamprecht in ungetrübter echtheit vor uns haben, sondern eine jüngere recension, eine überarbeitung desselben, welche ein mann, der gelehrte und theologische kentnisse besass, aber weder ein scharfer denker noch ein stilistisch gewanter dichter war, kurz vor dem jahre 1187 ausgeführt hatte, zwar ohne tiefgreifende und wesentliche umgestaltung des Lamprechtschen werkes, aber doch mit mancher änderung des ausdruckes und mit hinzufügung von einschaltungen, zu denen andere ihm bekante bearbeitungen der Alexandergeschichte ihm anlass und anregung gegeben hatten. Und auch nicht die eigenhändige niederschrift des verfassers dieser recension liegt uns in der Strassburger handschrift vor, sondern eine zwar nur um wenige jahre jüngere, aber nicht eben sorgsam gefertigte abschrift. Textkritische untersuchung wird darauf zu achten und zu ermitteln haben, ob, welche, wie geartete und woher stammende einschaltungen aus anderen quellen sich ausser der hier behandelten ferner noch im Strassburger texte entdecken und nachweisen lassen.

Zu v. 3547 fgg. (= Massmann Denkmäler 3197 fgg. = Weismann 3392 fgg.).

Diese verse, wie die zunächst vorangehenden und nachfolgenden, beziehen sich auf die in Pasargadä und Persepolis vorgefundenen prächtigen und kostbaren paläste, grabmäler und aufgehäuften schätze der persischen könige. Der bericht darüber ist schon bei Pseudokallisthenes 2, 17. 18 sehr verschrumpft und verblasst, und im Lamprechtschen gedichte ist er endlich zum teil fast bis zur unkentlichkeit verstümmelt. Was mit den fast unverständlich gewordenen versen 3546 fgg. des Strassburger textes gemeint sei, lässt sich aus der Historia de preliis entnehmen, wo die entsprechende stelle (ed. Argent. 1489. 18ᵃ) lautet: *Erat ipso in loco etiam ager pulcerrimus et maximus, in quo antiqui reges et judices Persarum mortui condebantur. In quo*

fodientes Macedones in ipsis sepulchris vascula gemmea comperiebant (oder nach dem niederländischen drucke: *inveniebant vasa gemmata, aurea et argentea*). — Der Strassburger text steht hier dem ursprünglichen unzweifelhaft viel näher als der gewaltsam und recht ungeschickt gekürzte Basler; doch etwas verderbt scheint auch er zu sein, wenngleich wahrscheinlich nur leicht, so dass man etwa vermuten könte, v. 3547 möge eigentlich gelautet haben

ûf gruoben greber sîne man.

Zu v. 3606 fgg. (= Massmann, Denkmäler 3256 fgg. = Weismann 3451 fgg.)

Massmann interpungiert folgendermassen:

dô quam ih flîhende heim.
vil harte wol mir daz schein
daz dû dâ nie(r)ne wêre.
des ist mîn herze swêre
mit unfrowede n geladen.

Diese interpunktion scheint mir doch gerechtfertigt durch den zusammenhang des ganzen, den ich folgendermassen auffasse:

Nach Pseudokallisthenes 2, 11. 12 und Historia de preliis 15[b] hatte Darius schon früher den könig Porus von Indien brieflich um hilfe gebeten, dieser aber hatte in seiner antwort, da er jezt durch krankheit verhindert sei, seine hilfe erst für später in aussicht gestelt. Diese beiden briefe sind nun im Strassburger texte v. 2924 fgg. wunderlicherweise grade in ihr gegenteil verkehrt, so dass Porus den Darius um hilfe bittet, während dieser antwortend klagt, dass er jezt von Alexander zu sehr bedrängt sei, später jedoch hilfe senden wolle. Im Basler texte dagegen sind (fol. 43[a]), ungeachtet starker textverderbnis, doch die deutlichsten spuren des ursprünglichen richtigen verhältnisses und inhaltes der beiden briefe erhalten, so dass Darius um hilfe bittet und Porus antwortet, er sei zur zeit krank, werde aber später hilfe senden. — Darauf folgt im Strassburger texte, von v. 2944 bis 3584 der inhalt der kapitel 2, 13—18 des Pseudokallisthenes, und darin namentlich auch die erzählung von der volständigen besiegung des Darius durch Alexander am flusse Stranga und von Alexanders vordringen nach Pasargadä und Persepolis. — Und hieran endlich schliesst sich, wie im Pseudokallisthenes 2, 19 und in der Historia de preliis 18[b], der in rede stehende zweite brief des Darius an Porus, durch welchen er diesen unter verheissung reichen lohnes nochmals dringend um hilfe bittet. Von der im Pseudokallisthenes und



in der Historia de preliis dazu dargebotenen vorlage weicht die fassung des Strassburger textes nur zu anfange des briefes insofern ab, als hier Darius auf seinen früheren brief und auf das seitdem geschehene bezug nimt. Dahinter aber folgt dann, der vorlage entsprechend, die erneute bitte. Nach meiner auffassung will Lamprecht in diesen den brief einleitenden sätzen v. 3590 fgg. den Darius sagen lassen: Ich hatte dir schon früher gemeldet, wie sehr Alexander mich bedrängt, und hatte dich deshalb um deine hilfe gebeten. Du aber bist nicht gekommen, und in folge dessen ist es mir gar übel ergangen. Ich bin besiegt worden; viele der meinen sind gefallen; ich selber bin zwar mit dem leben davon gekommen und heim gelangt, aber als flüchtling. Da habe ich gar sehr gespürt, dass du nicht bei mir warst. (Natürlich ist hier zu ergänzen: denn, wärest du mit deinem hilfsheere zu meiner unterstützung zugegen gewesen, so würde solches unheil nicht über mich gekommen sein.) In folge dessen ist mein herz mit trübsal überladen. Deshalb erbarme dich mein und komm mir rasch zu hilfe usw.

Demnach kann ich auch Weismanns übersetzung der verse 3606 —3608 (nach Weismanns zählung 3451—55), obschon sie freilich gewanter und genauer sein könte, doch nicht für völlig unzutreffend halten, und auch die entsprechenden verse des Basler textes scheinen mir von denen des Strassburger nur dem wortlaute, nicht dem sinne nach verschieden.

Zu v. 5057 (= Massmann Denkmäler 4707 = Weismann 4904).

Hist. de preliis ed. Argent. 1489. 29[c]: *Deinde amoto exercitu pervenit in campum, qui dicitur Adzea.* Niederl. druck: .... *lactea.* Eckehard. Uraug. 71, 17: *Moventes inde venerunt in campum, qui dicitur Actia.*

HALLE. JUL. ZACHER.

BRUCHSTÜCKE AUS DER SAMLUNG DES FREIHERRN VON HARDENBERG.

ZWEITE REIHE.

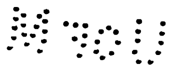
Fortsetzung zu band IX s. 395 fg.

1.

Hohenburger hohes lied.

(Das Hohelied übersezt von Willeram, erklärt von Rilindis und Herrat, äbtissinnen zu Hohenburg im Elsass, herausg. von Josef Haupt. Wien 1864. s 117. 31—119, 5.)

Ein pergamentblatt aus derselben handschrift des 12. jahrhunderts, aus welcher ein anderes (enthaltend 121, 24—122, 29) bereits in



bd. 9. s. 420 fgg. dieser zeitschrift beschrieben und mitgeteilt worden ist. Die vorderseite dieses blattes hat stark, die rückseite weniger gelitten, so dass manche stellen kaum noch, einige gar nicht mehr lesbar sind.

Vorderseite.

117, 31 iſt der wiſtǒm er iſt diu oberiſte gǒte wie ſcolt
du goteſ brut uon ime gezertet werden ube
118, 1 du getriulichen geſorget haſt uber die iunch
urǒwen. die du mit gǒten werchen. unt mit
dinen gǒten bilden ſterchen ſcolt unde mit
dinen gǒten worten ziehen ſcolt. ſo du daz ge
tůſt. deſ die minneren bedurfen. ſo du denne
ze dinem gebete geſt. ſo enphahet dich got mit
micheler minne. ſo git got diner gehucht
den gewalt. daz ſi dinen chriſt ſůche in den
hohiſten himelen. daz du in findeſt daz geſ..
het alſo in ictu oculi. ſo git dir chriſt diner
uernunſt den wiſtǒm. daz ſi got widere in ſich
ziuhet mit der haiteren wider bildunge alſo
luter ſo din gewizzede denne iſt. alſo raine iſt
din herze alſ wol mahtu geſehen und .....
nen. da bringet dir diu heilige gǒte aine
wirmene unde aine ſůze hitze derne uer
ſtǒnt nie niemen ſo rehte ſo unſer genadig..
frǒwe do ir diu botſcaft .. am uon himele
die ſenfte wermine deſ heiligen geiſtes diu

Rückseite.

118, 19 fůget ....t da du dinen gemahelen
... truteſt. unde umbeuaheſt. ſwaz an dir ſtre
benteſ iſt daz můz da geſwigen. da ne brahtet
nieht der munt noch diu totliche zunge. ſun
der da betent alle die chreſte deſ inneren me
niſken. ane ſêr unt ane chradem. dune ſcolt
nieht wânen daz du dich ſumeſt mit dinem
ſwigenne an dinem gebete. nieht. fur dich
betet der wiſe wiſtǒm dineſ brǒder. hinze
dem gewalte zedinem uater. unde din ua
ter gît iz dinem gemahelen. daz iſt der heili
ge geiſt. dem wirt din notdurfte der du nie..
gegern nechanſt noch nemaht daz ordeno.
dir din lieber uater. durch den heiligen gei..

doch ist daz selbe unlange daz ne scule wir
nieht gelouben. daz die achuste da dehaine
119 stat haben. da wonent die himilisken tugen
de nu sculn die brûte daz bewarn daz der
riffe unde daz miltou darane niene chome.
daz ist elatio unde ypochrisis. die machent
durre unt toup den resken wûcher der

2.

Aus einer predigtsamlung des elften jahrhunderts.

Zwei leider sehr schmale und übel zugerichtete pergamentstreifen, fast 20 centimeter hoch, der eine $6^1/_2$, der andere 5 centimeter breit, beschrieben von einer festen, sehr deutlichen, schönen hand aus dem ende des 11. oder dem anfange des 12. jahrhunderts. Als zeilenabgränzung sind spuren feiner, eingerizter, senkrechter und wagerechter linien zu erkennen. Die anfänge von abschnitten sind bezeichnet durch rote, aber nur wenig über die zeile hinausgreifende initialen. Der erste streifen enthält auf der einen seite mittelstücke durchgehend geschriebener zeilen, auf der anderen links geringe reste von zeilenenden, rechts etwas längere von zeilenanfängen. Der zweite streifen enthält auf der einen seite kurze zeilenanfänge; auf der anderen ebensolche zeilenenden. Vorhanden sind auf jedem streifen noch stücke von 21 bis 22 zeilen, die spalten der handschrift müssen jedoch länger gewesen sein, weil unter den lezten zeilen noch spuren abgeschnittener buchstaben erkenbar sind. Nach charakter und sprachformen scheinen diese bruchstücke sich zu den in der Wiener Notkerhandschrift enthaltenen predigten zu gesellen. An selteneren formen vergleichen sich z. b. *ibile* 1[a], 17 mit *ibilen* in Hoffmanns fundgruben 1, 62, 14 = Müllenh. Scher. denkm.[2] 218, 10; *ziuuelfti* 1[b], 14 mit *ziuuêni* in Hoffm. fundgr. 1, 63, 22 = Müllenh.-Scher. denkm.[2] 215, 2. — Über predigtsamlungen jener zeit belehren W. Wackernagel, altdeutsche predigten und gebete. Basel 1876. s. 326 fgg. und E. Steinmeyer, im Anzeiger für deutsches altertum und deutsche litteratur. Berlin 1876. 2, 215—234.

J. Z.

Erstes blatt.

Vorderseite.

hin uuirdit uone den g
gotis kagint uuvrti ki
.tin engile. Daz ist ...
daz er nieth ni scol min



5 ni ſcol irfullen ſîne ſl
... der dir chot. Ih ni
... deſ. der mih ſantit.
daz ſih der m̄niſco durh
ihorſame. ſcol biliden d
10 ſ unzi an den tot. Daz
daz er in dera ſelbin k
deſ imo unſemſti. unt
phahi mit allerſlahti k
uone den guoten uuer
15 ſo diu heiligi ſcrifth chi
an ſinen enti. der iſt ki
oti. daz er ſîne ibile kida
diemuoticliche firgéhi
menniſgen. alſo diu h
20 n uuec. unte firhſha im
in euuan ſo iſt ſin gnad
muoti. daz er ſih in alla u

6. Non quaero voluntatem meam, sed voluntatem ejus qui misit me. Ev. Joh. 5, 30.

Erstes blatt.

Rückseite.

	no	kiſcriben iſt der
	...	irhob& ſine ſtim
	...	demo lahtere. D
	nde.	der einlifte ſtap
5	uuiz	diemuoti. daz er
	der	choſe mit ....
	ti.	. ginnene. unte un
	re	uuort. unte ſcul
	ki	ſelbin ſin uile r
10	gin	ane kiharida
	te	ſcriben ist. Der
	er	fure bring& ſine
		unmanigin ...
	gi	Daz[iſt] der ziuuelfti
15	ige.	diemuoti daz er
	iſt.	habe. nieth ein h
	elin	demo herzun ſu
10	th	demo lihnamen

1. Fatuus in risu exaltat vocem suam. Ecclesiasticus 21, 23.

	ue	iſt in dero chirich
20	ſlige	demo uuega. unt
	h ki	ſtetin. da ſcol er...
	az	er ſizza. oder ſte ſo

Zweites blatt.
Vorderseite.

Nu ſcule uu
iz firſten
holden ſin
ſin heil
5 ſo ... got
unte ſcule
ticlichen
pin deſ n
unter m
10 er un
da uuirdi
phangin
mit guot
ſaliger. a
15 da uuird
zi den
der emp
ſina uile
ba. do ki
20 unta ſpra
rin. ziuu (?)

Zweites blatt.
Rückseite.

tuot der. der
demo euui
ieth firnim&
..... lante
5 libe. ſo uf
ren ſiniſ her
nit iz alſo
mit den
ız ouh wur
10 .... en uuer
r niheinir
.. einit ..
.. libe. ſo ni
predigare
15 eite. uuande
... one gote
n. Er firbot
den ſac. un
a. daz er
20 ſi ire libnar..
ıe dera pre

3.

Aus einer predigtsamlung des vierzehnten jahrhunderts.

Oberer teil eines pergamentblattes, 15 centimeter hoch, 21 ½ centimenter breit, aus einer einspaltigen octav- oder einer zweispaltigen foliohandschrift des 14. jahrhunderts stammend. Die zeilen, in kräftigen, grossen, regelmässigen schriftzügen, sind von feinen, mit der feder gezogenen, senkrechten und wagerechten linien eingeschlossen. Auf der vorderseite sind zwei absätze durch rote, den zeilenraum nicht überschreitende initialen ausgezeichnet. Der inhalt, anscheinend auf das fest aller seelen (2. november) bezüglich, ist überwiegend legendarisch.

Vorderseite. Sp. a.

haut daz mā gemainleich beget in d'
kriſtenhait aller ſel tak. auf daz daz
die ſel da mit getroſt wurden vñ in ir
fegfeur wurd abgenvmē. daz kalt vñ
5 haiz iſt. daz muzzen die habñ. die hie
niht ain ſchon lauters lebñ,* vñ ſich
niht hutē vor allen vntugentē vñ vor
allen ſunden totleich vñ tegleich vñ
dar umē niht** v'varen die muzzē alle
10 in daz fegfeur Die ab' in totſundē
ſterbñ die muzzen in die helle da behut
vns got vor von den wil ich niht ſa
gen die aber auf erden niht gar ge
puſt habñ vñ niht volkvmenev rew
15 habñ gehabt vñ die ir peichtig' niht
weiſleich auz habñ geriht nv ſprichſt
du ich hab gepeiht vñ gepuſt nach
meines peihtigers rat. hat dich der
peihtig' niht auf ganczev puzz geweiſt
20 ſo piſt du dez fegfevrs niht frei volkv

Z. 6. *) *am rande ist von etwas jüngerer hand nachgetragen* haben.
Z. 9. **) niht *ist durchgestrichen.*

Vorderseite. Sp. b.

de profundis. aines mols komē ſein veint
auf dem kirchof vñ lieffen im nach mit
ſwertē vnd woltē in geſlagē habñ. da liez
in got ſehñ daz er dez petes geniezzē ſcholt
5 der toten greber ſich auf vñ gingen die
toten leut her fur vñ het iegleicher ain
zeug nach seim ampt als er ez pey ſeinē
lebñ het gehabt. an ſeinē hantwerk ſwert
ſchaufelo hemer vñ laiſt meſſer vñ ſpiezz
10 vñ iagtē die veint da mit daz ſi ſich vorh
ten vñ v'tribñ ſi mit voller grimmikait
alſo genaz d' maiſter wann im half daz
er den ſelen het gepette Ainē piſchof
ward geſagt von ainē pfaffen d' ſaz auf
15 ainer pfarre daz er alle tag requiē ſvnge

im waz zorn* vñ v'traib in von d' pfarre
nv scholt der pischof vb' ainē kirchof gen
da tetē sich die greb' auf vñ lieffen die
totē her auz mit gewalt an den pischof
20 vñ sprachñ zv im du trost vns etwenne

Z. 16. *) *von etwas jüngerer hand corrigiert:* do waz[im] zorn.

Rückseite. Sp. a.

in sne weissen klaidern kurtzweilen Und
sah der ritter ainē der hiez petrus der
waz gepunden mit eysen daz er niht auf
die pruk moht. der ritt' fragt waz petro
5 dez irret. da sprach ainer. da rach er alle
wegē waz im zv laid geschah. vñ wolt die
rach got niht lazzen. da sah der ritt' ainē
pilgrem der ging vb' die prucken. dō moht
weder der veint noch vngeluk geschadē
10 wer mit gutē werken kom an die pruck
der kom hin vber. vñ wer mit posē w'ken
kom an die pruken der viel in daz wazzer
nv sah d' ritter ainē man d' hiez stephan
der scholt vb' die pruk. da kam er in groz
15 not. si waz hele. da von begvnd er sleissē
da komē zv hant vil morrē auz dem wazz'
die zugē in pey den fuzzē vñ hetē in g'n
in daz wazzer gevellet. da komē dort an
d' schonē haid. die in den weissen klaidern
..... den stephan ... pey d....

Z. 20 *unleserlich.*

Rückseite. Sp. b.

dich. der knab sprach sich disev kappen
die ist mir als swer als ob ain hoher
turn auf mich gepawt wer. die muz
ich tragē durch meī kunst die ich geler
5 net hab durch der werlt gunst. so muz
ich die glut tragē vmb eiteln ere. den
maist' dauht dez schulers pein niht als
groz als er sagt. der schuler sprach gib.
mir dein hant. vnd liez im seins swaizz
10 ain tropfen dar ein. daz fur im durch
die hant noch sneller denn ain pfeil vñ

prent in gar ſer. da ſprach der ſchuler
alſo prent mich daʒ feur vber al. da er
gab ſich der maiſter durch got vñ tet
15 ſich aller der kunſt ab die im geſchaden
moht an ſeiner ſel vñ lernt die kunſt
d' weiſhait die in zv dem himel laitet
Zv dem drittē mol ſo kumt den ſelben
ʒv nutʒ daʒ ampt der heiligē meſſe ſo
20 mā mit dem vat' ſein aingeporn ſon

4.

Aus einem commentare zum Matthaeusevangelium.

Matth. 12, 43—13, 9.

Untere hälfte eines pergamentblattes, 23 centimeter hoch, 32½ centimeter breit. Die grosse, deutliche schrift aus dem ende des 14. jahrhunderts steht in drei spalten verteilt zwischen starken, mit der feder gezogenen senkrechten und wagerechten linien. Die angaben der für den commentar benuzten quellen sind rot geschrieben, und grössere absätze durch rote oder blaue, die höhe von zwei bis drei zeilen einnehmende initialen bezeichnet. Von einer grösseren und reicheren initiale, die am anfange des 13. kapitels gestanden haben muss, reicht der noch übrige teil der bunten verzierung zwischen den beiden lezten spalten bis an den unteren rand des blattes herab.

Das blatt hat als umschlag eines aktenheftes gedient, welches durch eine aus dem ende des 16. jahrhunderts herrührende aufschrift bezeichnet war als „Registra Officiatorum Capituli. 1565—1592,“ und ist in folge dessen durch abnutzung, verschmutzung, brüche und löcher arg beschädigt, so dass auf der verschwärzten vorderseite sich nur noch wenige zeilen entziffern lassen, auf der besser erhaltenen rückseite mehrere zeilen durch löcher lückenhaft geworden sind.

Die handschrift, im grösten folioformat, enthielt eine deutsche übersetzung des evangeliums Matthäi, nebst einem an die einzelnen verse sich anschliessenden commentare, als dessen quellen auf dem bruchstücke genant werden werke von Chrysostomus, Hilarius, Augustinus, Hieronymus, Gregorius, Hrabanus und Remigius. — Im hier folgenden abdrucke sind die texte der bibelverse und die benennungen der quellen des commentares typographisch hervorgehoben und die bezifferung der bibelverse eingeschaltet. J. Z.

(Matth. 12, 43.) Vorderseite. Sp. a.

... durre den ſie hatten der gaben
gvs von dem heiligen geiſte nicht.
Rabanus. Der guten lute herzce
ſint von allir boſen luſt durre vñ
in den ſuchit der boſe geiſt ſyne
ſtat vnd envindit irer nicht. *Re
migius.* Der tuuel wolte wenen
her hette in den heiden eyne ewi
ge .... Abir do der ewi
ge ... .
....
. . . . . . *Jeronimuſ.*
. . . .
. . . .
(12, 44). . . . .
. . . .
. . . . . Das iſt in die iuden
. . . ich vor geleſen habe vnd ſo her
. . ie kumt ſo vindit her is mu
. . g vnd gereynit mit beſmen den
. er iuden tempil was viel vnd le

* * *

(12, 45.) Spalte b.

. . . . in
der toufe vnd gezcirt mit
valſchen tugenden. *Auguſti
nus von den vragen des ewan
gelij.* So der menſche vs der ge
rechtikeit vellit ſo wirt her
.
.
.
. *Gregorius in dem
ſibenden buche vf Job.*
. . . .
. . . . . . dem tu
uele eyn weg wie her zcu im
kome vnd . . . . .

(12, 46 — 48)[1]

Do der dennoch zcu d'
ſchare ſprach. Sich do
ſtunt ſyne mutir
vnd ſyne brudere vor der tor vn̄
ſuchten wege wie ſie . . .
. . . .
einer zcu im. Sich dyne mutir
und dyne brudere ſten vor der
tor vnd ſuchen . . . Do ant
worde her dem vnd ſprach. Wer
iſt myne mutir . . . .

* * *

(Von spalte c sind nur einzelne wörter zu entziffern.)

* * *

(12, 47.) Rückseite. Sp. d.

vor und ſuchen dich. *Jeronimus*
Mich bedunket das diſir criſto
mit ſyme ſpruche lage legit vb ir
vleiſchliche libe der mutir vnd d'
brudere vor geiſtliche libe der pre
digate wolde ſetzcen vnd darvm
me vorſmehete her die mutir
noch die brudere nicht ſundir
her antworte ſiner liſt. *Criſoſto
mus.* Her en ſprach nicht zcu
dem boten Ge vnd . . . . .
en ſie nicht myne mutir ſundir
her ſpricht eyne vragende rede zcu
im her antworte dem redende
und ſprach zcu im. Welch iſt
mine mutir vnd welch ſint mine
brudere. *Hylarius.* Das en ſprach
her nicht ſine mutir vorſmehen
de der her ſo groſe ruche hatte
hengende an dem cruce. *Criſoſto
mus.* H . . . . her ſiner mutir wol
dit lou . . en ſo hette her . . . .
loukent do im die juden ſine mu

1) Adhuc eo loquente ad turbas, ecce, mater ejus et fratres ſtabant foris, quaerentes loqui ei. — Dixit autem ei quidam: ecce mater tua et fratres tui foris ſtant quaerentes te. — At ipse respondens dicenti sibi ait: Quae est mater mea . . .

tir vorwiſſen. *Jeronimus.* Her
en loukente ſiner mutir nicht
als marchyon vnd manicheus
wellen ſundir her bewiſete das

* * *

(12, 49. 50.) Spalte e.

die min ſweſtir vnd min mu
tir. Vil wibe lopten gotis
mutir vnd begerten das ſie
alſulche mutere mochten geſin
vnd des en wirt nymant vor
hindirt den beide man vnd wibe
mugen ſine mutir werden. *Je
ronimus.* Der herre ſprach zcu
der ſchar. vnd larte die heiden
vnd ſine mutir die ſynagoge.
vnd ſine brudere die iuden
bliben vor der tor. *Hylarius.*
Die ſynagoge ſine mutir moch
te zcu im ſin gegangen als die
anderen teten ſundir her quā
in ſinen eigentum vnd die ſy
nen enphingen ſin nicht. *Gre
gorius in der Omelien.* Die
ſynagoge ſine mutir bleib da
vor als ob her irer nicht irken
te den ſie hat den geiſtlichen ſin
der ſchrift vorloren vnd helt ſich
uſwendik an den buchſtab. *Je
ronimus.* Sie ſenden eynen
boten vnd mochten ſelben ko
men ob ſie welden den ſie habē
vrie willekvr. *Dis iſt das drizcen*

* * *

(Matth. 13, 7—9.)[1] Spalte f.

wuchſen vnd die dorne vor
dempten ſie. Abir andere vilen
in gute erde vnd gaben vrucht

1) et creverunt spinae, et suffocaverunt ea. Alia autem ceciderunt in terram bonam, et dabant fructum, aliud centesimum, aliud sexagesimum, aliud trigesimum. Qui habet aures audiendi audiat.

das eyne hundirt valt. das
andere fechzcig valt. vnd das
andere drifig valt. Swer oren
zcu horende habe der hore. *Cri*
Do her den *foftomus.*
hatte geftrafit der im fy
finer mutir kegenwertikeit
hatte gekund . . . .
das des . . . bes . . . .
vnd ginc zcu . . . . . ar vmme
fpricht man. An . . . . . ge ginc
ihefus vs dem hufe vnd fas bie
dem mere. *Auguftinus von dem*
eyntragende der ewangeliften
Hie bewifet man das dis usgen
zcu hant nach den erften worten
gefchach adir in kvrzcir zciet
da nach als die fchrift vndir
wilen ouch eine kurzce zcit
vor eynen tac nimt. *Rabanus*
Des herren werg vnd fine
wort fint nicht alleyne vol hei
melichkeit fundir ouch fine
wege in den her der lute heil

5.

Aus einem glossare des elften jahrhunderts.

Ein pergamentenes zweispaltig geschriebenes doppelblatt, welches als buchdeckel gedient hat. Durch abschneiden sind am oberen rande zeilen verloren, doch anscheinend nicht viele, ferner von der zweiten spalte des ersten blattes die zeilenenden, und von der dritten die zeilenanfänge. Die noch vorhandene höhe beträgt bei jedem blatte 17 centimeter, nnd die volle breite des zweiten blattes ebenfalls 17 centimeter. Die schrift, welche zwischen feiner mit der feder gezogener senkrechter und wagerechter linierung steht, ist kräftig, gleichmässig und schön, und weist die handschrift ins elfte jahrhundert. Ihr format scheint quart gewesen zu sein.

Das bruchstück stammt ans einem glossare, welches biblische eigennamen und griechische und lateinische wörter mit lateinischer und zuweilen auch mit deutscher glossierung enthielt. Das erste blatt begint jezt mit

Abiud pater meus.
Abdenago ſeruiens.
Abdiaſ ſeruus d'i.
Aram pat̄' excelſus.

und reicht bis

Agiographa ſc̄a ſcriptura

das zweite begint mit

Ciclopſ. inmane monſtrū ....

und reicht bis

Cannaſ. urbſ italie ubi hanni
bal romanoſ deleuit.

Folgende deutsche glossierungen finden sich auf diesen beiden seiten eingestreut:

1[c] [Acanthis.] auiſ .i. *diſtilzuui.*
[Acharis.] ſine gratia. vel ingratus .i. *grimmech.*
2[a] Cilindrū. *vvelleblech.*
Cyclade. *gotiuueppe.*
2[b] Cotibula. *wanna.*
2[c] Cacabuſ. uaſ lapideum .i. *kezzil.*
Calathuſ .i. *zain.*
Calcaneū vel calx .i. *uerſina.*
Calceſ .i. *chalch.*
Caldariū. vel caldariolū *kezil.*
2[d] Caluaria. rotunditaſ capitiſ .i. *gebal.*
Caluitiū .i. *chalvua.*
Calcatoriū .i. *truta.*
Camera. abſida vel arcuſ .i. *gewelbe.*
Camboluſ. vel capreoluſ .i. *rech.*
Camiteſ. vel canti. *uelgan.* vel *ſpeichun.* circa rotas.
Cantaruſ *naph.*
Cancer *chrebzo.*
Canniua .i. *hanif.*
Candimeuſ. poculū vel ſciphus .i. *coph.*

6.

Aus einem glossare des dreizehnten jahrhunderts.

Pergamentenes doppelfolioblatt, nach dem verluste einiger zeilen am oberen ende noch 34 centimeter hoch und je 29 centimeter breit. Die kräftige, deutliche und sehr regelmässige schrift aus dem ende des dreizehnten jahrhunderts steht, dreispaltig vertheilt, zwischen feiner

mit der feder gezogener senkrechter und wagerechter linierung. Die einzelnen artikel beginnen mit capitälchen, welche vor die zeile ausgerückt sind. Abwechselnd blaue und rote, gewöhnlich die höhe von zwei zeilen einnehmende initialen, deren jede spalte eine oder mehrere enthält, scheinen nur zum schmucke zu dienen, da sich für diese absätze ein einteilungsprincip nicht erkennen lässt. In folge von beschädigung und verschmutzung sind manche stellen schwer, andere gar nicht lesbar, andere völlig ausgebröckelt.

Das bruchstück gehörte zu einem reichhaltigen glossare, welches griechische und lateinische wörter erklärte und viel aus Isidors etymologien aufgenommen hat. Deutsche glossierungen laufen nur wenig mit unter.

Das erste blatt reicht von Boſporius bis Byſſextus, das zweite von Carabus bis Carthago. Die auf diesen beiden blättern vorkommenden deutschen glossierungen beschränken sich auf folgende wörter:

1[b] Braciū. *malz.* Brattea. *blech.* d'r tenuiſſima lamina.
1[d] Bubo. *huwe.*
1[f] Bilex. *zwilch.*
Bipennis. *helmaks.*
Bibellis .i. *bihel.*
Bvrrus. ueſtis. *kozze.*
2[a] Carab⁹. *karpf.*
Carbaſa. *ſegel.*
2[b] Cardam⁹. *kreſſo.* Cardomon agrion. idem naſturciū agreſte. *wildkreſſo.*
Cardiacus. *herzſuhtig.*
Cardopana. *eb'wurz.*
2[c] Carduelis. *diſteluinko.*
Carduus. *diſtel.*
Cardus. ſiluatic⁹. *woluiſ milch.*
Careofiliū. quod uulgo *cariofalū* dict̄.
Cariola. *Taha.*
Carice. ficus. a copia nominate ſūt .i. *vigen.*
2[d] Carix. *Riet gras.*
2[f] Cartularius. *Bůchuellær.*

7.

Aus einem französischen prosaromane.

Zwei pergamentstreifen, je 28 centimeter breit und $5^1/_2$ bis 6 centimeter hoch, anscheinend aus einer zweispaltig geschriebenen folio-

handschrift stammend. Vor und hinter dem ersten, desgleichen vor dem zweiten streifen sind zeilen weggeschnitten, während die lezten zeilen des zweiten zugleich das untere ende eines blattes bilden. Die schrift ist deutlich, auf der schadhafteren rückseite zwar etwas kräftiger, aber doch wol von einer und derselben hand aus dem ende des 13. oder dem anfange des 14. jahrhunderts herrührend. Durchweg sind nur lange ſ gebraucht, über das i ist zuweilen ein strich gesezt. Die interpunction fehlt meist. Hie und da sind sätze oder satzglieder abgegränzt durch einen punkt, oder durch einen schrägen strich von gleicher höhe mit den nicht über die zeile aufragenden buchstaben. Die vorderseite zeigt zwei grössere rote initalen L und E, welche vor der zeile mit kleinen schwarzen buchstaben vorgezeichnet waren. Der lezte spaltenabschnitt d auf der rückseite des zweiten blattes wird eingenommen von einer kunstlosen, sehr verblichenen federzeichnung, darstellend einen baarhäuptigen sitzenden mann, der mit der rechten hand in ein offenes vor ihm auf einem pulte liegendes buch zeigt, mit der linken sich auf einen stock, oder auf die stuhllehne stüzt.

Die sprache zeigt einige lothringische formen; so -ant für -ent, wie in mantenant, certanemant u. a., a für al, das sonst zu au wird, wie in asint, ferner einfaches s für scharfes s in comense. Auch La on statt La ou spricht für einen lothringischen schreiber. Auffallend ist die provenzalische form vensera.

Der zum Artuskreise gehörige prosaroman, aus welchem diese bruchstücke herrühren, mag wol noch ungedruckt sein. Anhalt zu seiner auffindung und bestimmung kann der in den bruchstücken neben Artus, Sagremors, Gaheriet, Gau(vains), Blio(bleheris?) erwähnte „ritter mit dem grünen schilde“ bieten. S. E.

Vorderseite. Erster streifen. a.

uſ que noſ trouameſ dormant ſor la fontaine. labati deuant
noſ de ce mi ſouent il trop ben. par mon cef fet le roi or le pu
eſ ci ueoir legrant ch'r. eie lai tant orendroit reguarde que
ie conoiſ ſi la proeſſe de luí que ie ſai tot certanement que il
uenſera ceſte aſemblee. e portera le louſ e le priſ ſe li bon ch'r qui
arſoir porta leſcu vert ni vent. Si mait dieſ fet ſagremor uoſ
diteſ uerite ie ne uoi orendroit en tote ceſte aſemblee un ch'r que
ſí ben ſe proue ne ſi bel comfait le grant ch'r eſt. cil ne uint que uoſ

Zweiter streifen. a.

La on li roiſ parloit en tel maniere a ſagremor et re
guarde auqueſ lueing / e uoit uenir tot contreual la prae

rie le bon ch'r celui quí portoít lescu uert edeioste luí ue
noit Gaheriet. Leſ dameſ quí eſtoíent aſ feneſtreſ deſ logeſ
equi ſouent reguardoíent celle part dont elleſ cuidoíent
quil dehuſt uenir / quant elleſ uoient leſcu uert elleſ le reco
noíssent mantenant / ſi commenſent adonc a dire ueeſ ci uenír
lebon ch'r ueeſ ci uenir le bon ch'r la parole ſaut mantenant e

Erster streifen. b.

ie uoudroí mielſ que il fuſt orendroít en nohomberlande
que la ou il eſt e la reíne ſe commenſe a rire trop duremant
E lí bon ch'r qui ſen uenoit tot contreual la praherie le
petit paſ del cheual Quant il fu venuz ſor leſ logeſ ou
il auoít le ior deuant ſa dame vehue il ſareſte edemande
ſon glaiue elen li aporte mantenant e quant il le tíent il
lieue la teſte por ueoir ſa dame aucun pou epor ſauoir
ſe elle le reguarde et il uoit mantenant ſa dame ſi belle

Zweiter streifen. b.

il eſt ſi del tout oblie eſoi meeſmeſ eautruí que del tornoie
mant neli ſouent nederenſ qui orendroit ſoit elmonde. forſ
que de celle ſolemant ou il a iete son cuer quar il eſt ſanſ
cuer e ſanſ ſenſ ſanſ pooir e ſanſ force. il ſe ſet ſor ſon che
ual tot auſint com leſ arbreſ ſechez ſanſ meole eſanſ hu
midite ſetent en eſtant qui eſt mort ſor terre. Li eſcuer qui
ia entendoient que pluſorſ dameſ ſaloient ia de lui gabant

Rückseite. Erster streifen. c.

au roi artuſ qui ne pooient ſofrir legrant efforſ degent quil
auoient ſor elſ comenſerent aguerpir plaſe ouil uouſiſſent
o non. meſire Gau. auoit ia tant ſofert qua pou quil ne mo
roít danui ede treuail. li roiſ qui aſ feneſtreſ deſ logeſ eſtoit
Quant il uoit ceſte chouſe il eſt tout enraie de maltalant.
He dieſ fet il ce que ſera dieſ porquoi demore tant noſtre
ch'r aleſcu uert porquoí ne muet auec ſeſ autreſ. ia nos
peuſt il fere ſí grant aide e ſí grant ſecorſ certeſ por la bonte de lui

Erster streifen. d.

prent aſ braſ e le tire uerſ ſoi / e li dit aſint com tot
coracez Sire que demoreſ uoſ tant meſire Gaheriet
quant il cuidoit que ce eſt. blio. que ſi ardiemant par
loit au ch'r il ne loſe defendre. li ch'r reuent en ſoi
quant blio. lot tire si duremant e iete un ſoſpir mer
uilloſ. Sire fet blio. que faiteſ uoſ et que penſeſ uoſ

Zweiter streifen. c.

pouſer aucun pou e por recourer force et aleine dont il
eſtoit ben deſtrant a celle foiſ. e li bon ch'r / quant il ot
deſliure monſegnor. Gau. il nel reguarde pluſ aínz
ſen uait outre / e ſe radreſſe a un autre ch'r / e le porte
a terre molt feloneſſemant / e tant fet de celui glai
ue tant com il dure / que blio. qui apreſ lui uait
toteſ uoieſ / dit ben / qu'il ne cuíde paſ qu'il ait oren
droit ch'r el monde qui tant en pehuſt auoir fet com

Zweiter streifen. d.

(Federzeichnung. Ein sitzender mann).

8.

Aus Konrads von Würzburg Herzmære.

(Die mähre von der minne oder die herzmähre von Konrad von Würzburg, herausgegeben von Franz Roth. Frankfurt am Main. 1846. v. 351—390).

Ein pergamentblatt, 11 centimeter hoch, 9½ centimeter breit, durch drei wagerechte schnitte in vier streifen geteilt, welche von dem rücken einer papierhandschrift aus dem jahre 1404 losgelöst worden sind. Durch den obersten querschnitt sind die verse 357 und 377 verloren gegangen, durch die beiden anderen sind einige buchstaben geschädigt worden. Ausserdem ist der obere rand und damit zugleich die obere hälfte der verse 351 und 371 weggeschnitten. Senkrecht geht durch das blatt ein die schrift gleichfalls beeinträchtigender knick, der im ersten und im lezten streifen zu einem volständigen risse geworden ist.

Durchgehend ist in diesem bruchstücke langes ſ gebraucht, das i ist mit darüber gesetztem striche versehen nur vor n und m, auslautendes s und z werden verwechselt. Diese merkmale und der gesamtcharakter der schrift weisen die handschrift in den anfang des 14. jahrhunderts. Ihr format war kleinoctav, die seite zu 20 abgesezten ohne linierung geschriebenen verszeilen, als deren anfangsbuchstaben bald majuskeln bald minuskeln erscheinen. Die schrift ist zwar nicht schön, aber fest und deutlich. Durch beschädigung sind einzelne buchstaben unleserlich geworden oder auch ganz verschwunden. Der text zeigt, abgesehen von v. 362. 363, nicht erhebliche verderbnisse. J. Z.

Vorderseite.

351 Waz inne bi derſelben zit
Do wider rait im vf dem velde wit
Ir man engegen vō geſchiht

Vñ wolt alſ unſ daz mȧre giht
355 Vil lihte han ge[b]aizet
Dez wart der kneht geraizet

. . . .

Wan do der [rit]ter in geſach
Do gedaht [er] al zehant
360 Zware dirre iſt her geſant
vmb anderſ niht wan vmbe daz
wie balde er daz entſaz
vō ſinem rainen wibe
Vō ſinez her[ren] [1] libe
365 Der nach ir minne iamer [t]ra[it]
Hie mit er zv̊ dē knehte rait
vñ wolt in maere vragen ſa
Do geſach er ſchiere da
Die lade vō gezierde clv̊g
370 Dar inne er daz herze trůg.

Rückseite.

vñ der vrown vingerlin
er het ez an dem gv̊rtel ſin
Gehenket baidv̊ vō geſchiht
alſ ob ez wȧre anderſ niht
375 Do der ritter daz geſach
Den kappen grv̊zte er vñ ſprach

. . . .

Do ſprach der vil geſv̊ge
vñ der vil getrv̊we iungeling
380 herre ez iſt ainer hande ding
Daz verre bí mir iſt geſant
La ſehen ſprach er al zehant
waz dar inne ſi verborgen
Do ſprach der kneht mit ſorgen
385 zware dez en[tv̊]n ich nicht
Kain menſche ez niemer geſiht
wan der ez ſol ze rehte ſehen
N[a]in alſo mag ez nit geſchehen
Sprach der ritter aber zv̊ ime
390 wan ich ſi wol mit gewalt nime

1) Die zeile ist ihrer ganzen länge nach durchgeschnitten und deshalb nicht durchweg sicher lesbar. Es scheint *herzen*, nicht *herren*, dagestanden zu haben.

9.

Aus einem gebete an Maria.

Pergamentbruchstück, 18½ centimeter hoch, 9 centimeter breit. enthaltend den oberen teil der ersten und der vierten spalte eines am oberen rande mit gleichzeitiger rothgeschriebener ziffer 24 bezeichneten blattes aus einer doppelspaltigen foliohandschrift des 15. jahrhunderts. Die columnen sind von feinen mit der feder gezogenen linien eingefasst. Die schrift, in sehr graden, aber nicht linierten zeilen, ist kräftig, regelmässig und deutlich; jedoch nur die erste spalte ist noch leserlich erhalten; von der vierten sind nur versanfänge lesbar; von der zweiten sind nur anfangsbuchstaben, von der dritten ist gar nichts mehr übrig.

Vorderseite. Spalte a.

Do er het an der marter ſein
La mir den antlaz nucze ſein
Da mit er vns vnſchuldet
Vnd vns ſeinem vater gehuldet
5 Durich chriſti tod vn̄ durch ſein plut
Wiz mir genedige vnd guet
Hilf mir von allem laide
Durich di laiden augewaide
Der du an deinem ſun mer ſecht
10 Denn chainer müter ye geſchech
Aller traurigen herczen troſterin
Hilf mir vil libe vrawe mein
Daz ich von ſunden werd erloſt
Durich daz grab daz aller ſūd' troſt
15 Durich ſein dyemut do er ynne lag
Ich chan dich vrawe noch en mag
Nicht gepitten alz mir not wer
Durich di grȳmigen herczen ſwer
Vnd durich di not vor aller not
20 Di du het vmb ſeinen tod
Vnd durich di grozzen vngehab
Dy mit dir ſchied von dem grabe
Durich den vil ſenden ganch
Durich all di not di dich twanch
25 Hilf mir von allen noten
Von den di di ſel chunnen totten
Hailige müter vnd magt
Din troſt ſey mir vnuerſagt

Gefuege mir vnd ſende
30 Durich deines chindes ürſtende
Dy dich von deinem laid ſchied

Rückseite. Spalte d.

Durich deinen
Du piſt an a
Hab mich he
Got herre uater
5 Vnd mach mich
Daʒ ich von m
Vnd dem g
Heliger chriſt
Daz ich erwer
10 Enzunde m
Wann du m
Der genaden

. . . . .

Driualtiger
15 La deiner g
In mir ei
So haſtu
In mein
Wann ich dir
20 Got vater ſ

. . . . .

La mich
Chomen

. . . . .

25 Mein chome
Wann ich
La mich
Wann
Vnd
30 Ich lauf an

10.

Aus Wittig vom Jordan.

Fünf blätter pergament in duodez, 11½ centimeter hoch, 9½ centimeter breit, meist 16 verszeilen, zwischen eingerizten kaum noch sichtbaren linien, auf der seite, doch auch darüber hinaus bis zu

20 verszeilen, zwar nicht kunstgerecht schön, aber deutlich geschrieben von einer hand des 14. jahrhunderts. Blatt 2 und 5, und ebenso blatt 3 und 4 sind zusammenhängende doppelblätter. Dem zweiten und dem vierten blatte sind durch beschneiden des vorderen randes end- oder anfangssilben der betreffenden verse verloren gegangen; hie und da sind stellen durch abnutzung und verschmutzung beschädigt und unleserlich geworden.

Die erzählung, zu welcher diese bruchstücke gehören, ist in abweichenden textgestaltungen von verschiedenem umfange und unter verschiedenen benennungen — Die Heidin, Herzog Beliand, Herr Wittig vom Jordan — erhalten. Vgl. Koberstein, geschichte der deutschen nationallitteratur, 5. aufl. Leipzig 1872. § 98. 1, 194. W. Wackernagel, geschichte der deutschen litteratur. 2. aufl. Basel 1879. § 59. 1, 238.

Eine textgestalt von mittlerem umfange (1902 verse) ist unter dem titel diu heideninne aus einer Heidelberger pergamenthandschrift veröffentlicht durch F. H. von der Hagen in seinen Gesamtabenteuern Stuttg. und Tübingen 1850. 1, 389—439; eine kürzere (1134 verse) ist unter der benennung die heidin aus einer Pommersfelder handschrift herausgegeben durch K. Bartsch in seinen Mitteldeutschen gedichten. Stuttg. 1860. (= Bibliothek des Litterarischen Vereines. LIII) s. 40—72; eine längere (1970 verse) in einer Innsbrucker papierhandschrift enthaltene ist besprochen und mit der Pommersfelder verglichen von Zingerle in Pfeiffers Germania (Wien 1864) 9, 29—54. Noch umfänglicher (4661 verse befassend) ist die textgestalt in einer Gothaer papierhandschrift, von welcher F. Jacobs eine beschreibung und inhaltsangabe geliefert hatte in den Beiträgen zur älteren Litteratur, oder Merkwürdigkeiten der herzogl. öffentl. Bibliothek zu Gotha. Herausg. von Fr. Jacobs und F. A. Ukert. Leipzig 1835, 1, 135—146. — Eine genügende kritische untersuchung dieser verschiedenen textgestaltungen gebricht noch.

Weil der text der Hardenbergischen bruchstücke dem der Gothaischen handschrift verwant schien, hat herr professor Regel auf mein ersuchen widerum mit dankenswertester bereitwilligkeit die güte gehabt, beide zu vergleichen. Das ergebnis dieser vergleichung lasse ich unten folgen. J. Z.

Bl. 1ª Mit plůmen wñechleich gechlait
Roſen lylyen vber al
Manger vogelein stīm erſchal
Der igleich dǒnte ſeinen ſanch
Daz er in der purig erchlanch

Do er der purig chom ſo nachēt
Do hiez er ſein chnecht gachen
Daz ſi ſlůgen auf den plan
Sein gezelt daz waz getan
Nach dem er do ſelbe rait
Ze der einen linden prait
Vñ gepeiſt ſchon dar vnder
Do ſach man ſeltzſamew wnder
An dem gezelt daz waz weit
Mit ſeiden vñ mit golt erleit
Der chriſtem het gewappēt ſich
In ein prv̄n ſo lobleich
Er gedacht im wol d' chůne man
Daz er wrt grīmichleich beſtan
Bl. 1[b] Dem heidem chomen diſev mære
Wi auf ſeiner heide wære
Ein h'leich zelt geſlagen
Daz wer mit geſtain vber laden
Vñ di ſůchten ritt'ſchaft
Die wer lobleich vnd endacht
Di heidem gīngen ſchawen
An die zinn vnd die frawen
Si daucht ein michel wnd' daz
Daz der heidem in den plůmen ſ . .
Vñ ſich geleit in den ſchilt
Daz ôrs datz ſeinen haupten ſpilt
Daz in v'drozz nicht in dem chle
Do waz den chriſten manne we
Nach div vñ ſein h'tze gert
Doch wart er ritt'ſchaft gewert
Do daz her belyāt erſach
Ze ſeinem rat er do ſprach
Beſcheit lieb ritt' mein

* * *

Bl. 2[a] Auf helm ietweders ſlach
Div mued in paiden belach
Daz ſi mueſten ntwalen
Untz ir chraft wider halen
Di ſi hieten geſwendet
Dānoch waz ez vnu'endet

Dez ainer an den and'n gert
Do ſew der lnft wider erwe . .
Der chrefte nach ir aribait
Ir wille ſew auer ze ſamme . . .
Do ſi mit grim̃e an ein and . .
Vñ gerten alz zwen wild le . . .
Mit tot an ein ander an geſig . . .
Schaiden in paiden waz v'zi . . .
d o ſi von allen ĩrn ſin . . .
An einander nicht chñden an . . . .

Bl. 2[b] . . . haidem auf ſich ſlachen lie
. . . chriſten orſſes er gevie
. . . m zaum vñ fůrt in
. . . dem haidemiſchen her hin
. . . daz nicht mocht erwern
. . . mit ſlegen noch mit pern
. . . wart ein grozzer ſchal
. . . en haiden vber al
. . . div orſſ erſchutten ſich ſer
. . . ten paidev wider cher
. . . von einem wenden da d' chriſten
. . . mit ritt'leichen liſten
. . . ens in den lauf ſo gar
. . . rungen in der chriſten ſchar
. . . wrden div chriſten vil gemait
. . . haiden ein h'tzen laid

Bl. 3[a] Vñ ein trawern da geſchach
Daz man den w'den furſten ſach
Lőſen di waffen riemen
Chain vnwĩrd im doch niemen
Erzaigt want er chunich waz
Dreyer lant ſoldanaz
Vñ waz von karadein genãt
An der ſelben ſtũt erchant
In der werd von dem yordan
Daz im daz leben waz v'lan
Daz chõ von des furſten pet
Vñ ſant in an der ſelben ſtet
Der ſchonen ſopheyen
Der ſuzzen wandels vreyen
a N dem dritten morgen

Do hůb ſich ſtreites ſorgen
Bl. 3[b] Do eruochten div herhoren
Mangen furſten wol geporn
Der in ſeinē ſchilt lach
Ez erſchain der ſelb tach
Sumleichen ze laide
Auf der grůnen haide
Alrerſt man rechtev waffen ſach
V manich reiches ſchildes dach
Zymier michel wnder
Di ritt' alle beſunder
Irev orſſ daz ſtrechūt
Dar vber phelle geſtreckchent
Ein iſleiches venelein
Chert ze dem panier ſein
Di ſtůrm vanen warn berait
Der igleichen laitt
Ein ſtarcher ritt' auz erwelt

* * *

Bl. 4[a] Vñ alz iz ſeinen ern tŏcht
Da beraiten ſich div frawen
Auch macht man da ſchawen
Mangen mūt roſen uar
Vñ mangev ſpildev augen d..
Vñ manich mīnichleiches weip
Div gepreiſet het wol ĭrn leip
Waz frawen in dem lande w...
Auz den man div ſchoniſten la..
Vñ pracht di wol gezieret d..
Auz in allen nam man wa.
Einer magt div dar chomen ...
Liecht alz ſam ein ſpiegel gl..
An lieb vñ an plikche
Da von div lieb macht lieb ...
Do div her belyāt erſach
Bl. 4[b] .. ŵrt er vragt vñ ſp̄ch
.. eines rechtes vnu'zigen
.. ew'n hulden doch genigen
.. ir von der ſuzzen magt
.. vaz mir ze troſt ſagt

.. ſi euch an winde
.. ſi mich ergetzen vinde
.. ew mit ir dez ger ich
.. ſp̃ch ſi an windet alſo mich
.. mûter iſt mein mûterlein
.. ir vat' iſt der vat' mein
.. v muez ſi an ſein paider
.. nt ſi ſint v'ſchaiden laider
.. daz ir ergetzen gert
.. mûgt ir w'den wol gewert
.. elt ir mit t'wen mit ir wonen
Bl. 5ᵃ Ich gib evch g'en ſei ze chonen
Vn̄ lazz euchs gelubdes frey
Da muez auch ſein ein anders pey
Daz ir gelaubt an den ſuʒʒen ieſū chriſt
Der got alain waʒ vn̄ imm' iſt
Vn̄ daʒ ir div tauff enphachet
Ob ewᵉ daz nicht v'ſmachet
So ergetze ich eu alſo g'ren
Vn̄ wil auch ew alles dez geweren
Daz ich furbaz mag vn̄ ſchol
Diſev rede gehagt im wol
Want daʒ ſuzze magedein
So ſchīr ſeines hertzen ſchrein
Mit gantzer mīne uber maz
Daz er machmetes v'gaz
Er iach ich tûn vn̄ var
Bl. 5ᵇ Gern nach ewe'm willen gar
Swi ir gepietet pei der zeit
Di ee zehant wart angeleit
Der haidem tauffet ſich zewar
Mit grozzen ern offenwar
Daʒ wart mit grozzen t'wen ſo v'ſacht
Daz er die geuangen ledig macht
Die furſten alle gemain
Mit rat wrden des enain
Daz ſi tauff enphachen wolden
Vn̄ leben alz di chriſten ſolden
Dez waʒ her witig vil gemait
Nach vil grozzer werdicheit
Er die furſten tauffen hiez

Dar nach er nicht enliez
Mit grozzen eru er ſi ſande

* * *

ÜBER DIE GOTHAER HANDSCHRIFT DES WITTIG VOM JORDAN.

Die handschrift der herzoglichen bibliothek zu Gotha cod. chart. nr. 56, welche auf ihrem ersten blatt den titel „HErtzog Beliand oder herr wittig von dem Jordann" trägt, aus 119 gezählten blättern in kl. 4° von je 16—22 zeilen besteht und in einer saubern hand des 15. jahrhunderts geschrieben ist, enthält die den Hardenbergischen bruchstücken entsprechenden stellen in folgender weise:

Erstes bruchstück.

Goth. hs. bl. 7ᵃ Vmb die Burge da ging Eyn hag
Des Mancherhannd thier pflag
215 Auch ſo ſtundt ein vorſt dabey
Do waren ſchoner Linden drey
Auff eyner heyden die war preyt
Mit Blumen wunnigleich becleydt — Hard. br. 1ᵃ.
Roſen vnnd Lilien vberall
220 Mancher vogell Stym Erhall
Der Iglichs donet ſeynen geſanck
Das es In der Burge Erklanck
(Für die initialen der abschnitte ist in der hdschr. ein leer gelassener raum.)
(D)O Er nahn der Burge kam ſo nahn
Do hieß Er ſein diener gahn
Bl. 7ᵇ 225 Das ſie ſchlugn awff den Plan
Sein Czelt das wardt gethann
Nach dem Er daſelber Reyth
Czu der eynen Linden breyth
Vnnd Erbeyſſet ſchon dar unther
230 Da Sach man Seltzann wunder
An dem czelt das was weyth
Mit geſtein vnnd golt erleydt
Das es der Sunnen glaſt entpodt
Alzo was ſein Brechenn von golde Roth
(Diese beiden lezten verse fehlen im Hard. br.)

235 Der Criſten hett gewapnet ſich
In Ein Brun gar loblich
Wan Ime gedacht der küne man
Das er grimmiclich wurd kumen an
Dem heyden kummen mehre
240 Das awff ſeiner heyde were — Hard. br. bl. 1[b].
Ein herlich czelt awffgeſchlagn
Auch begundt man Im Sünder ſagn
Von Criſten Ritterſchafft
Goth. hs. bl. 8[a] — Die Wehre Loblich vnnd ardthafft
245 Dieſe heyden gingen ſchawen
An die czinnen vnnd auch die frawen
Sie daucht ein michell wunder das
Das der Criſten In den Blumen ſaß
Vnnd heth geleynet awff den Schildt
250 Das Pferdt zu ſeynem Hawpt ſpilt
Er vordros nicht In dem Clee
Do was dem Criſten manne wehe
Nach dem vund ſein hertz begert
Doch wardt Er Ritterſchafft gewert
255 Do Herr Beliandt das erſach
Zu ſeynen dienern ehr do ſprach
Beſcheinet lieber Ritter mein
[Wer dieſer gaſt muge geſein
Der dort awff meyner heyde leyth]

Zweites bruchstück.

(Die zählung stimt von v. 3021 an nicht mehr mit den reimpaaren, weil dieser vers keinen ihm entsprechenden hat.)

Goth. hs. bl. 90[a] [Als der doner blicke
So die erſcheinen dicke
3440 Auß den wolcken her zuthal
Ie als ein glock erhal]
Auff den helmen entweders ſchlagk — Hard. br. bl. 2[a].
Die Müden In beyden oblag
Das ſie muſten entwallen
3445 Vnnd die Crefft wider holen
Die ſie hetten vorſchwendet
Noch dan ſo was onuerhendet
Des eyner an den andern begert
Vnnd als ſie Nun der lufft wider gewert

3450 Der Crefft Nach Irer arbeyt
Ir Will ſie aber zuſamen leyt
Das Sie mit grim eynander hewen
Von begirden als Ruen lewen
Mit tode Eynander geſiegen
3455 Scheyden In beyden was vortzigenn,
(D)O Sie Nun Mit allenn Sinnen
Einer den andern nit kunde gewinnen
Goth. hs. bl. 90[b] Der Heyden Auff ſich ſchlahen lie Hard. br. bl. 2[b].
Des Criſten Ros er da geuie
3460 Bey dem zam vnnd furet In
Czu dem heydniſchen here hin
Das Er ſich nicht kundt erwern
Weder mit ſchlahenn noch mit bern
Czuhandt ſo wardt ſo groſſer ſchall
3465 Vnter den heyden vberall
Das die Ros erſcheuchten ſehr
Vnnd thaten beyde widerkehr
Von eynem wenden das der Criſtenn
Kunde mit Ritterlichenn liſtenn
3470 Kummen In den lauff ſo gar
Vntter Irer danck In der Criſten ſchar
Des ward her Wittig gemaydt
Aber dem heyden ein michel leyd
Wan Im zu traurn da geſchach bl. 3[a].
3475 Do man den werden furſten ſach
Loſen die Wappen Rimen
Cein vnwerde Im Niman
Erboth Wan Er ein künig was
Goth. hs. bl. 91[a] Dreyer lande Her Soldemach.

Die folgenden acht verse des Hard. bruchstücks fehlen in der Goth. hs.

3480 [A]N dem dritten morgenn
Do hub ſich ſtreyttes ſorgenn
Do Erweckten Sie die herhorn bl. 3[b].
Manchen Ritter wolgeborn
Der In ſeinem Schilt da lag
3485 Es Erſchein der ſelbig tagk
Etlichen vaſt nach laydt
Daſelben auff der groenen heyd
Aller Erſt man Reiche Wappen Sach
Vnnd Manchs Reichs ſchiltes dach

3490 Czimir auch michel wunder
Auch Mannich frölich hertz daruntter
Die Ros gar wol vordecket
Daruber Pfeller geſtrecket
Da keret ein Itlichs fenlein
3495 Hin zu dem Banier ſein
Die Sturm vanen waren von Samat breyth
Dieſelbigen Itlichen leyttet
Ein Starcker Ritter awſerwelt
Goth. hs. bl. 91ᵇ [Dem tauſent Ritter waren geſelt]

Das dritte Hard. bruchstück (bl. 4 und 5) findet sich in der Goth. hdschr. nicht und ist auch seinem inhalt nach der in dieser enthaltenen dichtung ganz fremd, indem hier von keiner bekehrung Beliants durch eine christliche braut die rede ist, sondern nur von seiner vermählung mit einer schönen heidnischen königstochter, durch die er für den verlust der frau Libanet entschädigt wird, während dieser erst, nachdem sie die taufe empfangen hat, herr Wittig vom Jordan in seiner heimat die hand reicht. Die Hard. bruchstücke gehören also einer bearbeitung dieses stoffes an, welche zum grossen teil mit der der Goth. hdschr. übereinstimt, aber auch wider von ihr ganz abweicht.

Der dem Goth. gedichte eigne schlussteil, welcher von v. 2903 bis 4661 fortläuft, verdient übrigens wol, schon um dieses bedeutenden umfanges willen, nach seinem wesentlichen inhalt etwas genauer gekenzeichnet zu werden; denn während in der von Bartsch (Md. Ged. s. 40—72) mitgeteilten dichtung der ritter, nachdem er die minne der heidin genossen hat, ohne sie in seine heimat zurückkehrt und dort, weil er sein weltliches ziel erreicht hat, durch ein leben in christlicher zucht und milde sich gottes huld verdient (v. 1110—1134),— und während in der von van der Hagen (Gesamtabenteuer I, s. 389—439) herausgegebenen erzählung nur kurz erwähnt wird, dass der graf die heidnische königin auf ihr bündiges verlangen mit sich in sein land führt und dort mit ihr, nachdem sie die taufe empfangen hat, in glück und ehre nach gottes hulden lebt, indess der betrogene heide sich verzweifelten klagen hingibt (v. 1801—1902), — so hat dagegen der dichter des in der Goth. hdschr. vorliegenden Beliand oder Wittig die weiteren schicksale seiner beiden helden und der zwischen ihnen streitigen frau mit gleich lebendiger ausführlichkeit wie die vorangehenden, allen bearbeitungen gemeinsamen hauptvorgänge bis zu ende erzählt.

Als sich nach den freuden der minne zwischen den beiden ein liebliches kosen anhebt, erklärt die heidin unter vielen klagen dem christen, dass sie nicht ohne ihn leben könne und dass gegen seinen süssen gott, der ihn so herrlich gebildet habe, ihre eignen götter ihr fremd und nichtig erscheinen; der ritter aber erwidert ihre hinneigung zu seinem glauben durch eine freudige lobpreisung des alleinwahren gottes, und nachdem er mit ihr die flucht genau verabredet hat, wird er von ihr mit einer unversehrbaren waffenrüstung geschmückt und scheidet, um im nahen walde alles zur entführung der geliebten vorzubereiten: beim morgenrot des dritten tages geht sie, wie zu einem frühspaziergang, nur von ihren jungfrauen begleitet und von einem vertrauten diener geführt, in den wald, wo herr Wittig sie auf sein pferd nimt und mit ihr davon reitet, sie dann aber, durch ritterkleider für die feinde unkentlich, seinem gefolge zugeselt (v. 2903 — 3091). Auf ihrer fahrt durch die wildnis begegnen sie zwar dem könig Beliant, der eben von der andern seite her mit einer zahlreichen ritterschar heimwärts zieht, aber da er von der entführung seiner frau nichts ahnt und die verkleidete nicht erkent, so begrüssen sich die beiden herren freundlich und nach kurzer unterredung sezt der christ mit den seinigen unbehindert seinen heimweg fort: im eignen lande wird er von freunden und verwanten glänzend empfangen und seine siegreiche widerkehr nach siebenjähriger abwesenheit von dem ganzen volk mit lautem freudenschall gefeiert. Auf dem grossen hochzeitsfeste aber, zu welchem alle vasallen des fürsten vom Jordan berufen werden, empfängt die schöne heidin zuerst mit feierlichem gepränge die taufe, dann wird das beilager bis zum achten tage mit dem höchsten glanze begangen (v. 3092 — 3217).

Da nun aber herr Beliant, nachdem er seiner schmach inne geworden ist, alle heiden zur rache an dem christen aufbietet und von den zusammengeströmten kriegerscharen weit hin das gras auf anger und auen bedeckt ist, und da auch auf die kunde hiervon herr Wittig seine boten in alle christenlande ausgesendet hat, um gegen den heidnischen rachezug hilfe zu werben, da geschieht es eines tages, dass das heidenheer sich in solcher menge am Jordan hin lagert, dass der glanz der blitzenden helme und schilde und der mit edelgestein besezten seidnen zelte das licht der sonne und des mondes überstrahlt; auch die christlichen krieger strömen nun durch die täler und über die bergeshänge herbei, und nur getrent durch ein klares wasser liegen sich christenheit und heidenschaft so massenhaft gegenüber, dass vom tritt der rosse die erde bebt (v. 3218 — 3331).

Am zweiten tage reitet ein ritter, dessen kostbare rüstung der dichter ausführlich beschreibt, aus dem heidenlager bis über den bach hervor, — herr Wittig, mit dem von frau Libanet ihm geschenkten waffenschmuck bekleidet, stürmt ihm entgegen, und inmitten der beiden heere entbrent zwischen ihnen ein furchtbarer einzelkampf, in welchem, nachdem die lanzen schnell zerbrochen sind, unter den beiderseitigen schwertschlägen die helme wildes feuer sprühen und wie glocken erklingen. Auch nach einer ruhepause bleibt der erneuerte kampf noch lange unentschieden; da fasst plötzlich der heide des christen ross am zaume und zieht es mit sich dem heidnischen lager zu. Herr Wittig scheint verloren, aber als durch das vorzeitige siegesgeschrei des ganzen heidenheeres die pferde scheu werden und sich ungestüm umwenden, da gelingt es ihm den gegner mit sich als gefangnen zu den christen zu entführen, von denen derselbe aber ehrenvoll behandelt wird, weil er als herr Soldemas,[1] als ein könig dreier lande, erkant wird. Am folgenden tage wird nun die grosse schlacht begonnen, in welcher das gras durch das rote blut seiner grünen farbe beraubt wird: nach langem erbittertem kampfe durchbricht herr Wittig das heidnische heer und nimt den herzog Beliant mit sieben königen und ihrem gefolge gefangen: die sturmfahne der heiden wird erobert, viele hunderte von ihnen ertrinken im Jordan, das übrige heer wird zersprengt und in wilde flucht getrieben, reiche beute fält in die hände der christen (v. 3332 — 3559).

Nach seinem volständigen siege über die heiden beweist sich herr Wittig durchaus mild und gütig: er entlässt die grosse menge der gefangenen und behält nur herrn Beliant mit sieben königen und acht herzogen, nachdem sie ihm ihre volle ergebung eidlich angelobt haben, in ehrenvoller gefangenschaft auf seiner burg am Jordan. Er gewährt ihnen nicht nur jeden billigen wunsch, sondern er behandelt sie durchaus wie geehrte gäste, indem er ihnen durch ritterliche kurzweil den kummer zu verscheuchen sucht und mit feinem tact seine geraubte gemahlin von ihnen ganz fern bleiben lässt, um ihnen eine noch schwerere demütigung zu ersparen; ja, als sie ihn um erlaubnis bitten für einige zeit in ihr land heimzukehren, gewährt er ihnen auch dies, und nachdem sie sich mit festen eiden verpflichtet haben nach zehn wochen sich wider bei ihm einzustellen, gibt er ihnen noch vier tagereisen weit ein ehrenvolles geleite bis an seine grenze (v. 3560 — 3655).

1) An dieser stelle (v. 3479) ist der name verschrieben „Soldemach,“ aber schon der reim (was) fordert Soldemas, wie er auch später genant wird, während sein vater und sein bruder Soldemach heissen (vgl. die betr. stelle oben im zweiten br. v. 3438 — 79).

Als nun die entlassenen am zwölften tage in die nähe ihrer heimat gelangt sind, begegnet ihnen der junge könig herr Soldemach von Coradin, den einst herr Wittig aus der gewalt des lindwurms befreit hatte und der immer noch nicht ganz von seinen wunden genesen ist; er erkent freudig unter den daherreitenden fürsten seinen eignen bruder Soldemas, den wir von seinem heldenmütigen zweikampf mit Wittig kennen, und führt sie nun alle in die hauptstadt Gazaphat, wo sie von seinem vater, dem alten könig Soldemach, als liebe gäste ehrenvoll aufgenommen und durch reiche bewirtung, herliche musik und den anblick der schönsten frauen erfreut werden. Die höchste zierde dieses reichen hofes aber ist die dem jungen könig Soldemach verlobte tochter des königs Aclion von Tirichel, deren wunderbare schönheit und prachtvolle kleidung der dichter in nicht weniger als 125 versen ganz genau abschildert; an ihrer hand führt sie ihre jüngere schwester, die ihr „an gestalt und an leib, an geberde und an kleidern“ völlig gleich ist und ebenso wie sie ganz in der pflege und väterlichen gewalt des königs Soldemach steht (v. 3656 — 3989).

Diesen lezteren umstand benuzt nun der weise könig, um eine algemeine versöhnung zwischen seinen heidnischen und christlichen freunden zu bewerkstelligen: schon bei dem ersten hoffeste hatte herr Beliant den ehrenplatz zwischen den beiden schönen schwestern erhalten und darüber sein schweres leid zu vergessen angefangen; als aber nach allen darauf gefolgten lustbarkeiten des gastlichen hofes zu Gazaphat endlich die zeit herannaht, wo die fremden fürsten in die gefangenschaft an den Jordan zurückkehren müssen, und als sie nun herrn Soldemach um seine vermittelung bitten, da zeigt er ihnen in kluger rede, dass ihre befreiung nur dann möglich sei, wenn herr Beliant jeden anspruch auf frau Libanet völlig fallen lasse und alle rachegedanken gegen herrn Wittig für sich und auch für seine nachkommen gänzlich aufgebe, und zur vollen bürgschaft hierfür verlobt er die jüngere tochter des königs Aclion mit herrn Beliant, welcher mit der grösten freude auf diese verbindung eingeht. Den vorschlag des jungen königs Soldemach aber, die hochzeit gleich am nächsten tag zu feiern, nimt der besonnene vater nicht an, sondern will vor allen dingen erst die lösung der fürsten aus der gewalt des christen zu stande bringen: er ladet daher herrn Wittig zu einer friedlichen zusammenkunft nach Baldac ein und macht sich am vierten morgen mit seiner ganzen hofgeselschaft in glänzendem zuge dorthin auf (v. 3990 — 4243).

Nach einer fröhlichen reise gelangen die heiden zuerst nach Baldac und empfangen dort den später ankommenden Wittig auf die

freundschaftlichste und ehrenvollste weise, auch die bürger und bürgerinnen der stadt bereiten den christen die gastlichste aufnahme; aber als nun nach vier festlich verbrachten tagen der könig Soldemach mit dem christen allein in einer verriegelten kemenate über das schicksal der gefangenen in geheime beratung tritt und meint, dass herr Wittig ihnen das erduldete leid vergüten und sie für ihre pünktliche widerkehr belohnen möge, so macht dieser ihren frevelhaften einfall als die alleinige ursache des ihnen widerfahrnen unheils geltend und beharrt zuerst bei dem entschluss sie als gefangene auf burgen und in städte verteilt in seinem lande fest zu halten, damit er vor jedem neuen angriff sicher sei. Da ihm jedoch herr Soldemach den eidlichen verzicht der sämtlichen fürsten und besonders des am schwersten betroffenen herrn Beliant auf jeden ferneren rachegedanken verheisst und ihm jede erwünschte geldbusse anbietet, so lehnt herr Wittig zwar diese entschieden ab, weil sein begehr nicht nach gut stehe, nimt aber um des hochverehrten vermitlers willen die ausgleichung an und erklärt die gefangenen fürsten für frei, nachdem sie ihm vergessen und vergeben des erlittenen ungemachs und feste treue für immer gelobt haben (v. 4244 — 4565).

So endet der lange hader in frieden und freude: nach einem lezten frohen schmaus bricht alles zur heimfahrt auf, und nachdem die heiden die christen noch ein stück weges geleitet haben, scheiden sie in liebe von einander. Der könig Soldemach richtet sogleich nach seiner heimkehr die hochzeit seiner schönen pflegetochter mit herrn Beliant aus, der nun all das grosse leid, das er vorher zu tragen hatte, um der werten zarten jungfrau willen vergisst, mit der er nun sein leben in hohen ehren verbringt. Herr Wittig von dem Jordan aber ergriff, bald nachdem er in sein land zurückgekehrt war, besitz von der stadt Cecilia. die ihm der mitgefangene könig von Syria bei seiner lösung abgetreten hatte:

Bl. 118[b] Er Richtet Sich vaſt Sehr
Nach gottes willenn In alweg,
4625 In zarter handlung pfleg
Het Er Sein liebe frawenn:
Man Möcht vil wol ſchawenn
An viel lieblichenn trewen,
Das Sie nit bedorfft Rewen,
4630 Was Sie durch In erlittenn heth.
Mit gar lieblicher Stete
Woneten Sie Eynander mith:
Er ſtellet mit getrewem Sitt

Nach Weltlichenn Ern,
4635 Auch begunder vaſt kern
Seynen Muth an Recht gericht,
Bl. 119[a] Mit aller Frumkeyt was ſein pflicht
Vnnd ging Ir nach vff Irem ſpohr.
Den Armen was er gewalts vohr,
4640 Den Reichen path Er ſeinen grus,
Den gernden thet Er kumers bus:
Des halff Ime auch ſein Frawe,
Des Wunſches aneſchawe,
Die Sueſe Frucht Fraw libanet, —
4645 Den ſelben Namen Sie da het
In dem tauff gelaſenn vohr,
Sie Ward genennet Beaflor, —
Die Rein vnnd die gehewer
Thete auch Ir guthe ſtewer
4650 In allenn gutenn Sachenn:
Sunſt kunde Sie wol Machenn,
Das Ir lob vil Weyth erſchall.
Die hettenn Freude one zal,
Darunther Richtenn Sie Auch Ir lebn,
4655 Das der Sele dorth warde gegebenn
Das Immer Wernde hayl.
Bl. 119[b] Got Wolle, das vnns der ſelb theyl
Auch Im himelreich dort werd gegebn,
So Ein Ende hath vnſer lebenn,
4660 Das Es geſchech on alle miſſewenndt!
Dits Buch hath hie Ein Endt.

Mit den schlusszeilen der von Bartsch herausgegebenen heidin (Md. Ged. s. 72) haben die obigen verse der Goth. hdschr. natürlich nichts gemein, aber sie zeigen in ihrem lezten ende einen deutlichen anklang an den schluss des gedichts in v. d. Hagens Ges. Ab. (I, s. 439), wenn es dort heisst:

Sie hâten guot und êre
vür baz immer mêre
Beide biz an iren tôt;
sie hâten nie kein[e] nôt,
1895 Und lebten dô mit schulden
gar nâch Gotes hulden.
Alsô gelank dem Kristen man

mit der vrouwen wolgetân
Ân' alle missewende.
hie hât daz buoch ein ende.
Noch baz müez' uns gelingen
an allen unsern dingen!

GOTHA, OCTOBER 1879. KARL REGEL.

ÜBER DEUTSCHE DIALECTFORSCHUNG.

Ich übergebe hiermit dem publikum einen aufsatz, den ich als vortrag in der germanistischen section der philologenversamlung zu Trier in diesem jahre gehalten habe. Die veranlassung zu demselben gab ein beschluss der germanistischen section zu Gera im jahre 1878. Hier wurde eine antwort des reichskanzleramtes mitgeteilt, in der die unterstützung der Frommannschen zeitschrift für deutsche dialecte abgeschlagen und die in derselben befolgte methode als nicht zweckentsprechend bezeichnet wurde. Ich stelte darauf bei der section den antrag, dem reichskanzleramte statt jener zeitschrift die gründung einer reihe von dialectgrammatiken zur unterstützung zu empfehlen, die nach gemeinsamem plane gearbeitet ein volles und treues bild des betreffenden dialectes geben solten. Man acceptierte den vorschlag und übertrug einer commission, bestehend aus dem vorsitzenden prof. Sievers, den professoren Paul und Braune, dem dr. Winteler und mir die ausarbeitung einer vorlage für die diesjährige versamlung in Trier. Die von mir der commission vorgelegten vorschläge wurden gebilligt und der nachfolgende in Trier zur empfehlung der thesen gehaltene vortrag führte dazu, dass sich die section mit dem wissenschaftlichen teile derselben einverstanden erklärte, dass sie jedoch meinte, das unternehmen müsse erst noch weiter vorbereitet werden, ehe es dem reichskanzler zur unterstützung unterbreitet werden könne, vor allem müsten erst männer der wissenschaft gewonnen werden, welche die ausarbeitung von grammatiken übernähmen, es müste ferner mit einer buchhandlung der kostenanschlag genau besprochen werden. — Diese aufgabe wurde der in Gera gewählten commission übertragen.

Auf den wunsch der germanistischen section in Trier, den vortrag und die thesen zu veröffentlichen, und getragen von der hofnung, hierdurch das unternehmen zu fördern, übergebe ich denselben dem wissenschaftlichen publikum mit der bitte, unser unternehmen zu unterstützen zum segen der wissenschaft und der deutschen nation.

Schon der begründer der deutschen grammatik und der mitbegründer des historisch-genetischen sprachstudiums überhaupt, J. Grimm, hat es im interesse seiner deutschen grammatik bedauert, dass ihm so wenig sichres sprachmaterial aus den dialecten zur verfügung stände. Das wort des meisters und das unmittelbare gefühl von der wichtigkeit der deutschen dialecte für die sprachgeschichte der germanischen völker hat eine rege tätigkeit auf dialectischem gebiete entwickelt. Um nur weniges zu nennen, so entstand Firmenichs umfassende samlung von dialectproben, seine Völkerstimmen, Schmeller begann seine bahnbrechenden arbeiten über das Bairische, Weinhold entwarf den grossartigen plan, die sämtlichen deutschen dialecte von der ältesten zeit bis auf die gegenwart grammatisch zu behandeln und veröffentlichte seine alemannische und bairische grammatik, die Frommannsche zeitschrift wurde in das leben gerufen und hat es auf sieben bände gebracht, Müllenhoff bearbeitete den dialect seiner dithmarschen heimat, Schleicher schrieb über die Sonneberger, Regel über die Ruhlaer mundart, Birlinger erhob in einer reihe von arbeiten das schwäbische idiom zu seiner lebensaufgabe. Ich sehe ganz ab von den samlungen volkstümlicher redensarten, lieder, idiotismen und der dialectdichtung. Und trotz der regen tätigkeit für erforschung der deutschen dialecte müssen wir gestehen, dass unsere kentnis der dialecte eine durchaus unzureichende und ungenaue ist. Das material ist unvolständig gesammelt, wir kennen ein stückchen von diesem, ein stückchen von jenem gebiete, ohne dass wir immer im stande wären, scharf zu sondern und zu bestimmen, diese eigentümlichkeit gehöre dem, jene einem anderen sprachgebiete an; — die lautbezeichnung ist ungenau; die wortsamlung ist beherscht von dem streben, merkwürdige, absonderliche worte an das tageslicht zu ziehn und vernachlässigt das altägliche und gebräuchliche. Kurz die dialectischen mitteilungen tragen fast sämtlich den stempel einer mangelhaften methode, vielfach den charakter des dilettantismus. Die dialectforschung muss, wie jede junge wissenschaft, erst die wehen der blossen liebhaberei überwinden, um in die ruhigen bahnen einer zweckbewusten methode einzulenken. Erst dann wird man nicht mehr verächtlich die achsel zucken über eine verdorbene sprache, worunter man die mischdialecte versteht, erst dann wird man nicht mehr in dem festen gestein oder dem lockeren geröll eines dialects herumsuchen, um einen absonderlich gefärbten stein oder eine singuläre versteinerung zu finden, sondern das gestein selbst wird man seiner art nach zu bestimmen und zu beschreiben suchen; — erst dann werden sich auch so viele wissenschaftliche vertreter der germa-

nistik nicht mehr stolz von der mundartlichen forschung fern halten, sondern wacker hand anlegen, jeder zu seinem teile.

Die wissenschaftliche beschreibung eines gegenstandes oder vorganges ist nicht so einfach, als es auf den ersten blick erscheinen mag, sie sezt eine feine und allseitige beobachtung desselben voraus und diese wider eine scharfe erkentnis von der algemeinen natur derselben, eine erkentnis, die dem forscher den zweck und damit die gesichtspunkte der beobachtung stets deutlich und klar in das bewustsein treten lässt. So muss der dialectforscher den grossen zweck verfolgen, zu seinem teile einen baustein zur construction der sprachgeschichte zugehauen und fertig gestelt zu liefern. Seine methode muss also dieselbe sein wie die der historischen sprachforschung überhaupt.

Die erkentnis von dem wesen der sprache führt zunächst auf die natur der laute, speciel der sprachlaute. Die lehre von den sprachlauten ist die lautphysiologie. Die fortschritte auf dem gebiete dieser modernsten wissenschaft, die erkentnis der modernen sprachforschung, dass ohne sie eine wissenschaftliche grammatik oder sprachgeschichte unmöglich sei, lassen die zahlreichen arbeiten über dialecte als wenig oder doch nur einseitig brauchbar erscheinen. Die von Brücke begründete wissenschaftliche erforschung der sprachlaute hat durch Sievers Grundzüge der lautphysiologie (Leipzig 1876) eine für den sprachforscher höchst wichtige weiterentwicklung erfahren und fast gleichzeitig hat Winteler in seinem vortreflichen buche, die Kerenzer mundart des kantons Glarus (Leipz. und Heidelberg 1876) an dem speciellen sprachstoffe seiner heimat eine reihe von beobachtungen über natur und charakter der sprachlaute und des physiologischen lautlebens überhaupt veröffentlicht, die einen tiefgreifenden fortschritt für die spracherkentnis bezeichnen. Hat die theoretische erkentnis der organischen lautbildung ohr und beobachtung für dialectforschung geschärft, so hat andrerseits die lautphysiologie von der untersuchung der historisch gegebenen laute bereicherung und berichtigung in reichem masse erfahren und ferner zu erwarten. Ich erinnere nur an die wichtige richtigstellung des verhältnisses von media und tenuis.

Doch man würde sehr fehl greifen, wolte man das dialectstudium auf den zweck beschränken, stoff für den lautphysiologen zu fördern. Für den sprachforscher ist die lautphysiologie ja überhaupt nicht selbstzweck, sondern unentbehrliche hülfswissenschaft. Die dialecte bieten der gesamten sprachforschung wichtiges material und bilden daher wie jede einzelne sprache ein fruchtbares erkentnisobject. — Ich sehe davon ab, dass jedes sprachliche gebilde auf erforschung gleichen anspruch hat, mag es nun dem vornehmen gebiete der griechischen oder latei-

nischen sprache, oder den engen grenzen eines bescheidenen deutschen dialects angehören. Die sprachwissenschaft ist seit Bopp und Grimm aus ihrer isolierten concentration auf einzelne wichtige cultursprachen herausgetreten und sucht die vereinzelte sprachform in dem grossen zusammenhange der sprachgeschichte zu erfassen.

Wie die politische geschichte schliesslich zu dem grossen gesamtbilde der weltgeschichte hinstrebt, aber ihrem ziele noch fern absteht, so lassen sich zwar auf dem gebiete der sprachgeschichte eine reihe von geschichtlichen zusammenhängen und chronologischen folgen erkennen, vor allem in der geschichte der indogermanischen sprachen, — aber auch hier ist der weg, den die sprachentwicklung genommen, im einzelnen noch unkentlich, deutlich erkenbar ist meist nur der ausgangspunkt und das endziel einer sprachlichen bewegung, ob die linie zwischen beiden punkten eine gerade, und welches der treibende motor der bewegung gewesen, diese fragen sind fast sämtlich noch probleme. Da muss das studium der einzelnen sprachzweige, -äste und -ästchen ergänzend eingreifen. Ein solcher sprachzweig ist auch das Germanische, dessen älteste dialecte uns erhalten sind in einer reihe von aufzeichnungen, — aufzeichnungen von der schwerfälligen hand fleissiger mönche des mittelalters. Lesen und schreiben hatten sie gelernt an den büchern und schriften der alte und neue cultur vermittelnden Römer. Die lateinischen buchstaben übertrugen sie auf ihre heimatsprache, mochte der klang der lateinischen und deutschen laute sich noch so fern stehn. Das gleiche zeichen für den germanischen und lateinischen laut hat zunächst zu dem irtume geführt, als seien darum auch beide laute gleichwertig, und als entsprächen diese laute wider dem laute, den der leser nach jahrhunderten seinem dialecte folgend bei dem zeichen spricht.

Man kann den unterschied von lautzeichen und laut nicht scharf genug betonen, mit der kentnis des buchstabens ist uns die natur des lautes noch längst nicht erschlossen. Unsere kentnis der alten dialecte Germaniens ist eine durchaus ungenügende. Die sprachwissenschaft hat nun, wenn auch zunächst nur in den gröbsten zügen, eine methode entwickelt, die aus den veränderungen, welchen ein laut unterliegt, auf die echte qualität des lautes zurückschliesst; gegen einen schluss, dass ndd. *wîf* mit *f* im auslaute auf spirantische natur des *b* in *wîbe* zurückgeht, während hd. *wîp* auf den verschlusslaut *b*, lässt sich schwerlich etwas einwenden. Zu voller sicherheit einer solchen methode ist jedoch eine übersicht über sämtliche veränderungen des alten lautes notwendig, d. h. eine volständige samlung des einschlägigen dialectmaterials. Selbstverständlich muss die kentnis des modernen lautes,

der sich aus dem seiner qualität nach unbekanten älteren laute entwickelt hat, genau sein, sonst steht der sprachforscher dem unlösbaren probleme gegenüber, aus einer unbekanten eine andere unbekante zu finden. — Somit ist als erste anforderung an die dialectologie zu stellen: genaue lautphysiologische beschreibung eines jeden sprachlautes.

Doch auch die genauste beschreibung der sprachbildenden factoren bei jedem einzelnen laute würde für die sprachgeschichte wertlos sein, wenn sie nicht wüste:

1) welchem altgermanischen laute entspricht der moderne laut,
2) unter welchen verhältnissen verändert sich der eine laut in einen anderen?

Die erste frage führt zu der forderung, die dialectgrammatik muss eine vergleichung zwischen dem alten und neuen laute anstellen. — Kaum wird sich die dialectologie dieser anforderung entziehn, die ausführung jedoch ist in den verschiedenen grammatischen aufzeichnungen eine sehr verschiedene. Meist geht die grammatik von dem modernen laute aus, so bei Weinhold, Jellinghausen, Franz Koch die Verdener mundart, und sagt z. b.: „*u* erscheint selten; wo es sich findet, gibt es in der regel ags. *û* oder *u* wider“ (Fr. Koch). Diese anordnung würde zweckentsprechend sein, wenn es der dialectgrammatik darum zu tun wäre, einem Germanisten den grammatischen schlüssel zu einer dialectprobe zu geben oder ihn in den stand zu setzen, einen dialect sprechen zu lernen. Die wissenschaftliche aufgabe der dialectgrammatik war es dagegen, dem forscher einen überblick über die veränderungen zu geben, die ein germanischer laut im einzelnen erfahren hat. Er wird z. b. zu erfahren wünschen, was ist aus german. *g* im dialecte geworden: bei Weinhold würde er unter sämtlichen gutturalen, unter *j*, unter *h*, unter ausfall des lautes zu suchen haben, und hätte doch nicht volle gewissheit, dass er alle veränderungen aufgefunden hätte. Eine wissenschaftliche grammatik hat zu sagen, altgerm. *g* wird im dialecte 1) zu, 2) zu u. s. f.

Bei dieser art der gruppierung ergibt sich zugleich für den dialectgrammatiker die nötigung zu prüfen, unter welchen verhältnissen der laut in diesen, unter welchen verhältnissen in jenen laut übergeht. Um ein beispiel zu geben: In dem ndd. dialecte meiner heimat (Magdeburg) und der benachbarten Altmark [1] wird das nicht umgelautete

1) Das kurze *o* ist das helle dem *a* nahestehende o^1 im dialecte, das lange $\hat{o} = \hat{o}^3$, ebenso $e = \ddot{a}$, $\hat{e} = \hat{e}^1$ (dem *i* nahestehend), $au = o^1u$, $\ddot{o} = \ddot{o}^1$, $\hat{\ddot{o}} = \hat{\ddot{o}}^3$. Der dem o^1 entsprechende lange vocal ist *oa* geschrieben.

altgerm. *a* 1) *a*, 2) tonlang zu *oa* (*ô*¹); doch in *dät* und *hät* (habet) in der Altmark zu *ä*. Der grammatiker wird den grund dieser erscheinung aufsuchen, er wird sagen: In den proklitischen worten *dät*, *hät* tritt *a* in *ä* über. Einzelne worte zeigen kurzes *o*, altmrk. *äikot* (eichkatze), *frûntšop* u. s. f., d. h. in tieftonigen ableitungssilben wurde *a* zu *o*. — Tritt vocalverkürzung eines tonverlängerten *a* ein, so wird der laut umgelautet zu *ö*¹: *droaj²ə dröçst* (*moakə mökst*). Für *frûntšop* tritt jezt fast durchgehend *frûntšaft* ein, d. h. hochdeutsche ableitungssilbe und *a* statt *o*.

Gibt die grammatik genau die bedingungen an, unter denen ein laut in einen anderen gewandelt wird, so entwickelt sie lautgesetze. Die bunte mannigfaltigkeit von lautveränderungen auf lautgesetze zurückzuführen, muss als eine der hauptsächlichsten aufgaben der sprachforschung angesehen werden. Und schwerlich würde dieses streben auf irgend welchen widerspruch stossen, wenn die ausführung nicht einer menge von schwierigkeiten begegnete. Die strenge durchführung der lautgesetze ist in einer grossen menge von fällen aufgehalten durch das bestreben der sprache, die formen eines wortes, die zu einer einheit zusammenzufassen sind, auch in der form gleich oder ähnlich zu machen, oder worte, die ihrer form oder bedeutung nach, mit anderen worten gewisse übereinstimmungen aufweisen, nach demselben bildungsgesetze zu behandeln wie die lezteren, ich erinnere an: *ich frug* von *ich frage* im anschluss an *ich trug* von *ich trage*. — So gilt in meiner heimatsmundart als regel die beseitigung des *ə* in der II. und III. pers. sing. ind. praes. ohne rücksicht darauf, ob das verbum stark oder schwach flectiert: also

krîj¹ə, *kriçst*, *kriçt*
šrîwə, *šrüfst*, *šrüft*
j¹êwə, *j¹ifst*, *j¹ift*
driŋkə, *driŋkst*, *driŋkt*
šäŋkə, *šäŋkst*, *šäŋkt*
däŋkə, *däŋkst*, *däŋkt*
lôpe, *löpst*, *löpt*.

Ebenso bei bildung der feminina von familiennamen:

Smät, *Smätšə*
Hôbôm, *Hôbômšə*.

Ist jedoch der den stamm schliessende laut eine tönende spirans oder *ŋ*, so behält man das *ə* bei in sämtlichen schwachen verben und den weiblichen namensbildungen:

lêwə, *lêwəst*, *lêwət*
hê¹jə, *hêj¹əst*, *hêj¹ət*

šprirə, šprirəst, šprirət
Klêwə, Kléwəšə
Hôj¹ə, Hôj¹əšə (Höding).

Der grund ist deutlich, man scheut sich die weiche spirans *j*, *w* und den nasal *ŋ* in die tonlose spirans resp. *ŋk* umzuwandeln, ein vor *s* und *t* notwendiger lautwechsel. Die starken verba, welche in der I. pers. einen anderen vocal aufweisen als in der II. und III. person, lässt man unangetastet in ihrer lautveränderten gestalt: *j¹êwə, j¹ifst,* da der widereinsatz des *ə* noch nicht zu der zu *j¹êwə* lautrecht stimmenden form **j¹éwəst* führen würde. Dagegen in *šprirə, klirə, sirə,* wo die I. und II. person gleichen vocal aufweisen, schüzt man den stamm vor veränderung durch einsetzen des *ə: šprirə, šprirəst.* — Der von Schambach lexicalisch dargestelte Göttingisch-Grubenhagensche dialect dehnt der gleichmässigkeit halber den widereinsatz des *e* auch auf andere fälle aus, also *lâpe löppest,* und doch kann der kurze vocal in *löppest* nur aus der consonantenhäufung erklärt werden. Und selbst diese form *löppst löppt* widerspricht einem anderen lautgesetze, was sich aus

kôpə, köfst, köft, əkoft
dôpə, döfst, döft, ədoft

ergibt, wonach *p* vor *s* und *t* in tonlose spirans *f* übertritt.

Die beispiele mögen als nachweis für die analogiebildende kraft in der sprachgeschichte genügen. Und schwerlich sträubt sich auch irgend ein sprachforscher, im princip die analogie als wichtigen factor anzuerkennen, wenn auch bei beurteilung des einzelnen falls die ansichten über die gestalt des lautgesetzes und die einwirkung der analogie sehr verschieden ausfallen mögen. Es wäre ja wunderbar, wenn in der kurzen zeit, seit der man diese beiden faktoren der sprachgeschichte zu sondern bestrebt ist, schon alles richtig erkant und begründet wäre. In vielen fällen gehört eine reiche fülle von material zur entwicklung eines lautgesetzes und eine kentnis von sprachgeschichtlichen tatsachen, die noch nicht klar gestelt sind.

Wird daher als princip aufgestelt, die lautgesetze zu entwickeln und die fälle, in denen es durchbrochen ist, nach zwei gesichtspunkten zu sondern, 1) nach der analogie im dialecte selbst, 2) nach analogie a) eines nachbardialects und b) der schriftsprache, so ist damit ein weg gewiesen, der eingeschlagen werden soll, ohne dass in jedem einzelnen falle zu erwarten wäre, dass wirklich das alte lautgesetz wider aufgefunden würde. Sobald die analogiebildung einem lautgesetze gegenüber einen grösseren umfang gewint, so verändert sich eben das unmittelbare bewustsein des volkes vom lautgesetze selbst. Und dieses

bewustsein steht in directem widerspruch mit der rein mechanisch treibenden kraft der physiologischen lautbildung, kann aber unter umständen die gesamtstellung der organe beeinflussen. In solchen fällen ist es nicht möglich, aus dem lautbestande eines einzelnen dialects heraus das alte, vielleicht im mittelalter kräftige lautgesetz zu entwickeln. Auch hierfür will ich ein beispiel aus meiner heimat anführen. Hier gilt jezt als lautgesetz: *d* fält nach vocalen aus, nur vor *l*, *r*, *n* nach kurzen vocalen verdoppelt es sich, oder richtiger wird lang und bildet mit der folgenden liquida die unbetonte silbe, also *moddr*, *kaddln*, *əšnäddn*. Abweichend werden *wêər* (tempestas), *blêər* (folia) und *wâr* neben *wäddr* (rursus) behandelt. Lässt sich nun auch bei *wâr* (rursus) der grund in dem proklitischen und enklitischen gebrauche sehn, so bleibt *wêər* und *blêər* unerklärt. — Ebenso wenig erklärt sich das *t* in *noatl*, nach dem lautgesetze wäre *naddl* zu erwarten. — Für *leiter* finden sich auf demselben gebiete die formen *lättr*, *läddr*, *lairə*; lässt sich hier das *t* ohne schwierigkeit als hchd. einfluss ansehn, so weisen doch *läddr* und *lairə* auf verschiedene behandlungsweisen des *d* hin. Noch vermehrt wird die schwierigkeit durch *spoaj²ən* (spaten), *moaj²ə* (made) mit übergang des *d* zu *j²*. Es wäre unbillig, wolte man in solchem falle vom specialgrammatiker die entwicklung des alten lautgesetzes verlangen, das sicherlich in gewissen fällen, in denen wir jezt ausfall des *d* zu constatieren haben, übergang in *j* enthalten haben wird. Darauf weist der nachbardialect in der Altmark um Stendal, der an stelle des in meiner heimat ausgefallenen *d j* oder mit beseitigung von auslautendem *ə i* aufweist: *j¹ûi* (boni), *roaj²ə* (rate). Selbstverständlich erfordert die volle aufklärung dieser lautwandlungen 1) übersicht über sämtliche verwante dialecte, 2) genaue kenntnis der entsprechenden lautübergänge im mittelalter. — In fällen, wie der eben geschilderte, begnügt sich der specialgrammatiker die abweichungen als ausnahmen zu verzeichnen.

Aus dem gesagten glaube ich ergibt sich die berechtigung der folgenden thesen:

Die anlage der grammatiken:

a) Sie sollen zuerst eine genaue lautphysiologische beschreibung aller im einzelnen dialecte vorkommenden laute geben.

b) Sie sollen eine übersicht enthalten über die veränderungen, welche die altgermanischen laute im betr. dialecte erfahren haben.

Anm. 1. In der anordnung ist somit jedesmal der altgermanische laut zu grunde zu legen. Bei angabe des modernen

lautes ist auf die lautphysiologische übersicht im ersten teile zu verweisen.

Anm. 2. Die veränderungen sind in feste lautgesetze zu fassen, wobei der unterschied von hochbetonter, tieftoniger und tonloser silbe durchzuführen ist; ebenso die parallelen einwirkungen von enklisis und proklisis.

Anm. 3. Hinter dem lautgesetze sind jedesmal die fälle zu verzeichnen, in denen das lautgesetz durchbrochen ist:

α) nach analogie anderer formen desselben dialects,

β) durch aufnahme von formen der schriftsprache oder eines nachbardialects.

Es bleibt uns hierbei noch übrig auf eine schwierige, viel discutierte frage einzugehn, die schon einmal der gegenstand der beratung auf einer philologenversamlung gewesen ist, ich meine die lautbezeichnung. — Ohne voraufgegangene beschreibung der organstellung bei jedem einzelnen laute würde eine graphische bezeichnung derselben nicht genügend sein, obgleich die wissenschaft in ziemlicher fülle mittel zur bezeichnung der lautnuancen aufgestelt hat. Eine einigung über ein linguistisches alphabet fehlt leider noch immer. Es liegt in diesem mangel an einigkeit entschieden ein starkes hemnis für die entwicklung der dialectforschung und eine besondere schwierigkeit, wenn es sich darum handelt, eine grössere, zusammenhängende serie von dialectischen grammatiken in das leben zu rufen. Es sind eine ganze reihe von guten vorschlägen zu einer gemeinsamen lautbezeichnung gemacht, aber auch hier ist es gegangen, wie so oft im leben, das gute ist unberücksichtigt geblieben eines möglicherweise bessern wegen. Sieht man die sache praktisch an, so muss man sich fragen, woher schöpft der philologe seine kentnisse über die lautunterschiede und in welcher graphischen form prägen sich ihm die verschiedenen laute ein? Die gangbaren lehrbücher sind Brückes und Sievers lautphysiologie, nach meiner überzeugung kann daher nur eine von den beiden in diesen werken durchgeführte lautbezeichung für uns in betracht kommen. Denn die frage der praktischen verwendbarkeit eines alphabets, d. h. eines communicationsmittels, untersteht nicht einer rein theoretischen entscheidung, die machtfrage ist hier von durchschlagender bedeutung. Nun sind Brückes und Sievers lautzeichen dem philologischen publikum, für das die dialectgrammatiken berechnet sind, bekant, Sievers untersuchungen führen weiter als die Brückeschen, er behandelt auch die silben- und wortbildung, sowie den lautwandel, Sievers darstellungsweise gibt auskunft über die methode, die physiologischen lautunterschiede zu constatieren und nimt in viel ausgedehnterem masse rück-

sicht auf die lautverhältnisse der lebenden sprachen und dialecte als Brücke. Die von ihm in aussicht gestelte deutsche grammatik und vermutlich auch die übrigen indogermanischen grammatiken desselben unternehmens werden sich an Sievers lautbezeichnung anschliessen. Wintelers Kerenzer mundart, die kein dialectforscher unberücksichtigt lassen kann, stimt gleichfals im wesentlichen mit Sievers überein. Bei solcher sachlage würde ich es für verderblich halten, wolte unser unternehmen die gesunden ansätze zu einer einigung stören und nicht vielmehr fördern. Aus diesen gründen würde ich es für das richtigste halten, die Sieverssche lautbezeichnung den dialectgrammatiken zu grunde zu legen, ohne hiermit ein abfälliges urteil über andere vorschläge, besonders über Kräuters thesen (Frommannsche ztschr. bd. 7), die ich den dialectforschern zur orientierung nur empfehlen kann, fällen und eine andere wissenschaftliche lautbezeichnung damit ausschliessen zu wollen.

Gibt eine grammatik eine genaue phonetische beschreibung der einzellaute, eine genaue darstellung des lautwandels, so erwarten wir nach geläufigen vorstellungen nur noch einen abriss der flexionslehre, natürlich wider nach den gesichtspunkten der genetisch-historischen methode. Diese methode erfordert wider vergleichung des alten und modernen sprachbestandes auf grundlage der altgermanischen flexionsverhältnisse. Es ist festzustellen, welche numeri und casus, welche tempora und modi und personen unterscheidet der dialect, sind veränderungen des genus eingetreten, welche arten der flexiblen stämme sind noch in den modernen dialecten unterscheidbar, und welche form haben sie angenommen. Haben die verschiedenen flexionsweisen auf einander gewirkt und wie? Im streben der sprache nach möglichst durchgeführter gleichförmigkeit der formbildung liegt der analogistische trieb enthalten, die selteneren flexionsweisen nach den häufiger vorkommenden umzugestalten, starke substantiva und verba in die schwache flexion überzuführen, seltener das umgekehrte, wie in meiner heimat *moakə mauk*. Gerade die starken praeterita und participia sinken mehr und mehr zu versteinerungen herab, die man nicht mehr nach einem deutlich empfundenen bildungsgesetze reproduciert, sondern einzeln als vocabeln merkt, eine erscheinung, die sich auch in der hochdeutschen umgangssprache widerfindet. Ein kind gebildeter eltern wird sich früh ein bildungsgesetz für das zusammengesezte perfectum entwickeln, es wird eine form von haben mit dem partic. praet. verbinden. Doch lange zeit wird das kind sämtliche participialformen schwach mit *-t* bilden: *ich habe gefallt*, *gesingt*, *gebringt* u. s. f. Die möglichkeit der freien starken praeteritalbildung nimt in demselben verhältnisse ab, als

die zahl der starken verba beschränkt wird. Wie weit im Englischen der verlust dieser alten bildungsweise vorgeschritten, ist bekant. Viele moderne deutsche dialecte stehen ziemlich auf derselben stufe, — daher haben wir den vorschlag gemacht, die starken praeterita und participia zu sammeln. Ich möchte jedoch davor warnen, nach blosser analogie verwanter verba die betreffenden formen zu geben, eine beobachtung des wirklichen gebrauchs ist hier dringend geboten.

These: Die grammatiken sollen einen abriss der flexionslehre enthalten.

Anm. Hierbei sind zu verzeichnen:

α) die substantiva und verba, welche aus der starken in die schwache flexion und umgekehrt übergetreten sind;

β) die noch im dialecte wirklich gebrauchten starken praeterita und participia.

Hiermit hätten wir die gegenstände, welche notwendig einer grammatischen behandlung unterstehn, erschöpft, und es ist nicht zu leugnen, dass mit der wissenschaftlichen bearbeitung aller der genanten punkte der historischen grammatik ein material geboten würde, das auf allen seiten licht über sprachgeschichtliche probleme verbreiten würde. Und doch würde es täuschung sein, wolten wir glauben, dass hiermit die charakteristik der dialecte auch nur annähernd erschöpft wäre. Wir fühlen es unmittelbar, dass wir durch die genauste nachbildung der einzelnen dialectlaute noch nicht im stande sind, ein wort oder gar einen satz so zu sprechen wie der eingeborne. Es bleibt ein gewisses etwas, was auch der laie unmittelbar hört, und woran er den fremden dialect erkent, eine eigentümliche weise das wort und den satz zu betonen. In Magdeburg sagt man z. b. dem Thüringer, dem Westphalen und Rheinländer nach, er singe, in Hessen wurde von mir gesagt, dass ich sänge. Der ausdruck selbst beweist, dass man einen musikalischen vortrag des wortes wie des satzes heraushört. Und das gehör täuscht den laien nicht. Wir Niederdeutschen leihen der betonten stammsilbe einen musikalisch höheren ton als den unbetonten silben. Nach Kräuter (Fromm. 7, 329) haben die hochdeutschen dialecte im algemeinen die neigung, die starken silben tief und die schwachen hoch zu sprechen, ähnlich im Schwedischen. Andere sprachen und dialecte haben sehr geringe oder gar keine musikalischen differenzen zwischen betonter und unbetonter silbe. Es ist deutlich, welche wichtigkeit die notierung des musikalischen intervalls z. b. zwischen betonter und unbetonter silbe für den gesamten charakter eines dialects hat.

Aber es liegt hierin auch ein wichtiger sprachhistorischer factor enthalten: die tonhöhe ist bedingt durch die zahl der schwingungen, in welche die stimbänder versezt werden. Die stimbänder lassen sich mit einer geigensaite vergleichen: will ich auf dieser einen höheren ton hervorbringen, so muss sie straffer angespant werden, die stärke des bogenstrichs verändert nur die intensität und quantität des tones. Dem bogenstriche entsprechend ist der aus der lunge dringende exspirationshub. Soll der musikalische ton einer sprachsilbe höher werden, so habe ich die stimbänder durch muskelbewegung stärker anzuspannen. Bei dem musikalischen accente wirken somit zwei factoren, der exspirationsstrom und die muskeltätigkeit, d. h. die beiden hauptfactoren der sprachbildung überhaupt; wirkt auf der accentsilbe nur der exspirationsstrom ohne veränderung der stimbänderstellung, so ist ein musikalisches intervall zwischen accentuierter und unbetonter silbe nicht wahrzunehmen.

In der veränderung nun der exspirationsstärke und der muskeltätigkeit liegen sämtliche mechanische gründe der veränderungen enthalten, die eine sprache von ihrem ersten bestehn bis in ihr höchstes alter durchmacht. Es unterscheiden sich die einzelnen sprachlaute selbst nach diesen gesichtspunkten, so erfordern die tenues gegenüber den tonlosen medien stärkere exspiration und energischere muskeltätigkeit, das Vernersche gesetz lehrt, dass in gleichem verhältnisse tonlose und tönende spirans steht. Die affricierte oder aspirierte tenuis hat stärkere exspiration als die unaspirierte. Der affricierte laut *ts, pf, kχ* erfordert mehr muskeltätigkeit als die tonlose spirans *s, f, χ*. Die assimilationserscheinungen in der sprache beruhen auf der anticipation der organstellung eines folgenden lautes und der annäherung resp. gleichmachung der organstellung des ersten lautes an einen folgenden, also auf ersparnis von muskeltätigkeit. Der abfall von auslautenden consonanten und vokalen, das sogenante verschlucken der silbe ist eine unterbrechung des exspirationsstroms durch zurücksinken der organe in die ruhestellung, d. h. eine trägheitserscheinung der muskelbewegung, oder die luft ist vor der zeit verbraucht, sie kann daher die folgenden laute nicht mehr tönen lassen u. s. f. Ich muss auf eine genauere darstellung der wirksamkeit dieser beiden hochwichtigen factoren an dieser stelle verzichten. Ich will nur die aufgaben, die sich für die forschung hieraus ergeben, nennen:

Man hat festzustellen:

1) wie stark ist der exspirationsstrom auf der betonten stammsilbe im verhältnis zu allen folgenden oder vorhergehenden silben desselben wortes.

2) Wie stark ist der exspirationsstrom jedes einzelnen lautes auf der betonten stammsilbe gegenüber den folgenden und vorhergehenden unbetonten.
   a) vor dem sonanten der betonten silbe,
   b) nach dem sonanten.

3) Welches ist die absolute musikalische höhe der betonten silbe, und in welchem musikalischen verhältnisse steht diese zu den unbetonten silben.

Doch vergleichen wir die mit luft gefülte lunge mit einem glase wasser und das ausströmenlassen der luft mit dem austrinken des glases, — so sind verschiedene möglichkeiten:

1) das glas lässt sich auf einen zug austrinken, die zu verbrauchende luft auf einen hub ausströmen, oder in mehreren zügen.

2) Das glas lässt sich niederstürzen oder gemächlich ausschlürfen, ebenso lässt sich die luft plötzlich und stossweise aus der lunge stossen oder durch sanften almählich zu- und abnehmenden druck aus der lunge drängen.

Nach dem zweiten gesichtspunkte richtet sich die form des accentes: acut, gravis, circumflex, man könte diesen gesichtspunkt den der geschwindigkeit in ein- und absatz der exspiration nennen, von ihm hängt wesentlich 1) die quantität und 2) die intensität der sprachlaute ab. Nach dem ersten gesichtspunkte richtet sich wesentlich die grössere oder geringere abschwächung der unbetonten silben eines wortes.

Fügen wir diesen kurzen andeutungen über den mechanischen accent noch hinzu, dass auch der logische und psychologische accent zu beobachten ist, so können wir unsere bemerkungen über den accent schliessen. Unter logischem accente innerhalb eines wortes verstehe ich z. b. die betonung von *barfuss*, mit einem nebenton auf *fuss*, in folge des bewustseins, dass *-fuss* auch als selbständiges wort gebraucht, eine stärkere betonung erfordert als die in ihrer bedeutung unklar gewordenen flexions- und ableitungssilben. Die sprache hat nur noch auf wenigen starken ableitungssilben den nebenaccent bewahrt, ohne dass der sprechende sich noch in allen fällen der logisch höheren bedeutung dieser silben bewust wäre, da hat die schriftsprache conservierend gewirkt. Die dialecte, denen ein derartiges conservierendes normativ fehlt, gehen daher viel weiter in der abschwächung, (z. b. *Höding* aber *Hô̈j¹ə*, *häring* : *hêrij¹ə*, *barfuss* : *barwət*, *bräutigam* : *brît-çən*, *kuhhirt* : *kôhər*, *å̂rtfln* (st. *å̂rtüfln*).

Der dialectforscher hat somit festzustellen, wie weit sind auch die in der schriftsprache mit einem nebenton versehenen starken ablei-

tungssilben der schriftsprache dem mechanischen betonungsprincipe der unbetonten silben verfallen?

Ganz parallel der betonung des einzelnen wortes geht die des ganzen satzes, auch hier steht das logische und mechanische betonungsprincip im kampfe. Da wir es im satze mit einer reihe einzelner worte zu tun haben, welche bald den stärksten bald den schwächsten accent im satze tragen können, so wird das bewustsein von der selbständigen bedeutung der worte ein bei weitem stärkerer factor sein als im einzelnen worte. Der verlust, den die logische betonung erlitten, ist daher ein kleiner, es sind die pro- und enklitischen wörter, die sich nach mechanischem principe auch in ihrer lautgestalt verändert haben. Trotzdem findet ein gravitätsverhältnis statt zwischen den worten vor und nach dem logisch höchst betonten worte, im satze wesentlich in derselben weise als im einzelnen worte zwischen den silben vor und nach der hochbetonten silbe. Es ist wünschenswert über diesen punkt sorgfältige beobachtungen anzustellen.

Ebenso wichtig ist die beobachtung der betonungsnüancen der verschiedenen satzformen, behauptungssatz, fragesatz, befehl, wunsch, ausruf u. s. f. Leider kann ich auf die tragweite solcher beobachtungen nicht eingehn, nur ein beispiel will ich anführen: Im befehle spreche ich z. b.: *gib mir das buch, gib* trägt den hauptaccent, und zwar den acut, die nachfolgenden worte fallen mehr und mehr im tone. Verwandle ich den acut in den gravis und spreche das *gìb* mit offenem nasencanal und wenig geöffneten lippen, so wird das *i* zu einem *ü*-laute, die nachfolgenden wörter verlangsamen in der aussprache, der satz wird zum wunsche. Man kann keinen augenblick zweifelhaft sein, dass diese und ähnliche verhältnisse die praesensbildung der indogermanischen sprachen so ausserordentlich mannigfaltig gestaltet haben.

These: Wünschenswert erscheint eine genaue beobachtung der accentverhältnisse des dialects:

α) bei den worten in pausa,

β) bei den worten innerhalb des satzgefüges (verhältnis vom wort- zum satzaccent).

Wünschenswert erscheint ferner eine genaue angabe der musikalischen intervalle in der rede:

α) nach den logischen nüancen (behauptungssatz, fragesatz, ausruf u. s. f.)

β) nach psychologischen nüancen (affecte).

II.

Wir hatten oben die einwirkung der schriftsprache auf die deutschen dialecte kurz angedeutet. Die tatsache selbst und der grund derselben ist im algemeinen leicht ersichtlich, die deutsche schriftsprache dient, — als communicationsmittel der gesamten gebildeten geselschaft Deutschlands, — allen denen als sprachliche norm, welche irgend welchen anspruch auf bildung erheben. Dieser anspruch sickert täglich tiefer und tiefer bis in die untersten volksschichten hinein, die schule und das politische leben, wie es dem volke aus der politischen tagespresse entgegentritt, helfen ein gut stück dazu, diese ansprüche zu verbreiten. Auch das prognostikon, das man auf grund dieser erscheinung den volksdialecten gestelt hat, müssen wir als richtig anerkennen, sie sind sämtlich dem untergange geweiht, dem almählichen aufgehn in der algewaltigen schriftsprache. Es ist notwendig, dass man sich diese tatsache volkommen gegenwärtig hält, um zu einer samlung der dialecte nicht erst dann zu schreiten, wenn alles oder doch viel verloren ist, aber auch um nach der wahren sachlage ohne sympathie oder antipathie die richtigen ziele und wege der dialectforschung zu finden. Sind die dialecte ein der schriftsprache anheimgegebenes opfer, ein object, das bei steter beeinflussung durch die sprache des höheren culturlebens einer steten umwandlung ausgesezt ist, so hat die wissenschaft ihr augenmerk zu richten auf die fragen:

1) wie weit hat sich dieser umwandlungsprocess vollzogen,
2) in welchen bahnen schreitet die umwandlung vor?

Sprechen wir von dialecten, so meinen wir in erster linie damit die sprache des bauern auf dem platten lande, dialect ist uns in diesem sinne etwa identisch mit volkssprache. Doch hören wir einen gebildeten Schwaben auf der kanzel oder tribüne, so sagen wir auch von diesem, er könne seinen schwäbischen dialect nicht verleugnen, ohne dass er eine von der schriftsprache abweichende form oder ein specifisch schwäbisches wort gebraucht. Unser urteil involviert somit die vorstellung, als gäbe es irgend eine feste norm der schriftgemässen aussprache; ja wir verlangen diese aussprache von der gebildeten declamation der bühne.

Nach diesem idealen lautbilde gemessen hat auch der gebildetste Deutsche wenigstens im persönlichen verkehr seine besonderheiten. Als quelle dieser besonderheiten fassen wir, wenn nicht ziererei mit im spiele ist, die heimatliche sprache, wie sie auf dem platten lande gesprochen wird, vielleicht ist nur auszunehmen der sog. preussische

officierston, der sich jedoch selbst wider nach dem märkisch-pommerschen hochdeutsch gebildet hat.

Der ungebildete oder halbgebildete städter unterscheidet sich in seiner sprache in stofflicher wie formaler beziehung sowohl von dem deutsch der umwohnenden bauernschaft als der gebildeten sprache der höheren geselschaft. In meiner heimat mögen die abstände die stärksten sein: der gewöhnliche städter spricht hochdeutsch, gemischt mit einigen ndd. worten wie *kop, dropm,* nur kein schriftgemässes hochdeutsch. Es lassen sich die drei verschiedenen sprachformen innerhalb eines kleineren landschaftlichen bezirks als drei concentrische kreise um den mittelpunkt der schriftsprache bezeichnen. Zunächst dem mittelpunkte steht der dialect des gebildeten, es folgt der des halbgebildeten städters, schliesslich die bauernsprache. Die kreise sind in steter verengenden bewegung begriffen mit der richtung auf den mittelpunkt zu, eine bewegung, die schliesslich zum zusammenfallen mit dem mittelpunkte führen kann. Natürlich existieren zwischen diesen drei kreisen eine unendliche menge anderer kreise je nach dem individuellen bildungsgrade des einzelnen, zu diesen gehört z. b. das ergötzliche Bräsigsche messing bei Fr. Reuter.

Die umwandlung des heimischen idioms richtet sich also nach der bildung des einzelnen. Bildung aber wird von jedem in erster linie als persönliche kraft geschätzt, durch die er im stande ist sich anerkennung zu erringen, anerkennung in den socialen kreisen, denen er angehört. Je gebildeter daher die geselschaft ist, in der der einzelne lebt, um so mehr wird er sich bemühen gebildet zu reden. Der landmann wird mit seinem nachbarn auf der steinbank vor der haustür die bauernsprache reden, so lange er nicht das bedürfnis hat, sich durch annäherndes schriftdeutsch dem nachbaren gegenüber ein höheres ansehn zu geben. Gliedert sich die bauernschaft in stände und hält es der erste derselben für geboten, auch gebildeter zu sein oder zu scheinen als der häusler oder tagelöhner, so wird er sich auch bemühen schriftgemäss zu reden.

In meiner heimat ist die eben in algemeinen zügen geschilderte einwirkung der schriftsprache eine doppelte, eine directe und indirecte. Das Magdeburger gebiet liegt an der sprachgrenze von Mittel- und Niederdeutschland. Die unmittelbar an mitteldeutsches gebiet stossenden dorfschaften erliegen mehr und mehr dem mitteldeutschen einflusse, das volk fühlt es, dass der mitteldeutsche dialect dem schriftdeutschen viel näher steht als das niederdeutsche. Nach dem oben gesagten muss ihm also der mitteldeutsch redende nachbar als gebildeter gelten. Dieser gehört zum socialen verkehrskreise des niederdeutschen bauern,

der leztere wird daher seinem nachbar nachzusprechen suchen. So dringen zunächst eine menge von md. worten in das Niederdeutsche ein und zwar gerade die gebräuchlichsten worte wie *mutr*, *grôsvoadr*, *dûn* u. s. f. Man lernt dem nachbarn seine aussprache und seine lautgesetze ab, das *g* wird zu *j*[1], die vocale mit lippenarticulation wie *ü*, *ö*, *äu* verlieren diese und gehn in *i*, *e*, *ai* über, der *š*-laut dringt auch vor *t* und *p* ein, das vor *s* beseitigte *r* wird wider eingesezt, die alten *ai* werden zum zweiten male in *ê* gewandelt, u. s. f.

Mein heimatsort (Olvenstedt) liegt jener sprachgrenze zu fern, als dass ein directer verkehr mit dem md. bauern statt finden könte, aber der gemeine mann in Magdeburg hat in derselben weise als jene ndd. bauern sein früheres platt in md. gewandelt; die arbeiter und maurer vom lande gehn täglich zur arbeit nach Magdeburg: nur kurze zeit, und sie sprechen das Magdeburger md., ja nehmen sogar das so vielfach als geschnarrt verspottete uvulare *r* an.

Die schriftsprache hätte in diesen kreisen nicht direct wirken können, wol aber das denselben social viel näher stehende md. Ganz anders bei dem reichen bauern, der mit dem rittergutsbesitzer, dem pastor und anderen gebildeten leuten anfängt zu verkehren: dieser bildet das in den genanten kreisen gesprochene hochdeutsch nach. Ebenso nähert sich der reiche bauer aus dem Braunschweigischen Fruchtlande bei Schöppenstedt, Wolffenbüttel, Börssum viel mehr der sprache der gebildeten welt als der arbeiter meiner heimat.

Ähnliche verhältnisse müssen sich überall in Deutschland zeigen und es ist die unabweisliche pflicht des dialectforschers darauf zu achten. Sehen wir doch in diesem kleinen bilde eines engbegrenzten kreises, wie sich sprachumbildungen überhaupt vollziehen. Wir können daraus lernen, dass in gleicher weise ein grosser teil des jezt md. gebiets aus dem ndd. hervorgegangen ist, dass in dieser weise das Slavische dem Deutschen, das Celtische dem Romanischen erlegen ist. Die sprachenfrage ist wesentlich eine sociale machtfrage, daher der bedeutende einfluss des kaiserlichen hofes auf die κοινή des mittelalters, der Wiener kanzleisprache auf die ausbildung der schriftsprache.

Die dialectforschung hat also, das erscheint sehr wünschenswert, das verhältnis jener drei concentrischen kreise zu einander wenigstens in algemeinen zügen darzustellen und die differenzen und übereinstimmungen derselben vor allem in der gesamtstellung der organe zu untersuchen. Überwiegend muss sich ja selbstverständlich der dialectgrammatiker mit dem bauerndialecte als dem ausgangspunkte der sprachlichen umwandlung beschäftigen.

Doch wir sehen jezt ab von den lautlichen differenzen zwischen dialect und schriftsprache, diese scheinen uns heute bei der zunächst auf die lautgeschichte concentrierten richtung der sprachwissenschaft vielleicht wichtiger als die differenzen im sprachstoffe und dem wortvorrate. Doch wir dürfen hoffen, dass auch die von der sprachwissenschaft bisher unbebaut gebliebenen gebiete der semasiologie und der syntax stärker betont werden als bisher.

Im wortvorrate schliesst sich der gebildete viel enger an die schriftsprache an als die beiden anderen kreise. Auf allen gebieten des höheren lebens, die ihre vertretung in der schriftsprache finden, wird er selten von dieser abweichen. Doch schon im verkehr mit dem kinde verleugnet er seinen nahen zusammenhang mit den beiden tieferen schichten nicht: er nent dem kinde den hund *wau-wau* oder *haufunt*, das laufen *batrn*, das schaf *bâlam*, die wiege *boabo'* u. s. f. und entfernt sich hierbei nur in den lautverhältnissen von der bauernsprache. Der ungebildete städter verschmäht es in seiner unterhaltung durchaus, sich dem schriftgemässen ausdrucke zu fügen, das würde ihm geziert erscheinen, kurz um so viel roher der geselschaftliche ton ist, um so ferner steht die sprache stofflich dem schriftdeutschen. Diese tatsache drängt sich dem beobachter sehr scharf auf, und sie hat zu samlungen von idiotismen geführt, wie Hoefers buch „Wie das Volk spricht,“ bei dem man sich fast des gefühls nicht erwehren kann, als meine der samler, dass das charakteristicum der volkssprache in gewissen rohheiten und gemeinheiten bestehe. Dass sich dergleichen viel findet, wird niemand leugnen, und es hängt dies mit dem tieferen stande der sittlichen und ästhetischen bildung des gemeinen mannes zusammen.

Über den begriff volkssprache herschen ziemlich verworrene vorstellungen, wir bezeichnen mit diesem ausdrucke eine unausgebildete sprache, bevor sie zur litteratursprache herangereift ist, so das lateinische und griechische der ältesten zeit, sprachen die von königen, kriegern, priestern, bauern u. s. f. gesprochen wurden, die zur beratung in der volksversamlung, zur anbetung der götter, zum pathetischen vortrage des rhapsoden ebensowol gebraucht wurden wie zur altäglichen unterhaltung in handel und wandel.

In diesem sinne lässt sich kein deutscher dialect als volkssprache bezeichnen, das vergisst die dialectdichtung gar zu leicht. Der dialect ist, als volkssprache genommen, vor allem die sprache des niederen landvolkes, teilweise einzelner städte und des norddeutschen schiffers. Dies sind hinter dem grossen culturstrome der gebildeten welt zurückgebliebene volksschichten, isoliert auf ihrer scholle, isoliert durch die

einseitigkeit ihrer beschäftigung, beschränkt durch die fortschritte der schriftsprache in schule und kirche, welche, wenigstens in sehr vielen dialectgebieten, die volkssprache nicht für das höhere geistes- und gefühlsleben in gebet, erbauung und poesie zulässt.

Unschwer lassen sich die folgen erkennen, welche die locale isolierung für die volkssprache mit sich bringen muste. Es ist ein sicheres gesetz: Die menge der worte des sprachschatzes richtet sich nach der menge der bewusten vorstellungen eines volkes oder volksteiles. Die menge dieser vorstellungen ist natürlich in erster linie von der vorstellungstätigkeit des volkes bedingt, in zweiter linie a) durch die menge der gegenstände, die sich im gesichtskreise des volkes befinden, b) durch ein sociales moment, nemlich ob das volk oft oder selten oder gar keine veranlassung findet über gewisse vorstellungen zu reden, also ob es gezwungen ist, die sprachlichen communicationsmittel zu bequemerer mitteilung zu mehren oder nicht. c) Es komt hinzu die häufigere oder seltenere veranlassung, die einzelnen vorstellungen zu neuen vorstellungen oder gedanken zu combinieren.

Der landmann, der in wald und feld lebt, wird entschieden auch mit dem leben von feld, wald und wetter genauer bekant sein als der städter. Er hat eine menge von wetterregeln und wetterbezeichnungen, die getreidearten auf dem felde unterscheidet er genau mit namen, das dazwischen wuchernde unkraut ist schon weniger scharf nach namen geschieden, die bäume des waldes, die als nutz- oder brennholz dienen, weiss er gleichfals zu benennen, sträucher oder blumen fallen ihm vielfach unter gemeinsamen namen zusammen. Die grossen jagdbaren tiere werden vom walddörfler benant, die vögel schon in geringerem masse, für die käfer gar und andere insekten kent er nur wenige namen.

Man muss einmal mit einem waldbegangenen buschdorfbewohner den wald durchstreift haben, um zu wissen, wie wenig doch das volk von den mannigfaltigen gegenständen unterscheidet. Weiss das volk für eine blume oder ein kleineres tier einen besonderen namen zu sagen, so darf man getrost glauben, es knüpft sich auch ein glaube oder ein scherz an dieselben. Ich erinnere an den hirschkäfer, den donnerkäfer oder *fûərdrâj'ər,* an das marienwürmchen, das *hargotsônəkŋ* meiner heimat, an die pimpernelle, die blaue jölke, Mariae bettstroh und so vieles andere. Knüpft sich aber ein aberglaube an tier oder pflanze, so gibt es gelegenheit zur besprechung, denn es steht mit wetter und krankheit, mit glück und unglück in beziehung. Das volk hat nicht das interesse des botanikers oder entomologen am naturleben, das volk spricht nur über dinge, die ihm nutzen oder schaden bringen, an

denen es lust oder leid hat. Wenn das volk bei uns eine kallaart *paopmkindr* nent wegen ihrer versteckten samen, so ist meines wissens die freude an der komischen parallele mit den pfaffenkindern früherer zeiten die einzige veranlassung zur benennung gewesen. Die komische tatsache fordert zur mitteilung und zur namengebung auf.

Somit dürfen wir sagen, nur die erfahrungen des menschen erhalten besondere sprachliche benennungen, welche gegenstand des gesprächs werden.

Nach diesem gesichtspunkte regelt sich nun der einfluss der durch den schulunterricht und den verkehr mit den höheren volksschichten erweiterten kentnis auf den sprachschatz. Benant werden nur die neuen erfahrungen, die eine bestimte beziehung zum volksleben gewinnen, die landwirthschaftliche maschine, welche der bauer angeschafft hat, behält bei ihm ihren handelsnamen, der arbeiter, der sich über sie lustig macht, erfindet für sie einen spottnamen. Neue verhältnisse, wie der militairdienst, die eine wichtigkeit für das volk haben, werden vielfach mit ihrem neuen namen benant, der militairdienst heisst in meiner heimat *dînst*, das verb dazu *dînn*, beim kartenspiele *bedînt* man, aber der knecht und die magd *daint*.

Für den dialectforscher ergibt sich aus dieser betrachtung die forderung, zu untersuchen: welche sachlichen nüancen werden vom volksdialecte sprachlich benant und unterschieden.[1]

Verfolgte also die sprache das ziel möglichster distinction und praecision in der bezeichnung der für die mitteilung geigneten und bestimten gegenstände, so muss der sprachschatz je nach dem umfange des gebietes wachsen, das zur mitteilung gewählt wird. Der umfang des zur mitteilung bestimten vorstellungsgebietes ist in der schriftsprache um so viel grösser, wie die weltgrenzen ausgedehnter sind als irgend ein eng begrenzter localdialect. — Eine statistik des volkstümlichen wortschatzes seinen sachlichen nüancen nach würde die untrüglichste statistik des geistigen horizontes des deutschen bauern ergeben, die sonderung der aus der schriftsprache eingedrungenen worte eine übersicht über den bildenden einfluss der höheren culturelemente auf das volk.

Wir hatten oben geschieden zwischen worten, die der gebildete im kosenden und tändelnden verkehr mit dem kinde gebraucht und dem eigentlich schriftgemässen ausdrucke. Nante der gebildete die wiege *boabo*ɪ, so ist deutlich das ihn beim gebrauch beherschende streben nicht ein streben nach blosser distinction, *wîj*ɪə oder nd. *waij*ɪə würde

1) Vgl. hierzu Vf. in den Magdeburger geschichtsblättern 1878 s. 416 fgg.

zur unterscheidung ebenso brauchbar sein als *boabo*[1]. Gebrauchen wir in der schriftsprache neben einander *gesicht, angesicht, antlitz,* so scheint das ein luxus zu sein, etwas sachlich verschiedenes wird mit den verschiedenen ausdrücken nicht bezeichnet. Und doch ist ein unterschied, derselbe unterschied als zwischen *frau, gattin, gemahlin.* Die differenz liegt nicht in der sache selbst, sondern in der stellung des sprechenden dem genanten objecte oder der angeredeten person gegenüber. Die nüance ist also eine psychologische. Der grund dieser nüancierung liegt in der stimmung des sprechenden seinem gegenstande oder der angeredeten person gegenüber und richtet sich somit unter umständen wider nach dem beabsichtigten eindrucke, den die worte auf die angeredete person hervorbringen sollen. Diese stimmungen liegen 1) in der scala von der freude zum schmerze, 2) in der scala vom komischen zum erhabenen. Wie die tonmittel der stimme eine grosse reihe von nüancen in den beiden genanten scalen zu unterscheiden vermögen, so bildet sich für die einzelnen stimmungsnüancen auch ein besonderer wortvorrat. Dieser vorrat ist wider abhängig von der gelegenheit die verschiedenen stimmungsnüancen zum ausdrucke zu bringen.

Beim gespräche über kornpreise, miswachs, mein und dein hat der landmann wol gelegenheit im zorne herauszuplatzen, oder einschmeichelnd zu loben, wegwerfend zu tadeln, wol aber kaum, einen edleren oder pathetischen ausdruck zu wählen. Auch bei der vermahnung der kinder, bei der hausandacht, wo sie im bauernhause noch vorkomt, wird das pathetische durchaus fern liegen, doch ist ein grösserer ernst geboten. Sizt die junge welt tändelnd und liebelnd in der spinnstube oder auf der dorfstrasse zusammen, da bietet sich gelegenheit zum kosewort, zu scherz und übermut. Werden an der ofenbank geschichten erzählt aus der Franzosenzeit oder mährchen und sagen aus alten tagen oder eine lustige anecdote, da ist die stimmung dem staube des gewöhnlichen altagslebens entrückt, und auch der sprachliche ausdruck wird sich der stimmung anschmiegen. Also an gelegenheit zur sprachlichen nüancierung nach der psychologischen stimmung fehlt es auch dem landvolke nicht; aber vergleicht man 1) die feinheit der nüancierung, die das moderne culturleben auf ethischem gebiete wie im genusse geschaffen hat, 2) die massenhafte gelegenheit des gebildeten, im salon, auf der kanzel, der tribüne und vor allem in der litteratur die seelenstimmungen zu nüancieren, so wird man sich ein bild machen können, wie verschieden der hierauf basierende umfang des wortschatzes im volksdialecte und in der schriftsprache ausfallen muss.

Es war gesagt, der sprechende suche auch den hörer unter umständen in die stimmung zu versetzen, in der er sich befindet oder in der er sich befunden hat. Dieses bestreben würde man als einen künstlerischen zug zu bezeichnen haben. Die sprachliche ausbildung desselben geschieht wesentlich durch rhetorik und poesie. Bei aller verschiedenheit der sprachlichen mittel zum ausdruck einer solchen stimmung lässt sich als der algemeine und durchgehende zug der bezeichnen, durch anschauliche darstellung die für die stimmung bedeutungsvollen seiten des gegenstandes oder vorganges in charakteristischen farben zum ausdruck zu bringen. Der gewöhnliche mann erzählt die höchst ergötzliche tatsache einer prügelei mit lachendem munde, der darsteller wünscht bei seinen zuhörern das gefühl des komischen, das ihn selbst beherscht, zu erregen, er wird versuchen, ein möglichst anschauliches bild von dem kampfe zu geben und gerade die komischen seiten desselben hervortreten lassen. Er wird darstellen, wie eine ohrfeige nur so *„knallte,“* wie die *„rote suppe“* nur so *„runterstürzte,“* wie der sich *„im kothe wälzte,“* der *„wie ein schlosshund heulte“* u. s. f. — Zu dieser anschaulichkeit genügt vielfach nicht der einfache correcte ausdruck für die sache oder handlung, man greift daher zum bilde, das blut ist *die rote suppe*, der getroffene heult *wie ein schlosshund,* oder *als ob er am spiesse stäke.* — Eine reihe von wörtern sind so abgeblasst, dass wir eine sinnlich farbige anschauung nicht mehr mit ihnen verbinden, die sprache greift daher nach neuen worten, denen vermöge ihres bildlichen gebrauches eine reihe sinnlicher vorstellungen anhaftet. Das künstlerische bestreben ist einer der vornehmsten factoren, der zur neubildung treibt, der an stelle von *nase gurke,* statt *caput testa* (*tête*), statt *schlagen batzen*, *knuffen*, *pelzen*, und wie die reiche mannigfaltigkeit der ausdrücke für diese beliebte volksbelustigung heissen mag, sezt.

Der künstlerische trieb ist in der volkssprache eben so kräftig als in der schriftsprache, nur muss er wider den oben genanten beschränkungen unterstehn, die stimmungen, welche erregt werden sollen, sind primitiver, weniger nüanciert im volksleben, die edleren und pathetischen stimmungen, wie sie ein redner oder dichter erweckt, fehlen dem volke ganz. Aber die volkssprache hat mindestens ein ebenso ausgeprägtes gefühl für das verblassen eines wortes, dessen etymologisches gepräge abgegriffen ist, wie das bild einer münze, — ein gefühl, das notwendig zum ersatz durch sinnlich lebendigere worte treibt. Die beiden grossen strömungen in der sprachgeschichte, das abschleifen der bedeutung und der widerersatz durch ein farbig lebensfrisches bild treten in der volkssprache mit gleicher stärke auf wie in der

sprache des gebildeten. Ja man darf sagen, die volkssprache reagiert kräftiger gegen ein abgestorbenes wort, sie stösst das tote glied ab. Die schriftsprache hat zu vielfach die aufgabe, das abstrakte erkennen zu vermitteln, als dass sie der abgegriffenen münzen entbehren könte, gerade diese sind für das höhere erkentnisgebiet so wichtige communicationsmittel, dass die fähigkeit der schriftsprache, über alle nur möglichen erkentnisgebiete zu sprechen, wesentlich von der menge jener farblosen worte bedingt ist. Man denke an ausdrücke wie *verhältnis, inhalt, gegenstand*, *mittel*, *zweck*, *folge* u. s. f., der vielen abgeblassten fremdworte zu geschweigen. — So versteht man erst, welche schwierigkeiten sich dem Cicero in den weg stelten, als er aus einer eben erst den kinderschuhen entwachsenden volkssprache eine für das weite rhetorische und philosophische gebiet verwendbare schriftsprache zu schaffen versuchte. Sagte er *artes quasi cognatione quadam inter se continentur*, so stand ihm bei *cognatio* die störende vorstellung von geburt vor der seele, ein *quasi* und *quadam* soll alle störenden nebenvorstellungen beseitigen. Dem dichter dagegen sind jene farblosen ausdrücke wider sehr im wege, er greift in die anschauliche sinnenwelt, den blassen gedanken kleidet er in das lebensgrüne bild, darum gehört ihm die sinnlich kräftige periode vor der entwicklung der schriftsprache.

Wir dürfen wol sagen, eine untersuchung dieser sprachverhältnisse im einzelnen wird ein bild geben von dem inneren künstlerischen schaffen des volkes, von seinem gesamten geistigen denken und fühlen. Hierauf geht unser vorschlag:

Wünschenswert erscheint eine stilistische zusammenstellung:

α) Abstractes und concretes.

β) Auf welchen gebieten finden sich nüancierungen der vorstellungen:

αα) nach sachlichen differenzen der vorstellungen selbst,

ββ) nach psychologischen differenzen, wobei besonders die nüancen für edle, alltägliche, kosende und komische rede ins auge zu fassen sind.

Die zusammenstellungen sind nach sachlichen kategorien in der angedeuteten weise vorzunehmen.

Die geistige isolierung und beschränkung der volkssprache hat noch weitere tiefgehende folgen für die volkssprache gehabt. Vergegenwärtigen wir uns, auf welche schwierigkeiten die altdeutsche sprache

bei der nachahmung des lateinischen satz- und periodenbaus gestossen ist, wie wenig sie im stande war, die logische unterordnung der sätze unter einander dem lateinischen nachzubilden, so verstehen wir, welche arbeit nötig war, um die mittel der vielfachen zeitlichen und logischen verknüpfungen im nebensatze zu gewinnen. Die nebensätze sind ja sämtlich, wie die etymologie beweist, aus hauptsätzen hervorgegangen. Ein beispiel statt vieler, deutsch *hwanta, wande = denn, weil* ist ursprünglich wie latein. *quando wann?* — Der wortstamm war ursprünglich interrogativ, also: *es ist nass, wann?* — Antwort: *Es regnet.* Erst almählich fliessen frage und antwort in einen satz zusammen, nachdem das etymologische gepräge von *quando* undeutlich geworden ist. Durch weiteres verblasseu muste sich aus dem conditionalen sinne *wann, wenn* der causale *weil* entwickeln. Ebenso lateinisch *quippe,* dessen bedeutung *warum quippini = warum nicht* sicher stelt, *quia weil, quianam = warum denn?* Also *es ist nass, warum? es regnet.*[1] — Es währte sicher eine lange zeit, ehe jene conjunctionen zu der farblosen, rein logischen bedeutung von heute herabsanken.

Das bedürfnis zur unterordnung stelte sich in den indogermanischen sprachen erst verhältnismässig spät heraus, als man fühlte, dass ein lockeres paratactisches aneinanderreihen zu mancherlei zweideutigkeiten und misverständnissen führte. Die frage der person, mit der man sprach, nach dem zusammenhange der gedanken, führte zunächst zur antwort; dann nahm man der angeredeten person die als möglich vorausgesehene frage vorweg und fügte die antwort unmittelbar an, dies muss der weg im lateinischen und zum teil auch im deutschen und griechischen gewesen sein.

Je schwieriger die gedankenverbindungen werden, um so schärfere sprachliche mittel werden nötig diese verbindung anzudeuten. Je abstracter das denken, um so schwieriger die verknüpfungen. — An der wissenschaftlichen sprache der beweisführung vor allem lernt die sprache die logische verbindung, besonders die unterordnung.

Der volkssprache fehlt in ihrer isolierung fast ganz die gelegenheit zur logischen deduction, und der gemeine mann zeigt wenig neigung, den logischen zusammenhang scharf ins auge zu fassen und zum ausdruck zu bringen. Die entwicklung des nebensatzes ist daher in den volksdialecten sehr weit zurück, sie stehen also auf einer älteren stufe als die schriftsprache. Daher leuchtet der gewinn unmittelbar ein, den die sprachgeschichte aus einer genauen beobachtung der sprachlichen mittel für die logische gedankenverbindung in den dialecten ziehen muss.

1) Vgl. Vf.: Der Lateinische Relativsatz, Treptower Osterprogramm 1874.

Ähnlich steht es mit tempus-, modus- und casus-verhältnissen, die ja sämtlich dazu dienen, die localen, temporalen und logischen beziehungen der vorstellungen untereinander zu vermitteln. Die verarmung auf diesem gebiete gibt auf der einen seite ein bild von der geistigen trägheit des denkens, oder wenigstens von der bequemlichkeit des volkes, die es dem hörenden einfach überlässt, die betreffende beziehung selbst zu finden. Auf der anderen seite jedoch, wo ein ersatz für den verlust geschaffen wird, tritt uns das oben gekenzeichnete bestreben deutlich entgegen, die ihrer form und function nach unkentlich gewordenen wörter durch sinnlich lebendigere sprachmittel wie präpositionen und hilfszeitwörter zu ersetzen. Der neue ersatz beweist das bedürfnis des volkes, sich klarer und schärfer auszudrücken, ein bedürfnis, das mit der schwierigkeit des mitzuteilenden vorstellungsmaterials wächst. — Es ist charakteristisch, dass gerade auf diesem gebiete in der entwicklung der indogermanischen sprachen perioden der verarmung mit perioden des widerersatzes der verbalformen wechseln. Für die psychologischen gründe dieser erscheinung können uns gerade die dialecte viele bedeutungsvolle winke und aufschlüsse geben.

These: Wünschenswert sind syntactische beobachtungen:

α) im einfachen satze, besonders über casus und tempora,

β) im zusammengesezten satze, besonders über die fähigkeit der unterordnung der sätze und ihren resp. ersatz, über modi und ihre umschreibung.

Die zulezt besprochenen punkte haben wir als wünschenswert bezeichnet, da das nächste wissenschaftliche bedürfnis allerdings die behandlung der laut- und flexionslehre verlangt. Doch ist zu hoffen, dass die zeit nicht mehr fern ist, wo die sprachwissenschaft sich auch der erforschung der semasiologie, der syntax und der stilistik zúwendet. — Da auch die von uns vorgeschlagene umfassendere behandlung des dialectmaterials einen überschuss an worten lassen wird, die sich einer sicheren etymologischen erkentnis entziehen, und da wir die hoffnung nicht aufgeben dürfen, dass die fortschritte der sprachwissenschaft auch diese rätsel einmal lösen wird, so haben wir den vorschlag gemacht, diese dunkeln worte einfach in einem lexicalischen anhange der grammatik anzufügen.

III.

Das gebiet.

Gerade die bekantesten dialectgrammatiken umspannen ein weites gebiet, so Weinholds alemannische und bairische, Nergers mecklenburgische, Jellinghausens westphälische grammatik. Je weiter die grenzen der arbeit gesteckt werden, um so massenhafter häuft sich das material, um so schwerer ist hier eine volständigkeit zu erzielen, um so weniger gelingt eine wirklich correcte lautphysiologische bestimmung der dialectlaute. Die genanten grammatiken leiden daher alle an ungenauigkeit und unvolständigkeit, wir müssen dem gegenüber Wintelers weiser selbstbeschränkung rühmend gedenken, dieser gibt im wesentlichen nur die grammatik seines heimatsortes. Denn welche schwierigkeiten sich dem sprachforscher entgegenstellen, wenn er ein fremdes idiom nach den oben angeführten gesichtspunkten darstellen will, wird nur der voll würdigen können, der selbst versuche auf diesem felde gemacht hat. Nur langer und fortgesezter beobachtung und einem fein ausgebildeten ohre gelingt es, an der eigenen sprache artikulation nnd accent genau zu bestimmen; steht man einem fremden idiome gegenüber, so machen sich zwar schnell einzelne abweichungen bemerkbar, die sich einer genaueren bestimmung nicht entziehen, aber die differenz in der gesamtstellung der organe, die stärke der exspiration und muskeltätigkeit zu fixieren, gelingt erst dem, der im stande ist, das fremde idiom genau nachzubilden. Derartige beobachtungen für ein weites gebiet wie Baiern oder Mecklenburg anzustellen, ist einem einzelnen eben nicht möglich. Die volle lösung der von uns gestelten aufgabe gelingt nur für den heimatsdialect. Die ideale forderung würde somit die sein, dass für jeden einzelnen ort deutscher zunge eine besondere grammatik gearbeitet würde. Ein derartiger wunsch wäre nicht realisierbar, und die verhältnisse liegen doch so, dass zwar jeder ort seine sprachlichen besonderheiten anfzuweisen haben wird, besonderheiten, welche das nachbardorf meist sehr genau anzugeben weiss, dass sich jedoch nach lautbildung, aussprache und betonung stets eine gruppe von dorfschaften zu einem grösseren ganzen zusammenschliessen. Oft sind es natürliche grenzen, welche diese gemeinsamen sprachgruppen einschliessen, nicht blos das gebirge, auch der fluss, ja oft schon ein bach, ein sumpf, ein wald scheiden solche dialectgruppen von einander. Auch politische grenzen oder jezt längst gefallene natürliche scheidelinien trennen die dialecte. Da hat nun der einzelne dialectforscher die aufgabe, an der hand der heimatlichen geschichte und geographie die mundartlichen gruppen seiner heimat aufzusuchen und sich

der charakteristischen unterschiede scharf bewust zu werden. Sind die abweichungen der dialectgruppen nicht principieller art, hat hier das Hochdeutsche oder ein nachbardialect stärkeren einfluss gewonnen als dort, sind hier reste alter bildungen geblieben, welche die nachbargruppe aufgegeben hat, so fasse man diese gruppen zu einer dialectlandschaft zusammen. So hat in meiner heimat eine gruppe von dorfschaften die alten pluralformen des indicativ praes. auf *t* beibehalten, die nachbargruppe hat sie in die auf *-n* gewandelt, dieselbe gruppe hat j^2, χ auch nach *i* und *e* bewahrt, das *s* ist auch vor *w*, *m*, *n* rein erhalten, der *ei*-laut ist ein *äi* u. s. f.: das sind zum teil principielle abweichungen, zum teil differenzen, die nur auf verschiedener widerstandskraft der schriftsprache gegenüber beruhn. Als mundartliche gruppen sind die verschiedenen dorfschaften auseinanderzuhalten, aber es bieten sich in der gesamten aussprache auch wider so übereinstimmende tatsachen, dass man gut tut, dergleichen bezirke nicht auseinanderzureissen.

Doch algemeine gesichtspunkte für die auswahl eines dialectgebietes lassen sich nicht wol aufstellen, die abgrenzung bleibt der genauen kentnis der speciellen verhältnisse und dem takt des darstellenden überlassen. Differenzen jedoch werden in jeder grammatik zur darstellung kommen müssen, und für eine übersichtliche gruppierung des abweichenden materials erlaube ich mir noch folgendes hinzuzufügen. Die differenzen in der aussprache müssen im lautphysiologischen teile bei jedem einzelnen laute angegeben werden. Bei der darstellung der lautgesetze ist scharf zwischen den eigentümlichkeiten der einzelnen gruppen und ortschaften zu sondern; habe ich z. b. die dialectlandschaft in vier bezirke geteilt (wie es für meine heimat, den Nordthüringgau geboten erscheint), so habe ich zu sagen: „altgerm. *ô* ist *au* in 1—4, vgl. über die aussprache den lautphysiologischen teil unter *au*; der umlaut des *au* ist *oi* 2—4, *âi* 1. Der vor mehrfacher consonanz verkürzte umlaut des alten *ô* ist *ö* 2—4, *ä* 1: *röpst räpst.*"

Wie schon oben gesagt, lässt sich an der lebenden sprache die fortschreitende umwandlung eines dialects durch schriftsprache und nachbardialecte beobachten; die älteren leute meiner heimat z. b. sprechen *lûə*, die jüngere generation einen laut mit geringerer lippenrundung, der zwischen *ü* und *i* steht, die sprache ist zweifellos auf dem wege zu einem hellen *i* und *ë* statt *ü* und *ö*. Ähnlich steht es mit den schon genanten pluralformen des indic. praes. auf *t*, *sə jêwət*, *sə daut*, die in vielen ortschaften nur noch von den alten gebraucht werden, während die jungen leute die hchd. bildung auf *-n* verwenden. Im Drömling und in Braunschweig hörte ich von der alten und mitt-

leren generation *šal* (debeo), die kinder gebrauchten daneben schon *ſal* und *ſol*. — So hat der dialectforscher auch auf die altersunterschiede rücksicht zu nehmen. Dass die verschiedenen stände verschieden beeinflusst werden, zeigte ich oben. Ja selbst bei den geschlechtern finden sich differenzen: im fischerdorfe Treptower-Deep an der hinterpommerschen Ostseeküste hörte ich die schiffer im wesentlichen das aus Hamburg bekante platt reden, mit nur geringen abweichungen in der lautbildung, die frauen aber sprachen eine wesentlich verschiedene mundart, sie hatten tonloses *s* im anlaut, ebenso *ç* statt *j*, statt altschs. *ê* sprachen sie *äi*. Die männer fahren sämtlich jahre lang auf schiffen als matrosen und nehmen die schifferkoine an.

Ich glaube nach diesen kurzen andeutungen die folgenden thesen aufstellen zu können:

These: Jede grammatik behandelt einen kleineren historisch und kulturhistorisch seit alter zeit zusammengehörigen bezirk.

a) Die grundlage bildet der heimatsort des verfassers.

b) Die behandelte landschaft ist in ihre dialectsprengel zu zerlegen, mit genauer angabe aller zu einem dialectsprengel gehörigen ortschaften.

c) Die dialectgrenzen sind möglichst durch natürliche oder historisch-politische grenzen zu bestimmen.

d) Die gesichtspunkte bei der abgrenzung sind die differenzen in den lautgesetzen, in der gesamtlage der sprachwerkzeuge und dem accente.

e) Die verschiedenheit in der behandlung der analogie der beeinflussung des dialects durch die schriftsprache, resp. die nachbardialecte ist kein grund zur scheidung in verschiedene dialectsprengel. Sie wird an betreffender stelle vermerkt.

f) Die abgrenzung des dialects von seinen nachbardialecten und in seine dialectsprengel geschieht in der einleitung, oder in einer am schlusse folgenden zusammenhängenden abhandlung. Hier sind auch die verschiedenen sprengel mit bequemen namen zu benennen, nach denen sie im texte der grammatik angeführt werden.

Würde es gelingen, nach den angeführten gesichtspunkten von allen teilen Deutschlands dialectgrammatiken zu erhalten, so würde es einer eingehenden methodischen sprachforschung auch sicher gelin-

gen, die alten stammesgrenzen der deutschen vorzeit wider aufzufinden, aber es stellen sich erhebliche schwierigkeiten der ausführung eines solchen unternehmens entgegen. Es sind vor allem zwei punkte, die hindernd der mundartlichen forschung in den weg treten: 1) die schwierigkeit der materialsamlung, 2) die schwierigkeit der verwertung desselben.

Die samlung für den lautphysiologischen teil und die behandlung des accentes kann niemand dem dialectforscher abnehmen, der nicht selbst grammatisch und lautphysiologisch gebildet ist. Mechanische mittel zur genauen photographischen widergabe der laute fehlen, — da muss der forscher selbst hören und nachzusprechen suchen, bis ihm die fixierung gelingt. Anders steht es mit der samlung der worte und formen, da kann auch der laie viel helfen, wenn er richtig angeleitet wird; schreibt mir der laie aus irgend einem dorfe, dessen lautbildung mir bekant ist, „*uns* heisst hier *üš*," so weiss ich welcher *ü*- und welcher *š*-laut gemeint ist, die tatsache ist somit wissenschaftlich verwertbar. Dasselbe gilt vom syntaktischen, stilistischen und semasiologischen material. Einem einzelnen manne zuzumuten, dass er 50 und mehr dörfer unter umständen durchwandert und hier nach den angegebenen gesichtspunkten ermittlungen anstelt, ist nicht möglich, und schliesslich würde die samlung doch nur unzureichendes material ergeben.

Ohne frage müssen hier viele hände helfen, und es ist kein neuer weg, den wir vorschalgen, wenn wir die ausarbeitung von fragebogen empfehlen. Möglichst für jeden dialect müsten bogen aufgestelt werden, auf denen 1) hochdeutsche wörter zur umsetzung in die mundartliche form gegeben wären, 2) müsten die kategorien genant sein, nach denen worte gesammelt werden solten, jedesmal mit der stilistischen einteilung in gewöhnliche verkehrssprache, kosende rede, scherzrede und rede höheren stils, wie sie sich in der erzählung gibt, mit angabe der gleichnisse und bilder, also des sämtlichen künstlerischen materials. Ähnlich für die syntaktischen verhältnisse.

Soll der einzelne dialectforscher die fragebogen ausschicken, so stösst man auf eine doppelte schwierigkeit, druck und porti verursachen kosten, denen sich der mit selbstaufopferung arbeitende dialectforscher in seltenen fällen unterziehen kann, und wendet er die kosten auf, so darf er nur von denen beantwortung seiner fragen erwarten, denen er persönlich bekant ist, oder die ein ähnliches interesse an der sache haben als er selbst. An eine volständige samlung des materials ist daher unter diesen umständen nicht zu denken. Anders, wenn eine behörde die bogen der beantwortung ihrer untergebenen beamten

empfiehlt. Geeignet für die beantwortung auf dem lande sind in der regel nur die geistlichen, lehrer und postbeamten, die auch den vorzug haben, in stetem verkehr mit dem landmanne ihm seine sprache abhören zu können. Unser vorschlag geht darum dahin, den reichskanzler zu bitten, aus reichsmitteln den druck und die verbreitung der fragebogen zu bestreiten und die behörden veranlassen zu wollen, die beantwortung den ihnen unterstelten beamten zu empfehlen. Es würde hiermit ein statistisches material von der höchsten wichtigkeit geschaffen werden, ein material, das sich getrost allen ermittlungen des statistischen amtes zur seite stellen dürfte. Mein persönlicher vorschlag würde dahin gehn, dem reichskanzler vorzuschlagen, im statistischen amte eine abteilung für ermittlung der dialectverhältnisse zu gründen. Selbstverständlich müste sachverständigen die ausarbeitung der bogen, die sichtung des gesamten materials und deren verwaltung übertragen werden. An das statistische amt hätte sich dann der betreffende zu wenden, der die ausarbeitung der grammatik seines heimatsdialectes zu übernehmen wünschte. Es müste der reichskanzler weiter gebeten werden, die bogen zur beantwortung über sämtliche landschaften deutscher zunge durch diplomatische vermittlung zu verbreiten.

Eine andere schwierigkeit der dialectforschung liegt in der benutzung des schon gedruckten dialectmaterials wie der belletristischen mundartlichen dichtung. Diese publicationen sind derart verstreut und schwer zugänglich, — selbst auf den reichsten bibliotheken fragt man vergebens darum an, — dass dem dialectforscher meist nur der eine weg bleibt, dergleichen erscheinungen zu kaufen. Herr dr. Winteler macht mich brieflich mit recht auf diesen mangel aufmerksam, er empfiehlt die gründung einer deutschen dialectbibliothek, die mit dem durch fragebogen gesammelten material zu vereinigen wäre. Die dialectlitteratur müste in mehreren exemplaren angeschafft und dem forscher leicht zugänglich gemacht werden. Der vorschlag scheint mir sehr empfehlenswert, und ich würde auch hierfür eine vereinigung mit dem statischen amte in vorschlag bringen. Eine ständige abteilung im statististischen amte hätte die weitere aufgabe von etwa 10 zu 10 jahren ihre fragen zu erneuen und die in dieser zeit eingetretenen veränderungen festzustellen, ebenso lücken einer früheren beantwortung durch neues material zu ergänzen.

Eine weitere schwierigkeit für den dialectforscher ist der verlag seiner mühsam geförderten arbeit; die handvoll germanisten, welche die verwertung des dialectmaterials für wissenschaftlich notwendig halten, lassen sich vielleicht zählen, der vertrieb der grammatiken wird

somit nur in einem engen kreise möglich sein. Ein weiterer vorschlag ist daher den reichskanzler zu bitten, das buchhändlerische unternehmen aus reichsmitteln unterstützen zu wollen.

Ehe die germanistische section der philologenversamlung, welche ein warmes interesse für die sache in Trier an den tag gelegt hat, den plan dem reichskanzler vorlegen kann, hält sie es für geboten, dass eine anzahl von germanisten zusammentreten, welche die ausarbeitung der grammatik ihrer heimatsmundart übernehmen, damit dem reichskanzler bestimmte und greifbare vorschläge über die mitarbeiter und die kosten des unternehmens gemacht werden können. Verfasser richtet daher an alle freunde der wissenschaftlichen dialectforschung die bitte, das unternehmen unterstützen und fördern zu wollen, damit das werk deutscher dialectforschung nicht zurückgehe, sondern zur wissenschaftlichen ausbildung heranreife. Und wollen wir hoffen, dass ein unternehmen, das sich zur aufgabe macht, die wichtigsten stücke deutscher sprache der wissenschaft und der geschichte zu retten, ein werk, das im höchsten und idealsten sinne als eine nationale tat gelten darf, — von dem grossen kanzler, dem die deutsche nation so unendlich viel für erstarkung und einigung dankt, nicht im stiche gelassen wird. Wollen wir hoffen, dass das gestein, aus dem die bausteine zur deutschen schriftsprache gebrochen sind, das da verwittert und vergeht unter den strahlen der gewaltigen tochter, nicht verachtet am wege verkomt, sondern wie andere reste der deutschen vorzeit, wie die marmorsäulen Italiens, die Torsos griechischer kunst gesammelt und sorgsam der geschichte und dem bewustsein des deutschen volkes gerettet wird, — denkmäler der individuellen gestaltung der deutschen stämme, denkmäler der entwicklungsgeschichte des deutschen volksgeistes, denkmäler der langen trennung deutscher nation, deren sehnen und trachten nach einheit endlich ihrer verwirklichung nahe geführt ist.

MAGDEBURG, IM OCTOBER 1879. PH. WEGENER.

DIE LOBRISER HANDSCHRIFT VON HEINRICH MINSINGER.

Auf der reichsgräflich Nostizischen bibliothek zu Lobris bei Jauer, über welche ich bereits in Petzolts anzeiger 1875 berichtet habe, befindet sich auch eine handschrift von Mynsyngers buch über die falcken, habichte, pferde und hunde, welches Hassler nach einer andern

handschrift 1863 für den Stuttgarter litterarischen verein herausgegeben hat. Da zwischen dieser und der von mir gefundenen einige verschiedenheiten sich ergeben, so ist eine nachricht von der lezteren vielleicht wilkommen.

Von den 116 quartblättern derselben haben die ersten 23—24, die lezten 30—32 zeilen auf jeder seite; die schriftzüge gehören noch dem 15. jahrhundert an. — Mynsingers werk scheint, wie es auch in hinsicht auf den stoff begreiflich ist, mehr verbreitung gehabt zu haben, als Hassler ihm beimisst. Wenigstens sind mir einige sowol handschriftliche als auch gedruckte werke bekant, die ähnlichen stoff behandeln. Die quelle aller ist nicht, wie Hassler annimt, der tractat des Albertus Magnus de falconibus, sondern das tierbuch des Albertus selbst, aus dessen 23. buche der oben angeführte tractat entnommen ist.

Die von Hassler edierte handschrift gibt an, dass das werk auf befehl des grafen Ludwig von Würtemberg verfasst sei, daraus und aus der erwähnung Waiblingens, welches nach der teilung von 1442 nicht mehr Ludwig sondern dem grafen Ulrich von Würtemberg zugehörte, schliesst der herausgeber, dass es um diese zeit und jedenfals vor 1450 verfasst sei, da Ludwig in diesem jahre starb. Die Lobriser handschrift nent an stelle des grafen Ludwig den grafen Ulrich, so dass hiernach die vermutung nahe liegt, dass das werk nach 1442, als Ulrich Waiblingen vertragsmässig erhielt und daselbst also seinen aufenthalt nehmen konte, geschrieben ist. Da Ulrich erst 1480 starb, so würde die entstehung von Mynsingers werk unserer handschrift nach in die zeit von 1442—80 zu setzen sein.

Schliesslich lasse ich noch den anfang und den schluss der Lobriser handschrift und einige geringe abweichungen innerhalb derselben zur vergleichung folgen.

Hie hebt sich an das bůch von den falcken, hebchen, sperbern, pferden vnd hunden.

Hochgeborner, gnediger lieber her. alfs üwer gnad, die von angeporner arte zuo adelichen dingen vnd zů allem diem, das den adel gezyren mag, fürtreffenlichen genayget ist, zů den zyten, alfs ich zů dem letzsten zů Wayblingen by den selben üwern gnaden gewesen bin, Mir gebotten hat zu tütschen vnd in tutsch zů schriben solichs alfs die philosophi vnd mayster von der nature der falcken, der hebch, der sper-

1) Bibliothek des litterarischen vereins in Stuttgart. LXXI. Heinrich Mynsinger von den falken, pferden und hunden, herausgegeben von dr. K. D. Hassler Stuttgart 1863.

ber, der hunde. vnd darzů ouch der pferde in latin geschriben hant, vnd da mit ouch was sye von den selben jrn nature geschriben hant, alſs die ietzů jn jr gebresten vnd gesüchten gefallen ist, wie man die mit ertzny zů gesunthajt wjderbringen soll: also gnediger, lieber her, nach dem vnd es billich ist, das ich nach allem minem vermügen denselben üwern gnaden in dem vnd in andern sachen yestů vnd zů allen syten gehorsam vnd willig sy, so han ich hye in diesem bůch nach begriff'lichayt miner sinn vnd nach vermügunge miner vernunfft mitt der hilff gotes volbracht solichs, daſs mir üwer gnade also in den obgeschriben stucken zů tůnd gebotten hant, mit solicher ordnung vnd wyse, das ich das bůch in vier tajl getajlet han .....

Der schluss lautet:

... Vnd darmit hat ouch ain ennd der tayl diſs bůchs vnd damit ouch das gantze bůche, das gemacht hat Majster hainrich Münsinger, Doctor in der ertznye dem wolgebornen herren und grawen Ulrichen zů Wirtemberg. — Es sind zway vnd sind doch nit zway vnd werend die selben zway zway so wer nichs etwaſs. Ach got hett ich von jr ain salue.

Am ende des zweiten teiles des buches (nach den habichten) steht vom schreiber hinzugefügt:

Hab danck.

Drei viertel dieser seite sind leer. — Am ende des dritten teils heisst es: ... *vnd damit hat das drittail diſs bůchs ain end. Got vnſs ein hayligen frid send. Laus deo! lach. lieb. lach.*

BERLIN. HEINRICH MEISNER.

KLEINERE MITTEILUNGEN.

1.

Cristi bluomen.

Ich habe Germania 19, 182 nachzuweisen versucht, dass unter „Kristes bluomen“ MSF 210, 37 (= Hartmann v. Aue, lieder, ed. Haupt 11, 17) die wundmale Christi gemeint seien. Meine ansicht bestätigen folgende verse:

wir cristen sulen minnen crist,
der von der megde wart geborn
und uns den blüenden rôsendorn
bezeichent wol in aller stunt:
der an dem criuze durch uns wunt

wart in den tôt pînlîche gnuoc,
und der die rôten rôsen truoc
mit bitterlîchen smerzen
durch uns an sînem herzen,
an vüezen und an henden.
Heinrichs v. Freiberg Tristan 6860 — 6869.

und: — *nu ruofe wir an*
den vater des himelischen suns,
daz er lâ vlechten sich in uns
den wâren blüenden rôsendorn,
crist sînen zarten sun einborn.
Ebendas. 6876 fg.

2.

Frau Hitt.

Die sage von der versteinerten riesenkönigin frau Hitt, die auf Innsbruck niederblickt, ist algemein bekant. Grimm hat dieselbe in den Deutschen sagen I, 314 schon mitgeteilt und ich habe andere veröffentlichungen in den Tiroler sagen s. 88 verzeichnet. K. E. Ebert und G. Seidel haben die sage in verse gebracht. K. Weinhold nimt in „Die Riesen des germanischen Mythus“ s. 63, wie Simrock „Handbuch der deutschen Mythologie“ 4. aufl. s. 409 darauf bezug, wie spätere forscher auf dem gebiete der deutschen mythologie. Bislang ist aber meines wissens der name nie erörtert worden. Ausser unserer frau Hitt begegnet uns ein berg Hitt im Bregenzer walde. Am fusse desselben liegt die gemeinde Hittisau, das alte Hittisauwa. Von einer riesensage, die sich daran knüpfte, ist mir aber nichts bekant. Den namen Hitt finden wir wider in einer Tiroler sage, die R. v. Alpenburg in „Mythen und Sagen Tirols“ s. 23 mitteilt, wo ein saliges fräulein „Hitte Hatte“ heisst. Diese fräulein sind aber oft in der sage an die stelle der „Waldweiber“ getreten.

Derselbe name taucht im hohen norden wieder auf. Conrad Maurer berichtet „Isländische Volkssagen der Gegenwart“ s. 53 von einer talriesin Hitt. Man zeigt noch ihre grabstätte „Hitargröf“ und in einer andern quelle wurde erzählt, dass sie im Hundahellir (Hundshöhle) gewohnt habe, welche man noch jezt im Hitardalr zeige. Er bemerkt: „Der name Hitt bedeutet sack.“ Hitardalr wird noch s. 41. 51 genant und man vergleiche auch Hitardalsskotta s. 84. Vgl. *Islenzkar þjóðsögur og aefintyri sofnađ hefir Jón Árnason.* I, 211 und 142. anm. Das hier aufgeführte „Hitarvatni“ entspricht unserm

tirol. „Türschenbach.“ Wir haben demnach in Tirol wie in Island den namen Hit für riesin und derselbe war ein appellativum und mit *iötunn* aufs engste verwant. (Über *iötunn* und verwantes s. Grimm Myth. 486.)

Zweifelsohne stehen damit die langobardischen eigennamen Hitta und Hitto (C. Meyer, Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden nr. 129) und mehrere der von Förstemann „Altdeutsches Namenbuch II, 733“ angeführten ortsnamen in nächster verwantschaft.

3.

Holapfonnen.[1]

J. Grimm bemerkt Myth. s. 581 von den notfeuern: „Nicht unwichtig ist es wahrzunehmen, dass sie im nördlichen Deutschland auf Ostern, im südlichen auf Johannis stattfinden. Dort bezeichnen sie des frühjahrs eintritt, hier die mitte des sommers (sonnenwende); es läuft wider auf den alten unterschied zwischen sächsischem und fränkischem volk hinaus. Ganz Niedersachsen, Westphalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland kent Osterfeuer; am Rhein, in Franken, Thüringen, Schwaben, Baiern, Östreich, Schlesien gelten Johannisfeuer. Doch mögen einige gegenden beiden huldigen, z. b. Dänemark und Kärnten.“

Was J. Grimm bemerkt, findet selbst auf Tirol anwendung, doch mit dem unterschiede, dass in Südtirol meist Frühlingsfeuer, in Nordtirol meist Johannisfeuer angezündet werden. Wir haben hierzulande demnach das umgekehrte verhältnis. Bei Innsbruck und im Unterinnthale, auch in Ausserfern lodern zur sommersonnenwende die Johannesfeuer. (Vgl. Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck 1871 nr. 1353. 1354). Im Obervinstgau, wo germanisierte Romanen mit alemannischem anfluge der sprache wohnen, ist das scheibenschlagen am 24. juni, wie es ehemals im Lechthale sitte war. (Chr. Schneller, Anton Falger und das Lechthal. Innsbruck 1877 s. 55.) Auch im Pusterthale, mit ausnahme des dekanates Innichen werden Johannesfeuer, aber nirgends Osterfeuer angezündet. Im Eisackthale, vom Brenner bis Bozen, fehlen derartige feuer ganz, weder Frühlings- noch Johannesfeuer findet man dort.

Dagegen findet man Frühlingsfeuer am sonntag Invocavit im Oberinnthale, wo dieselben mit scheibenschlagen verbunden sind (Tirol. sitten nr. 1225. 1226), wie an der Eifel, in Schwaben, Baiern und in

1) So wird durchaus gesprochen, wenn auch Holapf*a*nnen geschrieben wird.

der Schweiz. (Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche jahr s. 71.) In Vorarlberg, wo diese feuer am palmsonntage oder am ersten sonntage der fasten vorkommen, heisst lezterer geradezu der funkensonntag.

Die sitte, am sonntage Invocavit feuer anzuzünden, zeigt sich auch in der deutschen gemeinde Proveis in Nonsberg, dem schauplatze der Eckensage (Tirol. Sitten nr. 1227), während ähnliche feuer in Luserna, dem äussersten vorposten deutscher sprache im süden, am lezten märz angezündet werden (Tiroler Bote v. 30. märz 1878.) Im Burggrafenamte, in der gegend von Meran, lodern diese feuer bei jedem hofe am ersten fastensonntage, der urkundlich dort Kassuntag (käs-sonntag) heisst, aber im volksmunde Holapfonnsonntag, denn die feuer, die an diesem abende lohen, heissen Holapfonnen, daher der volkstümliche name des tages. Die das feuer umspringende jugend singt:

Holepfonn, Holepfonn!
Korn in der wann!
Schmalz in der pfonn!
Pflueg in der erd!
Schau, wie die scheib' aussirert.

Tirol. Sitt. nr. 1224.

Der name Holepfonnen für diese feuer veranlasste zu manchem nachdenken. Herr Reinsberg-Düringsfeld bemerkt „Das festliche Jahr s. 71“: „Im Etschland müssen bei den bauern am abend krapfen auf den tisch kommen, die in tiefen pfannen, den holepfannen, geschmort werden.“ Unsere feuer führen aber nicht im Etschlande, sondern nur bei Meran diesen namen und haben mit „tiefen pfannen“ gar nichts zu schaffen. Denn die krapfen, die an allen hohen festabenden gebacken werden, heissen nicht Holepfannen, sondern die an diesem tage entzündeten notfeuer. Ebensowenig haben sie mit frau Holle, wie derselbe verfasser in der schrift „Culturhistorische Studien von Meran. Leipzig 1874 s. 29“ annimt, zu schaffen. Jos. Thaler, der unermüdliche forscher in seiner engsten heimat, berichtet in seinem aufsatze: „Können auch in Tyrol spuren vom germanischen heidentume vorkommen?“ Zeitschrift für deutsche Mythologie I, 286. 87 über diese feuer und wagt die deutung: „Der name Holepfann wird wol soviel als hollunderkuchenpfanne bedeuten, da wirklich solche kuchen in einigen orten, z. b. im Innthal, gebacken werden, und wir hätten somit opferkuchen bei diesem fest zu suchen.“ Dagegen ist zu bemerken, dass der name Holepfannen nur im Burggrafenamte vorkomt und dass die hollunderkuchen dort gar nicht bekant sind, — und um diese jahreszeit zu dem unmöglichen gehören würden.

Mein freund Joh. Schöpf erwähnt in Frommanns zeitschr. II, 233 der Thalerschen hypothese und sezt bei: „andere leiten *hole* aus altsächs. *holy*, heilig ab; daher *holepfann* als heilige feuer- oder glutpfanne zu erklären wäre.“ Aber von einer glutpfanne kann bei diesen im freien entzündeten und lange zeit brennenden feuern keine rede sein.

Im jahre 1863 veröffentlichte Felix Dahn in Prutzs Deutschem Museum reisebriefe aus Tirol und Italien s. 424 fg. und erklärte darin die bewohner des Burggrafenamtes als nachkömlinge der Goten. Heisst es ja in den Regensburger glossen aus dem XII. jahrhundert: „Gothi Meranare.“ Haupts ztschr. XII, 415. Der mehrseits begründeten ansicht Dahns schloss sich dr. L. Steub an. (Herbsttage in Tirol. München 1867 s. 159.) Pflichten wir dieser annahme bei, so liegt den Holepfonnen ein got. *hailafôn*, pl. *hailafôna* zu grunde, das zum mhd. *Heilawâc* (vgl. Grimm Myth. 551. Simrock[4] 495.) heilwasser, als heilfeuer, notfeuer stimmen würde. Das unverständliche *fona* wurde im volksmunde in *pfonnen* verdreht, und da das *ai* im dialecte meiner heimat als *oa, ô* gesprochen wird, liegt die änderung *haila* in *hôla* nur alzunahe.

WILTEN, 28. DEC. 1879. J. ZINGERLE.

BERICHTIGUNG.

K. Kinzel bemerkt in seiner anzeige des I. heftes meiner Parzival-Studien (Ztschr. f. d. phil. 11. bd., 1. h. s. 126 fg.):

> „Wäre D. bei dem stehen geblieben, was er am ende des büchleins als seine absicht angibt: „die tatsache der (inneren) zusammengehörigkeit beider dichtungen“ zu erweisen, so würden wir ihm rückhaltlos zugestimt haben“ usw.

Indessen fordert die ansicht Kinzels, dass ich weiter gegangen sei, eine tatsächliche berichtigung. Ich habe nirgendwo, mit keinem worte mehr behauptet als eben die (innere) zusammengehörigkeit des Titurel und des Parzival. Wenn es (s. 58 u. ö.) heisst, der Parzival sei die fortsetzung und bilde den schluss des Titurel, so ist das nach allem stofflich und nicht zeitlich zu verstehen; ebendaselbst (s. 58) liest man ja als ergebnis unserer forschung: „Der dichter also, wenn er seinem leser das verständnis des Titurel erschliessen wolte, hat ihm die lektüre des Parzival zur pflicht gemacht, so wie er andererseits . . . das volle verständnis des Parzival von der kenntnis des Titurel abhängig machte.“ Auch an anderer stelle habe ich den nachweis dafür, dass der Titurel

zum Parzival gehöre und „mit ihm ein zusammenhängendes ganze bilde" (s. 62) als den eigentlichen und alleinigen zweck meiner arbeit bezeichnet, dem gegenüber mir die frage über die priorität der einen oder anderen dichtung sogar „ohne schaden der wissenschaft auf sich beruhen zu können schien." — Nur aber um dieser frage „nicht geflissentlich auszuweichen" (s. 63) und ohne der textkritik vorgreifen zu wollen, habe ich mir erlaubt „eine diesbezügliche vermutung — als solche, mit aller reserve auszusprechen"; sie geht dahin, dass der Titurel zwischen dem II. und III. buche des Parzival seinen platz gefunden habe.[1] Es ist also auch hier zunächst nur von einem örtlichen, nicht vom zeitlichen verhältnisse die rede. Doch muss da freilich (nach der natur der gründe, welche mich diese vermutung aussprechen liessen) angenommen werden, dass der Titurel auch in derselben folge entstanden sei, in welcher er schliesslich seinen platz im Parzival erhalten hat; und dieser umstand veranlasste mich, meine meinung auszusprechen, „dass die frage über die anciennität unserer beiden dichtungen noch immer als eine offene zu betrachten" (s. 63) sei; denn allerdings haben mich weder Pfeiffer, noch Herforth = Kinzel von ihren anschauungen zu überzeugen vermocht. — Übrigens steht dahin, ob ich auf diese „vermutung" nicht etwa noch zurückkommen werde, und dann mag man ja sehen, ob „auch nur das geringste" dafür spreche; das geringste scheint mir selbst dasjenige nicht zu sein, was ich über die wechselbeziehung beider dichtungen in meinem I. hefte mitgeteilt habe — jedenfalls genügt es, um „eine vermutung, als solche, mit aller reserve" aussprechen zu dürfen.

Auch eine vergleichung des Titurel mit der geschichte Gretchens im Faust, welche mir Kinzel aufbürdet, habe ich nirgendwo gegeben; s. 36 m. h. ist ein beispiel für das vorgehen eines dichters angeführt.

Die bemerkungen Kinzels zu s. 27 fg. verstehe ich nicht; die „kleinigkeiten" übergehe ich gerne.

KARL DOMANIG.

1) Ungenau berichtet auch Wackernagel [E. Martin] (Gesch. d. d. L. 2. aufl. I. s. 464): „Entstehung der Titurellieder zwischen den einzelnen büchern des Parzival nimt D. an."

ZWEI BRIEFE VON JACOB GRIMM

AN DIRECTOR C. F. RANKE IN GÖTTINGEN,

(gestorben als director des Friedrich Wilhelms-gymnasiums in Berlin)

mitgeteilt von herrn dr. J. Jmelmann, professor am Joachimsthalschen gymnasium in Berlin.

1.

Lieber Ranke,

Sie haben gelegenheit gehabt eine noch neue, aber gleich feste und treue freundschaft unserm ganzen hause, an alten wie an jungen, zu bewähren; das können wir nie vergessen, und wohin uns auch das dunkle schicksal verschlagen wird, wollen wir Ihnen immer zugethan bleiben.

Heute an Dortchens geburtstage treten Sie gewis mit erhöhter empfindung in den raum, aus dem wir (wer hätte das vor einem jahre gedacht) jezt entfernt sind, und nur noch ein theil der unsrigen haust noch dort auf kurze zeit. Wie betrübt ists für Hermann, dass er so bald wieder aus ihrer lehre komt und dass Rudolf ihr gar nicht einmal theilhaftig wird.

Es war mir bange, dass meine flüchtig und unbedacht niedergeschriebne gratulation für Hugo unausbleiblich in die hände von philologen gerathen würde, die sich an falschen wörtern und wendungen ärgern könnten. Das altdeutsche und mittellateinische haben längst meinen stil zu grunde gerichtet; wenn es also noch erträglich geworden ist, so muss es kinderleicht sein solche hergebrachte phrasen und formeln zusammenzusetzen.

Den Waltharius, Rudlieb und die Ecbasis captivi [1] habe ich Ihnen durch Dietrichs übermachen lassen, schon aus dankbarkeit für die aufgenommene, freilich aber noch zweifelhafte conjectur cesto,[2] wobei ich jedoch Ihren namen nicht zu misbrauchen wagte. Haben Sie einmal nichts besseres zu thun, so werden Ihnen leicht ergänzungen der lücken im Rudlieb einfallen.

Wilhelm ist noch hier. Wir freuen uns einmal wieder beisammen zu sein und er letzt sich an erinnerungen. Grüssen Sie von mir Schneidewin und unbekannterweise seine junge frau.

Von herzen Ihr freund Jacob
Cassel 23 mai 1848. Grimm.

Äussere aufschrift des briefes:
Herrn Director Ranke
Göttingen.

2.

Da ich aus Ihren Hesiodeischen studien [3] entnehmen darf, dass Sie, lieber freund, mein buch über Reinhart Fuchs besitzen, so hat auch wol beifolgender

1) Lateinische gedichte des X. und XI. jh. Herausgegeben von Jac. Grimm und Andr. Schmeller. Göttingen 1838.

2) S. 248 in v. 172 der Ecbasis captivi.

3) Ranke, hesiodische studien. Göttingen 1840. 4.

nachtrag[1] einiges interesse für Sie. Sie finden darin ein neugriechisches gedicht abgedruckt,[2] dessen inhalt merkwürdiger ist als die form. Ein paar mir dunkel gebliebne ausdrücke können Sie vielleicht aufklären.

Von habicht und nachtigall gab es gewis eine griech. erzählung, die wir nur in Aesop nicht mehr nachweisen können. Der dichter schöpfte aus dem volksglauben; hinter der äsopischen kürze muss überall die alte, breite grundlage von volkssagen stecken. Mir ist undenkbar dass das bedürfnis der lehre den ursprung der fabel veranlasst habe.

Herzliche grüsse von uns allen.

Ihr

Jac. Grimm.

LITTERATUR.

Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger von Dr. **Alwin Schultz**, ao. Prof. d. Kunstgeschichte an der Universität Breslau. I. Band mit 111 holzschnitten. Leipzig, Hirzel. 1879. XVIII u. 520 s. gr. 8. 13 m.

Es ist wol nicht häufig ein buch, das auf einem fremden gebiete erwachsen, von gleicher bedeutung auch für die deutsche philologie, wie das vorliegende. Kulturgeschichte zu schreiben ist überhaupt nicht jedermanns sache, und diejenigen sind selten, welche sich die mühe nicht verdriessen lassen, das material zusammenzulesen oder die gar wie Freytag mit schöpferischer phantasie begabt aus ihrer lectüre bilder deutscher vergangenheit hervorzaubern können. An einzelnen beiträgen kleinerer und grösserer art hat es ja nicht gefehlt, und verdienste wie die Wackernagels und Weinholds bleiben ungeschmälert. Aber es bedurfte längst einmal eines zusammenfassenden werks, an das sich neue untersuchungen anlehnen könten, und wir müssen es dankbar anerkennen, dass dies von einer seite her geschehen ist, welche im algemeinen dem philologen fern liegt, und auf der es für ihn überaus schwer ist, sichere anschauungen zu gewinnen, nämlich von der kunstgeschichtlichen. Der verfasser sagt in der vorrede s. VII über seine absicht folgendes: „Es ist nicht so leicht, sich eine vorstellung von den denkmälern der profankunst des mittelalters zu machen; allein wenn dies auch eine jedenfals mühevolle arbeit erfordert, deshalb darf es doch nicht unversucht bleiben. Nehmen wir das wenige, was uns noch erhalten geblieben ist; suchen wir auf, was an abbildungen noch übrig, und sammeln wir, was uns von den gleichzeitigen autoren, dichtern wie geschichtsschreibern überliefert wird; versuchen wir, die angaben der einen durch die abbildungen der andern zu ergänzen und zu controlieren, dann werden wir wenigstens das resultat erzielen, das unter den schwierigen umständen zu erreichen überhaupt möglich ist.“ Wenn der verfasser bei diesem hohen ziele, das er sich gesteckt hat, das ziemlich umfangreiche werk eine vorstudie nent, so mag dies ein ausdruck der bescheidenheit sein, oder es hat doch nur den beschränkten sinn, dass er hofft, es werden sich weitere forschungen, besserungen und vervolständigungen an dasselbe knüpfen. Eine der lezteren verspricht er selbst. Denn der II. band soll „das leben unter den waffen“ schildern und ein sehr erwünsch-

1) Sendschreiben an Karl Lachmann von Jacob Grimm. Über Reinhart Fuchs. Leipzig 1840.

2) S. 68—106.

tes „ausführliches register" bringen. Wir haben dies freilich schon zum ersten bande ungern vermisst. Obgleich im algemeinen die ausführliche inhaltsangabe schnell orientiert, so sind doch, was nicht zu vermeiden war, viele dinge an mehreren stellen besprochen, und es wird nicht grade zur leichten handhabung des werkes beitragen, wenn man das umfängliche register des II. bandes wird benutzen müssen. Auch ist, was s. XI bezweifelt wird, ein index der benuzten quellen nicht gut zu entbehren. Es ist schon an sich interessant, ein übersichtliches verzeichnis der schriften zu haben, welche wirklich material lieferten; andrerseits ist es für manche citate gradezu unerlässlich, da nicht immer angegeben werden konte, welche ausgabe benuzt ist. Beispielsweise erwähne ich, dass der Alexander Lamprechts ohne die angabe „herausgegeben von Weismann" nach zählung dieser ausgabe s. 11 Alexanders., s. 18 Alexanderl. citiert ist; „herzog Ernst (alte ausgabe)" s. 20 anm. bedeutet Ernst D, während sich s. 46 der zusatz findet „hgg. v. v. d. Hagen und Büsching." S. 21 wird Herbort von Fritzlar citiert unter „liet von Troje," s. 41 unter „HTroj."

Was das verfahren des verfassers und die einrichtung des buches anbetrift, so ist nur anerkennung zu zollen. Solche gebührt zunächst der weisen beschränkung auf die scharf abgegrenzte zeit von 1150 bis 1300. So wünschenswert auch oft ein blick auf die vorhergehende entwicklung oder auf den nachfolgenden verfall gewesen wäre, bei der menge des zu bewältigenden materials hätte derselbe leicht die übersichtlichkeit beeinträchtigen können. Schultz benuzt nur die kunstwerke dieser periode und dazu die lateinischen, deutschen, französischen und englischen quellen dieser jahrhunderte. Wie vorteilhaft diese abgrenzung ist, erkent man noch deutlicher, wenn man das prachtvoll ausgestattete werk Moeurs, usages et costumes en moyen âge et à l'époque de la renaissance par Paul Lacroix, Paris 1874 aufschlägt. Über 400 holzschnitte und 15 buntdruckbilder treten uns da geordnet nach den beschäftigungen usw. entgegen. Aber spätes und frühes steht neben und durch einander, und die benutzung ist erschwert. Dagegen hat Schultz, wie es scheint, eine sorgfältige auswahl unter den kunstdenkmälern getroffen, und dass es ihm nicht an kritischer schärfe fehlt, zeigt s. 246, wo er das material der skulpturen, abbildungen usw. sichtet und z. b. davor warnt, zur interpretation Wolframs und Walthers ohne weiteres die abbildungen der Pariser liederhandschrift zu verwenden, welche erst im 14. jahrhundert ausgeführt wurden.

„Mein hauptbestreben ist es gewesen," so heisst es s. XI, „alle schriften der zeitgenossen, soweit dieselben mir zugänglich waren, zu benutzen; ich habe die geschichtsschreiber, die dichter, vor allem die deutschen und französischen epiker zu rate gezogen, in vielen werken gar nichts, in manchen etwas, in einigen viel für meinen zweck brauchbares gefunden." Das aber ist besonders anzuerkennen, dass der verfasser die betreffenden stellen in extenso unter den text gesezt hat. Erst dadurch hat sein buch einen practischen wert gewonnen. Nicht nur ist bei blossen citaten die benutzung auch für „den philologen von fach" sehr erschwert, sondern wer hat musse und lust, alle stellen nachzuschlagen und eventuel auszuschreiben, um die auffassung des verfassers nachzuprüfen? Recht fühlbar wird dies, wo anders verfahren ist, oder wo gar, wie s. 165—67, unter verweisung auf die habilitationsschrift des verfassers eine aufzählung der erfordernisse gegeben wird, welche zu einem schönen körper nach der anschauung jener zeit gehörten. Diese aufzählung ist in dieser form unnütz und überflüssig. Im übrigen müssen wir auch dem texte anerkennung zollen. Derselbe gibt kurz und klar eine mosaikartige zusammenstellung der aus den quellen gezogenen resultate, und doch ist eine

geschickte, fliessende darstellung gewahrt, weil das material ausserordentlich gut zu einander gruppiert ist.

Nach einer einleitung, welche einen überblick über die entwicklung der cultur im 12. jahrhundert gibt, wird der gesammelte stoff in sieben capitel geordnet. Man müste das inhaltsverzeichnis abdrucken lassen, um einen vollen einblick zu gewähren. Doch die angabe einiger hauptpunkte mag genügen. Das I. capitel zeigt uns, wie die vornehmen, die fürsten und herren des 12. 13. jahrhunderts gewohnt haben, wie ihre wohnungen eingerichtet und ausgestattet gewesen sind. Das II. handelt von geburt, ernährung, erziehung, unterricht und beschäftigungen der kinder, der knaben bis zur schwertleite, der mädchen bis zur ehe; das III., um es mit einem worte zu bezeichnen, von der toilette im weitesten sinne; das IV. von allem was zum mahle gehört, von speise und trank, geräten und sitten. Im V. capitel, welches tiere und jagd bespricht, werden mehrere jagden und die abrichtung der falken ausführlich mitgeteilt. Das VI. behandelt reisegerät, reiten, feste und gäste, spiele, musik und spielleute: das VII endlich die minne und ihre auswüchse. Dass der verfasser im ganzen mit grosser sorgfalt gearbeitet, beweisen u. a. die zusammenstellungen der kleiderstoffe und weine, und besonders die beiden excurse. Im ersten gibt er s. 102—107 in je zwei spalten eine übersichtliche zusammenstellung alles dessen, was er „über das wetter der uns beschäftigenden periode in den annalen gefunden und notiert" hat. Es begint mit „1100. Sehr harter winter, hungersnot, grosse sterblichkeit. (Annal. Saxo.)" und schliesst mit „1315. Hungersnot in Liefland und Esthland. Mütter schlachten ihre kinder und verzehren sie (Can. Sambiens. Ann.)." Der zweite excurs s. 302—304 verzeichnet in ähnlicher weise alles, was dem verfasser über die weinlesen aufgefallen ist.

Dabei billigen wir das meist massvolle urteil des verfassers. Im lezten capitel wird die sittenlosigkeit der zeit in den grellsten farben geschildert, und das bild, das mit den nötigen citaten illustriert wird, ist wenig erfreulich. Man darf aber nicht vergessen: es ist nur dadurch zu stande gebracht, dass alle zugänglichen belege aus der grossen litteratur der periode hier zusammengehäuft sind. Mit recht wird daher gegen schluss darauf aufmerksam gemacht, dass man nach dieser darstellung nicht die ganze zeit messen dürfe und dass „die paar beispiele" für dieselbe wenig genug beweisen (s. 477). Um so auffälliger ist es, dass nicht zum zeugnis für die existenz edlerer gesinnung auf Wolframs verherlichung ehelicher liebe hingewiesen wird. Grade dass dieser dichter so etwas zu singen wagte, sezt voraus, dass er des beifalls der edlen gewiss sein durfte, und es ist nicht nachweisbar, dass „solche gesinnungen damals als sehr philiströs gegolten haben," wie Schultz s. 475 sagt. Die oft erwähnten strafen, welche den ehebrecher oder die ehebrecherin trafen, sprechen ebenfals für eine ernstere auffassung der sittlichen verhältnisse, und das beste, was der verfasser über die sache gesagt hat, liegt in den worten s. 479: „Vielleicht verdachte man den sagenhaften helden, die man als in einem idealen zeitalter lebend sich vorstelte, manches nicht, was man, sobald es einen selbst berührte, aufs schärfste verurteilte." Dass es aber selbst in den erwähnten stellen nicht immer nötig ist an unsittliche situation zu denken, beweist Scherers auffassung QF 12, 71. Er nent MSF 8, 9 (*jô stuont ich nehtint spâte*) den „morgendialog einer kleinen ehestandsscene" und nent den mann, welcher 10, 17 (*wîp unde vederspil*) singt, oder „der spröde tut, als ob er keine ruhe habe, eine dame wolle ihn zur liebe zwingen," einen renommisten. Das ist ein massstab, den Schultz nicht berücksichtigt hat.

Es mag uns nun gestattet sein, auch einige ausstellungen zu machen. Dass es einer so umfassenden arbeit an lücken nicht fehlt, ist selbstverständlich. Beispielsweise ist das leben in öffentlichen versamlungen und beratungen, das verhältnis von fürsten und herrn zu lehnsleuten und dienern, der ceremonielle verkehr nicht berücksichtigt. Auffallender ist, dass das ende des buches zum teil gegen den anfang etwas abfält, als wäre die kraft des verfassers stellenweise erlahmt. Der sonst gedrungene stil wird breiter, wie s. 410 fgg., und vermeidet nicht, algemeine vermutungen behaglich auszuspinnen und dadurch an den feuilleton-ton zu streifen. Es zeigt sich dies z. b. in dem satze s. 428: „Dass natürlich das eifern der prediger nichts fruchtete, liegt auf der hand. Sie haben jahrhunderte hindurch den tanz verdamt und doch wol kaum jemals einen wirklich tanzlustigen bekehrt.“ Derartige bemerkungen sind einem wissenschaftlichen buche so wenig angemessen wie die in die anmerkung s. 478 eingefügten worte Walthers, mit welchen über obscöne stellen gewitzelt wird. Hier verlieren auch, wie es uns scheinen will, die artikel an ausführlichkeit und gediegenheit und die belege werden weniger; auch ist bisweilen das material nicht ausreichend benuzt. Zum beweise diene, dass zu der behandlung des spiels s. 411 fgg. Haupts lehrreiche anmerkung zum Erec 875 u. a. nicht verwendung gefunden hat. Für das schachspiel ist nur s. 415 Massmanns geschichte des mittelalterlichen schachspiels, nicht aber Wackernagels abhandlung „Das schachspiel im mittelalter“ (Kl. Schrft. I, 107 fgg.) angeführt. Hier hätte der verfasser gefunden, was *kurrier* ist. Er sagt s. 414: „die im Wigalois erwähnten *kurrier* bezeichnen wol die in das trictrac-spielbrett eingelegten figuren. Die zum spiele benuzten steine können sie nicht wol bedeuten, da diese“ usw. Man vergleiche Wackernagel s. 112, wo es auf das kurrierbrett gedeutet wird. In diesen kleinen schriften befinden sich auch bemerkungen zu dem s. 421 erwähnten kugelspiel in dem aufsatz „das glücksrad und die kugel des glücks“ s. 255.

Die abhandlung über die instrumente, welche mit sehr instructiven abbildungen versehen ist, leitet der verfasser mit den sonderbaren, wol mehr scherzhaft gemeinten worten ein s. 429: „Es ist mir nun die verpflichtung auferlegt, mitzuteilen, was ich über die musikalischen instrumente zusammengestelt habe. Da ich gar nichts von dieser sache persönlich verstehe, halte ich mich an eine so anerkante autorität wie Fétis.“ Gefragt wird in diesem abschnitte s. 439 nach *armonie*, *clie*, *chore*, *ravenne*, *schirmelle*. In Lexers wörterbuch wird *clie* als eine art pfeife erklärt und auf *glien* verwiesen, ein verbum, das vom schreien der raubvögel gebraucht wird und einmal in verbindung mit *schalmien*, *floitieren* in Roths dichtungen vorkomt. Auch hätte sich verfasser eine feine bemerkung, wie sie Wackernagel in seiner litt. Gesch. § 103, 21 über entwicklung und gebrauch der instrumente macht, nicht entgehen lassen sollen. Wenn man das höfische leben beschreibt, darf man nicht in eine blosse aufzählung solcher dinge verfallen, sondern muss ihre verwendung im leben und zu verschiedenen zeiten ins auge fassen. Dass der verfasser ein auge für die entwicklungsgeschichte der cultur hat, beweist er in der einleitung und auch sonst mehrfach. Darum ist es zu verwundern, dass bisweilen eine hindeutung auf einen umschwung fehlt, der sich grade im 13. jahrhundert anbahnt. So sind die gasthäuser nur wie gelegentlich (s. 394) erwähnt und durch ein citat aus französischer quelle belegt. Unter benutzung der sonst öfter angezogenen Gesamtabenteuer hätte darauf hingewiesen werden können, dass dieselben mit dem verfall des höfischen lebens in aufschwung kommen, als die armen ritter, nicht mehr freigebig am hofe aufgenommen, oft rosse, knechte und ausstattung von den wirten erborgen müssen. Ähnlich verhält es sich mit der

erwähnung der raubritter s. 397. Auch hier ist nicht des wandels der zeiten gedacht. Für die gute höfische zeit wird sich doch schwerlich ein beweis bringen lassen, dass ritter in Deutschland berufsmässig strassenraub trieben. Spuren desselben finden sich am ausgang des 13. jahrhunderts z. b. im Wilh. von Wenden, wo die beiden brüder sich mit vier knechten in einem walde niederlassen mit der absicht, die kaufleute zu berauben, wenn es auch hier motiviert ist: *des twanc sie armuot gewalt* 5439.

Zum schlusse mag hier noch einen platz finden, was ich mir zu einzelnen stellen notiert habe.

Das mhd. wörterbuch ist für die arbeit natürlich fleissig benuzt. Lexer dagegen zu unsrer verwundrung gar nicht, während doch sonst schriften von 1878 citiert sind. Hier hätte der verfasser erfahren, was s. 133 anm. im Wilh. 187, 9 *mit pûschen strîten* heisst. Im WB. ist es freilich unklar und bei Lexer nur unter „*bûsch* = knüttel" aufgeführt. — S. 217 wird gefragt: was ist der bruchseckel? vergleiche Lex. I, 369 saccus horniosus. — Bei Lex. II, 818 hätte man auch (zu s. 220) belege dafür gefunden, dass die schuhe gebunden wurden, wenngleich bei Lexer *schuohbant* Alex. 1455. 1545 fehlt.

Dass s. 26 „*wîchûs* die deutsche bezeichnung für turm" sei, ist nach den angeführten stellen nicht wahrscheinlich. Das in der anm. 2 gegebene citat Servatius 81 nennt türme auf den Wikhäusern. In demselben abschnitte ist die stelle des Alexander 203, 5—10 (Diemer) zu verwerten vergessen: *daz golt sie ne hâlen, sie thâten die turne mâlen, daz daz rôthe golt dar ab schein gemûseth oben an den stein. dan zesviscen gingen de bogen. si wâren al mit golde bezogen.* Sie zeigt die türme mit bogen verbunden und gemalt. Erleuchtet wird sie durch die s. 51 mit? aufgeführte stelle aus Troj. Der turm *was mit vlîze vollebrâht ûz grôzen quadersteinen. die gâben alle reinen und ûzerwelter varwe schîn. gesmelzet und gemâlet drîn was beidiu lâsûr unde golt.* Aus beiden erhelt deutlich, dass die musivische arbeit aussen an den türmen angebracht war. Erst s. 96 anm. werden die worte aus Alexander ausgehoben und neben Ernst D 2216 gestelt.

S. 44. Aus der einen stelle Krzf. 3404 *ich wêne um einen fûtersac er wolde sich slahen* ist wol nicht zu schliessen, dass ein dem pferde zur fütterung vorgebundener sack gemeint sei. Es handelt sich dort um einen mit viehfutter gefüllten sack.

Zu s. 138, wo von der heiligkeit der boten die rede ist, hätte der stelle aus dem Alexander 213, 17 (1491) gedacht werden sollen. Der könig will die boten aufhängen lassen, welche ihm des Darius schmähliche sendung überbringen. Aber einer derselben sagt: *herre tût uns nehain ungemach, wande ez ne dûcht iuch gnâde noch reht, swâ sô iuwer chneht iuwer botescaph tribe, daz er drumbe tôht belibe. unde nîene scentet iuweren namen.*

Die vermutung s. 170, dass „die männer, ehe sie ins bad stiegen, eine art badehose anlegten," entbehrt, wie es scheint, der stütze. Von dem schamgürtel der schächer am kreuz allein darauf zu schliessen, ist kühn. Offenbar passt die annahme nicht zu andern stellen, wie Parz. 166. Das s. 171 angeführte bild kann dafür nicht beweisen, weil es die geschlechter in gemeinsamem bade zeigt. Selbst die stelle aus Seifrid Helb. III s. 172 spricht nicht dafür. Schultz erklärt: „er lässt sich einen wadel umbinden." Aber die worte nennen nur eine badequaste, deren einzelne teile durch binden vereinigt sind: *er sprach nu her ân allen tadel einen frischen niuwen wadel hinden wol gebunden! Den hân ich schiere funden,*

sprach der wirt und gap uns vier. dar ûz nâm die besten wir. Und vers 40 heisst es: *macht vinster dâ wir sitzen, daz wir die wedel swingen.*

S. 113 wird von der haartracht der männer gehandelt und angenommen, dass diese das haar nicht minder sorgfältig pflegten als die damen (vgl. s. 168). Ob dies in Deutschland der fall war, wird doch zweifelhaft, wenn man sich erinnert, dass man dort der Franzosen um ihrer haarpflege spottete. Bei gelegenheit, wo sie sich feige zeigten, nante man sie *hârslihtære* wie Wilh. 322, 21. Man vgl. Wilh. 302, Krzf. 2621 und 4036.

Über die verwendung der *stûche* wird s. 191 eingehend gehandelt. Hierzu und zu s. 19, wo vom kampf gegen die an die mauer vordringenden feinde die rede ist, vergleiche man Krzf. 2947 *wô sô die ûzern brâchen in, dargegen sie stûche blancten, tief zur erden die sancten. ouch heiz wellic wazzer sie uber die mûre ûf die guzzen sie, di dâ brâchen in. dâmite sie wê tâten in.*

Dass ich mit des verfassers art zu citieren nicht immer einverstanden bin, habe ich erwähnt. Es ist unerlaubt, dass er s. 272 und 408 den dichter Hartmann von der Aue nent, dass er s. 440 vom hurnin Siegfried, s. 462 der von Kiurenberk schreibt und lezteren nach HMS citiert. Ebenso hätte er Nithart nach Haupts ausgabe citieren sollen. (Die stelle Hpt. 86, 15 ist zweimal ausgehoben, s. 168 als Nith. IX, 10 und s. 241 als Nith. XI, 10. Ein citat ist also falsch.) Bei Haupt hätte er auch, wie ich zu s. 242 bemerke, zu Nith. 54, 13 eine ausführliche anmerkung über *schavernac* gefunden, die zu berücksichtigen und für die auf s. 301 gegebene ausführung über den wein *schavernac* zu verwenden gewesen wäre. Eine erklärung des namens findet sich freilich auch dort nicht. Man vgl. auch Lexer zu diesem worte.

Im VII. capitel tritt der unterschied von hoher und niederer minne nicht genug hervor. Hier wird uns eine neue auslegung des halmmessens zu Walth. 66, 5 geboten. Verfasser kent nur die längst von Wackernagel und Simrock zurückgewiesene erklärung Pfeiffers vom zählen der knoten. Simrock (ed. Walther. Bonn 1870 s. 155) sagt: „das wahrscheinlichste bleibt Wackernagels vermutung, dass der halm abwechselnd zwischen daumen und zeigefinger der rechten und der linken hand gefasst werde, so dass immer eine hand die andere ablöst, bis die spitze des halmes mit den entscheidenden worten erreicht ist.“ Dagegen Schultz s. 468: „es scheint mir am einfachsten anzunehmen, der dichter habe einen grashalm gepflückt und auf gut glück denselben an einer stelle geknickt, nun mit dem masse des geknickten stückes den übrigen halm umgebrochen und versucht, wie oft dies erst eingebrochene stückchen im ganzen halme enthalten war.“

Für das wechseln der ringe bei der verlobung s. 486 war noch zu citieren die stelle aus dem Gr. Rud., welche sich schon bei Grimm RA 177 findet, und Kudr. 1247 fg., wo sich die verlobten an den ringen erkennen, die sie selbst vordem getragen hatten. Die stellen, welche das eindringen kirchlicher sitte in den act der verlobung und vermählung bezeugen (s. 487), lassen sich natürlich sehr vermehren. Aufmerksam zu machen wäre vielleicht gewesen auf H. Trist. Hier wird nicht im kreise verlobt, sondern der bräutigam schwört auf das crucifix, dass er Isoten zu einem ehelichen weibe wolle. Nach vier wochen ist hochzeit. Während des festtanzes erscheint ein bischof im ornate und gibt beide *ze rehter ê*, die durch eide bestätigt wird. Darauf tauschen sie die ringe H. Trist. 635 fg.

Auch conjecturen hat der verfasser einige male gemacht und zwar zu Walb. (DHB I) 905, wie es scheint mit glück. Er liest s. 389 *ein leiter man im dar truoc, diu was* usw., indem er im text bemerkt: „Während die damen gewöhnlich

in und aus dem sattel gehoben wurden, war es für einen zwerg schwer genug, auf das ross zu steigen. Walberan hat sich deshalb eine kunstreiche leiter verfertigen lassen, die in den sattel eingehakt wird." Die hs. liest *ein lauterman man in dar truoc*, nicht *laterman*, wie Schultz irtümlich bemerkt.

Dass auch incorrectheiten in dem buche vorhanden sind, ist bei dem umfange zu entschuldigen. So steht s. 11 a. Iw. 3711 für 3771, s. 83 a. *behawen* Alex. 5439 für *behalden*, oft cärimoniell wie 358 neben ceremoniell s. 351. Incorrect ist der ausdruck „Leiche und andere Lieder" s. 441, fehlerhaft dass composita oft als zwei wörter geschrieben sind, wie s. 31 *hâl türlîn*, 382 *kamer wagen*, 440 *sturm recken*. Das citat s. 27 anm. 2 ist falsch. *zogebrücke* steht H. Trist. 6009.

Die hier gemachten bemerkungen haben vorzugsweise den zweck, an einzelnen beispielen zu zeigen, wie der verfasser gearbeitet hat. Dass sie nichts erschöpfen wollen, beweist schon der umstand, dass sie einseitig auf die deutsche philologie bezug nehmen und die beachtenswerten lat., franz., engl. citate und die verwertung der kunstdenkmäler ausser acht liessen. Aus allem gesagten aber geht hoffentlich hervor, dass wir dem verdienstlichen werke anerkennung zollen.

BERLIN, NOV. 1879. KARL KINZEL.

Regeln für die deutsche Schreibung herausgegeben von dem Verein für deutsche Rechtschreibung. Mit einer lith. Tafel zur Schreibung des ß. Berlin 1879. Verlag von Barthol. 36 s. 8.

Herr professor Michaelis, der zeitige vorsitzende des vereins für deutsche rechtschreibung zu Berlin, welcher sich seit jahren mit regelung der deutschen orthographie beschäftigt und schon manchen interessanten beitrag zur geschichte der schreibung geliefert hat, gibt in dieser kleinen schrift übersichtliche vorschläge s. 23—33, wie sie aus den beratungen des vereins hervorgegangen sind. Die schlussbestimmung lautet: „Wo die verhältnisse nicht gestatten die beschlüsse sämtlich sofort durchzuführen, empfiehlt es sich in folgender ordnung schrittweise vorzugehen: I. beseitigung des *th*, II. durchführung der Heyseschen regel, III. beschränkung des *dt*, IV. beseitigung der dehnungszeichen nach *u*, *ü*, *o*, *ö*, *a*, *ä*, *e*, V. beschränkung des *e* nach *i*." Der standpunkt wird im wesentlichen dadurch charakterisiert, dass im lezten punkte nach § 8 die etymologisch berechtigten *ie* beibehalten und die worte, welche ein solches haben, aufgezählt werden. Referent beabsichtigt auf wunsch nur auf die kleine schrift hinzuweisen und sich jeder polemik auf diesem gebiete zu enthalten.

Noch wichtiger als dieser lezte teil des heftchens, dem auch kleine druckproben, ein statut des vereins, und eine tafel zur schreibung des ß beigefügt sind, erscheint die einleitung s. 3—22, welche eine geschichte der orthographie in nuce von Luther an mit interessanten einzelheiten gibt. Besonders ins auge gefasst werden von Michaelis diesmal dehnungszeichen bei *i*, verdoppelung der consonanten und die schreibung der *s*-laute, und berücksichtigt sind in der ersten hälfte Niklas von Wyle, Luther, die kirchenordnungen, Sebastian Brant, Paul Schede, Philipp von Zesen, Gottsched u. a., besonders buchdrucker. Die zweite hälfte s. 11 fgg. trent die historisch-etymologische und die phonetische seite und sieht die ersten vertreter jener in Fulda und Nast („Teutscher sprachforscher" 1777—78), dieser in Klopstock („Über die deutsche rechtschreibung" Leipzig 1778). Von ihnen aus werden dann die hauptbestrebungen bis auf die Berliner conferenz und den verein für deutsche rechtschreibung charakterisiert.

BERLIN. KARL KINZEL.

Vøluspaa og de Sibyllinske Orakler af Dr. theol. **A. Chr. Bang.** (Christiania Videnskabselskabs Forhandlinger 1879. No. 9.) 23 s. 8.

Durch die nordischen zeitungen war es bekant geworden, dass in der geselschaft der wissenschaften zu Christiania von den professoren Bugge und Bang mehrere vorträge gehalten worden sind, durch welche bewiesen werden solte, dass ziemlich bedeutende teile der altnordischen götter- und heldensage nicht nationales erbgut seien, sondern umwandlungen christlicher und hellenischer mythen, welche durch vermittelung der Kelten zur kentnis der Skandinavier gelangten.[1] Einer dieser vorträge liegt nun gedruckt vor und wird nicht verfehlen, in den kreisen unserer germanisten begründetes aufsehen zu erregen. Es wird nämlich in der kleinen schrift in überzeugendster weise der nachweis geführt, dass die Vǫluspá, in welcher man ja schon längst christliche elemente vermutet hat (vgl. z. b. E. Jessen in dieser zeitschr. III, 72. 494) nicht anderes ist als eine nordische nachahmung der sibyllinischen orakeldichtung, welcher nicht blos die art und weise der composition, sondern zum teil auch der stoff entlehnt wurde; dass ferner das eddische gedicht keineswegs beabsichtigt, einen abriss der nordischen götterlehre zu geben, sondern wie die sibyllischen orakel die tendenz verfolgt, über das heidentum hinauszuweisen, in den gemütern furcht vor den schrecknissen der lezten tage zu erwecken und die ahnung einer neuen weltordnung hervorzurufen, welche unter der herschaft des almächtigen beginnen soll, nachdem die alten götter ihre rolle ausgespielt haben. — Der verfasser analysiert den inhalt mehrerer sibyllinischen gedichte, die im grossen und ganzen nach einer schablone gearbeitet sind, und weist auf die übereinstimmungen mit der Vǫluspá hin. Besonders schlagend sind dieselben bei der schilderung der lezten dinge. — Nach der ansicht Bangs, der sich hierbei auf die autorität von Sophus Bugge stüzt, wäre sogar altn. *vǫlva* nichts anderes als eine verstümmelung des gr. *σίβυλλα*, wie ähnliches bereits von Guđbrandr Vigfússon behauptet worden ist (im dict. s. v. *völva*). Es ist bekant, dass aus der fremde entlehnte wörter im nord. zuweilen die erste silbe eingebüsst haben (der verfasser weist auf altn. *pulkrokyrkja* = *sepulcri ecclesia* hin; ein anderes beispiel ist gr. *ἱππόδρομος*, welches zu *pađreimr* norrönisiert ward); doch lässt sich über die richtigkeit der Buggeschen erklärung streiten und ebenso über die behauptung, dass in den übrigen germanischen sprachen nichts dem altn. *vǫlva* entsprechendes vorhanden sei (Jacob Grimm verglich bekantlich *Veleda* und *Vølundr*). Wie dem aber auch sein möge, die abhängigkeit der Vǫluspá von der sibyllinischen orakeldichtung ist bewiesen, und damit verliert denn natürlich das gedicht so ziemlich allen wert als quelle für unsere kentnis der altgermanischen mythologie.

HALLE, DECEMBER 1879. HUGO GERING.

Clarus saga. Clari fabella. Islandice et latine edidit **G. Cederschiöld.** Lund 1879. VI, 38 s. 4. (Separatabdruck aus der festschrift der universität Lund zum 400jährigen jubiläum der universität Kopenhagen.)

Gustaf Cederschiöld, der sich schon durch eine ganze reihe von publicationen altnordischer texte,[2] welche sämtlich mit musterhaftester sorgfalt bearbeitet sind,

1) [Vgl. jezt Konrad Maurers bericht in der Münchener akademie der wissensch. (6. decbr 1879) und Henry Sweets aufsatz in der Academy vom 29. novbr 1879, s. 396. — Über die Buggesche schrift, welche voraussichtlich im märz zugleich norwegisch und deutsch erscheinen wird, werden wir seiner zeit eingehender berichten. Jan. 1880. H. G.]

2) Bandamanna saga (nach cod. reg. 2845) Lund 1874. 4. — Geisli eđa Óláfs

vorteilhaft bekant gemacht hat, erfreut uns widerum durch die ausgabe einer romantischen sage, deren inhalt dieselbe der veröffentlichung durchaus würdig erscheinen lässt.[1] Es ist die oft behandelte geschichte von der hochmütigen und männerfeindlichen, aber auch geldgierigen prinzessin, die mit benutzung dieser leidenschaft von dem zuerst verschmähten freier, der in einer verkleidung widerkehrt, überwunden wird, worauf sie eine reihe von demütigungen und entbehrungen durchmachen muss, bis sie bekehrt und geläutert der widervereinigung mit dem königlichen gemahle sich erfreuen darf.

In der lateinisch geschriebenen vorrede (s. I - VI) berichtet der herausgeber zunächst über erzählungen verwanten inhalts aus der scandinavischen, italienischen und deutschen litteratur, sodann über den ursprung der Clarussaga selbst, welche nach dem unverdächtigen zeugnisse der handschriften von dem isländischen bischofe Jón Halldórsson[2] († 1339) aus einem lateinischen gedichte, das bisher noch nicht wider aufgefunden werden konte, übersezt worden ist, wie das durch lateinische wörter und wendungen, die in dem altn. texte begegneu, bestätigt wird. Es folgen darauf die aufzählung und würdigung der handschriften, in welchen die saga erhalten ist, sowie die notwendigen aufklärungen über die art der benutzung derselben in der ausgabe: zulezt bespricht Cederschiöld die bereits früher durch C. R. Unger und Konráðr Gíslason veröffentlichten proben aus der saga und die lexicalische verwertung derselben in Fritzners ordbog. In kurzen worten wird dann auch noch der notiz Halfdan Einarsons gedacht, nach welcher die saga auch in isländischen rímur behandelt worden sein soll.

Der isländische text (s. 1—24) ist mit sorgfältiger benutzung des gesamten handschriftlichen materials constituiert. Dieses zerfält in zwei gruppen, deren führer, cod. AM. 657 B. 4., eine membrane aus der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts, und cod. Holm. membr. 6. 4, geschrieben um 1400, der herausgeber mit A und B bezeichnet hat. Im algemeinen folgt Cederschiöld A und verweist die varianten aus B in die noten, doch sind zuweilen auch aus dem lezteren codex, oder wo derselbe lückenhaft ist, aus jüngeren handschriften derselben gruppe lesarten, fals sich dieselben als ursprünglicher und besser erwiesen, in den text aufgenommen worden. Auch in A finden sich zwei grössere lacunen, dieselben sind aus B ergänzt, während hier die abweichungen einer jüngeren handschrift der A-klasse in den noten aufnahme fanden.

Die orthographie ist von Cederschiöld nicht normalisiert, vielmehr ist die schreibweise von A bez. B beibehalten worden: fals jedoch in den text von A oder

drápa ens helga (nach der Bergsbók) Lund 1874. 4. — Jómsvíkinga saga (nach cod. Holm. membr. 7. 4.) Lund 1875. 4. — Versions nordiques du fabliau français „le mantel mautaillié" (mit F. A. Wulff) Lund 1877. 4. — Fornsögur Suðrlanda, Lund 1878 fg. 4. In dieser samlung sind bereits erschienen: Mágus saga jarls, Konráðs saga, Bærings saga, Flóvents saga. Nach vollendung des ganzen, welche in baldiger aussicht steht, gedenke ich eingehend über diese arbeit zu referieren.

1) Dieses lob kann nicht allen romantischen sagas gespendet werden. Bærings saga und Flóvents saga z. b. sind so gehaltlos und armselig, dass man kaum begreifen kann, wie dieselben ihrer zeit einer so grossen beliebtheit sich erfreuen konten.

2) Jón Halldórsson hat verschiedene, meist romanische stoffe, die er während seiner studienjahre zu Paris und Bologna kennen lernte, ins isländische übertragen, darunter auch eine samlung von märchen und legenden, deren herausgabe von mir vorbereitet wird.

B nur eine andere lesart aufgenommen wurde, ist in dieser die in der haupthandschrift befolgte norm hergestelt. Sonst beschränken sich die abweichungen von der handschriftlichen grundlage auf die auflösung der compendien, die einführung der modernen interpunction und die anwendung grosser buchstaben am satzanfange und in eigennamen. Im grossen und ganzen kann ich mich mit diesem verfahren volständig einverstanden erklären, nur wäre es meines erachtens nicht nötig gewesen, die in der handschrift beobachtete trennung der compositionsglieder und die zusammenrückung von praeposition und zugehörigem nomen in den abdruck hinüberzunehmen.

Um die saga auch denjenigen zugänglich zu machen, die der altnordischen sprache nicht mächtig sind, ist der ausgabe eine lateinische übersetzung beigefügt (s. 25 – 38), die auch manchem weniger fortgeschrittenen zum verständnis des isländischen textes behilflich sein wird. — Der druck ist sauber und correct; nur auf seite II, anm. 4 ist wol hinter narratiunculis ein wort wie occurrit ausgefallen.

HALLE. HUGO GERING.

Literaturblatt für germanische und romanische philologie. Unter mitwirkung von professor dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von dr. **Otto Behaghel**, docenten der germanischen philologie und dr. **Fritz Neumann**, docenten der romanischen und englischen philologie an der universität Heidelberg. Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Unter diesem titel hat eine neue zeitschrift zu erscheinen begonnen. Die herausgeber haben sich zu ihrem unternehmen durch die erwägung bestimmen lassen, dass die studien auf den gebieten der deutschen und wälschen sprachen und litteraturen und der vergleichenden sprachforschung so bedeutende erweiterung erfahren und zum teil auch so neue wege eingeschlagen haben, dass der einzelne nicht mehr allen diesen bewegungen und erscheinungen teilnehmend zu folgen, ihre gesamtheit nicht mehr zu bewältigen vermag, während doch der zusammenhang aller dieser studien, wegen ihrer nahen inneren verwantschaft und ihrer wechselseitigen bedingtheit, stets zu wahren und zu pflegen ist. Kommen doch selbst den universitätslehrern sogar wichtige einschlägige neue werke und arbeiten teils gar nicht, teils erst verspätet zu gesichte, geschweige anderen, die an wissenschaftlich minder begünstigten orten wohnen. Daher haben die herausgeber sich die aufgabe gestelt, den fortschritten der gesamten deutschen und wälschen philologie, unter berücksichtigung auch der sprachwissenschaftlichen studien, möglichst volständig zu folgen, während die fachzeitschriften, durch selteneres erscheinen und beschränktheit des raumes beengt, und die algemeinen litteraturzeitungen, durch die gesamte übrige litteratur vorwiegend in anspruch genommen, grade hierfür nur unvolständiges leisten und bieten können.

Um diesem zwecke gerecht zu werden soll die zeitschrift als ihren hauptbestandteil darbieten: besprechungen von neuen büchern und auch von bedeutenderen in zeitschriften veröffentlichten abhandlungen, und soll neben wissenschaftlichen werken auch solche berücksichtigen, die dem bedürfnis der schulpraxis gewidmet sind; die besprechung selbst aber soll sich frei halten von allem parteiwesen. Weiter sollen daran sich schliessen: verzeichnisse neu erschienener bücher und recensionen, inhaltsangaben von zeitschriften, nachrichten über in vorbereitung

befindliche werke, mitteilungen über vorlesungen, personalnachrichten und anfragen. — Jährlich sollen 12 nummern, zu je 2 bogen oder 32 spalten in quart, erscheinen, zu dem abonnementspreise von 10 mark.

Bis jezt liegen zwei nummern vor, mit deren zweiter ein verzeichniss von nahezu 200 gelehrten ausgegeben worden ist, die ihre mitwirkung in aussicht gestelt haben. Diese beiden nummern enthalten 18 mehr oder minder eingehende besprechungen von werken und abhandlungen aus der deutschen, skandinavischen, englischen, französischen, provenzalischen, spanischen und italienischen litteratur, und auch, der ankündigung gemäss, eine reiche fülle anderweiter beigaben.

Es ist eine verdienstliche, aber auch eine schwierige, reichlichen aufwand von mühe, zeit und kosten erfordernde aufgabe, welche die herausgeber sich gestelt haben. Möge ihnen die bewältigung derselben glücklich und andauernd gelingen. Die beiden vorliegenden nummern zeugen von redlichem bemühen und lassen günstigen erfolg hoffen.

HALLE, 10. JANUAR 1880. J. Z.

Jahresbericht über die erscheinungen auf dem gebiete der germanischen philologie für das jahr 1879. herausgegeben von der gesellschaft für deutsche philologie in Berlin (unter redaction von **Emil Henrici, Karl Kinzel, Hans Löschhorn.**) Berlin, S. Calvary & Co. 1880.

Die bibliographie, welche drei jahre lang (1876—1878) als ein teil der ztschr. f. d. phil. erschien, ist von 1879 an zu einem besonderen unternehmen umgestaltet, welches jährlich eine übersicht über die gesamten erscheinungen auf dem gebiete der deutschen altertumswissenschaft einschliesslich des nordischen und englischen geben soll. Dieser jahresbericht soll weniger kritiken enthalten, als den inhalt der in einem jahre erschienenen schriften und artikel referierend widergeben und zwar in systematischer anordnung. In der anordnung sind wir wesentlich abgewichen von dem gebrauche, wie ihn z. b. die Germania hat, und den auch wir zum teil in den drei ersten bibliographien befolgten: alle grammatischen, lexicalischen und litterarhistorischen specialschriften sind nicht unter die algemeinen rubriken gebracht, sondern zu den autoren und denkmälern gestelt, zu denen sie zunächst gehören; und dann ist durch verweisungen dafür gesorgt, dass auch solche schriften genügend beachtet werden können, die ihr inhalt verschiedenen gebieten zuweist.

Bei der ausdehnung des jahresberichtes auch auf die hilfswissenschaften war es noch nicht möglich feste grenzen zu ziehen. Gebiete, wie die volks- und kinderlieder, sagen und mythen, kulturgeschichte und kunst müssen eher eingeschränkt als ausgedehnt werden. Gleichfals verwerflich ist die aufführung von zeitungsartikeln ohne wissenschaftlichen wert. Hier haben wir nicht nach volständigkeit getrachtet. Unfreiwillig dagegen musten wir auf manches wichtige verzichten, weil es uns zu spät oder gar nicht zu gesicht kam. Wer sich je mit bibliographischen arbeiten beschäftigte, wird wissen, dass dies ein verzeihlicher mangel ist, den selbst alte bibliographien nicht überwinden können. Hier soll der jahresbericht mehr bedeuten durch das, was er zu werden hofft, als durch das, was er schon ist. Wir meinen, dass wir bei alseitiger unterstützung von seiten der verfasser und verleger

es bis zur absoluten volständigkeit bringen werden und empfehlen unser unternehmen auch in diesem punkte dem wolwollen der fachgenossen.

Aber der jahresbericht ist nicht bloss für eigentliche fachgermanisten bestimt, sondern ganz besonders auch für solche, die dem eigentlichen gange der wissenschaft ferner stehen und nur als lehrer oder philologen und historiker überhaupt in der notwendigkeit sind, sich stets kentnis von den neuesten erscheinungen auf dem gebiete der germanischen philologie zu verschaffen. Dass eine einfache bibliographie dazu nicht genügt, davon haben wir uns aus eigener erfahrung überzeugt; das nähere darüber ist in der vorrede zum jahresbericht ausgeführt. Wir hoffen mit dem jahresberichte sowol dem fachmann als dem laien manche unnützen wege zu ersparen und jeden in den stand zu setzen, ohne grosse mühe sich stets über die fortschritte der wissenschaft genau zu unterrichten.

BERLIN, DEN 10. DECBR. 1879. EMIL HENRICI.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif. Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsföreningarne i Uppsala, Helsingfors ock Lund genom **J. A. Lundell.** Stockholm, Samson & Wallin. 1878. 8. 274 s. 4,50 kr. = 5,10 mark.

Während bei uns die zeitschrift für deutsche mundarten aus mangel an teilnahme hat eingehen müssen, wird jezt in Schweden, wo seit Ihres tagen der lebendige eifer für erforschung der muttersprache nie erkaltet ist, ein ähnliches unternehmen ins werk gesezt. Vor kurzem ist unter dem oben verzeichneten titel das erste heft einer zeitschrift ausgegeben worden, die ihrem programme nach das ziel verfolgt, „die kentnis von dem geistigen leben des schwedischen volkes nach allen richtungen zu fördern und teilnehmendes interesse für dasselbe zu erwecken.“ Vorzugsweise wird die neue zeitschrift, von welcher jährlich mindestens 6 druckbogen erscheinen sollen, wissenschaftliche arbeiten auf dem gebiete der schwedischen dialektforschung veröffentlichen, daneben aber auch sitten und gebräuche, sprichwörter und sagen, aberglauben und volkstümliche heilkunst, lied und melodie, spiel und tanz in den kreis ihrer betrachtungen ziehen.

Nach einem warm geschriebenen einleitenden vorworte von G. Djurklou (s. 1—9) enthält das erste heft einen längeren aufsatz von dem hauptredacteur J. A. Lundell über das schwedische dialektalphabet,[1] welches zugleich eine über-

1) Um eine genaue graphische widergabe der einzelnen sprachlaute zu ermöglichen, hat Lundell im auftrage der schwedischen dialektvereine und mit benutzung der bereits im jahre 1856 von Carl J. Sundevall gemachten vorschläge nach lautphysiologischen principien ein neues alphabet ausgearbeitet, welches nicht weniger als 89 zeichen enthält, und zwar sind diejenigen zeichen, welche in der gewöhnlichen schwedischen buchschrift nicht üblich sind, durch leichte modificationen aus den minusceln der lat. cursivschrift gebildet. Dieses alphabet ist von dem gemeinsamen ausschusse der schwedischen dialektvereine, deren organ die neue zeitschrift sein soll, nachdem von den einzelnen vereinen begutachtende äusserungen eingeholt waren, gebilligt und angenommen worden: es wird daher in sämtlichen aufsätzen, die der dialektforschung gewidmet sind, und in den mitzuteilenden dialektproben zur verwendung kommen. Man hat also in diesem punkte in Schweden bereits die einigung erreicht, welche bei uns bisher vergeblich angestrebt wurde.

sicht über die im Schwedischen vorkommenden lauté geben soll (s. 13—158). Neben einer sorgfältigen classification sämtlicher schwedischen laute · (nach articulationsstelle und articulationsart) finden wir hier äusserst wertvolle mitteilungen über das verbreitungsgebiet derselben in den einzelnen dialekten, die der verfasser augenscheinlich ebenso volständig behersclit wie die verwanten scandinavischen sprachen, welche gelegentlich zur vergleichung herangezogen werden.

Es folgt darauf (s. 161—220) die darstellung der laut- und formenlehre der im kirchspiele Dalby (im nördlichsten teile von Wermland) gesprochenen mundart von Adolf Noreen, der an ort und stelle eingehende untersuchungen vorgenommen hat. Der lautphysiologischen einteilung der vorkommenden laute schliesst sich eine übersicht der etymologischen entsprechungen (besonders in der schwedischen schriftsprache und im altn.), sowie eine ausführliche übersicht über declination und conjugation an, welche u. a. auch ein verzeichnis der im Dalbydialekt lebendigen st. verba enthält. Wieweit diese zusammenstellungen auf volständigkeit und zuverlässigkeit anspruch haben, kann natürlich nur ein genauer kenner der in rede stehenden mundart beurteilen, indessen macht der ganze aufsatz den eindruck, dass die untersuchungen mit umsicht und sorgfältiger methode angestelt sind.

Die nächstfolgenden seiten (221—229) enthalten eine dialektprobe aus einer schonischen mundart (von Färs härad) nach einer mitteilung von L. P. Holmström, linksseitig in genauer phonetischer widergabe vermittels des dialektalphabetes, rechtsseitig in gewöhnlicher schwedischer orthographie; daran schliessen sich (s. 233—264), märchen, sagen und erzählungen aus Helsingland, die ein anonymer mitarbeiter beigesteuert hat, Das erste stück (*trollbruden*) erzählt von einem mädchen, das durch ein leichtsinniges versprechen in die gewalt eines kobolds geraten ist, aber von ihrem bräutigam befreit wird; das zweite (*Hårgodansen*) berichtet von einem gespenstigen spielmanne, der eine muntere geselschaft, die den sonntag durch lärmenden tanz entheiligt, durch sein spiel, wie der rattenfänger von Hameln, aus der stadt hinaus und auf den Hårgaberg lockt, wo der wilde reigen fortrast, bis den unsinnigen das fleisch von den knochen sich löst und die unermüdlich forttanzenden gerippe in stücke fallen. Nr. 3 und 4 enthalten einige localsagen, die sich an die kirche zu Tröne, die älteste in Helsingland, und die ortschaft Kårböle knüpfen. Sehr interessant ist nr. 5, das märchen von dem burschen, der mit dem kobold rang (*gossen som slogs med trollet*). Wir erfahren daraus, dass man es den erdgeistern unmöglich macht, ihre schätze widerzuerlangen, wenn man stahl darauf legt, und dass diese schätze von den menschen nicht eher berührt werden dürfen, als bis die sonne sie beschienen hat, weil sie sonst wider verschwinden. Nr. 6 (*Stor-Gumjan*) enthält eine kurze sage von einem riesen und einem zwerge, die jedoch weniger charakteristisch ist. Nr. 7—9 (*Hur det kom finnblod i släkten; kungens tjänare; tocken kar ville o ha*) sind novellenartigen charakters; sie schildern das bauernleben in Norrland in lebendiger weise.

Die schlussseiten (s. 265—70) enthalten bibliographische notizen und (als lückenbüsser) einige sprichwörter aus Härjedal.

Diese zeilen werden genügen, um von dem reichen inhalte des heftes eine vorstellung zu geben. Die zeitschrift verspricht eine wertvolle fundgrube für die kentnis der schwedischen dialekte und des schwedischen volkslebens zu werden und sei daher den freunden nordischer sprache und litteratur bestens empfohlen.

HALLE. HUGO GERING.

VEREIN

für herausgabe alter nordischer litteratur.

In Kopenhagen hat sich nach auflösung des „nordischen litteratur-vereins“ ein neuer **verein für herausgabe alter nordischer litteratur** (samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur) gebildet, der sofort in wirksamkeit treten und bereits im jahre 1880 eine alte isländische handschrift und ein wichtiges, nur in einem einzigen volständigen exemplar erhaltenes altdänisches werk herausgeben wird.

Als seine hauptaufgabe bezeichnet der verein in seiner auch an fremde gelehrte versendeten aufforderung zum beitritt die veröffentlichung der ältesten und wichtigsten handschriften, die bisher entweder gar nicht oder nur ungenügend herausgegeben sind; ferner soll der reichhaltigen litteratur der rímur, den im kviđuháttr abgefassten gedichten sagenhaften inhalts, den erhaltenen resten der alten christlichen poesie, sowie den romantischen sagas besondere aufmerksamkeit gewidmet werden. Endlich wird der verein seine tätigkeit auch auf die dänische litteratur des 14., 15. und 16. jahrhunderts ausdehnen.

Die statuten des vereins lauten:

§ 1. Der zweck des vereins ist es, nordische litteraturdenkmäler der älteren zeit herauszugeben und zu verbreiten.

§ 2. Der verein hat seinen sitz in Kopenhagen, woselbst er vor ausgang des monates märz seine jahresversamlung abhält.

§ 3. Der vorstand, welcher in der jahresversamlung gewält wird, besteht aus 5 in Kopenhagen angesessenen mitgliedern; jedes jahr scheiden abwechselnd zwei und drei mitglieder aus dem vorstande aus, die jedoch widergewählt werden dürfen. Der vorstand wält selbst aus seiner mitte den vorsitzenden des vereins.

§ 4. Der vorstand bestimt, welche werke herausgegeben werden sollen und leitet die herausgabe derselben; er besorgt deren versendung und zieht den beitrag von den mitgliedern ein. In der jahresversamlung erstattet der vorstand bericht über die wirksamkeit des verflossenen jahres und legt rechenschaft ab. Fals vor dem schlusse des kalenderjahres vorschläge von seiten der mitglieder des vereins eingegangen sind, werden diese vorgelegt.

§ 5. Jedes mitglied erhält sämtliche nach seinem eintritte von dem vereine herausgegebenen schriften. Neue mitglieder werden durch anmeldung an den vorstand aufgenommen. Der jährliche beitrag beträgt 5 kronen = m. 5,62, die bei der ersten sendung eines jeden jahres durch postvorschuss erhoben werden.

Im buchhandel werden die schriften des vereins nur zu einem sehr erhöhten preise zu haben sein.

Anmeldungen sind zu richten an den vorsitzenden des vereins,

professor dr. **Svend Grundtvig,**
Kopenhagen. V. Platanvej.

I. SACHREGISTER.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

Mittelhochdeutsch.

III. WORTREGISTER.

Mittellateinisch.

Altnordisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch und dialecte.

Niederdeutsch.

Berichtigung.

S. 412 z. 13 v. u. lies:

unde gap im funfzic phunt
unde silber unde golt:
des wart ime der kuninc holt.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.




3 9015 02277 6481



